



**böhlau**



Marianne Baumgartner

Der Verein der Schriftstellerinnen  
und Künstlerinnen in Wien  
(1885–1938)



2015

BÖHLAU VERLAG · WIEN · KÖLN · WEIMAR

Veröffentlicht mit Unterstützung des  
Austrian Science Fund (FWF): PUB 245-G21

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Wilhelm Gause, Vom deutschen Schriftstellertag in Wien auf dem  
Dampfer-Ausfluge nach Stift Klosterneuburg am 24. Mai 1893. Kolorierte Xylographie,  
erschienen am 17. Juni 1893 in „Illustrierte Zeitung“ © Kunsthandlung Reinhold Entz-  
mann & Sohn, Wien.

© 2015 by Böhlau Verlag GmbH & Co. KG, Wien Köln Weimar  
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, [www.boehlau-verlag.com](http://www.boehlau-verlag.com)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektorat/Lektorat: Katharina Krones  
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien  
Satz: Bettina Waringer, Wien  
Druck und Bindung: Dimograf, Wien  
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier  
Printed in the EU

ISBN 978-3-205-79702-9

# Inhalt

Einleitung	9
<b>Erster Teil – Geschichte des Vereins.</b>	<b>27</b>
1 Ein Verein wird gegründet (1885).	29
1.1 Gründungsmythen.	29
1.2 Frauen-Netzwerke in Wien (1866–1885)	31
1.3 Joseph Kürschner – »Deutsche Schriftsteller-Zeitung«.	36
1.4 Ida Barber – »Ein Verein für Schriftstellerinnen«.	38
1.5 Marie von Ebner-Eschenbach – Hilfe für arme Schriftstellerinnen	44
1.6 Die materiellen Verhältnisse – Stifter/innen und Spender/innen	50
1.7 Das erste Regelwerk (1885)	53
1.8 Die Erste Generalversammlung	59
2 Aufbau und Konsolidierung (1885–1890)	61
2.1 Vereinsleben zwischen Herbstsoireen und Sommerfrische.	61
2.2 Minna Kautskys subversiver Briefkasten (1886/87)	69
2.3 Nur Zank und Hader unter den Frauen?	76
2.4 Die erweiterten Statuten von 1886	79
2.5 »Intime Abende« – Probelesen und Geselligkeit	84
2.6 Die kurze Stunde der Künstlerinnen	86
2.7 Frau Kautsky demissioniert und zieht die Fäden (1887)	91
2.8 Max von Weissenthurn – Die Mühen der Ebene (1887–1889)	93
2.9 Louise Jenisch-Sternau – Präsidentin für ein Jahr (1889–1890)	96
3 Das Jahrzehnt der Mina Hoegel (1890–1900)	99
3.1 Tag der Verheißung – Kür der neuen Präsidentin.	99
3.2 Die »Geselligen Abende« – Das künstlerische Können der Frau.	100
3.3 Gedenkfeiern zwischen Grillparzer und Ida Pfeiffer (1890–1892)	102
3.4 Die »Kolumbische Weltausstellung« in Chicago (1893)	104
3.5 Krisenstimmung – Das Ziel aus den Augen verloren?	105
3.6 Der lange Weg zum »Pensionsfonds« (1893–1895).	108
3.7 Zwischenzeitliches und innere Dynamiken.	120
3.8 VSKW und die Wiener literarischen Kreise.	125
3.9 VSKW und die visionäre Frauenbewegung	144
3.10 VSKW und die jüdische Frage.	169
3.11 Bertha von Suttner – Distanzierte Verhältnisse.	175

4	Kontinuität, Routine und Niedergang (1901–1938) . . . . .	182
4.1	Ein Abschied auf Raten – Mina Hoegel demissioniert (1889/1900) . . . . .	182
4.2	Olga Wisinger-Florian wird Präsidentin (1900–1917) . . . . .	183
4.3	Vizepräsidentin Marie Herzfeld – Erste in der zweiten Reihe (1900–1917) . . . . .	186
4.4	Ellen Key – Ehrenmitgliedschaft . . . . .	187
4.5	Jubiläums- und Todesmeldungen . . . . .	189
4.6	Die männliche Rückeroberung weiblichen Schaffens . . . . .	192
4.7	Zwischen Kriegsrhetorik und patriotischer Heimatfront. . . . .	196
4.8	Marie Herzfeld nimmt Abschied (1917–1919) . . . . .	201
4.9	Dora Stockert-Meynert – Im „Zwilight der Geschichte“ (1919–1938) . . . . .	203
	<b>Zweiter Teil – Biographische Skizzen . . . . .</b>	<b>213</b>
1	Ida Barber . . . . .	215
1.1	Kindheit in Berlin . . . . .	215
1.2	Präsidentin des »Leipziger Hausfrauenvereins« . . . . .	218
1.3	Briefe an Karl Emil Franzos . . . . .	222
1.4	Der Umzug nach Wien . . . . .	225
1.5	Modejournalistin des Pester Lloyd . . . . .	228
1.6	Mitarbeit in Suttners Friedensgesellschaft . . . . .	229
1.7	Hinwendung zum Judentum. . . . .	230
2	Julie Thenen . . . . .	233
2.1	Kindheit in Lemberg – der Kampf um Bildung und Aufklärung .	233
2.2	Übersiedlung nach Wien . . . . .	238
2.3	Auseinandersetzung mit der jüdischen Religion – »Der Wunder-Rabbi« . . . . .	239
2.4	Gründungsaktivistin des VSKW . . . . .	240
2.5	Im Familienverband mit Tochter und Enkel . . . . .	241
2.6	Der Thenenfonds – Andenken an Julie Thenen. . . . .	242
3	Anna Forstenheim-Hirschler . . . . .	244
3.1	Kindheit – unstetes Wanderleben und Familienpflichten. . . . .	244
3.2	Umzug nach Wien – Heirat mit Samuel Hirschler . . . . .	245
3.3	Krankheit und literarischer Aufbruch. . . . .	246
3.4	Konversion und Namensänderung . . . . .	247
3.5	Aktivistin in Frauenvereinen . . . . .	248
4	Marie von Najmájer . . . . .	250
4.1	Kindheit in Pest und Wien. . . . .	250
4.2	Bei den Schwestern Fröhlich und Franz Grillparzer . . . . .	252
4.3	Freundschaft mit Marie von Ebner-Eschenbach . . . . .	253
4.4	Literarische Promotion im VSKW . . . . .	255
4.5	Philantropische Stifterin . . . . .	258

5	Ada Christen-Breden . . . . .	260
	5.1 Kindheit – Proletarischer Abstieg . . . . .	260
	5.2 Als Schauspielerin durch die Monarchie . . . . .	261
	5.3 Lieder einer Verlorenen – Erste Veröffentlichungen . . . . .	262
	5.4 Begegnung mit Marie von Ebner-Eschenbach . . . . .	264
	5.5 Winterpalais und »Einsamhof« . . . . .	265
6	Rosa Barach . . . . .	268
7	Hermine Frankenstein . . . . .	270
8	Marie von Augustin . . . . .	275
9	Minna Kautsky . . . . .	278
	9.1 Kindheit in Prag – Proletarisches Künstlertum . . . . .	278
	9.2 In der Welt des Theaters – Hochzeit mit Ján Kautsky . . . . .	280
	9.3 Zwischen Bühnenarbeit und Mutterpflichten. . . . .	282
	9.4 Von Prag nach Wien . . . . .	282
	9.5 Der Sohn Karl – Hinwendung zur Arbeiterbewegung . . . . .	283
	9.6 Sozialistische Autorin – Die „Rote Marlitt“ . . . . .	285
	9.7 Engagement im VSKW . . . . .	287
	9.8 Mit Marie Ebner-Eschenbach in St. Gilgen . . . . .	288
10	Max Franul von Weissenthurn . . . . .	293
11	Marie Herzfeld. . . . .	295
	11.1 Kindheit in der Grossfamilie . . . . .	295
	11.2 „Unlösbare Familienpflichten“ . . . . .	297
	11.3 Das „literarische Handwerk des Übersetzens“ . . . . .	298
	11.4 Essayistin und Literaturkritikerin . . . . .	299
	11.5 »Die Emanzipation des Mannes« . . . . .	301
	11.6 Langzeitprojekt „Leonardo“ – Herausgeberin bei Eugen Diederichs . . . . .	303
	11.7 Die späteren Jahre . . . . .	304
12	Paul Althof (Alice Gurschner) . . . . .	307
13	Irma Komlósy (Johanna Maria Komlossy) . . . . .	310
	13.1 Herkunft und Familie . . . . .	310
	13.2 Kindheit in Török-Kanizsa. . . . .	311
	13.3 Gouvernantenlaufbahn – künstlerische Ausbildung . . . . .	312
	13.4 Blumenmalerin und Lehrerin . . . . .	313
	13.5 Die Reise nach Amerika . . . . .	315
	13.6 Neuanfang in Schabratz/Neulengbach . . . . .	317
14	Molly Miller von und zu Aichholz . . . . .	319
15	Mina Hoegel . . . . .	321
	15.1 Herkunft und Familie . . . . .	321
	15.2 Das frühe Talent setzt sich durch . . . . .	322
	15.3 Bekannte Restaurateurin und Frauenrechtlerin . . . . .	322
	15.4 Langzeitpräsidentin im VSKW . . . . .	323



	15.5 Unbekannte Lebensspuren . . . . .	324
16	Olga Wisinger-Florian . . . . .	327
	16.1 Herkunft und Familie . . . . .	327
	16.2 Ausbildung bei Emil Jakob Schindler . . . . .	329
	16.3 Der Ausstellungsbetrieb im Künstlerhaus – Erste Erfolge . . . . .	331
	16.4 Aristokratische Schülerinnen . . . . .	333
	16.5 Freundschaft mit Marie Egner. . . . .	334
	16.6 Engagement im VSKW . . . . .	335
	16.7 „Unsere Wisinger“ – Dame der Gesellschaft . . . . .	337
	16.8 Die Gruppe der „Acht Künstlerinnen“ . . . . .	338
	16.9 Erkrankung und Erblindung. . . . .	339
17	Alice Schalek, Ps. Paul Michaely . . . . .	341
18	Karoline Pruckner . . . . .	345
	<b>Dritter Teil – Daten und Zahlen. . . . .</b>	<b>347</b>
1	Mitgliederentwicklung von 1885–1920 . . . . .	349
	1.1 Ordentliche Mitglieder. . . . .	349
	1.2 Beitragende Mitglieder. . . . .	350
	1.3 Die Stifter/innen. . . . .	350
	1.4 Tabellarische Darstellung der Mitglieder- und Spenderbewegung . . . . .	354
2	Verzeichnis der ordentlichen Mitglieder . . . . .	355
	Abschließende Betrachtung . . . . .	387
	Abkürzungsverzeichnis . . . . .	395
	Abbildungen und Tabellen . . . . .	398
	Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	399
	Namensregister . . . . .	432

# Einleitung

„Frauennetzwerke können, glaube ich, im besten Fall wie Wasser sein [...], das in die Felsspalten sickert und, wenn es friert, den Fels sprengen kann. Netzwerke sind auch etwas Gestricktes, etwas Gewirktes (Strick- und Wirkwaren stand früher auf Handarbeitsgeschäften), und bekanntlich sieht Freud ja in weiblicher Handarbeit (Flechten und Weben, was für ihn von der Verborgenheit des weiblichen Geschlechts herrührt) die einzige eigenständige Kulturleistung der Frau.“ (Elfriede Jelinek)<sup>1</sup>

Die Suche nach bedeutenden Frauen<sup>2</sup>, die im Raum des habsburgischen Staatsgebietes in Kunst, Literatur und Wissenschaft gelebt und gewirkt haben, führte zu dem kleinen, heute weitgehend unbekanntem »Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien« (VSKW). Die in den aufgefundenen Biographien bedeutungsvoll aufgeladenen Hinweise wie „war auch Mitglied im Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien“ beziehungsweise „gehörte dem Vorstand des »Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien« an“ weckten das Interesse an dieser frühen Frauenorganisation, und letztlich schien es reizvoll, die einzelnen Biographien in Beziehung zueinander zu setzen.

Der VSKW wurde im Frühjahr 1885 in Wien von rund 50 kulturschaffenden Frauen im Sinne einer Selbsthilfeorganisation gegründet, die ihren Mitgliedern zum einen durch die Errichtung eines Pensionsfonds materielle Absicherung in Not, Krankheit und Alter bieten und zum anderen ein Forum literarisch-künstlerischer Begegnung und Präsentation sein wollte. Damit schlossen sich in Österreich erstmals literarisch und künstlerisch tätige Frauen im Sinne des modernen gewerkschaftlichen Gedankens zusammen.

In seiner gleichermaßen kulturellen wie sozialen Formation, in der im Laufe von mehr als fünf Jahrzehnten um die 160 Autorinnen, Journalistinnen, Essayistinnen, Malerinnen, Bildhauerinnen und Musikerinnen wirkten, überdauerte der VSKW den wechselvollen Zeitrahmen von der liberalen Ära über die stürmische Epoche der Jahrhundertwende, den Zusammenbruch der Monarchie und Ersten Republik bis hin zu seiner zwangsweisen Auflösung im Jahr 1938. In diesem Sinne ist er dem Gestaltungsraum der „Wiener Moderne“ zuzurechnen, jener

---

1 Jelinek, Greeting message, in Leda Network. Online in: <http://leda-network.uni-graz.at/leda/en/Greeting-message-by-Elfriede-Jelinek> (Zugriff: 02. Jun. 2014).

2 Zwischen 1815 und 1938 geborene Frauen, die in der Habsburgermonarchie bzw. in der nachfolgenden Republik mit kulturellen, politischen oder wissenschaftlichen Werken/Wirken an die Öffentlichkeit getreten sind.

für das heutige Selbstverständnis der Stadt im hohen Maße identitätsstiftenden Epoche, die sich so reich an männlichem Genie präsentiert, jedoch seltsam arm an weiblicher Gestaltungskraft scheint.

„Außer Frage steht, dass im Wien des Fin de Siècle eine intellektuelle und künstlerische Kultur entwickelt und gestaltet wurde, von der unendlich viele Impulse für das Wissen der Welt im 20. Jahrhundert ausgegangen sind. Die gesamte Kunst des 20. Jahrhunderts, die bildenden Künste [...], die Literatur, auch die Musik wären ohne die Psychoanalyse nicht denkbar. [...] Ähnlich prägend war das Denken der Wiener Moderne über Architektur und Städtebau (Adolf Loos und Otto Wagner), über Sprache und Erkenntnis (Ludwig Wittgenstein), über eine wissenschaftliche Weltanschauung (Ernst Mach, Otto Neurath und die Mitglieder des Wiener Kreises). Gustav Klimt, Egon Schiele, Oskar Kokoschka mit ihrer sehr persönlichen Formensprache zwischen Jugendstil und Expressionismus haben die Epoche ebenso geprägt wie die psychologisierende von Sigmund Freud beeinflusste Literatur Arthur Schnitzlers und die Zwölftonmusik Arnold Schönbergs.“<sup>3</sup>

Die Entdeckung einer spezifischen Wiener Kulturgeschichte der Moderne in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts gab der bis dahin eher spießigen und provinziellen Hauptstadt Österreichs eine neue aufregende Welt-Bedeutung<sup>4</sup>: „Seitdem die Wiener Moderne Europa und die Vereinigten Staaten erobert hat, wird das Wien zwischen 1880 und 1938 als ein goldenes Zeitalter der Kultur gefeiert.“<sup>5</sup> Gefeiert wird vor allem der Mythos des männlichen Genius, der gebrochen zwar und von tiefem Unbehagen erfüllt, sich in seiner bourgeois Selbstverständlichkeit offenbart, die bis heute den Begriff avantgardistischer Hochkultur zu bestimmen vermag: Thomas Nipperdey nennt das neunzehnte Jahrhundert und seinen Übergang ins zwanzigste „die Gründerzeit unserer Gegenwart“<sup>6</sup> und Moritz Csáky verweist auf die postmoderne Befindlichkeit des Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts, die die Rezeption der älteren bestimme: Pluralität, Spaltung, Krise, Pessimismus.<sup>7</sup> „Inmitten eines Auseinanderbrechens von alten Übereinkünften blickt man auf das Fin de Siècle wie in ein Spiegelbild und hofft darin auch Lösungen und Zukunftsperspektiven zu erkennen.“<sup>8</sup>

3 Ehalt, Es muss in Wien interessant gewesen sein. Online in: <http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/forumbildung/720010/Es-muss-in-Wien-interessant-gewesen-sein> (Zugriff: 15. Jän. 2013).

4 Vgl. Fleck, Die Wiener als letzte Moderne, online in: <http://www.mip.at/projects/austria-im-rosennetz> (1994–1996) (Zugriff: 02. Feb. 2013).

5 Vgl. Le Rider, Kein Tag ohne Schreiben, S. 13.

6 Nipperdey, Wie das Bürgertum die Moderne fand, S. 75.

7 Vgl. Moritz Csáky zitiert bei Rupprechter, Die Wiener Moderne, S. 124.

8 Rupprechter, Die Wiener Moderne, S. 124.

Grundlegende Einsichten in diese Epoche sind vor allem den Pionierarbeiten zweier Amerikaner geschuldet: Im Jahr 1974 legte William M. Johnston mit »Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938« (1974) eine kulturphänomenologische Arbeit vor, in der Namen von über tausend bekannten und unbekanntem Kultur- und Geistesgrößen Wiens, Budapests und Prags Zeugnis geben von der einzigartigen kulturellen Dichtheit und Vielfältigkeit der *Belle époque*, die sich letztlich aus der fatal auseinanderstrebenden Doppeldeutigkeit, die dem francisco-josephinischen Staatswesen zu eigen war, erklärt.

Carl E. Schorske steckte mit »Fin-de-Siècle Vienna« (1983) den psychohistorischen Rahmen ab, in dem sich die spezifischen Besonderheiten, Errungenschaften und Höchstleistungen entwickeln konnten. In seiner Analyse der kulturellen Dynamik der Wiener Jahrhundertwende greift er die Freudsche These von dem generationellen Konflikt zwischen Vätern und Söhnen auf und stellt diese in Bezug zur politischen Desintegration, die den Übergang vom liberalen zum massendemokratischen Narrativ kennzeichnet. Die Rebellion der vielfach universitär gebildeten Söhne gegen ihre liberalen Väter, die darin versagt hatten, soziale Gerechtigkeit, nationale Einheit, wirtschaftlichen Wohlstand und moralische Erneuerung herzustellen, fand im programmatischen Ästhetizismus ihren dissidenten Ausdruck. Unter der Fahne der Kunst sollten die auseinanderdriftenden Kräfte des Reiches geeint werden: sowohl Juden als auch Christen, „Kutscher als auch Adelige, Bettler und kaiserliche Hoheiten.“<sup>9</sup> Die avantgardistischen Künstler stellten als die „wahren Helden des Bürgertums“<sup>10</sup> jene neue Generation, die „als Kundschafter in neues Gebiet vorstößt, die sich den Risiken plötzlich schockierender Begegnungen aussetzt, die eine noch nicht besetzte Zukunft erobert.“<sup>11</sup>

Evident sind indes die weiblichen Leerstellen im Kanon der Kulturschaffenden (nicht nur) dieser beiden Pioniere der Wiener Moderne-Forschung. Schorskes für das heutige kulturelle Selbst- und Fremdbild der Stadt so innovative Analyse<sup>12</sup> verbleibt weitgehend in jenem androzentrischen Selbstverständnis, das noch in den 1980er Jahren die Wissenschaften dominierte: „At the time, no one, not even Schorske, noticed that women artists are missing“<sup>13</sup>, stellte jüngst die Kunsthistorikerin Julie M. Johnson fest und verweist in ihrem Buch »The Memory Factory. The forgotten Women Artists of Vienna« auf bedeutende Künstlerinnen der Wiener Jahrhundertwende, die trotz des beschränkten Zugangs zu den für das kreative Milieu so entscheidenden Voraussetzungen wie Ausbildungs- und Ausstellungsplätzen es dennoch zu beachtlichem Künstlertum gebracht hatten. Und auch Alison Rose bezieht sich in »Jewish Women in Fin de Siècle Vienna« auf

9 Vgl. Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte, S. 142.

10 Schorske, Wien, S. 8.

11 Habermas, Die Moderne, S. 446.

12 Carl Schorske ist seit 23. November 2011 Ehrenbürger der Stadt Wien.

13 Johnson, The Memory Factory, S. 13.

Schorske: „Reading Schorske’s work and many of the subsequent studies inspired by it begs the question: where were the jewish women in all this?“<sup>14</sup>

Wie viele der nachfolgenden Wiener Moderne-Forscher ortet William M. Johnston den Beitrag der Frauen zur österreichischen Geistesgeschichte des *Fin de Siècle* im Wesentlichen in ihrer „enteigneten Kreativität“<sup>15</sup>. „Mindestens ebenso augenscheinlich wie das Paris des 18. Jahrhunderts verweiblichte auch das Wien des neunzehnten die Kultur. Lou Andreas-Salomé bemerkte, daß die Wiener Intellektuellen ihre Genialität aus dem ständigen Umgang mit Frauen bezögen. Wiener Schriftsteller, umhegt von süßen Mädels, erwiesen sich gegenüber dem anderen Geschlecht nicht so kleinlich wie die Berliner oder Pariser Literaten. Von Frauen organisierte Salons inspirierten Maler und Schriftsteller zu höchsten Leistungen. Frauen machten ihre Favoriten zu Berühmtheiten [...]. Saar, Wolf, Mahler, Klimt sind nur wenige schöpferische Männer, die ihre fortgesetzte Kreativität der schützenden Gunst von Damen der Gesellschaft verdankten.“<sup>16</sup>

Die namentlich bekannten Frauen, die unter dem Begriff »Wiener Moderne« firmieren, sind in erster Linie die Freundinnen, Geliebten, Ehefrauen und Modelle der verstörten und verstörenden Literaten, bildenden Künstler und Musiker: Die „hübsche Pianistin“ Alma Schindler begann ihre „Karriere als Muse“<sup>17</sup> in ihrer Eigenschaft als Ehefrau von Gustav Mahler, und Emile Flöge erlangte nicht als begabte Designerin und Modeschöpferin Weltruhm, sondern als Lebensgefährtin und Modell von Gustav Klimt<sup>18</sup>. Ein erhöhtes Interesse ziehen auch die Analysandinnen des Doktor Freud auf sich, und um die imaginierte Frau, die als impressionistisch-nervöse *femme fragile* oder als erotische, Männlichkeit zersetzende *femme fatale* in Wissenschaft, Literatur und Kunst der Wiener Moderne auftritt, oszilliert ein „unrettbares (männliches) Ich“ in misogynem Erschrecken. Bis heute sind die Spuren der Ignoranz und Verzerrung von Frauen in der Nachfolge der Männergeneration des *Fin de Siècle* zu finden, schreibt Ursula Kubes-Hofmann mit Blick auf die Aufmerksamkeit, mit der der rabiate Antifeminismus Otto Weiningers bedacht wird.<sup>19</sup>

14 Rose, *Jewish Women*, S. 2.

15 Fischer, L., *Weibliche Kreativität*, S. 146 f.

16 Johnston, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte*, S. 130. Unter den im Register angeführten Namen von über tausend bekannten und unbekanntem Kultur- und Geistesgrößen Wiens, Budapests und Prags finden sich rund vierzig Frauennamen: Neben jenen dem Wiener Hof zugehörigen Frauen, Kaiserinnen, Erzherzoginnen und Prinzessinnen sind es vor allem Ehefrauen und Töchter berühmter Größen, aber auch Freuds Patientinnen Bertha Pappenheim (Anna O.) und Marie Ferstel.

17 Johnston, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte*, S. 148.

18 Auch wenn sie wie Lina Loos, Wanda Sacher-Masoch oder Milena Jesenska „oft unter großen persönlichen Opfern – dieses Korsett gesprengt [haben] und [...] als schöpferische Persönlichkeiten den eigenen Weg gegangen [sind]“, so werden sie bis heute vornehmlich im Kontext ihrer weitaus berühmteren Gefährten genannt. Vgl. Kratzer, *Die unschicklichen Töchter*, S. 8.

19 Vgl. Kubes-Hofmann, *Etwas an der Männlichkeit*, S. 124.

Hingegen finden sich in den Mitgliederlisten des VSKW rund 150 sehr reale kulturschaffende Frauen in Literatur und Kunst, die versuchten, ihrer Wirklichkeit Stimme und Programm zu geben. Doch nur wenige von ihnen sind im kollektiven Gedächtnis der Stadt präsent: Im 10. Wiener Gemeindebezirk zeugt die »Ada-Christen-Gasse« von der Wiener Vorstadtdichterin Ada Christen-Breden, die in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts die literarische Salongesellschaft mit ihren skandalträchtigen Gedichten über weibliches Begehren und verzweifelte Armut heimsuchte; doch welchem Literaturkundigen und erst recht Literaturunkundigen ist diese Bedeutung der Gasse am südlichen Stadtrand schon geläufig? Und nur wenigen Kunstexperten/innen fällt beim Bildnis einer leuchtenden Sommerwiese die Malerin Olga Wisinger-Florian ein. Erst im neuen Jahrtausend wird in einer großen Kunstaussstellung vereinzelt auch dem Schaffen dieser Wiener Künstlerin Raum gegeben.<sup>20</sup> Als beachtenswerte Gestalterinnen politischen, sozialen und kulturellen Lebens in der Habsburgermonarchie firmieren im besten Falle jene Österreicherinnen, die in der nationalen Erinnerungskultur eine prägende<sup>21</sup> Rolle spielen: Die aristokratische Fürsprecherin der „kleinen Leute“<sup>22</sup>, Marie von Ebner-Eschenbach, die Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner und – weniger populär – die von der Stadt Wien ausgezeichnete Sozialtheoretikerin und Frauenrechtlerin Rosa Mayreder<sup>23</sup>.

Wenngleich unter den Frauen des VSKW durchaus bekannte und auch gefeierte Persönlichkeiten waren, hat das Wissen über diese in Wien wirkenden Frauen noch nicht einmal deren eigene Lebenszeit überlebt. Den enthusiastischen Rezipienten der Wiener Modernen kaum mehr als eine verstaubte Fußnote wert, wird – wie bei dem Weininger-Forscher Jacques Le Rider nachzulesen – Vergessen einem unbedeutenden Talent zugeschrieben, das, kaum zur „freien Imagination“ imstande, sich in „ungeschickten und stereotypen [...] ‚Damenwerken‘“ offenbarte und es so dem allseitigen Antifeminismus „leicht gemacht hatte, sich über die Frauenliteratur lustig zu machen.“<sup>24</sup> Angesichts des Ausschlusses, der

20 Vgl. Husslein-Arco, Ausstellung im Unteren Belvedere vom 3. Oktober 2007 bis 13. Januar 2008. Gegenwärtig werden Werke von Olga Wisinger-Florian im Auktionshaus Kinsky angeboten. Vgl. Scheyerer, Im Schatten junger Mädchenblüte, S. 25.

21 Von Suttners Porträt zierte ab 1966 die 1000-Schilling-Banknote, das Rosa-Mayreder-Porträt die 500-Schilling-Note ab 1997, auf der Rückseite der Note sind Karl und Rosa Mayreder und die Frauenversammlung des BÖFV von 1911 zu sehen. Ebner-Eschenbach wurde auf einer Briefmarkenserie des Jahres 1966 verewigt. Ihr Porträt sollte auf der neuen 5000-Schilling-Note erscheinen, die jedoch im Zuge der Euroumstellung nicht mehr realisiert wurde.

22 Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte, S. 37.

23 1928 wurde Rosa Mayreder die Auszeichnung als „Ehrenbürgerin der Stadt Wien“ zugesagt, nachdem sie sich aber öffentlich zu ihrem jüdischen Großvater bekannte, wurde sie nur als „Bürgerin ehrenhalber der Stadt Wien“ gewürdigt.

24 Le Rider, Der Fall Weininger, S. 164. Le Rider bezieht sich hier im Wesentlichen auf einige wenige Schriftstellerinnen wie Marie von Eber-Eschenbach, Marie Eugenie delle Grazie, Bertha von Suttner, Riccada von Handel-Mazzetti, Gabriele Reuter und Else Jerusalem. Schon bei dem Begriff „Frauenliteratur“ handle es sich um eine normative Selektion, die über die

Marginalisierung und Subjektlosigkeit der Frauen in Forschungsanalysen und Rezeption dieser Epoche versuchten gendergeleitete Forscher/innen dem bis dahin defizitären weiblichen Standpunkt auf die Sprünge zu helfen, indem sie wie die Literaturwissenschaftlerinnen Christa Gürtler und Sigrid Schmid-Bortenschlager (»Eigensinn und Widerstand. Schriftstellerinnen der Habsburgermonarchie«) darangingen, die signifikanten Leerstellen mit weiblichen Protagonistinnen der Jahrhundertwende additiv aufzufüllen. „[D]ie ‚archäologische‘ Spurensuche der letzten 30 Jahre ist unter diesem Blickwinkel des Geniebegriffs gestanden – es wurde die ‚Schwester Shakespeares‘ gesucht; das ‚andere‘ Schreiben der Frauen zu finden, das noch innovativer als alle anderen Innovationen und Avantgarden gewesen sein sollte, war das Ziel.“<sup>25</sup>

Letztlich gestalteten sich alle Versuche, die Vergessenen in den enggeführten Diskurs der ästhetischen Programmatik »Wiener Moderne« einzupassen auf der Grundlage traditioneller Forschungsansätze als enttäuschendes, ja aussichtsloses Unternehmen, resümiert Sigrid Schmid-Bortenschlager angesichts des in der Literaturwissenschaft fortgeführten (absoluten) „romantischen Innovationsanspruches“. „Es ist an der Zeit, einzusehen und zuzugeben, dass Frauen im Bereich der literarischen Avantgarden tatsächlich selten gewesen sind.“<sup>26</sup> Das so festgestellte Fehlen eines avantgardistischen Moments in den Werken von Schriftstellerinnen leitet Schmid-Bortenschlager u. a. aus jener generationellen Theorie ab, die die „revolutionären Innovationen“ einer Gesellschaft aus dem ödipalen Geschehen der Generationsnachfolge begründet: „Die Söhne stürzen die Väter und übernehmen das Erbe. Ähnlich wie in der klassischen Psychoanalyse kommen in diesem Modell die Frauen nicht vor. Um den Aufstand gegen den mächtigen Vater zu wagen, muss man die Sicherheit des Erben – und damit des Besitzes – haben. Frauen haben an diesem symbolischen Besitz keinen Anteil. [...] Ihr Ehrgeiz ist daher zuallererst auf den Erwerb des symbolischen Besitzes, nicht auf seine Zerstörung gerichtet.“<sup>27</sup>

Im Vergleich zu ihren Kollegen standen die schreibenden Frauen vor einer völlig anderen soziokulturellen Ausgangslage, greift die österreichische Literaturwissenschaftlerin Brigitte Spreitzer diesen Zusammenhang auf und verweist auf jene Faktoren, die für das kreative Milieu in Wien der Jahrhundertwende entscheidend waren: Die vielgepriesene „Omnipräsenz von Pluralität in sämtlichen Lebenswelten“ konnte für Schriftstellerinnen und Künstlerinnen kaum ‚gelten;

---

übliche Ignoranz „männlicher“ Literaturgeschichte gegenüber weiblichen Textproduktionen hinausgeht, meint Eva Klingenstein, denn diese „griffige Formel“, die unterschiedlichste Texte unter einem einzigen Gesichtspunkt betrachtet, bewertet und verwirft, „reduziert die Autorinnen auf ihre Geschlechtszugehörigkeit, derentwegen von ihnen eine dem männlichen Weiblichkeitsdiskurs entgegengesetzte Position erwartet wird.“ Klingenstein, *Frau mit Eigenschaften*, S. 6.

25 Schmid-Bortenschlager, *Österr. Schriftstellerinnen*, S. 21.

26 Ebda., S. 21.

27 Ebda., S. 178 f.

viel eher bestimmte „[...] ihr Gegenteil, eine Verengung, [...] die durchschnittliche Sozialisation eines Mädchens der gehobenen Gesellschaft bis weit ins 20. Jahrhundert hinein – dem körperlichen entsprach das geistige Korsett. Die vielversprechenden Orte des intellektuellen Austausches der Jung-Wiener sind wie die Schulen und Universitäten männliche Reservate: ohne Begleitung etwa ein Kaffeehaus zu betreten schickt sich nicht für eine Frau, die nicht ins moralische Zwielicht geraten will.“<sup>28</sup>

Bereits dem Streben und Erwerb des väterlichen Erbes – im patriarchalen Kontext des 19. Jahrhunderts für Töchter ein schon im Ansatz anrühiges Begehren<sup>29</sup> – ist eine innovative Bedeutung beizumessen. Ausgehend von der feministischen Wissenschaftskritik der 1970er Jahre, in der die Position des Weiblichen im neuzeitlichen Modernisierungsprozess als das *Andere*, das *Inferiore* erkannt wurde<sup>30</sup>, stellt Brigitte Spreitzer Texte schreibender Visionärinnen der Ersten Frauenbewegung, u. a. von Irma von Troll-Borostyáni, Bertha von Suttner, Rosa Mayreder, Alice Schalek und Helene von Druskowitz<sup>31</sup>, in den Zusammenhang einer „österreichischen Moderne der Frauen“, in der es (zunächst) weniger um ästhetische Zuordnungen als vielmehr um inhaltliche Normbrüche gehen sollte: Kriterien der Zuordnung sind „die kritische Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis und den tradierten (Rollen)Zuschreibungen an Frauen, aber auch an Männer auf der Basis eines feministischen Bewußtseins, das mit Gerda Lerner zunächst ganz allgemein definiert wird als die Einsicht von Frauen einer untergeordneten Gruppe anzugehören, daß sie als Gruppe unter Mißständen leiden und daß ihr untergeordneter Status gesellschaftlich produziert ist, und das sich in der Entwicklung eines Gruppenbewußtseins und im (literarischen) Entwurf von Gegenvisionen manifestiert.“<sup>32</sup>

Die neuere Forschung zu Präsenz und Position weiblichen Literatur-Schaffens im Diskurs des Wiener Fin de Siècle bewegt sich im Schnittfeld von Moderne, Protofeminismus, Judentum und der Krise des Selbst.<sup>33</sup> Literaturwissenschaftlerinnen

28 Spreitzer, Wann wird es tagen, S. 257.

29 Die generative Aufgabe des Übertreffens des Vaters durch den Sohn (Pierre Bourdieu) als ein „eigenständiges alter“ sei in patriarchalen Kontexten für eine Tochter kaum denkbar: Vera King kommt zu dem Schluss, dass im konventionellen Geschlechterverhältnis eine töchterliche Konkurrenz zum Vater, und mehr noch der „töchterliche Vatermord“ (auch der symbolische), ein hochtabuisierter und scharf sanktionierter Bereich ist, für den es zudem kaum eine kulturelle Repräsentanz gibt. Vgl. King, Vater-Tochter-Beziehungen, S. 137. Dieses Tabu zu überwinden war offenbar selbst für sehr erfolgreiche Autorinnen schwierig. Siehe hierzu die auffällig unterwürfigen (camoulierenden?) Dankesbezeugungen Marie von Ebner-Eschenbachs an ihren Verleger Julius Rodenberg. Vgl. Günter, Dank und Dank, S. 63.

30 Vgl. Spreitzer, Texturen, S. 22.

31 Sie alle sind als Schriftstellerinnen, Essayistinnen, Journalistinnen ordentliche Mitglieder des VSKW.

32 Spreitzer, Texturen, S. 28.

33 Vgl. Thorson, Regarding The Voices, S. 3.



aus dem angloamerikanischen Raum wie Agatha Schwartz (»Shifting Voices«), Alison Rose (»Jewish Women in Fin de Siècle Vienna«) und Helga Thorson (»Regarding the Voices of Viennese Literary Modernism«) setzen sich verstärkt mit Ansätzen von Steven Beller, der die Wiener Moderne als vorwiegend jüdisches Phänomen betrachtet, bzw. mit der von Jacques Le Rider und Daniel Boyarin formulierten Krise des männlichen Geschlechts und des Selbst, die so charakteristisch für die Literatur der Wiener Moderne scheint, auseinander. Im Zentrum der komparatistischen Betrachtungen von Agatha Schwartz stehen (proföeministische) Literatinnen/Frauenrechtlerinnen aus den beide Donau-Metropolen Wien und Budapest, die im Sinne von »Shifting Voices« den epochalen Brüchen der Jahrhundertwende ihren spezifisch weiblichen Ausdruck zu geben vermochten.<sup>34</sup> In Thorsons Essay »Regarding the Voices of Viennese Literary Modernism« steht die in Prag geborene Novellistin, Essayistin und Frauenrechtlerin Grete Meisel-Hess im Mittelpunkt: „Meisel-Hess’s writing expose the dynamic relationships between modernism, proföeminism, Jewishness, and the crises of identity in the early twentieth-century Vienna, and her novel *Die Stimme in Blättern* can thus be read as a significant voice in the discourses of literary modernism in the turn-of-the-century Vienna – a voice that is not just a contribution to Viennese literary modernism but one that also helped sharp it.“<sup>35</sup>

Autorinnen wie Alison Rose (»Jewish Women in Fin de Siècle Vienna «) und Michaela Raggam-Blesch (»Zwischen Ost und West«), die den jüdischen Frauen des Fin de Siècle in Wien verstärkt Aufmerksamkeit widmen, verweisen auf die doppelte Ausgrenzungserfahrungen und Wahrnehmungen jüdischer Frauen: als Frauen wie auch als Angehörige einer zunehmend diskriminierten ethnischen und religiösen Minderheit. Fragen nach Konversion, deutscher und/oder jüdischer Identität sind wie Michaela Raggam-Blesch ausführt, nicht allein im Sinne eines Ergebnisses von Assimilierung oder Akkulturation an die Mehrheitsgesellschaft anzusehen, sondern „als spezifische Antwort jüdischer Identitätskonstruktionen im Zusammenhang mit den Idealen der Emanzipation.“<sup>36</sup>

Die tiefgreifenden wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung mit ihren periodischen Konjunkturschwankungen betrafen in der Habsburger Monarchie die Frauen beinahe aller Gesellschaftsschichten. Im engen Korsett dichotomer Geschlechterordnung hauptsächlich für die reproduktive Tätigkeit im Haus sozialisiert, standen jedoch bürgerliche Mädchen und Frauen immer häufiger einer Realität gegenüber, für die sie nur

34 Vgl. Schwartz, *Shifting Voices*, a. a. O: Auch hier werden vorrangig Frauen, die in der Frauenbewegung organisiert waren bzw. im Sinne feministischer Kritik Stellung genommen haben, genannt – so u. a. für Wien: Elsa Asenijeff, Irma von Troll-Borostyáni, Helene von Druskowitz, Auguste Fickert, Marianne Hainisch, Elsa Jerusalem Kotányi, Minna Kautsky, Franziska Kapff-Essenther, Rosa Mayreder, Grete Meisel-Hess, Julie Thenen.

35 Thorson, *Regarding The Voices*, S. 3.

36 Raggam-Blesch, *Zwischen Ost und West*, S. 2.

sehr unzureichend vorbereitet waren. Aus den für schreibende und künstlerische Berufe voraussetzungsreichen Ausbildungsstätten – Gymnasium, Universität und Akademie – über lange Zeit ausgeschlossen, ist der Kampf um Zugang zu diesen intellektuellen und künstlerischen Institutionen ein vorrangiges Thema der profeministischen Bewegung des ausgehenden Jahrhunderts. Der hinderungsreiche Erwerb von Bildung und Wissen spielte, wie in den biographischen Abschnitten dieses Buches zu zeigen sein wird, auch im Leben beinahe jeder einzelnen porträtierten Frau eine zentrale Rolle.<sup>37</sup>

Der untergeordnete Status der Schriftstellerinnen (und Künstlerinnen) zeigte auch im Ausschluss aus den modernen ökonomischen Sicherungssystemen existenzielle Wirkung: Im Lichte der demographischen Fakten galt die bürgerliche Versorgungsehe schon längst nicht vielmehr als ein leichtfertiges Versprechen für eine ungewisse Zukunft, doch gerade die Vorstellung der familiären Obsorge durch einen Ehemann, Vater oder Bruder wurde bis weit in das 20. Jahrhundert hinein als zentrales Argument für die ökonomische Marginalisierung von Frauen herangezogen. Letztlich führte die hartnäckige Weigerung des mächtigen, seit 1859 bestehenden Schriftsteller- und Journalistenvereins »Concordia«, ihre Kolleginnen in ihren Mitgliederkreis aufzunehmen und ihnen damit auch den Zugang zur vereinseigenen Kranken- und Pensionsversicherung zu ermöglichen, zur Gründung des VSKW.

Im VSKW versammelte sich eine Schar Literatinnen und Künstlerinnen höchst unterschiedlicher Herkunft, weltanschaulicher Präferenzen, literarisch-künstlerischer Œuvres und ästhetischer Zugänge mit dem Ziel, sich in ihren kreativen Bestrebungen zu unterstützen und auszutauschen, weiblicher Kunst und Literatur ein öffentliches Forum zu geben und vor allem ein wirksames soziales Netz in Form einer Altersversicherung für seine ordentlichen Mitglieder zu schaffen. Die Vergesellschaftungsform des Vereins – Ausdruck bürgerlichen Selbstverständnisses – gründete nicht mehr auf die für die traditionelle Salongesellschaft geltenden Voraussetzungen wie Herkunft, Stand oder Einkommen, sondern auf das Bekenntnis zu gemeinsamen Zielen. Das vorrangige Forschungsinteresse gilt somit dem Aufbruch und der Selbstermächtigung seiner Akteurinnen, die mit dem VSKW eine gemeinsame Plattform schufen und sich damit erstmals als eigenständig wahrnehmbare Formation der Öffentlichkeit präsentierten. Nicht die explizite kategoriale Zuordnung einzelner Literatinnen oder Künstlerinnen zu der avantgardistischen Moderne steht hier im Focus der Aufmerksamkeit als vielmehr die Transferprozesse

---

37 Nach einem zwei Jahrzehnte dauernden Kampf war Marianne Hainisch und ihren durchwegs liberalen Mitstreitern/innen 1892 die Errichtung einer gymnasialen Mädchenklasse in der Wiener Hegelgasse gelungen; erst ab 1897 konnten die Gymnasiastinnen an der Wiener Universität als ordentliche Hörerinnen an der philosophischen und medizinischen Fakultät inskribieren und wie ihre Kommilitonen promovieren. Vgl. hierzu u. a. Hainisch, Zur Geschichte der österreichischen Frauenbewegung, S. 13–20; Friedrich, Hatte Vater Staat nur Stieftöchter?, S. 301–342.

und -leistungen, die inneren wie äußeren Konflikt- und Kompromissfelder sowie das Ringen um Einigkeit zwischen den für eine „schöpferische Wechselwirkung“ entscheidenden Momente „Bewegungstendenz und Beharrungstendenzen.“<sup>38</sup> Im Sinne des von Spreitzer formulierten oppositionellen, profeministischen Bewusstseins wird der VSKW in seiner sozialen und emanzipatorischen Zielsetzung der „österreichischen Moderne der Frauen“ zugerechnet.

Brigitte Spreitzer bringt mit »Texturen« die genuine Verbindung des Text-Schreibens mit dem textilen Verweben ein, eine Verbindung, die in den misogynen Sprachschöpfungen des gelehrten Antifeminismus wie „Blaustrumpf“, „Prosatexthäkeln“ oder „Frauen, die statt der Nadel, die Feder schwingen“, ihren „einäugigen“ Ausdruck finden.<sup>39</sup> Auch die Wiener Kulturhistorikerin Lisa Fischer nimmt den „Faden“ zu den Blindstellen der männlich apostrophierten Wiener Moderne auf, indem sie das Verschwinden weiblicher Kreativität anhand mythologischer Bilder erklärt.<sup>40</sup> Gegenüber dem patriarchal geprägten Begriff des Schöpferischen, der auf das produktive, konkret abgeschlossene und damit verkaufbare Kunstwerk referenziere, sei die temporäre, prozesshafte Kreativität, die – symbolisiert in der weiblichen Schicksalstrinität der Moiren – die „Spindel der Notwendigkeit“ (Gerburg Treusch-Dieter) in Bewegung hält, „die mit ihr spinnt, Gewebe herstellt – Lebensweisen kreiert [...], nur schwer ortbar, weil sie den Bezugsrahmen eines produktorientierten Kreativitätsbegriffes sprengt.“<sup>41</sup>

Die so vorgestellte Metaphorik des Fadenspinnens und -verwebens verweist – zumindest assoziativ – auf die umfassenderen Ansätze der *Cultural Studies*: Die im Zuge der europäischen und globalen Integration zunehmende Vernetzung aller Lebensbereiche – nicht zuletzt begünstigt durch das Hypertext-Modell der neuen Medien – löst vertikale Vorstellungen von „Hoch- und Massenkulturen, Über- und Unterbau, E- und U-Kunst“<sup>42</sup> zugunsten des „Fluiden, Verbindenden und des wechselseitigen Austausches“<sup>43</sup> ab. Kultur ist in hybridem Zusammenhang<sup>44</sup> nun als vielschichtiges Produkt von Überschneidungen und Vermischungen, als ein nicht einzugrenzender *third space* zu verstehen, als ein „Resultat einer Interaktion aller gesellschaftlichen Gruppen, von denen keine aus dem kulturellen Gewebe herausgelöst werden kann und die gemeinsam zu dessen Gestaltung beitragen.“<sup>45</sup>

Als Referenzmodell für die vorliegende Untersuchung bieten sich die von Edward Timms vorgestellten „schöpferischen Impulse der Wiener Moderne“ ins-

38 Max Burkhard, zit. bei Timms, *Dynamik der Kreise*, S. 12 f.

39 Vgl. Spreitzer, *Texturen*, S. 17 f.

40 Vgl. Fischer, L., *Weibliche Kreativität*, S. 148.

41 Ebda.

42 Rupprechter, *Die Wiener Moderne*, S. 126.

43 Celestini & Mitterbauer, *Ver-rückte Kulturen*, S. 11.

44 Vgl. Hárs, Homi Bhabhas theoretisches Engagement, online in: [www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/EHars1.pdf](http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/EHars1.pdf) (Zugriff: 25. 03. 2012).

45 Raggam-Blesch, *Zwischen Ost und West*, S. 1.

besondere seine Darstellung der »Wiener Kreise« – an.<sup>46</sup> Die darin angezeigten Verschränkungen kultureller Bereiche inspirierten zu dem Versuch, die vielfältigen Beziehungs- und Begegnungsfelder der im VSKW organisierten Frauen in ihrem Überschneidungs- und Vernetzungspotenzial mit den in Wien so eng verflochtenen Kreisen, wie sie in den Salons, den großen Familienverbänden, Freundinnenkreisen, künstlerischen Wohngemeinschaften, sozialen Unterstützungsprojekten und -vereinen und auch in der meist als männliches Refugium konnotierten Kaffeehauskultur zum Ausdruck kommen, zu beschreiben. Entlang der chronologisch strukturierten Verlaufsgeschichte wird in diesem Kontext den Fragen nach Repräsentation und Integration des VSKW und seiner Mitglieder in den kulturellen, sozialen und politischen Kreisen und Bewegungen nachgegangen: seinen Verbindungen zu den zahlreichen Literaturzirkeln, zu den Zentralgestalten der österreichischen Frauenbewegung und der sich zunehmend polarisierenden politischen Vereinigungen.

Das Buch gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil wird dieser frühe, den emanzipatorischen und sozialen Bewegungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zuzählende Verein in seinem kulturellen, ökonomischen und politischen Beziehungsgeflecht dargestellt. Verortet in den großen Hoffnungs- und Fortschrittserzählungen der Moderne sind ihm die dichotomen Kontrastprogramme von „privat und öffentlich“, „rückwärtsgewandt und avantgardistisch“, „dilettantisch und professionell“ etc. eingeschrieben. Das Forschungsinteresse gilt primär der Organisation, in der das Selbstverständnis seiner kunstschaftenden Akteurinnen, sich als eigenständige Berufsorganisation zu begreifen, erstmals zum Ausdruck kommt.

Eine zeitliche Eingrenzung der über 50 Jahre zählenden Vereinsgeschichte erfolgt primär auf die Jahre von 1885 bis 1920 und bezieht sich damit auf die historische Epoche der Wiener Moderne, die Eda Sagarra als die „radikale Epoche“ zwischen den „*political certainties* der Liberalen Ära und den revolutionären Umwälzungen der Kriegs- und Nachkriegszeit in Österreich“ festsetzt.<sup>47</sup> Die Fokussierung des Untersuchungszeitraums auf die ersten 35 Jahre des Vereins ergibt sich zum einen aus der vom Zeitpunkt der Gründung bis zum Zusammenbruch der Monarchie im Wesentlichen durchgehend dokumentierten Quellenlage. Zum anderen markiert der Zusammenbruch der alten Ordnung nach dem Ersten Weltkrieg auch das Ende eines in personeller wie programmatischer Hinsicht annähernd homogenen Verlaufs. Dem Entwicklungsgang des VSKW mit seinen Verstrickungen in die zeitgeschichtlichen Ereignisse der Ersten Republik ist im Zusammenhang der vorliegenden Arbeit ein kursorischer Überblick gewidmet.

In einem zweiten Abschnitt wird der Blick auf einzelne Frauen des Vereins gerichtet, hier werden Berührungspunkte zum VSKW und seinem Umfeld im „Zusammenhang eines Lebens“ erkundet. Die Auswahl der in diesem biographischen Abschnitt erfassten Schriftstellerinnen und Künstlerinnen erfolgt nach

46 Timms, *Dynamik der Kreise*, S. 15.

47 Vgl. Sagarra, *Einleitung, Die Frauen der Wiener Moderne*, S. 11.

Gesichtspunkten ihrer Leistung und Bedeutung für den Verein – beispielsweise Gründungspersönlichkeiten oder Präsidentinnen –, aber auch im Hinblick auf ihren (Un-)Bekanntheitsgrad: Jedes in diesen Abschnitt aufgenommene Porträt stellt zugleich ein eigenes Forschungsfeld dar, in dem nicht nur die (oft fehlenden) Lebensdaten der entsprechenden Frauen neu recherchiert bzw. nachgebessert, sondern auch neue biographische Erkenntnisse über bisher angenommene oder als feststehend betrachtete Zusammenhänge vorgestellt werden.

An die Biographien angeschlossen ist im dritten Abschnitt das lexikalische Verzeichnis der 151 dem Verein im Untersuchungszeitraum beigetretenen ordentlichen Mitglieder mit ihren Stammdaten sowie ihrer zeitlichen und funktionellen Präsenz im VSKW.

Die zwangsweise Auflösung des VSKW im Jahr 1938 durch die nationalsozialistische Behörde kennzeichnet die Quellenlage: Nach Angabe des heutigen Nachfolgevereines wurden alle vereinsinternen wie auch verwaltungsbezogenen Unterlagen zu diesem Zeitpunkt vernichtet. Im Besitz der Nachkommen von Vereinsfunktionärinnen und Mitgliedern vermutete Dokumente wie etwas das „Rentenbuch“ des VSKW konnten für dieses Buch nicht verfügbar gemacht werden.

Erhalten sind hingegen die jährlich vom Verein veröffentlichten Jahresberichte: Sie liegen für die Jahrgänge 1 (VJ 1885/86) bis 25 (VJ 1909/1910) als gebundenes Konvolut, für die Jahrgänge 27 (VJ 1911/12) bis 34 (VJ 1918/19) als Einzelbände in der Wienbibliothek<sup>48</sup> vor. Die fehlenden Bulletins der Jahrgänge 26 (VJ 1910/11) und 32 (VJ 1916/1917) sind in den Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek verzeichnet.<sup>49</sup> Nach dem 37. Jahrgang (1921/22) verzichtete der Verein aus Kostengründen auf eine regelmäßige Herausgabe: So finden sich in der Wienbibliothek wie in der Österreichischen Nationalbibliothek für die in den Zwischenkriegsjahren veröffentlichten Jahresberichte lediglich die Nummern 42 (VJ 1926/27), 50 (VJ 1934/35) und 52 (VJ 1936/37).

Die gedruckten in A5-Heftformat gebundenen Bulletins enthalten die vom Vorstand des Vereins auf jeweils einige wenige Seiten zusammengefassten Vereinsbegebenheiten wie Todesfälle, Jubiläen, Veranstaltungen, Spenden und Stiftungsbeiträge aber auch fallweise programmatische Einwürfe und Erklärungen. Den Berichten sind Auszüge aus den Protokollen der (vorhergehenden) Generalversammlungen, die namentliche Aufstellung des Vorstandes und Ausschusses vor und nach der Neuwahl, die Rechnungsausweise mit den Einnahmen und Ausgaben sowie mit Offenlegung der Verwaltung und des Standes des Vereinsvermögens, ab 1896 auch

---

48 Jahresbericht des Vereines der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien, Wien: Selbstverl. Bestand: Jg. 1.1886–25.1910 (1910), Jg. 27, 1911–1212; (1912) Jg. 29.1913–35 1920 (1920), Jg. 42, 1926–1927 (1927), Jg. 50 1934–1935 (1935), Jg. 52, 1936–1937 (1937).

49 Jahresbericht des Vereines der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien. – Wien: Fromme, 1886–1937. Bestand der ÖNB: Jg 1.1885/86–3.1887/88, Jg. 5,1889/90–Jg. 7.1891/92, Jg. 10.1894/95, Jg. 26.1910/11–29.1913/14, Jg. 31.1915/16–32.1916/17, Jg. 34.1918/19, Jg. 35.1919/20, Jg. 50.1934/35, Jg. 52.1936/37.

die jährlichen Bilanzen des Pensionsfonds, beigeordnet. Komplettiert wurden die Jahresberichte mit dem Verzeichnis der Stifter/innen, der Ehrenmitglieder, der ordentlichen, unterstützenden und auswärtigen Mitglieder sowie ein Verzeichnis der Spendeneingänge und Geschenke bzw. Vergünstigungen.

Hinsichtlich der Modalitäten der Veröffentlichung verweist ein Brief der ersten Schatzmeisterin Anna Forstenheim auf die Usance vieler Vereine, die Jahresbulletins erst nach der Generalversammlung an die Mitglieder zu versenden:

„Was aber das Verschicken des Rechenschaftsberichtes zugleich mit der Einladung zur Generalversammlung und den Entwurf der Statuten betrifft, so möchte ich dringend davon abraten: Wir bringen uns damit um die Wirkung einer Premiere. Es geschieht das, meines Wissens, auch in keinem Damenverein u. ist auch weder beim Schriftsteller-Verband noch bei der »Association litterari« – deren Generalversammlung ich in Paris und Rom beiwohnte, üblich. Im Gegenteil, die litterarischen Gesellschaften lassen ihre Jahresberichte gewöhnlich erst nach der Generalversammlung drucken um die dabei gehaltenen Reden u. etwaige interessante Verhandlungen, wie auch den neugewählten Vorstand, gleich mitaufnehmen zu können.“<sup>50</sup>

Allerdings scheint der VSKW der Empfehlung seines Präsidiumsmitglieds nicht gefolgt zu sein, denn in den Berichten finden sich bis zum Vereinsjahr 1895/96 die Ergebnisse der Generalversammlung erst im darauffolgenden Jahresbericht. Während die den Bulletins angegliederten Rechnungsausweisen jeweils mit den Namen der Präsidentin und Kassierin sowie der Revisorinnen und der externen Revisoren gezeichnet sind, sind die Berichtsseiten zu keinem Zeitpunkt namentlich gezeichnet, jedoch wird die Urheberschaft der jeweiligen Schriftführerin und/oder Vizepräsidentin zugeordnet. Wie die Korrespondenz zwischen Anna Forstenheim und Minna Kautsky zeigt, wurden auch die Mitgliederlisten von der Schatzmeisterin geführt.

Eine weitere, im Jahr 1911 vom VSKW für seine Mitglieder publizierte und in der Österreichischen Nationalbibliothek aufliegende Quelle stellt die Broschüre »Fünfundzwanzig Jahre. Geschichte des Vereines der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien 1885–1910« dar, die über die Aktivitäten des Vereins und die jeweilige Vereinsleitung informiert. Dieser Bericht stützt sich bereits auf die Jahresberichte und Protokolle und gibt in erster Linie Auskunft über die Sicht der nicht genannten Verfasserin(nen)<sup>51</sup> und kann somit gleichzeitig als erste literarische Arbeit zu dem Forschungsthema aufgefasst werden.

Die Nachschau nach qualifizierten Quellen unter den Namen der Vereinsfunktionärinnen bzw. -mitglieder führte zunächst zu dem »Internationaal Instituut

50 Brief von Anna Forstenheim an Minna Kautsky vom 25. Mär. 1886, IISG (KF 2064).

51 Textabgleichungen verweisen auf Marie Herzfeld und Helene Migerka als Verfasserinnen. Einige Passagen zu den frühen Phasen hat Minna Kautsky verfasst.

voor Sociale Geschiedenis« (IISG) in Amsterdam: In den Archivbeständen der Kautsky-Familie (KF) finden sich unter der Bezeichnung »Minna Jaich Kautsky – Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien« ein Aufruf der Berliner Schriftstellerin und Journalistin Ida Barber zur Gründung eines Vereins für Schriftstellerinnen vom 15. Jänner 1885, zwei Druckschriften der Statuten mit Datum 24. März 1885 und 1905, eine Anzahl von Briefentwürfen von Minna Kautsky an Mitglieder des VSKW, einige wenige Notizen zum VSKW, ein Entwurf eines Essays über Marie von Ebner-Eschenbach aus den Jahren 1885–1886 sowie Briefe von Mitgliedern des VSKW an Minna Kautsky aus der Zeit ihrer Präsidentschaft (1885–1887).

Die Tagebücher von Marie von Ebner-Eschenbach liegen in der von Konrad Polheim et al. bearbeiteten Edition „Kritische Texte und Schriften“ in sechs Bänden vor. Die überaus fleißige Baronin notierte über 53 Jahre hindurch ihre Eindrücke und Stimmungen und hielt damit das Bild ihrer tagtäglichen Wirklichkeit fest. Ihre Aufzeichnungen stellen einen unerschöpflichen Fundus an biographischen Einzelheiten nicht nur für die vielschichtige Person Marie von Ebner-Eschenbachs<sup>52</sup> dar (sie ist u. a. Angehörige einer Familie der Ersten Gesellschaft, Gattin des liberal eingestellten Militärs Moriz von Ebner-Eschenbach, gut verdienende Berufsschriftstellerin, Mitglied in zahlreichen literarischen und philanthropischen Vereinen), sie geben darüber hinaus detaillierten Einblick in Zusammenhänge der Gründungs- und Verlaufsgeschichte des VSKW. Dieser allerdings erfährt im diarischen Schreiben der Baronin Ebner keine explizite Erwähnung und ist somit über das den jeweiligen Bänden angefügte Register nicht zu finden. Erst der gezielte Namensabgleich mit den im VSKW verzeichneten Mitgliedern gibt ihren Blick auf die Ereignisse um den VSKW frei.

Dass die diarische Textproduktion ausschließlich in „Kommunikation mit sich selbst“ entstehe, wird in der neueren Tagebuchforschung angezweifelt: „Nicht erst die Möglichkeit einer späteren Publikation, sondern bereits die Vorstellung des zukünftigen Wiederlesens machen das Tagebuch letztlich zu einer ‚durch und durch dialogischen Form‘.“<sup>53</sup> Dass es sich auch bei Ebners täglichem Schreiben nicht um jene „radikal monologische Ausrichtung“<sup>54</sup> handelte, daran lässt die besondere Art ihres Vorgehens denken: Ihre Notizen – einige Zeilen oder mehrere Abschnitte – schrieb sie in vorgedruckte Kalenderbücher<sup>55</sup>, zuerst mit Bleistift, die sie dann (wahrscheinlich) noch am gleichen Tag mit Tinte nachschrieb, aber auch erweiterte bzw. ausradierte und durch einen neuen identischen Tinten-Text

52 Vgl. Polheim, Einleitung in: EE TB I, XII. Weiterführend bei: Gabriel, Die Tagebücher der Marie von Ebner-Eschenbach, S. 39.

53 Mittermayer, Die Autobiographie im Kontext der ‚Life-Writing‘-Genres, S. 85.

54 Vgl. Ebda.

55 Marie von Ebner-Eschenbach benutzte für den Text ihrer täglichen Verzeichnisse Kalenderbücher, die sie in den verschiedenen Jahresausgaben vom Wiener Drucker und Verleger J. Rollinger bezog. Vgl. Polheim, Einleitung in: EE TB I, XII.

ersetzte.<sup>56</sup> Diese beiden Textschichten werden in Polheims kritischer Ausgabe als „A“-Fassung betrachtet.

Die „B“-Fassung des Ebnerschen Tagebuchs ergibt sich aus den 1905 von Marie Ebner neu überarbeiteten Tagebucheintragungen, die sie in Merkhefte mit eigenhändigen Datumsangaben schrieb und in Auszügen ihrem Biographen Anton Bettelheim für die Veröffentlichung überließ.<sup>57</sup> Zudem verfasste die Familie Dubsy nach dem Tod Marie Ebners eine weitere Version ihrer Tagebücher. Diese beiden unautorisierten Text-Auszüge sind in der Polheim-Ausgabe (und damit auch für diese Arbeit) jeweils mit den Siglen „[bm]“ für Bettelheim<sup>58</sup> und „[dy]“ für Dubsy gekennzeichnet.

Die Tagebücher der Malerin Olga Wisinger-Florian – sechste Präsidentin des VSKW – befinden sich im Besitz der Wiener Galerie Giese und Schweiger und wurden von den Inhabern freundlicherweise für die Einsichtnahme zur Verfügung gestellt. Die in vier Bänden vorliegenden, von Magistra Bärbel Holaus in Maschinenschrift transkribierten chronologisch geordneten Tagesnotizen (beginnend mit 11. Juli 1874) geben in erster Linie Auskunft über das künstlerische Bemühen und Schaffen der Verfasserin („Luft gemalt – sehr schwer“), enthalten jedoch auch zahlreiche Kommentare zu den gesellschaftlichen Ereignissen und Personen des Vereines, die allerdings sehr fragmentarisch aufscheinen und deren Namen nicht immer eindeutig zuzuordnen sind.

Kontrastierend zu Wisingers Aufzeichnungen werden die von dem Wiener Galeristen Martin Suppan herausgegebenen und kommentierten Tagebuchnotizen der Landschaftsimpressionistin Marie Egner<sup>59</sup> herangezogen, die nicht nur ihrer Kollegin Olga Wisinger-Florian einige Aufmerksamkeit widmete, sondern durchaus auch in pointierter Weise dem spezifischen Epochen-Bewusstsein Ausdruck verlieh.

Eine ausführliche Sichtung der in der Wienbibliothek aufliegenden Tagebücher der Schriftstellerin Betty Paoli, die mit äußerster Knappheit und „in vor Gicht und ‚Chloral-induzierter Zittrigkeit‘ gezeichneter Handschrift“<sup>60</sup> das Tagesgeschehen notierte, fiel letztlich der praktischen Abwägung von erforderlichem Aufwand

56 In diesem Kontext sind Eintragungen zu verstehen, in denen die zeitlichen Abfolgen von Absicht und Ergebnis in einer einzigen Eintragung notiert wurden.

57 „Es braucht nicht betont zu werden, wie sehr die Nebeneinanderstellung der beiden Fassungen nicht nur der Korrektur des bisherigen Bildes der Ebner dient, sondern auch tiefe Einblicke in die Entwicklung ihrer Persönlichkeit und in die eigene Einschätzung der dichterischen Leistung ermöglicht. Daher wurden die beiden Fassungen A und B jeweils hintereinander abgedruckt.“ Polheim, Einleitung in: EE TB I, XII.

58 Insgesamt fehlen zehn Jahrgänge der Kalenderbücher, für einige Jahrgänge liegen deshalb nur jene an Bettelheim übergebenen Auszüge vor. Vgl. Polheim, Einleitung in: EE TB I, XII.

59 Marie Egner führte das Tagebuch sehr unregelmäßig und in einer Geheimschrift. Vgl. Suppan & Tromayer, Marie Egner, Band 1.

60 Wozonig, Das Wunderding, online in: <http://karin-schreibt.org/tag/betty-paoli/> (Zugriff: 17. Sep. 2012).



und zu erwartendem Ergebnis zum Opfer.

Weiters wurden aus den Beständen der Handschriftensammlung der Wienbibliothek unveröffentlichte Briefe von Funktionärinnen und Mitgliedern des VSKW sowie deren Umfeld herangezogen. Dabei handelt es sich zum einen um Briefe, die im weiteren Sinne der Kategorie „Geschäftspost“ zuzuordnen sind (Informationen, Eintrittsgesuche oder Austrittsmeldungen, Dankesschreiben etc.); eine andere Qualität besitzen Briefe aus privater Korrespondenz, die die Beziehungen zwischen Schreiber/innen und Adressaten/innen zu dokumentieren vermögen, aber auch Informationen über Dritte enthalten (z. B. die Korrespondenz zwischen Marie Kotzian und Marie von Ebner-Eschenbach über Hermine Frankenstein). Eine dritte Kategorie des Quellentyps „Brief“ sind jene Schreiben von Schriftstellerinnen, die im Sinne von Unterstützungsgesuchen an männliche Kollegen wie Karl Emil Franzos bzw. an den „Vortragsmeister“ Josef Lewinsky gerichtet wurden.

Wie die Entstehungsgeschichte des biographischen Nachschlagwerkes über deutsche Dichter und Prosaisten des ausgehenden 19. Jahrhunderts von Franz Brümmer zeigt, „begnügte er sich nicht damit, Angaben zu den einzelnen Autoren aus anderen Nachschlagwerken oder Literaturkalendern bzw. durch Nachfrage bei Verlegern zusammenzutragen, vielmehr schrieb er sämtliche Autoren, deren Adresse er ermitteln konnte, persönlich an, bat sie um ‚eine einigermaßen ausführliche Biographie‘ und erklärte, daß ihm ‚kurze Daten, wie man sie in Literaturkalendern etc. findet‘ [...] nicht genügen würden.“<sup>61</sup> Ähnlich methodische Vorgangsweisen können für andere zeitgenössische Nachschlagwerke angenommen werden: Olga Wisinger-Florian verweist auf persönliche Gespräche mit Constant Wurzbach; für ihr 1898 erschienenes „Lexikon deutscher Frauen der Feder“ hatten auch Marianne Nigg und Sophie Pataky – auch über Vermittlung des VSKW – eine rege Korrespondenz mit noch lebenden Deutsch schreibenden Schriftstellerinnen geführt, um die einzelnen Beiträge mit autorisierten biographischen Angaben bereichern zu können<sup>62</sup>, auch Karoline Murau, selbst Mitglied des VSKW, stimmte die Porträts der Wiener Malerinnen mit ihren Vereinskolleginnen im persönlichen Gespräch ab.

In diesem Zusammenhang ist die digitalisierte Bearbeitung der historisch-biographischen Angaben zu Persönlichkeiten der Ersten Frauenbewegung in der Sammlung ARIADNE<sup>63</sup> bzw. dem Projekt „Frauen in Bewegung“<sup>64</sup> der Österreichischen

61 Hacker, L., *Schreibende Frauen*, S. 11.

62 Jank, Anmerkungen zum Teilnachlass von Sophie Pataky, Online in: [http://forge.fh-potsdam.de/~ABD/jank/sophie\\_pataky.pdf](http://forge.fh-potsdam.de/~ABD/jank/sophie_pataky.pdf) (Zugriff: 17. Sep. 2012).

63 In der Sammlung ARIADNE werden seit 1992 frauenrelevante Daten und Quellen in einer digitalisierten Datenbank der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Vgl. ARIADNE, Über uns: Geschichte. Online in: [http://www.onb.ac.at/ariadne/ueber\\_ariadne.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/ueber_ariadne.htm) (Zugriff: 22. Jun. 2009).

64 Im ARIADNE-Projekt „Frauen in Bewegung 1918–1938“ (Biographien, Vereinsprofile, Dokumente) werden auch die führenden Mitglieder des VSKW erfasst. Vgl. Ariadne, Frauen

Nationalbibliothek zu erwähnen, deren Arbeit als Pionierleistung nicht hoch genug geschätzt werden kann. Diese Sammlung betrifft allerdings nur einen Teil der im VSKW organisierten Frauen, jene Schriftstellerinnen und Künstlerinnen, die nicht in der (politischen) Frauenbewegung aktiv waren, sind auch hier kaum auffindbar. Besonders groß ist die biographische Lücke bei den Malerinnen und Bildhauerinnen: Lassen sich biographische Daten das eine oder andere Mal in *artnet-websites* von Galerien und/oder Auktionshäusern finden, so sind Angaben zur Person einer Künstlerin in Nachschlagwerken nur sehr verstreut, oft unvollständig bzw. falsch angegeben oder fehlen vollständig. Hinweise und Daten – nicht selten im Quellenfundus eines bedeutenden Mannes „versteckt“<sup>65</sup> – sind für alle Frauen eher rar, doch ermöglichen auch hier die bereits zur Verfügung stehenden digitalen Vernetzungsinstrumente den Zugang zu neuen Zusammenhängen und Erkenntnissen. Im Falle der biographischen Zeugnisse über die Malerin Irma Komlosy erwies sich dankenswerterweise ihr Großneffe Herr Arthur Böck als sehr aufschlussreiche Kontaktquelle. In derselben Weise ist auch den Nachfahren von Julie Thenen für Informationen und das zur Verfügung gestellte Porträt zu danken.

Herangezogen wurden weiters literarische Quellen wie Erinnerungsliteratur, Lebensbilder, literarische Werke und Feuilletons – wie etwa die »Memoiren« von Bertha von Suttner oder das im Literaturarchiv der ÖNB nachgelassene Typoskript der letzten (Vorkriegs-)Präsidentin Dora von Stockert-Meynert (1919–1938) »Zur Geistesgeschichte Wiens. Das Leben siegt.«. In ihm finden sich »Erinnerungen an Wiener Schriftstellerinnen« wie auch eine Kurzdarstellung des VSKW, die allerdings auf eine starke Selbstdarstellungs-Intention der Autorin schließen lassen. Zudem sind die von ihr verfassten biographischen Porträts von einer Überformung durch kollektive Gedächtnismuster gezeichnet. Aus dem Bereich der zahlreich vorliegenden Erinnerungsliteraturen sind auch Karl Kautskys Erinnerungen (»Erinnerung und Erörterungen«) an seine Mutter Minna Kautsky-Jaich zu nennen.

Einen breiten Fundus für die Einordnung und Bewertung sowohl der Vereinsgeschichte als auch seiner ordentlichen Mitgliedern boten nicht zuletzt die zahlreichen Artikel in den zeitgenössischen Frauenzeitschriften. Ankündigungen und kleine Vereinsnachrichten fanden sich in der zeitgenössischen Tagespresse, in Literaturzeitschriften und nicht zuletzt in Frauenzeitschriften. Für die Vervollständigung biographischer Daten erwiesen sich u. a. die Todesmeldungen (Parten) in der Tagespresse als hilfreich.

Erste Aufmerksamkeit erfuhr der VSKW im Jahr 1948 von literaturwissenschaftlicher Seite mit der von Gertrud Josefine Meinel-Kernstock verfassten Dis-

---

in Bewegung: 1918–1938. Online in: <http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/> (Zugriff: 29. Aug. 2012).

65 Z. B. Mina Hoegel: Lange Zeit waren ihre Sterbedaten nicht bekannt, nun konnte über die Datenbank der Wiener Friedhöfe – <http://www.friedhofewien.at/grabsuche> – ihr Name im Zusammenhang mit ihrem Bruder Hugo Ritter von Hoegel entdeckt werden. Sie wurde im Jahre 1987 in dessen Ehrengrab am Zentralfriedhof umgebettet. ZF (Gruppe 40, Nr. 156).

sertation »Dora Stockert-Meynert und der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien«. Die Autorin bezieht sich dabei auf die letzte Präsidentin des VSKW Dora Stockert-Meynert (1920–1938) und deren Familie. Meinel-Kernstocks Verdienst ist die thematische Einbindung des VSKW in den Kontext der bürgerlichen Frauenbewegung Österreichs. Die Darstellung geht hauptsächlich auf die Beiträge von Marianne Hainisch und Gisela Urban zurück, die 1930 erstmals eine zusammenfassende Geschichte der Frauenbewegung in Österreich vorlegten.<sup>66</sup> Im Hinblick auf den VSKW orientiert Meinel-Kernstock sich an einigen Jahresberichten des VSKW und neben den schriftlichen Erinnerungen Dora Stockert-Meynerts v. a. an persönlichen Gesprächen mit einigen noch lebenden Protagonistinnen des VSKW.

Im Jahr 1985 legte Sigrid Schmid-Bortenschlager den Aufsatz »Der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien« vor, der einen kommentierten Überblick über Intention und Verlauf des Vereins gibt. Im Wesentlichen steht hier der Verein vor dem historischen Hintergrund des Ausschlusses von Frauen aus entsprechenden Netzwerken als gelungenes weibliches Solidarprojekt im Mittelpunkt.

Zehn Jahre später beleuchtet Helga Harriman in ihrem Beitrag: »Woman Writers and Artists in Fin-de-Siècle Vienna«, die thematischen und personellen Bezüge zur „Wiener Moderne“, wobei sie die sozialen und ökonomischen Bedingungen von Schriftstellerinnen und Künstlerinnen des VSKW sowie deren Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen in ihre Betrachtungen miteinbezieht.

In einzelnen literatur- und kunsthistorischen Arbeiten findet der VSKW im Kontext biographischer wie auch epochenbezogener Fragestellungen (Wiener Moderne, Frauenbewegung) Aufmerksamkeit. Als Beispiel sei hier die 2010 in Washington DC erschienene Dissertation von Brandow-Faller »An art of their own« genannt, die dem VSKW im Kontext ihrer Untersuchung zur den Ausbildungsstätten für weibliche Künstlerinnen und deren Vereinigungen für den Zeitraum von 1900–1920 entsprechende Beachtung widmet.

---

66 Vgl. Hainisch, Zur Geschichte der österr. Frauenbewegung, S. 13–24; Urban, Die Entwicklung der Österreichischen Frauenbewegung, S. 15–64.

ERSTER TEIL –  
GESCHICHTE DES VEREINS



# 1 Ein Verein wird gegründet (1885)

## 1.1 Gründungsmythen

„Die Geschichte ist Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit, sondern die von Jetztzeit erfüllte, bildet.“<sup>67</sup> Dieses Statement Walter Benjamins hat auch für die Geschichte des VSKW seine Gültigkeit. Im Lichte dessen, dass ein Vergessen werden mitunter mit unbedeutend gleichgesetzt wird, verwundert es nicht allzu sehr, wenn die gegenwärtige Leitung des in den Nachkriegsjahren wiederbelebten »Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen« darauf besteht, die drei im Kultur- und Gesellschaftsleben bekanntesten Österreicherinnen des 19. Jahrhunderts als ihre Vereinsgründerinnen auszuweisen: Die mährische Erzählerin Marie von Ebner-Eschenbach, die Begründerin der bürgerlichen Frauenbewegung in Österreich Marianne Hainisch<sup>68</sup> und die weltbekannte Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner.<sup>69</sup>

Allein schon die personale Verflechtung der Aktivistinnen der Ersten Frauenbewegung, wie sie sich in den gründerzeitlichen Salon- und Freundinnenzirkeln in Wien zusammengefunden hatten, brachte es mit sich, dass die drei hochverdienten Österreicherinnen ohne Zweifel zu der einen oder anderen Zeit mit dem VSKW in Verbindung getreten waren. Dem dokumentierten Gründungsgeschehen jedoch kann nur Marie von Ebner-Eschenbach zugeordnet werden.

Marianne Hainisch scheint hingegen erstmals im Berichtsjahr 1891/92 – also sechs Jahre nach der Gründung des VSKW – in den Listen der unterstützenden Mitglieder auf.<sup>70</sup> Erst im Jahresbericht von 1918/19 wird sie in einem expliziten Zusammenhang namentlich genannt:

„Am 25. März wurde Frau Marianne Hainisch in unverminderter geistiger Lebendigkeit und großer Rüstigkeit achtzig Jahre alt. Sie gehört leider nicht unserem Vereine, wohl aber der ganzen Frauenwelt an [...]“<sup>71</sup>

---

67 Benjamin, Über den Begriff der Geschichte [1949], S. 258.

68 Marianne Hainisch, geb. Perger, Publizistin, Vereinsfunktionärin, Vorsitzende des Bundes österreichischer Frauenvereine, \* 25. Mär. 1839 in Baden/NÖ – † 5. Mai 1936 in Wien.

69 Angabe der Präsidentin des heutigen »Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen«, Frau Helga Helnwein, die sich auf mündlich tradierte Zusammenhänge bezieht; ihren Angaben nach wurden alle schriftlichen Dokumente des Vereins 1838 vernichtet.

70 Vgl. VSKW, 7. JB (VJ 1891/92), S. 18. Hier scheint sie zunächst als Fräulein Marianne Hainisch auf. Ihre letzte Beitragszahlung von 10 Kronen ist im Vereinsbulletin von 1907 verzeichnet.

71 VSKW, 34. JB (VJ 1918/19), S. 4.

Die dritte der vermeintlichen Gründungsfrauen, Bertha von Suttner, findet sich in den Listen der ordentlichen Mitglieder ab dem Vereinsjahr 1894/95.<sup>72</sup>

Die schon genannte Dissertation »Dora Stockert-Meynert und der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien« stellte die Gründung des VSKW in den Zusammenhang der Ersten Frauenbewegung, deren Geschichte sie anhand der Familie der letzten Präsidentin Dora Stockert-Meynert, beschreibt.

War es im restaurativen Klima Nachkriegsösterreichs noch opportun, zu betonen, die Gründung dieser „originären“ weiblichen Solidargemeinschaft wäre keinesfalls „aus frauenrechtlerischen Emanzipationsgelüsten oder aus Geltungssucht“<sup>73</sup> erfolgt, so änderte sich dies mit Beginn der Zweiten Frauenbewegung, die unter anderem der Geschichtslosigkeit der Frauen den Kampf angesagt hatte. Der in Verbindung mit Frauen noch als unziemliche Anmaßung desavouierte Begriff „Emanzipation“ wandelte sich rasch zum politischen und kulturellen Programm der sich neu formierenden Frauengeneration, der es nun ausdrücklich nach selbstbestimmter Geltung in allen privaten und öffentlichen Lebensbereichen gelüstete. Vier Jahrzehnte nachdem Meinel-Kernstock die Geschichte des Vereins in ihre Dissertation aufgenommen hatte, erregte dieses frühe Netzwerk als Rückbesinnung auf eine beispielhafte weibliche Solidarität das Interesse der feministischen Literaturwissenschaft.

Sigrid Schmid-Bortenschlager hebt nun jene Namen hervor, die in der feministischen Literaturgeschichte der 1980er Jahre einen besonderen programmatischen Klang haben: „So finden sich bereits unter den Gründungsmitgliedern die *sozialistische* Schriftstellerin Minna Kautsky, [...] die *radikale Theoretikerin* Irma von Troll-Borostyáni, [...] Ellen Key wird sein Ehrenmitglied und auch die als ‚*Pornographin*‘ angefeindete Maria Janitschek gehört ihm an.“<sup>74</sup>

Die Sammlung ARIADNE der Österreichischen Nationalbibliothek weist nun unter dem Stichwort VSKW<sup>75</sup> Maria Janitschek<sup>76</sup> und Ellen Key<sup>77</sup> als dessen Gründungsmitglieder aus sowie die geniale Networkerin Berta Zuckerkandl-Szeps als deren Mitglied. Das Studium der Vorstands- und Mitgliederlisten des VSKW, die bis in das Vereinsjahr 1919/20 durchgehend erhalten sind, ergibt jedoch ein anderes Bild. Die meisten dieser Frauen waren in der einen oder anderen Form im VSKW organisiert, innerhalb des Vereinslebens hatten sie aber mit Ausnahme

72 VSKW, 10. JB (VJ 1894/95), S. 18.

73 Meinel-Kernstock, Dora Stockert-Meynert, S. 146.

74 Schmid-Bortenschlager, Der Verein der Schriftstellerinnen, S. 125.

75 ARIADNE, Frauenvereine; VSKW. Online in: [http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/fv\\_vsk.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/fv_vsk.htm) (Zugriff: 12. Dez. 2010).

76 Maria Janitschek, geb. Tölk, Schriftstellerin, \* 22. Jul. 1859 in Mödling – † 28. Apr. 1927 in München.

77 Ellen Karolina Sophie Key, Reformpädagogin und Schriftstellerin, \* 11. Dez. 1849 auf Herrenhaus Sundsholm, Gemeinde Västervik/Schweden – † 25. Apr. 1926 in Strand am Vättern/Schweden.

von Minna Kautsky kaum jene Rolle eingenommen, die die prominente Nennung ihres Namens verheißt.

Erst im zehnten Vereinsjahr findet sich der Name der Schriftstellerin, Essayistin und feministischen Theoretikerin Irma von Troll-Borostyáni unter den ordentlichen Mitgliedern verzeichnet. Die Vereinsdokumente erlauben keinen Rückschluss auf eine frühere Mitgliederschaft, eine führende Position bzw. auf einen hervorragenden Beitrag innerhalb des VSKW.

Eine personale Verbindung von Maria Janitschek zu dem VSKW lässt sich über die 1898 eingeführte Kategorie „Auswärtige Mitglieder“ feststellen; zu keinem früheren Zeitpunkt und in keiner Quelle ist der Name der gebürtigen Wienerin mit der Vereinsgründung ausgewiesen.<sup>78</sup>

Ellen Key, schwedische Reformpädagogin und Frauenrechtlerin, folgte im Zuge ihrer Vortragsreise im März 1905 unter anderem einer Einladung des VSKW; ihr Vortrag wurde von den Vereinsfrauen so begeistert aufgenommen<sup>79</sup>, dass die Generalversammlung von 1905 spontan beschloss, die berühmte Referentin zum Ehrenmitglied des VSKW zu ernennen. Ellen Keys Dankeschreiben an den Verein<sup>80</sup>, das sie an die damalige Vizepräsidentin Marie Herzfeld adressiert, bleibt jedoch die einzige nachweisbare Verbindung zu dem Verein.

Berta Zuckerkandl-Szeps ist in den Mitgliederlisten des VSKW nicht verzeichnet.

## 1.2 Frauen-Netzwerke in Wien (1866–1885)

Die Gründung des VSKW im Jahre 1885 reiht sich ein in eine Vielzahl von Vereinsgründungen, die Ausdruck dessen sind, dass das bürgerliche Ideal einer Geschlechterbeziehung, in der der Mann als „Ernährer hinaustritt ins ‚feindliche Leben‘ und eine ‚Hausfrau‘, Mutter und Kinder im häuslichen Heim zurücklässt“<sup>81</sup>, sich angesichts schwankender Wirtschaftskonjunkturen und demografischer Entwicklungen als allzu trügerisch erwies.

Unter dem Eindruck der wirtschaftlichen Entwicklung in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts begannen sich vermehrt adelige und bürgerliche Frauen in sozialen Projekten zusammenzuschließen: „Zentral für diese Frühphase der Bewegung war eine Freundinnengruppe – Frauen, die etwa in den späten 1830er und 1840er Jahren geboren wurden und ab den 1870er Jahren ,öffent-

78 Im Jubiläumsbericht von 1910 erwähnt die Verfasserin: „Nur der hochfliegende Geist Adrienne Kolás konnte uns mit Maria Janitschek [...] bekannt machen.“ Sie bezieht sich dabei auf die Veranstaltungen des Jahres 1897. VSKW, 25 Jahre Verein, S. 24.

79 Vgl. VSKW, 20. JB/Protokoll (VJ 1904/1905), S. 7.

80 Brief von Ellen Key an Marie Herzfeld, o. D., WB (H.I.N. 66092).

81 Opitz, Um-Ordnung der Geschlechter, S. 160.



lich‘ aktiv wurden“<sup>82</sup>, stellt die Wiener Historikerin Hanna Hacker fest. In der Mitte der 1860er Jahre formierten sich in Wien zwei für das Habsburgerreich beispielgebende Frauenvereine, deren Zweck nicht mehr nur in karitativem Wirken gesehen wurde, sondern vielmehr in Angeboten an erwerbsbezogenen Ausbildungen: Im November 1866 wurde der überkonfessionelle »Frauen-Erwerb-Verein« gegründet, im März 1867 folgte der jüdische »Mädchen-Unterstützungs-Verein«.<sup>83</sup>

Die Gründung des »Frauen-Erwerb-Vereins«<sup>84</sup> geht auf Iduna Laube<sup>85</sup>, Gattin des umtriebigen Wiener Hofburgtheaterdirektors Heinrich Laube<sup>86</sup> zurück: Sie führte nach dem Vorbild norddeutscher Salons ein offenes Haus, in dem sich bald die fortschrittlichen Kräfte des gründerzeitlichen Wiens trafen. Hoch interessiert an volkswirtschaftlichen Fragen, griff die unkonventionelle Dame die Vorschläge des „roten“ Wiener Stadtrats Johann Ferdinand Schrank<sup>87</sup> auf, der sich für die Einbindung von „brachliegenden Frauenkräften“ in das Erwerbsleben stark machte: Die dafür notwendigen Bildungsvoraussetzungen für Frauen und Mädchen wären Aufgaben, die die Frauen selbst organisieren könnten.<sup>88</sup>

Zu den ersten Mitstreiterinnen Iduna Laubes gehörte Auguste von Littrow-Bischoff, eine der „gebildetsten und lernfrohesten Frauen Wiens“, in deren ambitioniertem Salon „Freund und Feind“ aufeinandertrafen.<sup>89</sup> Auch Marie von Ebner-Eschenbach zählte zu ihren Unterstützerinnen. Nicht gesichert ist die Beteiligung der Schriftstellerin und frühen Frauenrechtlerin Marie von Thurnberg, die schon mit ihrer 1846 erschienen Schrift »Gedanken einer Frau über die angeborenen Rechte des Frauengeschlechtes«<sup>90</sup> gegen die geistige Verkümmern

82 Hacker, H., *Ordnung der Frauen*, Bd. 1, S. 137.

83 Zur Geschichte dieses Vereins vgl. Malleier, *Jüdische Frauen in Wien*, S. 220 f.

84 Es sind in der Literatur verschiedene Schreibweisen zu finden.

85 Iduna Laube, Saloniére \*13. Dez. 1808 in Altenburg/Sachsen – † 19. Aug. 1870 in Wien. Vgl. Meißner, Laube, Iduna, in *ÖBL* Bd. 5 (Lfg. 21, 1970), S. 46.

86 Heinrich Laube, Theaterdirektor, Journalist, Schriftsteller, \*18. Sep. 1806 in Sprottau/Schlesien (Szprotawa/Polen) – † 1. Aug. 1884 in Wien), Aktivist der Revolution von 1848, bestimmte von 1849–1867 das kulturelle Leben von Wien wesentlich mit und war unter anderem Gründungsmitglied des Schriftstellervereins „Concordia“. Vgl. Meißner, Heinrich Laube, in *ÖBL* Bd. 5 (Lfg. 21, 1970), S. 45 f.

87 Johann Ferdinand, Schrank, \* 1. Sep. 1830 in Wien – † 28. Dez. 1881 in Wien, 1866–1881 Gemeinderat in Wien, Vorsitzender der »Vereinigten Linke«, 1880 Bürgermeister-Stellvertreter in Wien. Im Landesausschuss hatte er die Humanitätsanstalten über und bemühte sich um die Reorganisation des Gewerbeschulwesens. Unter anderem war er auch Leiter der Höheren Bildungs- und Fachschule des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins. Vgl. G. Kahl, Johann Ferdinand Schrank, in *ÖBL* 1815–1950 (Bd. 11/Lfg. 52/1997), S. 175 f.

88 Vgl. Meißner, Laube, Iduna, in *ÖBL* Bd. 5 (Lfg. 21/1970), S. 46.

89 Vgl. Rossbacher, *Literatur und Bürgertum*, S. 102.

90 Thurnberg, Marie von: *Gedanken einer Frau über die angeborenen Rechte des Frauengeschlechtes*. Wien: Universitätsbuchhandlung von Anton Doll's Enkel, 1846. Vgl. auch J. S. [=Jörg Simon], Marie von Thurnberg, in: *FBI* (1. Jg./Nr. 20/1872), S. 2: Der Autor sieht in »Gedanken einer Frau« die Anregung zum »Frauen-Erwerb-Verein«.

der Frauen angeschrieben und deren Recht auf kreative Betätigung eingefordert hatte.

Zutiefst berührt und beunruhigt vom Schicksal einer Freundin, Gattin eines niederösterreichischen Textilfabrikanten, deren bürgerliche Existenz infolge des amerikanischen Sezessionskrieges vor dem Ruin stand, stellte Marianne Hainisch 1870 anlässlich der dritten Generalversammlung des »Frauen-Erwerb-Vereins«, „mit Blick [...] auf die weibliche Intelligenz aus allen Ständen“, den Antrag, „eine Schule für Mädchen zu gründen, auf deren Basis sie sich nicht nur dem einen, sondern vielfältigen Erwerbszweigen zuwenden können.“<sup>91</sup> Es war dies die erste Forderung nach Errichtung eines gymnasialen Unterrichts für Mädchen.

Von den Auswirkungen des verheerenden Börsenkraches von 1873 auf die mittelständischen Haushalte aufgerüttelt, gründeten die beiden Freundinnen Johanna Meynert<sup>92</sup> und Ottilie Bondy nach dem Vorbild des in Berlin etablierten »Hausfrauen-Vereins« von Lina Morgenstern<sup>93</sup> den »Wiener Hausfrauenverein«, der seinen Mitgliedern den täglichen Einkauf zu verbilligen suchte, eine unentgeltliche Stellenvermittlung sowie eine Prämienkasse für Dienstmädchen organisierte und als Verkaufsstelle für Frauenhandarbeiten fungierte.<sup>94</sup> Diesem Verein gehörten nachmalige Mitglieder des VSKW wie Marie von Ebner-Eschenbach<sup>95</sup>, Betty Paoli und Marie von Najmájer ebenso an wie Anna Forstenheim und Rosa Barach, die u. a. in der Wiener Zeitung »Die Hausfrau« publizierten.

Johanna Meynert war zudem Vizepräsidentin des »Vereines von Jugendfreunden« in Wien, der 1873 die »Findlingscolonie« – ein Kinderasyl mit angeschlossener Volksschule in Zillingdorf bei Wiener Neustadt für arme, verlassene und vielfach auch verwahrloste Kinder – errichtet hatte. In der Vorbereitung eines Jahrbuches kam sie mit einer Reihe bekannter Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Kontakt, die für diese Publikation Texte für Kinder verfassten.<sup>96</sup> Dora Stockert-Meynert erinnert sich später an die wachsende Schar von Freundinnen und Verehrerinnen ihrer Mutter Johanna, deren gastfreundliches Haus in der

91 Hainisch, Zur Frage des Frauen-Unterrichtes, S. 4.

92 Johanna Meynert, geb. Fleischer, \* 31. Mär. 1837 in Klosterneuburg – † 20. Jän. 1879 in Wien. Gattin des Psychiaters Theodor Meynert (1833–1892). Sie entfaltete in den 1870er Jahren eine ausgedehnte soziale Fürsorgetätigkeit und trat u. a. für die Rettung des »Maria Theresien-Hospitals«, für die Gründung des »Wiener Hausfrauenvereins«, für die Schaffung einer Dienstmädchenschule und eines Asyls für Arbeitslose ein, war Vizepräsidentin und Reorganisatorin des »Vereins für Jugendfreunde«. Vgl. Stockert, Johanna Meynert, passim.

93 Lina Morgenstern, geb. Bauer, deutsche Frauenrechtlerin, Schriftstellerin und Sozialaktivistin, \* 25. Nov. 1830 in Breslau – † 16. Dez. 1909 in Berlin.

94 1883 wird eine Dienstbotenschule (mit angeschlossenen Kochkursen) gegründet und 1909 in die »Anstalt für Frauenhausindustrie« umgewandelt.

95 EE TB II (9. Nov. 1875), S. 375: „Beitrittserklärung zum Hausfrauenverein der Frau Meynert“. Ein Zusammentreffen Ebners mit Johanna Meynerts Ehemann Theodor Meynert geht auf das Jahr 1873 zurück.

96 Stockert, Johanna Meynert, S. 7.

Mariannengasse bald auch zu einem gesellschaftlichen Anziehungspunkt wurde.<sup>97</sup> „Gemeinsame, auch kämpferisch vertretene Aufbruchsstimmung war eng verflochten mit einer Freundschaft und Geselligkeit unter Frauen“<sup>98</sup>, fasst Hanna Hacker die »Ordnung der Frauen« zusammen: Die Aufnahme einer ehelosen Freundin in den Familienverband war nicht ungewöhnlich, wie dies am Beispiel des Freundinnenpaars Ida Fleischl und Betty Paoli zu sehen ist; die österreichische Dichterin lebte bekanntlich über dreißig Jahre im Haushalt ihrer Freundin. Andererseits nahmen die unverheirateten Frauen sich der Kinder der verheirateten Freundinnen an. Die Bildhauerin Molly von Miller zu Aichholz, die an der Seite Theodor Billroths das Döblinger »Rudolfinerhaus« und die erste säkulare Krankenpflegeschule mitbegründete, sorgte sich nach dem Tod ihrer geliebten Freundin Johanna Meynert um deren Kinder. So nahm sie den totkranken Sohn Carl Meynert mit nach Venedig und pflegte ihn.<sup>99</sup>

Diese „perifeministische, von homosozialer Traditionalität“<sup>100</sup> geprägte Bindungsstruktur der Ersten Frauenbewegung hatte auch nach Johanna Meynerts frühem Tod Bestand: So zählten viele der Aktivistinnen des »Wiener Hausfrauen-Vereins« zu den Gründungsmitgliedern des VSKW: Otilie Bondy, die nun den verwaisten Hausfrauenverein leitete, Auguste Littrow-Bischoff, Betty Paoli, Marie von Ebner-Eschenbach, Marie von Najmájer, Anna Forstenheim, Rosa Barach sowie Molly von Miller zu Aichholz und ihre Kollegin Katinka von Rosen.

Ob auch Minna Kautsky Zugang zu diesem Kreis um Johanna Meynert hatte, wie dies Franz Stockert andeutet<sup>101</sup>, geht aus Kautskys biografischen Daten nicht hervor. Der Name Kautsky führt jedoch zu einem Zirkel von Künstlerinnen, allen voran zu der Malerin Olga Wisinger-Florian. Bereits 1881 notiert diese in ihr Tagebuch, dass sie die Schriftstellerin Minna Kautsky und deren Ehemann, den k. k. Hoftheatermaler Johann (Ján) Kautsky<sup>102</sup> im Künstlerhaus anlässlich einer Operettenvorstellung kennengelernt hatte. Die beiden Frauen freundeten sich an und besuchten einander, ab nun wird Minna Kautsky in Wisingers Diarium mit kleinen, mitunter recht boshaften Repliken, aber durchaus auch mit anerkennender Bewunderung ob ihrer Klugheit und Durchsetzungsstärke bedacht.

Im Jahr 1883 empfing Olga Wisinger-Florian in ihrem Atelier die Malerin Bertha von Tarnóczy – eine der Begründerinnen des »Münchener Künstlerin-

97 Meinel-Kernstock, Dora Stockert-Meynert, S. 35.

98 Hacker, H., Ordnung der Frauen, Bd. 1, S. 140.

99 Vgl. Ebda.

100 Ebda., S. 99. Hanna Hacker verwendet den Begriff der Traditionalität in Hinblick auf die Konstituierung einer dissidenten lesbischen Subkultur.

101 Stockert, Johanna Meynert, S. 6.

102 Johann (Ján) Vaclav Kautsky, Bühnenmaler, \* 14. Sep. 1827 in Prag – † 2. Sep. 1896 in St. Gilgen.

nen-Vereins«<sup>103</sup> und kurzzeitig Schülerin von Emil Jakob Schindler<sup>104</sup>. Eine schon vor der Gründung des VSKW bestehende Verbindung Olga Wisinger-Florians ist auch zu der in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft lebenden Irma Komlósy nachzuweisen: Nach einem Sonntagsbesuch Ende des Jahres 1884 zeigt sich Olga Wisinger-Florian entsetzt über die „furchtbare Armut“<sup>105</sup>, die sie im Hause der Malerfamilie Komlos(s)y<sup>106</sup> vorfand und erfuhr von Irmas Plan, einen Verein zur Altersversorgung gründen zu wollen. Auch die Freundschaft mit der steirischen Landschaftsimpressionistin Marie Egner reicht in das Jahr 1881 zurück, beide hatten sich als Schülerinnen Emil Schindlers kennengelernt:

„[...] Dem Schindler Leberschnitte gesandt, darob sehr gemütliches Gabelfrühstück. Die zweite Schülerin Egner kennengelernt, welche nicht so sympathisch ist wie die Heidler.“<sup>107</sup>

Anna Maria Plommer, die Olga Wisinger-Florian 1883 vermutlich als ihre erste Schülerin aufnahm<sup>108</sup>, findet sich ebenfalls in der Mitgliederliste des VSKW. Die Malerin Louise Milbacher wiederum war mit dem Ehepaar Ebner-Eschenbach bekannt, das sie im Jahr 1885 beauftragt hatte, ein Porträt des Hausherrn zu malen.<sup>109</sup>

Als „poetische Kollegenschaft“ bezeichnet Konstanze Fliedl jenen freundschaftlichen Beistand in den „Randgebieten literarischer Produktion“<sup>110</sup>, wie er im Hause von Ida Fleischl-Marxow gepflegt wurde. Die literarische Dreiergemeinschaft – Fleischl, Paoli und Ebner-Eschenbach – unterstützte einander in „Lektüre und Gegenlektüre, Kritik und Korrektur, Vermittlung in verlegerischen Angelegenheiten – flankiert vom späteren publizistischen Engagement“<sup>111</sup>. Ida Fleischl-Marxow stand ihren beiden Freundinnen Betty Paoli und Marie Ebner als „loyale Vor-Kritikerin“<sup>112</sup>, Lektorin und Beraterin zur Seite. Über Betty Paoli ist bekannt, dass sie als Literaturkritikerin und Journalistin stets bemüht war, der westfälischen Lyrikerin Annette von Droste-Hülshoff<sup>113</sup> „den ‚Rang als die größte

103 Vgl. Deseyve, *Der Künstlerinnen-Verein München*, S. 42

104 Emil Jakob Schindler, österreichischer Landschaftsmaler, \*27. Apr. 1842 in Wien – † 9. Aug. 1892 in Westerland/Sylt.

105 OWF TB (18. Okt. 1894).

106 Irma Komlósys Vater Komlosy Ferenc findet bereits im Tagebuch von Ebner-Eschenbach Erwähnung. EE TB II (14. Nov. 1874), S. 263. Der Name Komlosy kommt auch in der Schreibweise Komlossy vor.

107 OWF TB (10. Feb. 1881).

108 Vgl. Holaus, *Olga Wisinger-Florian – Arrangement*, S. 88.

109 EE TB III (1. Mai 1885), S. 483.

110 Fliedl, *Auch ein Beruf*, S. 73.

111 Ebda.

112 Ebda.

113 Anette Freiin von Droste zu Hülshoff, deutsche Dichterin, \*10. Jän. 1797 auf Burg Hülshoff/Münster – † 24. Mai 1848 in Meersburg.

Dichterin deutscher Nation für alle Zeiten‘ zu sichern.<sup>114</sup> Ebner-Eschenbach sorgte dafür, dass ihre ältere Freundin Louise François nicht in Vergessenheit geriet<sup>115</sup>; dass sie für eine Reihe jüngerer Kolleginnen u. a. für Theo Schücking<sup>116</sup>, Helene von Druskowitz und Marie von Najmájér bisweilen als deren Mentorin fungierte, geht aus ihren Tagebüchern hervor.

### 1.3 Joseph Kürschner – »Deutsche Schriftsteller-Zeitung«

Nicht unerheblich für die Gründung des VSKW war die erstmals im Jänner des Jahres 1885 von Joseph Kürschner<sup>117</sup> herausgegebene »Deutsche Schriftsteller-Zeitung«. Diese (kurzlebige) Publikation markierte das Ende eines langen Kampfes um ein modernes Berufsschriftstellertum<sup>118</sup>, dessen Definition bislang dem konservativen »Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverband« überlassen war. Zu einer Zeit, in der die „soziale Frage“ sich zu einem politischen Problem erster Ordnung entwickelte, erklärt der »Allgemeine Deutsche Schriftsteller-Verband« die Not der Literaten nicht aus der Veränderung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, „sondern aus dem Eindringen ‚schlechter Elemente‘ in den eigenen Stand. Nach einer unter den Autoren jener Zeit weit verbreiteten Ansicht kann aber die so entstandene Verderbtheit der eigenen Reihen nur durch radikale Amputation der kranken Glieder beseitigt werden.“<sup>119</sup> So sah der »Allgemeine Deutsche Schriftsteller-Verband« unter der Leitung seines Vorsitzenden Friedrich Friedrich<sup>120</sup> seine Aufgabe darin, gleich einer Innung darüber zu wachen, dass nur „ehrenwerte und qualifizierte“ Autoren die Berufsbezeichnung „Schriftsteller“ führten.

Das zünftige Berufsverständnis korrespondierte mit der Auffassung, ein/e Schriftsteller/in verrate sein/ihr „Künstlertum“, wenn er/sie einer auf rein materielle Interessen gerichteten Vereinigung beitrete. Darüber hinaus stieß die Idee eines gemeinsamen Kampfes für eine ökonomische Verbesserungen auf die Abwehr vieler arrivierter Literaten/innen, die nicht einsehen mochten, weshalb sie sich zum Wohle unbedeutender Kollegen/innen mit ihren Verlegern anlegen sollten.

Hingegen definierte Kürschner den gemeinsamen Nenner aller schriftstellerischen Berufe aus der Sicht der wirtschaftlichen Abhängigkeit und versuchte den

114 Fliedl, Auch ein Beruf, S. 71.

115 Louise von François, deutsche Erzählerin, \* 27. Jun. 1817 in Herzberg/Elster – † 25. Sep. 1893 in Weißenfels/Sachsen.

116 Theo Schücking, deutsche Schriftstellerin, \* 19. Apr. 1850 in Köln – † 24. Jun. 1903 in Rom.

117 Joseph Kürschner, deutscher Schriftsteller und Lexikograph, \* 20. Sep. 1853 in Gotha – † 29. Jul. 1902 bei Windisch-Matrei.

118 Balzer, Aus den Anfängen, S. 1549.

119 Ebda., S. 1535.

120 Hermann Friedrich Friedrich, Theologe, Schriftsteller, \*2. Mai 1828 in Vahlberg – † 13. April 1890 in Plauen.

Autoren/innen zu vermitteln, „dass ihrer aller Erwerbsmöglichkeiten den gleichen, nämlich kaufmännischen Regeln unterworfen sind. Ob jemand Poet oder Journalist ist – er muß sein Produkt verkaufen, wenn er davon leben will.“<sup>121</sup> So agitierte er für einen Verein aller deutschen Schriftsteller, der die Bemühungen um eine gemeinsame Linie gegenüber den „ausbeuterischen“ Verlegern in den Vordergrund stellte, um auf diese Weise für die Gesamtheit des „Standes“ bessere Kontraktbedingungen und auf lange Sicht auch größere soziale Sicherheit zu erlangen:

„Es ist ein schädlicher Irrtum unklarer Idealisten, zu meinen, wir würden zu Handwerkern, sobald wir kaufmännisch rechneten, rechtlichen Schutz für unsere Arbeit anstreben, mit offenem Blick die Vorbedingungen zu vorteilhaften [!] Absatz unserer Produktion prüfen: Gerade das Gegenteil ist wahr! Je mehr die materielle Sicherheit unserer Lage gewährleistet ist, je mehr die Usancen zu Rechten, und diese Rechte festgestellt werden, je bestimmter wir jederzeit darauf rechnen dürfen, dass der Anwalt da ist, uns zu verteidigen, der Ankläger aufsteht gegen denjenigen, der unsere Rechte angreift, und je sicherer wir uns im Schutze der Gesamtheit wissen – um so ruhiger kann der Einzelne auf die Erreichung seiner idealen Ziele bedacht sein.“<sup>122</sup>

Bereits 1881 hatte Kürschner mit der Übernahme des sich jeglicher Literaturkritik enthaltenden Almanachs der Gebrüder Hart, dem »Allgemeinen Deutschen Litteratur-Kalender«, einen ersten erfolgreichen Schritt gesetzt, die untereinander isolierten Autoren/innen zu einen: Bald schon erfreute sich der Kalender eines regen Interessens bei Literaten/innen und Journalisten/innen.

„Viele der im Adressenverzeichnis aufgeführten Personen sind aus Gründen der Eigenwerbung gern zur Mithilfe und Auskunft über sich selbst bereit. Dabei kommt es der Entwicklung des Kalenders sehr zugute, dass er sich konsequent an den beim ersten Erscheinen proklamierten Grundsatz der Unparteilichkeit hält. Er gerät nie in Gefahr, zur Rangliste einer festgelegten literarischen Richtung zu entarten, und er vermeidet klugerweise jenen Anspruch der Exklusivität, durch den die Literatenzusammenschlüsse nicht nur jener Jahre sich vielfach selbst den Zustrom neuer Mitglieder abgegraben haben. Dadurch kann er sich auf Dauer das Interesse der Schriftstellerschaft in ihrer Gesamtheit sichern.“<sup>123</sup> Insbesondere das dem Kalender beigelegte Adressenverzeichnis hatte sich als exzellenter Kommunikator erwiesen, bot es doch allen Schriftstellern/innen die Möglichkeit, unmittelbar miteinander in Verbindung zu treten.

121 [Joseph] K[ürschner], Klarheit und Wahrheit, in: DSZ (Jg. 1, Nr.9/1885), Sp 202–208, S. 202, zit. auch bei Balzer, Aus den Anfängen, S. 1551.

122 Joseph Kürschner, zit. bei ebda., S. 1542.

123 Vgl. ebda., S. 1536.

Auch die »Deutsche Schriftsteller-Zeitung«, deren Plan in dem vierseitigen Prospekt „An Deutschlands Schriftstellerwelt“ bereits im Sommer 1884 auch an Wiener Schriftsteller versendet wurde<sup>124</sup>, spiegelt Kürschners Bemühen um eine materielle Verbesserung der schreibenden Berufe: „Ausgehend von dem Literatur-Kalender drückt Kürschner die Hoffnung aus, durch ein rein sachliches Blatt die Schriftsteller aus ihrer Zersplitterung in ideellen Gruppen herausführen zu können.“<sup>125</sup> Dazu gehörte die Idee einer einheitlichen Pensions- und Unterstützungskasse ebenso wie die Stärkung des Ansehens der schriftstellerischen Berufe. Dieses moderne Berufsverständnis adaptierte die in Wien lebende Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Ida Barber im Hinblick auf die prekäre Situation der schreibenden Frauen und veröffentlichte in Kürschners Zeitung den legendären Aufruf zur Gründung eines Vereines für Schriftstellerinnen.

#### 1.4 Ida Barber – »Ein Verein für Schriftstellerinnen«

In der Jubiläumsschrift »25 Jahre Geschichte des VSKW« werden vor allem zwei Frauen genannt, die am Beginn des VSKW standen. Es sind dies die 1841 als Ida Punitzer in Berlin geborene Novellen- und Romanschreiberin, vielbeschäftigte Feuilletonistin und Modejournalistin Ida Barber sowie die aus Lemberg/Galizien stammende Erzählerin Julie Thenen, beide in ihrem Werk dem Genre der Ghettoliteratur<sup>126</sup> durchaus nahe und engagierte Frauenrechtlerinnen:

„Wer zuerst den Mut des Wortes fand? Wie es nach den Protokollen scheint, war es Frau Ida Barber, sie dürfte es auch gewesen sein, die den verstorbenen bekannten Professor Josef Kürschner zu einem Aufruf wegen Bildung eines Vereins veranlasst hat: Das Verdienst, die Sache praktisch ins Werk gesetzt zu haben, gebührt jedoch unserer Kollegin Julie Thenen. Sie warb die ersten Mitglieder, sie brachte ein Komitee zusammen, dem Betty Paoli, Baronin Ebner, Marie von Najmajer, Hermine Frankenstein, Max von Weissenthurn, Frau von Kapff-Essenter, Auguste von Bischoff-Littrow u.a. angehörten; sie sammelte Geld, sie war der Feueratem, der das werdende Unternehmen beseelte.“<sup>127</sup>

Im Amsterdamer IISG, das den Nachlass von Minna Kautsky aufbewahrt, konnte jener von der Verfasserin der Jubiläumsschrift vermutete Gründungsaufwurf tatsächlich gefunden werden. Es ist dies ein großformatiges, zweiseitig bedruck-

124 Vgl. Brief von Joseph Kürschner an Ludwig August Frankl von Hochwart mit Anlage „An Deutschlands Schriftstellerwelt“, o. D., WB (H.I.N. 73429).

125 Balzer, Aus den Anfängen, S. 1541.

126 Vgl. Glasenapp & Horch, Ghettoliteratur; S. 162, 427, 428, 828 f; Ober, Ghettoesgeschichte, S. 103.

127 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 4.

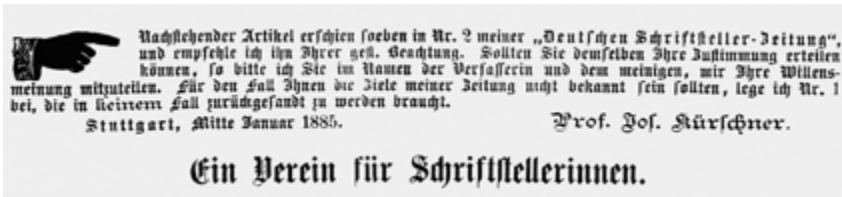


Abbildung 1: Aufruf – »Ein Verein für Schriftstellerinnen« (IISG)

tes Zeitungsblatt, auf dessen Kopfzeile ein mit einem *Eyecatcher* versehener Hinweis die Leserinnen darüber informiert, dass der folgende Artikel soeben in der Nummer zwei der »Deutschen Schriftsteller-Zeitung« des Professors Joseph Kürschner erschienen ist. Der rührige Herausgeber und Verleger ersucht darin die Empfängerinnen, ihm „ihre Willensmeinung“ mitzuteilen, und überdies erhielten sie mit gleicher Post die Nummer Eins der Zeitung für den Fall, dass diese noch nicht bekannt sei und die „in keinem Fall zurückgesandt zu werden braucht[e]“. <sup>128</sup> Datiert ist diese Mitteilung mit Stuttgart, Mitte Januar 1885, und gezeichnet mit Prof. Jos. Kürschner. Der Aufruf wurde wahrscheinlich von Kürschner als Sonderformat angefertigt und der Autorin zur Verfügung gestellt.

Im anschließenden Text entwirft Ida Barber unter der Überschrift »Ein Verein für Schriftstellerinnen« ihre Vision eines genossenschaftlichen Zusammenschlusses aller Deutsch schreibenden Frauen, die von ihrer Arbeit leben wollten und mussten. Gleich eingangs weist sie den Wiener Schriftsteller- und Journalistenverein »Concordia« als nachahmenswertes Modell einer Berufsgenossenschaft mit eigener Kranken- und Pensionskasse aus:

„Ausgehend von mehreren in Wien lebenden Schriftstellerinnen liegt der Plan vor, nach dem Muster der so segensreich wirkenden Konkordia einen Verein deutscher Schriftstellerinnen zu gründen [...]“. <sup>129</sup>

Auf welche in Wien lebenden Schriftstellerinnen sich Ida Barber konkret in ihren Ausführungen bezieht, ist heute nicht mehr zu ergründen; dass aber ein entsprechendes Vorhaben bereits vor dem Aufruf auch unter den Künstlerinnen im Gespräch war, zeigt der oben zitierte Tagebucheintrag Olga Wisinger-Florians, der von dem Plan Irma Komlósys berichtet, einen Verein zur Altersversorgung gründen zu wollen. <sup>130</sup>

Der Schriftsteller- und Journalistenverein »Concordia«, 1859 als soziale Institution, Standesvertretung und Mittelpunkt des geselligen Lebens gegründet, habe,

128 Kürschner, Vorwort zu „Ein Verein für Schriftstellerinnen“, IISG (KF 2068).

129 Barber, Ein Verein für Schriftstellerinnen, IISG (KF 2068), diess. auch in DSZ (1. Jg., Nr. 2/1885), S. 43 ff.

130 Vgl. OWF TB (18. Okt. 1894).



so erläutert Barber, zum gegenwärtigen Zeitpunkt bereits dreihundert Mitglieder und ein Vermögen von mehr als einer Million Gulden. Seit 1872 verfüge er über einen Invaliden- und Ruhegehaltsfonds sowie einen Witwen- und Waisenfonds. Auch sei er in der Lage, seinen jüngeren Mitgliedern den Eintritt in den Pensionsfonds mit Zuschüssen zu Prämien und Stammbeiträgen zu erleichtern und ihnen somit die Möglichkeit einer entsprechenden Altersversorgung für sich und ihre Angehörigen zu erschließen.

Vielleicht hatte Ida Barber wie ihr Mentor Joseph Kürschner beim Schreiben dieser Sätze die unbefriedigenden Verhältnisse des »Allgemeinen Deutschen Schriftsteller-Verbandes« im Blick, denn gemessen an diesem literarischen Elite-Verband galt der Wiener Schriftsteller- und Journalistenverein »Concordia« als moderne, den zeitgenössischen wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen der schreibenden Zunft entsprechende Berufsgenossenschaft und genoss deshalb weit über die Grenzen Wiens hinaus Anerkennung und Nachahmung.<sup>131</sup>

In weiterer Folge legt die Verfasserin des Gründungs-Aufrufs den Finger auf die für schreibende Frauen so schmerzhafteste Wunde, denn anders als im »Allgemeinen Deutschen Schriftsteller-Verband« konnten sich in der so sehr bewunderten »Concordia« Frauen nicht organisieren, da Schriftstellerinnen und Journalistinnen, wenn sie nicht gerade zu den begünstigten Witwen oder Waisen ihrer männlichen Kollegen zählten, per Statut ausgeschlossen blieben.<sup>132</sup> (Und es sollte noch sehr viel Wasser die Donau hinabfließen, bis die Kriegsreporterin und -fotografin Alice Schalek als erste Frau schließlich 1919 ihren Platz in der „Concordia“ behaupten konnte.) Die zeitgenössischen Kolleginnen von Ida Barber stießen jedenfalls gegen eine festgefügte Mauer patriarchaler Abwehr, wenn sie um Aufnahme bzw. Änderungen der Statuten ersuchten.<sup>133</sup>

Im deutschsprachigen Raum lebten nahezu sechshundert schreibende Frauen, die dem Beruf einer Schriftstellerin und Journalistin nachgingen, skizziert Ida Barber die Situation, doch diese Frauen wären keineswegs so günstig gestellt wie ihre männlichen Kollegen: Nur ganz wenigen gelänge es, eine feste Anstellung in einer Redaktion zu erringen, und auch die Absicherung für sich und die Ihrigen im Falle von Krankheit, Alter und Tod, läge für sehr viele jenseits des „Vorstellbaren“:

„Die Frage: ‚Was wird dereinst, wenn wir erwerbsunfähig sind, aus uns?‘, haben sich wohl hunderte deutscher Schriftstellerinnen, ohne daß sie eine beruhigende Antwort fänden, vorgelegt.“<sup>134</sup>

131 Zweigvereine bestanden in Prag und Budapest.

132 Vgl. Eppel, Concordia, S. 106; Damböck, Künstlervereine, S. 296.

133 Vgl. Barber, Ein Verein für Schriftstellerinnen, IISG (KF 2068).

134 Ebda.

Könnten die Schriftstellerinnen und Journalistinnen ohne Existenzsorgen und Zukunftsangst arbeiten, würde sich dies ohne Zweifel auch auf die Qualität ihrer Werke auswirken, geht Barber auf das vielerorts in Zweifel gestellte Vermögen eines „Frauenkopfes“, bedeutende Werke zu schaffen<sup>135</sup>, ein:

„Wie anders, wenn auch die deutsche Frau, die in der Journalistik und Schriftstellerwelt thätig, sich mit voller Kraft der Seele und des Geistes ihrem Beruf widmen könnte! – Sie würde nicht nur besseres leisten, sich leichter und intensiver für die hohen Aufgaben, denen sie sich geweiht, begeistern können, ihr Blick nicht nur freier, sicherer werden, ihr Talent zu besserem Ausdruck gelangen.“<sup>136</sup>

Wenn nun Schriftstellerinnen und Journalistinnen in dem auch in der „nötigen Kapitalbeschaffung“ so erfolgreichen Verein »Concordia« keine Aufnahme fänden, so könnten sie doch im „einmütigen Zusammenschluß“ dasselbe für sich durch die „Gründung eines großen, segenspendenden, geistig anregenden Vereins“ erreichen. Ida Barber zeigte sich überzeugt, eine von Wien ausgehende „Konkordia zum Besten deutscher Schriftstellerinnen“ fände nicht nur unter den deutschen Kolleginnen<sup>137</sup> sowie deren Lesern und Leserinnen begeisterten Anklang, sondern auch in weiten Bevölkerungskreisen „wärmste Sympathien“ und „eifrigste Unterstützung“.<sup>138</sup>

Doch nicht allein „pekuniäre Vorteile“ sollten im Vordergrund stehen, führt sie weiter aus, es sei

„den schriftstellernden Frauen in ethischer und intellektueller Beziehung hochwichtig, einem Verein beitreten zu können, der die Standesinteressen vertritt, in dem sie Anregung und Förderung jeglicher Art finden können.“<sup>139</sup>

Denn Austausch, Aufmerksamkeit und Anerkennung ihres Schaffens wären von männlichen Kollegen nur selten zu erwarten. So sei Selbsthilfe durch solidarischen Zusammenschluss dringend notwendig, auch angesichts der vielfach beschämenden Behandlung, die schreibenden Frauen in den Redaktions- und Verlagsstuben widerfahre und in denen ihnen die Berechtigung, in diesen Berufen Gleichwertiges wie ihre „Herrn Kollegen von der Feder“ leisten zu können, abgesprochen werde. Bevor eine Frau als anerkannte Schriftstellerin gewürdigt würde, müsse

135 Eine beliebte Formulierung in Rezensionen weiblicher literarischer und künstlerischer Werke ist, dass nur ein wahrhaft „männlicher Geist“ (der sich womöglich in einen „Frauenkopfe“ verirrt hatte?), für ein gelungenes Werk verantwortlich sein könnte.

136 Barber, Ein Verein für Schriftstellerinnen, IISG (KF 2068).

137 Ohne Zweifel wollte Ida Barber zunächst die gesamten deutschsprachigen Schriftstellerinnen im projektierten Verein organisieren.

138 Barber, Ein Verein für Schriftstellerinnen, IISG( KF 2068).

139 Ebda.

sie zuerst „unendlich viel für den Papierkorb“ produzieren, berufliche und private Vorurteile hinnehmen, viele Enttäuschungen einstecken und „es bedarf oft eines wahren Heldenmutes, um sich dennoch zu behaupten und ihren Werken Geltung verschaffen“.<sup>140</sup>

Viele Schriftstellerinnen veröffentlichten deshalb ihre Werke unter einem männlichen Pseudonym: Erst dann würden sie gut bezahlt und mit guten Kritiken bedacht. Angesichts dieser Realität sichere Selbsthilfe

„[...] vor ungewisser, vielleicht gar sorgenvoller Zukunft, das Band der Zusammengehörigkeit wird die begabten, edlen, nach hohen Zielen ringenden Frauen, die, sich einzeln schwach fühlend, gar oft in ihrem Streben erlahmen, zusammenhalten, einander näher bringen; die minder Begabten werden an edlen Vorbildern erstarken, die Vereinigung aller in ideeller und materieller Hinsicht zum Segen gereichen.“<sup>141</sup>

Deshalb ergehe nun an alle Schriftstellerinnen Deutschlands und Österreichs

„die Mahnung, eingedenk der hohen ideellen und materiellen Vorteile, die ihnen so eine Vereinigung bieten muß, treu zusammen zu stehen, in ihren Kreisen Propaganda für die anregende Idee zu machen und behufs Konstituierung des Vereins ihre Adressen an die Redaktion des Blattes gelangen zu lassen, die schon in einer der nächsten Nummern einen diesbezüglichen Statuten-Entwurf veröffentlichen wird.“<sup>142</sup>

Das gedruckte Blatt sowie die »Deutsche Schriftsteller-Zeitung« wurden an die Schriftstellerinnen – deren Adressen man wohl auch »Kürschners Allgemeinen Litteratur-Kalender«<sup>143</sup> entnommen hatte – versendet und in der Folge wurde dieses Vorhaben in den literarischen Salons Wiens weitergereicht und besprochen.

Ida Barbers Aufruf zur Bildung einer „Frauen-Concordia“ rannte zumindest bei den Schriftstellerinnen Wiens offene Türen ein: Knapp sechs Wochen später – laut »Erstem Jahresbericht für 1885/86« war dies der 1. März 1885 – wurden die „nach guten Mustern“ vom Wiener Juristen Dr. Géza Winter<sup>144</sup> ausgearbeiteten Statuten von dem eilig zusammengestellten Komitee unterfertigt. So berichtete

140 Barber, Ein Verein für Schriftstellerinnen, IISG (KF 2068).

141 Ebda.

142 Ebda.

143 Der »Allgemeine Deutsche Litteratur=Kalender«, (Stuttgart 1882 ff.) war das wohl erfolgreichste Kommunikationsforum seiner Zeit für Literaten, Verlage und Redaktionen: So verzeichnet der von Kürschner herausgegebene Kalender im 6. Jahrgang 1884 das Anwachsen des Adressenverzeichnisses von 1260 im 4. Jahrgang auf 4150 in eben dem 6. Jahrgang. Vgl. Balzer, Aus den Anfängen, S. 1523.

144 Géza Winter, ein über die Familie Kahane mit Julie Thenen verwandter Advokat, wurde offenbar von Verein zu Verein weiterempfohlen, da er häufiger in Vereinen dieser Zeit als Rechtsvertreter aufscheint.

die »Deutsche Schriftsteller-Zeitung« bereits am 15. März, dass der ‚Schriftstellerinnenverein‘, zu dessen Begründung die D. Schriftstellerztg. [...] den Anstoß gab, [...] sich inzwischen konstituiert“ hätte.

„Die leitenden Kreise haben es für nötig gefunden, auch Künstlerinnen die Aufnahme zu ermöglichen. In der nächsten Nr. werden die Statuten publiziert werden. Das Wiener Lokal-Komitee besteht aus den Damen Betty Paoli, Baronin Ebner-Eschenbach, A. von Littrow-Bischoff, Max v. Weissenthurn, Baronin Prochaska [!], Frau v. Kapf-Essenther [!], Herm. Frankenstein, M. v. Naymaier [!], Anna Forstenheim, J. Linden, Julie Thenen, Ida Barber.“<sup>145</sup>

Schon am 24. März erfolgte die Bestätigung der Statuten durch die Niederösterreichische Statthalterei<sup>146</sup> und so konnte das Gründungskomitee schließlich für den 1. April zur konstituierenden Versammlung des Vereins in das Haus des Architektenvereins in der Eschenbachgasse einladen.

Nicht an allen Orten und in allen Kreisen stieß Ida Barbers Aufruf auf dieselbe Begeisterung wie in Wien. In der von Deutschlands Gallionsfigur der Frauenbewegung Luise Otto-Peters gegründeten Zeitschrift »Neue Bahnen« aus dem Jahr 1885 wurde Barbers Aufruf zur Gründung des Schriftstellerinnenvereins als emanzipatorischer Rückschritt kommentiert:

„Ida Barber, früher in Leipzig Leiterin eines ‚Hausfrauenvereins‘, der nicht lange bestand, jetzt in Wien schriftstellernd, fordert in der »Deutschen Schriftstellerzeitung« in Stuttgart zur Gründung eines Vereines für Schriftstellerinnen auf. Sie weist auf die glänzenden Erfolge des Wiener Schriftstellervereins »Concordia« hin und darauf, daß derselbe die Schriftstellerinnen ausschließt. Dieser Umstand mag es rechtfertigen, wenn die österreichischen Schriftstellerinnen nun unter sich zusammentreten. Allein es ist ihnen auch unbenommen, Mitglieder des Deutschen Schriftstellervereins [!] zu werden, dessen Vorsitzender Dr. Friedrich Friedrich in Leipzig und bei welchen weder deutschen noch österreichischen Schriftstellerinnen der Eintritt verwehrt ist. Auf einem Gebiet, wo gegenwärtig die Gleichberechtigung beider Geschlechter fraglos anerkannt ist, scheint es uns kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt, wenn die Frauen zu einem Sonderverein zusammentreten wollen.“<sup>147</sup>

Gegenüber Barbers Bestandsaufnahme erlebter Geschlechterasymmetrie innerhalb der schreibenden Zunft wirkt der Hinweis der »Neuen Bahnen« auf eine „fraglos anerkannte Gleichberechtigung beider Geschlechter“ wenig überzeugend, und wie es scheint, wurde ihm auch keine weitere Bedeutung zugemessen. Zudem hatten

145 Verein der Schriftstellerinnen in Wien, in: DSZ (1. Jg., Nr.6 v. 15. Mär. 1885), S. 150.

146 VSKW, Statuten (1885), IISG (KF 2066).

147 Blick in die Runde, Schriftstellerinnenverein in Wien, in: NB (Nr. 4/1885), S. 27.

die Empfehlungen der deutschen Kolleginnen an die schreibenden Frauen in Wien, doch dem »Deutschen Schriftstellerverein« beizutreten, einen nicht unerheblichen Pferdefuß, sah sie doch über ein ganz wesentliches Ziel Ida Barbers hinweg: Wohl durften Frauen dem »Allgemeinen Deutschen Schriftsteller-Verband« beitreten, die Frage der materiellen Absicherung war jedoch in diesem Eliteverband kein „praktisches Thema“.<sup>148</sup> Letzten Endes aber berichteten auch die »Neuen Bahnen« in einer ihrer nächsten Nummern von der Gründung des VSKW, wenn auch mit einigen Übertragungsfehlern bei der Namensaufzählung.<sup>149</sup>

### 1.5 Marie von Ebner-Eschenbach – Hilfe für arme Schriftstellerinnen

Die hektische Betriebsamkeit, die in diesen sechs Wochen unter den Frauen ausgebrochen war, lässt sich vor allem aus den Tagebucheinträgen von Marie von Ebner-Eschenbach nachvollziehen.

Mit Datum 5. Februar 1885 schrieb Marie Ebner abends in ihr Tagebuch: „Nachmittag Frau Ida Barber, die eine „Damen-Concordia“ gründen will.“<sup>150</sup>

Am darauffolgenden Tag besuchte sie gemeinsam mit Auguste von Littrow-Bischoff ihre Tarockfreundin und literarische Beraterin Ida Fleischl-Marxow, bei der sie auch Betty Paoli antraf, die ja bekanntermaßen im Hause von Fleischl lebte, und sie alle besprachen nun den „Hülfsverein für arme Schriftstellerinnen“.<sup>151</sup> Dem folgte eine knappe Notiz vom 8. Februar, die besagt, dass Ebners väterlicher Freund und gegenwärtiger Präsident der »Concordia«, Joseph Ritter von Weilen, auf den Aufruf zur Gründung einer „Frauen-Concordia“ reagiert hatte: „Antwort Weilens an Frau Barber.“<sup>152</sup>

Für die nächsten Tage sind Briefe von und an Ida Barber im Ebnerschen Tagebuch verzeichnet und am 25. Februar kam dann die aus Agram stammende Schriftstellerin Anna Forstenheim in das »Rabenhaus« in der Rotenturmstraße, um sich der Unterstützung der hoch geschätzten Literatin zu versichern. Nicht nur ihres zurückgenommenen Wesens wegen hinterließ die in Vereinsagenden so kompetente Anna Forstenheim einen positiven Eindruck bei der Baronin: „Sie sieht absolut, aber ganz absolut so aus, wie Resi [...] vor dreißig Jahren. Ich sprach mich ganz gut mit ihr“<sup>153</sup>, schrieb Marie Ebner über die zukünftige Schatzmeisterin in ihr Tagebuch.

148 Vgl. Balzer, *Aus den Anfängen*, S. 1536.

149 Vgl. *Blick in die Runde*, Schriftstellerinnenverein in Wien, in: NB (Nr. 10/1885), S. 75.

150 EE TB III (5. Feb. 1885), S. 468.

151 EE TB III (6. Feb. 1885), S. 468.

152 EE TB III (8. Feb. 1885), S. 468: Das erwähnte Schriftstück Weilens konnte nicht gefunden werden.

153 EE TB III (25. Feb. 1885), S. 468.



Abbildung 2: Marie von Ebner-Eschenbach  
(Wien-Museum)

Am 1. März verzeichnete sie „Mme Julie Thenen, Mitglied des allgem. Schriftstellerverbandes“ als Besucherin, die mit der Bitte gekommen war, die Baronin möge ihr eine Stunde gewähren,

„in welcher sie vorsprechen könnte, um den Entwurf des sich bildenden Hilfs-Vereins für Schriftstellerinnen vorlegen zu dürfen.“<sup>154</sup>

Der Termin wurde für den 2. März gewährt:

„Frau Thenen brachte die Statuten, die recht vernünftig sind: Ida und Moriz hatten einige Bemerkungen zu machen, die hoffentlich berücksichtigungen [!] finden werden.“<sup>155</sup>

Schon am 5. März kam nachmittags Frau Thenen mit den ausgearbeiteten Statuten vorbei: „Alles in bester Ordnung.“<sup>156</sup>

Einen Tag später teilte Betty Paoli der abendlichen Tarockrunde im Hause Fleisch-Marxow mit, sie hätte sich „dennoch“ entschlossen, „in den Schriftstellerinnen-Verband einzutreten.“<sup>157</sup> Welche Zweifel und Vorbehalte die berühmte Dichterin bis dahin abgehalten hatten, geht aus dem Tagebuch Ebners ebenso wenig hervor wie aus dem Paolis: Die Eintragung im Letzteren vermerkt allerdings für diesen „verregneten Tag“ den Besuch von Frau Julie Thenen<sup>158</sup>; wie bei all ihren Eintragungen enthielt sie sich auch hier jedes persönlichen Kommentars.

Am darauffolgenden Tag traf ein Brief wiederum von Julie Thenen bei der Baronin ein mit der Nachricht, dass am 8. März um vier Uhr die Statuten in der Lesehalle der Bibliothek von Albert Last<sup>159</sup> verlesen würden; und über dieses Treffen schreibt sie:

154 EE TB III (1. Mär. 1885), S. 472.

155 EE TB III (2. Mär. 1885), S. 472.

156 EE TB III (5. Mär. 1885), S. 473.

157 EE TB III (6. Mär. 1885), S. 473.

158 Vgl. BP TB VI (6. Mär. 1885).

159 Albert Ludwig Last, Bibliothekar, Buchhändler, \*1. Mär. 1858 in Wien – † 17. Nov. 1930 in Wien, wird im VSKW als Stifter geführt.

„Konferenz des sich zu bildenden Hilfs-Vereins für Schriftstellerinnen und Künstlerinnen. Recht gescheite Frauen.“<sup>160</sup>

In das Haus Fleischl-Marxow war am 10. März Marianne Hainisch zu Besuch gekommen und auch den nächsten Tag verbrachten Paoli und Hainisch gemeinsam mit Julie Schlesinger<sup>161</sup>; später kam noch Marie Ebner in Begleitung von Faust Pachler hinzu. Sie alle kannten einander bereits aus den 1870er Jahren und zählten laut Dora Stockert-Meynert zum engeren Kreis um Johanna Meynert. Ob diese Gesellschaft am 10. März den zu gründenden Verein besprochen hatte, geht aus den knappen Einträgen Paolis nicht hervor, ist aber doch sehr wahrscheinlich.

Für den 12. März vermerkt Marie Ebner einen anstrengenden Tag und schreibt einigermaßen missgelaunt in ihr Tagebuch:

„Frau Thenen hat mir heute weniger gefallen. Es ist zuviel Lobhudelei, die sie sich selber spendet bei all ihren Geschichten. Darüber wird man stutzig. Doch eine ganz andere Welt in die man da hineinblickt.“<sup>162</sup>

Diese ungünstige Bemerkung der Tagebuchschreiberin lässt zunächst innehalten: Welchen empfindlichen Nerv der Baronin hatte Julie Thenen mit „ihren Geschichten“ getroffen und welche „andere Welt“ meinte Marie von Ebner-Eschenbach in der zu viel Eigenlob üblich sei? Die Welt einer nicht sehr bekannten Schriftstellerin, die in der etablierten Wiener Salongesellschaft Fuß fassen möchte und sich vor der berühmten Kollegin in untauglicher Weise produzierte? Ist es das antisemitische Stereotyp gegenüber dem „Ostjudentum“, aus dem Julie Thenen stammt<sup>163</sup>, über das in Wien der 1880er nicht nur von der nichtjüdischen Bevölkerung heftig diskutiert wurde, oder verunsicherte hier eine (allzu) selbstbewusste Frau, die ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen gedachte, das praktizierte Standes- und Weiblichkeitsverständnis von Marie Ebner, das sich in vornehmem Understatement und feinsinniger Gütigkeit, aber auch in zuvorkommender Unterordnung und oft völlig übertriebenen Selbstverkleinerungen gegenüber literarischer Autoritäten offenbarte?<sup>164</sup>

160 EE TB III (8. Mär. 1885), S. 473.

161 Julie Schlesinger, Philanthropin, \* 24. Mär. 1814 in Wien – † 18. Jul. 1902 in Wien.

162 EE TB III (12. Mär. 1885), S. 474.

163 Julie Thenens Bruder Moses von Waldberg wurde im Jahr 1885 anlässlich einer Ordensverleihung in den erblichen Freiherrnstand erhoben, absolvierte jedoch die Audienz beim Kaiser in der typischen ostjüdischen Tracht, was von der Wiener Gesellschaft nach Zeitungsberichten als Affront angesehen wurde. Vgl. Sauder, *Erinnerungen an Max von Waldberg*, S. 373.

164 Manuela Günther spricht in ihrem Artikel „Dank und Dank“, in dem sie das Verhältnis Ebner-Eschenbachs zum Verleger und Herausgeber der »Deutschen Rundschau«, Julius Rodenberg, analysiert, von „überschwenglichen Adressierungen, unverhältnismäßigen Stilisierung ihres Gegenübers, Selbstverkleinerungen, völlig übertriebenen Dankbarkeitsbekundungen und huldigenden sowie demütigen Abschiedsformeln [...]“. Günther, „Dank und Dank ...“, S. 63.

Die Fragen sind an anderer Stelle zu beantworten. Hier ist festzuhalten, dass diese in einem ärgerlichen Moment entstandene Eintragung eine bestenfalls im Subtext wahrnehmbare Bruchstelle anzeigt, ein Aufflackern eines grundsätzlichen Konflikts, der an der exponierten Person Julie Thenens sich noch entzünden sollte. Ganz ohne Kommentar hingegen notiert Ebners Freundin Betty Paoli den Besuch von Julie Thenen für den 23. März in ihr Tagebuch.

Am Nachmittag des 30. März, zwei Tage vor der konstituierenden Sitzung sprach die in Ungnade Gefallene wieder bei Marie Ebner vor und versuchte die Baronin für eine Kandidatur zur Präsidentin zu gewinnen, doch Marie Ebner fühlt sich von solcherart Ansinnen drangsaliert und schreibt – noch immer sehr gereizt am 1. April:

„Moriz schreibt an Frau Thenen er könne nicht zugeben daß ich in den Ausschuss gewählt werde [...] und jetzt – hole ich Betty [Paoli – M. B.] ab u. fahre mit ihr in die Eschenbachgasse, zur Sitzung des Schriftstellerinnenvereins. Trotz M[oriz]’s Brief wollen die Damen mich dennoch in den Ausschuss haben. Ich wäre ihnen so bequem! Mühe hat’s gekostet, die Wahl abzuleh[n]en. Die ganze Sitzung höchst peinlich. Fr. Barber verdarb alles.“<sup>165</sup>

Betty Paoli vermerkte für diesen Abend nur:

„Bei Toni Bösener gespeist, dann mit Baronin Ebner in die *salva venia constitutum* Versammlung.“<sup>166</sup>

Den Eindruck der so peinlich berührten Marie Ebner bestätigt die Verfasserin der

---

165 EE TB III, (1. Apr. 1885), S, 478. Über diese Eintragung äußert Charlotte Woodford (2007): „She was obliged to turn down the honor because Moritz would not permit it, presumably out a fear that it would damage his reputation by association. [...] This quotation highlights her regret as well as indicating her own lack of agency in the matter. One this occasion, she was unable to defy her husband, even though this entry implies the other woman assumed she might do so.“ Woodford, Marie von Ebner-Eschenbach, S. 104. Frühe Aussagen in den Tagebüchern von Marie Ebner belegen zwar, dass Ehemann Moriz im Hinblick auf seine berufliche Karriere durchaus auf die Außenwirkung seiner Frau Bedacht nahm, allerdings war er zum Zeitpunkt der Gründung des VSKW bereits seit 12 Jahren pensioniert und hatte auch auf Grund ihrer hervorragenden Reputation kaum gesellschaftliche Nachteile zu fürchten. Zudem scheint ihr Name im Zusammenhang mit dem Verein in öffentlichen Medien (z. B. als Komitee-Mitglied) häufig auf. Moriz von Eschenbach selbst zeichnete als unterstützendes Mitglied. Aber vor allem lassen Marie Ebners Kommentare daran denken, dass sie für sich selbst den Entschluss fasste, die Einladung in den Ausschuss abzulehnen. Sie vermutete ja, ihr würde die Rolle des prominenten „Aushängeschildes“ für den Verein zugedacht, und schob so ihren Ehemann als respektablen Entschuldigungsgrund vor. Eine differenzierte Sichtweise zu Moriz Ebners Beitrag am literarischen Schaffen seiner Frau findet sich bei Ebeling-Winkler, Marie von Ebner-Eschenbach in St. Gilgen, S. 44.

166 BP TB VI (1. Apr. 1885), WB (A H.I.N.-106342).



Jubiläumsschrift von 1910, die ihr Wissen über diese konstituierende Sitzung aus einem (heute verschollenen) Protokoll bezog:

„Und so rief Julie Thenen im Namen des geistig erlauchten Frauenkomitees, das sie zusammengeführt hatte, für den 1. April eine Versammlung ein, die den Zweck hatte, den Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien zu konstituieren. Die finanzielle Basis, auf die er gestellt wurde, war nicht groß: mit einem Vermögen von 483 Gulden, die vielleicht nur gezeichnet, nicht einmal eingezahlt waren – mit einer solchen Handvoll Münze wurde unser Verein gegründet. Aber das war die geringste unserer Schwierigkeiten. Die Frau von damals war zur gemeinsamen und rein sachlichen Arbeit nicht genügend erzogen. Schüchterne Zurückhaltung einerseits, andererseits ungezügelter Heftigkeit; in verschiedenen Formen ein gewisses Ungeschick, ein Vorwalten des persönlichen, des Gefühlsmoments bei allen; dies ließ auch jener denkwürdigen ersten Sitzung eine eigentümliche Physiognomie, die sogar aus den verschwiegenen Akten noch herausguckt. Es scheint erregte Debatten gegeben zu haben.“<sup>167</sup>

Da Ebner-Eschenbach für den Vorsitz nicht zur Verfügung stand, wählte man am Abend des 1. April die betagte, als still und duldsam beschriebene Baronin Marie von Augustin (d. i. Marie von Thurnberg) zur Präsidentin. Ob diese Wahl allein der Verehrung und dem Respekt für diese frühe Frauenrechtlerin geschuldet war, lässt sich aus den vorliegenden Quellen nicht eruieren, augenscheinlich suchte das Plenum der konstituierenden Versammlung eine Vertreterin, die über jeden Verdacht etwaiger radikal-emanzipatorischer Gesinnung erhaben war. Jedenfalls konnte Marie Freiin von Augustin, geborene von Regelsberg von Thurnberg mit einer Reihe würdiger Voraussetzungen beeindrucken: Adelige Tochter und Witwe hochrangiger österreichisch-ungarischer Militärs, katholisch und bereits im Vormärz mit Schriften zur Frauenfrage hervorgetreten, in denen sie das Recht von Frauen auf „geistige Thätigkeit“ im Rahmen ihrer „natürlichen weiblichen Bestimmung“ einforderte.<sup>168</sup> Zudem hatte sie sich auch als Sakralmalerin einen frommen Namen gemacht.

Doch schon über die Vizepräsidentin konnte man sich nicht einigen und auch die Stelle der Kassiererin (Schatzmeisterin) blieb zunächst unbesetzt. Ein einstimmiges Wahlergebnis konnte hingegen die hochengagierte Julie Thenen für sich verbuchen: Sie wurde zur Schriftführerin ernannt. „Sie war es auch, die bis zur ersten ordentlichen Generalversammlung, die für den 25. April geplant war, die Fäden in der Hand behielt.“<sup>169</sup>

167 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 5.

168 Vgl. J. S. [= Jörg Simonij], Marie von Thurnberg, in: FBI (1. Jg./Nr. 20/1872), S. 1 f.

169 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 5.

„Als die Sitzung dann zu Ende war, verließen die Damen, wie ein Privatbrief es vortrefflich schildert, den Saal in erregten Gruppen, die noch auf der Straße die Diskussion eine Weile fortsetzten; aber als man sich endlich voneinander trennte, war in jeder Einzelnen ein neues Gefühl wach geworden: das Gefühl der Interessiertheit für eine Sache, die nicht die eigene und nicht die der Familie und nicht die des Nachbars war, eine ganz objektive leidenschaftliche Anteilnahme für diese Sache, das Gefühl, für sie verantwortlich zu sein, das Gefühl, nicht bloß eine Person, sondern auch das Glied eines Ganzen zu sein.“<sup>170</sup>

Dazwischen aber scheinen Zank und Hader unter den Vereinsfrauen immer öfter den Ton zu bestimmen. So hatte nicht nur Julie Thenen das Missfallen von Marie Ebner auf sich gezogen, sondern auch Ida Barber, denn am 11. April verzeichnet die Baronin einen „unangenehmen Brief von Ida Barber“<sup>171</sup>, den sie jedoch sogleich beantwortete.

Am 15. April notiert sie dann wie zur Rechtfertigung der Abneigung, die sie gegen die zielstrebige Berlinerin hegte:

„Über den Schriftstellerinnen Verein wird geklatscht, natürlich am meisten von dessen Mitgliedern. Frau Barber wünscht anstatt Frau Forstenheim Schatzmeisterin zu werden und wurde gegen die Präsidentin Baronin Augustin, die nichts davon hören wollte, so grob, dass die alte Dame einen Nervenanstreiß bekam und vom Sessel fiel und sich so beschädigte, dass sie das Bett hüten musste.“<sup>172</sup>

Möglicherweise bezogen sich die Marie Ebner zugetragenen Tratschereien auf Ida Barbers Vergangenheit als Präsidentin des »Leipziger Hausfrauen-Vereins« (1876–1879), in dem es zu massiven Auseinandersetzungen im Vorstand gekommen war. So hatte ein Teil der Leipziger Vorstandsfrauen Ida Barber unterstellt, sie und ihr Mann hätten ihre Präsidentschaft für wirtschaftliche Eigeninteressen missbraucht. Dieser Vorwurf konnte zwar nicht aufrecht erhalten werden, doch hatte die Geschichte auch in Wien für einige Aufregung gesorgt, denn über dieses Zerwürfnis in Leipzig berichtete 1877 das Wiener Blatt »Die Hausfrau« in aller Ausführlichkeit.<sup>173</sup> So ist gut vorstellbar, dass Erinnerungen an diese Auseinandersetzungen mit Ida Barbers medialem Auftritt in Wien wieder neue Aktualität gewannen, zumal viele der Gründungsmitglieder – u. a. die Schriftstellerinnen Rosa Barach, Anna Forstenheim, und Margarethe Halm – zur Zeit der Leipziger Querelen auch Mitarbeiterinnen des genannten Blattes waren. Jedenfalls passt sich der in Ebners Tratsch-Geschichte kolportierte Anspruch Barbers auf die

170 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 5.

171 EE TB III (11. Apr. 1885), S. 479.

172 EE TB III (15. Apr. 1885), S. 480.

173 Ausführlich in Teil 2, 1 Ida Barber, S. 215 ff.

Funktion der Schatzmeisterin recht gut in das Leipziger Gerücht der einmaligen unterstellten Veruntreuung ein.

Nähere Hinweise, dass Ida Barber – 1880 von Leipzig nach Wien übersiedelt – vor der Gründung des VSKW Zugang zum Netzwerk der „Ersten Bewegten“ Wiens gehabt hätte, gibt es keine, allerdings war sie in verschiedenen österreichischen Vereinen wie im Kinderhilfswerk „Ferien-Kolonien“ tätig und hatte 1884 einen „Wiener Studentenunterstützungsverein“ mitbegründet. Zur Zeit der Gründung des VSKW hatte sie sich bereits als Modejournalistin des »Pester Lloyd« sowie als Feuilletonistin einiger großer Tageszeitungen einen guten Namen gemacht.

## 1.6 Die materiellen Verhältnisse – Stifter/innen und Spender/innen

„Zwei Damen je vom Comité marschierten aus Darum en deux und spürten rastlos, ohne Pause die Wertheims aus in jedem Hause. Und alle von dem neuen Orden sind unbarmherzige Schwestern worden. Sie gehen kühn an Herz und Taschen, doch da so manche bombenfest verrammelt, so haben sie' ...'s wird Niemand überraschen nebst Geldern auch Erfahrungen gesammelt.“<sup>174</sup>

Unter der Rubrik »Frauen-Zeitung« erschien 1886 in der Familienzeitschrift »An der Schönen Blauen Donau« die von Julie Thenen verfasste Humoreske »Aus den Memoiren einer Comité-Dame«, mit der sie ihre Erfahrungen anlässlich ihrer Streifzügen durch die Wiener Gesellschaft in Reime fasste. Diese galten hauptsächlich der Akquise von „Persönlichkeiten oder Corporationen, welche dem Verein eine einmalige Spende von mindestens 100 fl. zuwenden“<sup>175</sup> sollten; zum Dank wurden ihre Namen über die gesamte Laufzeit in den Jahresberichten des Vereins in einer Stifterliste veröffentlicht. Begleitet wurde Julie Thenen wahrscheinlich von der über die Wiener gesellschaftlichen Verhältnisse bestens orientierte Anna Forstenheim.

Aufschluss über die konkrete Organisationspraxis kurz vor der Ersten Generalversammlung gibt ein Brief der Dichterin Marie von Najmájer an Marie von Ebner-Eschenbach, in dem sie die Übergabe ihrer beiden Stiftungsbeiträge (je 100 Gulden) an die Vorsitzende (d. i. Marie von Augustin) des Vereins bestätigt:

„19. April [18]85

Verehrte Frau Gräfin!

In Anbetracht meiner Sterblichkeit zog ich es vor, schon gestern Ihren Stiftungsbeitrag, dem ich den meinem zugesellte an seine Adresse zu bringen, da ihn doch

174 Thenen, Comité-Dame, in: ADSBD (Jg.1 Nr.21/1886), S. 628 f.

175 VSKW, Statuten (1885), S. 2.

wahrscheinlich auch heute niemand anderer als die Unterfertigende quittiert hätte. Einigermmaßen erstaunt empfing ich einen kleinen Papierstreifen und sende Ihnen, verehrte liebe Frau Gräfin, hiermit den Ihnen gehörigen. Es scheint, dass der junge Verein es darauf abgesehen hat, auch in den kleinsten Dingen wahrhaft glänzende Beweise von Sparsamkeit zu liefern. Zugleich soll ich Ihnen den allerverbindlichsten Dank der Unterfertigten im Namen des Vereins ausdrücken und versichern, dass eine Empfangsbestätigung des Vereins über den Stiftungsbeitrag und eine Mitgliedskarte folgen werden, sobald erstere – bei der nächsten Versammlung – endgültig [unleserlich – M. B.] und letztere gedruckt sein werden. Beides soll in [Kürze? – M. B.] geschehen.

Was die materiellen Verhältnisse des Vereins betrifft, die – ich gestehe es – mich ziemlich stark interessierten, als ich mich anschickte, Ihren und meinen Beitrag dort [niederzulegen? – M. B.], so sind sie in der That für den Anfang sicherlich befriedigend. Gestern wies mir nämlich die Vorsitzende den Stiftungsbeitrag ihrer Nichte, einer Frau von Teleky – vor, nebst einigen kleinen Unterstützungsbeiträgen; frühen Nachmittags erhält sie 500 fl von der Thenen, der Forstenheim, und drei bekannten Frauen von diesen beiden, auch Unterstützungsbeiträge gegen 50 fl. Wenn nun nur ein Viertel der angemeldeten ordentlichen Mitglieder seinen Theil so rasch einzahlt wie wir, so besitzt der Verein bei seinem Entstehen über 1000 fl, was jedoch bescheiden, aber doch anständig ist. Heute nachmittags werden die eingetroffenen Beiträge von Juristen gezählt, versiegelt und bis zur nächsten Versammlung in der eisernen Kasse eines mithereingenommenen Revisors, eines Verwandten der Vorsitzenden aufbewahrt. Ich bedauere, dass mein ‚weltlicher Brief‘ so viel Platz brauchte, denn ich hätte Ihnen wie gewöhnlich viel zu sagen, verehrte Frau Gräfin, werde sehr bald [unleserlich – M. B.]

In wahrster Ergebenheit

Marie v. Najmájer<sup>176</sup>

Am Ende des ersten Vereinsjahres zählte der Verein 15 Stifterinnen und Stifter: Marie von Ebner-Eschenbach und Marie von Najmájer sind mit jeweils 100 Gulden in der Stiftungsliste verzeichnet, mit diesem Betrag sind auch Anna Forstenheim und Julie Thenen zu finden. Julie Thenens Mann Isak firmiert als N. Thenen<sup>177</sup> in der Liste der Stifter mit 150 Gulden. Die im Brief genannte „Nichte der Vorsitzenden“ scheint im Verzeichnis der Stifter als Frau de Gyulay Stefanie geb. Gräfin Teleky auf; die Schriftstellerin und Übersetzerin Louise Fastenrath ist eine der drei Frauen, deren Beiträge Najmájer der Baronin Ebner ankündigt: Sie

176 Brief von Marie von Najmájer an Marie von Ebner-Eschenbach vom 19. Apr. 1885, WB (H.I.N. 55625).

177 Naheliegender ist, dass dies Isak (auch Ignaz) Thenen, Julius Ehemann, der Firmenchef der Handelsgesellschaft „Brüder Thenen“ in Galatz (Galați, Rumänien), war, wobei das cyrillische И (= lat. I) fälschlicherweise als N übernommen wurde. Möglicherweise stammte aber der Stiftungsbeitrag von 150 fl. von Julius Schwiegervater Nathan Thenen aus Tysmienica (Galizien).

ist die jüngere Schwester von Anna Forstenheim<sup>178</sup>. Von Pauline Lebelso(h)n, die dem Verein den beachtlichen Beitrag von 200 Gulden zukommen ließ, ist nur ein Datum bekannt: Sie starb im 80. Lebensjahr und wurde am 20. Okt. 1909 neben ihrem Mann Abraham Lebelsohn im alten Israelitischen Teil des Wiener Zentralfriedhofs begraben.<sup>179</sup> Unter den Stifterinnen finden sich des Weiteren die junge Baronin Hermance de Potier des Echelles wie auch die mit dem Wiener Bankhaus Rothschild verbundene Baronin Bettina Rothschild, wohlbekannt durch zahlreiche soziale Initiativen.<sup>180</sup>

Von höchster Stelle erhielt der Verein Unterstützung vom Ministerpräsidenten Graf Taaffe, dem Gemeinderath der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, wie auch von der I. Österreichischen Sparkasse in Wien.

Wie die Stifterliste zeigt auch die Liste der unterstützenden Mitglieder im Ersten Jahresbericht am Beispiel von Julie Thenen, dass diese sich zum Zeitpunkt der Gründung vorwiegend aus den Familienverbänden der Gründerinnen rekrutierten: So finden wir sowohl Julie Thenens Tochter Marie Jacobson wie auch den dreizehnjährigen Enkel Salvator Jacobson<sup>181</sup>, ihre Schwägerin Regine Thenen, Frau des Kaufmannes und Großgrundbesitzers Hirsch Thenen und noch einige weitere Verwandte desselben Namens. Verzeichnet sind in dieser Liste auch die Frau ihres Bruders Moses von Waldberg, Anna, eine in Rumänien geborene Tochter des einflussreichen Bankiers Kahane – auch dieser Name ist mehrfach gelistet – sowie Moses und Annas Söhne, die Freiherrn Heinrich und Julius von Waldberg, beide juristisch graduert, der eine Schriftsteller und Librettist<sup>182</sup>, der andere Bankier in Wien. Aus der Familie Kautsky finden sich Minnas Ehemann Johann sowie Tochter Minna (Sophia) Roth-Kautsky, und auch Anna Forstenheims Mutter Rosine Goldmann scheint unter den unterstützenden Mitgliedern auf.

178 Annas Tochter Klara Kestranek-Forstenheim widmet ihre Novelle „Frauenseelen“, die 1898 im Vossischen Verlag erschienen ist, ihrer Tante Louise Fastenrath.

179 IKG/Friedhof: Suchwort „Lebelsohn“: Online in: <http://friedhof.ikg-wien.at/result.asp?lang=-de> (Zugriff: 12. Sep. 2010).

180 Gründete u. a. das Kinderasyl Rothschild von Göstling/NÖ.

181 DDr. Salvator Maxim (Jakobson) Thenen, Rechtsanwalt und Botaniker, \* 25. Feb. 1872 in Körmend – † 1948 in London (Exil).

182 Heinrich von Waldberg, Librettist, \* 2. Mär. 1861 in Jassy/Rum. – † 9. Okt. 1942 in Theresienstadt. Heinrich Waldberg schrieb gemeinsam mit Victor Leon bekannte Operettenlibretti.

## 1.7 Das erste Regelwerk (1885)

„Die von Herrn Dr. Géza Winter verfassten Statuten wurden am 1. März 1885 von dem provisorischen Comité unterfertigt und der Behörde überreicht“, vermerkt die Schriftführerin im Ersten Jahresbericht<sup>183</sup>; und Marie Ebner notiert in ihrem Diarium, man hätte sich zudem die Mühe gemacht, diese am Nachmittag des 8. März in der Lesehalle von Albert Lasts Leihbibliothek zu verlesen: „Recht gescheite Frauen“, lautet wiederum ihr Resümee zu dieser Sitzung.<sup>184</sup>

Am 24. März 1885 bescheinigt die k. k. n. ö. Statthalterei in Wien dem VSKW den „Bestand dieses Vereines nach Inhalt der vorstehenden Statuten“<sup>185</sup> Das Regelwerk war vom Wiener Vereins-Advokaten Géza Winter, einem Verwandten von Julie Thenen, nach dem Vorbild der »Concordia« erstellt worden. Das im Kautsky Archiv aufgefundene Exemplar enthält handschriftliche Anmerkungen von Minna Kautsky, umfasst acht Seiten und enthält in der ursprünglichen Druckfassung 29 Paragraphen, die später, wie der Jahresbericht von 1886 anmerkt, per Beschluss der Generalversammlung von 1886 auf 30 Paragraphen erweitert wurden.

## Statuten

des

## Vereines der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen

i n W i e n .

### Name und Sitz des Vereins

#### §. 1.

Der Verein führt den Namen »Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen« und hat seinen Sitz in Wien.

### Zweck des Vereins

#### §. 2.

Zweck des Vereins ist:

- a) Die Wahrung und Förderung der Standesinteressen;

183 VSKW, 1. JB (VJ 1885/86), S. 3.

184 EE TB III (7. und 8. Mär. 1885), S. 473.

185 VSKW, Statuten (1885), S. 8. IISG (KF 2066).

- b) die zeitweilige Unterstützung hilfsbedürftiger Mitglieder des Vereins sowie ihrer etwaigen Waisen;
- c) die Gründung eines Pensionsfonds zur dauernden Unterstützung jener Mitglieder, welche wegen höheren Alters, Kränklichkeit oder aus anderen Gründen sich ihren Lebensunterhalt gar nicht oder doch nicht zur Gänze erwerben können.

### **Mittel zu Erreichung des Zweckes.**

#### §. 3.

Der Vereinszweck soll erreicht werden:

- a) Durch die statutenmäßigen Leitungen der ordentlichen Mitglieder;
- b) durch die Beiträge der unterstützenden Mitglieder;
- c) durch die Zinserträge des Vereinsvermögens;
- d) durch etwaige Spenden, Vermächtnisse oder sonstige Zuschüsse.

### **Mitglieder des Vereines.**

#### §. 4.

Die Mitglieder des Vereines sind:

- a) ordentliche Mitglieder, welche an allen Rechten und Pflichten desselben theilnehmen;
- b) unterstützende Mitglieder, welche durch Jahresbeiträge den humanen Zweck des Vereins fördern helfen, ohne auf eine Unterstützung Anspruch zu erheben;
- c) Ehrenmitglieder, zu welchen solche Personen ernannt werden können, die sich auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Literatur ausgezeichnet, oder sich sonst für die Förderung des Vereins in hervorragender Weise besthätigt haben.

Die Ernennung von Ehrenmitgliedern erfolgt über Vorschlag des Vorstandes und Ausschusses durch die General-Versammlung.

Persönlichkeiten, oder Cooperationen welche dem Vereine eine einmalige Spende von mindestens 100 fl. zuwenden werden in die Reihe der Stifter aufgenommen.

Ehrenmitglieder noch Stifter haben weder Rechte noch Pflichten gegenüber dem Verein.

### **Aufnahmebedingungen der ordentlichen Mitglieder.**

#### §. 5.

Als ordentliches Mitglied kann in den Verein jede Frau aufgenommen werden, welche sich mit schriftstellerischen oder journalistischen Leistungen auszuweisen in der Lage ist und desgleichen jede Frau, deren Beruf der einer ausübenden Musikerin, Malerin oder Bildhauerin ist.

#### §. 6.

Die Aufnahmesmeldungen sind schriftlich an das Präsidium des Vereines zu richten, und müssen den Nachweis der statutenmäßigen Erfordernisse zur Aufnahme, eventuell durch Vorlage des Zeugnisses von zwei oder mehreren dem Vorstande bekannten Persönlichkeiten enthalten.

## §. 7.

Über die Aufnahme beschließt der Vorstand in Gemeinschaft mit dem Ausschusse und ist zu deren Genehmigung die Zweidrittel-Majorität der in der Sitzung anwesenden Vorstands- und Ausschußmitglieder erforderlich.

Gegen die Abweisung steht der Aufnahmswerberin das Recht des Recurses an die nächste General-Versammlung zu, welche darüber endgiltig mit Zweidrittelmehrheit entscheidet. Vor der Erledigung des Recurses oder, wenn kein Recurs überreicht wurde, vor Ablauf von sechs Monaten kann die Anmeldung zur Aufnahme nicht wiederholt werden.

## §. 8.

Die ertheilte Bewilligung zum Eintritt in den Verein wird ungiltig, wenn der Eintritt nicht binnen drei Monate nach Bekanntgabe des Beschlusses an die Aufnahmswerberin durch Leistung der vorgeschriebenen Zahlung (§. 9 und 10) vollzogen wird.

### **Beiträge der Mitglieder.**

## §. 9.

Jedes ordentliche Mitglied ist zur Zahlung eines Jahresbeitrages von 6 fl., welcher in Vierteljahresraten im Januar, April, Juli und October jedes Jahr im Vorhinein zu entrichten ist, verpflichtet.

Mitglieder, welche in der zweiten Hälfte des Kalenderjahres in den Verein eintreten, haben für das Eintrittsjahr nur den halben Jahresbeitrag zu leisten.

## §. 10.

Außer den Jahresbeiträgen hat jedes ordentliche Mitglied bei der Aufnahme eine einmalige Aufnahmegebühr von 10 fl. zu entrichten.

## §. 11.

Ein ordentliches Mitglied, welches nach drei Zwischenräumen von wenigstens vier Wochen erfolgten schriftlichen Mahnungen seine Verbindlichkeiten gegen den Verein nicht erfüllt, kann über Beschluss des Vorstandes und des Ausschusses aus dem Verein ausgeschlossen werden und verwirkt dadurch jeden Anspruch an denselben.

In rücksichtswürdigen Fällen kann der Vorstand über Ansuchen die Einzahlung der Jahresbeiträge stunden, ohne daß das Mitglied hiedurch seiner Rechte an dem Verein verlustig würde.

## §. 12.

Für die Dauer des Unterstützungsbezuges entfällt die Verpflichtung zur Leistung der Jahresbeiträge.

## §. 13.

Der Jahresbeitrag der unterstützenden Mitglieder wird auf mindestens zwei Gulden festgelegt.



Wenn ein unterstützendes Mitglied einen Jahresbeitrag von mindestens 12 fl. leistet, so hat dasselbe das Stimm- und Wahlrecht bei den General-Versammlungen. Das passive Wahlrecht bei den General-Versammlungen kommt den unterstützenden Mitgliedern jedoch nur mit der Beschränkung zu, daß von diesen nicht mehr als zwei dem Ausschusse angehören dürfen.

### **Verwendung der Vereinseinkünfte.**

#### §. 14.

Innerhalb der ersten fünf Jahre des Vereinsbestandes sind sämmtliche Einkünfte des Vereins nach Abzug der etwaigen Regieauslagen fruchtbringend und pupillarsicher anzulegen und bilden den Stammfond des Vereines. Innerhalb dieses Zeitraumes kann eine Unterstützung nicht gewährt werden.

Nach Ablauf von fünf Jahren kann, soferne der Stammfond die Höhe von 10.000 fl. erreicht hat, die Hälfte der Zinsen desselben zu Unterstützungen verwendet werden.

Sobald der Stammfond den Betrag per 20.000 fl. erreicht hat, wird der Verein zur Bildung eines Pensionsfondes schreiten und die Statuten desselben feststellen, beziehungsweise um deren behördliche Genehmigung einschreiten.

### **Unterstützungsanspruch der Mitglieder.**

#### §. 15.

Nachdem der Stammfonds die Höhe von 10.000 Gulden erreicht hat, kann ein ordentliches Mitglied, welches durch mindestens fünf Jahre als solches dem Verein angehört hat, im Falle Erkrankung oder unverschuldeter Nothlage eine Unterstützung von dem Vereine beanspruchen.

Das Ansuchen ist an den Vorstand zu richten und hat derselbe in Gemeinschaft mit dem Ausschusse die Höhe und die Dauer der Unterstützung nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Mittel (§14) und unter Berücksichtigung der Bedürftigkeit der Petentin zu bestimmen.

#### §. 16.

Jene ordentlichen Mitglieder, welche zur Zeit des Inslebentretens des Pensionsfondes als solche angehören, haben auch das Recht auf Theilnahme an dem Pensionsfonde.

### **Verlust der Mitgliedschaft.**

#### §. 17.

Die Mitgliedschaft erlischt:

- a) Durch den Tod;
- b) durch freiwilligen Austritt;
- c) durch Versäumniß der Einzahlung der Jahresbeiträge (§. 11);
- d) durch Ausschließung des Vereinsmitgliedes mittelst Vorstands- und Ausschußbe-

schlusses, im Falle dasselbe sich einer unehrenhaften oder einer solchen strafbaren Handlung schuldig gemacht hat, mit welcher gemeiniglich Ehrverlust verbunden ist.

Mit dem Verlust der Mitgliedschaft gehen auch alle Rechte an dem Verein verloren.

### **Vorstand und Ausschuß.**

#### §. 18.

Die Geschäfte des Vereins werden von der General-Versammlung, dem Vorstand und dem Ausschusse besorgt.

Der Vorstand besteht aus der Präsidentin, der Vicepräsidentin, der Cassierin und der Schriftführerin.

Der Ausschuss besteht aus fünf Mitgliedern.

In den Ausschuß können unter der Voraussetzung des § 13, P. 2 auch unterstützende Mitglieder, jedoch nie mehr als zwei zur gleichen Zeit gewählt werden.

Die Wahl der Mitglieder des Vorstandes und des Ausschusses erfolgt alljährlich durch die General-Versammlung mit relativer Majorität.

#### §. 19.

Der Vorstand vertritt durch die Präsidentin den Verein nach Außen. Er ist zu allen Handlungen ermächtigt, für welche gemäß § 1008 a.b. G.B. eine besondere Vollmacht erforderlich ist. Ihm obliegt insbesondere die Verwaltung des Vereinsvermögens und die Ausführung der Beschlüsse der Generalversammlung. Die von dem Vereine ausgehenden Ausfertigungen und Bekanntmachungen sind von der Präsidentin oder deren Stellvertreterin und von der Schriftführerin zu unterfertigen. Beschlüsse des Vorstandes werden bei Anwesenheit von mindestens drei Mitgliedern mit Stimmenmehrheit gefaßt.

#### §. 20.

Der Ausschuß bildet das berathende und controllierende Organ des Vorstandes. Außer bei den §§. 4, 7, 11 und 15 erwähnten Fällen haben bei jeder Beschlußfassung über eine dauernde Capitalisierung des Vereinsvermögens Vorstand und Ausschuß zur gemeinschaftlichen Berathung zusammenzutreten. Zur Beschlußfähigkeit dieser Versammlungen ist die Anwesenheit von mindestens zwei Vorstands- und drei Ausschußmitglieder erforderlich. Beschlüsse werden mit Ausnahme des im §. 7 erwähnten Falles mit absoluter Majorität gefaßt.

#### §. 21.

Der Ausschuß wählt aus seiner Mitte zwei Revisoren, welche wenigstens einmal vierteljährlich die Cassa des Vereins und die Cassabücher zu prüfen haben. Die Revisoren haben auch die Bilanz zu prüfen und darüber der General-Versammlung Bericht zu erstatten.

### **General-Versammlung.**

#### §. 22.

Die ordentliche Generalversammlung findet jedes Jahr im Monat Februar statt.

Der General-Versammlung sind folgende Geschäfte vorbehalten:

1. Die Entgegennahme des Rechenschafts-Berichtes des Vorstandes und des Revisions-Berichtes des Ausschusses;
2. die Wahl der Vorstands- und Ausschußmitglieder;
3. die Ernennung von Ehrenmitgliedern;
4. die Entscheidung über Berufungen in Fällen der §§. 7 und 11;
  
5. die Entscheidung über sonstige Anträge; welche von dem Vorstande oder Ausschusse oder von Vereinsmitgliedern eingebracht würden;
6. die Beschlußfassung über Statutenänderungen und Auflösungen des Vereines.

§. 23.

Eine außerordentliche General-Versammlung kann über Beschluß des Vorstandes und Ausschusses jederzeit einberufen werden; desgleichen muß sie vom Vorstande über schriftliches, den Zweck der Versammlung genau umschreibendes Verlangen von mindestens 15 Mitgliedern einberufen werden. Im letzten Falle hat die Einberufung längstens binnen 14 Tagen vom Tage der Überreichung der Eingabe zu erfolgen.

§. 24.

Die General-Versammlung ist beschlußfähig, wenn mindestens ein Drittel der stimmberechtigten Mitglieder anwesend ist. Im Falle die General-Versammlung nicht beschlußfähig ist, so ist eine zweite Versammlung einzuberufen, bei welcher für dieselbe Tagesordnung jede Zahl der Anwesenden beschlußfähig ist.

§. 25.

Die General-Versammlung faßt ihre Beschlüsse mit absoluter Stimmenmehrheit. Beschlüsse über Statutenänderungen bedürfen jedoch einer Zweidrittel-Mehrheit

§. 26.

Die Vorsitzende hat ihre Stimme nur bei gleichgetheilten Stimmen abzugeben.

§. 27.

Jedes Mitglied kann seine Stimme nur persönlich abgeben, eine Vertretung durch Vollmacht findet nicht statt.

### **Streitigkeiten aus dem Vereinsverhältnisse.**

§. 28.

Streitigkeiten aus dem Vereinsverhältnisse sind durch ein Schiedsgericht zu schlichten, zu welchen jeder Streittheil einen Schiedsrichter und diese beiden einen Obmann zu wählen haben. Können sie sich über den Obmann nicht einigen, so entscheidet unter den Vorge schlagenen das Los.

Gegen den Ausspruch dieses mit absoluter Stimmenmehrheit entscheidenden Schiedsgerichtes ist eine Berufung an die ordentlichen Gerichte oder an eine höhere Instanz absolut ausgeschlossen.

## Auflösung des Vereines.

### §. 29.

Die Auflösung des Vereines kann nur in einer zu diesem Zwecke einberufenen General-Versammlung bei Anwesenheit von zwei Dritttheilen aller dem Vereine zur Zeit angehörig<sup>en</sup> ordentlichen Mitglieder durch Zustimmung von drei Viertheilen der Anwesenden beschlossen werden.

Im Falle der Auflösung des Vereines ist dessen gesamntes Vermögen dem Unterstützungsfonde der deutschen Schillerstiftung zuzuwenden.

Z. 14.497.

Der Bestand dieses Vereines nach Inhalt der vorstehenden Statuten wird bescheinigt.

Wien, 24. März 1885

K.k n.-ö. Statthalterei.

In Vertretung:

Kutschera.

## 1.8 Die Erste Generalversammlung

„Die Ergänzungswahlen in den Vorstand und Ausschuß wurden in der am 25. April 1885 abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung vollzogen“<sup>186</sup>, meldet die Schriftführerin Thenen im Ersten Jahresbericht des Vereins und einige Tage später konnte die interessierte Leserin die Meldung dieses Ereignisses unter der Rubrik „Vereins-Nachrichten“ nicht nur in der »Neuen Freien Presse«<sup>187</sup> entdecken, auch in Kürschners »Deutscher Schriftsteller-Zeitung« ist der im Wesentlichen gleichlautende Text zu finden.<sup>188</sup>

Gezählt wurden zunächst 34 ordentliche und 15 unterstützende Mitglieder sowie 10 Stifter/innen. Die personalen Entscheidungen der Nachwahl ergaben, dass der Präsidentin Baronin Augustin die sächsische Freifrau Katinka von Rosen<sup>189</sup> als „Provisorische Präsidentin“ zur Seite gestellt wurde (der, nachdem diese noch 1885 ins Ausland verzogen war, Minna Kautsky nachfolgen sollte); Max(imiliane)

186 VSKW, 1. JB (VJ 1885/86), S. 4.

187 »Vereinsnachrichten«, VSKW, in: NFP, (Nr. 7422 v. 28. Apr. 1885), S. 3.

188 VSKW, DSZ (Nr. 10 v. 15. Mai 1885), S. 245.

189 Katinka von Rosen, zunächst Mitbegründerin des Döblinger Spitals »Rudolfinerhaus«, tritt als Verfasserin des antifeministischen und antisemitischen Pamphlets »Über den moralischen Schwachsinn des Weibes« (1904) hervor. Vgl. Planert, Antifeminismus im Kaiserreich, S. 118.

Franul von Weisenthurn bekleidete die Funktion der Vizepräsidentin. Das Amt der Schatzmeisterin wurde Anna Forstenheim übertragen und Julie Thenen blieb Schriftführerin. Den Ausschuss besetzten Ida Barber, Hermine Frankenstein, die Malerinnen Irma Komlósy und Baronesse Portner, Emil Marriot, Rosa Barach und die Gesangsprofessorin Karoline Pruckner – zu dieser Zeit einzige Musikerin im Verein – waren als Ersatzmitglieder vorgesehen. Die Revisionsfunktion für den Verein hatten (für sehr viele Jahrzehnte hindurch) zwei honorige Persönlichkeiten der Wiener Gesellschaft inne: der k. k. Staatsarchivar Emil Rátky von Salomonfalva und der Redakteur der »Neuen Freien Presse«, Carl von Thaler.

## 2 Aufbau und Konsolidierung (1885–1890)

### 2.1 Vereinsleben zwischen Herbstsoireen und Sommerfrische

Unmittelbar nach der ersten Generalversammlungen versiegen die Quellen weitgehend, doch erhellt eine Bemerkung Minna Kautskys diesen Zusammenhang: So schreibt sie am 22. April 1886 an Betty Paoli, der Verein hätte seine letzte Sitzung in dieser Saison abgehalten, und einige Mitglieder würden sich bereits in die Sommerfrische beurlauben.<sup>190</sup>

Die Einteilung des Vereinsjahres blieb bis über die Jahrhundertwende hinaus durch den Fixpunkt „Sommerfrische“ bestimmt: Die alljährlich im April stattfindenden Generalversammlungen signalisieren den Schlusspunkt der Vereinssaison des VSKW, denn bereits Anfang Mai begannen die meisten Frauen ihre jahreszeitliche Übersiedlung von der Stadt auf das Land vorzubereiten. Es setzten nun die „Übergangsrituale“ ein: Eilige Abschiedsbesuche wurden absolviert, in denen die Frauen versprachen, sofern es die örtlichen Gegebenheiten erlaubten, einander in der Sommerfrische zu besuchen, der Transfer der Hausgerätschaft musste bewerkstelligt, das Hausgesinde vorausgeschickt werden.

Im Sommer 1885 fand sich Julie Thenen in Bad Ischl ein, wo sie die Familie ihres Bruders Moses von Waldberg traf, auch Ida Barber pries die Schönheiten des Salzkammergutes<sup>191</sup>, Betty Paoli hingegen schickte Briefe aus den einsamen Wäldern von Bad Kreuzen bei Grein a. D. an ihre Freundin Marie Ebner<sup>192</sup>, die den Sommer 1885 auf Schloss Zdislawitz<sup>193</sup>, dem mährischen Stammsitz der Grafen Dubsky verbrachte. In den späten 1880er Jahren weilte die Baronin Ebner von Anfang Juni bis Ende August in unmittelbarer Nähe der Familie Fleischl in St. Gilgen am Abersee<sup>194</sup> (Wolfgangsee). In diesem beliebten Sommerfrischeort sollte 1888 auch die Familie Kautsky eine Villa erbauen; im Sommer 1885 allerdings begleitete Minna Kautsky ihren Sohn Karl zu dessen drittem London-Aufenthalt

---

190 Vgl. Brief von Minna Kautsky an Betty Paoli vom 22. April 1886, IISG (KF 2063).

191 Vgl. Hellmuth et al., *Himmel und Hölle*, S. 14.

192 Brief von Betty Paoli an EE vom 19. Jul. 1885, WB (H.I.N. 236300).

193 EE TB III (30. Jun. 1885), S. 496.

194 1893 wurde St. Gilgen ans Eisenbahnnetz angeschlossen, das die Schar der Sommergäste erheblich erweiterte. Unter ihnen waren auch Marie Ebner-Eschenbach und Minna Kautsky, deren (atheistischer) Ehemann, der Hoftheatermaler Johann (Ján) Kautsky, auf dem katholischen Friedhof von St. Gilgen begraben liegt. Vgl. Ebeling-Winkler, *Marie von Ebner-Eschenbach in St. Gilgen*, S. 44.

und freundete sich bei dieser Gelegenheit mit Friedrich Engels an.<sup>195</sup> Die Malerin Olga Wisinger-Florian, ansonsten in der warmen Jahreszeit gerne in geselligen Wanderpartien im südlichen Wienerwald unterwegs, verbrachte den Sommer erstmals in Emil Jakob Schindlers Künstlerkolonie auf Schloss Plankenberg bei Neulengbach, in deren Umgebung (Schrabatz) zu späterer Zeit die Malerin Irma Komlósy ein Anwesen erwerben sollte.

Es wurde Herbst, bis sich die Vorstandsfrauen wieder in Wien einfanden: „Frau Thenen wieder da“<sup>196</sup>, hält Marie Ebner am 24. Oktober 1885 fest und über den vorherrschenden Arbeitseifer schreibt die Verfasserin der Jubiläumsschrift „Die Opferlust, die Arbeitsfreude des Vorstands kannte keine Grenzen. Die Sitzungen häuften sich, oft fanden sie zweimal in der Woche statt.“<sup>197</sup>

Die Vorstandssitzungen wurden in der Herbst-Winter-Saison 1885/86 im Haus der mit einem schweren Katarrh daniederliegenden Präsidentin Baronin Marie von Augustin abgehalten. „Die ersten Sitzungen [im neuen Vereinsjahr – M.B] werden die Damen wohl so gütig sein, wieder bei mir zu halten“, schreibt diese am 21. Dezember 1885 an ihre Stellvertreterin Minna Kautsky und wünschte der geschätzten Kollegin „von ganzem Herzen: recht heitere und glückliche Festtage und danach ein recht heiteres und glückliches Jahr.“<sup>198</sup>

Dem geselligen Vereinsleben sollten die sechs »Intimen Abende« dienen, die in der Herbst- und Wintersaison des Jahres 1885/86 in Ermangelung eines eigenen Vereinslokals im Wiedener Gartenpalais von Ada Christen-Breden in der Rainergasse für die ordentlichen Mitglieder stattfanden. Über das erste Zusammentreffen notierte Olga Wisinger-Florian noch am Abend des 7. Novembers 1885 in ihr Tagebuch: „Abends im Verein der Künstlerinnen bei der Ada Christen, brillante Wohnung, anfangs steif, nach und nach wurde es lebendiger.“<sup>199</sup> Einen zweiten »Intimen Abend« am 1. Februar 1886 kommentierte sie mit: „abends sehr schöner Thee bei Ada Christen, viel angenehmer als der erste, reizender Wintergarten, sind doch so reiche Leute glücklich!“<sup>200</sup>

Den Reigen der öffentlichen Veranstaltungen der Saison 1885/86 eröffnete der VSKW Mitte Oktober mit der ersten von vier literarisch-musikalischer Soireen, die zunächst für die beitragenden Mitglieder durchgeführt und von Julie Thenen und Anna Forstenheim aus eigenen Mitteln bestritten wurden.

Doch bereits die erste dieser Soireen war von einem Misston begleitet: Es sollte der aufstrebende Violinist Emil Baré<sup>201</sup>, Sohn des Ausschussmitgliedes Rosa

195 Vgl. Michler, Zwischen Minna Kautsky und Hermann Bahr, S. 100.

196 EE TB III (24. Okt. 1885), S. 518.

197 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 7.

198 Brief von Marie von Augustin an Minna Kautsky vom 21. Dez. 1885, IISG (KF 2064).

199 OWF TB (7. Nov. 1885).

200 OWF TB (1. Feb. 1886).

201 Emil Baré, Violinist, \* 1. Sep. 1871 in Wien – † unb., wirkt um 1900 als Konzertmeister in Chicago und ab 1903 an der Budapester Oper. Seine Spur verliert sich um 1944.



Abbildung 5: Einladung zur Publikumssoiree, 1886 (IISG)

Barach, auftreten, dessen Vortrag nicht bei allen Vorstandsfrauen – namentlich bei Anna Forstenheim – die erwartete Begeisterung auslöste. Darüber hatte sich augenscheinlich ein heftiger Wortwechsel zwischen der aufgebrachten Mutter und Anna Forstenheim entwickelt, denn am nächsten Tag erhielt die Stellvertretende Präsidentin Kautsky ein Entschuldigungsschreiben Rosa Barachs, die sich nun schämte, dass sie sich aus ihrer Ruhe hatte bringen lassen. „Ich trat für den Künstler ein, mit derselben Aufrichtigkeit, mit der ich überall da eintrete, wo das Recht ist.“<sup>202</sup>

Vermutlich befürchtete die überaus korrekte Anna Forstenheim angesichts der familiären Verquickungen den Vorwurf des Nepotismus; eine Befürchtung jedoch, der die streitbare Mutter nichts abgewinnen konnte „Was hatten Sie wol gedacht und gefühlt“, schreibt Rosa Barach an Kautsky, „wenn man einen Arrangeur für lebende Bilder gesucht hätte, wo doch Ihr Herr Gemal so nahe war?“<sup>203</sup>

202 Brief von Rosa Barach an Minna Kautsky vom 15. Okt. 1885, IISG (KF 2064).

203 Ebda. Der Hinweis auf den „Gemal“ bezieht sich darauf, dass Minnas Ehemann Johann (Ján) Kautsky Bühnenmaler war.



Der »Zweite musikalisch-declamatorische Vortrags-Abend« des Vereines fand kurz vor Weihnachten im Saal der Wiener Ressource statt. „Recht hübsche Vorträge, angenehmer Abend“<sup>204</sup>, kommentierte Olga Wisinger-Florian die Veranstaltung.

Die Auswahl der literarischen Werke, die bei den öffentlichen Vortrags-Programmen vorgestellt und gelesen werden sollten, gehörte offensichtlich zum Portefeuille des Präsidiums und erwies sich angesichts der großen Bandbreite unterschiedlichster Auffassungen zu moralischen und literarischen Fragen als außerordentlich explosive Angelegenheit. In schierer Verzweiflung notierte so Minna Kautsky:

„[...] denn ich kann doch um Gotteswillen den Leuten nicht ins Gesicht spucken, und den Zorn kann ich aber auch nicht immer schlucken. Wahrlich, was in letzter Zeit an Borniertheit geliefert wird, das hätte ich nicht für möglich gehalten. Ein Verein von Schriftstellerinnen und Dichterinnen findet eine Erzählung, wo eine junge Frau im Kampf mit einer unerlaubten Neigung liegt, als nicht für den Vortrag geeignet. Ich glaube, wenn das wer erzählt, so wird das als eine gut erfundene Verleumdung empfunden werden. Denn im Ernst kann man ja doch Schriftstellerinnen und Frauen nicht zumuthen, daß sie das Wesen der Kunst so gar nicht erfasst haben sollten. Die einsamen seelischen Kämpfe und Konflikte, alles was ein Menschenkind bewegt, ist [...] Aufgabe der Dichter. In unserem Verein aber wird dergleichen als anstößig und ungehörig bezeichnet!!! Der ist aber dann kein Schriftstellerinnen-Verein mehr [...].“<sup>205</sup>

Mit ihrer Funktion als Stellvertretende Präsidentin war Minna Kautsky zudem die undankbare Aufgabe übertragen worden, jenen Kolleginnen, die ein Werk für den Vortragsabend vorgelegt hatten, eine Absage zu vermelden: Dies zeigt der Entwurf eines Briefes vom 28. Oktober 1885, in dem sie das Manuskript für einen „komischen Vortrag“ einer nicht näher genannten Verfasserin für den ersten literarisch-musikalischen Vortragsabend mit dem eindringlichen

„Rath, dieses Opus, das ja nur ein Versuch ist, nicht in unserem ersten Vergnü-  
gungsabend zum Vortrag zu bringen. Es bliebe, auch im besten Fall, ein gewagtes  
Experiment. Mit solchem dürfen wir aber nicht beginnen.“<sup>206</sup>

In dem Schreiben äußerte sie deutliche Zweifel an dem Verständnis der Angesprochenen für das humoristische Fach und fügte einige recht schulmeisterliche Belehrungen literaturkundlicher Art an. Letztlich tröstete sie die Verfasserin

204 OWF, TB, Bd. 1 (17.Nov. 1885).

205 Brief(entwurf) von Minna Kautsky an N. N., o. D., IISG (KF 2063).

206 Brief(entwurf) von Minna Kautsky an N. N. vom 28.Okt.1885, IISG (KF 2063).

der verschmähten Humoreske mit der Möglichkeit eines Auftritts an einem der »Intimen Abende«, an dem diese ja die Vereinskolleginnen mit ihrem Vortrag erfreuen könnte:

„Der Vortrag kann viel und ein wirklich humoristischer vermag über die Schwächen der Dichtung glücklich hinwegtäuschen. [...] Auch ich bin der Meinung, daß Sie großes schriftstellerisches Talent besitzen, erproben Sie also die Wirkung desselben vorerst im intimen Kreise. Ich wünsche mir nichts lebhafter, als daß der Erfolg ein wahrhaft günstiger sei.“<sup>207</sup>

Der Verweis auf die »Intimen Abende« verrät, dass die unbekannte Adressatin ein ordentliches Vereinsmitglied gewesen sein musste, denn nur solche waren zu den internen Geselligkeiten zugelassen. Nicht ganz auszuschließen ist, dass der hier zitierte Briefentwurf Julie Thenen galt, die am „Zweiten musikalisch-declamatorischen Vortrags-Abend“ vom 17. Dezember 1885 aus ihrer später in der Zeitschrift »An der schönen blauen Donau« veröffentlichten Humoreske »Aus dem Leben einer Comité-Dame« vortrug und somit möglicherweise dem „Rath“ der stellvertretenden Präsidentin nicht nachgekommen war. (In diesem Kontext wären die bald zutage tretenden Machtkämpfe und Animositäten zwischen Kautsky und Thenen durchaus erklärbar.) Die letzte Sequenz des Briefentwurfs von Minna Kautsky zeigt, dass sie sich der narzisstischen Kränkung, die solche Abweisung bedeuten konnte, durchaus bewusst war:

„Ich sage dies alles nach meiner besten Überzeugung und wahrhaft freundschaftlichen Gesinnung, und glaube damit nur einer Pflicht, die ich wahrhaftig nicht gern und nicht freiwillig übernommen, genügt zu haben. Sie haben viel zu viel Verstand und Rechtssinn um mir wahrhaft zu zürnen.“<sup>208</sup>

Auch wenn Kautsky sich bemühte, die Verwerfung des Textes mit objektiven Kriterien zu begründen (der vorgelegte Text entspreche nicht der üblichen Komposition einer Humoreske), so hatte sie (und auch die nachfolgenden Präsidentinnen) im Auswahlverfahren der öffentlichen Literaturlesungen doch nichts anderes als ihren persönlichen Literatur-Geschmack und ihre präsidiale Autorität vorzuweisen. Solcherart arbiträre Entscheidungsmacht wurde in der Folge zwar immer wieder an die vom Verein engagierten Vortragskünstlerinnen der Abende abgegeben, letztlich aber nie offen infrage gestellt. So finden sich weder in den Vereinsstatuten noch in den anderen vorliegenden Dokumenten Hinweise auf einen verbindlichen literarischen bzw. ästhetischen Auswahlmodus.

Auf eine strukturell bedingte Dynamik, die die Auswahl- und Veranstaltungspra-

207 Brief(entwurf) von Minna Kautsky an N. N. vom 28.Okt.1885, IISG (KF 2063).

208 Ebda.

xis weitestgehend beeinflusste, verweist die Verfasserin der Jubiläumsschrift: Die „Veranstaltung öffentlicher Vorstellungen“ war als zusätzliche Einnahmequelle für den Verein konzipiert und ab 1886 statutarisch festgeschrieben.<sup>209</sup> So scheint es wenig verwunderlich, dass die einseitig auf das wohltätige Ziel („Hilfsverein für arme Schriftstellerinnen und Künstlerinnen“) ausgerichtete Vereinsführung ängstlich darauf bedacht war, die Spendenfreudigkeit des Publikums nicht mit Darbietungen junger unbekannter Autorinnen und von „gewagten Experimenten“ zu strapazieren.

Damit entfernte sich der Verein allerdings ein Stück weit von Ida Barbers Vision eines gemeinschaftlichen Forums, in dem Schriftstellerinnen ohne „berufliche und private Vorurteile [...], Anregung und Förderung jeglicher Art finden, sich behaupten und ihren Werken Geltung verschaffen können.“<sup>210</sup> Auf Seiten der Mitglieder bestimmten Erwartungen hinsichtlich beruflicher Profilierung die Stimmungen und Befindlichkeiten, wobei nicht selten narzisstische Überhöhungen eine Rolle spielten: So schreibt Anna Forstenheim an Minna Kautsky, die bekannte Schriftstellerin Franziska Kapff-Essenther<sup>211</sup>, die zwar Mitglied im Gründungskomitee, jedoch nie ordentliches Vereinsmitglied geworden war, fühle sich „[...] verletzt, dass sie in unseren Vortrags-Abenden übergangen wurde und den Beitritt zu unserem V[erein] sowohl als M[itglied] wie auch in den Ausschuß bis auf Weiteres abgelehnt [...]“<sup>212</sup>, und Emil Marriot zeigt sich höchst unzufrieden über die Vorleserin ihres Beitrags.

Vermutlich war auch die in der Retrospektive so sehr gelobte „Opferbereitschaft“ der beiden begüterten Gründungsmitglieder Julie Thenen und Anna Forstenheim, die die ersten vier Vortragsabende aus Privatmitteln finanziert hatten, der allgemeinen Stimmung im Verein nicht sehr förderlich, da solcherart Gemengelage dem Verdacht erkaufter Publicity Tür und Tor öffnen konnte.

In einem nicht geringen Maß bestimmte schließlich das „einfache Vereinsmitglied“ Marie von Ebner-Eschenbach die literarische Performance des VSKW mit. So war ein Höhepunkt der Wintersaison des ersten Jahres der 70. Geburtstag der Grande Dame der österreichischen Literatur Betty Paoli, Literaturkritikerin, Journalistin und Lyrikerin, den sie – in Abweichung zu ihrem tatsächlichen – am 30. Dezember feierte. Dazu hatte der Vorstand des VSKW beschlossen, der Jubilarin die „Glückwünsche corporativ darzubringen“<sup>213</sup>, das hieß, man beteiligte sich an den Plänen eines unter der Ägide von Ebner-Eschenbach zustande gekommenen Festtags-Komitees. Der Jubilarin sollte ein von Künstlerinnen gestaltetes Album mit den Unterschriften möglichst vieler kulturschaffender und -tragender Persönlichkeiten überreicht werden.

209 Vgl. VSKW, 25 Jahre Verein, S. 9.

210 Barber, Ein Verein für Schriftstellerinnen, IISG (KF 2068).

211 Franziska von Kapff-Essenther, Schriftstellerin, \* 2. Apr. 1849 auf Schloss Wallenstein bei Leitomischl/Böhmen (Litomyšl/Tschechien) – † 28. Okt. 1899 in Berlin (Selbstmord).

212 Brief von Anna Forstenheim an Minna Kautsky, o. D., IISG (KF 2064).

213 VSKW, 1. JB (VJ 1885/86), S. 4.

Für diesen Zweck hatte die Baronin ihre Vertraute im VSKW, Marie von Najmájer, bereits im November beauftragt, ein Gedicht zu schreiben<sup>214</sup>, welches diese umgehend und zur Zufriedenheit des Komitees lieferte.<sup>215</sup>

„Theures Fräulein!

Ihr Gedicht wurde unter die Loupe strengster Censur genommen. Allgemein freudige Zustimmung, nur die innigste Bitte das Wort „ehrgebiet'ger (letzte Zeile der 1<sup>te</sup> Strophe) durch ein anderes ersetzen zu wollen. Bitte thun Sie's und sehr bald, mit dem Gedicht hat es Eile wegen des kaligraphierens [!]. Jedenfalls ersuchen wir Sie, Frau Thenen ins Geheimniß der Albumüberraschung zu ziehen, und sie zu fragen, wie viel Bogen wir ihr zur Verfügung stellen dürfen? Haben Sie meinen gestrigen Brief erhalten? Darf ich hoffen Sie morgen zu sehen?

Ihre treu ergebene Marie

30/12<sup>216</sup>

Die feierliche Überreichung des Albums, das u. a. auch die Unterschrift des Kronprinzenpaares sowie des Erzherzogs Johann enthielt, war für den Abend des 29. Dez. festgesetzt: „Komlosy holte mich ab, zum Unterschreiben der Adresse für Betty Paoli, in die Wohnung der Thenen, welche reich, aber geschmacklos ist“<sup>217</sup>, protokolliert Olga Wisinger-Florian dieses Ereignis.

Am Vormittag hatte bereits der Bürgermeister von Wien, Eduard Uhl, der Jubilarin die Glückwünsche der Stadt persönlich vorgetragen, mit der Bitte, die verehrte Dichterin möge sich für das Rathaus von „hervorragenden Künstlerhänden“ malen lassen, eine Geste, die Ebner zu der etwas spöttischen Bemerkung veranlasste: „Österreicher bleiben wir for ever, auch wenn wir einmal etwas gar nicht österreichisches thun.“<sup>218</sup>

Für Betty Paolis Jubiläumsfeier am 30. Dezember berichtet das Ebnersche Tagebuch über einen „nebeligen, traurigen Tag. [...] Den ganzen Tag über Besuche, Telegramme, Geschenke.“<sup>219</sup> Der Redakteur der »Allgemeinen Kunstchronik«, Wilhelm Lauser, Ehemann des VSKW-Mitglieds Lily Lauser, berichtete über dieses Ereignis:

214 Vgl. EE TB III (27. Nov. 1885), S. 526.

215 Vgl. EE TB III (1. Dez. 1885), S. 527.

216 Brief von EE an Marie von Najmájer vom 30. Dez. o. J., WB (H.I.N. 55927). Die Datumsangabe mit 30. Dez. ist im Kontext des Ereignisses unwahrscheinlich. In Abstimmung mit den Briefen und Tagebucheintragungen sollte stattdessen der 30. Nov. 1885 das entsprechende Datum sein.

217 OWF TB (30. Dez. 1885). Das Ereignis fand am 29. Dez. statt.

218 EE TB III (29. Dez. 1885), S. 532. Den Porträtauftrag des Gemeinderats erhielt die Malerin Marie Müller. Vgl. Zemen, Marie Müller, S. 95.

219 EE TB III (30. Dez. 1885), S. 532.

„Auch eine Deputation der »Concordia«, der Deutschen Schillerstiftung, des Vereines der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen überbrachten der Jubilarin Glückwünsche, letztere in einer kalligraphierten Adresse mit prachtvoller weißer Faille-Envelope, auf welcher das en relief angebrachte Monogramm der Dichterin, von einem Kranz von Edelweiss, Alpenrosen, Reseda, Blüthen und Farnkräuter, von der bekannten Blumenmalerin Irma v. Komlosy kunstvoll gemalt, umgeben war.<sup>220</sup>

Die so vielfach geehrte Betty Paoli hatte hingegen ihren Ehrentag recht vergnüglich und ohne Ermüdungserscheinungen hingenommen, den Abend verbrachten die drei Freundinnen dann noch mit einem „friedlichen Taröckchen bei dem die geliebte Jubilarin viel Unglück hatte.“<sup>221</sup>

Die im Ebnerschen Tagebuch relativ häufig vorkommenden, meist in scherzhafter Selbstironie<sup>222</sup> gebrochenen Sticheleien gegen Betty Paoli konterkarieren das Bild der so oft beschworenen „harmonischen Dreieinigkeit“ im Hause Fleischl. So vermitteln ihre Beiträge und Kommentare ein durchaus zwiespältiges Verhältnis zu der berühmten Freundin (und Konkurrentin): In der ihr eigenen brüchigen Selbstgewissheit<sup>223</sup> zeigt sich Marie Ebner hin und her gerissen zwischen Bewunderung für die charismatische Dichterin und die Konkurrenz um die Liebe und Aufmerksamkeit der gemeinsamen Freundin Ida Fleischl, Emotionen, die sie sich selten zugestand<sup>224</sup> und die sie auch sehr schnell wieder hinter der „milden Weisheit des Verständnisses“<sup>225</sup> zu verbergen suchte: So kann sie sich nicht der Wiedergabe einer für Betty Paoli wenig schmeichelhaften Kolportage enthalten, auch wenn sie diese etwas verschämt im Anhang ihres Tagebuchs versteckt hatte:

„[bm] [...] Weilen hatte die Unterschriften des Kronprinzenpaares erwirkt. Kronprinz Rudolf sagte zu ihm. ‚Wir haben unterschrieben für Ihre Ebner. Wie alt wird sie? 70, 80, 90?‘ Weilen erwiderte: ‚Kaiserliche Hoheit haben nicht für Baronin Ebner unterschrieben, sondern für Betti Paoli‘ ‚Betti Paoli, wer ist denn das?‘“<sup>226</sup>

220 Lauser, Betty Paoli, S. 13.

221 EE TB III (30. Dez. 1885), S. 532 f.

222 „Was ist auch eine gute Person, die zu sein ich mir schmeichle, imgrund miserabel!“

223 Vgl. Wandruszka, Marie von Ebner-Eschenbach, S. 17–22.

224 Gertrud Fussenegger hat ihre Biographie über Marie von Ebner-Eschenbach nicht von ungefähr mit „Der gute Mensch von Zdislawitz“ betitelt.

225 Kober, Ein heit'rer Austausch, S. 60.

226 EE TB III (30. Dez. 1885), S. 532 f. Diese von Ebner-Biographen Anton Bettelheim in den Tagesfluss integrierte Stelle findet sich in EE TB III (30. Jän. 1886), S. 533. und ebd. (Anhang 1885), S. 535.

## 2.2 Minna Kautskys subversiver Briefkasten (1886/87)

Für den 13. Februar 1886 notierte Marie Ebner den Tod von Marie von Augustin in ihr Tagebuch:

„[...] zu Baronin Augustin, um Vereinsangelegenheiten mit ihr zu besprechen.\*  
Wurde mit der Nachricht empfangen, die Baronin sei heute Nachts gestorben. [...]  
\*Ich hatte die ganze Nacht von dem Besuch bei ihr geträumt u. sie war mir so fremd und seltsam vorgekommen.“<sup>227</sup>

Die tote Präsidentin wurde mit einem Kranz geehrt und die verwaiste Präsidentinnen-Stelle zwei Tage später der amtierenden Stellvertreterin Minna Kautsky übergeben, die alsbald mit der Vizepräsidentin Max von Weissenthurn und dem Ausschussmitglied Hermine Frankenstein im Haus der Baronin Ebner eintraf, um den Fortgang des Vereins zu besprechen.

Dass zu dieser Zeit bereits heftige Kontroversen unter den Vorstands- und Ausschussmitgliedern im Gange gewesen sein mussten, lässt sich aus den Tagebucheinträgen von Marie von Ebner-Eschenbach zunächst nur erahnen. Bis Anfang März gingen Briefe hin und her zwischen der Baronin, Minna Kautsky, Max von Weissenthurn und Hermine Frankenstein, aber auch zwischen der Baronin und Julie Thenen. „Ich glaube, die ist es, die es am besten meint mit dem Verein“<sup>228</sup>, kommentiert Marie Ebner am 8. März den Besuch Julie Thenens und die ganze Woche über korrespondierte sie nun mit der Schriftführerin, die augenscheinlich ihre Favoritin für die Vereinsführung geworden ist.

Einblicke in die Kontroversen des Vorstandes geben Briefe und Briefentwürfe aus dem Amsterdamer Fundus. Noch Ende Jänner 1886 schrieb die Präsidentin Marie von Augustin an ihre Stellvertreterin Kautsky. In diesem Brief zeigte sie sich nicht nur besorgt über den schlechten Gesundheitszustand ihrer Stellvertreterin<sup>229</sup>, sondern auch über deren scheinbar nachlassendes Interesse am Verein, denn Kautsky hatte bei der letzten, ohnehin schlecht besuchten Vorstandssitzung ohne Entschuldigung gefehlt.

„Sehr dankbar würde ich schon sein, wenn Sie selbst nicht schreiben wollen, mir durch jemand aus Ihrer Umgebung in einem Worte zu Ihrem Befinden Auskunft geben könnten, da ich sonst schwerlich etwas über Ihr Befinden hören würde und es mir bei der Theilnahme welche ich für Sie hege doch sehr erwünscht wäre, baldige und gute Nachricht zu bekommen.“<sup>230</sup>

227 EE TB III (13. Feb. 1885), S. 560.

228 EE TB III (8. Mär. 1886), S. 480.

229 Minna Kautsky litt Zeit ihres Lebens an den Folgen einer Lungentuberkulose. Vgl. Kautsky, K., *Erinnerungen und Erörterungen*, S. 90.

230 Brief von Marie von Augustin an Minna Kautsky vom 29. Jän. 1886, IISG (KF 2064).



Abbildung 4: Minna Kautsky um 1884 (IISG)

Nun aber erhoffte sie die Anwesenheit der Angeschriebenen für die nächste Sitzung, die am 5. Februar im Hause Augustin in der Ungargasse 1 stattfinden sollte. Doch Minna Kautsky, offenbar höchst unzufrieden mit dem Verlauf der Entwicklungen, verfolgte zu dieser Zeit bereits eigene Pläne, wie ein Brief der bekannten, unter dem Pseudonym Emil Marriot schreibenden Emilie Mataja bezeugt. Schon Wochen zuvor hatte die Stellvertretende Präsidentin – offensichtlich in Hinblick auf die kommende Generalversammlung – in konspirativen Fraktionstreffen einzelne Vorstands- und Ausschussmitglieder um sich gesammelt:

„Geehrte Frau Kautsky!

Ich danke Ihnen herzlichst für Ihre verschiedenen Mittheilungen, welche mich wirklich erfreut haben. Auch ich erhielt eine Korrespondenzkarte gleichen Inhalts von Frau Barach und war immens verstimmt darüber, daß jede Kleinigkeit in diesem Verein nicht glatt abgehen, jede Verabredung umgestoßen und revidiert wird – war jedoch weit davon entfernt zu ahnen, daß sich hier abermals eine Intrige abspielte. Alle diese Unredlichkeiten oder Albernheiten, welche in der Vereinsleitung sich ununterbrochen abspielen, lassen mich schon lebhaft bedauern, daß ich überhaupt dabei bin; indessen will ich, so lang ich nicht austreten kann, den wenigen Damen, welche ehrlich und vernünftig vorgehen [...] zur Seite stehen, und [...] daher einer abermaligen Zusammenkunft vor der kommenden Woche, [so] eine solche stattfinden wird [zustimmen]. Am bequemsten wird wohl ein den „Sitzungsfrauen“ nahegelegenes Cafe sein, und werden Sie, verehrte Kollegin, falls Sie mit meinen Vorschlägen einverstanden sind, die Güte haben, die geneigten Damen, nämlich Frl. Frankenstein und Komlosy (vielleicht auch Frau von Weisenthurn, welche Dame ich zu oberflächlich kenne, um zu wissen, wie sie denkt) hiervon zu verständigen. [...] Seien Sie auch so gütig, geehrte Frau, mich wissen zu lassen, ob wann und wo die nächste Verschwörerversammlung stattfinden soll. Von Donnerstag an stehe ich für kommende Woche jeden Nachmittag zu Ihrer Verfügung und will mir diese Tage bis auf weitere Nachrichten von Ihnen frei halten.

Mit ausgezeichnetener Hochachtung

Ihre sehr ergebene Emilie Mataja (Emil Marriot) Fünfhaus, Gas – Gasse 8<sup>231</sup>

231 Brief von Emil Marriot an Minna Kautsky vom 9. Jän. 1886, IISG (KF 2064).

Mit Anfang März entschuldigte sich Marriot jedoch bei Kautsky, der sie ihr Wort gegeben hatte, sie im Falle ihrer Kandidatur zur Präsidentin durch Anwesenheit zu unterstützen. Häusliche und familiäre Gründe<sup>232</sup> brächten es jedoch mit sich, dass sie die „verehrte Frau“ nun in Stich lassen müsse: Bis zur Generalversammlung am 10. April würde sie nun an keiner Sitzung mehr teilnehmen und auch nicht mehr für den Ausschuss kandidieren.

„Meine Abwesenheit wird hoffentlich keine empfindliche Störung verursachen, denn am Ende sind ja die unserer Partei in einer Majorität und wissen Sie die gerne rebellischen Köpfe unserer Gegnerinnen ganz gut in Ruhe zu halten. Ich wünsche von Herzen, daß der Verein gedeihen möge [...]“.<sup>233</sup>

Nachdem Kautsky der Kollegin nochmals zugesetzt hatte, erläuterte Marriot in einem weiteren Brief nun offen die Vorbehalte, die ihren Entschluss leiteten:

„Daß Sie nicht allein am [unleserlich – M. B.] bleiben wollen, finde ich sehr begreiflich. Indessen, steht es denn so schlimm? In Wien leben ja leider und so viele, die sich Schriftstellerinnen nennen. Wenn sie auch mit der Feder wenig leisten, sind sie vielleicht ganz brauchbare Kräfte für den Verein, ist es doch eine alte Regel, daß geistig bedeutende und zugleich producierende Menschen sich für das Vereinsleben sehr wenig eignen, während minder befähigte, sagen wir schon aus der Sicht sich genugszuthun eine Rolle zu spielen, alle ihre Kräfte anspannen, um sich Geltung zu verschaffen. Die Intrigen, Selbstsucht... u.s.w. werden Sie in dem Verein niemals ausmerzen können, denn gerade diese Leute, von welchen das Alles ausgeht, sind viel eifriger und wichtiger wie unsereins, weil sie sich viel mehr dafür interessieren. Ich habe mich, wie Sie wissen, für den Verein niemals interessiert und aus meiner Gleichgültigkeit auch niemals einen Hehl gemacht, und wenn er sich wirklich auflösen sollte – ma foi! Es ist schon Besseres zugrunde gegangen. Entschuldigen Sie meine Aufrichtigkeit, aber ich bin nicht anders. Lassen Sie mich auch hoffen, daß ich Ihnen und Frl. Frankenstein, welche ich wirklich lieb gewonnen habe in späterer Zeit, wenn ich mich von dem, was auf mich und die Meinen getroffen ist ein wenig erholt haben werde, wieder begegnen werde – wenn auch nicht gerade im Verein. Empfangen Sie zuvor, geehrte Frau Kautsky, eine ehrlich gemeinte Versicherung, daß ich Ihnen trotz allem gerne zur Seite gestanden hätte, wenn das Schicksal nicht minder hart gegen mich gewesen wäre. Aber es gibt Schläge, welche alle Bande lösen [...]“.<sup>234</sup>

---

232 Um diese Zeit starb Marriots Vater Anton Peter Mataja.

233 Brief von Emil Marriot an Minna Kautsky vom 1. Mär. 1886, IISG (KF 2064).

234 Brief von Emil Marriot an Minna Kautsky, o. D., IISG (KF 2064).



Am 10. April 1886 schließlich fuhr Marie Ebner mit Betty Paoli zur Zweiten Generalversammlung des Vereins und resümiert noch abends: „Frau Kautsky war einstimmig zur Präsidentin gewählt worden, Betty wurde zum Ehrenmitglied ernannt. Im Ganzen ging alles gut.“<sup>235</sup>

Doch diese kurze, Harmonie vorgebende Replik trügt: Es hatte das mit 35 stimmberechtigten Mitgliedern besetzte Plenum zwar Vorstand und Ausschuss in seiner personalen Zusammensetzung gewählt, doch wie bereits ein Jahr zuvor konnte oder wollte die Generalversammlung sich nicht auf eine entsprechende personale Zuordnung der Portefeuilles festlegen.

So heißt es im Protokoll zum 10. April:

„In den Vorstand ohne nähere Bestimmung ihrer Function wurden die Damen: Frl. Goswine von Berlepsch, Frau Anna Forstenheim, Frl. Hermine Frankenstein, Hildegard Baronesse Portner, Frau Julie Thenen, Frau Max v. Weissenthurn gewählt. Für den Ausschuß fiel die Wahl auf die Damen: Frau Rosa Barach, Frl. Josefine Geppert, Frl. Irma Komlósy, Frau Lily Lauser, Frau Baronin L. Prohazka, Baronesse José Schneider-Arno, Frl. v. Tarnoczy, Frau Bettina Wirth.“<sup>236</sup>

Die namentliche Bekanntgabe der Funktionsbesetzungen sollte einige Tage später in einer Plenarsitzung erfolgen, wie dies auch die nominierte Schatzmeisterin Anna Forstenheim angesichts der an sie herangetragenen Aufgaben mit verhaltener Kritik festhält: „Zudem bin ich ja vorläufig gar nicht ‚Schatzmeisterin‘, sondern ‚ohne Funktion‘ gewählt. Ich hätte es daher auch richtiger gefunden, wenn die nächste Plenarsitzung schon Donnerstag, wie ursprünglich geplant, stattgefunden hätte.“<sup>237</sup>

Für heftigen Aufruhr im Plenum sorgte zudem Betty Paoli, indem sie die von Max Weissenthurn vorgeschlagene Ernennung zum Ehrenmitglied schroff ablehnte und die Versammlung *stante pede* verließ. Marie Ebner versuchte die Wogen zu glätten, eilte der sperrigen Freundin hinterher und brachte nach einer Weile dem fassunglosen Forum die Nachricht, es sei „alles in Ordnung“.<sup>238</sup>

Briefentwürfe von Minna Kautsky<sup>239</sup> zeigen, dass das Plenum danach beschlossenen hatte, Betty Paoli die Nachricht zu senden, sie sei nach Ebners Vermittlung unter anhaltenden Ovationen nun doch noch zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Minna Kautsky schickte daraufhin eine von ihr erstellte Briefvorlage an die (noch nicht bestätigte) Schriftführerin Julie Thenen, die einige stilistische Umstellungen und Formulierungen angebracht und ihre Unterschrift mit dem Zusatz

235 EE TB III (10. Apr. 1886), S. 481.

236 VSKW, 2. JB/Protokoll (VJ 1886/87), S. 8.

237 Brief von Anna Forstenheim an Minna Kautsky vom 13. Apr. 1886, IISG (KF 2064).

238 Briefentwurf von Minna Kautsky an Betty Paoli, o. D., IISG (KF 2063).

239 Beide Entwürfe sind ohne Datum und namentlich genannte Adressatin, jedoch geht aus beiden eindeutig hervor, dass Kautsky sie am Sonntag den 18. Apr. 86 verfasst hatte und sie an Julie Thenen gerichtet waren.

„Schriftführerin“<sup>240</sup> neben die von Kautsky gesetzt hatte, woraufhin Kautsky sich empört zeigte und diese Korrekturen zum Anlass nahm, nun offen gegen die Kollegin vorzugehen. In zwei Briefentwürfen machte sie ihrem Ärger Luft: Darin fordert sie die „geehrte Frau“ auf, zur nächsten Vorstandssitzung am Montag den 19. April bei Anna Forstenheim in der Hegelgasse eine halbe Stunde früher zu erscheinen. Die so Angeschriebene solle doch Auskunft darüber geben, wie sie sich die weitere Zusammenarbeit vorstelle, nachdem nicht einmal Einigkeit über die kleine Zuschrift an Betty Paoli erzielt werden konnte.

Wie Ebner-Eschenbach identifiziert auch Kautsky das Fremde an Julie Thenen, das sie nun erzürnt gegen die Kollegin wendet: Sie, Kautsky, hätte in gutem und flüssigem Deutsch das Schreiben an das nominierte Ehrenmitglied verfasst; einiges an den Korrekturen daran sei ja noch hinzunehmen, dass Thenen aber Floskeln hinzugesetzt hätte, die „in der deutschen Sprache nicht üblich“ wären und die „geradezu komisch“ wirkten, könne sie jedoch nicht mehr hinnehmen. Dieser Entwurf mit Anspielung auf das Sprachverständnis der aus Galizien stammenden Julie Thenen diene vielleicht dem unmittelbaren Abreagieren ihres Ärgers, offenbart aber die dicht unter der liberalen Oberfläche liegende Geläufigkeit ausschließender Standards, die neben anderem auch über den sprachlichen Code jederzeit abrufbar waren.

Der zweite Entwurf an die „geehrte Frau“ [Thenen] enthält den Vorwurf des „unkorrekten Benehmens“, der Passus der „unentwegten Schwierigkeiten, die sie [!] mir bereiten“<sup>241</sup>, deutet darauf hin, dass hier schon längere Zeit Machtkämpfe ausgefochten wurden. In der halben Stunde vor der Vorstandssitzung wollte Minna Kautsky nun der bisherigen Schriftführerin einen Vorschlag vorlegen, der das Problem der vorgeblichen Unvereinbarkeit lösen sollte.

Zuspruch erhielt Kautsky von ihrer (designierten) Vizepräsidentin Max von Weissenethurn am Tag vor der Vorstandssitzung, als ihr diese ihre Anwesenheit zusagte:

„Ärgern Sie sich nicht und ich denke, wenn Sie morgen recht die Präs. heraus kehren und sehr streng und bestimmt mit der T. reden, so muß sie ja einsehen, daß sie leider im Unrecht war.“<sup>242</sup>

Am 19. April notiert Marie Ebner in ihr Tagebuch:

„Frau Thenen ist infolge erlittener Kränkung aus dem Schriftstellerinnenverein ausgetreten. Undankbar von den Vereinsdamen, dass man sie ziehen lässt.“<sup>243</sup>

240 Da am 10. Apr. nur die Präsidentin gewählt wurde, hatte Thenen die Funktion der Schriftführerin nicht mehr oder noch nicht inne. Allerdings schienen Ebner-Eschenbach und auch Forsteheim anzunehmen, dass Thenen wiederum in der Funktion bestätigt würde.

241 Brief(entwurf) von Kautsky, M. an N. N. [Thenen] vom 18. Apr. 1885, IISG (KF 2063).

242 Brief von Max von Weissenethurn an Minna Kautsky vom 18. Apr. 1886, IISG (KF 2064).

243 EE TB III (19. Apr. 1886), S. 572.

Mit Briefkopf „Abend 19.04.“ dokumentiert ein weiteres Schreiben Max Weissenthurns an Minna Kautsky die turbulente Situation dieser Sitzung:

„Liebe, hochverehrte Freundin,  
ich bin noch athemlos von den stattgehabten Szenen; ich habe Aehnliches noch nie erlebt und nie für möglich gehalten – ausgenommen auf dem Jahrmarkt! – [Satz unleserlich – M. B.] Gott sei Dank dürften diese Konflikte nun doch ihr Ende erreicht haben, was jedenfalls [unleserlich – M. B.] für den Verein. Mich hat das so entsetzt, daß ich am liebsten für Zeit und Ewigkeit ausgeladen wäre. Wie kann eine Frau so jeder Würde baar, sich benehmen? Ich bin furchtbar gehetzt – doch komme ich zu Ihnen, denn ich habe Sie sehr lieb. Wenn ich Sie nicht früher besuchen kann, kommen Sie hoffentlich Dienstag zu mir [...], herzliche Grüße vom ganzen Herzen Ihre  
Max Weissenthurn<sup>244</sup>

Drei Tag später erschien dann in der »Neuen Freien Presse« unter der Rubrik »Mittheilung aus dem Publikum« eine Anzeige des VSKW:

„Es wird den P. T. Vereinsmitgliedern hiermit bekannt gegeben, daß, nachdem Frau J. T h e n e n die bisherige Schriftführerin des Vereins, erklärt hatte, eine Wiederwahl für dieses Amt im neuen Vereinsjahre nicht annehmen zu können, das Vorstandsmitglied Fräulein Hermine F r a n k e n s t e i n zur Schriftführerin gewählt wurde.“<sup>245</sup>

Der Streit um den Brief an Betty Paoli ging zunächst ins Leere, denn Betty Paoli, wohlinformiert über den leidigen Zwist, dessen Mittelpunkt sie war, lehnte die Ehrenmitgliedschaft dezidiert ab, indem sie formale Gründe geltend machte:

„Wirkliche Vereinsmitglieder zu Ehrenmitgliedern zu ernennen ist, meines Dafürhaltens, unstatthaft. Überdies dürfte es nur geeignet sein, böses Blut zu machen. Wenn es noch in Ihrer Macht steht, so bitte ich Sie, die Sache insofern sie mich betrifft, rückgängig zu machen. Mein Dank für das mir bewiesene Wohlwollen wird darum nicht weniger lebhaft sein.“<sup>246</sup>

Minna Kautsky beantwortete den Brief sogleich und wies darauf hin, dass die meisten Vorstandsfrauen sich bereits in die Sommerferien verabschiedet hätten, es könnte deshalb länger dauern, Paolis Wunsch zu erfüllen. Sie zeigte sich reumütig ob ihrer Unkenntnis und Unerfahrenheit; schließlich aber, so schrieb sie, schätzte

244 Brief von Weissenthurn an Minna Kautsky, Abend 19.04. [1886], IISG (KF 2064).

245 Mittheilungen aus dem Publicum, VSKW, in: NFP (Nr. 7778 v. 22. Apr. 1886), S. 4.

246 Brief von Betty Paoli an Minna Kautsky vom 22. Apr. 1886, IISG (KF 2064).

der Verein sich glücklich, die hochverehrte Dichterin in seinen Reihen zu wissen, einerlei ob nun als ordentliches oder als Ehrenmitglied.<sup>247</sup>

Für den Zeitraum von Jänner 1886 bis zur Zweiten Generalversammlung vom 25. April 1886 liegen acht Karten- und Briefdokumente vor, die von der Schriftstellerin Anna Forstenheim in ihrer Funktion als Schatzmeisterin an Minna Kautsky geschrieben wurden. Diese geben vor allem Einblick in die geschäftliche Seite des Vereinslebens. Auf einer Korrespondenzkarte, datiert mit 9. Jänner 1886, äußert sie ihre Sorge anlässlich eines geplanten Zirkulars, in dem die Mitglieder aufgefordert werden sollten, finanzielle Beiträge für die intimen Abende beizusteuern:

„Ich denke, für das geringe Defizit das voraussichtlich bleibt u leicht unter uns gedeckt werden kann, ist eine neue Steuerschreibe für die O. M. die im 1en Jahre schon durch die Einzahlung von 10 fl stark belastet sind, nicht nöthig. Nächsten Herbst, im neuen Vereinsjahr kann dann (wer auch immer die Leitung haben sollte) an die Gründung eines Vergnügungsbeitrags in der gedachten Weise geschritten werden [...], wenn der Verein [...] seine Lebensfähigkeit bewiesen hat, dann wächst das Vertrauen u damit die Opferwilligkeit. Kommt man aber zu oft, werden die Leute ärgerlich und geben gar nichts.“<sup>248</sup>

Anna Forstenheim agierte inmitten des von Spaltung, Misstrauen und Vorwürfen geprägten Klimas mit jener ruhigen, für eine Organisationsführung unabdingbaren sachbezogenen Kompetenz, die heute zu den *top five* relevanter Führungsqualitäten zählt. Als Mitstreiterin in Johanna Meynerts und Ottilie Bondys Hausfrauenverein hatte sie verwaltungstechnisches Wissen gesammelt und wusste ihre Erfahrungen mit ausländischen Frauen- und Künstlervereinen dezent zu platzieren:

„Was aber das Verschicken des Rechenschaftsberichtes zugleich mit der Einladung zur Generalversammlung und den Entwurf der Statuten [...] betrifft, so möchte ich, wie ich das auch Frl. Frankenstein auseinandersetze, dringend davon abraten: Wir bringen uns damit um die Wirkung einer Premiere. Es geschieht das, meines Wissens, auch in keinem Damenverein u ist auch weder beim Schriftsteller-Verband noch bei der „Association litterari“ – deren Generalversammlung ich in Paris und Rom beiwohnte, üblich. Im Gegentheile, die litterarischen Gesellschaften lassen ihre Jahresberichte gewöhnlich erst nach der Generalversammlung drucken um die dabei gehaltenen Reden u etwaige interessante Verhandlungen, wie auch den neugewählten Vorstand, gleich mitaufnehmen zu können.“<sup>249</sup>

In den Schreiben der Schatzmeisterin Forstenheim an die (designierte) Präsidentin des VSKW ist auch jene den formellen Organisationsstrukturen selbst-

247 Brief von Minna Kautsky an Betty Paoli, o. D., IISG (KF 2063).

248 Brief von Anna Forstenheim an Minna Kautsky vom 09. Jän. 1886, IISG (KF 2064).

249 Brief von Anna Forstenheim an Minna Kautsky vom 25. Mär. 1886, IISG (KF 2064).

verständliche Hierarchie zu bemerken, die sich durch „vertikale Arbeitsteilung, intensive (Selbst-)Ausbeutung der [...] Arbeitskraft [und] Autoritätsbejahung“<sup>250</sup>, auszeichnete:

„Entschuldigen Sie das lange Gewäsch, ich wollte Sie schon die ganze Woche besuchen und alles mündlich besprechen, doch war und ist es mir ganz unmöglich – ich habe schon all die Tage hier in [...] Hetze und schreibe auch diese Zeilen um 2 Uhr nach Mitternacht. Schon weiteren Weisungen entgegensehend,  
Mit hochverehrungsvollen Grüßen  
A. Forstenheim<sup>251</sup>

### 2.3 Nur Zank und Hader unter den Frauen?

Ein Großteil des konfliktreichen Verlaufs des ersten Jahres kann sicherlich jenem Transformationsprozess zugerechnet werden, den Margret Friedrich als Übertritts-Phase von der als weiblich definierten Privatsphäre in die bislang ungewohnte öffentliche Sphäre beschreibt. Das Vereinswesen, Ausdruck bürgerlichen Selbstverständnisses, war lange Zeit ausschließlich männliches Terrain. Als moderne Organisationsform diente das Vereinswesen den im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nachziehenden Frauen jeweils als vorgefertigte Folie nicht nur hinsichtlich ihrer (eingeschränkten) organisatorisch-rechtlichen, sondern auch ihrer kommunikativen Strukturen.<sup>252</sup>

„Die [...] bürgerlich-feministische Freundinnenkultur der Jahrhundertwende weitete sich vom weiblich codierten Privaten ins männlich codierte Öffentliche und holte umgekehrt öffentlich geprägte Erfahrungen in Räume des Persönlichen.“<sup>253</sup> Transformation und Ausweitung wurden als Lernprozesse verstanden, wie dies auch die Verfasserin der Jubiläumsschrift treffend beschreibt:

„Die Frau von damals war zu gemeinsamer und rein sachlicher Arbeit nicht genügend erzogen. Schüchterne Zurückhaltung einerseits, andererseits ungezügelter Heftigkeit; in verschiedenen Formen ein gewisses Ungeschick; ein Vorwalten des persönlichen, des Gefühlsmoments bei allem.“<sup>254</sup>

Mit den traditionellen Beziehungsdynamiken korrespondierten organisatorische Strukturen des Vereins, die sich am Ende seines ersten Jahres in wesentlichen Bereichen als ein familiäres Gebilde darstellten:

250 Hacker, H., Zeremonien der Verdrängung, S. 102 f.

251 Brief von Anna Forstenheim an Minna Kautsky vom 25. Mär. 1886, IISG (KF 2064).

252 Vgl. Friedrich, Zur Tätigkeit und Bedeutung bürgerlicher Frauenvereine, S. 126 f.

253 Hacker, H., Zeremonien der Verdrängung, S. 101 f.

254 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 5.

- „Opferlust“ und „Opferfreudigkeit“ sind die zentralen Begriffe für (Selbst) Ausbeutung und hierarchische Arbeitsteilung.
- Der VSKW verfügt über kein eigenes Vereinslokal bzw. eine eigene Vereinsadresse: Die Vereinssitzungen und -zusammenkünfte der ordentlichen Mitglieder finden in den privaten Räumlichkeiten einzelner Mitglieder statt.
- Stiftungs- und Spendengelder wurden – wie Julie Thenen beschreibt – vorrangig innerhalb der eigenen Familien akquiriert, die ersten öffentlichen Veranstaltungen wurden von den Funktionärinnen aus privaten Mitteln finanziert.
- Die literarische und künstlerische Kommunikation fand zwar im geschützten Rahmen der »Intimen Abende« statt, doch bereits deren Bezeichnung ist privates Programm und fand bestenfalls im Sinne eines „Salons“ (Ada Christen) statt, der per se über private Beziehungsgeflechte funktionierte.

Dem von Friedrich so positiv gezeichneten Feld erstrebenswerter Entwicklungsmöglichkeiten, die das Vereinswesen gegenüber den traditionellen Vergesellschaftungsformen den Frauen an der Wende zum 20. Jahrhundert bot, sind, wie Hanna Hacker dies entlang des »Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins« analysiert, allfällige „Konflikt- wie auch Konsensfiguren“ eingeschrieben, die in ihren jeweils spezifischen Ausprägungen zum Ausdruck kommen. In dem Gemengelage von informeller Traditionalität und formalisierten Organisationsstrukturen rekurren die Frauen oftmals auf ihre erlernte kommunikative und emotionale Bindungskultur: So findet sich in deren Repertoire sowohl die Bereitschaft einander Wertschätzung und Respekt zu bezeugen, für eine meist „hohe Frau“ (die durch ein öffentliches Amt oder ihren Stand ausgezeichnet ist) „zu schwärmen, sie zu verehren, sich ihr zu unterwerfen, wie auch gegen Geschlechtsgenossinnen aufs nachhaltigste zu intrigieren“<sup>255</sup>, insbesondere dann, wenn diese die auferlegten Normen von Weiblichkeit zu überschreiten drohen.

Die heterogene soziale Konstellation im Mitgliedersegment legt zudem ein grundlegendes Konfliktpotenzial offen: Für einen wesentlichen Teil der Mitglieder galt der VSKW als „Wohltätigkeitsverein“ („Hilfsverein für arme Schriftstellerinnen und Künstlerinnen“). Wer Objekt bzw. Subjekt von Wohltätigkeit war, korrespondierte im Allgemeinen mit der sozialer Lage und dem gesellschaftlichen Stand der einzelnen Mitglieder. Letztlich verliefen die Auseinandersetzungen auch – wie die Lebensbilder der an der Fraktionsbildung beteiligten Frauen zeigen – entlang einer sozialen Trennlinie: Die Vorstandsfrauen, die sich um die Fraktion Kautsky geschart hatten (Kömlösy, Weissenthurn, Frankenstein, Marriot), bestritten ihre Existenz (mit Ausnahme vielleicht der erfolgreichen Emil Marriot), mehr schlecht als recht von ihrer Kunst, und auch Kautsky lebte lange Zeit in Not und Armut.

Letztendlich hatte sich Minna Kautsky in allen strittigen Punkten durchgesetzt: Im Zweiten Jahresbericht vom 22. April 1887 wird Betty Paoli nun nicht mehr

---

255 Hacker, H., Zeremonien der Verdrängung, S. 1.

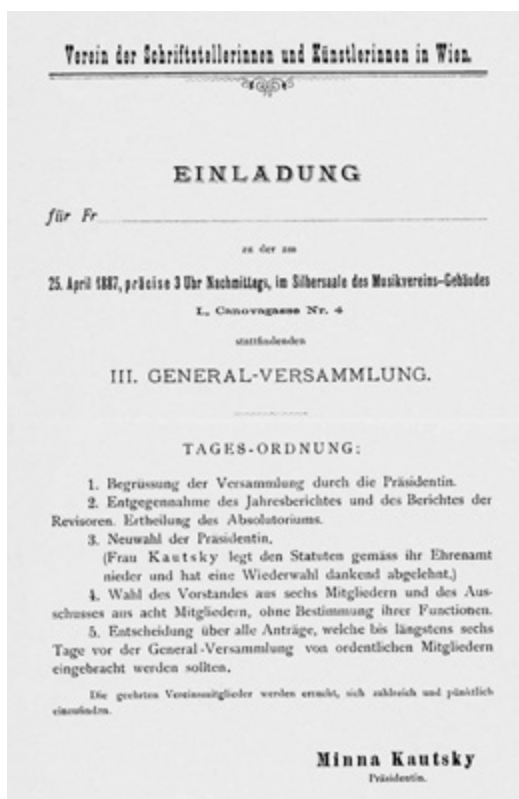


Abbildung 5: Einladung zur Generalversammlung v. Jänner 1887 ( IISG)

in der Liste der ordentlichen Mitglieder, sondern „nur noch“ als Ehrenmitglied geführt und Kautskys „Mitverschwörerin“ Hermine Frankenstein besetzt die Stelle als Schriftführerin. Julie Thenen verblieb im Vorstand, wengleich nur noch in zahnloser Funktion, d. h. ohne ein bestimmtes Portefeuille. Wiewohl Marie Ebner für das Jahr 1886 in ihrem Tagebuch kein Wort mehr über den Verein verliert, ist es doch wahrscheinlich, dass sie nicht nur auf Betty Paoli eingewirkt hatte, sondern auch auf Julie Thenen, damit diese im Verein bliebe.

Ein Vergleich der gewählten Funktionärinnen von 1886 zu der vorhergehenden Vorstands- bzw. Ausschussbesetzung zeigt, dass nun Karoline Pruckner, Emil Marriot (wie im Brief an Kautsky angekündigt) und auch Ida Barber nicht mehr dem Vorstand angehörten. Im Protokoll vom 10. April wird Ida Barber nur mehr als einfaches „Vereinsmitglied“ erwähnt, das den Antrag stellte, der Verein möge Herrn Professor Joseph Kürschner in Stuttgart, der in seiner »Schriftsteller-Zeitung« den Aufruf zur Vereinsgründung unentgeltlich publiziert hatte, in die Liste der Stifter aufzunehmen, ohne dass er den statutengemässen Betrag

von 100 Gulden leiste. Der Antrag wurde als statutenwidrig abgelehnt.<sup>256</sup> Diese Ablehnung kann angesichts der Tatsache, dass sowohl Albert Last als auch Géza Winter in die Stifterliste aufgenommen wurden, ohne den vorgeschriebenen Barwert geleistet zu haben, als ein deutliches Votum gegen die Antragsstellerin bzw. und möglicherweise auch gegen die von Joseph Kürschner vertretene Linie hinsichtlich eines modernen Berufsschriftstellertums aufgefasst werden.

Letztlich hatte der Vorstand unter Minna Kautskys Führung sich der beiden Gründerpersönlichkeiten innerhalb kurzer Zeit entledigt. Während die erste Schriftführerin bis zu ihrem Tod im Jahre 1919 dem Verein als einfaches Mitglied angehörte und ihn zu einer späteren Zeit wiederum ideell wie auch finanziell unterstützten sollte, ist Ida Barber bereits ab dem Vereinsjahr 1886/87 nicht mehr in der Mitgliederliste zu finden.

Eine offizielle Würdigung ihrer Leistungen (z. B. in Form der Ehrenmitgliedschaft) erhielten beide Frauen nicht. Julie Thenen allerdings erlebte 1905, also zwanzig Jahre nach Gründung des VSKW, unter der Vizepräsidentin Marie Herzfeld noch eine ehrenvolle Erwähnung im Zusammenhang mit ihrem Enkelsohn Salvator Jacobson-Thenen, der als Rechtsanwalt die rechtlichen Belange des Vereins besorgen sollte. „Daran reiht sich in natürlicher Folge der Gedanken an Frau Julie Thenen [...], deren Name mit den Geburtsdaten des Vereins so eng verknüpft ist.“<sup>257</sup> Anlässlich des Todes ihres Ehemanns Isak Thenen schenkte sie dem Verein 500 Kronen als Darlehensfonds für Notfälle: Ihr Name lebte noch im »Thenenfonds« bis 1922 weiter, bevor er mit der Inflation der Nachkriegsjahre endgültig untergehen und in Vergessenheit geraten sollte.

## 2.4 Die erweiterten Statuten von 1886

Die ehrgeizige Statutenvorlage von 1885, die zum Teil nach dem Muster der »Concordia« vom Wiener Advokaten Géza Winter erstellt wurde, konnte den realen Bedingungen der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen nicht in allen übernommenen Punkten entsprechen.<sup>258</sup>

So ging Minna Kautsky daran, das Regelwerk von 1885 auf seine Tauglichkeit zu überprüfen. Bereits am 1. März 1886 – Olga Wisinger verzeichnet einen Tag mit „riesenhafter Kälte“ – präsentierte die designierte Präsidentin anlässlich des intimen Treffens bei Ada Christen ihre Vorschläge, die Olga Wisinger-Florian mit „Kautsky sehr geschickt, Änderungen der Statuten vorgelesen“<sup>259</sup> kommentierte. In der Folge erhielten die ordentlichen Mitglieder zehn Tage vor der Generalver-

256 Vgl. VSKW, Protokoll der 2. Generalversammlung vom 10. Apr. 1886, in: VSKW, 2. JB (VJ 1886/87), S. 6.

257 VSKW, 22. JB (VJ 1906/07), S. 5.

258 Vgl. VSKW, 1. JB (VJ 1885/86), S. 5. und S. 7.

259 OWF TB (1. Mär. 1886).



sammlung „mehrere Änderungen in den Statuten“ zur Begutachtung, die bei der Generalversammlung zur Abstimmung gelangen sollten.<sup>260</sup>

Die ursprüngliche Druckfassung von 1885 wurde per Beschluss der Generalversammlung vom 10. April 1886 von 29 auf 30 Paragraphen erweitert. Die Ausgaben für die Druckfassung des modifizierten Statutes verbucht der Rechnungsausweis des zweiten Berichtsjahres (VJ 1886/87) mit 55 Gulden. Zwar ist dieses Regelwerk verschollen, doch finden sich einige Änderungsvorschläge von Minna Kautsky in Form von Streichungen und Beifügungen auf dem Exemplar von 1885. Diese stimmen in weiten Teilen mit den Angaben in dem entsprechenden Jahresbericht (VJ 1885/86) überein.

Nach der Geschäftsordnung von 1885 führt der Verein den Namen „Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen“ und hat „seinen Sitz in Wien“; dieser Passus wurde in der Generalversammlung von 1886 durch den dezidierten Zusatz „seinen bleibenden<sup>261</sup> Sitz in Wien“ verändert.

Im Hinblick auf die Vereinsziele schlägt Minna Kautsky einen Zusatzpunkt vor, mit dem neben den bereits festgeschriebenen Einnahmequellen, wie „Mitgliedsbeiträge, Spenden, Vermächtnisse und andere Zuwendungen sowie Zinserträge des Vereinsvermögens“, auch Erträge „durch Concerte und Theatervorstellungen“<sup>262</sup> in den Statutenkanon aufgenommen werden sollten. Diese Festschreibung ging (vermutlich) in der Formulierung „Veranstaltung öffentlicher Vorstellungen“ in die Statutenfassung von 1886 ein und erwies sich aus Sicht der 25 Jahres-Jubiläumsschrift als eine problematische Forderung, dazu angetan, das Budget, mintunter aber auch „das Ansehen und den Ruf des Vereins“ zu belasteten. Jedoch erst die Generalversammlung von 1903 [1905] konnte sich dazu entschließen, diese Formel aus dem Statut zu eliminieren.<sup>263</sup>

Hinsichtlich des § 4. der ursprünglichen Geschäftsordnung wollte Minna Kautsky auch die Aufnahme der unterstützenden Mitglieder geregelt wissen: „Unterstützende Mitglieder werden über Vorschlag zweier Mitglieder aufgenommen.“<sup>264</sup>

Als ordentliches Mitglied konnte jede Frau aufgenommen werden, „welche sich mit schriftstellerischen oder journalistischen Leistungen auszuweisen in der Lage ist und desgleichen jede Frau, deren Beruf der einer ausübenden Musikerin, Malerin oder Bildhauerin ist.“<sup>265</sup> Die von Kautsky vorgenommene Streichung [ausübenden] bedeutet, dass nur mehr jene Musikerinnen als ordentliche Mitglieder

260 Vgl. VSKW, 1. JB (VJ 1885/86), S. 5.

261 Im Handwriting-Style die handschriftlichen Änderungen von Kautsky. In Ermangelung des modifizierten Exemplars von 1886 (wurde im Rechnungsausweis von 1886/87 als Druckposten verbucht) werden diese von Kautsky vorgenommenen Eintragungen (Vorschläge?) für Änderungen bzw. Modifizierungen herangezogen.

262 VSKW, §. 3. Statuten (1885), S. 1.

263 Vgl. VSKW, 25 Jahre Verein, S. 9 und 26.

264 VSKW, Statuten (1885), §. 4., S. 2.

265 Ebda., §. 5., S. 2.

dem Verein beitreten konnten, „die komponierten, und solche, die als Musiklehrerinnen staatlich angestellt waren oder eine Musikschule leiteten: dagegen schloss man Virtuosinnen aus.“<sup>266</sup>

Die Aufnahmegesuche für eine ordentliche Mitgliedschaft richteten die Bewerberinnen an das Präsidium des Vereins unter Beilage eines Nachweises der „statutengemäßen Erfordernisse“; der Passus „eventuell durch Vorlage des Zeugnisses von zwei oder mehrerer dem Vorstände bekannten Persönlichkeiten“ wurde zwar gestrichen, dennoch sollte – zumindest auf dem Gebiet der bildenden Künste – ein Befähigungsnachweis den Ansturm von „Dilettantinnen“ hintanhaltend: So notiert Kautsky: „Die Malerinnen haben Arbeiten nach der Natur einzusenden, oder einer von ihnen gewählten sachverständigen Jury [vorzulegen].“<sup>267</sup>

Ein weiterer Vorschlag von Minna Kautsky betrifft die Neuschaffung eines § 7. mit dem Text: „Ausländerinnen werden im Verhältniß zu dem jeweiligen Bestand der Mitglieder zu einem Drittel aufgenommen“<sup>268</sup> und trägt der Überlegung Rechnung, wie im Hinblick auf die zukünftige Gründung des Pensionsfonds die möglichen Unterstützungswerberinnen auf jene Zahl eingeschränkt werden sollten, für die der Verein noch zu sorgen imstande wäre: „so mußte über die offene Frage, ob Ausländerinnen als ordentliche Mitglieder Aufnahme finden können, eine Entscheidung getroffen werden.“<sup>269</sup> Kautskys Vorschlag des prozentuellen Ausländerinnenanteils setzte sich in der Generalversammlung von 1886 nicht durch: Es wurde hingegen entschieden, die ordentliche Mitgliedschaft allein auf jene „Angehörige der österreichisch-ungarischen Monarchie und auf solche Ausländerinnen auszudehnen, welche innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie ihren dauernden Wohnsitz haben.“<sup>270</sup> Zudem sei eine Aufnahme von „Ausländerinnen“ in den vorgesehenen Pensionsfonds „ungemein compliciert“ und in der „Finanz-Gebahrung“ mit kaum zu bewältigenden Schwierigkeiten verbunden.<sup>271</sup>

Diese erste Festlegung auf eine (kleine) „österreichische Lösung“, die vor allem die deutschsprachigen Schriftstellerinnen (und Künstlerinnen) im übrigen Europa, insbesondere die im Deutschen Kaiserreich ausschloss, implizierte auch die Absage an eine umfassende, interessenstarke Genossenschaft aller deutschsprachigen Schriftstellerinnen, die im Gründungsaufwurf von Ida Barber vorgestellt worden war.

Ob zu dieser Zeit ausländische Frauen tatsächlich im Verein organisiert waren oder einer ausländischen Frau die Mitgliedschaft verwehrt bzw. abgesprochen wurde, ist aus der vorliegenden Liste der Ersten Generalversammlung nicht

266 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 9.

267 VSKW, Statuten (1885), §. 6., S. 2.

268 VSKW, Statuten (1885), zu §. 6 (neu), S. 2.

269 VSKW, Statuten (1885), §. 6., S. 2.

270 VSKW, 1. JB (VJ 1885/86), S. 6.

271 Vgl. ebda.

ersichtlich. Ordentliche Mitglieder, die wie Katinka von Rosen oder Lily Lauser deutsche Staatsbürgerinnen waren bzw. deutsche Ehemänner hatten, scheinen nach ihrem Abgang aus Wien nicht mehr in der entsprechenden Mitgliederliste auf. Die Frage von ausländischen Frauen im Verein wurde erst wieder 1897 mit der Einführung der Kategorie der „auswärtigen Mitglieder“ aufgeworfen.

Eine Änderung zeigte sich hinsichtlich der Beiträge der Mitglieder (§ 9. [10.]) Der Jahresbetrag eines ordentlichen Mitglieds war 1885 auf sechs Gulden festgelegt worden, die in vier Raten zu bezahlen waren: Ab 1886 hieß es nun, jedes Mitglied sei zur Zahlung eines im Vorhinein zu entrichtenden Jahresbeitrages verpflichtet<sup>272</sup>, damit entledigte sich der Verein dem „Bettelmodus des Einkassierens“.<sup>273</sup>

Der nachfolgende Paragraph legt den Beitrag der unterstützenden Mitglieder mit zwei Gulden fest, Kautskys Vorschlag, diese Beiträge auf fünf Gulden zu erhöhen, „schien der Generalversammlung [von 1886] gar zu gewagt, das war erst 1890 durchzusetzen.“<sup>274</sup> Die Listen der unterstützenden Mitglieder innerhalb der ersten zehn Jahre zeigen, dass diese Mindesthöhe in vielen Fällen überschritten wurde, in anderen Fällen ein Beitrag von zwei Gulden auch nach der Beitragserhöhung von 1890 beibehalten wurde.

Für die Vereinsleitung schuf Minna Kautsky eine breitere Basis und „spannte zugleichzeitig die Zügel des Regiments“ straffer, berichtet die Verfasserin der Jubiläumsschrift von 1910<sup>275</sup>, die augenscheinlich über die zweite Statuten-Fassung verfügte.

Die Rechte und Pflichten der Vereinsleitung und ihre Wahl waren in der ursprünglichen Fassung in den Paragraphen 18. [19.] bis 27. [28.] geregelt. Danach wurden die Geschäfte des Vereins durch den Vorstand, „Präsidentin, Vicepräsidentin, Cassierin und Schriftführerin“ und dem fünfköpfigen Ausschuss besorgt. Der Ausschuss war ursprünglich „beratendes und kontrollierendes Organ“ des Vorstands; eine gemeinsame Beschlussfassung betraf Ernennungen von Ehrenmitgliedern, Aufnahme und Ausschluss von Mitgliedern sowie die Gewährung von Unterstützungsleistungen. Zur Beschlussfassung über eine „dauernde Capitalisierung des Vereinsvermögens“ hatten laut § 20. [§ 21.] der Statuten von 1885 Vorstand und Ausschuss gemeinsam zu beraten. Gültige Beschlussfassungen in diesen Punkten bedurften der absoluten Majorität der Stimmen von mindestens zwei Vorstands- und drei Ausschussmitgliedern. Revisoren wurden aus der Mitte des Ausschusses gewählt. (§ 21.)

Die Zusammensetzung der ersten Vereinsleitung (VJ 1885/86) bietet allerdings ein von den Statuten abweichendes Bild: Die Vorstandsliste vermeldet eine Präsidentin, eine provisorische Präsidentin, eine (provisorische) Vizepräsidentin,

272 Vgl. VSKW, Statuten (1885), §. 9. [10.], S. 3.

273 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 9.

274 Ebda.

275 Vgl. ebda.

Schriftführerin und Schatzmeisterin; dem Ausschuss mit seinen fünf Mitgliedern war ein Ersatz-Ausschuss zu Seite gestellt, der vier Frauen umfasst. Zudem gehörten die beiden angeführten Revisoren keineswegs dem Ausschuss an bzw. werden nicht in der Liste der ordentlichen Mitglieder geführt.

Das ursprüngliche Statut sah die Möglichkeit vor, zwei der Ausschuss-Stellen mit unterstützenden Mitgliedern zu besetzen, wenn diese einen Jahresbeitrag von mindestens zwölf Gulden leisteten. Dieses zu erkaufende Stimm- und Wahlrecht wurde 1886 ersatzlos gestrichen und die Zahl der Ausschussmitglieder auf acht erhöht. Dem Vorstand gehörten weitere drei Mitglieder ohne Funktion an, zudem „entsendete der Ausschuss, eine Dame in den Vorstand, die den Sitzungen mit beratender, in Abwesenheit und Stellvertretung eines Abwesenden Vorstandsmitglieds, mit beschließender Stimme beiwohnte.“<sup>276</sup>

Über die Neufassung der §§ 18. [19.] – 21. [22.] vermeldet der Erste Jahresbericht: Diese

„behandeln die Modalitäten der Wahl und setzen aufs genaueste die Obliegenheiten des Vorstands und des Ausschusses fest. Wir haben uns hierin die Bestimmungen der „Concordia“ zum Muster genommen. Danach werden Vorstand und Ausschuss stets in ihrer Gesamtheit erhalten, und für alle wichtigen Fragen eine verhältnismäßig starke Anzahl von Mitgliedern herangezogen.“<sup>277</sup>

Letztlich hätten mit der statuarischen Neubestimmung von Vorstand und Ausschuss der Unterschied zwischen Vorstand und Ausschuss aufgehört zu existieren, hält die Verfasserin der Jubiläumsschrift fest und fügt eine bemerkenswerte Kehrtwendung hinsichtlich des Berichtswesens hinzu: indem „über die Vorstandssitzungen von nun ab kein offizielles Protokoll geführt ist, so nehmen sie den Charakter privater Besprechungen an.“<sup>278</sup>

Ab nun folgt die Vereinspraxis den statuarischen Vorgaben: Die Listen der Vereinsleitung verzeichnen bis zum Vereinsjahr 1894/95 zu den Namen der Präsidentin, Vizepräsidentin, Schriftführerin und Schatzmeisterin, den einer Cassarevisorin und die zweier Mitglieder des Präsidiums ohne Funktion; der Ausschuss umfasst gemäß der Statutenänderung acht Mitglieder, wovon eine ebenfalls in Funktion einer Revisorin aufscheint.

Divergenzen zwischen Statuten und Vereinspraxis zeigen sich hinsichtlich der Geschäfte der Generalversammlung im Jahr 1886. Insbesondere bei der Wahl der Vorstands- und Ausschussmitglieder wählte das Plenum die Präsidentin (Minna Kautsky), die restlichen Vorstands- und Ausschussmitglieder blieben zunächst ohne ein zugeordnetes Portefeuille. Die Funktionsverteilung wurde im Jahr 1886 erst

276 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 10.

277 VSKW, 1. JB (VJ 1885/86), S. 6.

278 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 10.

in einer nachfolgenden Vorstandssitzung vorgenommen. Dieses nicht ganz statutenkonforme Arrangement kam in diesem Falle vor allem der Fraktion der Präsidentin Kautsky zugute, die nun die ehemalige Schriftführerin Thenen zugunsten der Fraktionskollegin Frankenstein ohne weiteres Verfahren austauschen konnte.

Außerordentliche Generalversammlungen konnten jederzeit über Beschluss des Vorstandes und des Ausschusses einberufen werden, auch Mitglieder konnten den Vorstand auffordern, eine solche abzuhalten, wenn der Zweck der Versammlung schriftlich formuliert und von mindestens fünfzehn Mitgliedern unterzeichnet wurde. Eine außerordentliche Generalversammlung wurde in der Praxis nach dem Tod der Schriftführerin Forstenheim 1889 durchgeführt<sup>279</sup>, der Paragraph, der die Beschlussfähigkeit der Generalversammlung regelte, trat nur einmal in Kraft: Am Ende des Vereinsjahres 1892/1893 zählte die Generalversammlung weniger als die Hälfte der stimmberechtigten Mitglieder und konnte erst in einer weiteren Versammlung in gültiger Form durchgeführt werden.

## 2.5 »Intime Abende« – Probelesen und Geselligkeit

Als Minna Kautsky die Verfasserin des humoristischen Manuskripts im Herbst 1885 auf die »Intimen Abende« verwies, hatte sie möglicherweise ein informelles Forum im Blick, wie Konstanze Fliedl dies für den Salon Ida Fleischl-Marxow beschreibt: Eine „poetische Kollegenschaft“ mit „Vor-Öffentlichkeit von Lektüre und Gegenlektüre, Kritik und Korrektur“ sowie „Unterstützung in den Randgebieten literarischer Produktion“.<sup>280</sup> Die weibliche Solidargemeinschaft als Modell eines neuen beruflichen Selbstverständnisses hatte bereits Ida Barber in ihrem Gründungsaufwurf formuliert:

„Selbsthilfe sichert uns vor ungewisser, vielleicht gar sorgenvoller Zukunft, das Band der Zusammengehörigkeit wird die begabten, edlen, nach hohen Zielen ringenden Frauen, die, sich einzeln schwach fühlend, gar oft in ihrem Streben erlahmen, zusammenhalten, einander näher bringen; die minder Begabten werden an edlen Vorbildern erstarken, die Vereinigung aller in ideeller und materieller Hinsicht zum Segen gereichen.“<sup>281</sup>

Zunächst als geschlossener Zirkel konzipiert, der nur ordentlichen Mitgliedern, also Frauen, vorbehalten war, öffnete Minna Kautsky diese Treffen nun auch für Interessierte aus den Reihen der unterstützenden Mitglieder: Von den sechs monatlichen Intimen Abenden waren vier den ordentlichen Mitgliedern vorbehalten,

279 Vgl. VSKW, 5. JB (VJ 1889/90), S. 8.

280 Vgl. Fliedl, Auch ein Beruf, S. 73.

281 Barber, Ein Verein für Schriftstellerinnen, IISG (KF 2068).

die letzten beiden Abende der Saison wurden nun für unterstützende Mitglieder bzw. Gäste geöffnet.

Um die Aufmerksamkeit der Frauen bei den »Intimen Abenden« mehr in Richtung Arbeitstreffen zu lenken, sollten die »Intimen Abende« nun nicht mehr in Ada Christens privatem Wintergarten-Salon veranstaltet werden: Kautsky hatte durchgesetzt, dass, solange es kein eigenes Vereinslokal gab, hierfür der »Silbersaal« des Musikvereinshauses<sup>282</sup> am Karlsplatz angemietet wurde.

„Es waren frohe und heitere Stunden, welche die Mitglieder beider Kategorien gesellschaftlich und geistig einander näher brachten. Die neuesten Dichtungen unserer Schriftstellerinnen kamen zum Vortrage, nebst literarischen Essays und kritischen Besprechungen. [...] Ein gemeinsames Souper bildete den Schluß dieser gemüthlichen Abende, welche mannigfaltige Anregungen boten.“<sup>283</sup>

Die Frage eines vereinseigenen Lokals stand schon bei der Generalversammlung von 1886 im Raum. So wurde noch vor der Sommerpause nach einer passenden Räumlichkeit gesucht; die Malerin Irma Komlósy berichtet Kautsky in einem mit 20. Mai 1886 datierten Brief, dass Baronin Portner bereits ein Atelier gefunden hätte, das „auch sehr gut als Vereinslokal benützt werden kann [...]. Ist so ziemlich in der Nähe im Zentrum u. auch ein zu diesem Zwecke passendes Gebäude.“<sup>284</sup>

Letztlich aber scheiterte das Projekt Vereinslokal an dem eisernen Sparwillen der Vorstandsfrauen. So wurden nicht nur die Intimen Abende, sondern auch die Vorstandssitzungen, die ursprünglich im Haus der Präsidentin Augustin in der Ungargasse bzw. in dem der Schatzmeisterin Forstenheim in der Hegelgasse stattgefunden hatten, in den Silbersaal des Musikvereinshauses verlegt, „in welchem man auch, der geringeren Kosten wegen, um 3 Uhr nachmittags die Sitzungen abhielt, von denen allerdings die intimen Abenden ganz getrennt waren.“<sup>285</sup>

Indem das vertrauliche Ambiente der Privatwohnungen durch einen öffentlichen Versammlungsort ersetzt wurde, verloren die Zusammenkünfte nun ein Stück weit ihren privaten Charakter:

282 Nach Auskunft der Archivarin des Musikvereins vom 28. Sep. 2012 hat es einen solchen Saal nie gegeben. Möglicherweise war dies eine Restauration im Musikvereinshaus. Im Zusammenhang mit Joh. Strauß II wird um 1882 der »Silbersaal« im Musikvereinsgebäude erwähnt: „[...] the evening edition of the sameday's Fremden-Blatt (26.11.1881) reported that the ‚KungFu penny-in-the-slot machine in the Silbersaal (Silver Hall) of the Vienna Musikverein had been asked [...].“ Online in: Naxos –[http://www.naxos.com/mainsite/blurbs\\_reviews.asp?item\\_code=8.223275&catNum=223275&filetype=About%20this%20Recording&language=English](http://www.naxos.com/mainsite/blurbs_reviews.asp?item_code=8.223275&catNum=223275&filetype=About%20this%20Recording&language=English) (Zugriff: 28. Sep. 2012).

283 VSKW, 2. JB (VJ 1886/87), S. 4.

284 Brief von Irma Komlósy an Minna Kautsky vom 20. Mai 1886, IISG (KF 2064).

285 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 11.

„Das war der Beginn einer strafferen Führung der Geschäfte, die sich entwinden zu lassen die ebenso kluge und ideal gesinnte, wie energische und temperamentvolle neue Präsidentin nicht die Frau war. Es kam Ordnung in die Arbeitsteilung und es verschwand somit der Anlaß zu den heftigen Auftritten, deren Echo in den Protokollen ein abgeblaßtes spukhaftes Wesen trieb“.<sup>286</sup>

Dass unter Minna Kautskys Führung auch die vergnügliche Seite der Zusammenkünfte nicht zu kurz gekommen war, davon zeugen die Tagebucheintragungen der gesellschaftskundigen Olga Wisinger-Florian: Minna Kautsky, die in den 1850er Jahren als junge Schauspielerin von Prag aus durch die Lande getingelt war, begeisterte die Vereinsfrauen mit ihrem pantomimischen Talent und von dem ersten Zusammentreffen der Saison 1886/87 schreibt Olga Wisinger:

„[...] abends erste Damen-Zusammenkunft im Silbersaal, anfangs steif, dann wurde es lebendiger, bis ich den Antrag einbrachte, Bier zu trinken, großes Halloh, wir Frauen fingen zu ‚kneipen‘ an! Zu komisch, hätte es nie gedacht, es war aber sehr lustig, die gestrengen Schriftstellerinnen [...] zu sehen [...], diese merkwürdigen Anträge der Malerinnen, welch verrücktes Zeug!“<sup>287</sup>

## 2.6 Die kurze Stunde der Künstlerinnen

In der Vereinssaison von 1886/87 meldeten sich nun auch die Künstlerinnen mit eigenen Vorstellungen und Plänen zu Wort: Sie stellten zunächst dreizehn Malerinnen und zwei Bildhauerinnen sowie drei Musikerinnen (diese sollten jedoch im VSKW weder eine künstlerische noch eine organisatorische Rolle spielen).

Belief sich der bisheriger Beitrag der bildenden Künstlerinnen im Bemalen von Schleifen und Seidenbändern für diverse Lorbeerkränze und Jubiläumsalben, so wollten sie vermutlich nach dem Vorbild des 1882 gegründeten »Münchener Künstlerinnen-Vereines« und der daran angeschlossenen »Damenakademie« Ähnliches auch in Wien schaffen.

Die Verbindung zu München weist die aus Innsbruck stammende Malerin Bertha von Tarnóczy auf, die von Beginn an Ausschussmitglied des VSKW war. Tarnóczy hatte 1882 bereits den »Künstlerinnen-Verein München« initiiert. In der allein Frauen vorbehaltenen Ausbildungsstätte konnten die Studentinnen sich ihre Lehrerinnen selbst wählen und in Ateliers sowie in freier Natur (plein air) malen. Wöchentlich fanden mehrere Korrekturereinheiten statt. In den Listen der Lehrenden finden sich so bekannte Persönlichkeiten wie Tina Blau<sup>288</sup> und Franz

286 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 8.

287 OWF TB (20. Nov. 1886).

288 Tina Blau verh. Lang, Malerin, \*15. Nov. 1845 in Wien – † 31. Okt. 1916 in Wien. Sie unter-

Marc; unter den Studentinnen Gabriele Münter, Broncia Koller-Pinell<sup>289</sup> und Käthe Kollwitz, Künstlerinnen, denen in Deutschland und Österreich der Zugang zu den staatlichen subventionierten Akademien versperrt war. Der »Künstlerinnen-Verein« und seine »Damenakademie« in München gehörten gemeinsam mit den Lehranstalten in Karlsruhe und dem »Verein der Berliner Künstlerinnen« zu den ersten staatlich subventionierten Ausbildungsstätten Deutschlands für Frauen.<sup>290</sup>

Wieweit die Wiener Bemühungen tatsächlich dem Münchener Vorbild nachempfunden waren, ist aus den vorliegenden Berichten nicht deutlich ersichtlich: Vermutlich versuchten die Initiatorinnen – angeführt von Olga Wisinger-Florian – ein mit Schriftstellerinnen und Künstlerinnen gleichermaßen besetztes Projekt zu initiieren; ein Versuch, der allerdings von Kautsky mit dem Argument, die Gründung einer Akademie könnte leicht zu Ungunsten des Vereins(zieles) ausfallen, abgelehnt wurde. Dazu startete sie im Mitgliederplenum der »Intimen Abende« eine entsprechende Umfrage, deren Ergebnis letztlich zur Verwerfung dieses Gedankens führte.<sup>291</sup>

Im Jänner 1887 jedoch waren die Vereinsfrauen darangegangen, einen »musikalisch-declamatorischen Akademie-Abend« zu organisieren, an dem der Verein nun erstmals als literarisch-künstlerischer Zusammenschluss präsentiert werden sollte:

„Die Idee dazu war an einem der intimen Abenden angeregt worden, und es hatte sich sofort unter der energischen Leitung von Frau Olga Wisinger, ein Comité von Künstlerinnen gebildet, das wacker und mit unermüdlichem Eifer an die Arbeit ging, um seine Aufgabe glänzend zu lösen.“<sup>292</sup>

Es war der höchst kommunikativen Olga Wisinger gelungen, den Wiener Klavierbauer Friedrich Ehrbar für dieses Vorhaben zu gewinnen, der dem VSKW nicht nur den als „Ehrbarsaal“ bekannten großen Konzertsaal in der Mühlgasse mehr oder weniger unentgeltlich für ihren Akademieabend überließ, sondern zudem noch drei seiner Geschäftslokalitäten, die für den Akademie-Abend „unter Anwendung von Reflectoren“ zu Ausstellungsräumen umfunktioniert wurden.<sup>293</sup>

So präsentierte der VSKW am Abend des 30. Jänner 1887 seine literarisch-musikalisch-künstlerische Akademie „in Verbindung mit einer Gemälde-Ausstellung,

---

richtete ab 1889 an der Damenakademie des Münchner Künstlerinnenvereins. 1897 gründete sie gemeinsam mit Olga Prager, Rosa Mayreder und Karl Federn die Wiener Kunstschule für Frauen und Mädchen, an der sie von 1898 bis 1915 Landschaft und Stillleben unterrichtete.

289 Broncia Koller-Pinell, Malerin, \*25. Feb. 1863 in Sanok/Galizien (Polen) – † 26. Apr. 1934 in Wien. Sie studierte von 1885 bis 1887 an der Damenakademie des Münchner Künstlerinnenvereins. Gehörte zeitweise zum Kreis der „8 Künstlerinnen“, den u. a. Olga Wisinger-Florian 1901 gründete.

290 Vgl. Deseyve, *Der Künstlerinnen-Verein München*, S. 42.

291 Vgl. VSKW, *25 Jahre Verein*, S. 11.

292 Ebda.

293 Vgl. ebda.



beschickt von den Künstlerinnen des Vereines<sup>294</sup>, deren Werke, so berichtet das Jahresbulletin im April 1887, nun auch in der Jahresausstellung des Künstlerhauses bewundert werden könnten: „uns waren sie als Primeurs der Saison zugefallen.“<sup>295</sup> Für den 30. Jänner vermerkt auch Marie Ebner die „musikal[isch] declam[atorische] Akad[emie] d. Schriftstellerinnen“, der Ehemann Moriz von Ebner-Eschenbach einen Besuch abstattete, während sie selbst sich mit den Freundinnen Ida Fleischl und Betty Paoli dem allabendlichen Tarockspiel nebst Zigarrenenuss hingab<sup>296</sup>; für diesen Abend war auch Doktor Josef Breuer, der gemeinsame Hausarzt des von vielen Krankheiten geplagten Trios, als Besucher im Hause Fleischl vermerkt.<sup>297</sup>

Die nachträgliche Bewertung der für ordentliche und unterstützende Mitglieder unentgeltlichen Veranstaltung liegt je nach Jahresbericht und Jubiläumsschrift in unterschiedlicher Weise vor. So liest sich die Beschreibung im Jahresbericht durchaus im Sinne eines gelungenen Abends: „Wir dürfen kühn behaupten, daß diese Ausstellung für künstlerische Bedeutung und Leistungsfähigkeit des Vereins ein rühmliches Zeichen abgelegt hat.“<sup>298</sup> Allerdings verweist der Bericht ausdrücklich und wohl auch gegen solcherart Ansinnen sich wappend, auf die „nicht unbedeutenden Kosten“ der Ausstellung, die von den Künstlerinnen aus eigenen Mitteln bestritten wurden, während der Verein die Kosten des Konzertabends aus einem Reservefonds deckte:

„Somit dürfte es wohl kaum einen zweiten Verein geben, der mit so geringen Ausgaben Ähnliches zu veranstalten vermöchte und ist solches Ereigniß auch nur durch das uneigennütige Wirken der Gesamtheit ermöglicht worden.“<sup>299</sup>

Die »Neue Freie Presse« stellte diesem Abend ein eher mäßiges Zeugnis aus: Zuviel für einen einzigen Abend wäre versucht worden. Insbesondere hätte sich die elektrische Beleuchtung in den Ausstellungsräumen als ungünstiges Moment

294 Ausgestellt waren: Originale von Olga Wisinger-Florian, Marie Müller, Ludowika Froebe, Louise Max Ehrler, Minna König-Lorinser, Caroline Pönniger, Louise Milbacher, Kopien alter Meister von Ernestine Bix und Josefine Geppert sowie Plastiken von Ella Weber. Vgl. Kl. Chr. [Vortragsabend.], in: NFP (Nr. 8057 v. 01. Feb. 1887), S. 5.

295 VSKW, 2. JB (VJ 1886/87), S. 4.

296 Vgl. EE TB III (30. Jän. 1887), S. 640. Alle drei Frauen waren begeisterte Raucherinnen: Ida Fleischl rauchte Pfeife, Betty Paoli wie Marie Ebner selbstgedrehte Zigaretten und Zigarren („selbstgedreht“ im Sinne, dass dies Bedienstete für sie erledigten). Vgl. u. a. Kober, Ein heit'rer Austausch, S. 122.

297 Josef Breuer, Arzt, Physiologe, Mitbegründer der Psychoanalyse, \* 15. Jän. 1842 in Wien – † 25. Jun. 1925 in Wien. Hausarzt vieler Prominenter und bekannt vor allem durch seine Zusammenarbeit mit Sigmund Freud. Mit ihm pflegte Marie von Ebner-Eschenbach eine langjährige Korrespondenz.

298 VSKW, 2. JB (VJ 1886/87), S. 4.

299 Ebda., S. 5.

erwiesen: „Ein andermal müssen die Damen, deren Leistungen alle Anerkennung verdienen, ihre Werke bei Tage und in größeren Räumen ausstellen.“<sup>300</sup>

Erstaunlich wenig Widerhall findet die Veranstaltung in Wisingers Tagebuch. Lediglich ein Eintrag vom 15. Jänner 1887 bezieht sich direkt auf das Ereignis: Bei den Vorbereitungen war es zu Auseinandersetzungen darüber gekommen, ob auch vereinsfremde Künstlerinnen an der Ausstellung teilnehmen sollten:

„Abends Damen-Comitee: Großer Streit über die Einladung der Nichtmitglieder, wiew endlich den Gewaltstreich zu sagen: entweder die Müller und Egner stellen aus, geschieht das nicht, so stelle ich nicht aus. Das wirkte, da wurden sie windelweich.“<sup>301</sup>

Ein in ihrem Tagebuch vermerkter Besuch bei der Bildhauerin Molly Miller-Aichholz<sup>302</sup> war vermutlich dem Akademie-Abend geschuldet. Vielleicht versuchte Olga Wisinger-Florian die an psychotischen Schüben leidende Künstlerin zu bewegen, sich an der geplanten Ausstellung zu beteiligen – vergeblich – wie die Liste der Ausstellerinnen zeigt. Vier Monate später stürzte sich die 43-jährige Bildhauerin in Bozen – den Meldungen zufolge in einem Anfall von geistiger Umnachtung – aus ihrem Hotelfenster.<sup>303</sup> Es war dies nach dem Tod von Marie Augustin der zweite Todesfall, den der VSKW innerhalb kurzer Zeit zu beklagen hatte.

Nach diesem Akademieabend nahmen die Künstlerinnen ihre bisherige Rolle wieder ein: Sie bemalten Alben für Jubilarinnen, Bänder von Lorbeerkränzen – Dankesgaben für die Schauspieler/innen, die an den zahlreichen in den Jahresberichten aufgelisteten Publikumssoireen nun als Vortragende auftraten. So schreibt die Verfasserin des Dritten Rechenschaftsberichtes (VJ 1887/88):

„Gräfin Prokesch-Osten war im Interesse des Vereins so großmüthig auf jedes Honorar und auf jede wie immer geartete Auszeichnung zu verzichten; ihre Intention respectierend überreichte ihr der Verein nur einen schlichten Lorbeerkranz. Die Malerinnen Frau Wisinger-Florian und Fräulein Eleonora Bell zierten die Schleife, welche an denselben angebracht worden war mit kunstsinziger Malerei; Blumen und einem von Betty Paoli verfaßten Vers; wir sprechen hiermit den beiden Damen und der hochverehrten Poetin für ihre Mühe unseren verbindlichsten Dank aus.“<sup>304</sup>

Eine weitere gemeinsame künstlerische Performance innerhalb des VSKW konnten (oder wollten) die Malerinnen nicht mehr (auch nicht unter der Präsidentschaft der beiden Malerinnen Hoegel und Wisinger-Florian) durchsetzen. Zwar initiierte

300 Kl. Chr. [Vortragsabend.], in: NFP (Nr. 8057 v. 01. Feb. 1887), S. 5.

301 OWF TB (15. Jän. 1887).

302 Vgl. OWF TB (17. Jän. 1887).

303 Vgl. Kl. Chr. [† Fräulein v. Aichholz], in: NFP/Abendblatt (Nr. 8133 v. 19. Apr. 1887), S. 1.

304 VSKW, 3. JB (VJ 1887/88), S. 5.

Wisinger im ersten Jahr ihrer Präsidentschaft (1900–1917) mit einigen Kolleginnen des VSKW die »Gruppe der Acht Künstlerinnen«, diese wurde jedoch nicht mit dem VSKW, sondern stets mit der Person ihrer Gründerin, Olga Wisinger-Florian, in Verbindung gebracht.

Für die „Akademie-Veranstaltung“ war Marie Ebner bei Josef Lewinsky<sup>305</sup> vorstellig geworden, um den Burgschauspieler und „Vortragsmeister“, den sie von zahlreichen Soireen kannte – („Ein Künstler der lernt, aber nicht wächst“<sup>306</sup>) –, für den vorgesehenen Vortrag eines ihrer Werke zu gewinnen.

„Lieber verehrter Herr!

Die Leitung des Schriftstellerinnen-Vereins veranstaltet am 30. D. M. (7Uhr Abends) im Saale Ehrbar eine musikalisch-declamatorische Academie. Es soll bei dieser Gelegenheit ein Gedicht oder ein Novellchen von der gehorsamst Unterzeichneten vorgetragen werden.

Wollen Sie – können Sie dem Verein die außerordentliche Gunst erweisen, das kleine Opus, dessen Wahl Ihnen überlassen bliebe, vorzulesen?

Ich bitte Sie, mir meine Frage, so unumwunden zu beantworten, als ich mir die Freiheit nehme, sie zu stellen. Ein abschlägiger Bescheid wird mich nicht überraschen, ich weiß ja, wie sehr Sie in Anspruch genommen sind.

In treuer Verehrung und Ergebenheit

Marie Ebner

8/1/ 87<sup>307</sup>

An diesem Akademie-Abend trat – wie aus dem Bericht der »Neuen Freien Presse« ersichtlich<sup>308</sup> – Josef Lewinsky nicht auf, jedoch sollte Ebners Brief den Anstoß für ein nachhaltigeres Arrangement geben: Die nachfolgenden drei „musikalisch-declamatorischen Abende“<sup>309</sup> der Saison wurden nun von Lewinsky und seinen Kolleginnen Stella von Hohenfels<sup>310</sup> und Zerline Gabillon<sup>311</sup> gestaltet: „Vorbei die Zeit „dilettantischer Ausführung“ es lasen endlich „Künstler Künstlerisches“, es waren Abende, „wie sie sich für einen solchen Verein schickten“, begeistert sich die Verfasserin der Jubiläumsschrift.<sup>312</sup> Die Programmgestaltung der Vortragsabende sowie die Auswahl der Werke und Autoren/innen wurde

305 Josef Lewinsky, Schauspieler und Vortragsmeister, \* 20. Sep. 1835 in Wien – † 27. Feb. 1907 ebenda.

306 EE TB III (1. Mai 1883), S. 311.

307 Brief von Ebner-Eschenbach an J. Lewinsky vom 8. Jän. 1887, WB (H.I.N. 38959).

308 Kl. Chr. [Vortragsabend.], in: NFP (Nr. 8057 v. 01. Feb. 1887), S. 5.

309 Soireen am 6., 25. Mär. und 18. Apr. 1887.

310 Stella von Hohenfels (Freifrau von Hohenfels-Berger, geb. Loderbank), Burgschauspielerin, \*16. Apr. 1857 in Florenz – † 21. Feb. 1920 in Wien.

311 Zerline Gabillon, geb. Würzburg, Schauspielerin, \* 19. Aug. 1834 in Güstrow – † 30. Apr. 1892 in Meran. Verheiratet mit Ludwig Gabillon.

312 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 11.

nun Großteils den ausführenden Künstler/innen überlassen, die sich ihrerseits bemühten, in ihr Repertoire vor allem österreichische Schriftstellerinnen und Dichterinnen aufzunehmen.<sup>313</sup>

## 2.7 Frau Kautsky demissioniert und zieht die Fäden (1887)

Bei der Zweiten Generalversammlung vom 25. März 1887 stellte sich Minna Kautsky nicht mehr der Wahl. Ein Grund für ihre Demission war sicherlich ihr instabiler Gesundheitszustand; immer wiederkehrende Akutphasen der diagnostizierten Tuberkulose zogen lange Genesungsphasen nach sich.<sup>314</sup> Vermutlich hat auch der frühe Tod ihres Enkels, den Marie Ebner im März vermerkte<sup>315</sup>, ihren Zustand so verschlechtert, dass sie kaum Besuch empfangen konnte:

„Baronin Portner stellte es mir so dringend in Aussicht, daß ich Sie schonen soll mit meinem Besuch da Sie nicht zu viel sprechen dürften, ich seh ein, daß Baronin Portner recht hatte und ging nicht zu Ihnen. Es möchte mich so herzlich freuen wenn ich bald erführe, daß Ihnen die Cur gut anschlägt, damit wir unsere geliebte Frau Präsidentin gestärkt und erfrischt im Herbst wieder bekommen.“<sup>316</sup>

Zudem war es Minna Kautsky in dem Jahr ihrer Präsidentschaft nicht gelungen, die untereinander zerstrittenen Fraktionen (an deren Konflikten sie einen nicht ganz unbedeutenden Anteil hatte) zu befrieden. Weder konnte sie als deklarierte Anhängerin der „socialistischen Ideen“ und sogenannte Tendenzschriftstellerin für die nötige Integration der auseinanderstrebenden Kräfte unter den Schriftstellerinnen sorgen, noch war sie ob ihrer zugreifenden und streitbaren Persönlichkeit dazu in der Lage. Sicherlich hatte Olga Wisinger-Florian ins Schwarze getroffen, als sie bei einem Besuch Kautskys fragte: „[...] und mit wem werden wir das nächste Mal streiten?“<sup>317</sup> So hatte der Streit um Julie Thenen zum Rückzug einer Reihe von unterstützenden (Familien-)Mitgliedern geführt, auch der Einberufung zur Generalversammlung folgten nun deutlich weniger ordentliche Mitglieder und Marie Ebner beklagte, dass sie die Freude am Verein verloren hätte<sup>318</sup>.

Nichtsdestoweniger spann Minna Kautsky an weiteren Plänen für den Verein. Wenngleich die Verfasserin der Jubiläumsschrift die Wahl der vorrangig in Sammlerkreisen bekannten Restaurateurin Mina Hoegel zur Vize-Präsidentin allein an deren überzeugender Persönlichkeit festmachen wollte, so hatte es doch auch die

313 Vgl. VSKW, 2. JB (VJ 1886/87), S. 5.

314 Vgl. Kautsky, K., Erinnerungen und Erörterungen, S. 90.

315 Vgl. EE TB III (28. Mär. 1887), S. 651.

316 Brief von Irma Komlósy an Minna Kautsky vom 20. Mai 1886, IISG (KF 2064).

317 OWF TB (20. Jän. 1887).

318 Vgl. Brief von Ebner-Eschenbach an Mina Hoegel vom 25. Apr. [1890], WB (H.I.N. 65882).

vorsorgliche Personalpolitik Minna Kautskys ermöglicht, dass Hoegel schließlich an die Spitze des Vereins gelangte.

Zehn Tage vor der anstehenden Generalversammlung schrieb Mina Hoegel an die Präsidentin Minna Kautsky:

„Verehrte Frau Präsidentin!

[...]. Meinen tief empfundenen Dank für Ihre so freundlichen Zeilen, die mir Ihre so aufrichtige und herzlich gemeinte Gesinnung klar zeigten. Frau Präsidentin können mir [glauben?], die Absicht, mich an die Spitze der Leitung des Vereins zu setzen [ist] eine Ehre die ja von Ihnen zuerst und allein angeregt wurde, von Ihnen der hochbegabten, sehr bekannten Schriftstellerin der edlen und energischen Frau, [die] mich nämlich stolz machte nur im Falle es dazu gekommen wäre mich [unleserlich – M. B.]. Aufrichtig gesagt glaubte ich nie an die Verwirklichung dieses Ihres Wunsches, kenne ich ja doch die übrigen Mitglieder und überhaupt die Verhältnisse des Vereins. Daß aber Sie verehrte Frau Präsidentin daran dachten, daß überhaupt die Möglichkeit, daß eine Malerin an die Spitze des Vereins treten könne, ins Auge gefaßt wurde, genügt mir vollkommen und wird auf mich sowie auf meine Colleginnen den besten Eindruck machen. Als ich in die letzte Versammlung kam, war ich im Vorhinein überzeugt, daß die Wahl nicht durchgehen würde, machte auch außer gegenüber dem Frh. Geppert keine Erwähnung, war sogar sichtlich überrascht daß man schon von meiner Ernennung zur Vicepräsidentin sprach, bevor die Wahl hierfür ist, was noch gar nicht der Fall ist.

Sollten Sie mir aber erlauben, Ihren für mich und die Malerinnen so gut gemeinten Vorschlag öffentlich zu machen, wäre es mir schon lieb trotz des Mißlingens. Mein Verhältnis zu Frau Weissenthurn wird sich wie ich hoffe und wie ich anstreben werde zu einem angenehmen, für den Verein ersprießlichen gestalten, wenn es überhaupt dazu kommt, daß ich Vice P. werde. Sollte jedoch auch dies nicht erreicht werden, wird es in meiner guten Gesinnung für den Verein nichts ändern. Sollte es mir bestimmt sein auf die Leitung des Vereins Einfluß nehmen zu können, werde ich jederzeit Ihr Beispiel vor Augen halten und auch Sie bitten, mir mit Ihrem Rath und Tat beizustehen. Ich habe [...] so viele Beweise Ihrer freundschaftlichen Gesinnung erhalten, daß ich mir erlauben darf auch fürderhin darauf zu [bauen], Ihre Freundschaft zu genießen [unleserlich – M. B.].

Wollen auch Sie hochverehrte Frau v. Kautzky [!][unleserlich – M. B.]

Ihre Mina Hoegel.<sup>319</sup>

Am 25. April 1887 demissionierte Kautsky und übergab den Vorsitz der bisherigen Vizepräsidentin Max von Weissenthurn, die nun einstimmig zur Präsidentin gewählt wurde. Mina Hoegel wurde – wie bereits im Vorfeld der Wahl kolportiert – deren Vizepräsidentin, eine Position, die sie bis 1890 beibehalten sollte.

319 Brief von Mina Hoegel an Minna Kautsky vom 15. Mär. 1887, IISG (KF 2064).

Die Ergebnisse der Wahl von 1887 kommentiert Marie Ebner mit deutlich kritischem Unterton, denn „Frau Thenen wurde nicht wiedergewählt. Das sind so kleinliche Gehässigkeiten: Gefallen mir nicht, meine Geschlechtsge-nossinnen.“<sup>320</sup>

## 2.8 Max von Weissenthurn – Die Mühen der Ebene (1887–1889)

Die wenig inspirationsreiche Phase zwischen dem Abgang Kautskys und der Wahl Hoegels zur Präsidentin des VSKW lässt sich mit den sprichwörtlichen „Mühen der Ebene“ umschreiben. Das konfliktreiche Ringen um die programmatische Ausrichtung und Postenbesetzung war vorüber, die enthusiastische Aufbruchsstimmung, die die Gründungsphase bestimmt hatte, machte einem pragmatischen Alltag Platz: Dies spiegelt sich auch in den Quellen dieser Jahre wider. Es liegen nur noch wenige Dokumente vor, die subjektive Eindrücke des Vereinslebens wiederzugeben vermögen. Briefe der Präsidentin Weissenthurn haben vor allem geschäftsmäßigen Charakter und entsprechen den präsidialen Aufgaben: Glückwünsche an Marie Ebner zum Geburtstag am Beginn der Saison, Dankeschreiben an den Vortragskünstler Josef Lewinsky. „Daß ein Jahres-Bericht stets gewissermaßen eine Wiederholung dessen sein muß, was im Vorjahre gesagt wurde, liegt in der Natur der Sache“<sup>321</sup>, argumentiert die Verfasserin des Vierten Jahresberichts die sich nun breitmachende Routine.

Im Bulletin des Vereinsjahres 1887/88 wird jedoch die Verfasserin – wahrscheinlich ist dies die „vortreffliche“ Hermine Frankenstein – nicht müde, die (mäßigen) Erfolge bei Spenden, und Eintritte von ordentlichen und beitragenden Mitgliedern im Vergleich zu dem Vorjahr zu loben, was doch eher auf eine sich beweisen müssende Führung hindeutet als auf tatsächliche Fortschritte.

Über die Präsidentschaft Weissenthurn hat auch die Jubiläumsschrift wenig zu berichten: Vorherrschend war offenbar das Thema der Veranstaltungspolitik, die sich nun durch einen „präsidialen Zentralismus“ auszeichnete: Weissenthurn reklamierte nun wieder die Entscheidungshoheit bzw. das Mitspracherecht des Präsidiums bei den Publikumssoireen; auch jene Arbeiten, die im Rahmen der »Intimen Abende« zum Vortrag kommen sollten, mussten nun dem Präsidium eingesendet und die an diesen Abenden teilnehmenden Gäste zuvor der Präsidentin vorgestellt werden.<sup>322</sup>

Die öffentlichen Veranstaltungen des VSKW erwiesen sich nicht nur in künstlerischer, sondern auch in finanzieller Hinsicht als wenig erfolgreich; sie standen in permanenter Konkurrenz zu den zahlreichen Benefiz-Veranstaltungen, die dem

320 EE TB III (25. Apr. 1887), S. 656.

321 VSKW, 4. JB (VJ 1888/89), S. 3.

322 Vgl. VSKW, 25 Jahre Verein, S. 13.

kunstverwöhnten Wiener Publikum von unterschiedlichsten Vereinen geboten wurde: „der pekuniäre Gewinn blieb in der Summe unbedeutend und der Eindruck eines halbleeren Saales wirkte niederschlagend.“<sup>323</sup>

Ideen zur Verbesserung gab es viele, von Preis-Begünstigungen für beitragende und ordentliche Mitglieder über den Vorschlag, das Programm insofern interessanter zu gestalten, dass Liedvorträge und Lesungen von Autorinnen aus den Reihen des VSKW mit denen von Vortragskünstlerinnen sich abwechseln sollten. Man hatte zudem den Beschluss gefasst, zu den vom VSKW „arrangierten Martinées und Abende[n] den unterstützenden Mitgliedern je zwei Karten zu halbem Preis zu überlassen.“<sup>324</sup>

Die Nachrichten vom Mord und Selbstmord in Mayerling, „welche wie ein Alp auf [...] Allen lasteten“, zeitigten unmittelbare Folgen für die Veranstaltungspraxis dieser Saison: Aus Pietät gegenüber dem „geliebten Kaiserhaus“ hatte der Vorstand beschlossen, das Projekt einer großen Matinée oder Theatervorstellung – gedacht als Abschluss des Vereinsjahres – zurückzustellen.<sup>325</sup>

Brachten die öffentlichen Veranstaltungen auch nicht den erhofften Gewinn, so floss dem Verein im März 1889 mit der »Unantastbaren August Zang-Stiftung« eine unerwartete Großspende von 1000 Gulden zu. Sie war dem VSKW von Ludovika Zang, der Witwe von August Zang, Gründer der »Presse«, unter der Bedingung übergeben worden, dass im Falle einer Auflösung des VSKW diese Stiftung der »Concordia« zufallen möge; ein Passus, den die Verfasserin der ansonsten so sachlichen formulierten Jahresberichte hier mit einigem Sarkasmus kommentiert:

„da aber bei der modernen realistischen Strömung des neunzehnten Jahrhunderts Jeder sich selbst der Nächste ist, mag es verzeihlich erscheinen und durch den Selbsterhaltungstrieb wohl auch gerechtfertigt sein, wenn wir lebhaft wünschen, daß diese Klausel nie in Wirksamkeit treten möge.“<sup>326</sup>

Im Vereinsjahr 1888/89 wurde eine von Mina Hoegel initiierte Vereinsbibliothek ins Leben gerufen mit dem ehrgeizigen Ziel, das Schaffen der „hervorragendsten zeitgenössischen Schriftstellerinnen“<sup>327</sup> zu dokumentieren. Da es an Raum dafür fehlte – der Forderung nach einem eigenen Vereinslokal stand immer noch der eiserne Sparwille entgegen –, stellte Hoegel einen Schrank in ihrer Privatwohnung in der Technikerstraße für die Sammlung und Aufbewahrung der Bücher zur Verfügung. Die Mitglieder wurden aufgefordert, Werke einzusenden bzw. abzugeben. Jedoch beklagte noch zehn Jahre später die Verfasserin des Jahresberichts den schleppenden Fortgang des Projekts: Trotz „manch freundlichen Geschenken und

323 Vgl. VSKW, 25 Jahre Verein, S. 13.

324 VSKW, 4. JB (VJ 1888/89), S. 5.

325 Vgl. ebda.

326 Ebda., S. 4.

327 VSKW, 14. JB (VJ 1898/99), S. 7.

beträchtlichen Ankäufen“ vergrößerte sich die Bibliothek nicht in dem erhofften Maße. „Wir haben uns geschmeichelt, langsam ein Material anzuhäufen, [...] und nun stockt uns, im Gegentheil schon bald das Material, aus dem wir Passendes für unsere Vortragsabende schöpfen.“<sup>328</sup>

Betreut wurde die Bibliothek von Julie Wertheimer, langjährige Gefährtin von Mina Hoegel und beitragendes Mitglied des VSKW. Ab dem 11. Jahresbericht (1895/96) findet sich die stets gleichlautende Eintragung verzeichnet: „Die Verwahrung der Vereinsbibliothek hat in freundlicher Weise unser beitragendes Mitglied Fräulein Julie Wertheimer übernommen; und können bei der genannten Dame, III., Strohgasse 16, an jedem Sonntag Vormittag Bücher entliehen und getauscht werden.“<sup>329</sup>

Dieser ständige Passus in den Jahresberichten wurde zehn Jahre später weiter präzisiert und findet sich in der nachverbesserten Form in den jeweiligen Jahresberichten bis zum Vereinsjahr 1919/20: Darin wird der Publikumsverkehr zeitlich von Mitte Oktober bis zur Generalversammlung beschränkt und „die Vereinsleitung [hat] in beiderseitigem Interesse die Anordnung getroffen, daß Frl. Wertheimer schon am Tage vorher ein schriftliches Verzeichnis der Bücher erhalte, welches das betreffende Mitglied habe möchte, damit sie Zeit finde, unter den nicht schon ausgeliehenen eines der gewünschten Werke heraussuchen und bereit zu legen. Gütige Bücherspenden, die sehr willkommen sind, wolle man direkt an die Bibliothekarin gelangen lassen.“<sup>330</sup>

Nach dem Tod von Julie Wertheimer im Jahre 1934 übersiedelte die Bibliothek in die Räumlichkeiten des Frauenklubs und wurde nach der Auflösung des Vereins von der Bibliothek des Germanistischen Instituts der Universität Salzburg übernommen.<sup>331</sup>

Das Protokoll der Generalversammlung von 1888 verzeichnete eine Änderung in den Statuten, mit der der Jahresbeitrag der unterstützenden Mitglieder von zwei auf fünf Gulden erhöht wurde<sup>332</sup>; auch im Jahre 1889 sah sich die Generalversammlung veranlasst, eine neuerliche Statutenänderung in den §§ 14 und 15 vorzunehmen, die sowohl die Bedingungen für die Errichtung des Pensionsfonds wie auch von Unterstützungsleistungen im Falle von Krankheit und unverschuldeter Notlage näher bestimmen sollten.

Der praktische Grund für diese Änderung ergab sich aus der Situation, dass der Verein infolge großzügiger Spenden und Schenkungen bereits über ein Vermögen verfügte, das den festgelegten Mindestbetrag von 10.000 Gulden als Basiskapital für Unterstützungszahlungen an kranke oder notleidende Mitglieder überschritten hatte. Dieses von der vorsichtigen Geschäftsleitung als „gefährlich freigebig“

328 VSKW, 14. JB (VJ 1898/99), S. 7.

329 VWSK, 11. JB (VJ 1895/96), S. 22.

330 VSKW, 23. JB (VJ 1907/08) – 35. JB (VJ 1919/20).

331 Vgl. Schmid-Bortenschlager, Der Verein der Schriftstellerinnen, S. 134.

332 VSKW, 4. JB (VJ 1888/89), S. 7 f.



empfundene Limit wurde von der Generalversammlung nun ohne Debatte auf 20.000 Gulden hinaufgesetzt.<sup>333</sup> „Am 11. Jänner 1890 genehmigte die Statthalterei diese praktischen Änderungen“, heißt es dazu in der Jubiläumsschrift.<sup>334</sup>

Bereits drei Jahre später, am 27. April 1893 war der Stammfonds des Vereins auf 20.240 Gulden angewachsen, „der Augenblick also da, in dem unsere Statuten die Gründung des Pensionsfonds gefordert hatten.“<sup>335</sup> Die Realisierung des Pensionsfonds erforderte eine Neufassung der Geschäftsordnung, die sowohl die Teilnahme am Fonds als auch den Bezug von Renten regelte. Einen „Auszug aus dem Entwurf für die zu erneuernden Vereins-Statuten des Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien“, der wesentliche Bestimmungen der Teilnahme am neugegründeten Pensionsfonds enthält, veröffentlichte der VSKW 1894 in der Zeitschrift »Neuzeit«.<sup>336</sup> Allerdings trat diese Version der Statuten zum Pensionsfonds nie in Kraft, da sie von der Behörde nicht genehmigt wurde.

Letztlich dauerte die Errichtung des Pensionsfonds infolge zahlreicher interner Schwierigkeiten und Verzögerungen durch die Behörde beinahe drei Jahre. Erst im Jahr 1896 verzeichnet der Rechnungsausweis die Druckkosten für ein neues, nun mit der Hilfe eines Versicherungsfachmannes erstellten Statutes.<sup>337</sup> Dieses wurde laut 15. Jahresberichts (1900) wiederum nachgebessert und auch dieser (verschollene) Neudruck findet sich im Rechnungsausweis verbucht.

## 2.9 Louise Jenisch-Sternau – Präsidentin für ein Jahr (1889–1890)

Mit der Wahl der Schriftstellerin Louise Jenisch zur Präsidentin im Vereinsjahr 1889/90 ist ein undatiertes Brief von Mina Hoegel an Minna Kautsky in Zusammenhang zu bringen: Darin spricht die Briefschreiberin das Gerücht an, dass Kautsky sich wieder an die Spitze des Vereins wählen lassen wollte. Die amtierende Vizepräsidentin – selbst hocheifrig über solcherart Absichten – bittet Kautsky, diese Nachricht doch dringend zu bestätigen, denn sie wäre „schon sehr weit mit Frau Jenisch vorgegangen“<sup>338</sup>, damit diese sich der Wahl stelle. Zudem überlegte auch die Schauspielerin Friedericke (Fifi) Großmann alias Gräfin Prokesch-Osten zur Wahl anzutreten.<sup>339</sup> Aber noch wäre ja Zeit und Gelegenheit genug, diesen

333 Vgl. VSKW, 5. JB (VJ 1889/90), S. 6 f.

334 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 13.

335 Ebda.

336 Auszug aus dem Entwurf für die erneuernden Vereins-Statuten des VSKW, in: NZ (6. Jg./Nr. 3/1894), S. 61 ff.

337 Vgl. VSKW, JB (VJ 1895/96), S. 9.

338 Brief von Mina Hoegel an Minna Kautsky, o. D., IISG (KF 2064).

339 D. i. Friederike Gräfin Prokesch-Osten, geb. Großmann, Schauspielerin, Philanthropin, \* 21. März 1836 in Würzburg – † 15. August 1906 in Gmunden. Prokesch Osten war allerdings weder ordentliches noch beitragendes Mitglied, insofern ist die Kandidatur doch einigermaßen erstaunlich.

beiden Kandidatinnen einen ehrenvollen Rückzug nahezu legen. „Ich fürchte so sehr nun Feindschaften“<sup>340</sup>, schreibt Hoegel an Kautsky.

Die Antwort von Kautsky ist unbekannt, gewählt wurde am 25. April 1889 jedenfalls die von Hoegel favorisierte Louise Jenisch-Sternau, die im Vereinsjahr 1887/88 dem Verein beigetreten war, nachdem sie mit einem Bauernkriegsepos, das auch im Salon Fleischl auf der Vorleseliste Lewinskys stand<sup>341</sup>, auf dem literarischen Parkett Fuß fassen konnte. Hinter der Überlegung Hoegels, die fünfzigjährige Anwaltsgattin zur Präsidentin zu nominieren, stand vermutlich die Absicht, eine auch literarisch repräsentable Kraft an die Spitze des Vereins zu setzen. Der zweiten Bewerberin für das Präsidentenamt, Friederike Großmann, wurde auf Grund ihrer Verdienste um die künstlerische Gestaltung der Vortragsabende die Ehrenmitgliedschaft des VSKW verliehen.<sup>342</sup>

In die Periode Jenisch fiel der Tod der Schatzmeisterin Anna Forstenheim, die am 9. November des Jahres 1889 erst zweiundvierzigjährig, vermutlich an den Folgen einer Lungentuberkulose gestorben war. Forstenheim war jene integrative und praktische Kraft im Hintergrund, die mit großer Sachkenntnis die administrativen und finanziellen Geschäfte des VSKW führte.

In der außerordentlichen Generalversammlung vom 13. Dezember 1889 wurde nun das Amt der Schatzmeisterin mit der Porträtmalerin Marianne Purtscher, geb. Baronin von Eschenburg, besetzt. Ihre freigewordene Stelle im Ausschuss nahm die Dichterin und Ebner-Vertraute Marie von Najmájer ein. Die Herausgeberin der »Verkehrs-Zeitung« und Hauswirtin von Johannes Brahms Celestine Truxa, wurde als deren Ersatzdame optiert.

Am 21. Jänner 1890 starb zudem in Bozen die 45-jährige Dichterin Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almasy. Die beiden Verstorbenen, Forstenheim und Wickenburg ehrte man am 4. März 1890 mit einem Gedenkabend, in dessen Mittelpunkt ausschließlich deren Werke standen. Bald nach dem Tod dieser verhältnismäßig jungen Frauen starben zwei der ältesten Mitglieder: Anfang Jänner 1890 wird die Feuilletonistin Leopoldine (Harriet) Baronin Procházka und im März die Saloniére und Mitbegründerin vieler sozialer Vereine Auguste von Littrow-Bischoff in Wien zu Grabe getragen: „Heute wird Frau von Littrow begraben. Ida hat sie noch als Leiche gesehen, mit unendlich friedlichem [!], fast lächelnd, lag sie in ihrem Sarge“<sup>343</sup>, schreibt Marie Ebner in ihr Tagebuch.

Eine nur in einem Brief von Louise Jenisch dokumentierte Jubiläumssoiree fand im Februar des Jahres 1890 statt: Man feierte den achtzigsten Geburtstag von Ludwig August Frankl von Hochwart, Mediziner, erfolgreicher Dramatiker

340 Brief von Mina Hoegel an Minna Kautsky, o. D., IISG (KF 2064).

341 Vgl. EE TB III (11. Mai 1889), S. 750 f.

342 Vgl. VSKW, 4. JB (VJ 1888/89), S. 8.

343 EE TB IV (25. Mär. 1890), S. 17.

am Burgtheater und Generalsekretär der Israelischen Kultusgemeinde in Wien<sup>344</sup>. In dem mit Vereinsaufdruck versehenen Brief berichtet die Präsidentin Jenisch dem betagten Herrn in nicht ganz unpräntiöser Manier: „[...] ich habe an demselben mehrere Ihrer herrlichen Gedichte mit außerordentlichem Erfolge, der natürlich in diesem Falle nur dem Dichter galt, zum Vortrage gebracht.“<sup>345</sup>

In ihrer Führungsfunktion erwies Jenisch sich als einigermaßen unbedarft und überfordert, jedenfalls trat sie bei der Generalversammlung vom 25. April 1890 nicht mehr zur Wahl an und überließ der bisherigen Vizepräsidentin Hoegel dieses Aktionsfeld.

---

344 Ludwig August Ritter von Frankl-Hochwart, Mediziner, Dramatiker, Generalsekretär der IKG Wien, \* 3. Feb. 1810 in Chrast/Böhmen – † 12. Mär. 1894 in Wien.

345 Brief von Louise Jenisch an Ludwig Frankl von Hochwart vom 15. Feb. 1890, WB (H.I.N. 73280).

### 3 Das Jahrzehnt der Mina Hoegel (1890–1900)

#### 3.1 Tag der Verheißung – Kür der neuen Präsidentin

„Mein liebes hochverehrtes Fräulein!

Ich aber kann Ihnen nur sagen, daß ich jetzt erst wieder eine Freude an unserem Verein habe. Lassen Sie Sich [!] innigst dafür danken, daß Sie die Wahl angenommen haben.

Es ist schon sehr dunkel und meine Augen sind schlecht, ich kann nur noch schriftlich sagen, was ich recht bald mündlich wiederholen will, wenn Sie es erlauben: Hoch lebe unsere allverehrte und bewunderte Präsidentin. In herzlichster Ergebenheit

Ihre Marie Ebner

29. IV.<sup>346</sup>

Fünf Jahre nach der Vereinsgründung gelangte ganz im Sinne Minna Kautskys die Malerin und Restaurateurin Mina Hoegel tatsächlich an die Spitze des Vereins und sollte diese Funktion ein Jahrzehnt lang ausführen. „Ihr [Adrienne Kolas – M. B.] Erscheinen bei uns war der Vorbote eines neuen Tages. Dieser brach an, als Mina Hoegel zur Präsidentin gewählt wurde.“<sup>347</sup>

Dem Protokoll der Generalversammlung vom 25. April 1890 ist zu entnehmen, dass Mina Hoegel nicht ganz so unumstritten war, wie dies der retrospektive Jubiläumsbericht nahelegt: Anders als bei den bisher einstimmig erfolgten Präsidentinnenwahlen, wählte die Generalversammlung die bisherige Vizepräsidentin mit knappen 84 Prozent der Stimmen zur Vorsitzenden. Letztlich aber zeigte sich nicht nur Marie Ebner über Hoegels Wahl hochofrenet, auch Julie Thenen, vermutlich glücklich über den Abgang all jener, die sie gedemütigt hatten, brachte schon bald den Vorschlag ein, die „geliebte“ Präsidentin Hoegel doch per Akklamation zu wählen, ein Vorschlag, der vom Plenum begeistert aufgenommen und fortan beibehalten wurde.

Im Zuge der Generalversammlung von 1890 war es im Vorfeld abermals zu Absprachen um Funktionsbesetzungen gekommen, denn einige Wochen zuvor

---

346 Brief von Ebner-Eschenbach an Mina Hoegel vom 25. Apr. [1890], WB (H.I.N. 65882).

347 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 16.

hatte Olga Wisinger-Florian Mina Hoegel besucht, „welche mich durchaus als Vicepräsidentin haben will, endlich gab ich nach, und sagte, dass ich nur meinen Namen hergebe und absolut nichts tue.“<sup>348</sup> Einige Tage vor dem Plenum zog sie jedoch ihre Zusage zurück: „[...] Schriftstellerinnen [...] wollten mich unbedingt wählen, aber ich ging nicht.“<sup>349</sup> Dass sie sich zu diesem Zeitpunkt nicht nominieren ließ, ist in erster Linie ihrem künstlerischen Schaffen geschuldet, dem sie stets erste Priorität einräumte<sup>350</sup>, ein weiterer Grund für ihre Ablehnung der Vizepräsidentschaft war sicherlich die beginnende Erkrankung ihres Ehemannes Franz Wisinger. So wenig Beachtung sie ihm in ihrem Tagebuch hatte zukommen lassen, so sehr sah sie seine Pflege doch als ihre selbstverständliche Pflicht an: Franz Wisinger, seit Beginn beitragendes Mitglied des VSKW, verstarb am 1. November 1890 im Alter von 67 Jahren und hinterließ seiner Frau und dem noch minderjährigen Sohn Oskar ein ausreichendes Vermögen<sup>351</sup>, das ihnen ein unabhängiges Leben ermöglichte. Im Gedenken an ihn reihte sie sich 1892 mit einer einmaligen Zahlung von 100 Gulden in die Reihe der Stifter/innen ein.

Da Olga Wisinger-Florian sich 1890 (noch) nicht der Wahl stellte, wurde die in Wien sehr populäre Schweizer Schriftstellerin Goswine von Berlepsch zur Vizepräsidentin gewählt, eine Wahl, die wie aus einer späteren Notiz im Tagebuch von Olga Wisinger-Florian hervorgeht, nicht unbedingt nach dem Geschmack der neu gekürten Präsidentin Hoegel war. Die Position der Schriftführerin behielt Hermine Frankenstein bei; die erst 1889 in das Amt der Schatzmeisterin gewählte Marianne von Eschenburg gab ihr Amt an die Schriftstellerin Louise Weinzierl ab und nahm neben der Bildhauerin Minna von Budinszky und Marie von Najmájer den Platz als dritte Kassenrevisorin ein. In dieser Konstellation umfasste das Präsidium sieben Mitglieder, weitere acht bildeten den Ausschuss.

### 3.2 Die »Geselligen Abende« – Das künstlerische Können der Frau

Im ersten Jahr der Präsidentschaft Hoegel kam es erneut zu einer Umstrukturierung der Veranstaltungsorganisation: Die bislang wenig ertragreichen »musikalisch-deklamatorischen Abende« wurden unter dem Motto: „weniger ist mehr“ aufgegeben. Dafür bot der Verein zunächst im angemieteten kleineren

348 OWF TB (9. Mär. 1990).

349 OWF TB (18. Apr. 1890).

350 Im Jahr 1890 hatte sie begonnen sich dem Zyklus »Die Monate« zuzuwenden. Die elf Monatsbilder präsentierte sie drei Jahre später bei der 22. Jahresausstellung des Künstlerhauses und bei der gleichjährigen Ausstellung im Münchener Glaspalast. Vgl. Schwab, Olga Wisinger-Florian, S. 75.

351 Er hinterließ die Apotheke am Wiener Schwarzenbergplatz, die sie allerdings nur behalten konnte, wenn sie nicht wieder heiratete.

»Canova-Saal« des Musikvereins unentgeltliche Literaturabende für ordentliche und unterstützende Mitglieder. Zeichneten diese Abende sich bisher durch eine programmatische Beliebigkeit aus, so formulierte nun die Generalversammlung von 1891 eine Zielrichtung, die den spezifischen Charakter des Vereins auch in der Außenperspektive betonen sollte:

„Es war und ist unsere Absicht, an diesen Abenden d a s k ü n s t l e r i s c h e K ö n n e n d e r F r a u – vorläufig das dichterische – zu Ehren zu bringen, ihm möglichst zu dienen. Welchen Reichthum an Gutem, Bedeutenden wir aus Frauen-Feder stammend besitzen, dies zu zeigen, und Neuerschaffenen nach Kräften zu Leben und Anerkennung zu verhelfen, soll unsere Aufgabe sein.“<sup>352</sup>

Insgesamt wollte der VSKW fünf Rezitationsabende in den Herbst/Wintersaisonen veranstalten. Geeignete Werke österreichischer und zeitgenössischer Schriftstellerinnen auszuwählen blieb weiterhin in der Kompetenz des Präsidiums: „Was gelesen werden sollte, wurde nach Wert und Wirkung vom Komitee sorgfältig durchgeprüft und allmählich ausgemerzt, was dilettantischer Natur war.“<sup>353</sup> Allerdings bemühten sich die Vorstandsfrauen um erhöhte Transparenz hinsichtlich ihrer literarischen Auswahl: Ab dem sechsten Vereinsjahr scheinen nun jene Autorinnen, deren Werke zum Vortrag kamen, namentlich in den jährlichen Berichten auf. In dem neuen, frauenspezifischen Kontext kam auch dem Auf- und Ausbau der vereinseigenen Bibliothek zunehmende Bedeutung zu: Die Sammlung zeitgenössischer Literaturscheinungen sollte den Fundus für interessante Vortragsabende bilden:

„Im Hinblick auf unsere Recitations-Abende, welche möglichst ausschließlich Frauendichtungen zu Gehör bringen sollen, aber auf das enge Gebiet des für den Vortrag G e e i g n e t e n angewiesen sind, tauchte die Idee auf, an sämtliche hervorragende deutsche Schriftstellerinnen eine Einladung zu richten, worin wir um die Schenkung ihrer Werke an unsere Vereinsbibliothek nachsuchten.“<sup>354</sup>

Der nun auf weibliches Schaffen gerichtete Schwerpunkt der »Geselligen Abende« korrespondiert mit dem Einsatz vorwiegend weiblicher Vortragskünstlerinnen. Die Burgschauspielerinnen Olga Lewinsky-Precheisen<sup>355</sup>, Adrienne Kola<sup>356</sup>, die

352 VSKW, 6. JB (VJ 1891), S. 5.

353 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 16. Der Jubiläumsbericht verwendet die Bezeichnung „Komitee“ synonym für Präsidium oder Vorstand.

354 VSKW, 8. JB (VJ 1893), S. 4.

355 Olga Lewinsky-Precheisen, Schauspielerin, \* 7. Jul. 1853 in Graz – † 26. Jul. 1935 in Wien, Gattin von Josef Lewinsky.

356 Adrienne Kostin von Kolakiewicz (Ps. Adrienne Kola), Schauspielerin, \* 13. Dez. 1860 in Czernowitz/Galizien (Tscherniwzi/Ukraine) – † 17. Mär. 1922. War u. a. am Burgtheater engagiert.

Schwestern Hebbel, Henriette Leuthold und Lola Uleman, in späterer Folge auch Katharina Schratt<sup>357</sup> und Hedwig Bleibtreu<sup>358</sup> stellten ihre Kunst meist kostenlos zur Verfügung; ihr Lohn bestand in den von den Künstlerinnen des Vereins gestalteten Lorbeerkränzen, die am Saisonende überreicht und unter „Ehrenaussgaben“ verbucht wurden. Im Jahr 1891/92 traten zudem die beiden Burgschauspielerinnen Adrienne Kola und Olga Lewinsky-Precheisen dem VSKW als unterstützende Mitglieder bei und standen ihm nun vermehrt zur Verfügung.

Die »Geselligen Abende«, durch ihre neue Ausrichtung eine „einzigartige Erscheinung im Vereinsleben Wiens“<sup>359</sup>, erwiesen sich in der Folge als großer Erfolg:

„Die Vortragsabende des Winters 1893–94 gestalteten sich dem Lesestoff wie den Vortragenden nach so glänzend und mannigfach, daß der Raum des Canova-Saales sich immer mehr als zu eng erwies, denn jeder der Abende zeigte das steigende Interesse an unseren Unternehmungen.“<sup>360</sup>

Wiewohl die Aufmerksamkeit nun nicht mehr dem finanziellen Zuwachs, sondern augenscheinlich dem literarischen Schaffen der im VSKW organisierten Autorinnen galt, waren die »Geselligen Abende« doch auch als Werbemaßnahme gedacht; in erster Linie sollten sie den beitragenden Förderern/innen ein näheres Kennenlernen des Vereins bieten, jedes ordentliche und jedes unterstützende Mitglied hatte die Möglichkeit, je zwei Personen zu den monatlichen Literaturlesungen mitzubringen. Die persönlichen Einladungen durch die Mitglieder sollten den Kreis der unterstützenden Mitglieder ausweiten helfen, deren Beiträge, wie ein Blick auf die Rechnungsausweise zeigt, sich immerhin mit 30 Prozent der gesamten Jahreseinnahmen des Vereins zu Buche schlugen.

Trotz der vermeldeten guten Besucherzahlen sollte es jedoch noch bis 1895 dauern, bis der stetige Abfall im Segment der beitragenden Mitglieder, der 1888 begonnen hatte und 1893 seinen Tiefstand erreicht hatte, gestoppt werden konnte.

### 3.3 Gedenkfeiern zwischen Grillparzer und Ida Pfeiffer (1890–1892)

Die »Intimen Abende« mit ihrem vorwiegend geselligen Charakter, von Hoegel kurzerhand als nicht zielführend verworfen, wurden nun auf allgemeinen Wunsch wieder etabliert, jedoch zu Arbeitstreffen umgestaltet, in denen die gemeinsamen,

357 Katharina Schratt, Schauspielerin, \* 11. Sep. 1853 in Baden bei Wien – † 17. Apr. 1940 in Wien.

358 Hedwig Bleibtreu, Theater- und Filmschauspielerin, \*23. Dez. 1868 in Linz an der Donau – † 24. Jän. 1958 in Wien.

359 VSKW, 6. JB (VJ 1890/91), S. 5.

360 VSKW, 10. JB (VJ 1894/95), S. 5.

„außerhalb des Persönlichen liegenden“ Projekte im Mittelpunkt stehen sollten: „Jedes Mitglied wird dadurch Gelegenheit haben, Wünsche und Ansichten, welche das Vereinsleben betreffen, zur Geltung zu bringen.“<sup>361</sup> Der Jahresbericht von 1891/92 stellt zudem ein regelmäßiges Einladungszirkular in Aussicht sowie – in einem neuerlichen Anlauf – ein eigenes Vereinslokal, das auch den lästigen Konsumationszwang beseitigen würde. Doch auch diesmal blieb es bei der Ankündigung: Der Verein blieb letztlich dem Haus am Karlsplatz treu und veranstaltete sowohl die »Geselligen« wie auch »Intimen Abende« weiterhin in den Räumlichkeiten des Musikvereins.<sup>362</sup>

Dasselbe Schicksal wie das des projektierten Vereinslokals ereilte den einigermaßen ambitionierten Plan einer vereinseigenen Publikation: Dieses Vorhaben – „in Form eines stärkeren, geschmackvoll ausgestatteten, aber einfachen Heftes gedacht“ – blieb Makulatur: „Die Vorarbeiten für dieses Unternehmen erwiesen sich jedoch als zu umfangreich, um in so kurzer Zeit vollendet werden zu können.“<sup>363</sup>

In das erste Jahr der Präsidentschaft Hoegel fielen gleich drei Großereignisse des österreichischen Hof- und Kulturlebens, an denen der VSKW sich mit entsprechenden Aktivitäten beteiligte.

Am 31. Juli 1890 feierte die Kaisertochter Erzherzogin Marie Valerie Hochzeit mit Franz Salvator von Österreich-Toskana: Ein Gedicht von Marie von Najmájer zierte ein von der niederösterreichischen Malerin Emma Libicka erstelltes Pergament, das dem Brautpaar in einer von Rosa Schwening gestalteten Mappe aus weißem Leder überreicht wurde.<sup>364</sup>

Am 13. September feierte Marie von Ebner-Eschenbach ihren 60. Geburtstag in ihrem Zdislawitzer Schloss. Der VSKW hatte ihr zu diesem Anlass den unvermeidlichen Kranz mit einem von Goswine von Berlepsch verfassten Gedicht geschickt. „Nm. Herrlicher Kranz aus Aehren und Lorbeer vom Verein der Schriftstellerinnen [!] und Künstlerinnen [!] mit wirklich schöner Widmung“<sup>365</sup>, notiert die Jubilarin erfreut in ihr Diarium.

Im Jänner 1891 stand als literarischer Höhepunkt der Saison die Grillparzer-Feier im Mittelpunkt des zweiten »Geselligen Abends«. In dem zu einer Orangerie ausgestatteten Canovasaal las Lola Uleman u. a. aus poetischen Werken von Marie von Najmájer (die Grillparzer persönlich gekannt hatte) und Olga Lewinsky-Precheisen trug ein „Huldigungsgedicht“ vor, das Betty Paoli für Grillparzer im Jahr 1871 verfasst hatte.<sup>366</sup>

361 VSKW, 7. JB (VJ 1891/92), S. 4.

362 Vgl. VSKW, 10. JB (VJ 1894/95) (Rechnungsausweis), S. 15.

363 VSKW, 8. JB (VJ 1892/93), S. 5. Es sollte bis 1914 dauern, dass der VSKW seine erste und einzige Publikation – ein „Merk- und Mahnbüchlein“ als Spendenaufruf für die Witwen und Waisen des Krieges – herausgab.

364 Vgl. VSKW, 6. JB (VJ 1890/91), S. 4.

365 EE TB IV (10. Sep. 1890), S. 54.

366 Vgl. VSKW, 6. JB (VJ 1890/91), S. 2 f.



Die Auflistung der für den Verein berichtswerten Ereignisse der Saison 1992/93 beginnt mit der Bestattungsfeier für die 1858 verstorbene Ida Pfeiffer<sup>367</sup>: Die sterblichen Überreste der berühmten Weltreisenden waren auf Anregung des »Vereins für erweiterte Frauenbildung« am 25. Oktober 1892 aus ihrer Ruhestätte im St. Marxer Friedhof exhumiert und am 5. November in einem Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof feierlich beigesetzt worden.<sup>368</sup> Auch der VSKW beteiligte sich an der Feier: „Eine Deputation des Vereins legte einen Lorbeerkranz nieder auf die Ruhestätte der Todten, in welcher bei diesem ehrenden Anlasse die ganze aufstrebende Frauenwelt geehrt wurde“<sup>369</sup>, und Olga Wisinger wusste zu berichten: „Exhumierung von Ida Pfeiffer; Rede des Präsidenten der Concordia und auch von Mina Högel.“<sup>370</sup>

Der Wiener Gemeinderat dachte bei diesen Zeremonien wohl weniger an die Frauenwelt als an eine gefüllte Stadtkasse und wollte deshalb den 1871 errichteten Zentralfriedhof für die Wiener Bevölkerung attraktiver gestalten. Zu diesem Zwecke wurden zahlreiche Persönlichkeiten, die bereits vor seiner Errichtung gestorben waren (u. a. auch Johann Strauß Vater), kurzerhand in den Zentralfriedhof „umgesiedelt“. „Die prunkvolle Beisetzung in ein Ehrengrab wurde bald zum ‚Renner‘ in der Bevölkerung – das Begräbnis wurde zum öffentlichen Ereignis.“<sup>371</sup>

### 3.4 Die »Kolumbische Weltausstellung« in Chicago (1893)

In ihrer Jänner-Ausgabe von 1892 hatte die Monatszeitschrift »Neuzeit« für die in Chicago geplante „Kolumbische Weltausstellung“<sup>372</sup> eine eigene Frauenabteilung angekündigt:

„Da der »Board of Lady Manager« für diese Ausstellung eigens geschaffen und autorisiert wurde, um sich besonders mit den Interessen der F r a u e n bei der kommenden Ausstellung zu befassen, so wünscht er auch seine vollste Ausdehnung auf alles nur immerhin Erreichbare zu erstrecken.“<sup>373</sup>

367 Ida Pfeiffer, geb. Reyer, österreichische Weltreisende, \*14. Okt. 1797 in Wien – † 27. Okt. 1858 in Wien. Sie durchquerte u. a. als erste Europäerin das Innere der Insel Borneo und schrieb über ihre Erfahrungen.

368 Vgl. Kl. Chr. [Ida Pfeiffer], in: NFP (Nr. 10131 v. 6. Nov. 1892), S. 7.

369 VSKW, 8. JB (VJ 1892/93), S. 4.

370 OWF, TB (5. Nov. 1892).

371 Ehrengräber am Wiener Zentralfriedhof, online in: <http://www.wien-konkret.at/soziales/friedhof/zentralfriedhof/ehrengrab/> (Zugriff: 2. Mär. 2012).

372 »World's Columbian Exposition 1893« („The Chicago World's Fair“): 1. Mai – 30. Okt. 1893 in Chicago, USA.

373 Zuschriften und Mittheilungen, „Chicago“, in: NZ (4. Jg./Nr. 1/1892), S. 9.

Das amerikanische Frauen-Komitee rief nun „alle Frauen aller Länder“ dazu auf,

„an dieser großen Ausstellung der Frauenwerke theilzunehmen, welche zu diesem Zwecke nicht eine n a t i o n a l e , sondern eine u n i v e r s e l l e ist, so dass alle durch den freien Vergleich der Methoden, Wirkungen und Resultate gewinnen können.“<sup>374</sup>

Bald hatte sich auch in Wien unter der Schutzherrschaft der Erzherzogin Maria Theresia ein österreichisches Frauen-Komitee zusammengefunden (in der Mehrzahl Aristokratinnen), das auch den VSKW zur Einsendung entsprechender Werke aufrief.<sup>375</sup> Nach einigen Debatten im Februar und März 1892<sup>376</sup> beschloss das Präsidium des VSKW, das »Woman building« mit einer „übersichtlichen Darstellung der Entwicklung“ des Vereins in Form von Jahresberichten und Statuten zu beschicken. Darüber hinaus wurden die Schriftstellerinnen und Künstlerinnen aufgefordert, dem österreichischen Frauen-Komitee für die Weltausstellung einzelne Werke vorzulegen, eine Aufforderung, der u. a. Olga Wisinger umgehend nachkam; auch folgte sie dem Aufruf des »Board of Lady Manager« zur persönlichen Teilnahme an der Weltausstellung, und so sollte sie als „Madame Wisinger“ am 31. Juli 1893 in Ellis Island in Begleitung ihres Sohnes Oscar von Bord des deutschen Dampfers »Berlin« gehen.<sup>377</sup> Ihre bei der Chicagoer Weltausstellung präsentierten Bilder wurden mit der goldenen Ausstellungsmedaille prämiert.<sup>378</sup>

### 3.5 Krisenstimmung – Das Ziel aus den Augen verloren?

Am 7. November 1892, zwei Tage nach der Feier für Ida Pfeiffer war es im Präsidium des VSKW zu einem Eklat gekommen; dem schien eine Auseinandersetzung zwischen Hoegel und Berlepsch vorausgegangen zu sein, in die auch die Schriftstellerin Marie Eugenie delle Grazie involviert war. Jedenfalls berichtet Wisinger – seit dem Vereinsjahr 1891/92 in Ausschussfunktion – von der Demission der Präsidentin und Vizepräsidentin während der Vorstandssitzung: „[...] es ist unglaublich; ich mache Vermittlungsvorschläge und werde morgen mit Herzka zu Berlepsch und Della Grazie fahren, vielleicht gelingt's.“<sup>379</sup> Den Versöhnungsversuchen Wisingers zum Trotz zogen sich die Streitigkeiten jedoch über Wochen hin, insbesondere Berlepsch zeigte sich unversöhnlich und so verliefen weitere

374 Zuschriften und Mittheilungen, „Chicago“, in: NZ (4. Jg./Nr. 1/1892), S. 9.

375 Vgl. Zuschriften und Mittheilungen, Wien, in: NZ (5. Jg./Nr. 2/1893), S. 23.

376 Vgl. OWF, TB (30. Mär., 16. Apr. 1892).

377 Vgl. Ellis Island Foundation, Suchwort: „Wisinger, Olga“. Online in: <http://www.ellisland.org> (Zugriff: 20. Mai. 2012).

378 Vgl. Schwab, Wisinger-Florian, S. 6.

379 OWF, TB (16. Nov. 1892).



Abbildung 6: Gruppenbild: Olga Wisinger-Florian vor Niagarafälle, 1893 (Giese & Schweiger, Wien)

Sitzungen recht ungemütlich, „der Strike spitzt sich unangenehm zu“<sup>380</sup>; zudem war ein bereits vereinbarter Termin eines »Geselligen Abends« kurzerhand abgesagt worden und hatte zu einiger Verwirrung unter den Besuchern beigetragen.<sup>381</sup>

Letztlich war die Kunde über die vereinsinternen Querelen bis zu Marie Ebner vorgedrungen, die Hoegel alsbald einen Besuch abstattete: „Sie kommen wieder mit der Forderung, daß ich mich zur Präsidentin des Schriftstellerinnen-Vereins wählen lasse“<sup>382</sup>, schreibt sie danach verstimmt in ihr Tagebuch.

Es scheint, dass diese neuerliche Auseinandersetzung für die damalige Stimmung im Verein symptomatisch war: Die Bilanz der Jahre, in denen Hoegel dem Verein vorstand, fällt auf den ersten Blick nicht sehr günstig aus. Der neue Schwung, den ihre engagierte Präsidentschaft zunächst gebracht hatte, war offenbar einer inneren Stagnation und einem öffentlichen Desinteresse gewichen.<sup>383</sup>

380 OWF, TB (21. Nov. 1892).

381 Vgl. OWF, TB (16. Nov. 1892).

382 EE TB IV (12. Jän. 1893), S. 194.

383 Gerade um diese Zeit waren einige neue interessante Projekte entstanden: Marianne Hainisch hatte den »Verein für erweiterte Frauenbildung« (VEFB) organisiert und warb ebenso wie Auguste Fickert für ihren neu gegründeten »Allgemeinen Österreichischen Frauenverein« um Mitglieder; Bertha von Suttner war mit dem Friedensprojekt präsent.

Auf eine kontroverse Diskussion um Ziel und Zweck des VSKW verweist der Jahresbericht vom April 1892, in dem nun ausdrücklich die Errichtung einer Unterstützungs- und Pensionskasse eingemahnt wurde:

„Unsere Vereinigung nun hat in erster Linie das Ziel, unseren Kolleginnen im Unglück helfend beistehen zu können, d.h. ein Vereinsvermögen zu sammeln, welches ermöglicht, in würdiger Weise, Noth und Sorge zu lindern. Dies ist der H a u p t z w e c k ; die Mittel, ihn zu erreichen, sind jedoch die H a u p t s a - c h e ; sie sind die treibenden Motoren, von denen das Meiste abhängt. Und hier ist das Gebiet, wo wirklicher Gemeinsinn, wo ein auf das G a n z e gerichtetes Interesse jedes sich bethätigen kann.“<sup>384</sup>

Zu diesem Zeitpunkt war bereits absehbar, dass bei der nächsten Generalversammlung der Stammfonds des Vereins den im Statut von 1889 festgelegten Betrag von 20.000 Gulden erreichen würde und somit der Vorstand vor der Aufgabe stand, den angestrebten Pensionsfonds mit entsprechendem Regelwerk zu errichten. Dennoch schienen Zweifel an der Umsetzbarkeit die Tagesordnung bestimmt zu haben. So schrieb das Vorstandmitglied Wisinger noch im Sommer 1892 an die Präsidentin:

„Es wäre im Princip gar nicht schlecht eine Altersvorsorge zu haben, aber wird der Beitrag nicht zu hoch gegriffen werden müssen, um Erfolg haben zu können? Ich überlasse selbstverständlich Ihnen die Entscheidung und werde mich Ihrer Meinung anschließen.“<sup>385</sup>

Die nachlassende Aufmerksamkeit der Wiener Gesellschaft für den VSKW zeigte sich vor allem in den schwindenden Zahlen der unterstützenden Mitglieder: Wiewohl Hoegel versuchte, mit dem neuen Veranstaltungskonzept diesem Trend gegenzusteuern, zeigten ihre Bemühungen doch zu diesem Zeitpunkt noch keine Wirkung. Schließlich musste der Vorstand der Generalversammlung von 1892 den Rückgang von beinahe 25 Prozent in diesem Segment melden.

Die negativen Entwicklungen im Verein beeinflussten auch die Präsentation des VSKW nach außen – statt der üblichen fünf Rezitationsabende fanden in der Saison 1892/93 nur drei statt<sup>386</sup>; und erstmals in der Geschichte des Vereins erreichte auch die Generalversammlung nicht mehr die erforderliche Dreitmehrheit der stimmberechtigten Mitglieder und musste wegen Beschlussunfähigkeit in die Herbstsaison vertagt werden. Dies hatte weitreichende Folgen.

384 VSKW, 7. JB (VJ 1891/92), S. 4.

385 Brief von OWF an Mina Hoegel vom 10. Jul. 1892, WB (H.I.N. 65909).

386 Vgl. VSKW, 8. JB (VJ 1892/93), S. 4.

### 3.6 Der lange Weg zum »Pensionsfonds« (1893–1895)

Als Mina Hoegel am 9. Mai 1893 vor das unterrepräsentierte Plenum der Generalversammlung trat, verfügte der Verein über ein Stammkapital von 20.240 Gulden: Der Blick auf die Rechnungsausweise der zurückliegenden acht Jahre zeigt auf der Habenseite durchschnittlich 2.800 Gulden pro Jahr, die der Verein über Stiftungsgelder (16%), Jahresbeiträge der ordentlichen (20%) und der unterstützenden Mitglieder (30%) sowie über Spenden (16%) eingenommen hatte. Hinzu sind weiters die Zinsen für das in sicheren Wertpapieren und Sparbüchern veranlagte Vereinsvermögen zu rechnen, die durchschnittlich 17% des jährlichen Zuwachses betrug. Die »musikalisch-deklamatorischen Soireen«, ursprünglich als Einnahmequellen gedacht, spielen mit 4% der Jahreseinnahmen eine untergeordnete Rolle und waren in dieser Form zu Recht aufgegeben worden.

Den Einnahmen stand ein durchschnittliches Ausgabenvolumen von 370 fl. per Jahr gegenüber. In den Ausgaben waren Mietkosten für die diversen Vereinstreffen und Veranstaltungen (31%), die Druckkosten für Rechenschaftsberichte und Stifterdiplome (30%), die Repräsentationskosten des Vorstands (19%) sowie Ausgaben für sogenannte Ehrengaben (10%), d. s. Grab- und Lorbeerkränze etc., enthalten.

Die Veranlagung des Vereinsvermögens lässt sich aus den penibel geführten, den Jahresberichten beigefügten Rechnungsausweisen lesen: Gemäß statuarischer Festlegungen wurden die Gelder als Stammfonds für die zukünftige Vorschuss- und Pensionskasse „fruchtbringend und pupillarsicher“ in festverzinsten inländischen Wertpapieren mit Renditen von vier bis fünf Prozent angelegt.<sup>387</sup>

Das Verdienst, die Errichtung des Pensionsfonds entgegen allen Widrigkeiten innerhalb so weniger Jahre erreicht zu haben, rechneten die Vereinsfrauen ihrer sparsamen und umsichtigen Ausgabenpolitik zu. Der sich ständig wiederholende Hinweis auf einen „eisernen Sparwillen“ lässt an eine kollektive „Heldinnengeschichte“ denken, die über die Jahre hinweg als prägendes Erinnerungsmoment kritiklos tradiert wurde.

„Die Vereinsarbeit des ersten Jahres zeigte gewisse Linien, von denen sie sich auch später nie entfernt hat. Ihr Charakteristikum ist die ungemaine Sparsamkeit [...]. Man erfüllte seine Ehrenpflichten würdig und wendete dennoch jeden Kreuzer zehnmal um, bis man sich klar geworden war, ob es unumgänglich notwendig sei, ihn auszugeben.“<sup>388</sup>

„[...] somit dürfte es wohl kaum einen zweiten Verein geben, der mit so geringen Ausgaben Aehnliches zu veranstalten möchte und ist ein solches Ergebnis auch nur durch das uneigennütige Wirken der Gesammtheit ermöglicht worden.“<sup>389</sup>

387 Vgl. VSKW, Statuten (1885), a. a. O.

388 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 7.

389 VSKW, 2. JB (VJ 1886/87), S. 5.

Diese ökonomische Selbstbescheidung entspricht dem bürgerlichen Programm der „polaren Geschlechtercharaktere“<sup>390</sup>, zu deren normativem Kanon Bescheidenheit, Fleiß und Sparsamkeit als genuin weibliche Tugenden zählten, deren Einhaltung bzw. Nichteinhaltung mit sozialer Akzeptanz bzw. Sanktionierung auf der Ebene der Geschlechtsidentität gekoppelt erscheinen.<sup>391</sup> Zu dem verinnerlichten Kontext dieses ideologischen Konstrukts kann so auch das Hintanstellen prestigeträchtiger Projekte wie künstlerische Akademie, Vereinslokal und Vereinspublikation als Ausdruck von Selbstbeschränkung gezählt werden, ebenso die selbstverständliche Usance zeitgenössischer Frauenvereine, nach der Beiträge und Leitung der Mitglieder dem Verein unbezahlt zur Verfügung zu stellen sind. Umso mehr allerdings entzündete sich die Konkurrenz um eine ideelle Wertschöpfung, die vermutlich in Form der künstlerischen Anerkennung aus dem entgeltlosen Einsatz gezogen werden wollte.

Dass der Vorstand des VSKW – spätestens ab dem Zeitpunkt, als mit dem Pensionsfonds erhöhte Verwaltungsaufgaben auf ihn zukamen – die unbezahlte Vereinsarbeit durchaus als Problem wahrgenommen hat, zeigt ein Passus in den (nicht genehmigten) Statuten von 1894, nach dem die Schriftführerin und Schatzmeisterin je hundert Gulden für ihre „Mühewaltung“ aus den jährlichen Einkünften erhalten sollten.<sup>392</sup> In den nachfolgenden Statuten fehlt allerdings diese Bestimmung, und auch in den Rechnungsausweisen über Stammfonds und Pensionsfonds finden sich keine derartigen Leistungsabgeltungen verrechnet.

Der Jahresbericht des VSKW von 1893 verweist darauf, dass die rasche Erreichung des gesteckten Zieles im achten Vereinsjahr natürlich nicht allein der hausfraulichen Umsicht geschuldet sein konnte, „sondern ebenso der Unterstützung rühriger Förderer“.<sup>393</sup> In dem Rechnungsausweis von 1892/93 sind Spendeneinnahmen im Barwert von über 1.000 Gulden ausgewiesen: So hatte der Wiener Bürgermeister Prix dem Verein einen Betrag von 700 Gulden aus einem der Stadt zugeflossenen Legat zuerkannt und das Komitee des Industriellen-Balls ließ dem

390 Hausen, Geschlechtscharaktere, S. 162–185.

391 Sparsamkeit spielt hingegen in den Annalen der »Concordia«, dem großen Vorbild des VSKW, keine erwähnenswerte Rolle. Das Selbstverständnis dieses Vereins repräsentierte sich in den glanzvollen Festen, allen voran in dem legendären alljährlich zur Faschingszeit veranstalteten »Concordiaball«, der über Jahrzehnte hinweg den Höhepunkt des Wiener Gesellschaftslebens markierte. Der »Concordia« war es nicht nur gelungen, „mit der Assekuranzgesellschaft der »Concordia« trotz allgemeiner Wirtschaftskrise immer mehr Ansprüche zu befriedigen, und dies bei immer geringer werdenden Leistungen (Einzahlungen) der Mitglieder, sondern zusätzlich das Pensionsfonds-Haus am Rudolfplatz 12 zu errichten, dessen Zinserträge dem Pensionsfonds wiederum zugutekamen und später auch die anderen Wohlfahrtseinrichtungen des Schriftsteller und Journalistenvereins beherbergen sollten.“ Eppel, Concordia, S. 64 f.

392 VSKW § 15 (Zuflüsse und Verwendung des Vereinsvermögens), in: NZ (6. Jg./Nr. 3/1894), S. 63. Diese Bestimmung kommt in dem Statut von 1905 nicht mehr vor.

393 VSKW, 8. JB (VJ 1892/93), S. 1.

VSKW weitere 100 Gulden zukommen. Die Differenz des zur Gründung des Unterstützungs- und Pensionsfonds fehlenden Betrags spendeten zu guter Letzt Marie Ebner (100 fl.) und Marie Najmájer (300 fl.), sodass die Schatzmeisterin Louise Antonie Weinzierl in ihrer Bilanz vom 27. April 1893 den Vermögensstand von 20.239,99 Gulden ausweisen konnte. „Der Augenblick [war] also da, in dem unsere Statuten die Gründung des Pensionsfonds gefordert hatten“.<sup>394</sup>

### 3.6.1 Die „Najmájer-Hoegel-Stiftung“

Die Installierung des Pensionsfonds stand nun im Mittelpunkt aller Vereinssorgen. Dennoch sollte es zwei Jahre dauern, bis Mina Hoegel der Generalversammlung „das realste Ergebnis des in diesem Zeitraum geschehenen Wirkens und Schaffens“ mitteilen konnte: „das nunmehr ermöglichte Inslebentreten unseres Pensions-Institutes.“<sup>395</sup>

Die Schwierigkeiten im Zeichen des Pensionsfonds, die insbesondere die Schaffung eines entsprechenden Regelwerkes betrafen, hatten bereits am 8. Mai 1893 mit der Beschlussunfähigkeit der Generalversammlung begonnen. Erst eine für den 5. Dezember 1893 einberufene außerordentliche Generalversammlung<sup>396</sup> konnte über den von Mina Hoegel ausgearbeiteten Entwurf abstimmen, der, wie berichtet, in der Monatszeitschrift »Neuzeit« auszugsweise veröffentlicht wurde.<sup>397</sup>

Beseelt von dem Spargedanken war Mina Hoegel zunächst ohne Heranziehung von Experten zu Werk gegangen; in der Hoffnung, es würde genügen, das Regelwerk des bereits erfolgreichen Unterstützungs- und Pensionsvereins »Concordia« in einem sehr viel kleineren Maßstab für den VSKW zu adaptieren: So war für die Gründung des Pensionsfonds eine Basiseinlage von lediglich 10.000 Gulden vorgesehen, jedes neueintretende Mitglied hatte eine Einschreibgebühr von 25 fl. zu leisten sowie eine Jahresprämie von 10 fl. Zu dem Zeitpunkt, da der Fonds die Höhe von 100.000 Gulden erreicht hätte, würde „die General-Versammlung über die Höhe des zu gewährenden Pensionsbezugs statutenmäßigen Beschluss fassen.“<sup>398</sup>

Jedoch beschied die „hohe Behörde“ nach langen Verhandlungen den vorgelegten Entwurf „unter ausführlicher Motivierung“ ebenso abschlägig wie den in der Vorstands- und Ausschusssitzung vom 21. April 1894 beschlossenen Rekurs. So sah sich die Vereinsleitung genötigt, die Statuten für den Pensionsfonds „auf

394 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 18.

395 VSKW, 10. JB (VJ 1894/95), S. 1.

396 Da ab 1894 die Protokolle der Generalversammlungen fehlen, wurden die Fakten über die Gründung des Pensionsfonds dem Teil 1 des 10. JB von 1895 (VJ 1894/95) sowie den Zusammenfassungen des Jubiläumsberichts entnommen.

397 Vgl. VSKW, Auszug aus dem Entwurf der Vereins-Statuten des VSKW, in: NZ ( 6. Jg./Nr. 3/1894), S. 61 f.

398 Ebda., S. 64.

versicherungstechnischer Basis durch einen Fachmann ausarbeiten zu lassen“.<sup>399</sup> Dies nahm weitere Zeit in Anspruch, sodass der neue Statutenentwurf mitsamt den für eine Versicherungsgesellschaft erforderlichen tabellarischen Berechnungen und Auflistungen erst bei der Generalversammlung vom 2. Mai 1895 vorgelegt werden konnte und schließlich im Februar 1896 per Bescheid von der k. k. Statthalterei genehmigt wurde.<sup>400</sup>

Die fortgesetzte Malaise rund um den Pensionsfonds erfuhr allerdings gegen Ende des Jahres 1894 eine erfreuliche Unterbrechung: Das Vorstandsmitglied Marie von Najmájér hatte dem Verein 10.000 Gulden zur Verfügung gestellt, eine Schenkung, die den Pensionsfonds nun auf die von der Behörde geforderte Basis stellen konnte: So gründete am 2. Mai 1895 die Generalversammlung unter der Präsidentin Mina Hoegel den Pensionsfonds mit einer Widmung von 33.000 Gulden<sup>401</sup> (d. s. 66.000 Kronen) aus dem Stammfonds des VSKW und nahm alle damaligen ordentlichen Mitglieder des VSKW in den Fonds auf.

„Stiftungs-Widmung.

Die Gründung eines selbstständigen Pensionsfonds von und für Frauen, die einem geistigen Berufe angehören, ist von weittragender Bedeutung für die Zukunft.

Um einerseits die Gründung möglichst zu erleichtern und zu fördern, andererseits der Frau, die sie durch jahrelange, eben so aufopfernde als selbstlose Bemühungen ins Leben ruft, ein bleibendes Denkmal der Dankbarkeit zu setzen, habe ich für den zu gründenden Pensionsfonds zu dessen freier Verfügung, die Summe von 10.000 fl. in österr. Kronenrente gespendet, mit der Bestimmung, dass hiervon 5000 fl. für alle Zeiten der Name „Mina Hoegel-Stiftung“ und 5000 fl. den Namen „Marie von Najmájér-Stiftung“ zu tragen haben.

Marie von Najmájér.<sup>402</sup>

### 3.6.2 *Der Pensionsfonds im Statut von 1905*

In seinen Grundzügen stellte der vom VSKW geschaffene Pensions- und Unterstützungsfonds eine moderne Versicherungsgesellschaft dar, in dem die Teilnehmerinnen Anwartschaften auf „aufgeschobene Leibrenten“<sup>403</sup> erwerben konnten.

In den Statuten von 1905, die in der Nachfolge des von 1896 genehmigten

399 Vgl. VSKW, 10. JB (VJ 1894/95). Die Kosten sind im Rechnungsausweis von 11. JB (VJ 1895/96) unter „Auslagen anlässlich der Errichtung eines Pensionsfonds“ mit rund 396,44 Gulden verbucht.

400 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 19.

401 Stammfonds des VSKW 20.232 fl. und Hoegel-Najmájér-Fonds 10.000 fl.

402 VSKW, 10. JB (VJ 1894/95). Beilage.

403 Vgl. VSKW, Statuten (1905): Pensionsfonds §. 15., S. 7–15 und Unterstützung hilfsbedürftiger ordentlicher Mitglieder des Vereins §. 16., S. 15 f.



Regelwerkes stehen, sind die Modalitäten rund um den Pensionsfonds mit dem § 15 in 17 Punkten geregelt; die Bedingungen zur Unterstützung hilfsbedürftiger ordentlicher Mitglieder des Vereins sind im § 16 festgelegt.

Aufnahme in den Pensionsfonds konnten nach 1895 demnach nur jene ordentlichen Mitglieder des VSKW finden, die bereits eine dreijährige Mitgliedschaft im VSKW nachweisen konnten, die Aufnahme durfte einem solchen Mitglied nicht verweigert werden. Der Beitritt zum Pensionsfonds musste dem Vorstand unter Vorlage des Geburtsnachweises schriftlich angemeldet werden. Um in den Genuss der Altersrente zu gelangen, musste eine Teilnehmerin mindestens 10 Jahre als ordentliches Mitglied dem Pensionsfonds angehört haben. Hatte jedoch eine Frau bei ihrem Eintritt in den Pensionsfonds das 60. Lebensjahr bereits erreicht, so wurde ihre Altersrente mit dem 70. Lebensjahr berechnet und ausbezahlt.

Nach Aufnahme in den Fonds hatten seine Teilnehmerinnen eine Jahresprämie von 10 Gulden bzw. nach der Währungsreform von 20 Kronen zu leisten. Die Ersteinzahlung sollte innerhalb von vier Wochen erfolgen, der Stichtag für die Jahresprämie war der 30. Juni. Verspätete bzw. Nichteinzahlung hatte den Ausschluss des Mitglieds zur Folge. Nach dem Versicherungsprinzip war die Prämie bis zum Antritt der Pension zu bezahlen, bei vorherigem Tod verfielen sämtliche Prämien zu Gunsten des Fonds.

Der durch die jährliche Einzahlung erworbene Rentenanspruch wurde nach den vom Innenministerium genehmigten Tabellen in einem „Rentenanwartsbuch“ gutgeschrieben und bestätigt, wobei sich die Berechnung nach dem nächstliegenden Geburtstag richtete.

Jedes Fondsmitglied war in die Versicherungsgesellschaft mit einer Summe von 900 Kronen eingekauft, die allerdings – entsprechend dem Vorbild der »Concordia« – nicht von dem einzelnen Mitglied, sondern vom VSKW hinterlegt wurde. Das Grundvermögen pro Mitglied wurde ermittelt, indem das Vermögen des Pensionsfonds (66.000 Kronen) in ebenso viele Teile repartiert wurde als bei der Gründung des Pensionsfonds ordentliche Mitglieder (74) dem VSKW angehörten. Dieses Grundkapital erhöhte sich darüber hinaus in der Weise, dass alle drei Jahre, sofern die versicherungstechnische Bilanz einen Überschuss ergab, die freigewordenen Summen den einzelnen Beständen zugerechnet wurden.

Der Beginn des Bezuges der Altersrente konnte mit vollendetem 55., 60., 65. oder 70. Lebensjahr erfolgen. Die Wahl einer dieser Termine stand der jeweiligen Anwärterin frei. Der Antrag auf Rentenauszahlung musste unter Vorlage des Mitgliedsbuches, des Taufscheines bzw. Geburtsscheines und einer amtliche Lebensbestätigung an den Vereinsausschuss gerichtet werden. Hatte eine anspruchsberechtigte Teilnehmerin ihre Renten innerhalb dreier Jahre nicht behoben, verfiel ihr Anspruch, ebenso die Mitgliedschaft der anspruchsberechtigten Teilnehmerin. Die Auszahlung der Renten erfolgte im Vierteljahres-Rhythmus und im Nachhinein.

Das Verhältnis von Mitgliedschaft im VSKW und Teilnahme am Pensionsfonds

war dahingehend geregelt, dass zwar die Mitgliedschaft im VSKW für einen Eintritt in den Pensionsfonds Voraussetzung war, die Mitgliedschaft im Pensionsfonds jedoch bei Austritt aus dem VSKW unberührt blieb.<sup>404</sup> Trat ein VSKW-Mitglied die Altersrente an, war sie nicht mehr verpflichtet, Mitgliedsbeiträge an den VSKW zu leisten, dies allerdings bei Verlust „aller Rechte, die einem ordentlichen Mitglied zukommen und damit auch jeder Anspruch auf fernere Zuwendungen aus dem Pensionsfonds zur Erhöhung der Rente.“<sup>405</sup>

Im Falle des Ausscheidens bzw. des Ausschlusses aus dem Pensionsfonds vor dem vertraglichen Fälligkeitstermin erhielt das Mitglied, das einen Nachweis seines guten Gesundheitszustandes beizubringen hatte, einen Abfindungsbetrag in Höhe von 75 Prozent des durch die eigenen Einzahlungen erworbenen Versicherungsbetrags.<sup>406</sup>

Im Falle eines körperlichen oder geistigen Gebrechens, das eine Berufsunfähigkeit nach sich zog, hatte eine Teilnehmerin Anspruch auf eine Invaliditätsrente, sofern sie über drei Jahre Mitgliedschaft im Fonds nachweisen konnte. Die Höhe dieser Rente wurde nach dem mathematischen Zeitwert der bis dahin geleisteten Einzahlungen in den Versicherungsfonds berechnet. Invaliditätsrentnerinnen konnten bei Notlage bei dem Präsidium um einen Zuschuss aus der Kasse des VSKW ansuchen, hatten allerdings keinen rechtlichen Anspruch auf diesen.<sup>407</sup>

Das Vermögen des Pensionsfonds speiste sich zum einen aus den Jahresprämien der Teilnehmerinnen, hierzu kamen noch Zinserträge, Zuweisungen aus dem Stammfonds des VSKW sowie Spenden, Schenkungen und Legate. Veranlagt werden durfte das Vermögen des Pensionsfonds nur in österreichischen, zur Anlage von Puffervermögen geeigneten Wertpapieren, in inländischen mündelsicheren Hypotheken, Sparbüchern der Postsparkasse bzw. jener Sparkassen, die im Rahmen des Gemeinnützigkeitsgebot von 1844 agierten, sowie in inländischen Realitäten, die nicht über einem Drittel ihres Wertes belastet sein durften.<sup>408</sup>

### 3.6.3 *Verengungen und Ausschlussbestimmungen*

Alle Bestimmungen des neuen Vereinsstatuts standen nun in Bezug zu dem zentralen Thema. „Jeder Paragraph ist auf die Anforderungen des Pensionsfonds hin geprüft und, wenn notwendig, umstilisiert.“<sup>409</sup> Um die „befürchtete Hochflut

404 Vgl. VSKW, Statuten (1905), §. 17., Verlust der Mitgliedschaft, S. 16.

405 VSKW, Statuten (1905), §. 12., Beiträge der ordentlichen Mitglieder, S. 6. Da der Pensionsfonds aus dem Stammfonds des Vereins „gespeist“ wurde, hatte man die Aussicht, bei größeren Zuwendungen an den Verein auch höhere Pensionsbeträge auszahlen zu können. Bei Austritt aus dem VSKW konnten die Pensionistinnen an diesen Erhöhungen nicht partizipieren.

406 Vgl. VSKW, Statuten (1905), §. 15., Ausscheiden, S. 11.

407 Vgl. VSKW, Statuten (1905), §. 15., Vorzeitiger Antritt der Rente im Invaliditätsfalle, S. 12.

408 Vgl. VSKW, Statuten (1905), §. 15., Einnahmen, S. 8.

409 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 20.

ordentlicher Mitglieder“ von vornherein einzudämmen, legte Mina Hoegel die »Normen zur Ausführung der §§ 6 und 7 der Statuten über die Aufnahme ordentlicher Mitglieder« der Generalversammlung von 1895 vor. Ab nun sollten Musikerinnen, Übersetzerinnen und Kunsthandwerkerinnen dem VSKW nicht mehr als ordentliche Mitglieder beitreten dürfen; andere restriktive Regeln besagen, „daß in drei Jahren nicht mehr als höchstens neun ordentliche Mitglieder aufgenommen werden soll[t]en“, deren Zahl sollte sich gleichmäßig auf Schriftstellerinnen und Künstlerinnen verteilen.<sup>410</sup> Tatsächlich verzeichnet die Mitgliederliste der Vereinsjahre 1897/98 bis 1899/1900 nur sechs Neuzugänge: Drei Schriftstellerinnen, zwei Malerinnen und eine Bildhauerin, darunter die Sozialphilosophin, Schriftstellerin und Malerin Rosa Mayreder sowie die russisch-jüdische Bildhauerin Theresa Fjodorowa Ries.

Im Falle größerer Zuwendungen wie Legate, Schenkungen und Großspenden wurden die Summen in drei Teilen bilanziert und auf neun Jahre verteilt, „damit auch die einstweilen neu eingetreten Mitglieder des Pensionsfonds an dem Benefizium einen Anteil bekämen.“<sup>411</sup> Am 26. Februar 1896 bestätigten die k. k. Statthalterei Wien<sup>412</sup> bzw. das Ministerium für Inneres endgültig die Rechtmäßigkeit der Statuten, mit denen der Pensionsfonds seine Wirksamkeit erlangte.

Über die konkreten Modalitäten des Beitritts zum Pensionsfonds liegen unterschiedliche Angaben vor. So heißt es in den Statuten von 1905 unter §. 15., „Bildung dieses Fonds und Rente aus derselben“: „Der Pensionsfonds des Vereins ist durch die Generalversammlung am 2. Mai 1895 geschehene Widmung des Betrags von K 66.000 gegründet und sind hiedurch alle damaligen ordentlichen Vereinsmitglieder in den Pensionsfonds aufgenommen worden.“<sup>413</sup> Die erste Jahresbilanzierung des Pensionsfonds zeigt jedoch, dass nicht alle 74, im Ersten Jahresbericht von 1886 verzeichneten ordentlichen Mitglieder in die Rentengesellschaft eingetreten waren, denn jenen obligatorischen Jahresbeitrag von 10 fl. (20 K) entrichteten nur 51 VSKW-Mitglieder.

Ab dem Vereinsjahr 1900/01 weisen die jährlichen Protokollbeilagen der Generalversammlungen die absoluten Zahlen der Teilnehmerinnen am Pensionsfonds aus, wobei jeweils die Zahl der Frauen, die Prämien einzahlten, und jener, die bereits eine Rente bezogen (und keine Prämien mehr leisteten), gesondert angegeben wurde. Die jährlichen Eckdaten schwankten im Zeitraum des aktiven Bestehens des Pensionsfonds (1896–1922) zwischen 47 und 59 anspruchsberechtigten Frauen. Folgt man dem Rechnungsausweis für den Pensionsfonds, so ging die Zahl der Prämienzahlerinnen im Verhältnis zu der Zahl der Renten-Bezieherinnen kontinuierlich zurück.

410 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 21.

411 Ebda.

412 Vgl. VSKW, Statuten 1905, S. 22.

413 VSKW, Statuten 1905, §. 15., Pensionsfonds, S. 7.

Entsprechend den statuarischen Bestimmungen lassen sich von den insgesamt 150 ordentlichen VSKW-Mitgliedern des Zeitraumes 1885–1920 insgesamt 53 Frauen finden, die auf Grund ihres Alters und ihrer Mitgliedschaft im VSKW<sup>414</sup> eine Pension beanspruchen konnten. Bezogen auf die während der gesamten Laufzeit des Pensionsfonds ausgezahlte Summe von 117.000 Kronen, ergibt dies pro Person und Monat eine durchschnittliche Rente von rund 20 Kronen. Die durchschnittliche Bezugsdauer ist mit neun Jahren zu berechnen, wobei die längste Bezugsdauer 20 Jahre (vermutlich Ottilie Bondy) und die kürzeste ein halbes Jahr betrug.

Dem ursprünglichen Pensionsfonds (66.000 K) schoss der VSKW die einmaligen Einkaufssumme von jeweils 900 Kronen für achtundzwanzig Fondsmitglieder bei (d. s. 25.200 K).

### 3.6.4 *Der Pensionsfonds und seine Bezieherinnen (1895–1922)*

1897, zwei Jahre nach der Implementierung des Pensionsfonds, wies die Schatzmeisterin des VSKW nach Prüfung der entsprechenden Unterlagen die erste Pension an die 70-jährige Fanny von Pelzeln, einer Enkelin der in den 1830er Jahren berühmten Wiener Salonière Caroline Pichler, an.<sup>415</sup> Sie erhielt zunächst noch bescheidene 69 Kronen für die zweite Hälfte des Jahres 1897. Ihre Rente steigerte sich jedoch bis 1904, dem Jahr ihres Todes, von 138 auf 184 Kronen.

Die alte Dame ist die einzige namentlich erwähnte Pensionsbezieherin des VSKW. Von jenen Anwärtnerinnen, die aufgrund der Ausnahmeklausel mit ihrem 70. Lebensjahr die Berechtigung zum Rentenbezug noch vor der zehnjährigen Mitgliedschaft erlangten, sind Mathilde Marchesi (geb. 1826), Marie von Ebner-Eschenbach (geb. 1830), und Ottilie Bondy (1832) zu nennen. Die Hinweise in den entsprechenden Protokollen, die bis 1902 jeweils nur eine Rentenbezieherin (von Pelzeln) vermelden, lassen den Schluss zu, dass die Marquise de Castrone-Rajata (Mathilde Marchesi) und Marie Ebner dem Fonds nicht angehörten bzw. die erworbenen Berechtigungen als Überschuss an den Fonds abtraten.<sup>416</sup> Mit dem Jahr 1902 wird eine weitere Bezieherin (vermutlich Ottilie Bondy) gemeldet.

Das Gros der Mitglieder erlangte erst mit dem Jahr 1905, also nach der vorgeschriebenen zehnjährigen Anwartschaft im Pensionsfonds, das Auszahlungsstadium. So verzeichnet der Rechnungsausweis von 1905/1906 den Ausgang von

414 Die Frage, ob ein Ausscheiden aus dem VSKW auch ein Ausscheiden aus dem Fonds nach sich zog, ist im §. 17. der Statuten (1905) geregelt: „Mit dem Verluste der Mitgliedschaft gehen auch alle Rechte an dem Verein als solchen, nicht aber an dem Pensionsfonds desselben verloren. In letzterer Beziehung kommen ausschließlich die diesfälligen Bestimmungen (§ 15.) zur Anwendung“. VSKW, Statuten (1905), S. 16. Dieser Fall findet in den vorliegenden Berechnungen keine Berücksichtigung, da entsprechende Mitgliederlisten des Pensionsfonds fehlen.

415 Vgl. auch: OWF TB (16. Jän. 1897).

416 Die Einkünfte von Marie von Ebner-Eschenbach, die sie im Jahre 1905 allein aus Honoraren bezog, betrugen 16.455,64 Reichsmark. Vgl. EE TB V (Anhang 1905), S. 492.

1.158,00 Kronen unter der Rubrik „Pensionen“ und das korrelierende Protokoll berichtet von 19 Frauen, für die nun Pensionen ausgezahlt wurden.

### 3.6.5 Pensionsfonds-Eingänge (in Kronen)

**VJ** – Vereinsjahr, **TN** – Teilnehmer, **TN/EK** – Einkaufssumme für Teilnehmer, **TN/PZ** – Prämienzahlende Teilnehmer, **PS** – Prämiensumme, **Z** – Zinsen aus Anlagevermögen, **NT** – Nachträge, **VSKW-SF** – Abschöpfungen aus VSKW-Stammfond, **CuG** – Kursgewinne, **VSt.** – Vermögensstand.

VJ	TN	TN/EK	TN / PZ	PS	Z	NT	Legate	Spenden	V S K W - SF	CuG	VSt.
VJ 1895/96	74	33.528,80	51	1.009,80	2.624,77						69.603,80
VJ 1896/97			59	1.000,00	2.791,80			32			73.430,30
VJ 1897/98			48	960,00	2.967,00	324,72					77.558,90
VJ 1898/99	3	2.673,00	50	1.000,00	3.202,80						84.464,30
VJ 1899/1900	1	900,00	48	960,00	3.422,88						87.996,69
VJ 1900/01			47	940,00	3.658,20						92.594,89
VJ 1901/02											97.797,87
VJ 1902/03	5	4.500,00	50	1.000,00	4.166,06	40,00		1.400,00		3.612,42	112.063,73
VJ 1903/04	1	900,00	50	1.000,00	5.702,73				2.409,60		120.018,00
VJ 1904/05	1	900,00	50	1.000,00	4.802,06		1.519,17	30,00		917,00	128.029,23
VJ 1905/06	1	900,00	33	660,00	5.141,27			530,00			131.449,09
VJ 1906/07	2	1.800,00	32	640,00	5.644,00			230,00	10.045,00		143.355,54
VJ 1907/08	2	1.800,00	34	700,00	5.762,00		8.000,00	800,00			153.206,37
VJ 1908/09	1	900,00	30	600,00	6.340,00		4.000,00	600,00			156.969,62
VJ 1909/10	1	900,00	28	560,00	6.333,00	70,00		200,00			157.645,00
VJ 1910/11	1	900,00	26	520,00	6.458,38	46,44		210,00			155.729,55
VJ 1911/12	3	2.700,00	24	480,00	6.508,47	47,27	500,00	535,00			152.850,29
VJ 1912/13			23	460,00	6.508,00	71,29	589,12	200,00			141.675,83
VJ 1913/14	2	1.800,00	24	480,00	6.533,80	70,71	200,00	400,00			140.132,37
VJ 1914/15	1	900,00	21	420,00	6.527,16	56,82	200,00	350,00		399,90	133.851,75
VJ 1915/16			23	460,00	6.520,72	34,01	200,00	200,00			132.281,96
VJ 1916/17	2	1.800,00	25	500,00	6.520,72	50,00	1.688,50	300,00	1.000,00		134.400,67
VJ 1918/19			24	480,00	6.612,02	64,02			1.000,00		127.956,16
VJ 1919/20	1	900,00	24	480,00	6.578,11	17,07			5.000,00	35.876,34	

Tabelle 1: Pensionsfonds des VSKW Eingänge in Kronen. Quelle: VSKW, Rechnungsausweise des Pensionsfonds, in: Jahresberichte Jg. 15–35 (1899/1900–1919/20)

### 3.6.6 Der Pensionsfonds des VSKW – Ausgänge (in Kronen)

VJ – Vereinsjahr, Renten- $\Sigma$  – Rentensumme BZ – Anzahl der Rentenbezieherinnen, P/J/P – Pensionssumme per Jahr und Person, CPFA – Kursverluste des Anlagevermögens des Pensionsfonds, RE – Rückerstattungen, SK – Regieauslagen, VSt. – Vermögensstand.

VJ	Renten- $\Sigma$	BZ	P/J/P	CPFA	RE	SK	VSt.
1899/1900	182,96	1	182,96	1.3464,61			87.967,00
1900/01	182,96	1	182,96	676,53			91.735,00
1901/02	182,96	1	182,96				91.735,00
1902/03	568,02	2	184,01		85,00		112.063,73
1903/04	408,33	2	204,17	1.649,00			120.018,25
1904/05	1.158,00	4	289,50				128.029,23
1905/06	2.987,19	19	157,22	824,22			131.449,09
1906/07	5.533,39	22	251,52	876,23		42,63	143.355,84
1907/08	6.203,39	22	281,97	996,28		11,86	153.206,37
1908/09	6.546,10	25	261,84	2.115,96		15,42	156.969,00
1909/10	6.556,67	24	273,19			11,01	157.645,07
1910/11	6.958,00	26	267,62	3.084,00		17,38	155.729,55
1911/12	8.228,94	32	257,15	5.411,95		14,11	152.850,00
1912/13	9.248,00	33	280,25	9.734,00		20,25	141.675,83
1913/14	9.595,10	32	299,85	1.430,55		19,32	140.132,37
1914/15	9.283,72	31	299,47	5.835,99		14,49	138.851,75
1915/16	8.965,42	31	289,21			19,10	132.281,96
1916/17	8551,38	31	275,85	6.613,00		21	128.635,96
1917/18							
1918/19	8.909,81	31	287,41	8.923,09		13	127.956,16
1919/20	8.320,23					72,13	169.299,87

Tabelle 2: Pensionsfonds des VSKW Ausgänge in Kronen. Quelle: VSKW, Rechnungsausweise Pensionsfonds, Jahresberichte Jg. 15–35 (1899/1900–1919/20).

Die Bewertung der VSKW-Pensionen wird hier – der Einfachheit halber – an dem in der Monarchie seit 1900 gültigen Zahlungsmittel der Krone gemessen: Wie obenstehende Tabelle zeigt, konnte eine reguläre Pensionsbezieherin im Jahresdurchschnitt mit 250–300 Kronen rechnen. Ein Vergleich mit den Pensionären der »Concordia« zeigt einmal mehr die Asymmetrie in den verfügbaren Vermögen: Journalisten, die aus der im Oktober 1898 wirksam gewordenen »Alters- und Invalidenkasse«, d. i. eine Tochterinstitution des Pensionsfonds der »Concordia«, bei Invalidität oder Vollendung des 63. Lebensjahres eine Rente bezogen, erhielten zumindest 600 Kronen jährlich. Im Jahr 1915 erhielten fix angestellte

Journalisten, die im Pensionsfonds der »Concordia«<sup>417</sup> versichert waren, nach dem 60. Lebensjahr jährlich 600 fl. bzw. 1200 Kronen zuzüglich der Altersrente von 600 Kronen aus der genannten »Alters- und Invalidenkasse«, zusammen also 1800 Kronen.<sup>418</sup>

Mit dem Maximum von 300 Kronen lag die Jahrespension einer VSKW-Rentnerin noch unter dem Lohnniveau einer ungelerten Arbeiterin: Wie die Ergebnisse der Untersuchung der Arbeits- und Lebensverhältnisse der Wiener Lohnarbeiterinnen aus dem Jahre 1897 zeigen, verdiente das Gros der bei der niederösterreichischen Versicherungsanstalt rentenberechtigten Arbeiterinnen jährlich zwischen 400 und 525 Kronen.<sup>419</sup> Die in diesem Zusammenhang ohnehin knapp bemessenen Lebenshaltungskosten betruhen allein für einen Schlafplatz, Essen und Kleidung rund 440 Kronen.<sup>420</sup>

Dass die vom VSKW ausgegebenen Renten bestenfalls als ein bescheidenes Zubrot zu anderen Einkünften gelten konnten, ergibt sich weiters aus den im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts steigenden Lebensmittelpreise: Waren bereits 1904 die Preise für die „Volksnahrungsmittel“ Gemüse und Kartoffel<sup>421</sup> gestiegen, so folgte 1906/07 eine empfindliche Steigerung der Fleischpreise.

Im Organ des »Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins« »Neues Frauenleben« schrieb Leopoldine Kulka 1907:

„Nicht mehr nur das Proletariat, auch der Mittelstand, Angestellte, Gewerbetreibende, Beamte, Lehrer, Pensionisten, Hand- wie Kopfarbeiter wissen nicht mehr, wie sie mit ihrem Einkommen die Bedürfnisse der Familie decken sollen und so

417 Die Mitgliedschaft in der »Concordia« war allerdings Bedingung für die Berufsankennung als Journalist und Voraussetzung für die Teilnahme am Pensionsfonds, diese wiederum Bedingung der Anwartschaft auf Bezüge aus der Alters- und Invalidenkasse. Ziel der »Concordia« war: Die Zeitungsherausgeber sollten nur solche Mitarbeiter engagieren, die dem vom Stände gesetzten Voraussetzungen entsprachen, die jedoch letztlich wiederum von der Concordia bestimmt wurden. Vgl. Eppler, Concordia, S. 69.

418 „Die Alters- und Invalidenkasse der Wiener Journalisten [...] gliedert sich in das System der Wohlfahrtseinrichtungen der »Concordia« ein. Sie ist bestimmt, die Alters- und Invalidenversorgung der ständigen Mitarbeiter jener Blätter, welche sich zur Gründung dieser Casse vereinigt haben [...] durch die assecuranzmässige Sicherung einer Alters- und Invaliditätspension von jährlich fl. 300, fällig nach dem 63. Lebensjahre oder bei eintretender Invalidität, auszugestalten. [...]“. Das Grundvermögen diese Kasse wurde von Moritz Benedikt aufgebracht, hinzu kamen Widmungen der Wiener Presse (Vertragsblätter). Vgl. Eppler, Concordia, S. 70.

419 Die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Wiener Lohnarbeiterinnen, S. 693. In 35 Einzelsitzungen abgehaltene Enquete (1. Mär.–21. Apr. 1896), in der Lohnarbeiterinnen als Expertinnen von einer Kommission über ihre Arbeits- und Lebensverhältnisse befragt wurden. Der Kommission gehörten u. a. an: Viktor Adler, Anna Boschek, Auguste Fickert, Michael Hainisch, Marie Krasa, Julius Ofner, Engelbert Pernerstorfer, Eugen von Philippovich, Adelheid Popp, Therese Schlesinger etc.

420 Die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Wiener Lohnarbeiterinnen, S. XI.

421 Vgl. Inland, Lebensmittelteuerung, in: NFL (16. Jg., Nr.12/1904), S. 5.

ist es nur natürlich, daß in der letzten Zeit nicht nur die Frauen der Arbeiterschaft, sondern auch die bürgerlichen Frauen ihre Stimme erhoben, um zu sagen: so darf es nicht weitergehen.“<sup>422</sup>

Ab 1910 setzte eine neuerliche Teuerungsrate ein, 1912 schnellten die Fleischpreise durch die massiven Viehaukäufe des Militärs wiederum in die Höhe. Erstmals erwähnt auch der VSKW die gestiegenen Kosten, man bemühe sich, den Pensionsfonds, der seinen Mitglieder eine „kleine, ach! sehr kleine!! Altersrente sichert[e], [...] in großer Arbeit [...] zu stärken, ihm neue, reiche Hilfsquellen zuzuführen, ihn für die Zukunft wirksam sicherzustellen.“<sup>423</sup> Denn, so hatten die Verfasserinnen des Jubiläumsberichts bereits 1910 festgestellt: „Die Zeiten sind viel ernster geworden und die nächsten zehn Jahre dürften noch manche Schwierigkeit bergen.“<sup>424</sup>

In den vier Kriegsjahren wurden die Beiträge zwar nicht erhöht, jedoch pünktlich ausbezahlt. Am 31. März 1920 schloss der Rechnungsausweis für den Pensionsfonds mit einem Vermögensstand von rund 170.000 Kronen und 31 Rentenbezieherinnen. Dramatisch zurückgegangen war jedoch das Vermögen des Stammfonds des VSKW, sodass bereits zu diesem Zeitpunkt wesentliche Einschränkungen vorgenommen werden mussten: Die generöse Usance des Einkaufs in den Pensionsfonds für VSKW-Mitglieder wurde in diesem Nachkriegsjahr aufgekündigt:

„Ein [...] wichtiger Entschluß, der für die Fortentwicklung des Vereins von weitreichender Bedeutung ist, betrifft die Veränderung im Aufnahmemodus seiner ordentlichen Mitglieder. Er muß es aufgeben, deren Einkaufszahlungen in den Pensionsfonds künftig selbst zu übernehmen [...]. Demnach wird jedes neueingetretene oder dem Verein bereits angehörende Mitglied, das dem Pensionsfonds beitreten will, fortan seine Einzahlungen nach Maßgabe der in den Statuten aufgestellten Tabellen selbst zu leisten haben.“<sup>425</sup>

Ab diesem Zeitpunkt traten jedoch kaum noch Frauen dem Pensionsfonds bei. Mit der verheerenden Inflation des Jahres 1922 verlor auch der Pensionsfonds all sein angespartes Vermögen. Den Anfang vom Ende des Solidarprojekts beschreibt die damalige Präsidentin des VSKW, Dora Stockert-Meynert:

„Da von einer Aufwertung der den Pensionsfonds des Vereins der Schriftstellerinnen und KünstlerInnen darstellenden Papiere ebensowenig die Rede sein kann wie von einer anderen Vermögensvalorisation, haben wir es uns angelegen sein lassen, das Ministerium für soziale Hilfe für unsere Pensionsberechtigten in

422 L. K., Freie Schule und Lebensmittelteuerung, in: NFL (19. Jg., Nr.12/1907), S. 7.

423 VSKW, 25. JB (VJ 1909/10), S. 4.

424 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 26.

425 VSKW, 35. JB (VJ 1919/20), S. 2.



Anspruch zu nehmen. [...] Was durch ein Gesetz gestützt, zu erreichen war, sind bescheidene jährliche Auszahlungen an acht unserer Mitglieder, weil diese schon vor dem Jahre 1918 von dem Verein eine Pension bezogen. [...] Trotzdem sind wir entschlossen, unseren Pensionsfonds nicht aufzulösen, weil auf seiner Basis vielleicht doch später einmal weitergebaut werden kann, und das kleine Vermögen, über das nach Verkauf seiner Wertpapiere zu verfügen wäre, unter allen Berechtigten verteilt, niemanden Hilfe brächte.“<sup>426</sup>

Doch die Hoffnung auf Reaktivierung des Pensionsfonds zerschlug sich angesichts der Weltwirtschaftskrise. Im Jahre 1933 wurde die Versicherungsgesellschaft der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen, die durch ein Viertel Jahrhundert Frauen soziale Absicherung geboten hatte, endgültig aufgelassen.<sup>427</sup>

### 3.7 Zwischenzeitliches und innere Dynamiken

#### 3.7.1 *Der einsame Tod von Betty Paoli*

Die Anstrengungen zur Realisierung der kleinen Versicherungsgesellschaft des VSKW hatten im Zeitraum von 1893 bis 1895 die Kräfte des (zudem noch zerstrittenen) Präsidiums gebunden. Im Frühjahr 1894 fiel auch die jährlich im April stattfindende Generalversammlung aus, stattdessen veröffentlichte die Vereinsleitung nur den entsprechenden Rechnungsausweis und die Mitgliederliste mit dem Vermerk, den ausständigen Rechenschaftsbericht wollte man erst nach der Zusage der Genehmigung der neuen Statuten durch die Behörde vorlegen.<sup>428</sup> So bezog sich der am 8. Mai 1895 nachgereichte 10. Jahresbericht auf die letzten beiden Vereinsjahre 1893/94 und 1894/95, in denen nun über die „anderweitigen Tätigkeiten“ und Ereignisse berichtet wurde.

Im Sommer 1894 war das Ehrenmitglied Betty Paoli 79-jährig in Baden bei Wien gestorben. „Das größte lyrische Talent in Österreich“<sup>429</sup> starb allein und fern von ihren beiden Freundinnen Ida Fleischl und Marie Ebner, denn beide waren trotz schwerer Sorge um den schlechten Zustand ihrer Freundin Ende Mai nach St. Gilgen gereist. Zuvor sollte Marie Ebner an den Hausarzt Dr. Josef Breuer schreiben: „Man wird den Vorwurf nicht los, daß es doch eigentlich nicht recht ist, die alte Betty einen ganzen Sommer über sich selbst und ihrer Melancholie zu überlassen.“<sup>430</sup>

426 VSKW, 42. JB (VJ 1926/27), S. 6.

427 VSKW, 50. JB (VJ 1934/35), S. 6 f.

428 VSKW, Beiblatt zu Rechnungs-Ausweis (1894). Die bis 1892 übliche Veröffentlichung von Protokollauszügen der Generalversammlung jeweils im Folgejahr war bis zur 1999 eingestellt worden.

429 Kl. Chr. [Gedenkfeier für Betty Paoli], in: NFP (Nr. 10929 v. 26. Jan. 1895), S. 4.

430 EE an Josef Breuer, zit. bei Kober, Ein heit'rer Austausch, S. 157.



Abbildung 7: Betty Paoli, gemalt vom VSKW-Mitglied Marie Müller (Wien Museum)

Josef Breuer sowie Paolis Betreuerin hatten sich zunächst positiv über den Gesundheitszustand der Dichterin geäußert, doch Anfangs Juli traf ein Telegramm Breuers in St. Gilgen ein, das den sehr schlechten Zustand der Freundin meldete. Ida Fleischls Sohn Otto reiste umgehend nach Baden, kam aber bereits zu spät. Einer Rückreise Idas nach Wien stimmte die Familie Fleischl nicht zu, und Marie Ebner wollte die untröstliche Freundin nicht allein lassen, so kam es, dass die engsten Gefährtinnen Betty Paolis nicht dem Begräbnis am Wiener Zentralfriedhof beiwohnten.<sup>431</sup> Jedoch brachte Ida Fleischl in einer in der »Neuen Freien Presse« geschalteten Parte ihre Trauer über den Tod ihrer innig-

geliebten Freundin zum Ausdruck.<sup>432</sup> Auch der VSKW stand vor der Schwierigkeit, seine Mitglieder für die Begräbnisfeierlichkeiten zu mobilisieren: So erschien noch am 7. Juli 1894, dem Tag des Begräbnisses, in der »Neuen Freien Presse« in der Rubrik »Mittheilungen aus dem Publikum«, der Aufruf der Vereinsleitung an seine Mitglieder, sich um „5 Uhr Nachmittags, auf dem Central-Friedhofe“ zur Bestattung der vaterländischen Dichterin Betty Paoli „möglichst zahlreich“ einzufinden.<sup>433</sup>

„Es lag an den sommerlichen Verhältnissen Wiens, daß die Betheiligung am Begräbniß der Dichterin keine zahlreiche war. [...] Ein kleines Häuflein Mitglieder – solcher, die eben noch in Wien anwesend waren – stand mit den anderen Trauernden am offenen Grabe. Unser Mitglied Frau Ottilie Bondy sprach Namens des Vereins einen durch seine schlichte Herzenswärme tiefgreifenden Nachruf. Die Präsidentin legte einen Kranz mit Widmung am Ehrengarbe nieder.“<sup>434</sup>

431 Vgl. Kober, Ein heit'rer Austausch, S. 157. Für das Jahr 1894 liegen keine Eintragungen im TB EE vor.

432 Todesanzeige Betty Paoli, in: NFP (Nr. 10 927 v. 7. Jul. 1894), S. 15.

433 Mittheilungen aus dem Publikum: An die geehrten [...], in: NFP (Nr. 10 927 v. 7. Jul. 1894), S. 4.

434 VSKW, 10. JB (VJ 1894/95), S. 4 f. Am selben Tag begrub auch Julie Thenens Enkel, Salvator, seinen Vater Sebastian Jacobson. Vgl. Parte, in: NFP (10729 v. 7. Jul. 1894), S. 15.

Die offizielle Gedenkfeier des VSKW für sein verstorbenes Ehrenmitglied fand am 24. Jänner 1895 im Kleinen Musikvereinsaal statt, „unter Bethheiligung erster Künstler und intimer Freunde der Verewigten.“<sup>435</sup>

Briefe der Vizepräsidentin von Berlepsch an Ferdinand von Saar, der für diese Feier mit einem Requiem beitragen sollte, geben Einblick in die schwierige Organisation der Feier, insbesondere über die strittige Reihenfolge der Auftritte der rivalisierenden Burgschauspieler Ludwig Gabillon<sup>436</sup> und Josef Lewinsky. Der eine sollte Saars Requiem lesen, der andere die Gedenkrede auf Betty Paoli halten: „Wenn vorübergehend Irritationen eingetreten sind, so lag es nicht an mir, sondern an den Meinungen der vortragenden Herren“<sup>437</sup>, rechtfertigte Berlepsch sich vor dem Kollegen. In der letzten Minute musste zudem das schon in Druck befindliche Programm geändert werden; Stella von Hohenfels, die vorgesehen war, ausgewählte Gedichte von Paoli zu lesen, hatte ihre Teilnahme abgesagt. Für sie sprang das beitragende VSKW-Mitglied Adrienne Kola ein.<sup>438</sup> Schließlich aber lauschte

„eine geistig auserlesene und andächtige Gemeinde, den Gesängen des Frauenquartetts Tschampa<sup>439</sup>, dem hierauf folgenden, für diese Feier gedichteten Requiem Ferdinand von Saar’s, gesprochen von Ludwig Gabillon, den Vorträgen Paol’scher Dichtungen von Adrienne v. Kola und der Gedenkrede Josef Lewinsky’s.“<sup>440</sup>

Die »Neue Freie Presse« berichtete ausführlich über die Gedenkfeier des VSKW und hob insbesondere die Rede Lewinskys hervor. Dieser hatte schon 1869 Gedichte von Betty Paoli im (alten) Musikvereinsaal vorgetragen und war seit dieser Zeit gern gesehener Gast im Hause Fleischl. Mit seinem Plädoyer an Paolis literarische Nachlassverwalter, Paoli nicht nur als hervorragende Lyrikerin, sondern auch als Kunstkritikerin zu würdigen, hatte er sich ein Stück weit von den gelehrten Auffassungen über die Grenzen von „Frauenliteratur“ entfernt: So kommentierte

435 VSKW, 10. JB (VJ 1894/95), S. 5.

436 Ludwig Gabillon, Burgschauspieler, \* 16. Jul. 1825 in Neu Strenz/Deutschland – † 13. Feb. 1896 in Wien.

437 Brief von Goswine von Berlepsch an Ferdinand von Saar vom 21. Jän. 1895, WB (H.I.N. 50614).

438 Vgl. Briefe Goswine von Berlepsch an Ferdinand von Saar vom 5. und 21. Jan. 1895. WB (H.I.N. 50612, 50614).

439 Fanny Tschampa gründete in den 1870er Jahren in Wien „ein Quartett von Frauenstimmen, dessen Dirigentin und erste Sopranistin sie selbst war. Die weiteren Stimmen waren durch ihre beiden Schwestern Amalie Tschampa und Marie Tschampa besetzt, hinzu kam die Altistin Marianne Gallowitsch (später durch Frieda Perner ersetzt). Als Österreichisches Damen-Quartett unternahmen die slowenischen Künstlerinnen ausgedehnte Tournée, die ihnen überall große Erfolge brachten“. Operissimo: Tschampa Fanny, online in: <http://hosting.operissimo.com> (Zugriff: 20. Sep. 2012). Einige der Musikerinnen sind auch als beitragende Mitglieder des VSKW verzeichnet.

440 VSKW, 10. JB (VJ 1894/95), S. 5.

der Verfasser des Artikels Lewinskys Rede auch gleich als „reich an originellen literarhistorischen Gedanken“, um dann in zeitgenössischer Diktion fortzufahren:

„Er [Lewinsky – M. B.] faßte sie [Paoli – M. B.] als den letzten Alt-Österreicher auf, als einen Dichter des Österreich von 1806 bis 1866 [...] und er hob nicht bloß ihre Leidenschaft in der Lyrik, sondern auch ihren unbeirrbaren Sinn für Gerechtigkeit im Leben und in der Kunstkritik hervor; sie schonte auch Freunde nicht mit ihrem Urtheil, ohne deswegen ihrer Liebe Abbruch zu thun. ‚Ich war ein Weib und kämpfte wie ein Mann!‘, das ist die Formel für Betty Paoli, die sie selbst für sich gefunden hatte und in die auch Lewinsky ihr Wesen zusammenfaßte.“<sup>441</sup>

Der Vorstand ließ Lewinskys Gedenkrede an Betty Paoli drucken und überreichte das schmale Bändchen den Mitgliedern des VSKW zum Andenken an die Mitbegründerin ihres Vereines.

### 3.7.2 Verehrungsstatus für Mina Hoegel

Nach den Krisenjahren 1892–95 erlebten die »Geselligen Abende« in der folgenden Saison einen neuerlichen Aufschwung. Es fanden fünf Rezitationsabende statt, an denen Schauspielerinnen verschiedener Wiener Bühnen Werke zeitgenössischer, vorwiegend österreichischer Literatinnen lasen. Wie es scheint, hatte der Verein mit der Aussicht auf die erfolgreiche Errichtung seines Pensionsfonds wiederum an Attraktivität für das Wiener Publikum gewonnen, denn bereits im Frühjahr 1895 mussten die Leseabende in die größeren Räumlichkeiten des *Niederösterreichischen Gewerbevereins* in der Eschenbachgasse verlagert werden, um auch jene Gäste unterzubringen, die der Verein mit zusätzlichen Gastkarten für einen Gulden zu gewinnen hoffte:

„Auch hier erwies sich der vorhandene Raum am ersten Abend gleich als ziemlich unzureichend. Wir konnten leider dem großen Andrang gegenüber nicht Jedermann zu der Bequemlichkeit eines guten Sitzes verhelfen.“<sup>442</sup>

Die intimen vierzehntägigen *jours fixes* der ordentlichen Mitglieder mit anschließendem gemeinsamen Souper fanden weiterhin im Canovasaal des Musikvereinshauses statt und waren nun wieder gut besucht; vielleicht auch deshalb, weil statt der verordneten Arbeitsatmosphäre die alte Geselligkeit *a la* Olga Wisinger-Florian wiederum Einzug gehalten hatte.

Die gelungene Implementierung des Pensionsfonds hatte auch das Ansehen

441 Kl. Chr. [Gedenkfeier für Betty Paoli], in: NFP (Nr. 10929 v. 26. Jan. 1895), S. 4.

442 VSKW, 10. JB (VJ 1894/95), S. 6.

Mina Hoegels innerhalb des VSKW ungemein befördert; bald schon hatte sie jenen Verehrungsstatus erlangt, der, wie Gertrud Bäumer<sup>443</sup> beschrieb, einem Bedürfnis nach einer weiblichen Führungspersönlichkeit entsprach:

„[D]as Wissen, ‚eine eigene aus unserem Frauentum erwachsende organisatorische Aufgabe‘ innerhalb von ‚Volkleben und Nation‘ zu haben, [...] gewann Gestalt in der Führerin – wir erlebten zum erstenmal eine Frau als Gestalterin eines größeren Wirkungskreises. Wir sahen sie einem neuen Schaffensbereich, dem der größeren Gemeinschaft, Form geben – ihre Form, unsere Form! Die selbstverständliche Sicherheit der Führung war ein ununterbrochenes Fest für die von fern stehende Ehrfurcht, wir sahen es wie ein Schauspiel mit Herzklopfen und Stolz, es blieb in heißen, schlaflosen Nächten strahlend vor unserer bewegten Seele stehen, bis der neue begnadete Pfingsttag es uns wieder leibhaftig schenkte.“<sup>444</sup>

Bereits Marie von Najmájer hatte Mina Hoegel in ihrem Stiftungsbrief eine singuläre Heldinnenrolle im Gründungsgeschehen um den Pensionsfonds zugewiesen und damit einen ersten Grundstein zur deren Ikonisierung gelegt.

In der retrospektiven Jubiläumsschrift von 1910 griff die Verfasserin (d. i. vermutlich Marie Herzfeld) ähnlich wie ihre deutsche Kollegin Bäumer – zu eschatologischen Metaphern, wenn sie von „Vorboten eines neuen Tages“ schreibt, der angebrochen war, „als Mina Hoegel zur Präsidentin gewählt wurde.“<sup>445</sup> In überhörender Weise resümiert sie auch über das Regelwerk des Pensionsfonds – der zum Vorbild vieler analoger Einrichtungen geworden wäre:

„Erdacht wie ausgeführt hat dies M i n a H o e g e l . Es ist notwendig, diese Tatsache einem jüngeren Geschlechte einzuprägen; denn um unseren Verein hat diese Präsidentin sich dadurch ein Verdienst erworben, das dauern wird, so lange der Verein selbst besteht und über das Leben jener hinweg, die gleich uns Zeugen ihrer Leistung gewesen sind.“<sup>446</sup>

So feierte der Verein am 1. März 1995 im kleinen Canovasaal des Musikvereins ein zehnjähriges Gründungsjubiläum; ein Ereignis, das im „Vorgefühl

443 Gertrud Bäumer, deutsche Frauenrechtlerin, Politikerin, Schriftstellerin, \* 12. September 1873 in Hagen – † 25. März 1954 in Bethel bei Bielefeld.

444 Gertrud Bäumer, zit. bei Göttert, Frauen, ihre Freundschaften und Beziehungen, S. 45.

445 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 16.

446 Ebda., S. 20. Die vehemente Eindringlichkeit, mit der die Verfasserin die Verdienste Mina Hoegels hier würdigt, findet sich sowohl in einem Brief Marie Herzfelds an Julie Wertheimer als auch in Herzfelds Abschiedsrede anlässlich ihrer Demission als Präsidentin im Jahr 1919, in der sie Hoegel das alleinige Verdienst zuschreibt, den Verein geschaffen und ihn zu verdienten Ehren gebracht zu haben. In diesem Sinne ist Marie Herzfeld als eine Verfasserin des Jubiläumsberichts zu identifizieren.

dieses errungenen Sieges<sup>447</sup> stand und zur Huldigungsfeier für Mina Hoegel wurde, über die die Zeitschrift »Frauenleben« ausführlich berichtete.

„Wien. Die Hoegelfeier des Wiener Schriftstellerinnen- und Künstlerinnen-Vereines. Am 1. März waren es 10 Jahre, dass der Verein der Künstlerinnen und Schriftstellerinnen begründet wurde. Zur Erinnerung an diesen Tag fand im Coanovasaale ein kleines Fest statt, welches durch ein gemeinsames Souper beschlossen wurde. Der Abend ward eröffnet durch eine Ansprache der Präsidentin Frl. Minna Hoegel, worauf Frau Wisinger-Florian in kurzen Worten die Errungenschaften und Ziele des Vereines charakterisierte und in herzlichster Weise den Dank aussprach für die viele Mühe und Arbeit, welcher Frl. Hoegel im Laufe der letzten Jahre zu Gunsten des Vereines sich unterzogen hatte. Ein Album mit Beiträgen aller Schriftstellerinnen und Malerinnen wurde hierauf der Präsidentin als Zeichen der allgemeinen Wertschätzung überreicht. Doch auch der übrigen Damen des Ausschusses: Frl. Goswine v. Berlepsch, Frl. Weinzierl, Frl. Hermine Frankenstein, die sich stets um das Gedeihen des Vereines bemühten, wurde gedacht. Hübsche oft sehr witzige Gedichte begleiteten die kleinen Aufmerksamkeiten [...]. Eine von Frl. Kola vorgetragene Urkunde „Hoegeliania“ von Frau J. Zink versetzte die Gesellschaft in heitere Laune. Hieran schlossen sich Reden, theils Vorträge von Emil Marriot, Rosa Barach, Marie von Najmajer, Karoline Murau. Letztere überreichte ein schönes Blumenarrangement von [...] einer Gönnerin des Vereines. Mitternacht war vorüber, als dieses schöne Fest schloss. Es war eine jener gemüthlichen anregenden Zusammenkünfte, wie sie nur der Verein der Künstlerinnen und Schriftstellerinnen kennt [...].“<sup>448</sup>

### 3.8 VSKW und die Wiener literarischen Kreise

#### 3.8.1 *Der Samstag-Salon von Marie Eugenie delle Grazie*

Mit Beginn der 1890er Jahre etablierten sich eine Reihe literarischer und (frauen-)politischer Vereinigungen, von deren Agitation und Wirken der VSKW nicht unberührt blieb. So gaben drei ordentliche Mitglieder rechtzeitig zur Generalversammlung am 8. Mai 1895 ihren Austritt aus dem VSKW bekannt: die Schriftstellerin Auguste Groner, die Dichterin Marie Eugenie delle Grazie<sup>449</sup> sowie die amtierende Vizepräsidentin Goswine von Berlepsch. Die junge, als „Dichterphilosophin“ apostrophierte Banaterin delle Grazie<sup>450</sup> unterhielt gemeinsam mit ihrem Mentor,

447 Die Vorabmeldung, dass die Statuten des Pensionsfonds nun genehmigt würden.

448 Vgl. Aus Nah und Fern, Hoegelfeier, in: FL (6. Jg./Nr. 12/1895), S. 287.

449 Brief von M. E. delle Grazie an VSKW vom 8. Mai 1895, WB (H.I.N. 65972).

450 Münz, M. E. delle Grazie als Dichterin und Denkerin, passim.

dem Theologieprofessor Laurenz Müllner<sup>451</sup>, bereits seit Ende der 1880er Jahre im Wiener Cottage einen künstlerisch-philosophischen Kreis, in dem sich unter anderem der Schriftsteller Fritz Lemmermayer<sup>452</sup>, der Kunsthistoriker und Theologe Josef Kopallik<sup>453</sup> (Bruder von Auguste Groner), der Musiker Alfred Stroß<sup>454</sup> und später auch Johannes Fercher von Steinwand<sup>455</sup> zu freundschaftlicher Konversation zusammenfanden. Zu diesem von „einer rückwärtsgewandten idealistischen und spätromantischen Atmosphäre und von katholisch-theologischen Orientierungen bestimmt[en]“<sup>456</sup> Kreis stieß alsbald der junge Hauslehrer und Philosophiestudent Rudolf Steiner<sup>457</sup>. Er war 1886 über den Germanisten Julius Schröer<sup>458</sup> und den Philosophen Robert Zimmermann<sup>459</sup> auf die „überragende Begabung“ der jungen Frau aufmerksam geworden und verlebte bis zu seiner Übersiedlung nach Weimar im Hause Marie Eugenie delle Grazie „schöne Stunden“:

„Sie hatte jeden Sonnabend Besuchsabend. Es waren Persönlichkeiten vieler Geistesrichtungen, die sich da einfanden. Die Dichterin bildete den Mittelpunkt. Sie las aus ihren Dichtungen vor; sie sprach im Geiste ihrer Weltauffassung mit entschiedener Wortgeberde; sie beleuchtete mit den Ideen dieser Auffassung das Menschenleben.“<sup>460</sup>

Dass es nicht nur die Bewunderung für die „überragende Begabung“ der jungen Dichterin war, die gelehrte Philosophen, Priester und junge Dichter gleichermaßen zu den samstäglichem Zusammenkünften lockte, verraten die verliebten Erinnerungen Lemmermeyers, in denen er delle Grazie als umflossen vom „Zauber durchgeistigter Mädchenhaftigkeit, sehr jung, früh gereift, seelisch beschwingt, stark in den Empfindungen, lebhaft und offen im Ausdruck“ beschreibt.

451 Laurenz Müllner, Philosoph, Theologe, \* 29. Jul. 1848 in Grillowitz/Mähren (Křídlovky/Tschechien) – † 28. Nov. 1911 in Meran/Merano. Zur Begegnung und Freundschaft delle Grazie mit Laurenz Müllner vgl. Mayer-Flaschberger, Marie E. delle Grazie, S. 29 ff.

452 Fritz Lemmermayer, Journalist, Schriftsteller, \* 26. Mär. 1857 in Wien – † 11. Sep. 1932 in Wien.

453 Josef Kopallik, Theologe, Kirchenhistoriker, \* 8. Mai 1849 in Wien – † 21. Sep. 1897 in Fiume (Schiffsuntergang).

454 Vgl. Mann, Zwischen Tradition und Moderne, S. 236.

455 Johann Fercher von Steinwand (d. i. Johann Kleinfischer), Dichter, Erzieher, Redakteur, Dramatiker, Epiker, \* 22. Mär. 1828 in Wildegg /Kärnten – † 7. Mär. 1902 in Wien.

456 Ullrich, Rudolf Steiner, Leben und Lehre, München 2011, S. 18.

457 Rudolf Steiner, Privatlehrer, Redakteur, Begründer der Anthroposophie, Religionsphilosoph, \* 27. Feb. 1861 in Kraljevic/Küstenland (Kraljevica/Kroatien) – † 30. Mär. 1925 in Dornach/Schweiz.

458 Julius Schröer, Philologe, Schriftsteller, \* 11. Jän. 1825 in Preßburg/Bratislava – † 15. Dez. 1900 in Wien.

459 Robert Zimmermann, philosophischer Schriftsteller, \* 2. Nov. 1824 in Prag – † 31. Aug. 1898 in Prag.

460 Steiner, Mein Lebensgang. Online in: RSOA – <http://anthroposophie.byu.edu/schriften/028.pdf> (Zugriff: 20. Mai 2014).

„Ich sehe das malerische Bild nach Jahrzehnten noch in jedem Detail deutlich vor mir: die jugendliche blonde Dichterin, mit festlich farbenfrohem Kleide aus roter Seide angetan, hoch aufgerichtet, schlank im roten Salon stehend neben einem Abguß der schönen Büste des Apolls vom Belvedere, lesend mit feierlichem Pathos.“<sup>461</sup>

Marie Eugenie delle Grazie hatte noch vor ihrem zwanzigsten Lebensjahr einen Gedichtband, das Heldenepos »Hermann«, die Tragödie »Saul« sowie die Novelle »Die Zigeunerin« veröffentlicht. 1888 folgte das in Wien und Berlin erfolgreiche naturalistische Bergwerksdrama „Schlagende Wetter“, das nicht allein dem Vorbild Zolas<sup>462</sup> geschuldet war, sondern durchaus auch einen persönlichen Hintergrund aufwies: Delle Grazie war im Bergbaumilieu in Ungarisch-Weißkirchen aufgewachsen und hatte als Tochter des dortigen Bergwerkdirektors einen Aufstand der Bergarbeiter miterlebt.<sup>463</sup>

Die zeitgenössischen Kommentatoren bewerteten delle Grazies breit gestreutes Œuvre unterschiedlich: So kolportierte die konservative Kulturzeitschrift »Die Grenzboten« bereits 1885:

„Vom »Hermann« hieß es, die moderne Epik habe nicht viel erzeugt, was ihm an die Seite gesetzt werden könne, vom »Saul« haben wir gelesen, der verstorbene Laube habe ihn, so wie er vorliege, d. h. ohne Abstrich, was bei dem streichlustigen alten Dramaturgen nicht wenig sagen wollte, für die Bühnenaufführung fähig erklärt: die Erzählung schließlich wurde kurzweg in einem Wiener Blatte als ‚wahres Kabinetstück‘ gefeiert.“<sup>464</sup>

Der Zeitschrift nach hatte delle Grazie zweimal – ohne darum anzusuchen – ein von den Schwestern Fröhlich gestiftetes Stipendium zuerkannt bekommen.

Steiner lobte ihre frühen Werke »Hermann« und »Saul« mit deutlich deutschnationalem und antijüdischem Zungenschlag<sup>465</sup>, sein jüdischer Zögling und Freund Richard Specht<sup>466</sup>, Anhänger der Jung-Wiener und über Steiner mit der jungen Frau bestens bekannt<sup>467</sup>, zeigte sich von der jungen Dichterin wie von deren „grandioser Idee der deutschen Auffassung des Christentums als Wiedererwachen Balders im

461 Lemmermayer, *Erinnerungen*, S. 27.

462 Michler, *Darwinismus und Literatur*, S. 397.

463 Vgl. Mayer-Flaschberger, E. M. delle Grazie, S. 97.

464 *Literatur*, in: *Die Grenzboten* (Jg. 44/Bd. Nr. 1/1885), S. 699.

465 Vgl. Steiner, *Zwei nationale Dichter*. Online in: RSOA – <http://anthroposophie.byu.edu/aufsaeetze/1111.pdf> (Zugriff: 20. Mai 2014).

466 Richard Specht, Lyriker, Dramatiker, Schriftsteller und Musikwissenschaftler, \* 7. Dez. 1870 in Wien – † 19. Mär. 1932 in Wien.

467 Vgl. Rudolf Steiner als Hauslehrer und Erzieher. Wien 1884–1890, in: *Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe. Veröffentlichungen aus dem Archiv der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung*, Dornach. Doppelheft (Nr. 112/113/Frühjahr 1994), S. 49 ff.



Orient<sup>468</sup> begeistert. Als delle Grazie 1894 ihr zweibändiges Revolutionsdrama »Robespierre« veröffentlichte, wurde sie im literarischen Wien als überragendes Talent gefeiert. Zeitgenössische Literaturkritiker wie Bernhard Münz zählten sie zu den zentralen Gestalten der literarischen Moderne und räumten ihren Werken einen Platz unter den zeitlosen großen Kunstwerken ein<sup>469</sup>. Hans Widmann betonte vor allem das philosophische und formale Moment der Dichterin, welches ihm „als die Vereinigung von Schönheit und Wahrheit, von Aphrodite, Anadyomene und Pallas Athene“<sup>470</sup> erschien. Und hinsichtlich ihrer realistisch-psychologischen Figurenzeichnung fehlte es nicht an Vergleichen mit Marie von Ebner-Eschenbach und Dostojewskij, den delle Grazie als „Dichter des Erbarmens“<sup>471</sup> verehrte.

Auch Baronin Ebner reihte den neuen Stern am Wiener Literaturhimmel nach der Lektüre des Arbeiterstücks »Moralische Walpurgisnacht. Satyrspiel vor der Tragödie« unter die „Modernen“<sup>472</sup>, wengleich sie diese und – wie es scheint – das etwas prätentöse Auftreten der jungen Dichterin nicht sonderlich goutierte: „Fräulein delle Grazie veröffentlicht ein Feuilleton in der N[eunen]F[reien] P[resse] – jeder Esel könnte die geniale Dame um ihre Aufgeblasenheit beneiden.“<sup>473</sup> Etwas milder gestimmt, zeigte sie einige Jahre später Bedauern ob eines kritischen Beitrags in der Tagespresse über delle Grazies Erzählung »Mutter«: „Famoser Stoff! [...] Arme Dichterjugend, die solche Propheten hat.“<sup>474</sup>

Auch im Kreis der Jung-Wiener war delle Grazie nicht unbemerkt geblieben: In der von E. M. Kafka herausgegebenen Zeitschrift „Moderne Dichtung“ ist sie u. a. mit dem Gedicht »Pollice verso« vertreten<sup>475</sup>, die »Moderne Rundschau« listet sie neben Marie Herzfeld, Irma Troll-Borostyáni und Bertha von Suttner als Mitarbeiterin auf; und Richard Specht widmete ihr in dem Essay „Zwei österreichische Dichterinnen“ eine überwiegend positive Rezension, in der allerdings die geschlechterdominante Argumentationsfigur „weibliches Schreiben“<sup>476</sup> mitschwingt.

„Alles in Allem ist Delle Grazie ein durch und durch subjectives Talent, formprächtigt und gedankenschwer, und ich möchte ihren Gedanken nicht einmal, wie so viele andere, das Schimpfwort ‚männlich‘ anhängen. Ich habe bis jetzt immer geglaubt, Gedanken – wirkliche, tiefe – seien geschlechtslos. – In der Darstellung aber ist sie, meiner Ansicht nach, immer weiblich – ein nervöses Genie.“<sup>477</sup>

468 Specht, Zwei österreichische Dichterinnen, S. 337.

469 Vgl. Mayer-Flaschberger, M. E. delle Grazie, S. 9 f.

470 Hans Widmann, zit. bei Mayer-Flaschberger, M. E. delle Grazie, S. 10 f.

471 Über Dostojewskij hielt sie am 5. Jän. 1895 im Allgemeinen österreichischen Frauenverein einen literarischen Vortrag: Vgl. Mitteilg. d. AÖF, in RdF (Nr 152/1895), S. 8.

472 EE TB IV (5. Feb. 1897), S. 385.

473 EE TB IV (Anh. Mai 1897), S. 448.

474 EE TB V (14. Mai 1903), S. 323.

475 delle Grazie, Pollice verso, in: MD (1.Jg/1.Bd./1890), S. 105.

476 Vgl. Helduser, Geschlechterprogramme, S. 268.

477 Richard Specht, zit. bei ebda., S. 270 f.

Unter ihren Bewunderern/innen findet sich auch das nachmalige Ehrenmitglied des VSKW, Ellen Key, die delle Grazie über ihren Verleger in Leipzig einige anerkennende Zeilen zukommen ließ.<sup>478</sup>

Im Spiegel eines literaturkritischen Verständnisses, in dem Fragen zu politischen Haltungen österreichischer Schriftsteller/innen<sup>479</sup> und in ihren Werken zu Austrofaschismus und Nationalsozialismus im Mittelpunkt stehen, wird delle Grazie eher dem deutschnationalen Lager zugeordnet. Sigrid Schmid-Bortenschlager reiht sie unter jene Autorinnen, „die teilweise schon vor 1938 für die NS-Politik bzw. für bestimmte ihrer Elemente, vor allem den Rassismus, eintreten“<sup>480</sup>, eine „Rassenideologie“, die sich schon sehr früh bei delle Grazie findet und ihre Wurzeln in der „eugenischen Diskussion“ und dem „naturalistischen Vererbungsdanken“ hat.<sup>481</sup> Maria Mayer-Flaschberger, die delle Grazies künstlerisches Schaffen einer literaturwissenschaftlichen Untersuchung unterzieht, erkennt „deutschnationale Akzente [...] zwar nicht zentral im frühen Werk der Dichterin“, doch könnten sie „nicht übersehen“ werden.<sup>482</sup>

Im gegenwärtigen literaturkritischen Diskurs wird das vielschichtige Werk der über viele Jahrzehnte lang Vergessenen für die unterschiedlichsten Fragestellungen herangezogen und teilweise neu bewertet: Unter anderen untersuchen Werner Michler im Rahmen von „Literatur und Darwinismus“ delle Grazies persönliche Beziehung zu dem monistischen Theoretiker Ernst Haeckel<sup>483</sup>, Monika Mańczyk-Krygiel den Kontext „Hörigkeit“ in delle Grazies Frauenfiguren<sup>484</sup> und Alexandra Millner anhand der Erzählung „Die Zigeunerin“ die „literarische Gestaltung von Raum, Ethnie und Gender“<sup>485</sup> der aus dem Banat stammenden Schriftstellerin.

Von Gründung an ordentliches Mitglied des VSKW fällt Marie Eugenie delle Grazie in den Vereinsdokumenten des VSKW zunächst in keinem exzeptionellen Kontext auf; erhält aber zunehmende Beachtung im Rahmen der „Geselligen Abende“: Hier rangierte sie beginnend mit 1890 nach Ebner-Eschenbach, Najmájer und Marriot an prominenter Stelle unter den gelesenen Autorinnen, und die Jubiläumsschrift von 1910 erwähnt im Rückblick auf das Gründungsge-schehen ihren berühmten Namen: „[...] wir hatten doch eine Betty Paoli, eine

478 Postkarte von Ellen Key an Marie Eugenie delle Grazie vom 28. Jul. 1904, WB (H.I.N. 90. 645).

479 „Wenn hier in einer Geschichte der Literatur von Frauen, die durch dieses Verständnis aus der anerkannten Literatur ausgeschlossen waren, dennoch auf derartige Daten zurückgegriffen wird, so geschieht dies einerseits, um diese Literatur in die allgemeine Literaturgeschichte besser integrieren zu können.“ Schmid-Bortenschlager, Österr. Schriftstellerinnen, S. 126.

480 Schmid-Bortenschlager, Österr. Schriftstellerinnen, S. 128.

481 Vgl. Schmid-Bortenschlager, Österr. Schriftstellerinnen, S. 131.

482 Vgl. Mayer-Flaschberger, M. E. delle Grazie, S. 137.

483 Michler, Darwinismus und Literatur, S. 396 ff.

484 Vgl. Mańczyk-Krygiel, Monika: An der Hörigkeit sind die Hörigen schuld, *passim*.

485 Vgl. Millner, Konkrete Räume – soziale Konstruktionen, S. 198–224.

Marie Ebner, eine Marriot; Marie Eugenie delle Grazie begann die Aufmerksamkeit zu erwecken.<sup>486</sup>

Aufschlüsse hinsichtlich ihrer Integration innerhalb des VSKW geben – wenn auch nur sehr fragmentarisch – an sie adressierte Briefe. Minna Kautsky reagierte im Jahre 1890 vermutlich auf eine Lesung aus delle Grazies Hauptwerk »Robespierre«<sup>487</sup> und zeigt sich überaus beeindruckt von der aufstrebenden Dichterin, in der sie nun eine Gesinnungsgenossin zu erkennen glaubte. Ihr Schreiben galt indes weniger der genannten Dichtung als der möglichen Mitarbeit delle Grazies an der »Neuen Zeit«; vorgeschickt von Sohn Karl<sup>488</sup> und Herausgeber Dietz<sup>489</sup> erbittet die ehemalige Präsidentin des VSKW von der jungen Kollegin ein „kleineres Werk“, das in der sozialistischen Zeitschrift veröffentlicht werden sollte. Der Brief endet mit dem Angebot der älteren Kollegin an die junge Dichterin, diese möge ihr doch auch eine kleine Arbeit für den VSKW überlassen, die sie sich bemühen würde „würdig zu interpretieren. [...] Doch darüber können wir noch gelegentlich verhandeln. Die Präsidentschaft unserer lieben und ausgezeichneten Freundin wird uns dazu Gelegenheit geben.“<sup>490</sup>

Ob es letztlich Kautskys Verdienst war oder, wie ein Brief nahelegt, das der Vizepräsidentin von Berlepsch, sei dahingestellt, jedenfalls zeigte sich Mina Hoegel 1891 ganz „entzückt“ von delle Grazies vorgelegtem »Epilog«.<sup>491</sup> Dieser wurde nach kleinen Änderungen, die den Geschmack des Publikums und der Vorleserin Olga Lewinsky gefälliger treffen sollten, zum Ende der Saison eingesetzt.<sup>492</sup>

Bereits ab 1884, durch einen Briefwechsel dokumentiert, bestand die Beziehung Goswine von Berlepsch zu delle Grazie, die vor allem von der uneingeschränkten Bewunderung der Schweizerin für die jüngere Kollegin geprägt war; von Berlepsch war nicht nur ständiger Gast im Samstagssalon delle Grazies, gemeinsam besuchten sie auch als Gasthörerinnen der Universität Wien die Vorlesungen des Religionsphilosophen Vinzenz A. Knauer<sup>493</sup>, der ebenfalls ein eifriger Besucher des gelehrten Döblinger-Zirkels war.<sup>494</sup> So scheint es nicht verwunderlich, wenn Berlepsch sich als Vizepräsidentin des VSKW für delle Grazies literarische Be-

486 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 1.

487 M. E. delle Grazie arbeitet zehn Jahre an dem zweibändigen Revolutionsdrama „Robespierre“, das als ihr Hauptwerk gilt.

488 Karl Kautsky, Philosoph, sozialdemokratischer Politiker, \* 16. Okt. 1854 in Prag – † 17. Okt. 1938 in Amsterdam (Exil).

489 Johann Heinrich Wilhelm Dietz, deutscher Reichstagsabgeordneter, Verleger, \* 3. Okt. 1843 in Lübeck – † 28. Aug. 1922 in Stuttgart.

490 Brief von Minna Kautsky an M. E. delle Grazie vom 13. Jul. 1890, WB (H.I.N. 90584).

491 Vgl. Brief von Goswine von Berlepsch an M. E. delle Grazie, o. D. WB (H.I.N. 88734): ist eindeutig dem Jahr 1891 zuzuordnen.

492 Vgl. VSKW, 6. JB (VJ 1890/91), S. 6.

493 Vinzenz A. Knauer, Theologe, Philosoph, Benediktinerpater, \* 20. Jun. 1828 in Wien – † 20. Jul. 1894 in Wien.

494 Vgl. Mann, Zwischen Tradition und Moderne, S. 237.

lange engagierte – möglicherweise war dies auch eine Ursache des Streites mit Hoegel im Herbst 1892, der zum gemeinsamen Austritt der drei Literatinnen aus dem VSKW geführt hatte.

Als eine Annäherung über Gesinnungsgrenzen hinweg, liest sich ein Brief der in ihrer antimodernen Haltung eindeutig festgelegten Marie von Najmájer. Für ein der Lyrikerin zu ihrem 60. Geburtstag gewidmetes Gedicht delle Grazie bedankt sich Najmájer mit überschwänglichem Lob:

„Mein sehr geehrtes Fräulein! Oder darf ich sagen? Meine liebe Collegin! [...] Das können nur Sie! [...] daß Sie, hochgefeiert in Folge Ihrer merkwürdigen Gemütsreife seit Ihrer ersten Jugend allgemein anerkannt, durch die Weitsichtigkeit Ihres reichen Genies alle Gebiete durchdringend und beherrschend – sich die Gerechtigkeit und die edle Gesinnung bewahrt haben, mir, die ich nicht nur im Schatten, sondern diese Schatten auch zum großen Theil selbst verschuldet habe, durch meine Abkehr von der Moderne, – mir, die ich oft gegen den Strom schwimme und nicht geneigt bin, durch meine harte Wahrhaftigkeit die Menschen mir geneigt zu machen – daß Sie mir eine solche Gesinnung zeigen, das ist nicht nur gut, das ist groß.“<sup>495</sup>

### 3.8.2 *Emil Marriot – Suche nach intellektuellem Austausch*

In dem künstlerisch-philosophischen Samstagsalon delle Grazie trifft Rudolf Steiner nicht nur auf delle Grazie Freundin Goswine von Berlepsch, sondern auch auf die unter dem Pseudonym Emil Marriot publizierende Emilie Mataja, deren Roman »Die Unzufriedenen« Rudolf Steiner in seinen literaturkritischen Anfängen rezensiert hatte – dies allerdings in Unkenntnis ihrer weiblichen Autorenschaft.<sup>496</sup> Gegenwärtige Darstellungen, die insinuieren, die weithin bekannte Schriftstellerin Emil Marriot wäre dem Anthroposophen Steiner in dieser Runde vorgestellt worden<sup>497</sup>, unterliegen gleichermaßen einem Anachronismus wie einem maskulinen Reflex, denn Steiner war zur Zeit der Samstags-Matinee ein noch wenig bekannter Student und Hauslehrer; die von Steiner-Jüngern kolportierte Vorstellung wird durch eine von Richard Specht geschilderte Episode konterkariert: Specht nennt Marriot in einer Reihe mit den *grand dames* der Wiener Gesellschaft und berichtete bescheiden: „[...] andere Damen (Fr. Adele Sandrock, Fr. Hebbel, Fr. Lewinsky, Fr. Marriot etc. etc.) ließen mich zu sich rufen.“<sup>498</sup>

495 Brief von Marie von Najmájer an M. E. delle Grazie vom 6. Feb. 1904, WB (H.I.N. 86643).

496 Vgl. Steiner, Emil Marriot, in: RSOA – <http://anthroposophie.byu.edu/aufsaeetze/1108.pdf> (Zugriff: 20. Mai 2014).

497 Vgl. Stekl, Höhere Töchter, S. 55. Zu der Zeit von delle Grazie Samstagsalon war Steiner Student und als Hauslehrer beim jüdischen Fabrikanten Specht angestellt. Er verließ 1890 Wien.

498 Brief von Richard Specht an Rudolf Steiner vom 27. Apr. 1891, in: R. Steiner, Briefe. Online in: <http://www.fvn-archiv.net/PDF/GA/GA29.pdf> (Zugriff: 20. Mai 2014).

Marriot selbst – von ihren Zeitgenossen/innen auch wegen ihrer herben „männlichen“ Gesichtszüge als „schroff und sperrig“ etikettiert<sup>499</sup> – schien stets auf der Suche nach geistiger Anregung zu sein. In den 1870er Jahren schloss sie Bekanntschaft mit Alexander Sacher-Masoch, für den sie in einem brieflichen Spiel die demütige Muse mimte und mit Karl Emil Franzos war sie kurzzeitig verlobt. Später fand sie intellektuellen Austausch in Berlin, wo sie alljährlich die Wintermonate zubrachte und u. a. die Publizisten Maximilian Harden<sup>500</sup> und Julius Wolff<sup>501</sup> traf. Ein weiterer Freund war der Schriftsteller Paul Lindau<sup>502</sup>. (Ihr jahrzehntelanger „gedanklicher Austausch“ mit den drei Männern findet zwar prominente Erwähnung in den biographischen Einträgen zu Marriots Person, in den jeweiligen biographischen Angaben zu den drei Männern findet sich jedoch kein Hinweis auf die Freundin bzw. Briefpartnerin.)

Kontakt pflegte Marriot in Wien mit dem katholischen Literaten Richard Kralik von Meyrswalden<sup>503</sup>, dessen Schwester Mathilde Kralik von Meyrswalden – eine der wenigen (bekannten) Komponistinnen Österreichs – seit Beginn an Mitglied im VSKW war. Marriot korrespondierte Ende der 1890er Jahre einige Zeit mit dem jungen Karl Kraus; mit Fritz Lemmermayer, Richard Kralik und Rudolf Steiner blieb sie ihr Leben lang befreundet.<sup>504</sup> Ähnlich wie delle Grazie, der Michler einen „beispiellosen Mäander durch die thematischen und ideologischen Sinnangebote ihrer Epoche“ ankreidet<sup>505</sup>, ist auch Marriot in ihrer weltanschaulichen Platzierung nicht eindeutig einordbar: Neben der kritischen Thematisierung des priesterlichen Zölibats preist sie im Roman »Menschlichkeit« die Euthanasie als barmherzige Erlösung an, sie attackiert die bürgerliche Ehe- und Liebesideologie als Heuchelei, steht aber auch der Frauenbewegung durchaus distanziert gegenüber.<sup>506</sup>

499 Vgl. Stockert-Meynert, *Erinnerungen an Wiener Schriftstellerinnen: Emil Marriot*, S. 353 ff. Lemmermayer sieht hingegen hinter ihrem äußeren schroffen Ausdruck eine (zu) verletzte, tiefempfindende „Natur“. Vgl. Lemmermayer, *Erinnerungen*, S. 129. Marie Ebner verpasst ihr das Adjektiv „steinern“, Vgl. EE TB III (29. Apr. 1882), S. 214.

500 Maximilian Harden, deutscher Publizist, Kritiker, Schauspieler und Journalist, \* 20. Okt. 1861 in Berlin – † 30. Okt. 1927 in Montana/Schweiz.

501 Julius Wolff, deutscher Schriftsteller, \* 16. Sep. 1834 in Quedlinburg – † 3. Jun. 1910 in Charlottenburg.

502 Paul Lindau, deutscher Schriftsteller, Journalist und Theaterleiter, \* 3. Jun. 1839 in Magdeburg – † 31. Jan. 1919 in Berlin.

503 Richard Ritter Kralik von Meyrswalden, kath. Schriftsteller, Kulturphilosoph, \* 1. Okt. 1852 in Eleonorenhain/Böhmen (Lenora/Tschechien) – † 4. Feb. 1934 in Wien. Dessen Schwester, die österreichische Komponistin Mathilde Kralik von Meyrswalden, ist Gründungsmitglied des VSKW. Richard Kralik gehörte u. a. dem „Iduna“-Kreis an, den er 1896 verließ und den „Verband der katholischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen Österreichs“ mitbegründete, dem auch delle Grazie und Marriot angehörten; er gehörte u. a. dem Kreis der DÖSG an, einer „Anti-Concordia“-Bewegung, die nach Eppel „das gesamte nichtjüdische deutsche Schriftstellertums Österreichs vertreten wollte.“ Eppel, *Concordia*, S. 133.

504 Vgl. Marriot MS Typoskript, *Mein Werdegang*, WB (H.I.N. 177171).

505 Vgl. Michler, *Darwinismus und Literatur*, S. 397.

506 Vgl. Gürtler & Schmid-Bortenschlager, *Eigensinn und Widerstand*, S. 147.

### 3.8.3 *Der» Iduna Kreis«*

Nach Nagl und Zeidler et al. gehörten Emil Marriot und Marie Eugenie delle Grazie, aber auch Marie von Najmájer dem deutschtümelnden, konservativen Autorenkollektiv »Iduna«<sup>507</sup> an, das „politisch wie ästhetisch das repräsentierte, was Jung Wien überwinden wollte“<sup>508</sup>, und über deren Vertreter Richard Specht spottete, sie wären „die wirklichen deutschen Dichter, die damals schon verstorben waren, ohne daß sie’s wußten [...], lauter Hoffnungen der Wiener Lyrik, wo sie am arischesten war.“<sup>509</sup>

Nach Reichensperger wusste Specht auch zu erzählen, dass beide konkurrierende Kreise – »Jung-Wiener« und »Iduna«-Jünger – nur durch ein paar Tische voneinander getrennt im Café Griensteidl residierten; für die an den literarischen Diskursen interessierten bzw. beteiligten Frauen kam dies zunächst einem faktischen Ausschluss gleich, denn „[...] es wäre undenkbar gewesen, daß eine Frau die Nacht in einem Kaffeehaus verbringt.“<sup>510</sup>

Die Mitgliedschaft von delle Grazie und Marriot in der in Gegenposition zum Naturalismus, Nihilismus und Pessimismus errichteten literarischen Gesellschaft der »Iduna«<sup>511</sup> scheint einigermaßen verwunderlich, da beide Schriftstellerinnen in ihren Werken überwiegend dem naturalistischen Prinzip zugewandt und begeisterte Anhängerinnen der monistischen Theorien Ernst Haeckels waren und, wie Steiner und Lemmermayer betonen, einer weitaus pessimistischeren Weltsicht zuneigten, als dies in der »Iduna« gewünscht sein konnte.

Die Hinwendung der Frauen zu der deutsch-nationalen Formation hatte möglicherweise weniger mit einer ausformulierten ideologischen Programmatik zu tun, vielmehr darf vermutet werden, dass sich der Eintritt in diese Organisation aufgrund der personalen Verflechtung des delle Grazie-Kreises mit den »Iduna«-Jüngern einfacher gestalten ließ als zu der für Frauen kaum zugänglichen „Herrenrunde“ im „öffentlichen Salon“<sup>512</sup> Café Griensteidl. Zudem stellen sich Haltung und Einstellung zur avantgardistischen Moderne der einzelnen Protagonist/innen im Zeitrahmen der frühen 1890er Jahren noch weitaus unbestimmter dar als das nachfolgende Rezeptionen insinuieren: Wie delle Grazie publizierte auch Lemmermayer – eine zentrale Figur der »Iduna« – in den ersten Nummern

507 »Iduna – freie deutsche Gesellschaft für Literatur« – 1891–1896. Vgl. Nagl/Zeidler/Castle III (1848–1890), S. 732.

508 Reichensperger, Das »Café Griensteidl« in Wien, S. 91 f.

509 Specht, zit. bei Reichensperger, Das »Café Griensteidl« in Wien, S. 91.

510 Reichensperger, Das »Café Griensteidl« in Wien, S. 91 f.

511 Vgl. Lemmermayer, Erinnerungen, S. 4. Lemmermayer war Vizepräsident der „Iduna“, an deren Entstehung u. a. der rabiate Antisemit Guido List mitgewirkt hatte. Seine Gesellschaft bezeichnet Olga Wisinger-Florian als „Saugesellschaft [...] lauter deutschnationale Antisemiten.“ OWF TB (9. Nov. 1894).

512 Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte, S. 130.

der Zeitschriften von E. M. Kafka, in denen auch die in ihrer antimodernen Haltung durchaus bekannte Marie von Najmájer<sup>513</sup> lobende Erwähnung fand, und Steiner führte den Jung-Wiener Richard Specht in den Kreis der umschwärmten delle Grazie ein.

„Im März erscheint eine Anthologie bei Conrad in Berlin, deren Name vermutlich »Jung-Österreich« sein wird; unter den dreißig Mitarbeitern finde ich delle Grazie, David, Winter, Kitir, Heidt, Dörmann etc. Auch Richard Specht ist mit ca. zehn Gedichten vertreten.“<sup>514</sup>

Diese Konstellation entspricht den vielfältigen Querverbindungen, die von Edward Timms als ein Spezifikum der Wiener Moderne erkannt wurden: „In Wien wächst ab etwa 1890 ein äußerst komplexes System von miteinander verbundenen Kreisen“<sup>515</sup>, beschreibt auch Reichensperger die Kreise der männlich konnotierten Avantgarde – der revoltierenden Söhne – im Cafe Griensteidl um Bahr, Hofmannsthal und Loos. Außerhalb der Lokalität „Kaffeehaus“ prägten Frauen jedoch nicht nur als unterstützende Mentorinnen die „Zentralgestalten der Wiener Moderne“<sup>516</sup>, wie etwa im Falle Hofmannsthals, Franziska von Wertheimsteiner und Marie Herzfeld, sondern auch als Intellektuelle und Kulturschaffende – wenn auch vielfach unter dem ausschließenden Signum „Frauenliteratur“<sup>517</sup> – die Diskurse um die Fragen ihrer Zeit zwischen den diametral erscheinenden Polen „avantgardistisches Jung Wien“ und „reaktionäre Iduna“ mit.

### 3.8.4 »Verband der katholischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen Österreichs«

Der Auszug der drei Frauen, von Berlepsch, delle Grazie und Groner aus dem VSKW mochte mit dem 1895 neu konstituierten »Verband der katholischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen Österreichs« im Zusammenhang stehen, der sich ausdrücklich als eine nichtjüdische, deutsche „Gegen-Concordia“ verstand und dessen Leitung Richard Kralik übernahm, als er 1896 mit einer Schar seiner Anhänger/innen die »Iduna« verließ.

513 R. Pl., Neue Gedichte von Marie von Najmájer, in: MR, III. Band/1. Heft/1. April 1891, S. 41.

514 Brief von Richard Specht an Rudolf Steiner vom 31. Dez. 1890, in: R. Steiner, Briefe. Online in: <http://www.fvn-archiv.net/PDF/GA/GA29.pdf> (Zugriff: 20. Mai 2014).

515 Reichensperger, Das „Café Griensteidl“ in Wien, S. 91 f.

516 Ebda.

517 Vgl. hierzu Helduser, Geschlechterprogramme, insbs. Naturalismus: Moderne als männliches Programm, S. 63–145.

Mit dem »Verband der katholischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen Österreichs« hatte sich eine Reihe christlich-katholischer Schriftsteller/innen<sup>518</sup> auf Betreiben kirchlich-konservativer Kreise ihre eigene Vereinigung geschaffen, „um den bei der »Concordia« abgelehnten katholischen AutorInnen eine soziale Absicherung bieten zu können“<sup>519</sup>, doch letztlich ging es dem Verband „vor allem um die Durchsetzung des politischen Katholizismus, was sich auch in der Mitgliedschaft von mehr als einem Drittel Geistlicher zeigte, und weniger um eine Standesvertretung für Schriftsteller.“<sup>520</sup>

Allerdings ist die weibliche Bezeichnungsform im Titel durchaus als Angebot an die (deutschen) Frauen zu interpretieren. Anders als bei dem „Erzfeind“ Kraliks, dem Journalisten- und Schriftstellerverein »Concordia«<sup>521</sup>, sollte im »Verband der katholischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen Österreichs« den Frauen der Zutritt offenstehen, jedenfalls erwuchs dem VSKW nicht nur aus dieser Richtung Konkurrenz: Ein weiterer Teil der »Iduna«-Jünger/innen hatte sich der vom erfolglosen Theaterdirektor Adam Müller-Guttenbrunn<sup>522</sup> geleiteten „Wiener Schriftsteller-Genossenschaft“ angeschlossen, ein bis dato unbedeutender Verband, der 1897 in die „Deutsch-österreichische Schriftsteller-Genossenschaft“ übergang. In diesem Zusammenhang ist die im nächsten Kapitel folgende Meldung in der Zeitschrift »Frauen-Werke« im Frühjahr 1899 einzuordnen.

### 3.8.5 »Deutsch-österreichische Schriftsteller-Genossenschaft«

„Wien: Unter dem Titel ‚An die deutsche Frauenwelt‘ wurde jüngst ein Aufruf an die deutschen Frauen veröffentlicht. Derselbe fordert dazu auf, allerorten freie Vereinigungen von Mitarbeiterinnen der Deutschösterreichischen Literatur-Gesellschaft zu bilden und die werdende Organisation in materieller und geistiger Richtung zu unterstützen. Den Aufruf unterzeichneten über 30 Damen unter anderem: Baronin Lily von Bistram, Marie von Najmajer, Paul Maria Lacroma, Baronin Schneider-Arno, Dr. Gabriele Baronin Possaner, Marie von Ebner-Eschenbach, Baronin Gleichen-Russwurm.“<sup>523</sup>

518 Unter ihnen das VSKW-Mitglied Antonie Baumberg, die 1903 von existenzieller Not getrieben den Freitod wählte.

519 Damböck, Künstlervereine, S. 326. Nach Eppel hatte der Verband zunächst einen regen Zulauf, konnte aber mit den wirtschaftlichen und sonstigen Vorteilen der „Concordia“ nicht konkurrieren. Vgl. Eppel, Concordia, S. 133.

520 Damböck, Künstlervereine, S. 326.

521 Ebda., S. 324.

522 Adam Müller-Guttenbrunn, Schriftsteller, Journalist, Bühnenautor, Theaterdirektor, Kritiker und Nationalrat (1919), \* 22. Okt. 1852 in Guttenbrunn/Banat (Zăbrani/Rumänien) – † 5. Jan. 1923 in Wien. 1897 wurde er Präsident der als national und antisemitisch eingestuften DÖSG.

523 Rubrik: Neues von Frauen für Frauen, in: FW (6. Jg./Nr. 3/1899), S. 6.



Die Programmatik der Schriftsteller-Genossenschaft ist in ihren Satzungen kurz und bündig mit „Förderung der geistigen und materiellen Interessen seiner Mitglieder mit Ausschluss jeder Politik“<sup>524</sup> gekennzeichnet, erhielt jedoch bald

„ein politisches Gepräge [...], als der Herausgeber des »Deutschen Volksblatts«, Ernst Vergani, die Vorstandschaft übernahm, so daß die im politischen Parteiwesen, im Aufstieg der Christlichsozialen und im Hervorkehren der antisemitischen Gesinnung begründete Zerklüftung der gebildeten Gesellschaft nun auch im literarischen Leben deutlich sichtbar wurde.“<sup>525</sup>

Einigermaßen befremdlich mutet die Beteiligung von Marie von Ebner-Eschenbach an dem Aufruf an die „deutschen“ Frauen an. Der Aufruf erreichte sie in Rom, wo sie sich nach dem Tod ihres Ehemannes Moriz mit ihrer Freundin Ida Fleischl bei der befreundeten Lily von Bistram aufhielt. Im Tagebuch verzeichnet sie im Dezember 1898 die Versendung eines „Autographen“ an Müller-Guttenbrunn<sup>526</sup>, die durchaus dem Ansinnen des Theaterdirektors, Frauen mittels prominenter Namen in die »Deutsch-österreichische Schriftsteller-Genossenschaft« zu locken, gegolten haben könnte. Unter den in den Jahrbüchern der Genossenschaft veröffentlichten „wirklichen“ und „beitragenden Mitgliedern“ scheint jedoch ihr Name nicht auf.

Hinweise für eine entsprechende Mitgliedschaft in den – im antisemitischen und modernitätsfeindlichen Umfeld agierenden – katholischen Schriftsteller/innenkreisen finden sich auch für delle Grazie nicht. Die entscheidende Hinwendung zum Katholizismus vollzog sie erst nach dem Tod ihres geliebten Mentors Laurenz Müllner im Jahr 1912. Hingegen findet sich eine nicht geringe Schar VSKW-Mitglieder, darunter auch Führungsmitglieder wie Emil Marriot, deren Gefährtin Helene Migerka und Marie von Najmájer, im zitierten Jahrbuch der »Deutsch-österreichische Schriftsteller-Genossenschaft« unter den „wirklichen Mitgliedern“.<sup>527</sup>

Im VSKW ist Marriot ab 1892 wieder in leitender Funktion zu finden, gemeinsam mit Olga Wisinger-Florian übernimmt sie 1895 die neu eingerichtete Stelle der zweiten Vizepräsidentin. Ihre stille und zurückgenommene Freundin, die Schriftstellerin Helene Migerka, tritt zwei Jahre später in den VSKW ein und wird nach Marriots Demission im Jahr 1900 neben Marie Herzfeld die Vizepräsidentenschaft übernehmen.

524 DÖSG, Satzungen. Erstes Jahrbuch 1899, S. 167 f.

525 Nagl/Zeidler/Castle IV (1890–1918), S. 1847 f.

526 EE TB V (16. Dez. 1898), S. 76. Mit Guttenbrunn war sie schon länger bekannt.

527 Das sind: Baumberg, Falcke, Halm, Kastner-Michalitschke, Lacroma, Marriot, Migerka, von Najmájer, von Kliment. Vgl. DÖSG, Mitgliederverzeichnis, Erstes Jahrbuch 1899, S. 167 f.

### 3.8.6 *Marie Herzfeld und Mathilde Prager – Die skandinavische Moderne*

„Wien, I, Rotenturmstr. 22

4. November 1892

Hochgeehrte Frau!

Die geschätzte Zuschrift des Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen habe ich erhalten und beeile mich, darauf zu antworten, dass ich bisher nichts in Buchform veröffentlicht habe als Übersetzungen aus den skandinavischen Sprachen und zwar, fürchte ich, zum großen Theil solche, die Ihre Damen nur erschrecken werden. Es ist das eine grausame Litteratur, voll innerer Größe, aber oft brutal in ihrem rücksichtslosen Wahrheitsdrang, barbarisch und im Aufruhr gegen alle Philiströsität leicht geschmacklos. Trotzdem werde ich mir erlauben, Ihnen einen Stoß davon zuzusenden, denn meine diesjährige Buchhändlerrechnung ist schon ins Unnatürliche angeschwollen. Vorher hoffe ich noch eine Sammlung von Essays' herauszubringen und es wird mir ein Vergnügen sein, das Buch einem Verein zur Verfügung zu stellen, dessen Gast ich schon verschiedene male gewesen bin. Mit vorzüglicher Hochachtung Marie Herzfeld.<sup>528</sup>

Mit dem Fokus auf die Altersversorgung war jener in Ida Barbers Gründungsaufwurf erhobene Anspruch, der Verein möge ein Ort der intellektuellen Auseinandersetzung für seine Mitglieder werden, ins Hintertreffen geraten. Dass die Sozialform der »Intimen Abende« nicht unbedingt als adäquates Forum für einen intellektuellen und literarischen Austausch angenommen wurde, klingt bereits in den Briefen Marriots an Kautsky an, in denen die weithin bekannte Dichterin sich einigermassen abfällig über die literarischen Qualitäten ihrer Kolleginnen geäußert hatte.<sup>529</sup> Auch der obenstehende Brief Marie Herzfelds an den Verein unterstellt den Vereinsfrauen ein etwas hausbackenes Verständnis von Literatur.

Marie Herzfeld, Übersetzerin, Herausgeberin und kunstgelehrte Kritikerin war dem VSKW im Vereinsjahr 1892/93 beigetreten – sicherlich auch deshalb, weil sich so leicht kein anderer Verein finden ließ, dem sie sich als Frau und Jüdin zugehörig fühlen konnte. Zudem mochte es ihrem Selbstverständnis als „Vermittlerin moderner skandinavischer Literatur“ entsprochen haben, sich im VSKW aufklärend einzubringen. Jedenfalls suchte sie Anschluss an literarische Kreise: So hatte sie bereits im Sommer desselben Jahres Karl Emil Franzos gebeten, ihr mit einem Empfehlungsschreiben den Beitritt zu dem »Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverband« zu ermöglichen.<sup>530</sup>

528 Brief von Marie Herzfeld an Julie Wertheimer (Bibliothekarin) vom 4. Nov. 1892, WB (H.I.N. 95075).

529 Siehe Erster Teil: Kapitel 2, 2.2 Minna Kautskys subversiver Briefkasten, S. 69.

530 Vgl. Brief von Herzfeld an K. E. Franzos vom 17. Aug. 1892, WB (H.I.N. 63103).

Das „literarische Kunsthandwerk“<sup>531</sup> der Übersetzung war gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein durchaus übliches Betätigungsfeld für Frauen im Bereich schreibenden Arbeitens gewesen, dem auch Mitglieder des VSKW nachgingen: Max von Weissenthurn übersetzte französische Zeitgenossen, Hermine Frankenstein zeichnete als Feuilletonleiterin der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ mit Untertiteln wie „aus dem Englischen übersetzt von H. Frankenstein“ eine Vielzahl englischer Liebes- und Kriminalromane. Mit der Übersetzung nordischer Literatur schlossen die VSKW-Mitglieder Mathilde Prager (Erich Holm) und Marie Herzfeld an die ab Mitte der 1880er Jahre wachsende Popularität der zeitgenössischen skandinavischen Autoren an: Norwegische, schwedische und dänische Autoren wie Jonas Lie, Bjørnstjerne Bjørnson, Henrik Ibsen, Knut Hamsun, August Strindberg, Jens Peter Jacobsen und Georg Brandes galten als Vertreter einer literarischen Modernität, die der deutschen Literatur weit voraus war.<sup>532</sup>

Es war jedoch nicht nur die Begeisterung für die skandinavischen Modernen, die zahlreiche Übersetzer/innen veranlasste, sich den „nordischen“ Autoren zuzuwenden, dahinter steckte auch ein ökonomischer Aspekt, der sich aus dem Nichtbeitritt der skandinavischen Länder zur »Berner Konvention« von 1886<sup>533</sup> ergeben hatte.

„Das Licht kommt jetzt aus dem Norden“, lautete eine Parole der um 1892 in Berlin gebildeten »Freien literarischen Gesellschaft«, „die zugleich auch das Motto der deutschen Naturalisten, Theatermacher, Übersetzer und Verlage sein konnte. Entscheidenden Anteil an der Verbreitung der skandinavischen Moderne in Deutschland hatten zunächst vor allem die Verleger Philipp Reclam und Samuel Fischer [...]. Doch dabei blieb es nicht. Zahlreiche Verlage machten das Geschäft mit der nordischen Mode mit. In Berlin wurde dazu eigens eine gut funktionierende Übersetzungsmaschinerie unter dem Namen ‚Zentralbureau für Skandinavien‘ gegründet. Die skandinavischen Dichter waren somit durch keinerlei Urheberrechte geschützt und jeder selbsternannte Übersetzer konnte nach Lust und Laune publizieren. [...] Unter diesem Aspekt mag die geradezu unglaubliche Vielfalt und Verbreitung der ersten deutschen Ibsen Übersetzungen gar nicht verwundern.“<sup>534</sup>

Um solcherart Missbrauch zu entgehen, hatte beispielsweise der Däne Georg Brandes seiner Übersetzerin Mathilde Prager die Bedingung auferlegt, auf die namentliche Angabe ihrer Übersetzung zu verzichten, da er die Welt glauben

531 Brief Marie Herzfeld an K. E. Franzos vom 15. Aug. 1884. WB (H.I.N. 37648); gedruckt bei Renner, Kleine kulturwissenschaftliche Literatur, S. 118 f.

532 Strümper-Krobb, Marie Herzfeld, S. 114.

533 Die völkerrechtliche Berner Übereinkunft von 1886 zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst sollte zum ersten Mal den Übersetzer/innen das Urheberrecht für seinen Zieltext einräumen. Initiator war Victor Hugo.

534 Kittel, Übersetzung: Handbuch, S. 1629.

machen wollte, er selbst schreibe seine Werke in deutscher Sprache.<sup>535</sup> Darüber hinaus aber „waren die skandinavischen Autoren stark am Zugang zum deutschen Buchmarkt interessiert. Er diente ihnen als das Tor der nordischen Literaturen und der nordischen Literaten nach Europa.“<sup>536</sup>

Diese Implikationen konnten jedoch für Marie Herzfeld kaum eine Rolle gespielt haben, denn sie hatte den Entschluss, sich der skandinavischen Übersetzungsarbeit zuzuwenden, bereits 1884 getroffen. In einem Schreiben an Franzos im Jahre 1884 hatte sie sich an den erfahrenen Publizisten gewandt und seinen fachlichen Rat erbeten:

„Die Schwierigkeiten sind aber, wie ich es mache, keine Autorenrechte zu verletzen; auf welche Weise finden sich Schriftsteller u. Uebersetzer ab; muß ich im Vorhinein die Erlaubnis zum Übertragen ‚in mein geliebtes Deutsch‘ einholen; und dann der Verlegergraus. All’ dies macht mir fürchterliche Angst; ich kenne diese Verhältnisse gar nicht, und Sie lieber Herr Franzos kennen sie sehr genau [...]. Daher bitte ich Sie mir eine Viertelstunde gönnen zu wollen u. wo ich Sie aufsuchen kann. Und nicht wahr, Sie entmutigen mich nicht; denn ich meine es, weiß Gott, nicht als Spielerei eines launenhaften Mädchens zu treiben, sondern als ernste Arbeit, wie ich’s von Kindheit auf gewöhnt bin. Und zu solch’ literarischem Kunsthandwerk dürfte mein Können ausreichen. [...]“<sup>537</sup>

Es scheint, dass Franzos ihr entsprechende Hilfestellung zukommen ließ, denn ab 1888 erschienen ihre ersten Übersetzungen skandinavischer Autoren und schon bald galt sie als hervorragende Kennerin der nordischen Literatur. Richard Specht nennt sie „die treueste Vermittlerin zwischen der deutschen und skandinavischen Literatur des letzten Jahrzehnts“, die ihre überragende Bedeutung im „wechselseitigen Einfluss zwischen der vermittelten Literatur und der Vermittlungsleistung innerhalb der Zielliteratur“ erlangte: „Ihre kritische Begabung hat sich erst entwickelt, als es ihr galt, nordischen Schriftstellern, deren Werke sie durch schöne Übersetzungen kundgab, kämpfend Geltung zu verschaffen.“<sup>538</sup> Besondere Anerkennung brachten ihr die gesammelten Werke von Jens Peter Jacobsen, die sie für den Verleger Eugen Diederichs übersetzte.

Im VSKW traf Marie Herzfeld auf Mathilde Prager (die ihre Übersetzungen und Rezensionen mit dem Pseudonym Erich Holm zeichnete), eine ältere Kollegin, die ebenfalls den heißumstrittenen skandinavischen Übersetzungsmarkt bearbeitete: Sie mussten sich gut gekannt haben, denn beide gehörten ab 1895/96 dem Ausschussgremium an. Die Frage nach einem kooperativen Austausch bzw.

535 Vgl. Bang, Mathilde Prager, S. 113. Dänemark trat erst 1902 dem Berner Abkommen bei.

536 Strümper-Krobb, Marie Herzfeld, S. 114.

537 Brief Marie Herzfeld an K. E. Franzos vom 15. Aug. 1884, WB (H.I.N. 37648); gedruckt bei Renner, Kleine kulturwissenschaftliche Literatur, S. 118 f.

538 Specht, Kritisches Skizzenbuch, S. 144.

einer Konkurrenzsituation zwischen den beiden Frauen ist zunächst nicht zu beantworten, da in den Vereinsberichten, Protokollen, Briefen und Tagebüchern keine Hinweise auf eine entsprechende Beziehung zu finden sind: Lediglich Pragers Biografin Karin Bang verweist auf einen kurzen Briefwechsel zwischen Strindberg und Herzfeld, der andeutet, dass es wenig Gemeinsamkeiten und Zusammenarbeit zwischen beiden Frauen gegeben hatte. In dem Brief an Strindberg bemühte Herzfeld sich um eine Autorisierung der Übersetzungen von »Skizzen« durch sie und erhielt die Antwort, dass er schon einige deutsche Übersetzerinnen habe, insbesondere „Frau Prager, die mehrere Jahre ohne Resultat nur für die Schublade übersetzt hat und jetzt erneut ihr Glück versucht.“<sup>539</sup> Dass beide Frauen jedoch auch ideologische Auffassungen trennten, zeigt sich an ihrer jeweils unterschiedlichen Bewertung Ibsens zur „Frauenfrage“.<sup>540</sup>

Ein früherer Zusammenhang ergibt sich aus einem Brief Strindbergs an Mathilde Prager, in dem er sie um eine schwedische Übersetzung ihrer eigenen und Herzfelds Beiträge in der »Modernen Rundschau« ersuchte, „um zu zeigen, wie aufgeklärt die deutschen Frauen (in der Frauenfrage) sind und wie dummes Unrecht die schwedischen Aug. Sg. [AUGUST STRINDBERG] getan haben.“<sup>541</sup>

Der Vergleich der Rezensionen skandinavischer Autoren durch Mathilde Prager und Marie Herzfeld zeigt einige Parallelen, beide haben sie zu August Strindberg, Georg Brandes und Amalie Skram geschrieben, mitunter in denselben Zeitschriften.

Mathilde Prager pflegte nach Bang zu vielen ihrer skandinavischen Autoren persönlichen Kontakt, insbesondere zu August Strindberg, der sie anlässlich seines Aufenthaltes in Wien besuchte, zu dem norwegischen „Dichter der Familie“ Jonas Lie (Mathilde war an dessen Ehegeschichte mit Happyend sehr interessiert) und vor allem zu dem dänischen Schriftsteller, Herausgeber und Philosophen Georg Brandes.

Anders als ihre Kollegin Mathilde Prager, „die Frau, die in der Stille arbeitete und durch ihre Worte laut zu uns sprach“<sup>542</sup>, verschaffte sich Herzfeld einen festen Platz in dem männlich assoziierten literaturkritischen Kreis der Wiener Moderne, sie war damit eine der wenigen Frauen, der es gelungen war, jenseits des konventionellen Geschlechterprogramms „Frauenliteratur“ auch als Essayistin und Kritikerin wahrgenommen zu werden, die den „ästhetischen Diskurs der entstehenden Wiener Moderne mit seinen zentralen Themen“ entscheidend mitprägte.<sup>543</sup> „Her position as a woman evidently did not hinder her success as an

539 Bang, Mathilde Prager, S. 87.

540 Siehe hierzu Teil 1, 4.5 Jubiläums- und Todesmeldungen, S. 189, sowie Teil 2, 11 Marie Herzfeld, S. 295.

541 Bang, Mathilde Prager, S. 88.

542 VSKW, 29. JB (VJ 1913/14), S. 4. Die Verfasserin dieses Jahresberichts ist lt. beiliegendem Protokoll Marie Herzfeld. Mathilde Prager war ordentliches Mitglied des AÖFV.

543 Vgl. Helduser, Geschlechterprogramme, S. 274.

essayist and translator<sup>544</sup>, hält ihre Biographin Karen Gallagher fest. Und Ursula Renner skizziert Herzfelds Beitrag zu der Entwicklung der deutschsprachigen literarischen Moderne als einen der „zunächst die Schreibprogramme des Naturalismus affirmiert, kritisch reflektiert und schließlich nach Ganzheitskonzepten sucht, welche die in Einzelbeobachtungen zerfallende Welt wieder überschaubar machen könnten.“<sup>545</sup>

### 3.8.7 Marie Herzfeld – Die „Auswärtigen Mitglieder“

Wiewohl zwischen Mina Hoegel und Goswine von Berlepsch kein friktionsfreies Verhältnis geherrscht haben mochte, war die fleißige Vizepräsidentin Berlepsch der Präsidentin Hoegel doch eine kongeniale Partnerin gewesen, die ihre Aufgabe vor allem in der Zuarbeit sah: Sie führte das aus, was Hoegel plante, korrespondierte mit den Autorinnen und Vortragenden der »Geselligen Abende«, organisierte die Generalversammlungen, schrieb Dankesbriefe an Spender/innen, verfasste die jährlichen Rechenschaftsberichte. Dieser vertikalen Arbeitsteilung konnten und wollten ihre beiden Nachfolgerinnen Olga Wisinger-Florian und Emil Marriot nach Berlepschs Rücktritt im Jahre 1895 nicht entsprechen: Wisinger wie Marriot – beide höchst selbstbezogene Persönlichkeiten und allein ihrer Kunst verschrieben – waren denkbar ungeeignet für diese Funktion. Hatte Wisinger schon im Vorfeld ihre mögliche Vizepräsidentschaft mit dem Hinweis quittiert, dass sie nur „ihren Namen hergebe“ und sonst „absolut nichts“ tun werde<sup>546</sup>, so hielt sich die „selbstherrliche“<sup>547</sup> wie auch selbstkritische Marriot – nach Ebner-Eschenbach die literarische Autorität im Verein, „deren Name allein schon dem Verein einen künstlerischen Stempel gab“<sup>548</sup> – im Eigentlichen für derlei Vereinstätigkeit ungeeignet, zumal sie sich in der regulären Vereinssaison (Spätherbst bis Frühjahrsbeginn) meist in Berlin aufhielt.<sup>549</sup>

Auch Mina Hoegel hatte sich im Herbst 1895 ihrer künstlerischen Profession (mit der sie ihren Lebensunterhalt bestreiten musste) besonnen und in Budapest eine Restaurationsarbeit übernommen.<sup>550</sup> So geriet die praktische Vereinsarbeit ins Hintertreffen: Bereits die Generalversammlung 1895/96 musste ohne Rechenschaftsbericht auskommen; diese Situation drohte auch für die Hauptversammlung des Jahres 1897, denn Marriot schrieb einige Tage vor dem Plenumstermin aus Berlin an die Präsidentin:

544 Gallagher, Marie Herzfeld, S. 88.

545 Renner, Kleine kulturwissenschaftliche Literatur, S. 121.

546 OWF TB (8. Mär. 1890).

547 Lemmermayer, Erinnerungen, S. 129.

548 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 25.

549 Brief Emil Marriot an Mina Hoegel vom 3. Apr. 1900, WB (H.I. N. 65735).

550 Vgl. Aus Nah und Fern: Mina Hoegel, in: FL (7. Jg./Nr. 7/1895), S. 167.

„Seien Sie mir nicht böse. Ich habe bis jetzt geschrieben, was Sie wollten. Aber dieses Mal geht es nicht, die Frist ist zu kurz und ich bin ganz mit der Umarbeitung meines ‚Heiratsmarktes‘ beschäftigt. [...] Lassen Sie doch den Jahresbericht von Frl. Herzfeld schreiben, der ich für die guten Worte danke, oder von Fr. Zink, die treffen es wohl ebenso gut wie ich.“<sup>551</sup>

Herzfeld, seit 1895 Ausschussmitglied, hatte die erforderliche Schreibaarbeit tatsächlich übernommen und präsentierte der Generalversammlung mit dem Jahresbericht 1897 auch die Idee, „bedeutende Schriftstellerinnen und Künstlerinnen des Auslandes als auswärtige Mitglieder“ anzuwerben; damit sollte dem hauptsächlich im lokalen Wiener Feld agierenden Verein ein weltoffeneres Renommee verpasst werden: „Wir wollen die Schriftstellerinnen und Künstlerinnen aller Nationen für unsere Vereinigung gewinnen, um ein Zusammenwirken aller geistig schaffenden Frauen zu erzielen.“<sup>552</sup>

So verzeichnet der folgende Jahresbericht 42 neue Namen in der Rubrik „Auswärtige Mitglieder“, gesondert nach Profession und Wohnort: „Wir gliederten unserem Verein die hervorragendsten Schriftstellerinnen und Künstlerinnen der ganzen Kulturwelt an“<sup>553</sup>, schreibt die Verfasserin der Jubiläumsschrift. Allerdings meinte die Formulierung „ganze Kulturwelt“ allein das westeuropäische Ausland: Aus dem osteuropäischen Raum war lediglich St. Petersburg mit der deutschsprachigen Dichterin Thekla Lingen sowie Bukarest mit Carmen Sylva<sup>554</sup>, der aus Deutschland stammenden rumänischen Königin Elisabeth vertreten.

Unter den „auswärtigen Mitgliedern“ dominieren naturgemäß die deutschsprachigen Literatinnen die Liste: die mit Herzfeld befreundeten Schriftstellerinnen Malwida von Meysenbug und Ricarda Huch, die unter dem Pseudonym Ernst Rosmer publizierende Elsa Bernstein, Gabriele Reuter, die in Wien geborene Maria Janitschek und nicht zuletzt die Freundin Ebners, Hermine Villingner. Die fremdsprachigen Auswärtigen sind u. a. die Schwedin Selma Lagerlöf und die Norwegerin Amalie Skram, Ada Negri aus Mailand, Mme. Henry Gréville<sup>555</sup> aus Paris und Mrs. Humphry Ward, die später in der Londoner »Anti-Suffrage League« eine bedeutende Rolle spielen sollte.

551 Brief von Emil Marriot an Mina Hoegel vom 18. Apr. 1897, WB (H.I.N. 89799).

552 VSKW, 12. JB (VJ 1896/97), S. 4.

553 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 21.

554 Prinzessin Elisabeth Pauline Ottilie Luise zu Wied (1843–1916), spätere Königin von Rumänien, die unter dem Pseudonym Carmen Sylva eigene Gedichten, Novellen und Essays publiziert hatte.

555 Gréville schrieb anlässlich der Ermordung von Kaiserin Elisabeth 1898 „eine poesievolle Cantate [...], die in Musik gesetzt wurde und bei der Enthüllung des von der österreichisch-ungarischen Colonie gesetzten Denkmals von Cap Martin zum Vortrag kam.“ VSKW, 14. JB (VJ 1898/99), S. 1.

Auf Seiten der bildenden Künstlerinnen finden sich hingegen heute weitgehend vergessene Künstlerinnen: die schwedische Malerin Jeanna Bauck, in deren Berliner Malschule Paula Modersohn-Becker Portrait-Malerei studierte<sup>556</sup>, Lehrerin auch des VSKW-Mitglieds Bertha von Tarnoczy; in der Liste der „Auswärtigen“ scheinen die deutschen Schwestern Molly und Helene Cramer aus Hamburg auf, ferner die betagte Dora Hitz, Mitglied des Berliner Künstlerinnenvereins, die Spanierin Maria Louisa de la Riva-Munóz sowie die Französin Louise de Mornard und Jeanne Rongier. Dem Beitritt der auswärtigen bildenden Künstlerinnen zum VSKW folgten allerdings keine besonderen Auswirkungen auf deren Popularität in Wien bzw. Österreich.

In den nachfolgenden Jahren stieg die Zahl der auswärtigen Mitglieder rasch auf 91 an, eine Zahl, die bis zum Vereinsjahr 1918/19 einigermaßen konstant blieb, was – wie Schmid-Bortenschlager feststellte – verwundern muss, denn während des Krieges zeigten sich die Frauen des VSKW in ihrer von „Kaisertreue und Vaterlandsliebe“ bestimmten Feind-Rhetorik ganz und gar nicht zimperlich gegenüber Angehörigen der Kriegsgegner der deutsch-österreichischen Allianz.<sup>557</sup>

Einige der auswärtigen Schriftstellerinnen waren dem Publikum der »Geselligen Abende« bereits bekannt: Seit Beginn der Hoegelschen Präsidentschaft kamen vermehrt Beiträge ausländischer Autorinnen zum Vortrag, allen voran der badischen Erzählerin Hermine Villinger, die neben Ebner, Najmájer, Marriot und Migerka die Rangliste der am häufigsten rezipierten Autorinnen anführt. Einige der avantgardistischen Schriftstellerinnen wurden u. a. von der Vortragskünstlerin Adrienne Kola für den Verein entdeckt.<sup>558</sup> So kamen mehr als nur einmal auch Werke der in Deutschland lebenden Wienerin Maria Janitschek zum Vortrag, ähnlich oft wie die der weitaus beliebteren »Stollwerck«-Literatin Anna Ritter<sup>559</sup>, die 1898 ihren ersten Gedichtband veröffentlicht hatte, oder die Gedichte von Ada Negri<sup>560</sup>, dem „merkwürdigen Proletarierkind“<sup>561</sup> aus Mailand.

556 Vgl. Muysers, Käthe, Paula und der ganze Rest, S. 17.

557 Vgl. Schmid-Bortenschlager, Der Verein der Schriftstellerinnen, S. 127.

558 „Nur der hochfliegende Geist A d r i e n n e K o l á s konnte uns mit M a r i a J a n i t s c h e k , mit J o h a n n a A m b r o s i u s und mit E r n s t R o s m e r bekannt machen.“ VSKW, 25 Jahre Verein, S. 24.

559 Anna Ritter gehörte zum Kreis der Autor/innen und Schriftsteller/innen, die im Auftrag des Kölner Schokoladeproduzenten Ludwig Stollwerck an der literarischen Gestaltung der Stollwerck-Sammelbilder und Sammelalben mitarbeiteten.

560 Ada Negri, Lehrerin, Schriftstellerin, Lyrikerin, \* 3. Feb. 1870 in Lodi/Italien – † 11. Jan. 1945 in Mailand. Sie stammte aus dem Arbeitermilieu und schrieb zunächst Gedichte mit sozialen Themen, wandte sich aber später dem Katholizismus zu. 1940 wurde sie als erste Frau in die Accademia Nazionale dei Lincei, die Italienische Akademie der Wissenschaften, aufgenommen.

561 Malwida von Meysenbug über Ada Negri vgl. Stumann-Bowert, Briefe an Marie Herzfeld, S. 306.



Wiewohl die beabsichtigte Aufwertung des VSKW durch die Implementierung der auswärtigen Schriftstellerinnen und Künstlerinnen nach außen Wirkung zeigen mochte, war es nicht gelungen, die Vereins-Frauen für einen literarischen bzw. künstlerischen Diskurs zu begeistern. Insbesondere die intimen *jours fixes* bewegten sich nun wiederum in flachen Gewässern, wie dies die mit Olga Wisinger-Florian befreundete Malerin Marie Egner im Jahr ihres Beitrittes 1895 anklingen lässt: „[...] die Tante Olga [Wisinger-Florian – M. B.] ist wieder oben, und zwar mit Recht. Wenn nur ihre Abendgesellschaften nicht gar so unten wären. Diese Schriftstellerinnen und schmarozenden Männer – schrecklich [...]“<sup>562</sup>, und einige Jahre später protokolliert die Generalversammlung einen von der sportbegeisterten Frauenrechtlerin Antonie Graf-Machold gestellten Antrag, dass die Vereinsleitung versuchen möge, den intimen Abenden ein mehr „literarisches Gepräge zu geben“. Der Antrag wurde allerdings nach längerer Debatte abgebrochen und die Gestaltung der „Intimen Abende [...] dem privaten Willen einzelner Teilnehmerinnen anheimgestellt.“<sup>563</sup>

### 3.9 VSKW und die visionäre Frauenbewegung

#### 3.9.1 *Der lange Kampf um die Bildung*

Ein Großteil der Gründerinnen des VSKW kam aus jenen, in der liberalen Ära entstandenen Frauenvereinen, die initiiert von Damen des Adels und Besitzbürgertums noch im Bewusstsein traditioneller Wohltätigkeit agierten. Sehr bald setzte sich die Ebnersche Formel vom Hilfs-Verein für arme Schriftstellerinnen durch: Als arm galten unverheiratete und unversorgte Kolleginnen, die mit ihrer Kunst ihren Unterhalt verdienen mussten, ihnen sollte Unterstützung in prekären Lebenslagen geboten werden.

Eine zwei Dezennien währende, stabile und prosperierende Wirtschaftsentwicklung, die mit dem Börsenkrach von 1873 einer tiefgreifenden Depression weichen sollte, hatte die Herausbildung eines mittleren Bürger- und Kleinbürgertums gefördert, deren Lebensbedingungen zwangsläufig mit dem bürgerlichen Ideal von der Häuslichkeit der Frau in Konflikt gerieten:

„Die Lage der weiblichen Familien-Mitglieder des gebildeten Mittel- zumal des Beamtenstandes, verdient in der That die Aufmerksamkeit [...]. Hier gibt es eine Classe von Frauen, denen Standespflichten und unüberwindliche Gewohnheiten, unter deren Einfluß ihre ganze Erziehung vollendet wird, die Auswahl der Erwerbsmittel in der zumeist spät eintretenden Stunde der Noth beängstigend herabmindern.

562 TB Egner (30. Apr. 1895, Wien), in: Suppan & Tromayr, Marie Egner, Bd. 1, S. 57.

563 VSKW, 17. JB (VJ 1901/02, Protokoll vom 20. Apr. 1902), S. 7.

In dieser Classe wird mit dem Sohn die Hoffnung, mit der Tochter die Sorge der Eltern in die Welt gesetzt. Das Elend, die verschämte Armuth schwebt schon über dem Kinde in seinem glänzenden oder behäbigen Heim und ergreift nach dem Tode des Ernährers die Hilflosen, deren Entbehrungen und Demüthigungen nicht einmal durch das [...] gespendete Mitleid gemildert werden können.<sup>564</sup>

Bestandsaufnahmen wie diese, die 1890 in einer Petition dem k. k. Reichsrath vorgetragen wurde, hatten schon zwei Jahrzehnte zuvor die Gemüther erregt: Wenn Fabrikherren ihre Fabriken plötzlich zusperren mussten und der selbstverständliche Fluss des Geldes versiegte, erkannten auch gutversorgte Frauen wie Marianne Hainisch, dass für ihre eigene Gesellschaftsklasse die Notwendigkeit der weiblichen Erwerbsarbeit Gültigkeit bekommen hatte. Das Bedrohungsszenarium der proletarischen Verelendung vor Augen bemühten sich der »Frauen-Erwerb-Verein« wie auch der jüdische »Mädchenunterstützungsverein« bürgerlichen Mädchen und Frauen Tätigkeiten zu erschließen, die nicht zu weit von der propagierten häuslichen Sphäre entfernt waren und nicht in Konkurrenz zu den freien Männerberufen der Mittelschicht standen: Arbeits- und Fortbildungsschulen, Handels- und Gewerbeschulen schulten Mädchen in Weißnähen, Sticken, Spitzenklöppeln, Frisieren, Schneidern, Kochen, Haushaltsführen. Eine Höhere Mädchenschule erleichterte ihnen den Einstieg in die modernen weiblichen Büroarbeiten.<sup>565</sup> Wenn auch ohne explizite Absicht „vermittelten diese Berufsbildungsvereine [...] eine politische Botschaft, da sie die bis dahin private, wenn nicht gar [...] geheim gehaltene Erwerbstätigkeit der Frauen aus der Mittelklasse öffentlich machten und ihre Professionalisierung bewirkten: Aus traditionellen Frauenbeschäftigungen wurden nun Berufe.“<sup>566</sup>

Der zunehmende Einfluss der organisierten Arbeiterbewegung, die sich nach 1867 zunächst in Arbeiter/innen-Bildungsvereinen formierte und 1888/89 unter dem Hainfelder Programm zur Sozialdemokratischen Partei Österreichs zusammenschloss, rührte an angestammte, aber auch neureiche Besitzstände der Ober- und Mittelschicht, eine Bedrohung, die adelige und bürgerliche Kreise unter der Fahne des Liberalismus versammelte. Nicht mit dem „hässlichen [Klassen-] Kampf“<sup>567</sup>, dem Geschäft des „gemeinen Agitators“<sup>568</sup> sollte den negativen Auswüchsen der modernen Zeit entgegnet werden, erfüllt von den sozialreformistischen Überzeugungen, von dem unbedingten Glauben an Bildung und an die liberale Ethik wandten die wohlversorgten Wohltätigen und Wohlmeinenden ihre Aufmerksamkeit den Angehörigen der unteren Mittelklasse zu: dem „kleinen Mann Grillparzers“, dem „leidenden Untertanen Ebner-Eschenbachs und Saars, der sein Los demütig erträgt und an die Vorsehung glaubt. [...] Mit seiner Resigna-

564 Petition, in: AFZ (Nr. 7 u. 8/1892), S. 53 u. S. 60.

565 Vgl. Anderson, *Vision und Leidenschaft*, S. 46; Malleier, *Jüdische Frauen in Wien*, S. 120 f.

566 Anderson, *Vision und Leidenschaft*, S. 46.

567 EE über Karl Kautsky in TB IV (18. Jul. 1891), S. 141.

568 EE über Viktor Adler in TB IV (14. Feb. 1897), S. 387.

tion; die der Untertan gegenüber der Bürokratie und Aristokratie empfand, zeigte der ‚kleine Mann‘, wie ein Niedriggestellter an der Schöpfung Gottes empfinden kann, indem er ihren Gesetzen gehorcht.“<sup>569</sup>

„Da meint man, daß man nichts erlebt auf dem Lande, u. in wenigen Tagen welche Ereignisse! Grauenhaft und fürchterlich: – der Wasenmeister u[nd] s[ein] Weib, – peinlich: der Tod des alten Georg: – rührend der Korbflechter, der sterbende Barosch! Diese Demuth im Leiden, diese wunderbare Ergebung! Das Gesicht der Alten aus Mork[owitz] als sie die sechs – sage sechs unerschwinglichen Gulden erhielt, werde ich nie vergessen.“<sup>570</sup>

### 3.9.2 *Abgrenzungen und Ausschlüsse*

Was dem „kleinen Mann“ recht war, konnte seiner Frau nur billig sein: Im Vergleich zu Amerika, England und Frankreich, Länder, in denen Frauen mit öffentlichkeitswirksamen Massendemonstrationen, mit Hungerstreiks und militanten Einsätzen – von Fensterzertrümmerungen über Golfplatzzerstörungen und Briefkastensprengungen bis zu Brandbombenlegungen – für ihre Überzeugungen eintraten<sup>571</sup>, nimmt sich die österreichische Frauenrechtsbewegung der Jahrhundertwende zahm und unauffällig aus. Solcherart Geschichtsbild insinuiert auch Gisela Urban<sup>572</sup>, Mitbegründerinnen und Mitglied des ersten Vorstandes des »Bundes österreichischer Frauenvereine« (BÖFV). Im Rückblick auf beinahe siebenzig Jahre Frauenbewegung schreibt sie 1930:

„Schon während dieser ersten Zeit des Werdens und Wachsens der heute so gebietenden Frauenorganisationen und auch in den folgenden Jahrzehnten, da nur in kleinsten Kreisen die kühnen Ideen besprochen wurden, aus denen sich zu Beginn der 90er Jahre die moderne Frauenbewegung mit ihrer zielsicheren Problematik entwickelte, hat Wien die so viel verspottete Frauenrechtlerin nicht kennengelernt. [...] Welch häßliche Deutungen wurden der Frauenbewegung durch das Auftreten solcher Frauen gegeben!“<sup>573</sup>

Einen ähnlichen Standpunkt bezieht auch die damalige Präsidentin Dora Stockert-Meynert in ihrer Rede zum 50. Bestandsjubiläum des VSKW: „Als sich vor fünfzig Jahren eine Anzahl von Wiener Schriftstellerinnen und Künstlerinnen

569 Johnston, Österr. Kultur- und Geistesgeschichte, S. 37.

570 EE TB III (21. Aug. 1883), S. 332.

571 Einführung und Überblick bei Karl, Suffragetten, a. a. O.

572 Gisela Urban, geb. Stern, Frauenrechtlerin, Redakteurin, \* 1871 in Teschen/Cieszyn (Polen) – † 1943 in Thersienstadt/Terezin (Tschechien).

573 Urban, Die Entwicklung der österreichischen Frauenbewegung, S. 29.

zusammenfanden, einen Verein zu gründen, lagen diesem Entschluß weder frauenrechtlerische Emanzipationsgelüste, noch eitle Geltungsmotive zugrunde!<sup>574</sup>

Dem so *ausschließenden* Wohlverhalten der heimischen Frauenbewegung hält Jacques Le Rider entgegen, dieses hätte den österreichischen Antifeminismus nicht davon abgehalten, „die Spitze in Europa zu halten. Der Kampf der Geschlechter war als Thema allgegenwärtig [...]. In seiner avantgardistischen Fassung (nach dem Modell von Strindberg und Karl Kraus), in seiner konservativen Fassung (eine Unzahl von Romanen haben als Thema die emanzipierte Frau, welche die gesamte Gesellschaft ins Unglück stürzt!) oder in seiner irren Fassung bei Otto Weininger. *Geschlecht und Charakter* (1903) von Weininger gibt ein außergewöhnliches Zeugnis der Ängste, welche die Moderne beherrschen, die erlebt wird als ein Albtraum bevölkert von kastrierenden Frauen und teuflischen Juden.“<sup>575</sup>

Brigitte Spreitzer hingegen vermutet im retrospektiven Verleugnen der feministischen Dissidentinnen einen gegenteiligen Zusammenhang: „Der Antifeminismus in Österreich der Jahrhundertwende (und darüber hinaus), der seine zynische Spitze gerade gegen intellektuell und künstlerisch tätige, in der Frauenbewegung engagierte Kämpferinnen richtet, spielt sicher eine ganz wesentliche Rolle im Ablauf der Mechanismen einer inneren Zensur.“<sup>576</sup> Insbesondere die „Zuschreibung sexueller Amoralität und (sogenannter) Perversion“ begründete „die verschiedene[n] Formen der zaghaften Zurückhaltung, der Abschwächung und eilfertigen Distanznahme zu einem (negativ bewerteten) radikalen Feminismus [...]. Mit dem Vorwurf der ‚Entartung‘ mochten wohl die wenigsten leben.“<sup>577</sup>

Die „Emancipierte“, das war die „vermännlichte Frau“, die vorgegebene kulturelle Grenzen überschritt, die Vertreterin einer sexuellen Freizügigkeit war, eine Frau, die „Cigaretten“ rauchte<sup>578</sup>, sich die Haare kurz schnitt und Männerkleider trug und so „daran erinnerte, daß im Weben des Frühlings auch Nesseln und Dornen gedeihen.“<sup>579</sup>

Wiewohl im österreichischen Kontext der Ersten Frauenbewegung vorgeblich kaum in Erscheinung getreten, geisterte diese Figur, die in Elsa Asenijeffs Streitschrift „Aufruhr der Weiber und das dritte Geschlecht“ ihren entsprechenden literarischen Ausdruck fand, als allgegenwärtiges Droh- und Feindbild im

574 Stockert-Meynert: Rückblick auf die Geschichte des Vereins anlässlich seines fünfzigjährigen Bestandes am 1. April 1935, in: VSKW 50. JB (VJ 1934/35), S. 3.

575 Le Rider, Kein Tag ohne Schreiben, S. 14.

576 Spreitzer, Texturen, S. 37.

577 Ebda.

578 In den halböffentlichen Salons und in privaten Kreisen rauchten Frauen auch Zigarren, wie die Tagebücher von Ebner-Eschenbach eindrucksvoll belegen: Nicht nur das Trio Ida Fleischl, Betty Paoli und Ebner-Eschenbach rauchte, die Baronin legte der befreundeten Helene von Druskowitz einen Zigarrenspitz um 3 fl. unter den Weihnachtsbaum, den Gräfin Kuefstein für Druskowitz geschmückt hatte. Vgl. EE TB III (25. Dez. 1883), S. 356 und (Weihnachten, Anhg. 1883), S. 367.

579 Urban, Die Entwicklung der österreichischen Frauenbewegung, S. 29.

Vexierspiegel eigener Verdrängungen auch durch die Reihen von engagierten Frauen. Unter das Verdikt „unweiblich“, „unwürdig“, „schädlich“, „unernst“, vor allem aber „lächerlich“ gerieten, wie Hanna Hacker ausführt, im *frauenöffentlichen* Zusammenhang jene Frauen, die versuchten, „differente Weiblichkeit zu entwerfen, diese Figur(en) selbst zu leben und sie in der feministischen Politik zu repräsentieren.“<sup>580</sup>

Auch der VSKW gab sich zahm und verwarnte sich in seinem Vierten Jahresbericht (1889/90) – wenn auch in sehr allgemeiner Form – gegen einen „tendenziösen Fanatismus“: Nicht diesen führte der Verein „im Schilde“, sondern das Ziel, „ein starker Verein zu werden, welcher ethisch und materiell helfen, stützen und fördern kann, da, wo Hilfe noth thut.“<sup>581</sup> Ungeachtet dessen finden sich jedoch unter den ordentlichen Mitgliedern des VSKW eine Reihe von Frauen, die sich dem traditionellen, gesellschaftlich verordneten geistigen und körperlichen Korsett verweigerten und in einem durchaus avantgardistischen Sinne, sei es durch ihr Werk, durch ihre äußere Erscheinung oder ihre Lebensentwürfe gegensätzlich agierten.

Im Jahre 1896 – der Verein hatte bereits ein restriktives Aufnahmeverfahren beschlossen – wurde Irma von Troll-Borostyáni in den VSKW aufgenommen. Die Schriftstellerin und Aktivistin des »Allgemeinen Österreichischen Frauenverein« (AÖFV), die Zeit ihres Lebens kurzgeschnittenes Haar und männliche Kleidung trug, verkörperte durchaus das verrufene „Geschöpf“ des *horse sexe* (Elsa Asinieff), das Gleichberechtigung mit den Männern forderte und angeblich Gleichheit mit ökonomischer Notwendigkeit verwechselte und nicht davor zurückschreckte, mit Themen wie Prostitution und Geschlechtskrankheiten „die häßlichsten und gemeinsten Seiten der sozialen Fragen aufzurollen.“<sup>582</sup> In den Verein trat 1889 auch die Berliner Frauenrechtlerin, Schauspielerin und Dramatikerin Anna Lesser-Kießling ein. Sie hatte sich gemeinsam mit ihrer Freundin Gertrude Gräfin Guillaume Schack vehement gegen Prostitution eingesetzt und beide wurden im Jahre 1883 in Darmstadt in einem aufsehenerregenden Prozess, der gegen sie wegen „groben Unfugs“ geführt wurde, letztlich freigesprochen.<sup>583</sup> Wie Troll-Borostyáni gehörte auch das VSKW-Mitglied Rosa Mayreder zu den Mitstreiterinnen von Auguste Fickert<sup>584</sup>, „einer gemaßregelten Infamin und Verkünderin der freien Liebe“<sup>585</sup>, mit dieser öffentlich aufzutreten Marie von Najmájer Alpträume bereitete.

Buchstäblich bis in den Schlaf hinein verfolgt fühlte sich Marie von Ebner-Eschenbach von Marie von Najmájer. Die Baronin träumte während eines Kur-

580 Hacker, H., Zeremonien der Verdrängung, S. 103 f.

581 VSKW, 4. JB (VJ 188/89), S. 5 f.

582 Elsa Asinieff, zit. bei Anderson, Vision und Leidenschaft, S. 23.

583 Vgl. Pataky I, S. 496.

584 Auguste Fickert, Pädagogin, Frauenpolitikerin, \* 25. Mai 1855 in Wien – † 9. Jun. 1910 in Maria Enzersdorf. Gründerin des AÖFV.

585 Brief von Marie von Najmájer an Marianne Hainisch vom 16. Mär. 1899, WB (H.I.N. 123719).

aufenthaltes in Bad Reichenau, sie wäre Fräulein Najmájer begegnet, „die gr[ün?] kar[jierte] Hosen und einen grau lila Männerrock trug, dazu einen Damenstrohut [!]“. <sup>586</sup> Sie wusste um die frauenliebende Neigung ihrer Freundin und Vereinskollegin, war sie vor Jahren doch selbst das Ziel deren bedrängender Liebesbekundungen gewesen. <sup>587</sup>

Die Grenzen zwischen homosozialen Frauengemeinschaften und frauenliebenden Partnerschaften erscheinen im Kontext der vorliegenden Dokumente fließend. Für Frauen des 19. Jahrhunderts war es durchaus üblich, dass sie „untereinander enge, romantische Freundschaften pflegten [...], ihre gesamte Zeit miteinander verbrachten, sich Liebesgeständnisse machten und sich auch ihre physische Anziehungskraft ganz offen zeigten“ <sup>588</sup>, stellt die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Lilian Faderman, die die Freundschaft und Liebe zwischen Frauen untersucht, fest. So liest sich auch der Briefwechsel zwischen Johanna Meynert und Molly Miller von Aichholz <sup>589</sup> wie der eines verliebten Paares, und die junge Hermance de Potier schreibt recht sehnsuchtsvoll an ihre Freundin Marie Eugenie delle Grazie <sup>590</sup>. Olga Wisinger-Florian hielt Mina Hoegel und Julie Wertheimer ganz selbstverständlich für ein (Liebes-)Paar und über Emil Marriot, die über Jahre hinweg mit Helene Migerka lebte, schrieb die spätere Präsidentin des VSKW, Dora von Stockert-Meynert, hinter Emil Marriots markanten Gesichtszügen, die an die „eines kampfbereiten Kriegers“ gemahnten, verberge sich eine „unweibliche Seele“. <sup>591</sup>

Von Helene von Druskowitz ist bekannt, dass sie zuletzt mit der Dresdener Operndiva Therese Malten <sup>592</sup> liiert war. Im gegenwärtigen Diskurs um Frauen und die Wiener Moderne wird sie ihres androphoben und satirischen Werkes wegen als „pessimistische Radikalfeministin“ <sup>593</sup> apostrophiert. Doch ergibt sich im Kontext ihrer kurzen Mitgliedschaft im VSKW (1885–1887) keine entsprechende Zuordnung. Wie Ursula Kubes-Hofmann feststellt, wollte die jungen Frau – sie promovierte 1878 als zweite Frau an der philosophischen Fakultät der Universität Zürich zur Doktorin – sich als Schriftstellerin und Dramatikerin profilieren und suchte Anerkennung und Aufnahme in den „richtigen Kreisen“. <sup>594</sup> So notiert Marie

586 EE TB III (18. Jun. 1887), S. 668.

587 Siehe hierzu Teil 2, 4 Marie von Najmajer, S. 250 ff.

588 Lilian Faderman zitiert bei Tröstl, *Femmes fatale*, S. 18.

589 Stockert, Johanna Meynert, a. a. O.

590 Brief von Hermance von Potier an Marie Eugenie delle Grazie vom 10. Jun, 1885, WB (H.I.N. 91297).

591 Vgl. Stockert-Meynert, *Erinnerungen an Wiener Schriftstellerinnen*, Emil Marriot, S. 353 ff.

592 Therese Malten, geb. Müller, deutsche Sängerin (Sopran), \* 21. Jun. 1853 in Insterburg/Tschernjachowsk – † 2. Jan. 1930 in Dresden.

593 Vgl. Löchl, *Hasset die Männer!*, Online in: [http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=9405&ausgabe=200605](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9405&ausgabe=200605) (Zugriff: 29. 11. 2010).

594 Vgl. Kubes-Hofmann, *Etwas an der Männlichkeit*, S. 125–130. Nach Kubes-Hofmann kam sie über ihre veröffentlichte Dissertation über Lord Byrons „Don Juan“ und ihren Essay über drei

von Ebner-Eschenbach am 24. April 1881 „Vorm. einen Augenblick bei Ida, fand dort Frl. Truschkowitz, D<sup>r</sup> d. Philosophie.“<sup>595</sup>

Die Aufzeichnungen Marie Ebners zeigen indes jene Haltung, mit der der „Außenseiterin“ begegnet wurde: Anfangs noch begeistert über diese interessante Bekanntschaft, äußerte Marie Ebner sich in der Folge über Druskowitz „zerfasert[e]“ und „zerrupft[e]“<sup>596</sup> Gedankenwelt und fand sie ihres ruppigen Wesens wegen wenig freundlich, nahm aber das zornige „Fräulein Doctor“ sogleich unter ihre Fittiche. So verbrachte sie mit Helene Druskowitz einige Wochen im Sommer in Bad Reichenhall, machte sie dort mit ihrer Freundin Louise von François bekannt<sup>597</sup> und redigierte u. a. Druskowitz dramatische Entwürfe:

„Ich glaube, daß sie ihr Selbstvertrauen nur künstlich erhält. Es ist ja kaum möglich sich weiß zu machen, daß ihre Stücke gut sind“<sup>598</sup>; „Ist ein armes Kind. Was soll aus ihr werden?“<sup>599</sup>

Der Briefwechsel zwischen Marie Ebner und dem „armen Kind“ zieht sich über fast ein Jahrzehnt hinweg. Befand sich Helene in Wien, war sie oftmals Gast im Rabenhaus und das eine oder andere Mal kutscherte die Baronin nach St. Veit hinaus, wo sie die junge Frau, die dort in ärmlichen Verhältnissen lebte, besuchte. Sie registrierte auch immer wieder deren finanzielle und emotionelle Krisen, registrierte auch Helenes Zusammentreffen mit bekannten Künstlern/innen und Schriftsteller/innen, u. a. Helenes Zusammentreffen mit Friedrich Nietzsche oder auch später mit Therese Malten. Helenes frauenliebende Ambitionen waren der Baronin kaum verborgen geblieben. So erwähnte sie Therese Malten<sup>600</sup>, über die Helene Druskowitz einen Artikel geschrieben hatte, hielt sich aber (wie auch bei Marie von Najmájer und Theo Schücking) auf der Ebene des diskreten Darüberhinwegschauens. Zuletzt schrieb Helene Druskowitz wütende, zeitweise unleserliche Briefe mit antisemitischen Ausfällen an ihre Mentorin, die ihrer Bitte um ein Vorwort zu ihrer Publikation nicht entsprechen wollte.<sup>601</sup>

---

englische Dichterinnen in den Kreis um Malwine von Meysenbug, wo sie Lou Andreas-Salomé und Friedrich Nietzsche begegnete. „Helene Dr[uskowitz] hat Bekanntschaft Nietzsches gemacht“, schreibt dazu Ebner-Eschenbach am 26. Okt. 1884. EE TB III, S. 432. Dass sie im Kreis von Meysenbug auch die Bekanntschaft von Rainer Maria Rilke gemacht hatte, wie immer wieder erwähnt wird, ist nicht gut möglich: Rilke war zu dieser Zeit gerade neun Jahre alt. Auch eine spätere Begegnung ist bei Abgleich der beiden Lebensdaten nicht wahrscheinlich.

595 EE TB III (24. Apr. 1881), S. 114.

596 Vgl. EE TB III (12. Mai 1881), S. 118.

597 Vgl. Über L. François lernte Druskowitz auch C. F. Meyer kennen. Dazu auch: Kubeshofmann, Etwas an der Männlichkeit, S. 126.

598 EE TB IV (11. Mai 1890), S. 27.

599 EE TB IV (13. Mai 1890), S. 27.

600 Vgl. EE TB IV (25. Jun. 1890), S. 38.

601 Vgl. EE TB IV (17. Nov. 1890), S. 69.

Helene von Druskowitz scheiterte nach Ursula Kubes-Hofmann auch an ihrem „weiblichen Umfeld“<sup>602</sup>, allerdings zeigen die Aufzeichnungen Ebners, dass die junge Frau es immer wieder verstand, sorgende „Mütter“ um sich zu scharen. So vermerkte die Baronin zum Weihnachtsfest, dass Gräfin Schönfeld für Helene einen Weihnachtsbaum geschmückt hatte, sie selbst legt einen feinen Zigarettenhalter unter diesen.<sup>603</sup> Dass diese Fürsorglichkeit durch „Beflissene“, wie etwa Louise von François und Conrad Ferdinand Meyer, auch in einem durchaus paternalistischen und sicherlich auch herablassenden Gestus geschah, ist die andere Seite der Medaille.<sup>604</sup>

Als Helene von Druskowitz nach dem Scheitern ihrer Beziehung zu Therese Malten im Februar 1891 zunächst in Dresden in eine Nervenklinik, im Sommer dann in die »Franz Joseph-Heil- und Pfllegeanstalt Mauer-Oehling« eingewiesen und entmündigt wurde, ließen sich besorgte Damen der Gesellschaft, so die Dresdener Literatin und Schauspielerin Marie von Locella von Ida Fleischl und Marie von Ebner-Eschenbach über Helenes Gesundheitszustand informieren. Baronin Locella versuchte, das „arme Kind“ aus der Irrenanstalt zu holen und in private Betreuung zu geben, was aber nicht gelang. In Marie Ebners penibel geführtem Ausgabenverzeichnis finden sich jedenfalls über Jahre hinweg finanzielle Zuwendungen für die Betreuung von Helene von Druskowitz.<sup>605</sup> In Mauer-Öhling schrieb Helen von Druskowitz weiter und veröffentlichte 1905 das polemisch-ironische Buch »Pessimistische Kardinalsätze. Ein Vademecum für die freiesten Geister«, in dem sie den „Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt“ bezeichnete.<sup>606</sup>

Unter den bürgerlichen Frauen verbreitet war das von der schwedischen Pädagogin und dem späteren Ehrenmitglied des VSKW Ellen Key propagierte „geistige Zweirassenkonzept“<sup>607</sup>, das Frauen in nutzvoll, mütterlich liebende, dem natürlichen Zentrum der weiblichen Eigenart nahestehende Frauen und solche, die das nicht sind, teilte. Ganz konträr zu ihrem eigenen ehe- und kinderlosen Leben als vortragende und schreibende Intellektuelle siedelte Ellen Key die „wahre“ Kulturleistung der „echten“ Frau in der reproduktiven Häuslichkeit an: In der Mutterschaft und in der Liebe käme das „eigenste, innerste Wesen der Frau zur vollen Blüte.“<sup>608</sup> In dieses weibliche Liebeszentrum mit eingeschlossen würden auch jene Frauen, die als Schwestern, Tanten und Töchter in sozialer Mutterschaft dienten.

602 Vgl. Kubes-Hofmann, *Etwas an der Männlichkeit*, S. 130.

603 Vgl. EE TB III (25. Dez. 1883), S. 356 und (Weihnachten, Anhg. 1883), S. 367.

604 Kubes-Hofmann, *Etwas an der Männlichkeit*, S. 128.

605 Vgl. EE TB IV (Druskowitz) reg.

606 Zu dem Werk Helene von Druskowitz vgl. Spreitzer, *Texturen*, S. 138–131 (Transfeministische Respektlosigkeiten), S. 153–157 (Kardinalsätze, Parodie philosophischer Meisterdiskurse) sowie Kurzbiographie, S. 294 f.

607 Vgl. Key, *Missbrauchte Frauenkraft*, S. 15.

608 Ebda.



Die Frauen, die nicht lieben können, die modernen (amerikanisierten) Frauen, die Gleichheit mit den Männern forderten – Marie Herzfeld, Anhängerin von Ellen Key bezeichnet sie u. a. als die „halbemancipirte, die Frau von heute und morgen, die Übergangsfrau, die verhäßlichte, die entartete Frau, welche Nietzsche prophezeit hat“<sup>609</sup> –, unterstützten die schädlichen Tendenzen der dekadenten Gesellschaft und trügen zur Überforderung der Frauen bei: Während die leibliche Mutterschaft die physischen und psychischen Kräfte der Frau soweit aufzehre, dass ihre geistigen Leistungen „das Sekundäre“ würden, brächte der Mann mit ebensolchem Einsatz eine „neue Kunstschöpfung, einen neuen Gedanken, eine neuen Erfindung“ hervor. Für beides gäbe es für dasselbe Geschöpf nicht genug Kraft. Deshalb würde auch eine „echte“ Frau nie die „geistige Höhe“ eines Mannes erreichen.<sup>610</sup>

### 3.9.3 *Eine gemeinsame Petition wird verabschiedet*

Wiewohl der VSKW sich hartnäckig dagegen verwahrte, ob seiner spezifisch weiblichen Formation als emanzipatorische Gesinnungsgemeinschaft betrachtet zu werden, erwies er in dem gegen Ende der 1880er Jahre neu aufflammenden Kampf um die Errichtung von Mädchen-Gymnasien und partielle Öffnung der Universitäten für Frauen doch schwesterlichen Gemeinsinn, als er im Frühjahr 1890 die »Petition der Wiener Frauenvereine an den k. k. Reichsrath« mitunterzeichnete, in der die Zulassung von Frauen an den österreichischen Hochschulen als ordentliche Hörerinnen gefordert wurde.

Dem Prager Frauenbildungsvereins „Minerva“, der dem tschechischen Abgeordneten Adamek bereits im März 1890 eine entsprechende Petition übergeben hatte, wollte es nun auch der 1888 gegründete Wiener »Verein für erweiterte Frauenbildung« mit einem „bedeutsamen Schritt vorwärts“ gleichtun.<sup>611</sup>

„Wir zollen den muthigen Vorläuferinnen unsere dankende Anerkennung, wir stimmen mit Begeisterung den Wünschen der Frauen Böhmens bei, und was sie für ihre, wollen wir für unsere Heimath, was sie für Prag, wollen wir für Wien erreichen.“

Die Petition beinhaltete die Forderung, den Frauen unter „denselben Bedingungen“ wie den Männern die „Eröffnung der medicinischen und philosophischen Facultät, Erlangung des Doctorgrades, Freigebung der ärztlichen Praxis und des höheren Lehramtes“ nicht länger zu verwehren.<sup>612</sup> Die Eingabe enthielt zudem ein Ersuchen um Förderung der bereits in Angriff genommenen Gründung eines Mädchen-Gymnasiums seitens der k. k. Regierung.

609 Herzfeld, Menschen und Bücher, S. 122.

610 Vgl. Key, Missbrauchte Frauenkraft, S. 53.

611 Vgl. Bandhauer-Schöffmann, Zum Engagement der österr. Frauenvereine, S. 49.

612 Petition, In: AFZ (Nr. /7/1892), S. 53.

Dem Wortlaut der böhmischen Petition fügten die Wiener Frauen eine Erklärung bei, die zwar „das Recht der Frau auf wissenschaftliche Bildung“ außer Streit stellt, zusätzlich jedoch „die Zweckmäßigkeit und Opportunität derselben“ erläutern sollte:

„Der Ausspruch [...] ‚Der Mensch ist das kostbarste Capital des Staates‘ legt die Erwägung nahe, ob es wohlgethan sei, fast die Hälfte dieses Pfundes in unfruchtbarer, ärmlich lohnender Arbeit zu vergraben oder im Müssiggange zu vergeuden. [...]; wie soll die Frau welche niemals die strenge Lehre echter Wissenschaft genießt unter ihresgleichen und im Kreise der Familie der Mission idealen Wirkens gerecht werden. Die Möglichkeit zum Erwerb gediegener Bildung, zur Bethheiligung an dem schönen Wettstreit auf dem Boden der Wissenschaft wird die Frau dem Staate nützlicher, der Gesellschaft achtungswerther, dem Hause unentbehrlicher machen.“<sup>613</sup>

Unterzeichnet hatten neben dem »Verein für erweiterte Frauenbildung« und dem VSKW der »Wiener Hausfrauen-Verein«, der »Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen«, der »Pensionsverein der provisorischen und privaten Lehrerinnen« sowie der »Musik-pädagogische Verein der Musiklehrerinnen« – „es konnte sonach der Abgeordnete Doctor Jacques<sup>614</sup> am 7. Mai im Namen von 3644 Mitgliedern die Petition auf den Tisch des Hauses niederlegen.“<sup>615</sup>

Der Blick auf die Mitgliederlisten des »Vereins für erweiterte Frauenbildung« zeigt eine beachtliche Schar ordentlicher VSKW-Mitglieder unter den durchwegs dem bürgerlich-liberalen Lager angehörenden Frauen und Männer, die den von Marianne Hainisch mitbegründeten Verein ideell wie auch materiell unterstützten: Marie von Ebner-Eschenbach, Hermine Frankenstein (später auch Vorstandmitglied des VEFB), Emil Marriot, Julie Thenen, Max von Weissenhorn und vor allem Marie von Najmájer, die auch hier mit der Einlage von 300 Gulden als Stifterin mitwirkte und in der Folge den »Verein für erweiterte Frauenbildung« mit 40.000 Kronen unterstützte.<sup>616</sup>

In den zeitnahen Vereinsberichten und Protokollen des VSKW findet sich zu seinem Petitions-Engagement erstaunlicherweise kein Hinweis. Möglicherweise befürchtete die (neue) Leitung mit diesem politischen Statement<sup>617</sup> konservati-

613 Petition. In: AFZ (Nr. 7/ 1892), S. 53.

614 Heinrich Ja(c)ques, Jurist, Politiker, Bankier, \* 24. Feb. 1831 in Wien – † 25. Jän. 1894 in Wien.

615 VEFB, 2. JB (VJ 189/90), S. 3.

616 Vgl. Marie von Najmájer wird Ehrenmitglied des VEFB, in: FW (9. Jg./Nr. 3/1902), S. 3. Im Jahr 1899 hatte Najmájer der Wiener Universität anlässlich der Zulassung junger Frauen zum Studium ein Kapital übermittelt, von dessen Zinsen ein jährliches Stipendium von 300 fl. für ordentliche Hörerinnen bestritten werden sollte. Erhalten sollten das Najmájersche Stipendium in erster Linie Töchter von Beamten, die das Mädchengymnasium des VEFB absolviert hatten.

617 Die fortschrittlichen Lehrerinnen um Auguste Fickert und Marie Schwarz monierten das

ve Spender/innen, Stifter/innen und unterstützende Mitglieder abzuschrecken. Auch formierte sich in der Folge der „radikale Flügel“ der Frauenbewegung um die beiden Lehrerinnen Marie Schwarz<sup>618</sup> und Auguste Fickert. Unterstützt vom Abgeordneten Engelbert Pernerstorfer<sup>619</sup> forderten die beiden „radikalen Frauenrechtlerinnen“ schon bald in Opposition zu den „gemäßigten“ Wiener Frauenvereinen die unentgeltliche Zulassung der Mädchen zu den Mittelschulen wie auch zu allen Universitätsfakultäten und Berufen.<sup>620</sup>

Der gemeinsamen Wiener Petition ward seitens des Reichsrats wenig Aufmerksamkeit beschieden. Während die Pragerinnen bereits im Dezember 1890 das erste Mädchengymnasium der Monarchie eröffnen konnten<sup>621</sup>, bedurfte es in Wien letztlich der privaten Initiative der Vizepräsidentin des »Vereins für erweiterte Frauenbildung«, Marie Bosshardt van Demergel<sup>622</sup>. Diese erwirkte die Bewilligung für die erste gymnasiale Mädchenschule in Wien, die schließlich im Oktober 1892 mit 30 Schülerinnen in den Räumlichkeiten des Pädagogikums Hegelgasse eröffnet wurde. Unterrichtet wurden die Mädchen nach den Lehrplänen der Knabengymnasien und von männlichen Lehrern. Erst nach der Öffnung der philosophischen Fakultät im Jahr 1897 konnten weibliche Lehrkräfte für den gymnasialen Unterricht ausgebildet und so 1906 die ersten eigenständigen Maturaprüfungen des Mädchengymnasiums abgehalten werden.

### 3.9.4 VSKW und der »Allgemeine Österreichische Frauenverein«

Erste Anzeichen eines „tendenziösen Fanatismus“ machten sich mit den ersten politischen Protestversammlungen gegen den Entzug des Wahlrechts für niederösterreichische Frauen bemerkbar. Seit 1849 waren steuerzahlende Frauen berechtigt gewesen, an den Landtagswahlen und Gemeinderatswahlen teilzunehmen. Nachdem ihnen bereits 1888 das Landtagswahlrecht genommen wurde, sollte auch das Gemeindewahlrecht einer österreichweiten „Gleichstellung“ aller Frauen anheimfallen, was letztlich bedeutete: Keine Frau in Österreich sollte wählen dürfen. Dagegen formierte sich unter der Führung der genannten Volksschullehrerinnen

---

Fehlen des traditionsreichen »Frauenerwerb-Vereines« und der beiden in Wien ansässigen Hebammen-Vereine. „Es ist anzunehmen, daß die großbürgerlichen und bildungsbürgerlichen Frauen der unterzeichneten Frauenvereine zwischen sich und den Hebammen unüberwindliche soziale Schranken erblickten. Für den Frauenerberverein wiederum dürfte die Petition zu radikal gewesen sein“, erklärt Bandhauer-Schöffmann die Absenzen. Bandhauer-Schöffmann, Zum Engagement der österr. Frauenvereine, S. 50.

618 Marie Schwarz, Pädagogin, Frauenpolitikerin, \* 27. Okt. 1852, Wien – † 6. Mär. 1920, Wien, Funktionärin vieler Wiener Vereine.

619 Engelbert Pernerstorfer, Jurist, Sozialpolitiker, \* 27. Apr. 1850 in Wien – † 6. Jän. 1918.

620 Vgl. Bandhauer-Schöffmann, Zum Engagement der österr. Frauenvereine, S. 56.

621 Bandhauer-Schöffmann, Zum Engagement der österr. Frauenvereine, S. 56.

622 Marie Bosshardt van Demergel, Vereinsgründerin (VEFB), \* 27. Apr. 1854 unbek. – † 11. Nov. 1901.

Auguste Fickert und Marie Schwarz der Protest einiger Lehrerinnen aus den „damaligen Vororten Wiens“<sup>623</sup>. Diesen Protesten hatte sich auch das VSKW-Mitglied Rosa Barach – ehemals Lehrerin und Schulleiterin – angeschlossen.

Am 4. Oktober 1890 berichtete die »Neue Freie Presse« über die erste von etwa zweihundert steuerzahlenden Frauen besuchte Versammlung, die im Sitzungssaal des Wiener Alten Rathauses stattgefunden hatte. Als Gastredner war der Reichsrath-Abgeordnete Ferdinand Kronawetter eingeladen, der „von lebhaftem Beifall begrüßt, zwar für die völlige Gleichstellung der Frauen mit den Männern auch im politischen Leben“ eintrat, dem Kampf der Frauen „im jetzigen Momente“ aber wenig Chancen einräumte. Unter den Rednerinnen war auch Rosa Barach: Sie argumentierte,

„daß eine intelligente Frau, beispielsweise eine Lehrerin, der Ausübung ihrer politischen Rechte denn doch mindestens so viel Verständniß entgegenbringen würde, wie jene Männer, die ihr Wahlrecht mit der Faust ausüben (Lebhafter Beifall).“<sup>624</sup>

Abschließend verabschiedete die Versammlung Petitionen an den niederösterreichischen Landtag und den Wiener Gemeinderat um „Zuerkennung des activen Wahlrechtes an die steuerzahlenden Frauen Wiens“.<sup>625</sup>

Um die propagandistische Wirkung des Kampfes besser nutzen zu können, organisierte Auguste Fickert den »Ersten österreichischen Frauentag«, eine Initiative, die auch einige VSKW-Mitglieder unterstützten. Zu dem Vorbereitungskomitee gehörten unter anderem Minna Kautsky und die unter dem Künstlernamen „Anielka“ bekannte, aus Berlin stammende Frauenaktivistin Anna Lesser-Kießling, die die Teilnahme der beiden Ikonen der deutschen Frauenbewegung Lina Morgenstern (Berlin) und Auguste Schmid (Leipzig) erwirken konnte. Ein Briefwechsel zwischen Fickert und der Schriftstellerin Thusnelda Vortmann-Sienkiewicz lässt vermuten, dass die Aktivistinnen des Frauentags jeweils persönliche Einladungen an Wiener Vereinsmitglieder ausgesandt hatten.<sup>626</sup> Unterstützt werden sollte der Frauentag u. a. von Engelbert Pernerstorfer, der ebenfalls als Referent vorgesehen war.

Das breit gefächerte Tagungsprogramm umfasste Themen zu den aktuellsten Frauenfragen: weibliche Ausbildung und Berufstätigkeit, einschließlich der Dienstbotenfrage und der Prostitution, der weiblichen Fabrikarbeit und höherer Dienstleistungsberufe für Frauen sowie die Frage des allgemeinen freien Wahlrechts und die Abschaffung des berüchtigten Paragraphen 30 des Vereinsgesetzes, der u. a. Frauen untersagte, politische Organisationen zu gründen.

Erstmals, so betont Harriet Anderson, nahmen Frauen im Rahmen der Frau-

623 Vgl. F[ickert], Aus der Frauenbewegung, in: NFL (15. Jg., Nr. 6/ 1903), S. 19.

624 Lokalbericht. [Das Stimmrecht], in: NFP (Nr. 9380 v. 4. Okt. 1890), S. 6.

625 Ebda.

626 Schriftstellerinnen waren in dem jährlich erscheinenden Kürschnerschen Schriftstellerkalendar mit Adressen verzeichnet.

enbewegung „sich damit ausdrücklich der Rechte der Frauen – und in Wahrheit auch der Männer – aus der Arbeiterklasse an und stellten klar, daß für sie die Frauenfrage über die Mittelschicht hinausreichte und weitergehende Fragen der sozialen und ökonomischen Organisation nach sich zog.“<sup>627</sup> Eingeladen, den Aufruf zu unterzeichnen bzw. als Referentinnen aufzutreten, waren prominente Aktivistinnen der verschiedenen österreichischen (sozialen) Initiativen, so auch Bertha von Suttner, die die Einladung in der Weise beantwortete, dass sie zwar „jedes Wort“ unterstütze, sich jedoch allein auf die Friedensarbeit konzentrieren wolle<sup>628</sup>; Emil Marriot hingegen begründete ihre Ablehnung mit prinzipiellen Bedenken:

„Und wenn ich mich auf einen ganz objektiven Standpunkt stelle, kann ich nicht umhin die Befürchtung auszusprechen, daß Sie durch das dem „Frauentag“ zu Grunde liegende Programm der Sache unseres Geschlechts kaum nützen werden. Sie fordern viel zu viel auf einmal, und das wird wahrscheinlich zur Folge haben, dass man alle ihre [!] Forderungen – auch die berechtigten – belächeln u. a priori verwerfen wird.“<sup>629</sup>

Letztlich schienen auch vier der vorgesehenen Referentinnen Programm und Rednerliste zu radikal, sie sagten kurzerhand ihre Teilnahme ab. In einer eiligst einberufenen Versammlung wurde der Frauentag verschoben und gleichen Datums beschlossen, die Gründung eines neuen Frauenvereins vorzubereiten.

Das zu Beginn der 1890er Jahre sich entwickelnde frauenpolitische Engagement ist nicht ganz unbemerkt am VSKW vorübergegangen, jedenfalls sah sich die neue Vereinsleitung – vermutlich auf Grund von Unterstützungsgesuchen aus den eigenen Reihen – zu einer Erklärung genötigt, die hinkünftig die gleichlautende Antwort des Vereins auf entsprechende Ansinnen bleiben sollte:

„Es rührt sich heute allerorten im beruflichen Frauenleben, nicht mehr um die Existenz allein und um den berechtigten Anspruch auf Mittel und Wege, die vorhandenen Kräfte zu bethätigen, es handelt sich immer mehr auch um die den Frauen so oft abgesprochene Ehre des Gemeinsinnes, der gegenseitigen Fürsorge in größerem Styl auf geistigen wie materiellen Gebieten. Unsere Vereinigung hat in erster Linie das Ziel, [...] ein Vereinsvermögen zu sammeln, welches ermöglicht, in würdiger Weise, Noth und Sorge zu lindern. [...] Dies ist der H a u p t z w e c k ; die Mittel, ihn zu erreichen, sind jedoch die H a u p t s a c h e [...]. Und hier ist das Gebiet, wo wirklicher Gemeinsinn, wo ein auf das Ganze gerichtetes Interesse jedes Einzelnen sich bethätigen kann.“<sup>630</sup>

627 Anderson, Vision und Leidenschaft, S. 65.

628 Brief von Bertha von Suttner an Auguste Fickert vom 13.04. 1892, WB (H.I.N. 71038).

629 Brief von Emil Marriot an Auguste Fickert vom 25. Feb. 1892. WB (H.I.N. 70855).

630 VSKW, 7. JB (VJ 1891/92), S. 3 f.

In dem 1894 veröffentlichten Mitgliederverzeichnis des »Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins« finden sich einzelne VSKW-Mitglieder und deren Verwandte bzw. Freundinnen aufgelistet: so die Stimmrechtsaktivistin Rosa Barach, die Ausschussmitglieder (VSKW) Irma Komlósy und Jenny Zink-Maishof, die Übersetzerin Mathilde Prager, die Breslauer Pädagogin Amalie Thilo und die Freundin Hermine Frankensteins, Marie Kotzian.<sup>631</sup>

Als Mitglied des »Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins« ist auch Minna Kautsky verzeichnet, die schon im Komitee zum Frauentag der mit der gesellschaftlichen Analyse und den Zielen der Sozialdemokratie sympathisierenden Auguste Fickert zur Seite gestanden war. Ihr hatte die führende Exponentin des „visionären Feminismus“<sup>632</sup> die Präsidentschaft des neuen Vereines angetragen. Doch Minna Kautsky, fest überzeugt von dem verheißungsvollen Dogma ihrer Partei, nach dem die revolutionäre Lösung des Hauptwiderspruches (Bourgeoisie/Proletariat), die Lösung des Nebenwiderspruches (Mann/Frau) gleichsam automatisch nach sich ziehe, sah in der Gründung des neuen Frauenvereins „eine separatistische Aktion“ der Frauenrechtlerinnen, hoffte aber auf die Hinwendung des »Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins« zur Sozialdemokratie. Erst als Auguste Fickert 1896 erklärte, den AÖFV an keine der bestehenden Parteien anschließen zu wollen, trat Kautsky erbost aus dem Verein aus:

„Daß ich als Sozialdemokratin mit dieser Taktik nicht sympathisiere, dürfte Sie kaum verwundern, ja ich finde darin eine bedauerliche, weil nutzlose Kraftverschwendung, da die Sozialdemokratie in ihrem Programm der Frau die gleichen Rechte (politisch und sozial) wie dem Manne gewährt, und nur die Sozialdemokratie einen so revolutionären Gedanken auch durchführen kann, denn er ist in ihrer Entwicklung mit einbegriffen, so hatte ich es für selbstverständlich gehalten, daß jene Frauen, die den Kampf für ihre ökonomische Unabhängigkeit aufgenommen haben, sich dieser Partei anschließen würden, ja sich ihr anschließen müßten [...], wenn sie zu ihrem Ziele gelangen wollten.“<sup>633</sup>

Der Mitgliederzustrom verlief jedoch nicht nur eingleisig von dem VSKW in Richtung des »Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins«: So erbaten auch zwei prominente Mitglieder aus Fickerts Verein die Aufnahme in den VSKW. Zunächst war es die Salzburger Schriftstellerin und Essayistin Irma von Troll-Borostyáni, die in den 1870er Jahren in Wien gelebt und danach nach Ungarn geheiratet hatte. Sie gehört zu den Gründungsmitgliedern des »Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins« und war eine enge Vertraute von Auguste Fickert. Seit dem Vereinsjahr 1895/96 scheint sie im Mitgliederverzeichnis des VSKW

631 AÖFV, JB (VJ 1894), in: RdF (Nr./148/1894), S. 7.

632 Vgl. Anderson, *Vision und Leidenschaft*, passim.

633 Brief von Minna Kautsky an Auguste Fickert vom 26. Sep. 1886, WB (H.I.N. 70803).

auf, eine Erwähnung ihrer überragenden Bedeutung erfolgte jedoch erst im Berichtsjahr 1912/13.

„Einen [...] Todesfall beklagen wir, den Hingang unseres ordentlichen Mitgliedes, der Schriftstellerin F r a u I r m a v o n T r o l l - B o r o s t y á n y , die das Recht der Frau in Staat und Gesellschaft mit so leidenschaftlicher Glut verfochten hat. Ihr Programm ist, bei aller Knappheit, so weit gespannt, daß die Arbeit vieler Generationen es kaum ausführen kann. Sie wußte genau, wo der Sitz unserer Übel liegt und sie scheute nicht davor zurück, ihn klar zu bezeichnen. Bei allem epischen Talent, das ihr nicht abzusprechen ist, liegt ihre Bedeutung doch auf dem Gebiet der Frauensache, mit deren großer Entwicklung sie untrennbar verwoben ist und um derentwillen eine ehrenvolle Erinnerung ihr gesichert bleibt.“<sup>634</sup>

Rosa Mayreder, Schriftstellerin, Gründerin und Vorstandmitglied des »Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins« und seit 1899 Mitherausgeberin der Zeitschrift »Dokumente der Frauen«, schloss sich 1899 dem VSKW als ordentliches Mitglied an. Ihr Beitrittsgesuch ist durch einen Briefwechsel mit Mina Hoegel dokumentiert. Aufmerksam geworden war die feministische Theoretikerin auf den VSKW anlässlich der Konferenz der Wiener Frauenvereine zur Delegiertenwahl zum Welt-Frauenkongress (ICW) in London 1899, an der Mina Hoegel im Namen des VSKW teilgenommen hatte.

„Hochgeehrtes Fräulein!

Ich hatte allerdings, als ich meinen Beitritt zu ihrem geschätzten Verein so ohne Umschweife anmeldete, nur die Absicht, beiträgendes Mitglied zu werden [...]. Nun aber kann ich mit großem Vergnügen Ihrer freundlichen Aufforderung nach, mich als ordentliches Mitglied anzumelden, indem ich Ihnen gleichzeitig aufrichtig für die lebenswürdigen Worte danke, mit denen Sie mich bei dieser Gelegenheit auszeichneten. [...]

Ihre Rosa Mayreder“<sup>635</sup>

Diesem Schreiben Mayreders war ein Brief Hoegels vorausgegangen, in dem sie die bedingte Abschließung des Vereins gegen neue Mitglieder begründet,

„das ist deshalb vorgeschrieben, weil jedes ordentliche Mitglied pensionsberechtigt ist und wir seit Gründung unseres Pensionsvereines im Jahr 95 nur eine kleine Anzahl von ord. Mitglieder aufnehmen dürfen und unsere Mitgliedern nur mit hervorragenden Schriftstellerinnen u. Künstlerinnen vermehren wollen. [Doch ist es] selbstverständlich, daß Ihre Aufnahme vom Comité genehmigt wird, habe

634 VSKW, 27. JB (VJ 1911/12), S. 1.

635 Brief von Rosa Mayreder an Mina Hoegel vom 16. Mär. 1899, WB (H.I.N. 65945).

auch darüber bereits [...] informiert und wird in [...] unserem Verein allseits mit großer Freude und Genugthuung begrüßt.“<sup>636</sup>

Hatte Hoegel im Sinn gehabt, mit die Aufnahme der beiden Frauenaktivistinnen Troll-Borostyáni und Mayreder den Verein an die aktuelle Frauenbewegung anbinden zu können, so ist ein solches Ergebnis in der Vereinspolitik nicht erkennbar. Als Ende 1899 die fortschrittlichen Kräfte, allen voran Marianne Hainisch und Auguste Fickert nach dem Vorbild des ICW darangingen, die österreichischen Frauenvereine in einem Dachverband zu einen, beschloss der Vorstand des VSKW, sich an der „wenig aussichtsvollen Angelegenheit“ nicht zu beteiligen.

„Ich [Hoegel – M. B.] bekam auch nicht die Bevollmächtigung und sende Ihnen die Schriftstücke zurück ohne meinen Verein darauf vertreten zu können. Es wurden gestern nach der Sitzung von Gräfin Pötting Listen vorgelegt, worauf sich die einzelnen Mitgl. unterschreiben konnten in der gleichen Angelegenheit.“<sup>637</sup>

Hoegels persönliche Haltung zu den Einigungsbestrebungen der österreichischen Frauenbewegung klingt wenig optimistisch; „die Vereine“, schreibt sie an Auguste Fickert, der sie augenscheinlich freundschaftlich verbunden war,

„sollen erst [...] im Inneren stark, widerstandskräftiger werden [...]. Nur dann erst kann ein kräftiges Herz, ein klarer Kopf, ein vorzüglicher Charakter sie zu einem großen, segenbringenden Ganzen vereinen. Aber Sie wissen es am besten selber, wie viel Arbeit noch zu leisten ist, wie traurig es noch mit der Selbständigkeit, dem Denken und Arbeiten der Frauen bestellt ist. Die Wenigen, die etwas Ernstes leisten können und wollen, erlahmen und ermüden unter der Last, die ihnen aufgebürdet wurde.“<sup>638</sup>

Die penible Zurückhaltung des VSKW gegenüber dem »Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins« und seinen „freisinnigen und socialistischen“ Zielen erfolgte sicherlich auch mit Blick auf die geldmächtigen Stifter/innen und Spender/innen in den eigenen Reihen. Dass die altgedienten Damen der Ersten Generation, deren Lebenszeit im Einsatz für Mädchenschulen, Stellenvermittlungen und Ausbildungskurse verronnen war, keine Freude an den radikalen Ideen der neuen Frauen haben konnten, zeigt der untenstehende Brief von Marie von Najmájer an Marianne Hainisch aus dem Jahre 1899. (Der Anlass für das Schreiben geht nicht unmittelbar aus dem Text hervor, ist jedoch in die von Fickert einberufene

636 Brief von Mina Hoegel an Rosa Mayreder (fälschlich Auguste Fickert zugeordnet), vom 11. Mär. 1899, WB (H.I.N. 70534).

637 Brief von Mina Hoegel an Auguste Fickert vom 21. Jän. 1900, WB (H.I.N. 70534/2).

638 Ebda.



Wahlversammlung der Wiener Frauenvereine einzuordnen, bei der Marianne Hainisch zur Delegierten für den zweiten, in London stattfindenden »International Council of Women« gewählt wurde.<sup>639)</sup>

„16. März 99

Meine theure Marianne!

Hast Du denn vergessen, was ich so lang und was Du erst neulich wieder einigen Damen erzähltest? Ich darf ja keine Versammlung mit einberufen, weil ich hier nicht zuständig bin. Dieselben Szenen, die sich damals abspielten, würden sich jetzt wiederholen. – Das kannst Du nicht wollen. Ich werde nicht nur – selbstverständlich! – die Versammlung besuchen, sondern in meinem Bekanntenkreis lebhaft für deren Besuch agitieren, was insofern kaum nöthig ist, als Alle sich freuen, Dich sprechen zu hören, aber Weiteres, nämlich Andere durch das Schwergewicht meines Zuredens dazu bewegen, die Versammlung mit einzuberufen, das kann ich auch nicht thun, weil es gegen meine Überzeugung ist.

Nicht wahr, meine, theure, liebe, gute Marianne, auch bei einer 30jährigen innigen Freundschaft können zwei selbständig denkende Menschen in einem Punkte verschiedener Anschauung sein, ohne sich deshalb weniger zu lieben und zu verstehen? Also: Mit Dir allein: für Alles; mit Dir und Frl. Fikert zusammen: nimmermehr, jetzt nicht und später nicht, nie. Ich bin nicht socialistisch, ich bin nicht und werde es mit 50 Jahren nicht mehr werden. Ich weiß nicht, zu welchen [...] sich Frl. Fikert bei einer Rede hinreißen läßt, ich kann also eine Versammlung nicht moralisch vertreten, wo sie spricht, und auch Andere die meiner Weisung folgen würden, nicht drängen die Versammlung mit einzuberufen. Das ist nun einmal meine Überzeugung und Du wirst sie mir nicht übel nehmen.

Und nun noch ein schweres Wort, theure, langwährende Freundin! Ein Wort, eine dringende Bitte, die selbst Betheiligte Dir nicht zu sagen wagen. Ich wage es, weil ich nicht daran beteiligt bin und weil Du weißt, wie lieb ich Dich habe. Ich glaube, Niemand weiß es so wie ich, was Dir das Mädchengymnasium zu verdanken hat; und jetzt bin ich es, muß ich es sein, die Dich flehentlich bittet: Mache Dich für diesen Augenblick wenigstens für eine Zeit lang, gänzlich los davon! Tritt aus dem Ausschuß, erkläre öffentlich, daß Du in keiner Verbindung damit bist! Sonst stürzt der ganze Bau in den Abgrund. Du bist frei und handelst frei, aber das Gymnasium ist nicht frei, es kann nur existieren und blühen, weil ihm [unleserlich] wenigstens die Schülerinnen, wenn auch sonst nichts gewahrt sind. Du compromittierst es, wenn Du im Ausschuss bleibst und zugleich öffentlich als Bundesgenossin einer Socialistin, einer gemäßregelten Infamin und ‚Verkünderin der freien Liebe‘ auftrittst. Noch ein Ruck, und alles mühsam Geschaffene stürzt zusammen. Die Schülerinnen werden dem Gymnasium entzogen und es kann betteln gehen. Dieses Zukunftsbild sehe ich vor mir, seit ich heute durch deine Aufforderung an mich erfuhr, dass Du öffentlich

639 Vgl. Hainisch, Zur Geschichte der österr. Frauenbewegung, S. 20.

gemeinsam mit Frl. Fickert auftreten willst. Du kannst ja gewiß im Fikertschen Verein nur Gutes stiften, gewiß, aber ich beschwöre Dich, mache Dich von dem anderen Verein [Verein für erweiterte Frauenbildung – M. B.] los, sonst stürzt Du ihn in's Verderben! Erkläre Deinen Rücktritt, noch ehe Du die Versammlung einberufst! Ich bitte Dich! – Ich schreibe Dir in so großer Aufregung, daß meine Hand zittert. Daß Du mir deshalb nicht böse bist, das weiß ich, aber glaube mir auch!

Deine Marie.<sup>640</sup>

### 3.9.5 *Ein Verein für Künstlerinnen? – Kritische Stimmen*

„Die Chronik dieses Jahres scheint ziemlich mager; doch sind es nicht die schlechtesten Jahre, über die es wenig zu sagen giebt. Unsere Mittel haben sich gestärkt, unser Ruf hat sich befestigt und durch unablässige Arbeit in einer Richtung, die als gut anerkannt ward, durch ein weises Masshalten in unseren Aufgaben, durch Wahrung der Würde in unseren künstlerischen Darbietungen dürfen wir hoffen, im Verlauf der Zeiten eine Stellung zu erlangen, die fernhin als Beispiel wirkt. Eine umsichtige Organisation und allmähliche Angliederung aller lebendigen Kräfte der Frauenwelt wird uns dazu führen, nicht bloß unsere praktischen Ziele in wachsender Fülle zu erreichen, sondern sie wird uns von dieser festen Grundlage aus zu einer idealen Verschwisterung aller Elemente leiten, die auserlesen durch Talent und Charakter, unseren geistigen Adel bilden.“<sup>641</sup>

Dieses, der Generalversammlung von 1900 vorgetragene Statement zu den aktuellen Bündnisbestrebungen der österreichischen Frauenvereine kann auch als eine nach innen gerichtete Reaktion auf eine öffentlichen Kritik gelesen werden, denn die Abschottung des Vereins gegenüber jenen „lebendigen Kräften der Frauenwelt“, die sich im Laufe der 1890er Jahre etabliert hatten, war in Wien nicht kritiklos zur Kenntnis genommen worden. Im Sommer 1898 veröffentlichte Helene Littmann, beiträgendes Mitglied des VSKW, Malerin und Redakteurin der Zeitschrift »Frauenleben«, den überaus kritischen Beitrag „Der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien und die Frauenbewegung“, in dem auf die erfolgreiche Arbeit des »Münchener Künstlerinnen-Vereines« verwiesen wurde: Dieser wäre bereits in der Lage, vereinseigene Ateliers für die Studentinnen seiner Damenakademie zu errichten. In Österreich, beklagte die sachkundige Redakteurin, fehlten solche Initiativen, die anzuführen dem VSKW hätte „Anliegen, ja Pflicht sein können und müssen.“<sup>642</sup>

640 Brief von Marie von Najmájer an Marianne Hainisch vom 16. Mär. 1899, WB (H.I.N. 123719).

641 VSKW, 15. JB (VJ 1899/1900), S. 5.

642 [Littmann], VSKW und die Frauenbewegung, in: FL (10. Jg./Nr. 3/1898), S. 2.

Die Möglichkeiten der Professionalisierung stellten sich für Künstlerinnen in Wien tatsächlich äußerst dürftig dar. Insbesondere war Frauen der Zugang zu der wichtigsten Ausbildungsstätte der „hohen Kunst“, der »Akademie der bildenden Künste« versperrt.<sup>643</sup> Sabine Plakolm-Forsthuber sieht diese Ausschließung im „epochalen Prozess der Verbürgerlichung“ begründet, als „Konsequenz einer Norm und Regel, derzufolge sich eine berufsbezogene Ausbildung und Erwerbsarbeit für die gehobenen Frauen im Allgemeinen nicht ziemten. Oder direkter, die für jene ‚von Natur aus‘ ungeeignet wären.“<sup>644</sup> Frauen galten prinzipiell als unfähig, dem „Ideal der akademischen Künftlerausbildung, welche die eigenständige Inventio eines künstlerischen Themas an höchste Stelle setzte“<sup>645</sup>, nachzukommen, fehlte es ihnen doch an Selbstständigkeit, Produktivität und Phantasie. Das bürgerliche Kontrastprogramm der Geschlechtscharaktere rechnete Eifer, Beharrlichkeit, Geduld, Unterwürfigkeit und Gewissenhaftigkeit zu den typisch weiblichen Eigenschaften, die bestenfalls im Dilettantismus ihren geeigneten Ausdruck finden konnten.

Es gereichte der Dilettantismus im 19. Jahrhundert zum „Inbegriff der ‚Frauenkunst‘“, analysiert Plakolm-Forsthuber, die dem Wandel des Begriffes im Prozess der Ablösung des Absolutismus und der Herausbildung einer bürgerlichen Gesellschaft nachgegangen ist: „Die vielen Losungen, unter denen der Verzicht der bürgerlichen Frauen auf Lohnarbeit sowohl propagiert wie die Kompensierung erzwungener Untätigkeit initiiert wurde und gestaltet werden sollte, liefen während jener Epoche der Verbürgerlichung im Begriff des Dilettantismus zusammen [...]. Welch umfangreiche Kanalisierung und Blockade weiblicher Produktivität durch ihn ein Jahrhundert lang in Kraft gesetzt wurde, mag man auch daran ermesen, dass er das einzige akklamierte Pendant der Frauen des Besitz-, Bildungs- und Großbürgertums zur breiten Palette bürgerlicher Männerberufe war.“<sup>646</sup>

Die Frage des Dilettantentums geistert – wenn auch dezent – durch die Dokumente des VSKW: Hauptsächlich ist es die Verfasserin des Jubiläumsberichtes, die das eine und andere Mal das sogenannte Dilettantentum im VSKW ausgemerzt wissen will. Wer ist als Künstlerin, wer als Dilettantin zu bewerten? Vor dieser Frage standen auch jene Frauen im VSKW, die über die Aufnahme eines Mitglieds zu entscheiden hatte. Nur wenige Hinweise liegen für diese Frage vor: Einmal machte sich Minna Kautsky Gedanken darüber und schlug für die Statutenänderung von 1886 vor, Malerinnen sollten Arbeiten „nach der Natur einsenden“<sup>647</sup> oder einer von ihnen gewählten sachverständigen Jury vorlegen. Mina Hoegel schloss, um den Pensionsfonds vor eine „Hochflut von Beitrittswilligen“ zu schützen, jene Künstlerinnen von der Aufnahme aus, „deren Tätigkeitsgebiet ein rein kunstgewerbliches

643 Plakolm-Forsthuber, *Künstlerinnen in Österreich*, S. 26.

644 Ebda.

645 Deseyve, *Der Künstlerinnen-Verein München*, S. 20.

646 Plakolm-Forsthuber, *Künstlerinnen in Österreich*, S. 25.

647 VSKW, Statuten (1885) – handschriftlicher Vermerk Kautskys.

ist“.<sup>648</sup> Dem „dilettierenden Frauenvermögen“ adäquater schien das Kunstgewerbe mit den mechanischen, repetitiven Anforderungen einer industriellen Produktion, die dem wachsenden Bedarf an ästhetischen Alltagsgütern nachkommen wollte. So bezogen sich erste Ansätze einer professionellen Kunstausbildung für Mädchen und Frauen auf kunstgewerbliche Tätigkeiten: 1867 errichtete der Wiener »Frauen-Erwerb-Vereins« eine Zeichenschule, in der nicht nur die für die Erziehung von Mädchen unablässige „Ausbildung des Geschmackes“ gefördert, sondern vor allem ein neuer Erwerbszweig erschlossen werden sollte. Im gleichen Jahr begründete Rudolf von Eitelberger<sup>649</sup> die »k. k. Kunstgewerbeschule des k. k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie«, die eine konsequente – räumliche und institutionelle – Trennung von künstlerischer und kunstgewerblicher Bildung anstrebte und auch für Mädchen und Frauen geöffnete war. Damit sollten dem florierenden Markt für kunstgewerbliche (Luxus-)Produkte entsprechende Arbeitskräfte zugeführt werden.<sup>650</sup> Nach Plakolm-Forsthuber hatten die Ausbildungslehrgänge der k. k. Kunstgewerbeschule „nicht die selbständige Künstlerin zum Ziel, sondern die vollendete ZulieferantIn, KleinkünstlerIn [...]. Übergeordnetes Interesse war [...] die Ausbeutung ihrer Fähigkeiten zum Zwecke einer verstärkten Konkurrenzfähigkeit am Kunstmarkt [...]“<sup>651</sup>, wo sie als billigere Arbeitskraft den Männern vorzuziehen war.

Die eigentlichen Ausbildungsbereiche für Studentinnen der Kunstgewerbeschule lagen neben dem Erlernen der „Elemente des gewerblichen Zeichnens“ in dem schon vom weiblichen Dilettantismus her bekannten „Blumen-, Tier- und Ornamentenmalen“.

„Das Blumenmalen und die Fabrication von künstlichen Blumen, das Malen auf Porzellan, die Fayence- und die Emailmalerei, die Dekorationsmalerei auf Holz oder die Stoffe sind lauter Zweige der Industrie, welche vorzugsweise für das weibliche Geschlecht geeignet sind, auf welche die Schulmänner und Schulbehörden gewiesen werden sollen, wenn es sich darum handelt die gewerblichen Unterricht für das weibliche Geschlecht zu organisieren.“<sup>652</sup>

Obzwar es zunächst ein großer Fortschritt war, dass die kunstgewerbliche Museumsschule die Aufnahme von Studentinnen nicht von vornherein ausschloss, sollte das Blatt sich bald zu Ungunsten der Frauen wenden: Ab 1872 wurden Studentinnen der Mal- und Bildhauerklassen mit dem vordergründigen Argument des „sittenwidrigen Aktstudiums“ in den Privatunterricht abgedrängt: „Anstelle einer

648 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 21.

649 Rudolf von Eitelberger, Philologe und Begründer der Wiener Lehrkanzel für Kunstgeschichte, \*17. Apr. 1817 in Olmütz/Mähren (Olomouc/Tschechien) – † 18. Apr. 1885 in Wien.

650 Vgl. Plakolm-Forsthuber, Künstlerinnen in Österreich, S. 32.

651 Plakolm-Forsthuber, Künstlerinnen in Österreich, S. 41.

652 Rudolf Eitelberger, zit. bei ebda., S. 41 f.

verstärkten Integration in die bestehenden oder der Einrichtung einer eigenen Fachklasse für Frauen an der Kunstgewerbeschule wandte sich die Professorenschaft mit der Bitte an das Ministerium, die Einrichtung von ‚Privat-Ateliers‘ zur Förderung des weiblichen Kunstunterrichtes für figurales und landschaftliches Zeichnen und Malen durch Ertheilung von Subventionen [...] unter der Voraussetzung zu fördern, daß [...] diese Privat-Ateliers ihre Lehrpläne vorlegen und [...] sich der Oberaufsicht und Controlle der Staatsschulbehörde unterziehen.“<sup>653</sup> Dem (durchaus eigennützigen) Antrag der Professorenschaft wurde stattgegeben.

Die Zurückdrängung der Frauen aus der Kunstgewerbeschule in private Ateliers, vielfach betrieben von Professoren und arrivierten Künstlern<sup>654</sup>, die sich lautstark gegen die institutionelle Kunstausbildung von Frauen mit den abstrusesten Argumenten zu Wort meldeten, setzte sich in den 1880er Jahren fort. Man wollte dem hohen Anteil der Studentinnen, die bereits über ein Viertel der gesamten Studentenschaft der Kunstgewerbeschule stellten, entgentreten und formulierte den Antrag an das hohe Ministerium, die Aufnahme von Studentinnen in die Vorbereitungsklasse ab dem Schuljahr 1886/87 zu sistieren. Auch diesem diskriminierenden Ausschließungsansinnen gab das Ministerium nach.

Nach dem misslungenen „Akademie“-Abend vom 31. Jänner 1887 unternahmen die Künstlerinnen des VSKW keine weiteren Aktivitäten in Richtung einer entsprechenden Ausbildungsstätte für Frauen. Dies mochte u. a. damit zusammenhängen, dass viele der Malerinnen ihr Atelier für Schülerinnen öffneten oder, wie Irma Komlósy, ein einflussreiches und finanzstarkes Klientel (Angehörige des Wiener Hofes) unterrichteten und somit ebensowenig Interesse hatten, sich für eine öffentliche „Frauen-Akademie“ zu engagieren, wie die Künstler und Professoren der Akademie und der Kunstgewerbeschule.<sup>655</sup>

In Reaktion auf die Restriktionsmaßnahmen in der Kunstgewerbeschule errichtete im Jahr 1874 der Bildhauer und Medailleur Franz Xaver Pönninger<sup>656</sup> die private »Allgemeine Zeichenschule für Frauen und Mädchen« im Pädagogikum der Schellinggasse. In einem drei Jahre dauernden Kurs wurden Mädchen und Frauen im praktischen Zeichnen wie auch in der Perspektivenlehre, ornamentalen Formenlehre, Anatomie und Kunstgeschichte ausgebildet, eine Ausbildung, die allerdings keinen adäquaten Ersatz für die in der Kunstgewerbeschule ange-

653 Plakolm-Forsthuber, Künstlerinnen in Österreich, S. 43.

654 Folgende Künstler bildeten u. a. gegen Ende des 19. Jahrhunderts „Damen“ im Privatunterricht aus: Emil Jacob Schindler, Hugo Darnaut, Alexander Goltz, Josef Karger, Ludwig Michalek, Ferdinand Schmutzer, Rudolf und Remigi Geyling, Alois Delug. Vgl. ebda., S. 47.

655 Private Ausbildungen für angehende Künstlerinnen boten unter anderen Olga Wisinger-Florian (Atelier Wienerstraße 9), Marie Egner (Atelier Klagbaumgasse), Marie und Sophie Arnsburg-Reiner (Atelier Freyung 6), Bertha von Tarnoczy (Atelier in Linz), Henriette Filtsch (Schülerin von Olga Wisinger-Florian betrieb ein Schüleratelier in Wien, Mariahilfer Straße 4. Später übersiedelte sie nach Steyr/Oberösterreich, wo sie eine private Malschule unterhielt).

656 Franz Xaver Pönninger, Bildhauer, Medailleur, \*29. Dez. 1832 in Wien – † 6. Aug. 1906.

botenen Lehrinhalte darstellte. Und sehr bald war auch diese Möglichkeit der Kunstausbildung für Frauen ausgeschöpft: Die der »Allgemeinen Zeichenschule« zur Verfügung stehenden Räume konnten maximal 60 bis 80 Studentinnen aufnehmen.<sup>657</sup> Nach Pönningers Tod im Jahr 1906 übernahm das VSKW-Mitglied Caroline Pönninger, die Witwe des Malers, die Leitung der Schule für ein Jahr. Danach wurde sie aufgelöst.

Eine weitere für Frauen zugängliche Privatschule errichtete der Wiener »Frauen-Erwerb-Verein« im Jahr 1880 in der Wiedener Rahlgasse. Die Leitung des »Ateliers für kunstgewerbliche Maltechniken« wurde an Rudolf Geyling<sup>658</sup> übergeben, der in der Folge Mädchen aus „kunstsinnigen Familienkreisen“ in diversen Maltechniken und -materialien unterrichtete. Die Vorbereitung fand in der schon erwähnten Zeichenschule des Vereins statt. Beide Institute des Frauen-Erwerb-Vereins existierten bis zur Jahrhundertwende.<sup>659</sup>

Vor dem Hintergrund der unzureichenden Ausbildungsmöglichkeiten für angehende Künstlerinnen in Wien brandmarkte die Redakteurin des »Frauenlebens« das mangelnde Engagement des VSKW:

„Die vielen Privatateliers aber, die sich in Wien gleichwie im Ausland befinden, kommen bei einem ernsten Studium kaum in Betracht, da dieselben fast durchwegs eine einseitige Kunstbildung vermitteln. Ueberdies fordern derlei Anstalten ein außerordentlich hohes, zu Gunsten der höheren Ziffern schwankendes Schulgeld von 30–100 fl., so daß eine Schülerin, welche – nehmen wir den Durchschnitt von 50 fl. per Monat an – für das Zeichnen und Malen nach Kopfmodellen zahlt, zum mindestens eine gleiche Summe braucht, um Curse der übrigen Fächern besuchen zu können. Rechnet man hierzu die nicht unerheblichen Modellgelder, welche in Privatschulen den Schülerinnen zur Last fallen, so genügen 150 fl. per Monat kaum, um sämtliche Ausgaben zu decken. Daß eine solche Summe nur Wenige aufzubringen vermögen, versteht sich von selbst und mag dieser Umstand wohl auch dazu beitragen, daß es gar viele Frauen bei dem begrenzten Studium – ohne Anatomie-, Act- und Perspektiv-Unterricht – bewenden lassen und manche unserer namhaften Künstlerinnen in arge Bedrängnis versetzt würde, wollte man von ihr eine correcte Aktzeichnung verlangen.“<sup>660</sup>

Auch wenn „Staats-Schulen“ für angehende Kunststudentinnen „die sympathischste Lösung“ wären, blieben doch die „privilegierten Akademien die allernothwendigsten Behelfe“.<sup>661</sup> Doch weder – so die harsche Kritik der Verfasserin – habe der

657 Vgl. Plakolm-Forsthuber, Künstlerinnen in Österreich, S. 45.

658 Rudolf Geyling, akad. Maler, Inhaber der Glasmalerei von Carl Geylings Erben, \* 14. Feb. 1838 – † 14. Jul. 1904.

659 Vgl. Plakolm-Forsthuber, Künstlerinnen in Österreich, S. 45.

660 [Littmann], VSKW und die Frauenbewegung, in: FL (10. Jg./Nr. 3/1898), S. 1.

661 Ebda., S. 2.

VSKW, dessen Bezeichnung solcherart Einsatz doch nahelegte, seine Beziehungen zu seinen „hochkarätigen Gönnern“ und Unterstützern“ eingesetzt, um Mittel für eine „Frauen-Akademie“ zu generieren, noch entsprechende Überzeugungsarbeit in der Hinsicht geleistet, dass er „immer und immer wieder an die leitenden Behörden herantritt, um den Frauen von staatswegen die erforderliche künstlerische Ausbildung zu ermöglichen.“<sup>662</sup>

Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf das vom VSKW kaum wahrgenommene Potenzial, seinen Mitgliedern ein Forum für intellektuelle Auseinandersetzung und Anregung zu bieten:

„Leider ist der Verein auf diesem Felde in seinen Uranfängen stecken geblieben. Vier öffentliche Vereinsabende und allmonatlich eine intime Zusammenkunft in einem Restaurant ist das Um und Auf seines Programmes. [...] Besonders die intimen Abende könnten sich, falls sich dieselben öfter wiederholten, zu einer Quelle künstlerischer Anregung gestalten. Ist es doch als bestimmt anzunehmen, daß es in einem Verein, der durchwegs geistig und künstlerisch schaffende Frauen zu seinen Mitgliedern zählt, bei einem Sichnähertreten einzelner Damen zu manchem interessanten Gedankenaustausch kommen würde.“<sup>663</sup>

Insbesondere die jungen Schriftstellerinnen und Künstlerinnen würden von einem Verein wie dem VSKW vor allem Förderung und Anregungen für ihre Kunst erwarteten. Doch der Verein sei seinen Verpflichtungen gegenüber der jüngeren Generation in keiner Weise nachgekommen:

„Der Schriftstellerinnen- und Künstlerinnen-Verein ist bis jetzt vor Allem ein Altersversorgungs-Verein, auf welchem Gebiet er sehr Anerkennungswerthes geleistet hat. So sehr wir das zu würdigen wissen, so müssen wir doch bemerken, daß diese Bemühungen durchaus nicht der schon im Titel ausgesprochenen Tendenz des Vereines genügt. Ist doch kaum anzunehmen, daß die Bestrebungen der österreichischen Malerinnen, Bildhauerinnen und Schriftstellerinnen in der Sorge für ihr Alter gipfeln. Man kann vielmehr mit Recht erwarten, daß der Verein sich den allgemeinen Forderungen der Frauenbewegung anschließt, indem er für das heranwachsende weibliche Geschlecht vorarbeitet und ihm die Mittel an die Hand gibt, ein mehr zu erreichen, als der heutigen Frau vergönnt war.“<sup>664</sup>

Dass die geforderte „ideale und praktische Arbeit“ für Künstlerinnen bereits Ende 1897 von den engagierten Malerinnen Olga Prager, Rosa Mayreder und Tina Blau

---

662 L[jittmann], VSKW und die Frauenbewegung, in: FL (10. Jg./Nr. 3/1898), S. 2.

663 Ebda.

664 Ebda.

mit der Eröffnung der Wiener »Kunstschule für Frauen und Mädchen«<sup>665</sup> verwirklicht wurde, war der Verfasserin entgangen, bzw. ignoriert sie diese Einrichtung in dem Bestreben, den in Frauenfragen so unkooperativen Verein herauszufordern. Denn:

„Erst wenn der Schriftstellerinnen- und Künstlerinnen-Verein nach all' den hier angeführten Richtungen seine Thätigkeit entfaltet [...], erst dann wird derselbe den hohen Platz, der ihm als Vertreter der geistig und künstlerisch schaffenden Frau gebührt, einnehmen.“<sup>666</sup>

Auch auf dem literarischen Parkett wurde dem VSKW sein „hoher Platz als Vertreter der geistig und künstlerisch schaffenden Frau“ streitig gemacht. Insbesondere die Frauen des »Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins« maßen der Literatur eine zentrale Bedeutung für die feministische Bewegung bei. Zum einen referierten Schriftsteller/innen von Fall zu Fall und im Kontext ihrer emanzipatorischen Aspekte über bekannte Werke und Autoren/innen. So sprach beispielweise delle Grazie auf Einladung Fickerts über „Dostojewskij, ein Dichter des Erbarmens“<sup>667</sup>, Minna Kautsky hielt einen Vortrag über »Frauengestalten bei Hebbel«<sup>668</sup> und Rosa Mayreder referierte in Auseinandersetzung mit gängigen Publikationen über »Das Gretchen in Goethes Faust und das Deutsche Frauenideal«.<sup>669</sup>

Anders als der VSKW hatten die führenden Frauen des »Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins« die überragende Bedeutung einer vereinseigenen bzw. vereinsnahen Zeitschrift als zentrales Kommunikationsinstrument erkannt. Die dem Verein nahestehenden Publikationen »Recht der Frau«, »Dokumente der Frauen« und »Neues Frauenleben« wurden auch als literarische Diskussionsforen genutzt: Hier wurden Vorträge angekündigt und Referate veröffentlicht bzw. diskutiert sowie für Frauen interessante Bücher rezensiert.

Auch Schriftstellerinnen aus dem Kreis des VSKW beteiligten sich an aktuellen Diskursen zu Frauenfragen wie Agnes von Plankenbergl mit ihrem Essay „Zur

665 Der Verein wurde am 1. Dezember 1897 unter der Leitung von Adalbert Seligmann eröffnet. Die Vereinsateliers befanden sich zunächst in Wien 1, Stubenring 12, Bäckerstraße 1, Bibergasse 8 und Stubenring 16. Die Schule blühte rasch auf und konnte nach dem Ersten Weltkrieg auch akademische Klassen bieten. Um 1920 wurden die Lehrer in den Staatsdienst übernommen. 1926 wurde aus der Kunstschule die Wiener Frauenakademie und Schule für freie und angewandte Kunst. Die 1946 gegründete Modeschule Wien in Schloss Hetzendorf stellt eine Art Fortsetzung der Wiener Frauenakademie dar. Vgl. Hofmann-Weinberger, Verein Kunstschule für Frauen und Mädchen, Wien, Online in: [http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=8675594](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8675594) (Zugriff: 12. Sep. 2012).

666 Ljittmann], VSKW und die Frauenbewegung, in: FL (10. Jg./Nr. 3/1898), S. 2.

667 Mittheilung des AÖFV, Vortrag delle Grazie, RdF (Nr. 154/1895), S. 7.

668 Vortrag: Kautsky, M., »Maria Magdalena, Fragment aus Hebbel's Frauengestalten«, in: RdF (Nr. 169/1895), S. 7.

669 Vortrag: Mayreder: »Über das Gretchen in Goethe's Faust«, in: RdF (Nr./145/1894), S. 6.



heutigen Frauenbewegung<sup>670</sup>. Thusnelda Vortmann-Sienkiewicz betätigte sich als Gerichtsreporterin, kommentierte aus frauenpolitischer Sicht die scharfen Urteile über Kindermörderinnen und Prostituierte und rief zu Spenden für die Delinquentinnen auf. Bücher von Frauen und Männern, die sich mit der Frauenfrage beschäftigten, erhielten gesteigerte Aufmerksamkeit, österreichische und ausländische Literaten/innen publizierten in diesen Zeitschriften, dazu erschienen Artikel über führende Autoren/innen. Man setzte sich mit den Modernen auseinander, lobte beispielsweise Schnitzler ob seiner kritischen Haltung gegenüber der bürgerlichen Moral, und Frank Wedekind wurde für sein Werk »Tod und Teufel«, in dem er (unwissentlich) die Mutterschutzbewegung unterstützte, zum (unfreiwilligen) Feministen ernannt.<sup>671</sup>

Marie Herzfeld erhielt die Möglichkeit, ihre Arbeiten zur skandinavischen Literatur im AÖFV vorzutragen, jedoch sorgte ihre kontroverse Sicht auf Ibsen, dem sie eine „unkünstlerische Politisierung“ und Vergewaltigung der „dichterischen Wahrheit“ hinsichtlich der Frauenfrage vorwarf<sup>672</sup>, für Irritation und Unverständnis unter den Zuhörerinnen<sup>673</sup>, denn Henrik Ibsen galt den „Frauen Wiens“ als „edler Kämpfer für Frauenrecht und Frauenwürde“, als „Erlöser aus uraltem Banne“.<sup>674</sup> Anlässlich seines Todes am 23. Mai 1906 gedachte Mathilde Prager in der Juninummer des »Neuen Frauenlebens« seiner im biblischen Vergleich: „Er hat uns hinausgeführt aus dem Lande der Knechtschaft und uns das Kanaan der Zukunft gezeigt.“<sup>675</sup>

„Ibsen gestorben“, schrieb Marie Ebner ohne weiteren Kommentar in ihr Tagebuch. Am VSKW allerdings schien der Tod des großen norwegischen Literaten unbemerkt vorübergegangen zu sein: Vermutlich hatte dies weniger einen ideologischen Hintergrund (der sich aus der konträren Haltung Herzfelds erklären ließe) als vielmehr einen recht banalen: Die Saison des Vereins war mit der Generalversammlung am 23. April vorüber und die Zeit der Sommerfrische mit den umfangreichen Vorbereitungen hatte begonnen.

Die allseitige Distanzierung gegenüber den aktuellen sozialen und (frauen-)politischen Bewegungen stieß freilich auch innerhalb des Vereins auf Kritik. So verzeichnet das Protokoll der 22. Generalversammlung von 1907:

„Frau Klara Kestranek-Forstenheim interpelliert, weshalb der Verein sich bei den bevorstehenden Versammlungen des allgemeinen Frauenbundes nicht beteilige und diesem Bunde nicht anhöre. Die Damen Migerka, Herzfeld, Hoegel und Weinzierl erwidern, die bisherigen Beratungen darüber im Vorstand hätten immer zu negativem Resultat geführt. Die Interessen des Frauenbundes seien ganz ver-

670 Vortrag: von Plankenberg, »Zur Frauenfrage«, in RdF (Nr. 194/1895), S. 7 f.

671 Anderson, Vision und Leidenschaft, S. 300.

672 Vgl. Helduser, Geschlechterprogramme, S. 276.

673 Mitteilungen des AÖFV – Referat Herzfeld in: RdF (Nr. 277/1897), S. 7.

674 Vgl. Anderson, Vision und Leidenschaft, S. 299 f.

675 Erich Holm (= M. Prager), Henrik Ibsen, in: NFL (Jg.18/6 v. Juni 1906), S. 3.

schiedene von denen des Vereines. Es entspinnt sich eine lebhafte Debatte; Frau Kestranek und Frau Bettine Wirth sprechen für den Vereinsbeitritt.“<sup>676</sup>

Die Debatte um den Beitritt des VSKW zum »Bund der Österreichischen Frauenvereine« (BÖFV) wurde von der Präsidentin Wisinger-Florian als „nicht statutengemäß“ abgewiesen, diese Agenda kam somit nicht zur Abstimmung, und der Vorschlag, das Thema für eine nächste General-Versammlung formell vorzubereiten, zeitigte keine entsprechende Fortsetzung in den folgenden Jahresberichten. Allerdings erwies sich die Tochter der ersten Schatzmeisterin Anna Forstenheim durchaus als dissenting Element im sonst so reibungslos scheinenden Trott des Vereinslebens, denn zwei Jahre später verzeichnet das Protokoll der Generalversammlung:

„Fräulein Hoegel stellt den Antrag auf Wiederwahl der bisherigen Präsidentin; aber Frau Kestranek-Forstenheim wirft die Frage auf, ob Fräulein Hoegel das Recht zu diesem Antrag habe, ob sie als Ehrenmitglied des Vereins überhaupt irgendwelche Rechte hätte. Die Damen Herzfeld, Schalek und Weinzierl widerlegten diese Doktorfrage, derzufolge die Ehrenmitgliedschaft den Verlust der Rechte eines ordentlichen Mitglieds bedeuten würde, einen Verlust, der sonst nur durch ehrenwidriges Verhalten eines Mitglieds herbeigeführt werden kann. Da die Generalversammlung die Auffassung der Frau Kestranek nicht teilt und in ihr nur eine persönliche Spitze erblickt, so endet der Zwischenfall mit überaus lebhaften Ovationen für Fräulein Hoegel. [...] Die Präsidentin Olga Wisinger-Florian wird einstimmig wiedergewählt. Ebenso wird der ganze Vorstand aufs Neue gewählt.“<sup>677</sup>

### 3.10 VSKW und die jüdische Frage

Wiewohl sich die Zugehörigkeit einer Reihe von Mitgliedern zu antisemitisch agierenden Verbänden nachweisen lässt, finden sich in den offiziellen Dokumenten des VSKW keinerlei Hinweise, die über eine zustimmende bzw. ablehnende Haltung des Vereins zu den zeitgenössischen Entwicklungen Auskunft geben könnten. Antisemitische Ressentiments innerhalb des VSKW sind allenfalls zu vermuten, aus der Quellenlage jedoch nicht deutlich erkennbar. Dass gerade in dieser Frage die jeweilige Vereinsführung äußerste Zurückhaltung wahrte, ergibt sich schon allein aus dem relativ hohen Anteil jüdischer Stifter/innen (37%), ordentlicher (20%) und unterstützender Mitglieder (1895 ca. 22%).

In den Funktionsgremien waren Frauen mit jüdischem Hintergrund<sup>678</sup> über die

676 VSKW, 22. JB (VJ 1906/07, Protokoll/GV vom 29. Apr. 1907), S. 8 f.

677 VSKW, 24. JB (VJ 1908/09/Protokoll), S. 9.

678 Wobei hier auch die Konvertitinnen, wie sie bei Staudacher verzeichnet sind, mitgezählt wurden.

Jahre 1885–1910 stets vertreten, jedoch in abnehmender Proportionalität: Stellten sie im Gründungsjahr 1885/86 noch 40% des Vorstandes, so lassen sich 1909/10 nur noch 12% zählen. Bis auf wenige Ausnahmen wie etwa Ida Barber, Julie Thenen, Hermine Frankenstein, Jenny Liebmann und vermutlich auch Rosa Barach konvertierten die meisten jüdischen Frauen zu einer christlichen Konfession.

Letztlich sind es die beiden Tagebuchschreiberinnen Ebner-Eschenbach und Wisinger-Florian, die sich der für diese Zeit dominanten Frage des Antisemitismus zuwenden.

### 3.10.1 *Marie Ebner-Eschenbach – Luegers „Spießgesellen“ und die „antisemitische Krätze“*

„[...] Betty ist von Herrn Schönerer furchtbar hergenommen als Judenfreundin wegen ihres schönen Nachrufs an Kompert. Elendes Pack! Die echten Brunnenvergifter. Vielleicht giebt es doch keinen moral[ischen] Fortschritt.“<sup>679</sup>

Am 17. Mai 1891, vier Jahre nach dieser Tagebuchnotiz, erhielt das Ehepaar Marie und Moriz von Ebner-Eschenbach ein Schreiben von Arthur Gundacker von Suttner. „Es wird ein Verein gegründet zur Abwehr des Antisemitismus, Einladung den Aufruf zu unterschreiben. Moriz will beitreten.“<sup>680</sup> Am nächsten Nachmittag sprach Baron Suttner persönliche im Rabenhaus vor: „Moriz und ich treten dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus bei“<sup>681</sup>, notiert Marie Ebner einige Tage später.

Auch Olga Wisinger-Florian war dem Aufruf gefolgt, denn in ihrem Tagebuch aus dem Jahre 1894 heißt es dazu: „Anti-Antisemitismusversammlung, sehr schöne Reden, Baron Leutenberger [d. i. Friedrich Leitenberger – M. B.] kennengelernt mit Suttner.“<sup>682</sup>

Der von Bertha und Arthur Suttner gegründete und von nichtjüdischen Adeligen, Intellektuellen<sup>683</sup> und Künstlern getragene »Abwehrverein« entstand in Reaktion auf die verstärkte antisemitische Agitation und den enormen Zulauf zu der christlich-sozialen Bewegung, die 1897 mit der Wahl Karl Luegers zum

679 EE TB III (2. Jun. 1887), S. 664.

680 EE TB IV (17. Mai 1891), S. 127.

681 EE TB IV (23. Mai 1891), S. 129.

682 OWF TB (9. Mai 1894).

683 Wistrich nennt neben den von Suttners die Grafen Edmund Zichy, Rudolf Hoyos, Baron Friedrich Leitenberger, Baron und Baronin Ebner-Eschenbach, die Mediziner Theodor Billroth, Hermann Nothnagel, Eduard Suess, den Bildhauer Viktor Tilgner, die Fürst und Fürstin Metternich, auch eine Reihe von Politikern wie die Stadträte Frauenberger, Uhl und Konstantin Noske sind vertreten, Vgl. Wistrich, Die Juden Wiens, S. 155. Prominente Mitglieder aus dem Kulturleben Wiens sind weiters Johann Strauß, Peter Rosegger, Ludwig Ganghofer, die Ringstraßen Architekten Hasenauer Helmer und Fellner. Vgl. Jalka, Frieden entdecken in Wien, S. 169.

Bürgermeister ihren Höhepunkt erreichte und zu einem nicht unwesentlichen Teil von Frauen mitgetragen wurde.

In den Tagebüchern Marie Ebner-Eschenbachs tritt nicht nur eine an politischen Vorgängen interessierte, sondern auch hochengagierte Zeitgenossin hervor, die sich seit dem ersten Wiener Wahlsieg der »Christlichsozialen Partei« als deren entschiedene Gegnerin erweist:

„Die Wahlen in den Gemeinderat ganz antisemitisch ausgefallen.“<sup>684</sup>

„Bürgermeister-Wahl, Lueger wieder gewählt, hält hochmütige Rede und nimmt die Wahl an.“<sup>685</sup>

Und bereits einige Tage später weiß sie zu erzählen:

„Der Kaiser wird morgen D<sup>r</sup>. Lueger in Audienz empfangen und ihm sagen, daß er ihn nie bestätigen wird, er, aus eigenem Entschluß, und nicht auf Rat der Minister. Schade! Unser Kaiser sollte einen schlechten Menschen wie L[ueger] überhaupt nicht empfangen.“<sup>686</sup>

Die vehemente Kritik an der Lueger-Partei richtet sich hauptsächlich gegen deren grobschlächtigen „Gossenantisemitismus“, der keinerlei Differenzierungen kannte. Dass Marie Ebner die politische Agitation per se als „hassenswertes Geschäft“ verachtet und mit Adjektiven wie „ekelhaft“ und „hässlich“ qualifizierte, zeigen ihre Kommentare zu den beiden sozialdemokratischen Führern Karl Kautsky und Viktor Adler<sup>687</sup>. Weitaus scharfzüngiger und beißender bedenkt sie jedoch Lueger, der mit seiner antisemitischen Agitation das „Christliche“ verrate, wie auch dem Sozialismus<sup>688</sup> das Wort redet. So schreibt sie über den „gewalttätigen Schwindler Lueger“<sup>689</sup>, seine „Spießgesellen“, „Canailen“, die nun statt dem liberalen Suess die Leopoldstadt regieren werden<sup>690</sup>, bezeichnet ihn als „verachtungswürdig“ und als „Hund“.<sup>691</sup>

684 EE TB IV (27. Feb. 1896), S. 301.

685 EE TB IV (18. Apr. 1896), S. 311.

686 EE TB IV (26. Apr. 1896), S. 313.

687 Im Vergleich zu Karl Lueger zeigt sie sich Viktor Adler jedoch freundlicher gesinnt: „Nm. D<sup>r</sup>. Adler. Nicht geistreich, aber gescheit und scheint gut. Ein reicher Sozialist, der muß bei den meisten Leuten für närrisch gelten. Moriz u er sprachen nur ganz kurze Zeit miteinander. Da gibt es keine Brücke A[dler] war aber auch mir nicht geheuer.“ EE TB IV (2. Feb. 1890), S. 9.

688 Eine Eintragung bezieht sich auf das Radfahren: „Auffallend ist, wie dumm diese Menschen aussehen. [...] Man radelt im Interesse des christlichen Sozialismus.“ EE TB V (22. Jul. 1898), S. 40. Über den Streik der Tramway-Bediensteten schreibt sie, diese seien durch „Lueger, Gessmann und anderes Gelichter“ aufgehetzt worden. Vgl. EE TB IV (6. Jun. 1897), S. 410.

689 EE TB V (7. Mär. 1898), S. 14.

690 EE TB IV (6. Nov. 1896), S. 351.

691 EE TB V (23. Mär. 1899), S. 129.

„In meinen Augen ist Lueger ein viel schlechterer Mensch als Lucheni [Mörder der Kaiserin Elisabeth – M. B.] Lueger hat langsam grausam schmerzvoll getötet. Dem braven Griebel die Ehre abgeschnitten, dem edlen Prix das Herz gebrochen, seine Nebenmenschen [!] dumm u blind gemacht, um über sie regieren zu können.“<sup>692</sup>

Vielzitiert sind ihre Repliken über die „von der antisemitischen Krätze ergriffene Stadt“<sup>693</sup>, in der die Straßen in „antisemitischem Schmutz“ schwimmen.<sup>694</sup>

Allerdings besitzt Antisemitismus, wie Egon Schwarz feststellt, viele Gesichter und entspringt vielfältigen Ideologemen: „Jede Gesellschaftsschicht hatte die ihren, jede historische Situation verlangte nach der Aktivierung anderer [...]. Die Aristokraten und das ihnen nacheifernde Großbürgertum pflegten einen dünkelhaften, snobistischen, die Katholiken einen religiös gefärbten, das Kleinbürgertum einen ressentimentgeladenen, rassistischen, die Unterschichten eher einen neidisch-ökonomischen Antisemitismus.“<sup>695</sup>

Die so beschriebenen Spielarten der jüdischen Ausgrenzung machten auch vor den Schriftstellern/innen und Künstlern/innen nicht halt: „Es gibt keinen besseren Beweis dafür, daß [...] stereotype Vorstellung[en] von den Juden damals in allen Köpfen herumspukete[n], als ihr Auftauchen in den Bildern dieser Schriftstellerin“<sup>696</sup>, schreibt Egon Schwarz und bezieht sich dabei auf Antisemitismen, die auch der als „große Judenfreundin“ bekannten Marie von Ebner-Eschenbach unterlaufen sind.<sup>697</sup>

Eine Reihe neuerer literaturwissenschaftlicher Arbeiten verweist auf die Ausgestaltung jüdischer Figuren in Ebners Erzählung »Der Kreisphysikus« aus dem Jahr 1883, die erschreckend an die rabiatischen Karikaturen der „lustigen“ Pamphlete und antisemitischen Volkskalender des 20. Jahrhunderts erinnerten. Die Hintergrundfolie der in Polen/Galizien verorteten Erzählung, in der der jüdische Held Dr. Rosenzweig sich von einem habgierigen, kalten Materialisten zum menschenfreundlichen Arzt christlicher Denkungsart entwickelt, bilden zwei jüdelnde<sup>698</sup> Mauschler mit Namen Dornenkron, hinterhältige, verräterische Wesen mit missgestaltetem Äußeren, krummnasig und -beinig wie Kobolde, mit unförmigem Kopf und nachtschwarzen, allerdings klug und feurig funkeln

692 EE V (8. Okt. 1898), S. 52 f.

693 EE TB V (16. Mai 1899), S. 143.

694 EE TB V (27. Feb. 1898), S. 11.

695 Schwarz, E., Das jüdische Selbstverständnis, S. 22.

696 Ebda.

697 Egon Schwarz verweist darauf, dass dieser Sündenfall nicht allein bei Ebner-Eschenbach, sondern z. B. auch bei dem bislang unverdächtigen Rainer Maria Rilke zu sehen ist. Vgl. Schwarz, E., Das jüdische Selbstverständnis, S. 22.; Ingeborg Fiala Fürst findet durchaus antisemitische Einlassungen auch bei Ferdinand von Saar und Jakob Julius David. Vgl. Fiala-Fürst, Jüdische Figuren, S. 123–134.

698 Der Begriff „jüdelnd“ meint die Vor- und Darstellung des „Jiddischen“ durch Ebner, die sich vermutlich an Klischees orientierte.

Augen, Wesen, bei denen sich „Metaphern aus Tierwelt und Volksglauben“ vereinen.<sup>699</sup>

Es werde in dieser Erzählung mit der „inneren Wandlung“ des (positiv) gezeichneten jüdischen Helden hin zur „christlichen Menschenfamilie“ gleichzeitig auch seine fortschreitende „Entjudung“ vollzogen. Hingegen signalisierten jene „Krüppelgestalten“, über die die Autorin, „offenbar mitgerissen von ihrem eigenen Erzähleifer“, Spott und Hohn ausschüttet, das Fremde, Nicht-Integrierbare.<sup>700</sup>

Weinmann erkennt ein doppeltes Bewusstsein in dem Ebnerschen Werk, in dem das ältere antijüdische Ressentiment nicht deckungsgleich mit dem Abscheu vor dem rassistisch motivierten Antisemitismus der christlich-sozialen Bewegung erscheint.

Ebner, die zeitlebens zwar mit vielen jüdischen Frauen und Männern in unterschiedlicher Intensität verbunden war, schrieb jedoch immer auch mit dem Selbstverständnis der aristokratischen, deutsch-christlichen Erzählerin der k. k. Monarchie. Als solche hatte sie die Vorurteile gegen das Jüdische in die „Tiefenstrukturen ihrer Erzählung“ mit eingeschrieben.<sup>701</sup> In diesem Sinn lässt sich im Erzählplot des »Kreisphysikus« eine grundsätzliche Einstellung zum Judentum ausloten, nach der es im eigentlichen keine guten Juden gibt, denn „gut“ ist im sprachlichen Kontext Ebners gewissermaßen „eine Vorstufe von ‚christlich‘, deshalb wird der ‚gute Jude‘ über kurz oder lang zwangsläufig bekehrt, d. h. vom Judentum abgekehrt. [...] Es gibt also ‚Juden‘ und ‚bekehrte Juden‘“<sup>702</sup>. Letztere sind wie Ebner-Eschenbachs Bekannte und Freunde „alle der Schicht der hochgradig assimilierten und integrierten, oft getauften und in der Öffentlichkeit geachteten jüdischen Familien“ zugehörig: „Diese Juden waren eigentlich keine Juden mehr. Sie teilten mit der nicht-jüdischen Bevölkerung die Ressentiments gegen die aus dem Osten eingewanderten ‚Kaftanjuden‘<sup>703</sup>, die meist schon äußerlich als Juden und Fremde erkennbar waren und zum Inbegriff des Jüdischen wurden.“<sup>704</sup>

In den Kontext einer christlich konnotierten „Menschwerdung“ lassen sich auch ihre Tagebuchnotizen einordnen, in denen sie die rassistisch motivierte Spielart der Ausgrenzung durch die christlich-sozialen Parteigänger/innen aufgreift und sie in den Zusammenhang mit der christlichen Taufe stellt:

699 Weinmann, *Das Bild vom Juden*, S. 77.

700 Vgl. ebda., S. 80 f.; Schwarz E., *Jüdische Gestalten*, S. 179.

701 Vgl. Kraus Worley, *Plotting the Czech Lands*, S. 148, zit. bei Seeling, *Zur Interdependenz von Gender- und Nationaldiskurs*, S. 48.

702 Weinmann, *Das Bild vom Juden*, S. 80.

703 Hier ist an den Baron von Waldberg, Bruder Julie Thenens zu denken, der im Kaftan zur Audienz vor dem Kaiser erschien und große Aufregung hervorrief.

704 Weinmann, *Das Bild vom Juden*, S. 82.

„Der österr[reichische] Landtag, (Landmarschall Pepi Gudenus) hat die Subvention v. 200 fl die sonst jährl: für öster: israel: Waisenkinder bewilligt wurde, nicht bewilligt, dafür aber 2000 fl für einen christlichen antisemitischen Agitationsfonds spendiert. E k e l ! Jeder Spur von Rechtsgefühl ist in uns erstorben; in den Antisemiten auch jedes religiöse Gefühl. Ist der ein Christ, der die Taufe, die Wiedergeburt etwas unwirksames nennt?“<sup>705</sup>

Zu diesem Statement findet sich im Anhang (Februar 1897) die folgende Replik mit dem Titel „Die neue Seele“, die ihr vermutlich als Inspiration diente:

„Eine neue Seele ist entstanden. Sie nennt sich die antisemitische, in Wahrheit ist sie die antichristliche. Sie tritt den heiligsten Dogmen entgegen sie tritt der von Christus selbst eingesetzten Widergeburt, der Taufe entgegen. Die Taufe ist die machtvollste Institution des Christentums. Wie viele Kriege sind geführt worden, wie viele Menschen vernichtet Reiche in ihren Grundfesten erschüttert – irdisches Wohl und Weh als nichtig mit Füßen getreten um den Menschen den Segen der Taufe u mit ihr die ewige Seligkeit zu verschaffen. Die neue Seele leugnet die Kraft der Taufe u tritt damit dem Christentum feindlich u vernichtend entgegen. Die neue Seele [...] – wir Christen verfallen mit ihr dem Untergang wenn wir ihren Irrlehren folgen. [...] Wir aber sind Christen u wollen Christen bleiben u. wenden uns mit Abscheu von der neuen Seele.“<sup>706</sup>

Abseits der heftigen und emotionalen Kritik an Lueger sowie dem antisemitischen Klima in Wien, die sich auf die Jahre 1896 bis 1899 eingrenzen lässt, finden sich in Ebners Tagebuchnotizen vor allem philosemitisch gefärbte Kommentare zu einzelnen Bekannten und Freunden: „Joseph Ritter von Wertheimer gestorben. Ein Menschenfreund, ein Weiser weniger auf Erden. Kompert, Wertheimer, wie viele Christen gehen auf diese zwei Juden?“<sup>707</sup>

Auch im Tagebuch von Olga Wisinger, zu deren Freundes- und Bekanntenkreis viele jüdische Künstler/innen gehörten<sup>708</sup>, finden sich die Symptome eines doppelten Bewusstseins: So zeugt eine beiläufige Auslassung über die „jüdelnde“ Mutter einer Schülerin von einem unmittelbaren Ressentiment<sup>709</sup>, gleichzeitig findet sie deutliche Worte gegen die in einigen Wiener Gesellschaftskreisen durchaus übliche antisemitische Verhetzung: „[...] abends Rock da, dann noch mit Fink bei Guido

705 EE TB IV (7. Feb. 1897), S. 386.

706 EE TV IV (Anhang Feb. 1897), S. 447.

707 EE TB III (19. Mär. 1887), S. 649.

708 Vgl. Althof (= Gurschner), Es war einmal ein Kaffeehaus...“, in: NWJ (Nr. 11.840/7. Nov. 1926), S. 9.

709 „Kam eine Jüdin und zeigte mir Zeichnungen von ihrer Tochter; ich soll ihr sagen, „ob sie ist nicht großes Talent?“ – Oh Berühmtheit, wie bist du manchmal unangenehm“. OWF TB (5. Apr. 1886).

[d. i. der Publizist Guido List – M. B.], eine Saugesellschaft dort, gehe nicht mehr hin, lauter Deutschnationale Antisemiten.“<sup>710</sup>

Wie ambivalent die „jüdische Frage“ nicht zuletzt auch in der Frauenbewegung behandelt wurde, zeigt ein Artikel in der von Marianne Nigg und Helene Littmann herausgegebenen Frauenzeitschrift »Neuzeit«, der gegen die antisemitische Hetze der christlich-sozialen Frauen gerichtet, selbst zu einem antisemitischen Pamphlet geraten war.<sup>711</sup> In den Zeitschriften des »Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins« findet sich zwar eine entschiedene Gegnerschaft zu dem christlich-sozialen Frauenbund, die wenigen Beiträge lassen jedoch eine deutliche, projüdische, von offensiver Solidarität getragene Kritik an den antisemitischen Auslassungen vermissen.

### 3.11 Bertha von Suttner – Distanzierte Verhältnisse

#### 3.11.1 Schriftstellervereine für „unfähige Scribenten“

Entgegen der Ansicht der derzeitigen Präsidentin des Nachfolgervereins des VSKW, nach der Bertha von Suttner neben Marianne Hainisch und Marie von Ebner-Eschenbach die dritte Gründerin des VSKW gewesen wäre<sup>712</sup>, ist der Beitritt der weithin bekannten Friedensaktivistin als ordentliches Mitglied erst für das Berichtsjahr 1893/94<sup>713</sup> dokumentiert. Zu keinem früheren Zeitpunkt wird ihr Name in den Vereinsdokumenten erwähnt, aber auch in den Schriften von Suttner findet sich kein Hinweis auf eine besondere Beziehung zu dem VSKW.

Möglicherweise geht die tradierte Auffassung von Suttner als Gründungsmitglied auf eine Verwechslung zurück. Nach ihren »Memoiren« kehrten Bertha von Suttner und ihr Mann Arthur im Mai 1885<sup>714</sup> „als ein glückliches Paar, das sein Recht auf dieses Glück bewiesen und sich einen selbständigen Beruf erkämpft hat“<sup>715</sup>, aus dem kaukasischen Exil in das niederösterreichische Schloss

710 OWF TB (9. Nov. 1894).

711 Vgl. Mariotte, Die Frauen und der Antisemitismus, in: NZ (Jg.5/ Nr. 6/1893), S. 83 f.

712 Helnwein, 125 Jahre VSKW, S. 15.

713 Für diesen Jahrgang liegen nur der Rechnungs-Ausweis und das Mitgliedsverzeichnis vor: Der Grund liegt in der bis dahin nicht erfolgten behördlichen Genehmigung der Statuten zur Gründung des Pensionsfonds sowie der Vorschuss- und Krankenkassa. Im folgenden Jahresbericht, der auch den fehlenden Jahrgang beschreibt wird der Beitritt von Suttners mit keinem Wort erwähnt.

714 Manchmal wird auch 1886 als Jahr der Rückkehr genannt.

715 Von Suttner, Memoiren, S. 162. Arthur Gundaccar von Suttner war wegen seiner Heirat mit der mittellosen und älteren Bertha Gräfin Kinsky von seiner Familie enterbt worden und auf Bertha warteten in der Heimat die Gläubiger ihrer spielsüchtigen Mutter, die sich an ihr schadlos halten wollten. So hatten sie sich im Jahre 1876 in den Kaukasus zu der mit Bertha befreundeten Fürstin Ekatarina Dadiani von Mingrelien „abgesetzt“. Vgl. Hamann, Bertha von Suttner, (Kap. 2 und 3), S. 40–90.



Harmannsdorf bei Eggenburg – dem Landsitz der Suttners – heim. In Österreich war Suttner als Schriftstellerin nicht weiter bekannt; zwar hatte sie aus dem Kaukasus seit 1877 journalistische Arbeiten u. a. für die „Neue Freie Presse“ geschrieben, dies allerdings unter dem geschlechtsneutralen Pseudonym B. Oulot: Sie wollte wegen eines „Frauennamens“ keine Ablehnung riskieren, denn um ihr alltägliches Leben im selbstgewählten kaukasischen Exil zu bestreiten, benötigten Bertha und Arthur von Suttner dringend Geld. So versuchten sie beide ihr Glück als Berufsschriftsteller und traten 1882 als solche schriftlich dem »Allgemeinen Deutschen Schriftsteller-Verband« bei. Als sie im Mai 1885 nach Österreich zurückgekehrt waren, galt einer ihrer ersten Besuche dem Schriftstellerkongress in Berlin, den der Verband veranstaltete. „Im Oktober dieses Jahres [d. i. 1885 – M. B.] – des ersten Jahres unserer Heimkehr – tagte der Kongreß des Schriftstellerverbandes in Berlin. In unserer Eigenschaft als Verbandmitglieder wurden wir aufgefordert, teilzunehmen, und das ließen wir uns nicht zweimal sagen.“<sup>716</sup>

War sie vor diesem Kongress noch von dem Gedanken der Solidarität unter den Schriftsteller/innen begeistert, so zeigte sie sich bald von der Verbandsarbeit enttäuscht: Statt sich für gute Bezahlung ihrer aktiven, verdienstvollen Autoren einzusetzen, würde im »Allgemeinen Deutschen Schriftsteller-Verband« um Hilfgelder und Mitgliedsbeiträge gefeilscht; so bezeichnet sie in ihrem »Schriftsteller-Roman« den Verband als „eine Versorgungsanstalt für unfähige Scribenten“.<sup>717</sup> Wie dem deutschen Kämpfer für Autorenrechte, Joseph Kürschner, widerstrebte auch dem Ehepaar Suttner die Wohltätigkeit: „Schriftsteller brauchten [...] vor allem ihr Recht.“<sup>718</sup> Die vornehmste Aufgabe der Verbände wäre es, Honorare und Lizenzen mit den seit Jahrzehnten bestens organisierten Verlegern auszuhandeln und dafür zu sorgen, dass auch für Übersetzungen entsprechende Tantiemen bezahlt würden. „Das wäre doch vor allem für die Schriftstellerverbände wichtig, eine Konvention mit Amerika zu erzielen; – das würde uns anderen Gewinn bringen als die ewig vorgeschlagenen Pensions- und Invalidenkassen!“<sup>719</sup>

Statt viele hundert kleine Talente anzuwerben, die ohnehin zu wenig leisteten, sollten die Verbände sich für die „Zuziehung großer Namen“ einsetzen; – die „Besten und Stärksten“ sollten nach ihrem Verdienst entlohnt werden, dazu bedürfe es keiner Wohltätigkeitsanstalt, in der nur die Schwächsten und Schlechtesten unterstützt würden.

„Geld soll uns zufließen – ja, aber nicht aus unserer Mitte, sondern aus dem unsere Werke kaufenden Publikum; nicht durch unseren mildtätig geöffneten Beutel,

716 Von Suttner, Memoiren, S. 164.

717 Von Suttner, Schriftsteller-Roman, S. 313, zit. bei Hamann, Bertha von Suttner, S. 106.

718 Ebda.

719 Brief von Suttner an Conrad, zit. bei ebda.

sondern durch unsere unverkürzt erworbenen Honorare. Wenn wir unser Erarbeitetes unter uns verteilen, so werden wir darum um keinen Pfennig reicher.“<sup>720</sup>

Den von exklusivem Elitenbewusstsein zeugenden Statements, derer sich übrigens in ganz ähnlicher Weise auch Emil Marriot bediente, setzt sie hinzu:

„[...] daß gerade die geistig Krüppelhaften, Denkfähigen, Halbverrückten es sind, welche sich berufen fühlen, den Literaturschatz zu mehren. Dazu kommen noch die Mittelmäßigen, Flachen, denen es auch richtig gelingt, sich in unsere Gilde einzudrängen. Da wird man an sich selber irr: ist man vielleicht auch so ein Halbnarr oder so ein Unbedeutender? Kurz, es vergeht einem der Stolz und alle Lust, ein Schriftsteller zu sein.“<sup>721</sup>

Dass Bertha von Suttner im Rückblick auf ihr Schriftstellerleben wenig Grund zu hoffärtigem Nasenrumpfen geblieben war, bezeugt ihr selbstkritisches Resümee, aus materieller Not selbst viel „Schmarrn“ geschrieben zu haben.<sup>722</sup>

### 3.11.2 *Bertha von Suttner und Olga Wisinger-Florian*

Der zu den oben ausgeführten Stellungnahmen doch recht widersprüchliche Beitritt der Friedensaktivistin zum „Hilfsverein für arme Schriftstellerinnen“ (VSKW) erfolgte im Vereinsjahr 1893/94 und ergab sich vermutlich aus ihrer Freundschaft mit dem Ausschussmitglied des VSKW Olga Wisinger-Florian. Die Malerin, die sich wie Suttner stets um einflussreiche Kontakte zum Hochadel bemühte, war eine begeisterte und aktive Unterstützerin der „Friedensgesellschaft“ und hatte sich gleich dem Ehepaar Ebner-Eschenbach dem „Anti-Antisemitismus-Verein“ angeschlossen. Noch im Gründungsjahr der »Österreichischen Friedensgesellschaft« begleitete Wisinger die Freundin zum internationalen Friedenskongress nach Rom, und auch ein Jahr später reiste „Malaria“<sup>723</sup>, wie von Suttner die Freundin nannte, nach „Bern, wo ich mit Suttner zusammentraf, dort beim Congress [Friedenskongress 1892 – M. B.] blieb [...]“.<sup>724</sup>

720 von Suttner, Schriftsteller-Roman, S. 308, zit. bei Hamann, Bertha von Suttner, S. 106.

721 von Suttner, Schriftsteller-Roman, S. 313, zit. bei ebda., S. 107.

722 Vgl. Stalfort, Maschinenzeitalter, S. 198.

723 „Sie [OWF – M. B.] war auch in der österreichischen Abordnung mit uns in Rom gewesen und eine begeisterte Anhängerin unserer Sache [...]. Der Name „Malaria“ ist nur ein Spitzname und bezieht sich nicht etwa auf fiebertreibende Eigenschaften der großen Künstlerin. Sein Ursprung war dieser: In Rom mußten alle Teilnehmer Namen und Charakter eintragen, damit eine Präsenzliste gedruckt und verteilt werde. Da stand nun unter der österreichischen Gruppe zu lesen: Signora Olga Wisinger, ‚Malaria‘, so hatten die Italiener das Wort Malerin entziffert. Von Suttner, Memoiren, S. 283.

724 Brief von OWF an Mina Hoegel vom 16. Sep. 1892, WB (H.I.N. 65910).

Für den im Rahmen der Weltausstellung in Chicago 1893 stattfindenden Kongress der Friedensfreunde betraute die stets von finanziellen Notlagen geplagte Bertha von Suttner die Malerin mit der Leitung der österreichischen Delegation. So reiste Olga Wisinger als Vertreterin des VSKW wie auch der Friedensgesellschaft zur Chicagoer Weltausstellung in die USA; eine außerordentlich prestigeträchtige Aufgabe, die ganz dem Geschmack der selbstbewussten und ehrgeizigen „Malerfürstin“<sup>725</sup> entsprach. Ihr Engagement für Bertha von Suttners Friedensliga schien jedoch bereits zwei Jahre später zu erlahmen: „Friedensverein geht in die Brüche, sehr schlechte Abende“, notiert sie am Silvesterabend des Jahres 1895 in ihr Tagebuch.

Berichten zufolge haben sich beide Frauen 1889 im VSKW kennengelernt, als Suttners Roman »Die Waffen nieder« vorgestellt wurde – der chronologische Verlauf legt jedoch nahe, dass die Friedensaktivistin von ihrer Freundin Olga Wisinger-Florian für den VSKW geworben wurde. Suttners Beitritt im Vereinsjahr 1893/94 erfolgte völlig unspektakulär, weder erwähnt sie den VSKW jemals in ihren »Memoiren«, noch wird ihr Name in den Vereinsberichten in besonderer Weise genannt. In den Autorinnenlisten der »Geselligen Abende« rangiert Suttners literarisches Werk im unteren Bereich.

### 3.11.3 *Der Nobelpreis an Bertha von Suttner und das Schweigen des VSKW*

Keinen Widerhall findet die Verleihung des Friedensnobelpreises an die zur Jahrhundertwende weltweit bekanntesten Frau<sup>726</sup> in den Dokumenten des VSKW. Die Zurückhaltung des Vereins, in dessen Ausschuss Bertha von Suttner in der Generalversammlung vom 23. April 1904 gewählt worden war, verwundert, denn die Entscheidung des Nobelpreiskomitees vom 10. Dezember 1905, den Preis an die Österreicherin zu vergeben, war eine internationale Sensation. In in- und ausländischen Zeitungen erschienen Würdigungsbeiträge und Porträts der Nobelpreisträgerin an prominenter Stelle.<sup>727</sup> Auf Seiten der Frauenbewegung lobte der »Bund Österreichischer Frauenvereine« die Vorsitzende seiner Friedenskommission ob ihrer „unermesslichen Leistungen um die Verbreitung und Popularisierung der Friedens- und Schiedsgerichts-Idee“<sup>728</sup>. Im VSKW hingegen findet sich keinerlei Hinweis auf die so gerne vergebenen Grußreime, und keine

725 Halaus nennt sie das „weibliche Pendant zum Künstlerfürsten“. Vgl. Halaus, Olga Wisinger-Florian – weibliches Talent, S. 289.

726 Vgl. Hamann, Bertha von Suttner, S. 319. Am 7. Mai. 1903 veröffentlichte das »Berliner Tagblatt« eine Rangliste der fünf bekanntesten Frauen der Gegenwart, in der Bertha von Suttner auf den ersten Platz kam (1 Bertha von Suttner, 2 Carmen Sylva, 3 Sarah Bernard, 4 Elenore Duse, 5 Marie von Ebner-Eschenbach).

727 Vgl. Fried, Suttner, in: NFP (Nr. 14837 v. 11. Dez. 1905), S. 8 f.

728 Friedensnobelpreis für Bertha von Suttner, in: Der Bund (1. Jg./ Nr. 2/1906), S. 3.

Ausgabeposten für Lorbeerkranz und bemalte Schleifen im Rechnungsausweis deuten darauf hin, dass der VSKW die Nobelpreisverleihung an sein Vorstandsmitglied feierlich gewürdigt hatte.

Erst in der mit Freude und Begeisterung verkündeten Meldung über die Nobelpreisverleihung für Literatur an das auswärtige Mitglied Selma Lagerlöf im Jahresbericht von 1909/10 kommt auch von Suttners Name zur Sprache:

„Es ist übrigens kein schlechtes Zeugnis für unseren Verein, daß wir zwei mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Frauen zu unseren zählen: Baronin Bertha Suttner, die eifrige, gefeierte Verfechterin der Friedensidee, und Selma Lagerlöf, die phantasievolle Erzählerin, unter deren Zauberstab die Welt sich in ein Märchen verwandelt[.]“<sup>729</sup>

Angesichts dieses Schweigens ist zunächst daran zu denken, dass Suttners ideologischer Impetus der vom Verein ausgerufenen politischen Abstinenz kaum entsprechen konnte: Nicht nur hafteten Suttners Schriften das Image „tendenziöser“ Propaganda und Agitation an, auch das öffentliche Bild, die Spottnamen, die ihr die in- und ausländische Presse verliehen hatten, waren nicht dazu angetan, diese Frau als Mitglied des VSKW prominent herauszustreichen: „Die österreichische Öffentlichkeit verhielt sich der Friedenskämpferin gegenüber reserviert“<sup>730</sup>, resümieren Elisabeth Gürtler und Sigrid Schmid-Bortenschlager die Reaktionen der Zeitgenossinnen. Und Brigitte Hamann beschreibt die Diskrepanz zwischen internationaler Berühmtheit und heimischer Missachtung: „Anhänger und Bewunderer bildeten einen sehr kleinen Kreis, während sich die breite Öffentlichkeit darin gefiel, die ‚dicke Bertha‘ zu verspotten und sich über ihre ‚Friedensduselei‘ zu erheitern.“<sup>731</sup>

Eine distanzierte Zurückhaltung hatte offensichtlich auch das Verhältnis des VSKW zu von Suttners literarischer Arbeit bestimmt. Verstärkt wurde diese Reserviertheit sicherlich noch durch ein Ereignis, das dem Ansehen der Friedensaktivistin im VSKW nicht sonderlich zuträglich gewesen sein dürfte: Im Jahre 1903 hatte sich der Vereinsvorstand einer von Freunden/innen Suttners initiierten österreichweiten Spendensammlung zugunsten der unter ständiger Geldnot leidenden Baronin angeschlossen.<sup>732</sup> Das gesammelte Geld – rund 20.000 Kronen – wurde ihr als Ehrengabe zum sechzigsten Geburtstag überreicht. Damit konnte Bertha von Suttner bis zum Zeitpunkt der Verleihung des Nobelpreises ihren Lebensunterhalt bestreiten. Dass diese „Spendensammlung“ von einigen

729 VSKW, 25. JB (VJ 1909/10), S. 4 f.

730 Gürtler & Schmid-Bortenschlager, Eigensinn und Widerstand, S. 100.

731 Hamann, Bertha von Suttner, S. 460.

732 Unter anderem beteiligten sich an der Sammlung eine Reihe von Sympathisantinnen, Friedens- und Frauenvereine in aller Welt und sogar der Verein „Concordia“. Vgl. ebda., S. 319.

potenziellen Spenderinnen nicht so recht goutiert wurde, ergibt sich aus einem Brief von Ebner-Eschenbach an Marie von Najmájer:

„Teuerste, schreiben Sie mir gütigst nur zwei Worte. Wie viel tragen Sie bei zur Suttner-Sammlung (eine Höllenidee nebenbei gesagt, wenn die verehrenswürdige Frau kein Geld hat, teilt sie nur das allgemeine Schicksal). Ich will mir ein Beispiel an Ihnen nehmen. So viel Sie geben, gebe ich auch. Hundert Kronen – was?“<sup>733</sup>

Aus den Reihen des VSKW gehörten nachweislich Olga Wisinger-Florian und Agnes Bogler von Plankenber<sup>734</sup> der »Österreichischen Friedensgesellschaft« als Mitglieder an. Als glühende Unterstützerin der Friedensidee trat Ida Barber in Erscheinung, und Marianne Hainisch fungierte als Vorstandsmitglied in der Gesellschaft. Suttner war ihrerseits Mitglied in dem von Marianne Hainisch mitbegründeten »Verein für erweiterte Frauenbildung« und leitete später die Friedenskommission im »Bund Österreichischer Frauenvereine«.

Bertha von Suttner hatte auch Marie von Ebner-Eschenbach die Mitgliedschaft in der Österreichischen Friedensgesellschaft angetragen, doch die Baronin appellierte mit dem Hinweis auf ihre familiären Standespflichten an das Verständnis „der Friedensfreundin, die einem keinen Frieden giebt“<sup>735</sup>:

„Erlauben Sie mir, der Gesellschaft der Friedensfreunde wie bisher auch ferner nur als stille Bekennerin anzugehören. Meine liebsten und nächsten Menschen suchen mich nie in meinen Überzeugungen zu beirren, gleichviel ob sie auch die ihre ist oder nicht. Ein persönliches Hervortreten meinerseits würden sie aber schwerlich billigen, und so unterlasse ich es denn, wie Sie, hochverehrte Frau Baronin, schon oft bemerkt haben müssen, bei jeder Gelegenheit. Diese eine Rücksicht bin ich denen schuldig, die mir gegenüber immer auf das liberalste Rücksicht üben.“<sup>736</sup>

Dennoch bestand eine jahrelange, durchaus freundschaftliche Verbindung, zumal beide Frauen zu den *top five* der bekanntesten Frauen ihrer Zeit zählten<sup>737</sup> und mitunter auch gemeinsam die Feindseligkeit misogyner Feuilletonisten zu spüren

733 Brief von Marie Ebner an Marie von Najmájer vom 11. Mai 1903, WB (H.I.N. 55907).

734 Vgl. Brief des Schriftstellers Paul Wilhelm an das VSKW-Mitglied Agnes Bogler v. Plankenber: „Meinen besten Dank für Ihren freundl. Beitritt zu unserem Vereine. Selbstverständlich sind uns auch weibliche Kräfte sehr willkommen. Die jedenfalls auch Ihnen bekannte Schriftstellerin Frau Ida Barber zählt auch zu den Mitgliedern unseres Vereines. An der Spitze desselben steht Frau Baronin v. Suttner.“ (Br. v. 11. X. 1892). Autograph wird vom Wiener Antiquariat Inlibris, Gilhofer, online in: <http://www.inlibris.at/content/deutsch/shortlist.php#6849>. (Zugriff: 20. 12. 2011).

735 EE TB IV (28. Feb. 1892), S. 301.

736 Brief von Ebner-Eschenbach an Suttner vom 18. Apr. 1896, zit. bei Hamann, Bertha von Suttner, S. 174.

737 Vgl. Hamann, Bertha von Suttner, S. 319.

bekamen: „Baronin Suttner schreibt: ‚Haben Sie das Vaterland gelesen, worin mir die Ehre zuteil wird, neben Ihnen als Typus gottentfremdeten Culturweibertums genannt zu werden?‘“<sup>738</sup>

Anlässlich Suttners siebzigsten Geburtstages fand der VSKW im Jahresbericht von 1913/14 doch noch einige ehrende Worte für sein Mitglied; ein Jahr später verfasste die Vizepräsidentin Herzfeld den Nachruf auf die Weltberühmte:

„[...] Baronin Bertha von Suttner, die seit Jahren unserem Vorstand angehörte, wurde uns am 21. Juni durch den Tod entrissen. Von ihren dichterischen Leistungen zu sprechen, die in ihrem berühmten Buch, „Die Waffen nieder!“ gipfeln, ist in diesem Kreis wohl überflüssig. Sie stand im Begriff, ihre Lebensarbeit durch den Weltfriedenskongreß zu krönen, der im September hier mit ungeheurerem Glanz hätte stattfinden sollen und dessen natürlicher Mittelpunkt sie gewesen wäre. Ein gütiges Geschick hat es ihr erspart, den Weltkrieg und damit den Zusammenbruch ihrer idealen Wünsche zu erleben. Der Verein betrauert in ihr eine außergewöhnliche Frau, eine gedankenreiche Schriftstellerin, eine sympathische Kollegin, deren Andenken er treu bewahren wird.“<sup>739</sup>

Marie Eber erreichte die Nachricht vom Tod Bertha von Suttners in Zdislawitz „Victor kommt aus Wien zurück u. bringt die erschütternde Nachricht mit, dass Brn. Bertha Suttner gestorben ist. Wen soll ich noch überleben?“<sup>740</sup> Wie bereits bei Betty Paolis Begräbnis, das ebenfalls in die Sommerzeit fiel, war auch Suttners „Leichenzug nicht sehr imposant“.<sup>741</sup>

---

738 EE TB IV (17. Mär. 1892), S. 311.

739 VSKW, 30. JB (VJ 1814/15), S. 4.

740 EE TB VI (22. Jun. 1914), S. 310.

741 EE TB VI (2. Jul. 1914), S. 311.

## 4 Kontinuität, Routine und Niedergang (1901–1938)

### 4.1 Ein Abschied auf Raten – Mina Hoegel demissioniert (1889/1900)

„Ich bin auch müde, krank und aufgerieben“, klagte Mina Hoegel der befreundeten Auguste Fickert ihren Überdruß nach zehn Jahren Präsidentschaft und fügte in Anspielung auf deren interne Auseinandersetzungen im »Allgemeinen Österreichischen Frauenverein« hinzu; „Sie gerade werden mich verstehen wie niemand anderer.“<sup>742</sup> Bereits im Jahr 1898 hatte Hoegel der Generalversammlung bekanntgegeben, das Amt nur noch eine Saison lang ausführen zu wollen; doch so ohne Weiteres wollten ihre Kolleginnen ihre Präsidentin nicht ziehen lassen. In einer konzertierten Briefaktion forderten sie Mina Hoegel auf, sie möge weiterhin „die vornehmste Förderin dessen [...] sein, was uns zu gemeinsamen Sterben ge-  
eint. Alle werden Sie mit Freude hierbei unterstützen, wie Ihren Dank wissen.“<sup>743</sup>

Vermutlich war es ein Brief Olga Wisinger-Florians, der Hoegel dazu veranlasste, sich für ein weiteres Jahr in das Präsidentinnenamt küren zu lassen: Bestrebt, dem Verein einen exklusiven Status zu verschaffen, hatte Hoegel schon länger die weltgewandte, allseits geschätzte Malerin als geeignete Repräsentantin für den VSKW auserkoren. Doch einige Tage vor der Generalversammlung des Jahres 1899 schrieb Wisinger aus Abbazia, wo sie sich von einer komplizierten Venenentzündung erholte, an ihre Vereinskollegin Hoegel.

„Abbazia 17.04.1899

Liebe theure Freundin und Kollegin!

Die heran nahende Generalversammlung, die erste, die ich nicht besuchen kann, solange ich Mitglied bin, drängt mich dazu, mich mitzuteilen:

Wie ich mich erinnerte, wollten Sie im Vorjahr die Wahl zur Präsidentin nur auf ein Jahr annehmen, ich denke mit Schaudern daran, und kann nun den dringenden Wunsch nur aussprechen, daß Sie dies zurücknehmen, und daß Sie unsere liebe und von allen hochverehrte Präsidentin bleiben mögen. Sie, Sie allein sind es, die den Verein auf diese Höhe gebracht hat, wollen Sie Ihre Schöpfung nun im Stiche lassen? Das kann und will ich nicht glauben und werde es nicht und nimmer

---

742 Brief von Mina Hoegel an Auguste Fickert vom 21. Jän. 1900, WB (H.I.N. 70534/2).

743 Brief von Mathilde Prager an Mina Hoegel vom Apr. 1899, WB (H.I.N. 66146).

glauben. Ich weiß, daß Sie die Absicht hatten, mich zur Präsidentin vorzuschlagen, aber wie die Verhältnisse bei mir jetzt sind ist es ganz unmöglich geworden, ja ich bin so elend, daß ich dem Verein gar nichts leisten kann und daß ich zu dem Entschluss gelangt bin die Wahl zur Vicepräsidentin nicht mehr anzunehmen, da ich nicht Strohmann sein will und jetzt nichts leisten kann.

Sollten Sie liebste Freundin, die Präsidentenstelle niederlegen, so folgt sogleich auch meine Demission aus dem Ausschuß und Vorstand, da ich nur mit Ihnen so ganz vom Herzen sympathisiere bei aller Hochachtung [...] anderen Damen und nur mit Ihnen verbleiben will. Vorausgesetzt, daß ich überhaupt noch einmal arbeiten kann. Es geht mir noch immer elend, ich kann noch nicht gehen, werde so wie vor und eh im Rollwagen geführt, kann nicht das kleinste arbeiten, weil mich alles so aufregt, so elend bin ich geworden und gar keine Aussicht, daß es anders und besser wird. In 14 Tagen komm ich nach Wien, bleibe aber nur ein paar Tage und fahre gleich nach Etzdorf um Ruhe zu haben, ans arbeiten darf ich gar nicht denken, um nicht schwermütig zu werden, mag auch nicht die Ausstellungen ansehen, es wird mir zu weh ums Herz. 10 Monate bin ich nun krank und so gar keine Aussicht zum wirklichen Besserwerden. Bitte lassen Sie diesen Brief nicht den anderen Damen lesen, die sich gekränkt fühlen könnten, was ich durchaus nicht will und nicht meine Absicht ist.

Seien Sie auf das herzlichste umarmt von Ihrer alten Wisinger.<sup>744</sup>

## 4.2 Olga Wisinger-Florian wird Präsidentin (1900–1917)

In Wisingers Tagebuch und Briefen häufen sich gegen Ende des Jahrzehnts die Berichte über heftige Herzattacken, ärztliche Konsultationen und wochenlange Kaltwasserkuren in Schloss Hartenberg bei Krems und Etzdorf a. Kamp. Doch im Jahr 1900 stellte sie sich der Wahl zur Präsidentin, vermutlich hatte Hoegel sie mit dem Argument überzeugen können, dass sie ihr mit Rat und Tat beistehen und vor allem die Agenden des Pensionsfonds weiterhin betreuen würde.

Die Präsidentenwahl wurde von Hoegel und Wisinger bestens organisiert und vorbereitet. Dies lässt ein Brief erkennen, den Wisinger-Florian drei Tage vor der Generalversammlung an Hoegel schickte:

„Etzdorf a. Kamp 15. IV. [1900]

Liebste Högel!

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, der mich sehr beruhigte, denn ich habe wirklich Angst bekommen über meinen voreiligen Entschluß. Bitte schreibe mir noch nach Wien über die Comitêliste, ich glaube, wir sollten es so einrichten, daß die Herzka fällt, aber welche zweite? Was hast Du da für eine Absicht? Ich schrieb

744 Brief von OWF an Mina Hoegel vom 17. Apr. 1899, WB (H.I.N. 65908).



an Rosenthal und Ries, daß sie gewiß zur Generalversammlung kommen, haben beide die Einladung bekommen? [...] Gurschner stimmt auch mit uns, nur muß sie genau die Liste haben. Daran habe ich noch eine Bitte, die ich auf der Generalversammlung vorbringen werde, wenn ich also gewählt werde, sind nachher noch bei einigen Punkten die Debatte zu führen, bitte leite sie für mich! Ich werde es selbstverständlich sagen, ich bin von der Hetze der letzten Tage sehr aufgeregt, fühle es in mir pochen und schlagen, so daß ich mich nicht traue(?) handelnd einzugreifen. Am Donnerstag fahre ich, ich fühle es, daß ich diese neuerliche Cur sehr nothwendig brauche, um alle Winterstrapazen herunter zu waschen, und mich zur Arbeit zu stärken. Mich freute nur das verblüffte Gesicht der Frankenstein! Das war wirklich komisch!

Also auf Wiedersehen am Kampfplatz Mittwoch 5 Uhr.

Es grüßt Dich herzlichst Wisinger.

Ich komme morgen abends nach Wien!<sup>745</sup>

Die Wahl Wisingers ging, wie erwartet, reibungslos vor sich, sodass die neue Vorsitzende des VSKW am Abend des 18. April 1900 zufrieden in ihr Tagebuch schreiben konnte: „Ich wurde zur Präsidentin gewählt mit alle gegen eine Stimme! Habe mir recht viel Mühe aufgeladen. Bis 11 Uhr beisammen gesessen sehr fesche Rede gehalten.“<sup>746</sup>

Hingegen erwähnt das Protokoll der Generalversammlung nur den personalen Wechsel bei den Vizepräsidentinnen und der Schriftführerin, nicht aber den an der Spitze des VSKW, erst ein Jahr später wurde auf das einschneidende Ereignis eingegangen: Der Rücktritt Hoegels, die dem Verein „durch zehn Jahre mit ungeheurem Idealismus ihre besten Geistes- und Körperkräfte förmlich aufgeopfert hat, [...] konnte nichts anderes als tiefe Spuren hinterlassen“, schreibt die Verfasserin des Jahresberichtes anlässlich der Generalversammlung von 1901. Und nun hatte die

„neue Leitung [...] schon vollauf zu thun, wenn sie in einem so schwierigen Moment den Verein in den alten Bahnen und in seiner alten Höhe aufrecht hielt; es kann von ihr nicht erwartet werden, daß sie sich sogleich eigene Wege grabe, auf denen sie mit Sicherheit ehrenvolle Erfolge pflückte.“<sup>747</sup>

745 Brief von OWF an Mina Hoegel vom 15. Apr. [1900], WB (H.I.N. 65907). Das Jahr 1900 lässt sich aus dem inhaltlichen Zusammenhang erschließen: Rosenthal und Ries sind in der Mitgliederliste des VSKW ab VJ 1899/1900 verzeichnet, am Mittwoch 18. April 1900 wird Wisinger zur Präsidentin gewählt, der Brief muß also drei Tage zuvor geschrieben worden sein.

746 OWF TB (18. Apr. 1900).

747 VSKW, 16. JB (VJ 1900/01), S. 1 f.

Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, dass gerade die glamouröse Olga Wisinger das Präsidentenamt des VSKW zu einer Zeit übernahm, da sich nicht nur dessen Niedergang abzuzeichnen begann, sondern auch ihre große Zeit als „unsere Wisinger“ den Zenit bereits überschritten hatte. Die launigen Notizen ihrer Tagebuchaufzeichnungen, Zeugen ihrer beeindruckenden künstlerischen Energie und ihres Fleißes, Hinweise auch zu Ereignissen und Entwicklungen im VSKW waren zunehmend Eintragungen gewichen, die um ihre gesundheitliche Befindlichkeiten, Krankheitsdiagnosen und -behandlungen kreisten. Auch die Briefe, die sie ab ihrer Wahl im April 1900 nun an die langjährige Revisorin des VSKW, Marianne von Eschenburg, schrieb, tragen vielfach den Briefkopf der Wasserheilanstalt des Dr. Pospischil auf Burg Hartenstein bei Krems a. d. Donau. Ihre anfallenden Vereinsagenden wusste sie gut an die beiden Vizepräsidentinnen Herzfeld und Migerka zu delegieren, die Verwaltung des Pensionsfonds hatte ohnehin Mina Hoegel als Ehrendienst übernommen.

„Was haben Sie für den Winter vor, bleiben Sie in Wien? Ich bin so egoistisch dies zu wünschen, in den Vereinsangelegenheiten würden Sie mir mit ihrem Rathe unendlich abgehen“<sup>748</sup>, schrieb sie im November 1900 aus der Kuranstalt Pospischil an die Porträtmalerin Marianne von Eschenburg. Allerdings beinhaltet der Brief weniger die Vereinsarbeit als vielmehr ihre Sorge um die gemeinsame Ausstellungsgruppe der „Acht Künstlerinnen“, die sie mit Eschenburg und Egner gründen wollte.

Im Herbst 1904 wandte sich Olga Wisinger-Florian wiederum an Eschenburg, mit der Mitteilung, dass sie sich gerade von einem schweren Rückfall erholt hatte. Bereits zu dieser Zeit wollte sie die Präsidentschaft an die langjährige Revisorin des VSKW übergeben – „denn Niemand anderer ist da, ich weiß sonst keine außer der Hoegel und die wird es nicht mehr thun wollen“<sup>749</sup> –, doch auch Eschenburg war schwer erkrankt. So wurde Olga Wisinger-Florian trotz ihres „leidenden Zustandes“ Jahr für Jahr per Akklamation gewählt; offensichtlich stand zu dieser Zeit das Präsidentenamt im VSKW in keinem sehr hohen Kurs.

Wiewohl Olga Wisinger-Florian siebzehn Jahre dem VSKW als Präsidentin vorstand, ist eine spezifische „Handschrift“ ihrer Führung nicht zu erkennen; Viel deutlicher prägte hingegen die ersten Vizepräsidentin Marie Herzfeld den weiteren Verlauf des VSKW.

748 Brief von OWF an Marianne von Eschenburg vom 3. Nov. 1900, WB (H.I.N. 65898).

749 Brief von OWF an Marianne von Eschenburg mit Datum vom 23. Okt. (Hinzugefügt wurde mit Bleistift das Jahr 1901. Hier handelt es sich vermutlich um einen Übertragungsfehler des Archivars – dem Inhalt nach ist das Jahr 1904 wahrscheinlich.), WB (H.I.N. 65901).

#### 4.3 Vizepräsidentin Marie Herzfeld – Erste in der zweiten Reihe (1900–1917)

Hoegels „stets bereite secrétaire perpétuel“<sup>4750</sup> Marie Herzfeld, de facto schon seit Jahren mit den praktischen Agenden einer Vizepräsidentin betraut, wurde von der Generalversammlung von 1900 offiziell in diese Funktion gewählt; ihr zur Seite stand zunächst die völlig unbekannte Malerin Elise Dittrich, Gattin eines Feldmarschalls. Zur Schriftführerin wurde die Schriftstellerin Helene Migerka gewählt, die bald Dittrichs Platz als zweite Vizepräsidentin einnahm. Die Schriftführung übernahm 1902 die aus Böhmen stammende Landschaftsmalerin Hermine von Janda, die dem Bekanntenkreis Wisingers zuzuzählen ist. Beständigkeit signalisierten sowohl die seit 1891 amtierende Schatzmeisterin Louise Weinzierl als auch die Kassenrevisorinnen Marianne von Eschenburg sowie Marie von Najmájer, beide seit elf Jahren in ihren Funktionen. Ihnen zur Seite standen die altgedienten Kollegen Emil von Rathky und Carl von Thaler, die seit Beginn des VSKW die Bücher prüften. Lediglich mit Antonie Baumberg, einer gefeierten Dramatikerin und der Malerin Marie Arnsburg zog eine etwas jüngere Generation in den Ausschuss ein.

Als Marie von Najmájer im August 1904 starb, wurde ihr Platz mit Wisingers „Lieblingsfeindin“, der Malerin biblischer Motive, Anka Löwenthal-Maroičič besetzt, 1906 legte Weinzierl ihr Amt als Schatzmeisterin zurück, das Hermine von Janda von da an bis 1926/27 ausführte. Als neue Mitglieder des Präsidiums übernahmen die Schriftstellerin Auguste Klob 1906 und die Malerin Marie Arnsburg 1908 die Funktion der Schriftführerin, die sie bis 1920 beibehielten.

In der Vereinsarbeit behielt die neue Führung die erprobten Strukturen bei: Die „Geselligen Abende“, die vor allem der Generierung von beitragenden Mitgliedern dienen sollten und darin auch erfolgreich geblieben waren, folgten dem von Hoegel entworfenen Muster: Bekannte Schauspielerinnen wie Adrienne Kola, Olga Lewinsky, Katharina Schratt, Josefine Glöckner und etwas später die junge Mary Mell präsentierten die literarischen Werke einheimischer und ausländischer Autorinnen einem interessierten Publikum. Auf den Programmlisten der Publikumsabende standen nach wie vor – dem Literaturgeschmack des Publikums und der vortragenden Künstlerinnen entsprechend – die bekannten Namen der heimischen Literatur: Marie von Ebner-Eschenbach, Emil Marriot und Helene Migerka sowie Marie Eugenie delle Grazie und Goswine von Berlepsch, gefolgt von den jüngeren Autorinnen wie Else Kastner-Michalitschke, Wilma Popper, Margarethe Langkammer vs. Richard Nordmann und Maria Stona, die um die Mitte des Jahrzehnts einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangen konnten. Hingegen verschwanden nun Ada Christens und Marie von Najmájers Namen unmittelbar nach ihren Toden aus dem Repertoire der Rezitationsabende.

Auch die Rangliste der auswärtigen Literatinnen zeigte kaum Experimentelles,

750 Vgl. Brief von Marie Herzfeld an Mina Hoegel vom 10. Mai 1898, WB (H.I.N. 65976).

bevorzugte Frauen der Soireen blieben Hermine Villinger, Anna Ritter, Ada Negri, Carmen Sylva und Isolde Kurz; lediglich die Burgschauspielerin Adrienne Kola wagte Neues, indem sie die als obszön verrufenen Gedichte Maria Janitscheks<sup>751</sup> dem treuen Publikum des VSKW vortrug.<sup>752</sup>

#### 4.4 Ellen Key – Ehrenmitgliedschaft

Die Modalitäten der Ehrenmitgliedschaft waren in die verschiedenen Statutenversionen unverändert geblieben. Demnach hatten Ehrenmitglieder weder Rechte noch Pflichten gegenüber dem Verein. Während bei Betty Paoli, dem ersten ordentlichen Mitglied, dem die Ehrenmitgliedschaft verliehen wurde, der Streit sich noch auf diese Bestimmung bezog und sie nach der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft nicht mehr als ordentliches Mitglied geführt wurde, verfuhr man nun mit dem Thema weitaus gelassener: Sowohl Marie von Najmájer, Marie von Ebner-Eschenbach wie auch Mina Hoegel, denen jeweils diese Ehrung zuteil wurde, behielten ihre Mitgliedschaft und auch ihre Funktionen. Eine entsprechende Anfrage bei der Generalversammlung von 1909 wurde mit dem Hinweis, derlei seien „spitzfindige Doktorfragen“<sup>753</sup> zurückgewiesen.

Bestimmte Regelungen oder Vorgaben für die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Frauen, die von außerhalb kamen, lassen sich nicht feststellen: Die Schauspielerin Friederike (Fifi) Großmann erhielt diese vermutlich als „Trostpreis“ für ihre zurückgezogene Kandidatur von 1887; die Interpretin altitalienischer Lieder, Alice Barbi (Baronin Wolff-Stomersee)<sup>754</sup>, eine enge Freundin Herzfelds, überließ 1902 den Reinerlös eines Konzertes zur Hälfte dem Pensionsfonds. Daraufhin wurde sie von der Generalversammlung zum Ehrenmitglied ernannt und in die Liste der Stifter/innen eingetragen.

Ein außergewöhnliches Ereignis im Rahmen der »Geselligen Abende« stellte der Vortrag der schwedischen Frauenrechtlerin und Pädagogin Ellen Key am 21. März 1905 dar. Die Schwedin war im Zuge einer mehrwöchigen Vortragsreise über Berlin und Prag nach Wien gekommen, ihre Referate konnten von Vereinen gegen Honorar gebucht werden. So bemühte auch der VSKW sich um einen Vortragstermin und kündigte am 14. März in der »Neuen Freien Presse« mit stolzer Begeisterung an:

751 Vgl. Schmid-Bortenschlager, *Der Verein der Schriftstellerinnen*, S. 125.

752 Vgl. Teil 1, 3.8.7 Die Auswärtigen Mitglieder. S. 141.

753 VSKW, 24. JB/Protokoll (VJ 1908/09), S. 9.

754 Alice Barbi, Violinistin, Sängerin und Komponistin, \* 1. Jun. 1862 in Bologna – † 4. Sep. 1948 in Rom. Am 11. Febr. 1894 heiratete die Musikerin den Oberhofmeister des Kaisers von Russland, den Baron Boris Wolff-Stomersee, und zog sich aus dem öffentlichen Musikleben zurück. Nach dem Tod ihres Ehemannes heiratete sie erneut und zwar Pietro Tomasi, einen italienischen Politiker und Diplomaten.

„Dem Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien ist es gelungen, an dem vierten diesjährigen Vereinsabend seinen Mitgliedern einen Vortrag von Ellen Key bieten zu können. Der Vortrag, dessen Thema noch bekanntgegeben werden wird, findet am Dienstag den 21. d. M., abends 1/28 statt. Da nur Mitglieder Zutritt haben, gelangen keine Karten zum Verkauf.“<sup>755</sup>

Am 16. März referierte Key im »Verein für erweiterte Frauenbildung« vor einer großen Zuhörerschaft aus ihrem pädagogischen Manifest »Das Jahrhundert des Kindes«<sup>756</sup> und im VSKW sprach sie vor einer „dichtgedrängten und auserlesenen Hörschaft“ über »Die Evolution der Seele und der Frau«.<sup>757</sup>

Ellen Key gilt als Vorkämpferin der Moderne und hing wie die von ihr sehr bewunderte delle Grazie den Evolutionstheorien Haeckels von der stetigen Höherentwicklung der Menschen mittels eugenischer Steuerung an. Im Sinne des Übermenschentums Nietzsches forderte Key die moralische Erneuerung der Gesellschaft, als deren Trägerinnen sie die Frauen sah. In ihrem Wiener Vortrag zur Frauenfrage legte die „eigensinnige Verkünderin der Wahrheit“ ihre durchaus kontrovers diskutierten Auffassungen zur Emanzipationsbewegung der Frauen dar.<sup>758</sup> Demnach habe der Feminismus nur solange Existenzberechtigung, als nicht die Gleichwertigkeit von Haus- und Erziehungsarbeit der Frau mit der Erwerbstätigkeit des Mannes anerkannt ist. Letztlich sei die „einzig segensreiche Stätte der Frauenarbeit [...] die Häuslichkeit“.<sup>759</sup>

Ausführlich repliziert die »Neue Freie Presse« Ellen Keys Vortrag im VSKW: Nur die „seelenvolle Frau als Erzieherin der Kinder“ sei imstande,

„die Geschichte der Menschheit ganz unvergleichlich anders [zu] ändern [...] als wenn sie sich mit der F r i e d e n s f r a g e befaßt oder auf S i t t l i c h - k e i t s k o n g r e s s e n spricht [...], denn nur aus einem innigen Familienleben kann ein höherwertiges, seelenvolles, liebfähiges Geschlecht sich entwickeln. [...] Ellen Key konstatiert mit Genugtuung, daß trotz des Amerikanismus die Erkenntnis von der wahren Bestimmung der Frau im Wachsen sei. Ein Wandel vollziehe sich im Gefühlsleben des Weibes, den merkwürdigerweise Männer am besten zum Ausdruck brachten. Ellen Key nannte dabei in erster Linie Rainer Maria Rilke, dann Wassermann, Stephan Zweig und Hofmannsthal. Mit Zitaten aus Rilkes Werken schloß Ellen Key unter lebhaftem Beifall ihren Vortrag.“<sup>760</sup>

755 Vereinsnachrichten: [Vortrag von Ellen Key], in: NFP (Nr. 14568 v. 14. Mär. 1905), S. 8.

756 Kl. Chr. [Ellen Key in Wien], in: NFP, (Nr. 14571 v. 17. Mär. 1905), S. 10.

757 VSKW, 20. JB (VJ 1904/05), S. 6.

758 Vgl. Kl. Chr. [Ellen Key über die Frauenfrage], in: NFP (Nr. 14576 v. 22. Mär 1905), S. 8.

759 Ebda.

760 Ebda.

Nicht von ungefähr endete der Vortrag Keys mit Rainer Maria Rilke: Nach Karen Gallagher hatte die ehe- und kinderlose Schwedin den aufstrebenden Dichter, seine Frau und seine Tochter als ihre Wahlfamilie auserkoren: „Mit Vorträgen suchte Key Leser für Rilkes Werk zu werben und bemühte sich, dem bitter armen jungen Paar Rainer Maria und Clara Rilke lebenswichtige Unterstützung zu verschaffen.“<sup>761</sup> So schenkte sie ihrem Wahlverwandten den Ertrag der Prager Vorlesungen von Anfang März 1905 und erwirkte bei dieser Gelegenheit für den Dichter ein Stipendium bei der Prager »Concordia«. In Wien nutzte sie die Begegnung mit der stets hilfsbereiten Marie Herzfeld, diese dahingehend zu aktivieren, sich für ein Stipendium Rilkes beim Ministerium für Cultus und Unterricht einzusetzen.<sup>762</sup>

Abseits dieses zweckreichen Zusammenhanges zeigten sich die Vereinsfrauen überaus beeindruckt, eine „Schriftstellerin von internationalem Ruhm“ in ihren Reihen persönlich begrüßen zu dürfen: „Ihre Persönlichkeit, ihr Thema, die festlich erregte Menge schöner, vornehmer Menschen im Saal, die Begeisterung der Zuhörer, das alles ergab einen Eindruck, den man wohl einzig nennen kann“, schreibt die Verfasserin der Jubiläumsschrift und fügt hinzu, der Verein habe Ellen Key in „tiefer Erkenntlichkeit unseren Ehrenmitgliedern angereicht.“<sup>763</sup>

„Auch wer ihre Anschauungen nicht völlig teilt, muß sich an dem Idealismus erfreuen, mit dem sie nicht aufhört, an der Vollendung ihres Wesens zu arbeiten“<sup>764</sup>, relativiert die Leitung diese Entscheidung vier Jahre später in einem Statement zum sechzigsten Geburtstag der Schwedin, zu dem der Verein gratulierte. Für die Ehrenmitgliedschaft bedankte sich Key mit einem Brief bei Herzfeld, eine weitere Verbindung Ellen Keys zu dem VSKW ist nicht feststellbar.

#### 4.5 Jubiläums- und Todesmeldungen

In den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts erlebte die ehemals so ambitionierte Julie Thenen im VSKW eine Renaissance einstiger Bedeutung: So verzeichnet der Vereinsbericht im Jahr 1902 „Frau Julie Thenen hat uns anlässlich ihrer goldenen Hochzeit fünfzig Kronen als Gabe überreicht.“<sup>765</sup>

Auch ihr Enkelsohn Salvator Thenen-Jacobson fand nach Beendigung seines Jurastudiums einen Platz im Verein, wo er „in der uneigennützigsten Weise die Vereinsinteressen und die Interessen seiner mittellosen Mitglieder“ von 1904 bis

---

761 Gallagher & Lehnert, Elf Briefe Rilkes an Marie Herzfeld, S. 204. Rilke revanchierte sich u. a. mit positiven Rezensionen der Werke Ellen Keys. Vgl. Dahlke, Stieftöchter der Psychoanalyse, S. 124.

762 Vgl. Brief von R. M. Rilke an M. Herzfeld vom 12. Apr. 1905, zit bei Gallagher & Lehnert, Elf Briefe an Marie Herzfeld, S. 212 f.

763 Vgl. VSKW, 25 Jahre Verein, S. 30.

764 VSKW, 25. JB (VJ 1909/10), S. 4.

765 VSKW, 17. JB (VJ 1901/02), S. 5.

1907 vertrat, so u. a. auch die Verlassenschaftsabhandlung nach Jenny Zink-Maishof. Die Schriftstellerin und frühe „Biobäuerin“ war 1904 gestorben und hatte dem Verein ihr kleines Vermögen sowie die Autorenrechte für ihre Werke hinterlassen.

„Dank den vorzüglichen Bemühungen des Herrn Dr. Salvator Thenen gelang es, [diese] rasch und mit geringen Kosten durchzuführen, sodaß wir dem Pensionsvermögen fünfzehnhundertneunzehn Kronen siebzehn Heller als »Jenny-Zink-Stiftung« einverleiben konnten.“<sup>766</sup>

Im Zuge seiner Verabschiedung aus dem Verein, wird seine Großmutter Julie Thenen wiederum erwähnt, „deren Namen mit dem Geburtsdatum des Vereins so eng verknüpft ist.“ Zu dieser Zeit verfolgte Julie Thenen neue künstlerische Wege und scheint nun als „Nadelmalerin“<sup>767</sup> im Mitgliederverzeichnis auf.

Im Sommer 1907 starb Julie Thenens Ehemann Isak, der in der Stifterliste des VSKW als N. Thenen verzeichnet ist. Im Gedenken an ihn übergab Julie Thenen dem VSKW 500 Kronen als Grundstock eines „Darlehens- und Unterstützungsfonds“ für ordentliche Mitglieder: „Fräulein Hoegel exponiert [...] die Bedingungen der großmütigen Spende, welche Frau Julie Thenen uns machte und die sich hoffentlich zu einer förmlichen Stiftung entwickeln wird.“<sup>768</sup>

Der Fonds erhielt „nach der großzügigen Bestimmung der Spenderin“ die Bezeichnung »Thenenfonds« und oblag der Verwaltung der Schatzmeisterin. Die jährliche Abrechnung wurde unter der Rubrik Stifter und Spender nun in gleichlautendem Text veröffentlicht, wobei auch einkassierte Absenzgebühren von Seiten der Vorstandsmitglieder, die bei Sitzungen fehlten, dem Fonds zugezählt wurden. Der Hilfsfonds wurde im Jubiläumsjahr 1910 durch die Spende einer Frau Thielen um weitere 500 Kronen verdoppelt. Im Jahr 1915 war der »Thenenfonds« beinahe ausgeschöpft und wurde durch eine Spende von Emil Marriot um rund 800 Kronen aufgestockt. Die Nachfolge Salvator Thenens als Rechtsfreund des Vereins trat nun Rechtsanwalt Doktor Rudolf Schalek an, Bruder der Reiseschriftstellerin Alice Schalek, die als weibliches Mitglied des österreichischen Kriegspresseudienstes während des Ersten Weltkrieges ob ihrer enthusiastischen Frontberichte in das Visier von Karl Kraus geriet.

766 VSKW, 20. JB (VJ 1904/05), S. 1. Vgl. hierzu auch Parte für Sebastian Jacobson, in: NFP (Nr. 10729 v. 7. Jul. 1894), S. 15. Vgl. Jacobson (nunc Thenen), Salvator, UA (32.3-1401).

767 „Nadelmalerei, Buntstickerei, Bezeichnung für von Hand aus oder mittels Maschine gefertigte bildliche Darstellungen bzw. ornamentale Verzierungen auf gewebtem (oder als Filet gefertigtem) Grund, durch Vernähen farbiger Fäden (Bouillonstickerei, Petit-point-Stickerei, Burgundische Technik). Bedeutende Nadelmalereien befinden sich im Historischen Museum von Bern, u. a. ein Antependium, das wahrscheinlich um 1360 im Auftrag des Herzogs Albrecht II. entstand.“ Online in: Kunstlexikon: [http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon\\_6221.html](http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon_6221.html) (Zugriff: 21. Mai 2012).

768 VSKW, 23. JB (VJ 1907/08), Protokoll/GV (29. Apr. 1908), S. 7. u. Verzeichnis der Stifter, S. 17.

Auf die männliche Besetzung der Buchprüfer konnte oder wollte der Verein nicht verzichten: Als im Vereinsjahr 1911/12 der langjährige Revisor Emil von Rátky-Salomonfalva starb, übernahm Rudolf Schalek auch dieses Amt bis 1919, sein Nachfolger wurde der Ehemann der neuen Präsidentin, Leopold Stockert; die Stelle des zweiten Revisors Carl von Thaler füllte nach dessen Tod im Jahr 1916 Carl G. Fromme, in dessen Verlags- und Druckanstalt der Verein seit 1910 seine Jahresberichte drucken ließ.

Die Jahresbulletins, die in mehr oder weniger standardisierter Form vorliegen, berichten immer häufiger von Todesfällen aus den Reihen der Gründerinnen: 1901 starb Ada Christen in ihrem „Einsamhof“ in Inzersdorf. Für sie, wie auch für die im Sommer 1904 in Bad Aussee verstorbene Marie von Najmájer, richteten die Frauen des Vereins Gedenkfeiern aus. Im Herbst 1904 erlag Hermine Frankenstein einem Schlaganfall, tief betrauert von Marie Ebner und ihrer St. Gilgener Freundin Marie Kotzian. Minna Kautsky war 1904 zu ihrem Sohn Karl nach Berlin-Friedrichsheim gezogen; ihr Tod im Jahr 1912 wurde mit einer freundlichen Würdigung ihrer organisatorischen Verdienste gemeldet. Man gedachte auch Rosa Barachs, wiewohl diese den Verein schon lange verlassen hatte.

Den runden Geburtstagen der in die Jahre gekommenen Mitglieder wurde – wenn auch eher sporadisch – ebenfalls gedacht: So begann die Herbstsaison 1900 mit den Feierlichkeiten zum 70. Geburtstag von Marie von Ebner-Eschenbach: „Die Frauen Wiens verfassten eine künstlerisch ausgestattete Adresse, die mit Unterschriften und Danksagungen zu Tausenden bedeckt war“; die Universität verlieh ihr die Doktorwürde; sogar die „Concordia“, die kurz zuvor ihren Entschluss, Frauen nicht aufzunehmen, erneuert hatte, konnte nicht umhin, ihr die Ehrenmitgliedschaft zu verleihen.<sup>769</sup> Der VSKW widmete seinem berühmten Mitglied einen Ebner-Abend und übersandte der in Zdislawitz Weilenden mit einem

„prachtvoll ausgestatteten Widmungsschreiben, dessen Text von unserer früheren Präsidentin herrührt, eine Lorbeerkrone, deren Bandschleifen mit Malereien der Damen Marie Egner, Mina Hoegel und Olga Wisinger-Florian sowie mit einem schwungvollen Gedicht des Fräulein Marie von Najmájer versehen waren.“<sup>770</sup>

Zum Ehrenmitglied des VSKW war Marie Ebner bereits 1898 ernannt worden, als sie anlässlich des 50. Thronjubiläums Kaiser Franz Joseph I. als „erste Dame das k. u. k. öst. ung. Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft erhalten hatte.“<sup>771</sup>

Nach dem Tod ihrer Vertrauten Marie von Najmájer und Hermine Frankenstein sowie dem Umzug Minna Kautskys nach Berlin war Marie Ebner von den internen Informationen und Tratschereien des Vereins weitgehend abgeschnitten, in

769 Vgl. Eppel, Concordia, S. 128.

770 VSKW, 16. JB (VJ 1900/01), S. 4.

771 VSKW, 14. JB (VJ 1898/99), S. 7.



ihren nun sehr knappen Notizen finden sich kaum noch Namen, die dem VSKW zuzuordnen wären. Nur einmal verzeichnet sie Marie Herzfeld als freundliche Besucherin. Das nächste runde Jubiläum seines wohl bekanntesten Mitgliedes feierte der VSKW 1910 mit entsprechenden Gaben, Veranstaltungen und Lesungen. Marie Ebner dankte dem Verein, indem sie ihm in ihrem Testament von 1914 ein großzügiges Legat festschrieb.

Das 60. Regierungsjubiläum Franz Joseph I. begingen die Vereinfrauen „ganz für [sich], in engstem Kreise“ mit einer „wahren Herzensfeier“, in dem sie ihrem „gnädigen Gönner, der als Stifter unseren Verein so machtvoll gefördert hat“, huldigten.<sup>772</sup> Entgegen der pathetischen Glorifizierung des Monarchens als Übervater und Friedensstifter der Nationen kommentierte Marie Egner, nie um ein deutliches Wort verlegen, die zu erwartenden Feierlichkeiten in Wien:

„Na, und in Österreich schaut's jämmerlich aus. Im Inneren offene Revolution, alle Nationen im offenen Kampf gegeneinander, an den Grenzen die Feinde, und – übermorgen große Illumination, die 100.000de kostet zu des Kaisers Jubiläum; aufgezümmter, dressierter Patriotismus, an den Niemand glaubt; übertriebene, nach Orden schnappende Loyalität und absolute ‚Feststimmung‘ – Geschrei und Gejohle, damit man das Grollen des Donners nicht hören soll!“<sup>773</sup>

#### 4.6 Die männliche Rückeroberung weiblichen Schaffens

Im Vereinsjahr 1908/09 vermeldete der Verein Veränderungen hinsichtlich seiner Leseabende:

„Um in unserer neuerungsgierigen Zeit auch unseren beitragenden Mitgliedern etwas Neues zu bieten, erweiterten wir den Rahmen unserer Veranstaltungen, den Kreis der Vortragenden, des Vorgetragenen. Wir kommen nur dem Interesse des Publikums für die äußere Persönlichkeit der Schaffenden entgegen, indem wir versuchen, hie und da hervorragende Schriftstellerinnen selbst zum Dolmetsch ihrer Arbeit zu machen. Und wer vermochte den Reigen solcher Autorenabende würdiger zu eröffnen als Emil Marriot, die wir mit berechtigtem Stolze unser nennen! Die mit so männlichem Griff und so weiblichem Herzen die Wirklichkeit schildert und ohne das geringste Zugeständnis an die Wehleidigkeit des Modegeschmacks dennoch so künstlerisch und groß gestaltet. Sie las am 21. Dezember, und ihr sekundierte Helene Migerka mit einigen fein gesehenen satirischen Zeitbildern, die sie im Vortrag geistreich zu pointieren wußte. Auch an den nächsten Abenden gelang es uns Überraschendes zu bieten.“<sup>774</sup>

772 VSKW, 24. JB (VJ 1908/09), S. 1.

773 TB Egner (29. Nov. 1908), in: Suppan & Tromayer, Marie Egner, Bd. 1, S. 74.

774 VSKW, 24. JB (VJ 1908/09), S. 5 f.

Das „Überraschende“ war indes, dass nun der bisher eingeschlagene Pfad der »Geselligen Abende«, die vorzugsweise der Promotion weiblicher Autorinnen vorbehalten waren, abrupt verlassen wurde. Waren schon in der Rezitationsliste von 1907/08 mit Victor Hugo, Detlev von Liliencron und Jakob Löwenberg erstmals auch männliche Schriftsteller verzeichnet, so dominierten bereits ein Jahr später Namen wie Ludwig Anzengruber, Oscar Blumenthal, Edgar Allen Poe, Peter Rosegger, Gustav Wied und Oscar Wilde die Lesung, die nach langer Zeit nun wieder ein Burgschauspieler, nämlich Ludwig Martinelli übernommen hatte. Ein Abend wurde von dem Schauspieler und Direktor des Deutschen Volkstheaters Adolf Weisse wahrgenommen, um seine eigenen Prosawerke und Verse dem Publikum bekannt zu machen; Adrienne Kolà überraschte „mit einem wunderbaren Programm männlicher und weiblicher Dichtung, das sie mit ihrer wahrhaft erlesenen Kunst zu jubelnder Anerkennung brachte.“<sup>775</sup>

In der Folge übernahmen nun sehr rasch die männlichen Vortragskünstler, Schriftsteller und Gelehrten dieses bisher den weiblichen Autorinnen und Vortragenden vorbehaltenen Öffentlichkeitsfeld: Anlässlich des 80. Geburtstages von Österreichs bekanntester Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach kamen neben ausgesuchten Werken der Dichterin ein „tief empfundenes wie schwungvolles Huldigungsgedicht des Grafen Albrecht Wickenburg“ sowie „Fritz Mauthners witzige Schilderung einer Himmelsjause zu Ehren des Geburtstagskindes“ zur Vorlesung.<sup>776</sup> Immer häufiger referieren ihre männlichen Kollegen über Dichterinnen, die „Frauenfrage“ und „Frauenliteratur“. Im Berichtsjahr 1911/12 zählten die weiblichen Schriftstellerinnen in den Lese- und Vortragslisten bereits zur Minderheit: Unter den achtundvierzig Autor/innen, die für die vier Abende in diesem Vereinsjahr ausgewählt wurden, finden sich lediglich fünf österreichische und dreizehn auswärtige Literatinnen. Als Zugeständnis an die weiblichen Zuhörerinnen wurden jedoch jene Schriftsteller bevorzugt, die sogenannte weibliche Themen wie Kinder und Tiere in ihrem literarischen Fundus hatten; den zweiten und dritten „Geselligen Abend“ der Saison hatte man Anton Wildgans gewidmet, dessen „Name auch schon in Deutschland Klang gewinnt, der völlige Gegenwart ist, modern im Fühlen, Denken, Formen, modern auch darin, daß der soziale oder, wenn man will antigesellschaftliche Zug unserer Tage in ihm stark hervortritt.“<sup>777</sup>

In der Folge skizzierte Herzfelds Entdeckung, Max Mell<sup>778</sup>, die „Linie“ der österreichischen Literatur, „welche von den erlauchten Geistern unseres Vaterlandes, von Grillparzer über Lenau und Saar zu den jungen Österreichern führt, zu Schnitzler,

775 VSKW, 24. JB (VJ 1908/09), S. 6.

776 VSKW, 26. JB (VJ 1910/11), S. 4.

777 VSKW, 27. JB (VJ 1911/12), S. 5.

778 Max Mell, öst. Schriftsteller, \*10. Nov. 1882 in Marbur/Stmk. (Maribor/Slowenien) – † 12. Dez. 1971 in Wien. Zu Mell und die österr. Literatur vgl. Johnston: Max Mell und das Defizit der Selbstbeschreibung vor 1914. In: Johnston, Der österreichische Mensch, S. 51 ff.

Hofmannsthal und bis zu Wildgans.<sup>4779</sup> Unter den Autorinnen, die in dieser Saison zur Vorlesung kamen, findet sich neben den altbekannten Namen, Marie Ebner, Emil Marriot, Helene Migerka, Goswine von Berlepsch, und delle Grazie, erstmals auch der Agnes Miegels, die wie Mell dem deutschnationalen Lager zugetan war.

Mit der Umgestaltung der »Geselligen Abende« sollte sicherlich auch auf den zunehmenden Druck durch die „Modernen“, die „der literarischen Innovation den Weg [bereiten] und ein[en] epochale[n] Bruch mit überalterten Themen und ästhetischen Formen [anzeigen]“<sup>4780</sup> wollten, reagiert werden. Die „programmatische und literaturkritische Debatte um die literarische Moderne war größtenteils in Intellektuellengruppen und Künstlerkreisen geführt worden, denen Frauen nicht angehörten“<sup>4781</sup>, stellt auch Ortrud Gutjahr fest. Die Rücknahme der literarischen Selbstbehauptung, über achtzehn Jahre gewissermaßen *corporate identity* der vom VSKW veranstalteten „Geselligen Abende“, stieß jedoch nicht ganz auf ungeteilte Zustimmung, immerhin schrieb die Verfasserin des Jubiläumsberichts nun, es wäre „unleugbar eine gewisse Unruhe und Stilllosigkeit“<sup>4782</sup> in die Veranstaltungen gekommen.

„[Doch] wichen wir – nicht gern! – in manchem von der Linie ab, die Mina Hoegel ihnen vorgezeichnet hatte. Die Gewohnheit stumpft die Empfänglichkeit ab und die Welt drängt immerfort nach neuem. Was die Frau auf dem Gebiet der Dichtung und Vortragskunst leisten kann, hat unser Verein in zehn Jahren ja genug bewiesen.“<sup>4783</sup>

Des Beweisen-Müssens müde geworden, wurde unter der Ägide von Marie Herzfeld der Kreis des Lesestoffes, der Kreis der Vortragenden sowie das Stoffgebiet des Vortrages um die männliche Präsenz erweitert bzw. ersetzt. Mit der „großen Mannigfaltigkeit“ des Programms wollten die Vereinsfrauen auch dem einsetzenden Rückgang im Segment ihrer Unterstützer/innen entgegenwirken, doch konnte das neue, gemischte Programm die rückläufigen Mitgliederzahlen nicht verhindern, ein Überangebot solcherart Literaturveranstaltungen in Wien sowie die krisenhafte Entwicklung im Vielvölkerstaat am Vorabend der Katastrophe ließ das Interesse an dem kleinen, schon recht altmodischen Verein rapide schwinden. Der Jubiläumsbericht beklagt die erhöhten Kosten für die Künstler/innen, für die nun auch Pensionsanteile bezahlt werden mussten, zudem waren die Saalmieten gestiegen, dies alles bei einer allgemeinen Teuerung: „Die Zeiten sind viel ernster geworden und die nächsten zehn Jahre dürften noch manche Schwierigkeit bergen.“<sup>4784</sup>

779 VSKW, 27. JB (VJ 1911/12), S. 5.

780 Gutjahr, Unter Innovationsdruck, S. 28.

781 Ebda., S. 46.

782 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 29.

783 Ebda.

784 Ebda.

Der Verein war deutlich in die Jahre gekommen: Der Altersdurchschnitt bei den ordentlichen Mitglieder war von ursprünglich 42 (1885) auf 56 Jahre (1910) angestiegen: Um die „befürchtete Hochflut ordentlicher Mitglieder“ nach der Implementierung des Pensionsfonds von vornherein einzudämmen, hatte Mina Hoegel die „Normen zur Ausführung der §§ 6 und 7 der Statuten über die Aufnahme ordentlicher Mitglieder“ der Generalversammlung von 1896 vorgelegt, ab dato durften Musikerinnen, Übersetzerinnen und Kunsthandwerkerinnen dem VSKW nicht mehr als ordentliche Mitglieder beitreten, andere restriktive Paragraphen verordneten, „daß in drei Jahren nicht mehr als höchstens neun ordentliche Mitglieder aufgenommen werden sollten“<sup>785</sup>, deren Zahl jedoch gleichmäßig auf Schriftstellerinnen und Künstlerinnen zu verteilen wären. Tatsächlich verzeichnete die Mitgliederliste der Vereinsjahre 1896/97–1899/1900 nur sechs Neuzugänge: drei Schriftstellerinnen, zwei Malerinnen und eine Bildhauerin. Diese Aufnahmeklausel sollte auch in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts beibehalten werden: Die Mitgliederlisten verzeichnen von 1901 bis 1910 elf Neuzugänge bei den ordentlichen Mitgliedern, je fünf Schriftstellerinnen und Malerinnen sowie eine Bildhauerin, für 1911 bis 1920 sieben Schriftstellerinnen und fünf Malerinnen.

Um dem Überalterungsprozess entgegenzuwirken, wurde 1912 mit einer neuerlichen Statutenänderung zusätzlich zu den ordentlichen, auswärtigen und beitragenden Mitgliedern die Kategorie „Außerordentliche Mitglieder“ ins Leben gerufen, die als Vorstufe bzw. Reservoir für die ordentliche Mitgliedschaft gedacht war:

„Es ist eine Kategorie von Schriftstellerinnen und Künstlerinnen, zu deren Aufnahme eine einfache Anmeldung genügt. Hier bedarf es nicht der strengen Normen, die für die ordentlichen Mitglieder gelten, weil die Mitglieder der neuen Kategorie auf eine Altersversorgung und auf Stimmrecht **keinen** Anspruch haben. [...] Wir wünschen nichts Besseres, als von nun an immer aus ihr die ordentlichen Mitglieder des Vereins rekrutieren zu können, jene durch unsere Mittel so eingeschränkte Zahl, der wir eine kleine Altersrente zu sichern imstande sind.“<sup>786</sup>

Ein Jahr später verzeichnet der Bericht vierundzwanzig Mitglieder dieser Kategorie, Schriftstellerinnen und Künstlerinnen, die zuvor beitragende Mitglieder waren. Die Eintrittsgebühr von zehn Kronen wurde diesen „Ehemaligen“ erlassen, der jährliche Mitgliedsbeitrag betrug ebenfalls zehn Kronen. Unter der Rubrik »Außerordentliche Mitglieder« firmierten u. a. die in Wien tätige Übersetzerin skandinavischer und englischer Literatur, Marie Franzos, eine Nichte von Karl Emil Franzos, die Schriftstellerinnen Helene Richter, Minka Schwartz und Gabriele Wrede, geb. Gräfin Herberstein. Aus diesem Reservoir wurden im Vereinsjahr

785 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 26.

786 VSKW, 26. JB (VJ 1911/12), S. 4.

1918/19 die Malerin Sophie Arnsburg, Schwester des Vorstandsmitglieds Marie Arnsburg, und die Schriftstellerin Helene Gegenbauer als ordentliche Mitglieder übernommen.

Die Kategorie der Außerordentlichen ist noch im Jahresbericht von 1920/21 mit 34 Mitgliedern ausgewiesen, wurde aber vermutlich nach der Zerschlagung des Pensionsfonds aufgelassen.

## 4.7 Zwischen Kriegsrhetorik und patriotischer Heimatfront

### 4.7.1 Krieg – „Das reinigende Stahlgewitter“

Ein Grundbaustein der bürgerlichen Frauenbewegung zu den Friedensfragen war der Glaube an die angeborene Friedfertigkeit der Frau, die sich ganz natürlich aus der Mutterschaft ergebe: „Denn weibliches Wesen, weiblicher Instinkt sind ident mit Pazifismus“, zitiert Hamann die deutsche Frauenrechtlerin Lida Gustava Heymann.<sup>787</sup> Davon war jedoch Bertha von Suttner nicht zu überzeugen: „Die Mütter? Je nun, in großer Zahl sind sie apathisch oder stolz darauf, daß ihre Jungen Kadetten sind“<sup>788</sup>, schrieb sie 1911 resigniert an Alfred Fried. An die Formel eines genuin weiblichen Pazifismus glaubte sie keinen Augenblick, denn „besonders sind es die Frauen, die dem Krieg die schönsten Seiten abzugewinnen wissen, die sich einen Zustand gar nicht denken können noch wollen, in welchem ihre Söhne nicht mehr fürs Vaterland zu sterben, sondern einfach dafür zu leben hätten.“<sup>789</sup>

Wie zutreffend ihre Analyse war, davon zeugt jene Kriegsbegeisterung, die besonders zu Beginn des Krieges auch unter Frauen verbreitet war. Als „reinigendes Stahlgewitter“ erschien der vormaligen stellvertretenden Vorsitzenden des VSKW Katinka von Rosen der Krieg, der nun mit der „demokratisierenden Gleichmacherei“, der „verweiblichten Männlichkeit“ und dem „internationalen Judentum“ aufräumte: „Seit Jahren habe ich den Krieg erwartet, und seitdem er uns aufgezwungen wurde, danke ich Gott täglich und stündlich, dass er mich diese große herrliche Zeit, die Auferstehung unseres Volkes, erleben lässt.“<sup>790</sup> Das VSKW Ausschussmitglied Alice Schalek berichtete als einzige akkreditierte Kriegsberichterstatterin begeistert über die Kämpfe in den Dolomiten:

787 Hamann, Bertha von Suttner, S. 451.

788 Brief Bertha von Suttner an Alfred Fried vom 3. Apr. 1911, zit. bei ebda.

789 Brief Bertha von Suttner an Alfred Fried vom 19. Jul. 1911, zit. bei ebda.

790 Kathinka von Rosen-Fabricius, zit. bei Schwarz, A., Rezension. Online in: H-Soz-u-Kult, 18.05.2006, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2006-2-115> (Zugriff: 19. 07. 2012).

„Oben auf einem Joch fühle ich zum erstenmal etwas wie Genugtuung über die Verwandlung eines Dolomitenhotels in ein Militärquartier. Wie verächtlich hatte seinerzeit der vornehme Wirt uns Bergsteiger abgefertigt... und da wir nicht nur schäbig aussahen, die wir durchnässt und zerzaust von der Marmolata kamen, sondern auch Deutsch sprachen, wurden wir in Bodenkammern gesteckt und bei Tische nicht ordentlich bedient. [...] Wo ist jetzt der welsche Hotelier? Spurlos verschwunden. Ah! Das tut wohl!“<sup>791</sup>

Texte wie diese veranlassten Karl Kraus – allerdings mit antifeministischem und antisemitischem Unterton – zu scharfer Kritik.<sup>792</sup>

„Wohl ist die Schalek an und für sich eines der ärgsten Kriegsgreuel, die der Menschenwürde in diesem Kriege angetan wurden. Aber darüber hinaus bietet sie noch das Schauspiel einer Entartung, das unsere besondere kulturelle Situation als eine vor dem übrigen Europa weit avancierte zeigt. Denn es ist möglich geworden – und ich sage das mit deutlicher Betonung gegenüber einer Schreiberin, die den Anspruch erhebt, wehrfähig zu sein! – es ist möglich geworden, daß unsere Öffentlichkeit die obszönen Tagebuchblätter vorgesetzt bekommt, die ein Frauenzimmer verfaßt hat, das sich für seine Weiblichkeit kein anderes Feld der Anregung zu verschaffen wußte als das Feld der Ehre – ausgerechnet! Pfui Teufel! Auf Galanterie erhebt dieser Kriegsberichterstatter keinen Anspruch.“<sup>793</sup>

Innerhalb der Frauenbewegung bekundeten alle Gruppen Sympathie für die Friedensarbeit Bertha von Suttners und von 1900 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges beteiligten sich sowohl die radikale wie gemäßigte bürgerliche Frauenbewegung wie auch die Sozialdemokratinnen an nationalen und internationalen Friedensaktionen. Einer geeinten Frauenfriedensbewegung aller drei Flügel der österreichischen Frauenbewegung standen jedoch ideologische Unvereinbarkeiten in der Militarismuskritik entgegen: „Besonders offenkundig wurden diese Unterschiede mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Die Wege der beiden bürgerlichen Flügel der österreichischen Frauenbewegung trennten sich nun endgültig.“<sup>794</sup>

#### 4.7.2 *Die patriotische Heimatfront der Frauen*

Während der kleinere radikale Flügel um den »Allgemeinen Österreichischen Frauenverein« seine internationalen Kontakte aufrecht zu erhalten versuchte, Rosa Mayreder in Vorträgen wie „Die Frau und der Krieg“ Krieg als „die letzte

791 Schalek, Tirol in Waffen, S. 63.

792 Vgl. Timms, Karl Kraus, das Militär und der „innere Feind“, S. 93.

793 Kraus zu Alice Schalek, in: Die Fackel (18. Jg., Nr. 423-425, 5. Mai 1916), S. 18.

794 Lackner, Frauenfriedensbewegung in Österreich, S. 202.

und furchtbarste Kosequenz der absoluten männlichen Aktivität<sup>795</sup> geiselte, die Sozialdemokratinnen sich dem „Burgfrieden“ der Partei unterordneten, zeigte der gemäßigte Flügel der Bürgerlichen im »Bund Österreichischer Frauen-Vereine« um Marianne Hainisch eine deutlich patriotische Haltung, deren Argumentation lautete, indem die Frauen die vermehrte Arbeit in Kriegszeiten auf sich nähmen, dokumentierten sie ihre staatsbürgerliche Reife, und dies würde nach dem Krieg zur politischen Emanzipation (im Rahmen bürgerlicher Verhältnisse) führen: „Patriotisches Engagement wurde somit zur Strategie für politische Emanzipation.“<sup>796</sup>

Auch die Führung des VSKW stellte seine personellen und finanziellen Ressourcen in den Dienst des traditionellen Frauenkriegseinsatzes, mit dem die zivilen Kollateralschäden des Krieges durch (unbezahlte) Liebes- und Fürsorgearbeit abgemildert bzw. unsichtbar werden sollten.

„Im heißen Wunsch, zur Milderung der großen Not etwas zu tun, hat auf Vorschlag der Vizepräsidentin Helene Migerka unser Verein beschlossen, ein kleines Heft, genannt ‚Merk- und Mahnbüchlein‘, sowie vier farbige Korrespondenzkarten herauszugeben; den Erlös vom Verkauf wollte er den Witwen und Waisenhilfsfonds unserer Wehrmacht widmen.“<sup>797</sup>

In den Aphorismen und Versen des »Merk- und Mahnbüchleins« treten die im VSKW vertretenen Haltungen der einzelnen Schriftstellerinnen<sup>798</sup> zu Tage: Die von Karl Kraus so gescholtene Alice Schalek zitiert hier Lao-tses Satz, dass „das Weiche stärker als das Allerhärteste“ sein möge, und verleiht der Hoffnung Ausdruck, dass in diesem Krieg „endlich das Wollen der Frauen sich stärker erweisen werde, als das Wollen der Männer“, Marie Herzfeld schreibt von „Not und Leid“, beides bringe die Menschen einander näher, denn „Blut ist ein gewaltiger Kitt“, Marie Ebner mahnt: „Nicht blind lieben, nicht blind hassen wollen wir“. Viel ist von Heldengräbern und heiliger Treue die Rede; nur Paul Althof (d. i. Alice Gruschner) schreibt im Sinne des Kriegsgegners Karl Kraus: „Zum Schutze der bedrohten Literatur sollen Kriegspoeten die Kampfzone räumen.“<sup>799</sup>

Die vier beigelegten farbigen Korrespondenzkarten der Künstlerinnen Leo von Littrow, Rosa Schweningen, Maria Egner und Camilla Göbl wurden in einer

795 Vgl. Timms, *Dynamik der Kreise*, S. 46.

796 Lackner, *Frauenfriedensbewegung in Österreich*, S. 203.

797 VSKW, 31. JB (VJ 1915/16), S. 3.

798 Diese sind: Hermine Villinger, Marie von Ebner-Eschenbach, Emil Marriot, Ossip Schubin, [...] Maria Stona, Auguste Klob, Margarethe Langkammer-Nordmann, Else Kastner-Michalitschke, Mathilde Gräfin Stubenberg, Hilda von Brazant, Dora Stockert-Meynert, Paul Althof, Alice Schalek, Theodora Koch, Paula Baronin Bülow, Maricette Gräfin St. Genois, Elisabeth Reich, Helene Gegenbauer, [...] Ottilie Bondy, Riccarda Huch, Marie Herzfeld, Gisela Freiin von Berger, Isolde Kurz, Helene Migerka, Max von Weissenthurn.

799 Vgl. VSKW, *Merk- u. Mahnbüchlein*, passim.

von dem Bildhauer Otto König geleiteten Konkurrenzausschreibung ermittelt.<sup>800</sup> Das Büchlein wurde in einer Auflage von 40.000 Stück von Carl Fromme ohne Honorar gedruckt. Doch erst „nach Überwindung zahlloser Hemmnisse und Schwierigkeiten“ wurde es vom k. k. Kriegshilfsbureau des Ministeriums des Inneren ab Frühjahr 1917 zum Verkauf freigegeben.<sup>801</sup>

Die »Geselligen Abende« der Saison standen im Jahr 1914/15 ganz im Zeichen der Kriegsergebnisse: So berichtete Marie Egner, die während eines Aufenthaltes an der Cote d' Azur vom Ausbruch des ersten Weltkrieges überrascht und als Österreicherin einige Monate lang interniert war, über ihren Aufenthalt in „Feindesland“. Zuvor hatte ein Mitglied des Deutschen Volkstheaters Kriegsgedichte und Kriegsgeschichten vorgetragen.<sup>802</sup>

Noch im Jahr 1914 war der Verein seiner „patriotischen Pflicht“ nachgekommen und hatte seine flüssigen Mittel im November zur Zeichnung von 5 1/2% Krieganleihen verwendet.<sup>803</sup> Der Jahresbericht von 1914/15 nennt eine Reihe von Vorstandsmitgliedern, die sich im humanitären Dienst „patriotisch betätigten“: die Malerinnen Marie Arnsburg und Isa Jechl durch den Entwurf von Ansichtskarten, Marianne von Eschenburg durch rege Teilnahme an der Organisation der Kriegshilfsaktion „Kunstwerkverlosung“, Emil Marriot durch ihre literarische Förderung des „Kälteschutz“-Unternehmens.<sup>804</sup>

Über den Einsatz Alice Schaleks als Kriegsberichterstatterin schweigen die Jahresberichte (selbstverständlich!), finden jedoch warme Worte für Schaleks humanitären Einsatz als Initiatorin der Hilfsorganisation »Schwarz-gelbes Kreuz zur Ausspeisung der durch den Krieg bedürftig Gewordenen«, für die sie im Jahr 1918 die eiserne Salvatormedaille der Stadt Wien erhielt.<sup>805</sup> Einem Brief Herzfelds zufolge beteiligte sich der VSKW an der Flüchtlingshilfe, dessen Karteiführung im Vergleich zu anderen Hilfsorganisationen mustergültig wäre.<sup>806</sup>

#### 4.3.7 Mühsamer Kriegsalltag

„Die Welt starrt in Waffen, weil Österreich sich nicht gutwillig in Stücke zerschlagen, Deutschland sich nicht in Staub treten ließ. Wir kämpfen um unser Recht auf Dasein, wir kämpfen um unseren Platz an der Sonne; Ströme des edelsten Blutes fließen, Städte sinken in Ruin und Asche, Ungeheueres wird erlebt und erlitten. [...]“<sup>807</sup>

800 Diese Karten konnten bislang nicht gefunden werden.

801 VSKW, 32. JB (VJ 1916/17), S. 5.

802 Vgl. VSKW, 30. JB (VJ 1914/15), S. 6.

803 Ebda., Protokoll der GV v. 22. Apr. 1915, S. 9.

804 Ebda., S. 3.

805 VSKW, 34. JB (VJ 1918/19), S. 5.

806 Vgl. Brief von Marie Herzfeld an Marianne von Eschenburg vom 21. Aug. 1915, WB (H.I.N. 65974).

807 VSKW, 31. JB (VJ 1915/1916), S. 3.



Neben der „patriotischen“ Kriegs- und Feindrhetorik bezeugen die Jahresberichte der Kriegsjahre die alteingespielte Routine des Vereinslebens.

Zwei Geburtstage wurden besonders festlich begangen: Im Jahr 1914 feierte der VSKW den siebzigsten Geburtstag seiner Langzeitpräsidentin Olga Wisinger; man sandte der erblindenden Malerin Blumen und ein von Helene Migerka verfasstes Gedicht.<sup>808</sup> In einem größeren Rahmen wurde 1915 der sechzigste Geburtstag von Emil Marriot gefeiert:

„Um des Prinzips willen, daß Krieg und Not den Rang und Wert der geistigen Mächte, – der Kunst, der Wissenschaft, – nicht ändern können, nahmen wir tätigen Anteil bei der Sammlung für eine Ehrengabe [...]. Sie erhielt Geschenke, Widmungen in Menge; die Stadt Wien, die »Concordia«, alle möglichen Vereine und Gesellschaften gratulierten.“<sup>809</sup>

Die Todesmeldungen häufen sich: Kurz nach ihrem achtzigsten Geburtstag starb die langjährige KassiererIn des VSKW Louise Antonie von Weinzierl, betrauert wurden neben anderen auswärtigen Mitgliedern, Carmen Sylva, die Königin von Rumänien und Hermine Villinger. Im März des Jahres 1916 schließlich starb Marie von Ebner-Eschenbach in Zdislawitz und hatte dem Verein ein beachtliches Legat hinterlassen. Noch im April verfassten die beiden Vizepräsidentinnen des VSKW in Hainischs Zeitschrift »Der Bund« je einen Nachruf auf ihre berühmten aristokratischen Mitglieder Marie Ebner (Verf. Herzfeld) und Carmen Sylva (Verf. Migerka).<sup>810</sup> Die offizielle Gedenkfeier des VSKW für Marie Ebner wurde im Beisein der Familie Dubsky am 11. Dezember – trotz Kälte und herrschender Kohlennot – zelebriert.

Im Oktober war auch der langjährige Revisor des VSKW Carl von Thaler kurz nach seinem achtzigsten Geburtstag verstorben, und im November trauerten die Vereinsfrauen um den prominentesten Stifter des VSKW, Franz Joseph I. Kaiser von Österreich.

„In schweren Zeiten drucken wir diesen Bericht. Nicht die Kunst, nicht unser eigenes Schicksal, – Volk und Vaterland füllen unsere Seelen aus. Trotz der ungeheuren Taten unserer verbündeten Heere ist der Tag noch nicht gekommen, an dem wir ruhig atmen dürfen. Riesige Pflichten sind uns auferlegt, riesige Aufgaben harren von allen Seiten unser. Doch unser Mut ist groß. Wir wissen – was wir auch noch durchmachen und erleben mögen, – wer einer Welt von Feinden standgehalten hat, dessen ist die Zukunft. An dieser [!] Zukunft glauben wir, für sie kämpfen

808 VSKW, 30. JB (VJ 1914/15), S. 4 u. 7.

809 VSKW, 31. JB (VJ 1915/16), S. 5.

810 Herzfeld, Marie von Ebner-Eschenbach, in: Der Bund (11. Jg./ Nr. 4/1916), S. 1–6. Migerka, Carmen Sylva, in: ebda, S. 6–7.

und arbeiten wir; unser Stick- und Kennwort bleibt: „H i e Ö s t e r r e i c h  
u n d D e u t s c h l a n d a l l e w e g !“<sup>811</sup>

Regelmäßig über die Kriegsjahre hinweg hielten die Frauen ihre Generalversammlungen ab, von denen die Mitgliederversammlung des Jahres 1916 nicht beschlussfähig war und nachgeholt wurde, man wies den Pensionärinnen pünktlich ihre schmale Rente an, und auch die jahreszeitliche Sommerpause ist durch einen Brief Herzfelds bezeugt.

#### 4.8 Marie Herzfeld nimmt Abschied (1917–1919)

Erst als Olga Wisinger-Florian krank und völlig erblindet am 25. April 1917 nach 17 Jahren Präsidentschaft zurücktrat und die zweite Vizepräsidentin Helene Migerka nach Graz übersiedelt war, übernahm Marie Herzfeld für zwei Jahre die Präsidentschaft, bereits mit der Einsicht, dass der Verein sich grundsätzlich erneuern müsste: Ihre Abschiedsrede hatte sie schon vor Beginn ihrer Präsidentschaft geschrieben.<sup>812</sup>

Auch im ersten Nachkriegsjahr 1919 wurde noch – wie seit mehr als drei Jahrzehnten am Ende der jährlichen Vereinssaison – das Zeremoniell der Generalversammlung nach erprobtem Muster durchgeführt: Die Präsidentin (Marie Herzfeld) begrüßte die Versammlung und stellt die Beschlussfähigkeit fest, trug die die Entschuldigungen der Ferngebliebenen (Gisela Berger, Marianne Eschenburg, Mina Hoegel, Anka Löwenthal, Mathilde Stubenberg, Anna Werchota) sowie die Grußbotschaften (Olga Wisinger-Florians und Helene Migerkas) vor, die Schriftführerin (Marie Arnsburg) verlas den Rechenschaftsbericht, die externen Revisoren (Carl G. Fromme und Rudolf Schalek) entlasteten die Schatzmeisterin (Hermine Janda). Diese erhielt den einstimmigen Dank der Generalversammlung für ihre mustergültige Verwaltung und die Präsidentin erbat die Ermächtigung einer Geldspende von 200 Kronen aus dem Vereinsvermögen des VSKW für notleidende Mitglieder. Weiters wurde der Jubilarinnen (Rosa Mayreder, Marianne Hainisch und Gabriele Reuter als auswärtiges Mitglied) wie auch der Todesfälle (die Malerinnen Rosa Schweninger und Laura Ameseder-Rohrwasser) gedacht.

Auch in den Tagen des allgemeinen Zusammenbruchs setzte der VSKW auf die bewährte Form der Vortragsabende, diese nun mit deutlich realpolitischem Bezug: Am 10. Februar 1919 referierte der junge Ökonom Gustav Stolper<sup>813</sup> in

811 VSKW, 32. JB (VJ 1916/17), S. 7.

812 Vgl. Brief von Marie Herzfeld an Marianne von Eschenburg vom 21. Aug. 1915, WB (H.I.N. 65974).

813 Gustav Stolper, deutsch-österreichischer Nationalökonom, Wirtschaftsjournalist und liberaler Politiker, \* 25. Jul. 1888 in Wien – † 27. Dez. 1947 in New York City (Exil).

seinem „glanzvollen“ Vortrag „Die politischen Fragen der Gegenwart“<sup>814</sup> über die verschiedenen „Parteiideale“ und deren Zukunftsprogramme; der Direktor des Museums für angewandte Kunst, Eduard Leisching<sup>815</sup>, sprach im März 1919 über „Kultur und Wille. Skizzen aus dem altösterreichischen Kunst und Wirtschaftsleben“ und gab im Rückblick auf den „großen Staatskanzler Kaunitz“ der Hoffnung auf ein Wiedererstehen österreichischer „Blütenzeiten“ Ausdruck: „Mögen Leischings erhebende treffliche Worte, die leidenschaftlichen Beifall weckten, nicht bloß ein Trost in der trüben Gegenwart, sondern eine Wahrsagung für die Zukunft sein!“<sup>816</sup>, vermerkt die Schriftführerin.

Zur Neuwahl des Vorstandes gab dann Marie Herzfeld ihren Rücktritt als Präsidentin und Austritt aus dem Vorstand bekannt und setzte wortgewaltig zu ihrer Abschiedsrede an:

„Meine Damen, wie unser Bericht schon angedeutet hat, – die Wahlen in den Vorstand sind dieses Mal sehr umfassend und wichtig; darum lassen Sie mich ein Wort darüber sagen. Das Wichtige besteht nicht darin, daß ich zurücktrete. Seit 1892 gehöre ich dem Verein, seit 1895 dem Vorstand, seit 1900 dem Präsidium an. Was ich dem Verein zu geben hatte, habe ich ihm schon voll gegeben; meine Wege sind ausgefahren. Wohl sehe ich neue Wege, die einzuschlagen, Ziele, die zu erreichen wären; aber das „Wie“ paßt nicht für mich; die Mittel sind mir nicht auf den Leib geschnitten. Und um nicht weiter von mir zu sprechen, – denn es ist nicht an mir, meine eigene Leichenrede zu halten, – will ich nur beifügen: ich gehe in der freien eigenen Einsicht, daß unser Verein neue Menschen an der Spitze und andere Methoden braucht; daß seine Kreise sich erweitern müssen, daß er neuen Losungen bedarf, die ihm stärkere Geldflüsse bringen: sonst verdorrt er, stirbt er langsam in sich selber ab. Die Aufgabe ist nicht einfach und wird schwerlich auf den ersten Anlauf gelöst; versucht muß es werden. Und damit die neue Präsidentin, die Sie sich erwählen werden, für ihre Ideen die Bahn ohne Hemmnis finde, treten wir, die Ihnen als Vergangenheit erscheinen auch aus dem Vorstand aus; obwohl die Vergangenheit eine schöne und rühmliche gewesen ist, die dem Verein seine besonderen, in Wien sehr wohlbekannten Züge gegeben hat.“<sup>817</sup>

Mit großer Verbeugung für die fünfte Präsidentin Mina Hoegel erzählte Marie Herzfeld die Geschichte des Vereins noch einmal, gleichsam neu, indem sie Hoegel als die wahre Begründerin und Gestalterin des Vereins pries, sie hatte den Pensionsfonds erfunden und in genialer Weise umgesetzt, sie hatte mit den Vortragsabenden das weibliche Schriftstellertum gefördert:

814 VSKW, 34. JB (VJ 1918/19), S. 4 f.

815 Eduard Leisching, Kunsthistoriker und Direktor des Museums für angewandte Kunst, Mitbegründer der Urania, \* 26. Nov. 1858 in Wien, Österreich – † 7. Dez. 1938 in Wien.

816 VSKW, 34. JB (VJ 1918/19), S. 5.

817 Ebda., Anhang.

„Wir haben keine Ehren mehr an sie zu vergeben, und das ist ganz recht. Unsere Verpflichtung gegen sie soll durch nichts vermindert oder abgetragen, geschweige ausgelöscht werden. Daß wir in ihrem Sinne die Vereinsgeschäfte fortgeführt haben, uns durch nichts und niemanden haben abbringen lassen von den Geleisen, welche sie uns vorgezogen, war das beste Verdienst der Präsiden, die dem Hoegelschen folgten. Doch die Zeit nutzt alle Ideen ab, alle Menschen aus. In dieser Erkenntnis gehen wir. Ich danke innigst den mit uns Scheidenden [...]. Ich danke meinen bisherigen Kolleginnen und Mitarbeiterinnen, allen, die mich unterstützt haben; – und auch denen, welche nicht mit mir gingen, oder besser: mit denen ich nicht immer zu gehen vermochte, will ich ein gutes Andenken bewahren.“<sup>818</sup>

Mit Marie Herzfeld traten Anna Werchota, Bertha Tarnoczy und Mina Hoegel aus dem Vorstand zurück. Noch in derselben Sitzung wurde Marie Herzfeld auf Vorschlag von Alice Schalek per Akklamation zum Ehrenmitglied des Vereines ernannt.

Auf „Vorschlag einer Gruppe von Schriftstellerinnen“ wählte nun die Generalversammlung mit nur einer Gegenstimme die 49-jährige Schriftstellerin Dora Stockert-Meynert zur neuen Vorsitzenden.<sup>819</sup>

#### 4.9 Dora Stockert-Meynert – Im „Zwilight der Geschichte“ (1919–1938)

In ihrer Antrittsrede entwarf Dora Stockert-Meynert nun die neue Ausrichtung des Vereines: Es sollten (einmal mehr) eine „Heimstatt“ für den Verein errichtet werden, der Verein an den vom Wiener Künstlerhaus eingerichteten »Wirtschaftsverband der geistigen Arbeiter« angeschlossen werden und die Statuten in der Weise abgeändert werden, dass sie die Aufnahme neuer Künstlerinnengruppen (Musikerinnen, Übersetzerinnen, Vortragskünstlerinnen, Kunstgewerblerinnen) ermöglichen, wobei auch der Pensionsfonds auf einer breitere Grundlage gestellt werden sollte.

Neben Dora Stockert-Meynert nahm die Schriftstellerin Gisela Berger die Funktion der ersten Vizepräsidentin wahr, Marie Arnsburg beerbte Auguste Klob als zweite Vizepräsidentin, Sophie Arnsburg-Reiner löste ihre Schwester als Schriftführerin ab, Hermine Janda blieb Schatzmeisterin und Marianne Eschenburg sowie Auguste Klob übernahmen weiterhin die Funktion der Kassenprüfung. Neu in den Ausschuss gewählt wurden die Komponistin Mathilde Kralik von Meyrswalden, seit dem Gründungsjahr bereits Mitglied des VSKW, die Malerin Karoline Ruhm sowie die Literatinnen Helene Scheu-Riess und Helene Tuschak-Lafite. Anstelle

818 VSKW, 34. JB (VJ 1918/19), Anhang.

819 Vgl. ebda., S. 7.

des zurückgetretenen Rudolf Schalek übernahm Leopold Stockert, Regierungsrat und Gatte der neuen Präsidentin, die Funktion des Revisors neben dem Verleger Carl G. Fromme. Als ein Tribut an die nunmehr republikanischen Verhältnisse lässt sich die Namensschreibung im Mitgliederverzeichnis lesen, die nun ganz ohne Adelstitel auskommt.

In den ersten Nachkriegsjahren standen Hilfsaktionen zur Abmilderung der materiellen Not im Vordergrund der Vereinstätigkeit. Tatsächlich kam eine Kooperation mit dem »Wirtschaftsverband für geistige Arbeiter« zustande und Alice Schalek konnte ein dänisches Hilfswerk aktivieren, das den verarmten Mitgliedern Sachspenden zur Verfügung stellte. Noch hatten die Vereinsfrauen die Hoffnung, den Pensionsfonds erweitern und ausbauen zu können, diese Hoffnung zerschlug sich jedoch schnell im Chaos des allgemeinen Umbruchs. Der Pensionsfonds verfügte am 31. Dezember 1919 noch über 127.956,16 Kronen, sie verloren jedoch in der Hyperinflation der frühen 1920er Jahre rapide an Wert und nach der Währungsumstellung im Jahre 1924 (1 Schilling = 10.000 Kronen) belief sich der Vermögensstand nur noch auf wenige Schilling. Damit hatte der VSKW das Herzstück seiner Identität eingebüßt. Alle Bestrebungen, seine Aufwertung zu erreichen, scheiterten; es gelang jedoch der Schriftstellerin Else Kastner-Michalitschke dem Ministerium für soziale Hilfe die Zusage abzurufen, für acht der ältesten (pensionsberechtigten) Mitglieder eine bescheidene jährliche Rente bereitzustellen.<sup>820</sup> Erst im Jahr 1933 wurde der bis dahin aus Pietätsgründen konservierte Pensionsfonds aufgelöst.

Die Ausschließungen von Frauen aus Berufs- und Interessensverbänden, bestimmendes Motiv der Gründung des VSKW, endete mit dem Jahr 1920, als der Schriftsteller- und Journalistenverein »Concordia« den Kolleginnen endlich seine Tore öffnete. Im Gefolge des Internationalen P.E.N.-Clubs gründete 1923 die österreichische Schriftstellerin Grete von Urbanitzky<sup>821</sup> auch ein Österreichisches P.E.N.-Zentrum. Dennoch gab der VSKW seine Ausrichtung als ausschließlich weibliche Formation nicht auf: Es sollten die (Vereins-)Tradition gewahrt, aber auch die Gegebenheiten der Zeit berücksichtigt werden: Das dringende Ziel war nach Dora Stockert-Meynert nun, „der steigenden Not, die sich bei den künstlerisch Schaffenden am verheerendsten ausdrückte“, entgegenzuwirken:

„Dabei musste es mir zunächst noch dringender am Herzen liegen, meinen engeren und weiteren Kolleginnen wirtschaftlich beizustehen und ihre Erwerbsmöglichkeiten zu heben. Es konnte mit vielfachem Erfolg durch Ausstellungen von Werken der Künstlerinnen geschehen, die vorher nicht stattgefunden hatten. Sowie durch

820 VSKW, 42. JB (VJ 1826/27), S. 3.

821 Grete von Urbanitzky, österreichische Schriftstellerin, Übersetzerin und Journalistin, Mitbegründerin des Österreichischen P.E.N.-Clubs, \* 9. Jul. 1891 in Linz – † 4. Nov. 1974 in Genf.

Autorenabende, die den Schriftstellerinnen in erhöhtem Mass Gelegenheit gaben, sich und ihre Werke dem Publikum in Erinnerung zu bringen.“<sup>822</sup>

In der außerordentlichen Generalversammlung vom 13. März 1919 beschloss der VSKW dem von Dora Stockert-Meynert, Amalie Falke-Lilienstein und Helene Krauss gegründeten »Verband künstlerischer Frauenorganisationen Panthea« beizutreten und ihm zugleich mit der »Vereinigung der Bildenden Künstlerinnen Österreichs«<sup>823</sup> eine breite Basis zu geben. Die nachfolgenden Jahresberichte (42. JB VJ 1926/27, 50. JB 1934/35 und 52. JB 1937/38) verweisen auf Veranstaltungen und Zusammenkünfte, die auf Altbewährtes wie Lesungen von Literatinnen unter dem Motto: »Aus Werken österreichischer Dichterinnen«, »Poesie und Prosa Wiener Dichterinnen« u. ä. setzten. Anders als in alten Tagen veranstaltete der Verein vermehrt Ausstellungen seiner bildenden Künstlerinnen. Für die beitragenden Mitglieder wurden die »musikalisch-deklamatorischen Abende« neu belebt, und es fanden »Intime Abende« in den Wohnungen von Mitgliedern statt, die vor allem der Vereinsamung (als Folge materieller Not) der älteren Mitglieder entgegenwirken sollten.

Verzeichnet sind auch Gedenktage und Jubiläen: So veranstaltete der VSKW 1925 anlässlich des siebzigsten Geburtstages von Marie Herzfeld eine „intime Festjause“, der viele Vereinsmitglieder und Freunde der Jubilarin beiwohnten. Auch der 80. Geburtstag von Marie Herzfeld, den sie 1935 noch bei ihrer Schwester in Aussig an der Elbe (heute: Ústí nad Labem/Tschechien) feierte, blieb nicht unerwähnt.<sup>824</sup>

Einen letzten Höhepunkt in der langen Geschichte des VSKW stellte die Feier zum 50. Jahrestag seiner Gründung dar, die am 1. April 1935 mit einem Festakt im Saal der Österreichischen Nationalbibliothek begangen wurde. Die Liste der Ehrengäste repräsentiert das kulturelle Österreich der Ära Schuschnigg: Neben den Vertretern des Bundeskanzleramtes (Otto Huber) und des Ministeriums für Unterricht (Hans Pernter, Fortunat Schubert-Soldern, Gottfried Hohenauer und Kurt Thomasberger) nennt der Bericht den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften Oswald Redlich, den Vertreter der Generalintendanz der Bundestheater Ernst Kosek sowie des Burgtheaters Erhard Buschbeck. Die Museen hatten Alfred Stix, das Künstlerhaus Hans Ranzoni, die Sezession Christian Ludwig Martin geschickt; den Hagenbund vertrat der Gatte der Vizepräsidentin des VSKW Gertrude Hauser-Herzog, Carry Hauser. Die »Deutsch-Österreichische Schriftstellergenossenschaft« war mit Hans Nüchtern und Viktor Paterna vertreten, der »Verband Katholischer deutscher Schriftsteller« mit Paul Graf Thun-Hohenstein,

822 Stockert-Meynert, Der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien, S. 230.

823 Wobei es sich hier wahrscheinlich um eine abgespaltene Fraktion der Vereinigung handelt, die 1910 mit dem Ziel gegründet wurde, die künstlerischen, ökonomischen und ausbildungsbezogenen Interessen von Künstlerinnen zu verbessern.

824 Vgl. VSKW, 50. JB (VJ 1934/35), S. 4.

der »Deutsche Schriftstellerverband« mit Olga Greipel. Verwiesen wird weiters auf den »Verband katholischer Schriftsteller – Winfried«, den Adele Kment vertrat, und für den »Schutzverband Deutscher Schriftsteller« kam der als linksliberal geltende Oskar Maurus Fontana, für die »Urania« Ingenieur Riedl, für den »Eckhart-Bund« Ernst August Mayer; Ernst August Molden, Ehemann des VSKW-Mitglieds Paula von Preradović, vertrat die Presse.<sup>825</sup>

In der vorgestellten Gästeliste spiegelt sich jene Bandbreite an ideologischen Haltungen zwischen dem Bekenntnis zu einem unabhängigen Österreich (das vielfach das autoritär-faschistische Wesen der Staatsführung miteinschließt) und nationalsozialistischer Kollaboration wider, wie sie auch für den VSKW zu vermuten ist: Allerdings erwähnen die Vereinsberichte des VSKW diese zeitgeschichtlichen Verstrickungen mit keinem Wort. Nach allen Seite offen „vermochte er [der VSKW – M. B.] sich auf seinen Platz behaupten und Gegensätzen auszuweichen, weil es ihm eine Herzenspflicht blieb in anderen Vereinen keine Konkurrenz, sondern eine Gesamtheit von Kolleginnen zu sehen. Mochten sie stehen wo sie wollten“<sup>826</sup>, verortet Dora Stockert-Meynert seine Haltung im seichten Gewässer scheinbarer Neutralität. In das „Zwielicht der Geschichte“ waren jedoch auch der VSKW und seine Mitglieder in der einen oder anderen Weise geraten.

Im Bemühen um wirtschaftliche Verbesserungen für seine Mitglieder richtete der VSKW den Blick nach Deutschland, suchte und fand Kooperation und Anschluss an deutsche Schriftsteller/innen- und Künstler/innen-Verbände: So schloss er sich 1927 mit dem »Bund der (reichs)deutschen Künstlerinnenvereine« unter der »Gemeinschaft Deutscher und Österreichischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen« (GEDOK) zusammen. Das Ziel war die Förderung und Vertretung der Künstlerinnen in allen Fragen des öffentlichen Kunstlebens.

Allerdings wurde deren liberale jüdische Vorsitzende Ina Dehmel<sup>827</sup> kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland von uniformierten SA Leuten gewaltsam aus ihrem Amt entfernt und die Organisation gleichgeschaltet: „Noch im April wurde eine Loyalitätserklärung gegenüber dem Nazi-Regime abgegeben und die GEDOK trat der »Reichsarbeitsgemeinschaft deutscher Frauenverbände« bei.“<sup>828</sup> Wie sich die österreichischen Mitglieder dazu verhielten, ist aus den Berichten nicht ersichtlich: Über die Gemeinschaft wurde nie wieder berichtet. (Eine offizielle Verbindung zu der nun nationalsozialistischen GEDOK war allerdings im offiziellen Österreich nach dem nationalsozialistischen Putsch im Jahre 1934 auch nicht möglich.) Dass es der Präsidentin nicht angebracht schien, sich in ihrer Festrede an die Gründerin und zweite Präsidentin des VSKW, Minna

825 Zu den einzelnen Organisationen und deren Proponenten vgl. Millner, Von Alpha bis Zirkular, S. 73–91.

826 Stockert-Meynert, Der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien, S. 231 f.

827 Ida Dehmel, geb. Coblenz, \*14. Jan. 1870 in Bingen/Rhein – † 29. September 1942 in Hamburg (Selbstmord).

828 Friedel, Kompromittierende Frauen im Dritten Reich, S. 167 f.

Kautsky, zu erinnern, ist nicht nur dem Verbot der Sozialdemokratie nach dem blutigen Arbeiteraufstand von 1934 geschuldet, auch in ihren in den 1940er Jahren aufgezeichneten Erinnerungen „Das Leben siegt“ bleibt Kautsky ausgeblendet.<sup>829</sup>

Korporativ beigetreten war der VSKW dem 1927 gegründeten, nationalsozialistischem Gedankengut nahestehenden »Eckart Bund zur Förderung der schönen Künste«<sup>830</sup>, dessen Gründer Erich August Mayer neben Robert Hohlbaum und Mirko Jelusich gern gesehener Gast der Dichterabende des VSKW war. Mayer und seine Kollegen zählten wie Max Mell – seit 1900 eng mit der ehemaligen Vizepräsidentin Marie Herzfeld befreundet und dem VSKW stets verbunden – zu jenen Autoren, die 1938 in dem vom »Bund Deutscher Schriftsteller Österreichs« herausgegebenen »Bekennnisbuch österreichischer Dichter« den vollzogenen Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland priesen. Zu den Gründungsmitgliedern dieses Bundes, der auf den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich hinarbeitete, um „den Weg zur Befreiung ihres Volkes zu bahnen und zu vollenden“, zählte auch das VSKW-Mitglied Erika Spann-Reinsch<sup>831</sup>.

Als im Jahr 1933 Autoren/innen des Österreichischen P.E.N. eine Resolution gegen Verfolgung, Vertreibung und Verschleppung ihrer jüdischen und regimekritischen Kollegen/innen sowie zu den Bücherverbrennungen in Deutschland verabschieden wollten, traten über 40 „völkisch orientierte“ Mitglieder aus dem Österreichischen P.E.N.-Club aus, unter ihnen auch die Präsidentin des VSKW, Dora Stockert-Meynert.<sup>832</sup> Der vielfache Austritt „kam einer öffentlichen Solidarisierung mit den Nationalsozialisten gleich und bedeutete den endgültigen Bruch zwischen liberalen und nationalen Autorinnen und Autoren.“<sup>833</sup> Die Frage, ob auch die VSKW-Mitglieder Gisela von Berger, Marie Herzfeld, Rosa Mayreder und Alice Schalek, die noch 1928 in der Mitgliederliste des österreichischen P.E.N.-Clubs aufscheinen, den Weg ihrer Präsidentin gingen, muss an dieser Stelle unbeantwortet bleiben.<sup>834</sup> Gesichert ist neben dem Austritt von Dora Stockert-Meynert der von Erika Spann-Reinsch, die anschließend dem deutschen P.E.N. und der NSDAP beitrug.<sup>835</sup> (Selbst als ihr Mann Othmar Spann für vier Monate im Konzentrationslager Dachau interniert wurde, blieb sie weiterhin glühende „Hitler-Verehrerin“.)

829 Auch in Stockert-Meynerts Erinnerungen an den VSKW findet sich kein Hinweis auf Minna Kautsky. Vgl. Stockert-Meynert, *Der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien*, S. 224–232.

830 VSKW, 42. JB (1926/27), S. 5.

831 Erika Spann, geb. Reinsch, gesch. Dorn, verh. in 2. Ehe mit Othmar Spann, Schriftstellerin,\* 4. Okt. 1880 Trennfeld/Bayern – † 25. Aug. 1967 Neustift an der Lafnitz/Burgenland.

832 Vgl. Roček, *Glanz und Elend des P.E.N.*, S. 139 und Anhang III.

833 Huber, *Grete von Urbanitzky*, S. 190.

834 Sie scheinen jedenfalls nicht in der Liste der im Gefolge der Resolution ausgetretenen NS-Sympathisanten/innen auf. Vgl. Roček, *Glanz und Elend des P.E.N.*, Anhang II.

835 Müller, R., *Biografie Erika Spann-Reinsch*, Graz, 1999. Online in: [http://agso.uni-graz.at/bestand/32\\_agsoe/index.htm](http://agso.uni-graz.at/bestand/32_agsoe/index.htm) (Zugriff: 12. 05. 2014).



In der Aufzählung der Festgäste zum 50-Jahr-Jubiläum fehlen allerdings Vertreter/innen der »Concordia« wie auch des »Österreichischen P.E.N.-Clubs«.

Mit der Machtübernahme Hitlers in Deutschland waren auch österreichische Autoren/innen von dem nationalsozialistischen Arier-Paragraphen betroffen, so u. a. das VSKW-Vorstandsmitglied Gisela von Berger, die eine jüdische Großmutter hatte. Anfang Dezember 1933 wurde dem Vorsitzenden des Wiener Zweiges der »Schillerstiftung« mitgeteilt, dass neben den Witwen von Alfons Petzold (Sozialdemokrat) und Jakob Julius David (Jude) auch die Schriftstellerin Gisela von Berger keine Unterstützung mehr erhalten sollte. Der Wiener Vorsitzende appellierte an die Güte des Deutschen und bat, nach einem gütlichen Weg zu suchen, da die aus einer angesehenen österreichischen Familie stammende Baronin Berger nicht nur sich selbst, sondern auch ihre greise Mutter und ihre erwerbsunfähige Schwester aus den Einkünften ihrer literarischen Tätigkeiten zu ernähren habe. Letztlich erhielt die Schriftstellerin Zahlungen aus der Notstandskasse der Stiftung.<sup>836</sup>

Dass auch in der Ersten Republik die Lage für die jüdischen Schriftsteller/innen und Künstler/innen durchaus schwierig war, davon zeugt die Rosa Mayreder zu ihrem 70. Geburtstag im Jahr 1928 zuerkannte Ehrenbürgerschaft der Stadt Wien: Als sie sich zu ihrem jüdischen Großvater bekannte, erhielt sie mit dem „Bürgerdiplom“ lediglich die abgeschwächte Form der Ehrenbürgerschaft.<sup>837</sup> In den drei letzten Vereinsberichten, die der VSKW für die Vereinsjahre 1926/27, 1934/35 und 1936/37 noch veröffentlichte, finden sich keine Hinweise auf rassistische Diskriminierung der jüdischen Mitglieder. In den Listen der gewählten Vorstandsmitglieder des VSKW sind Gisela von Berger, Käthe Braun-Prager und Ella Frankfurter verzeichnet; und auch die zweite Vizepräsidentin, die Altphilologin Gertrud Herzog-Hauser, blieb bis zu ihrer Flucht im Jahr 1938 in ihrer Funktion.<sup>838</sup> Die Schriftstellerin Helene Scheu-Riess – Mitarbeiterin der »Arbeiterzeitung« – emigrierte bereits nach dem Februaraufstand 1934 in die USA. Sie war dort Inhaberin einer Verlagsanstalt und kam nach 1954 nach Wien zurück, wo sie als Journalistin und Verlegerin arbeitete.

Mit dem Anschluss Österreichs an NAZI-Deutschland ereilte auch den VSKW das Schicksal der meisten eingebürgerten literarischen und künstlerischen Vereinigungen und Kreise in Österreich: Sein Vermögen wurde von den neuen Machthabern eingezogen und seine Organisation in die Reichsschriftumskammer des Doktor Goebbels eingegliedert. Dieses Ende so darzustellen, als sei es schon immer das letztendliche Ziel des VSKW gewesen, blieb allerdings der mit den Nationalsozialisten/innen sympathisierenden Präsidentin Dora Stockert-Meynert vorbehalten:

836 Vgl. Schwabach-Albrecht, Die Deutsche Schillerstiftung, S. 91.

837 Vgl. Schmölzer, Rosa Mayreder, S. 150.

838 Gertrud Hauser-Herzog, Schriftstellerin, Altphilologin, zahlreiche biogr. Angaben in »biographiA«, \* 15. Jun. 1894 in Wien – † 9. Okt. 1953 in Wien. Ist erst nach 1920 dem VSKW beigetreten, scheint ab 1926/27 im Vorstand auf.

„So konnte er [VSKW – M. B.] seinen Idealen getreu und von jeher gewillt einer Deutschen Weltanschauung zu dienen, im Februar 1939 mit ruhigem Herzen seine Eigenbestrebungen schliessen, um sich in der großen Gemeinschaft der deutschen Kunst und deutschen Schrifttums, als ein kleines Kulturzentrum auflösen, das gleichwohl auf eine Tradition zurück zu blicken hatte, die mit dem Besten seiner Zeit verknüpft war.“<sup>839</sup>

Für einen Teil der Mitglieder des VSKW und deren Familien bedeutete die „Deutsche Weltanschauung“ nun Verfolgung, Exil, Verschleppung und Ermordung in den Todeslagern des Dritten Reiches. Die unter dem Pseudonym Paul Althof publizierende Alice Gurschner-Pollak stand von 1938 bis zu ihrem Tode unter Hausarrest. Ihr „arischer“ Gatte wurde mit Berufsverbot belegt. Der Violinist Emil Baré, Sohn der Mitbegründerin des VSKW Rosa Barach wurde um 1943 vermutlich in ein KZ verschleppt und gilt als vermisst. Der älteste Sohn von Ida und Max Barber, Bernhard Barber, seine Frau Olga und sein Sohn Eduard starben in der Shoa, Idas andere Söhne wurden ihres Vermögens beraubt und flüchteten rund um den Erdball. Julie Thenens Enkelsohn Salvator Thenen floh mit seiner Tochter Lisa nach London, nachdem auch er seines gesamten Vermögens beraubt wurde, Julie Thenens Neffe Heinrich von Waldberg wurde mit seinem Neffen Alexander von Waldberg in das KZ Theresienstadt deportiert und kam dort ums Leben. Der Sohn von Anna und Samuel Hirschler-Forstenheim, Otto Forstenheim, starb ebenfalls in einem Todeslager. Müde und erschöpft entging die hochbetagte Marie Herzfeld – deren Geschichte zeigt, dass jüdische Geburt nicht vor deutschnationalen Verstrickungen schützte – der Deportation durch ihren „arisch“ verheirateten Bruder im oberösterreichischen Mining. Minna Kautskys Sohn Karl emigrierte vor politischer Verfolgung nach Amsterdam, seine schon betagte jüdische Witwe Louise starb im KZ Buchenwald, in diesem KZ war auch der Sohn Benedikt Kautsky interniert. Die ungarisch- jüdische Schriftstellerin Wilma Popper wurde noch 87-jährig in das KZ Auschwitz verschleppt und starb in der Shoa. Die Malerin Ella Louisa Reichl und ihre beiden Verwandten wählten 1942 den gemeinsamen Freitod. Die wohl bedeutendste Bildhauerin des Fin de Siècle Teresa Feodorowna Ries flüchtete über Frankreich in die Schweiz. Die Restitution ihrer von den Nazis geraubten Bilder und Skulpturen durch die Zweite Republik gestaltete sich „schlechterdings beschämend.“<sup>840</sup> Die Malerin und Freundin von Olga Florian-Wisinger Marie Rosenthal-Hatschek floh mit ihrer Schwester Fanny nach dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland nach Jugoslawien, beide kamen in einem Todeslager ums Leben. Alice Schalek wurde 1939 von der Gestapo verhaftet, jedoch mit Hilfe von Bekannten konnte ihre Freilassung erreichen werden. Sie floh über die Schweiz zunächst nach London.

839 Stockert-Meynert, Der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien, S. 231.

840 Plakolm-Forsthuber, Künstlerinnen im Umkreis der Wiener Sezession, S. 115.

1940 emigrierte sie in die USA. Dort lebte sie zurückgezogen und starb 1956 in einem Pflegeheim in der Nähe von New York, Ella Frankfurter meldete sich nach Italien ab, ihr Verbleib ist ungewiss, die Schriftstellerin Käthe Braun-Prager floh mit ihrer Familie nach London.

Der Zusammenbruch der alten Ordnung, der am Ende des Ersten Weltkriegs stand, bedeutete auch das Ende einer nicht nur in personeller wie programmatischer Hinsicht homogenen Vereinsgeschichte. Jene „neuen Menschen und Methoden“, „erweiterte[n] Kreise und neue[n] Losungen“, die Marie Herzfeld 1919 bei ihrem Abschied für einen kraftvollen Neuaufbruch erhoffte, fanden sich zunächst kaum ein. Mehr noch: Mit dem Verlust seines Pensionsfonds sowie den für Frauen nun endlich freien Zugang zu allen Bildungs- und Kulturinstitutionen, verlor der Verein das finanziellen und ideellen Fundamente seiner Identität. Es dauerte sieben Jahre, bis der Verein mit einem Jahresbericht wiederum an die Öffentlichkeit trat.

Geblieben war ein starkes Solidaritätsgefühl dem Verein gegenüber, insbesondere zu den betagten Mitgliedern, deren wirtschaftliche und soziale Not die Vereinsleitung mit geselligen Zusammenkünften und kleinen Veranstaltungen zu mildern versuchte, geblieben war auch die traditionell liberale Offenheit hinsichtlich Gesinnung, Parteizugehörigkeiten und Religion seiner Mitglieder. Noch bis zur Vereinsperiode 1926/27 findet sich mit Helene Scheu-Riess eine Sozialdemokratin in Vorstandsfunktion, auffallend sind die vielen Neubei-tritte von Schriftstellerinnen und Künstlerinnen mit adeliger Bezeichnung; wie in vielen Literaturgruppierungen sind jedoch neben deutschnational Gesinnten auch Anhängerinnen des Nationalsozialismus zu finden. Ein deutlicher Zug zu deutschnationalen bzw. mit dem Nationalsozialismus sympathisierenden Gruppen lässt sich in den Kooperationen und der Bündnispolitik des VSKW erkennen.

Die entscheidenden Auseinandersetzungen über die „großen“ Fragen nach dem Stellenwert der Dichtung und Kunst und seiner Proponenten/innen an den historischen Schnittstellen der Machtergreifung Hitlers und der Etablierung des faschistischen Ständestaates in Österreich wurden allerdings auf anderen Bühnen geführt, nun nicht mehr ohne die Beteiligung von Frauen, wie dies die Ereignisse um die Spaltung des Österreichischen P.E.N.-Clubs zeigen, in die u. a. auch die Präsidentin des VSKW auf Seiten ihrer – im VSKW gern gesehenen – nationalsozialistisch gesinnten Kollegen Robert Hohlbaum und Mirko Jelusich<sup>841</sup> involviert war.

Die Frage, wie es möglich war, dass sich im VSKW gleichzeitig mit den Nationalsozialistinnen auch Frauen, die nach NS-Ideologie als jüdisch galten, in führender Position finden, lässt sich mit Millners Beschreibung des literarischen

---

841 Jelusich leitete 1938 den von Alfred Rosenberg installierten »Kampfbund für deutsche Kultur«, dessen Ziel es unter anderem war, die Gleichschaltung mit dem nationalsozialistischen System in Österreich vorzubereiten. Vgl. Millner, Von Alpha bis Zirkular, S. 83.

Leben in Wien am Vorabend des Anschlusses von 1938 beantworten, die kurz lautet: Die LiteratInnen kannten einander und trafen sich abseits ideologischer Trennlinien weiter in informellen Zirkeln und Salons und führten Gespräche über Literatur.<sup>842</sup>

So verband beispielsweise Gisela von Berger und Dora von Stockert-Meynert eine jahrzehntelange gemeinsame Geschichte mit dem Verein und wohl auch die Nähe zu deutschnationalen Positionen, wie sie auch bei Marie Herzfeld und Alice Gurschner zu finden sind. Eine Rolle spielte sicherlich auch das traditionelle Selbstverständnis des VSKW, sich als (Frauen-)Organisation politischen und ideologischen Themen weitgehend (mit Ausnahme der Kriegsjahre) zu enthalten bzw. diese auf andere Aktionsfelder zu verlagern.

---

842 Millner, Von Alpha bis Zirkular, S. 91.



ZWEITER TEIL –  
BIOGRAPHISCHE SKIZZEN



# 1 Ida Barber

## 1.1 Kindheit in Berlin

Biografischen Angaben zufolge war Ida Barber am 19. Juli 1842 als Ida Punitzer in Berlin zur Welt gekommen und lebte dort bis zu ihrer Heirat 1872. Über ihre Herkunftsfamilie gibt es zwar keine konkreten Überlieferungen, es finden sich jedoch zum einen in den »Judenbürgerbüchern der Stadt Berlin« zwei Brüder, beide Schneidermeister, namens Punitzer, die aus Lissa (Posen) stammend, Ende der 1830er Jahre in Berlin eingebürgert wurden.<sup>1</sup> Im Berliner Adressverzeichnis scheint der Name Punitzer von 1840 bis 1870 nur unter A (Alexander) und H (Hirsch) auf. Wenn auch der konkrete Nachweis fehlt, wer von beiden Idas Vater gewesen ist – „alte Mitgliederverzeichnisse oder Geburts- und Heiratsregister der Jüdischen Gemeinde zu Berlin sind leider nicht überliefert“<sup>2</sup> –, so liegt die Zuordnung Idas zu dieser Berliner Schneiderfamilie nahe und lässt sich dazu im Sinne einer familiär erworbenen Kompetenz argumentieren:

„In den achtziger und neunziger Jahren schrieb Ida Barber, die sich auch als Romanschriftstellerin und Novellistin einen guten Namen gemacht hatte, für den Pester Lloyd wöchentlich ihre vorzüglichen Modeberichte, mit denen sie sozusagen eine neue literarische Kunstgattung schuf, weil sie darin schriftstellerischen Geschmack, Gediegenheit der Form und feinste Ausbildung des feuilletonistischen Stils mit ernstem sozialen Gehalt zu vereinigen verstand.“<sup>3</sup>

Bleibt man bei den Brüdern Punitzer als Idas Herkunftsfamilie, so zeigt sich, dass die beiden Schneidermeister aus der Provinz Posen sich zunächst in der Nähe zum mittelalterlichen verschließbaren Wohnhof der Juden (Jüdenhof) im Spandauer Klosterviertel niedergelassen hatten. Der Zuzug der Punitzer Brüder gestaltete sich sicherlich in der Weise, wie Migration überall – auch heute noch – stattfindet: „Ein Familienmitglied zog das andere, ein Berufsgenosse den anderen nach sich, und der landmannschaftliche Zusammenhang trug dazu

---

1 D. s. Alexander Aron, \* 1808 in Lissa (heute: Leszno/Polen), sowie sein jüngerer Bruder Hirsch Aron, \* 1814 ebenfalls in Lissa, in: Jakobson, Die Judenbürgerbücher, S. 41–42 und S. 43–44. Die Judenbürgerbücher verzeichnen jene zwischen 1808 und 1851 in Berlin eingebürgerte Jüdinnen und Juden.

2 PA MB – Mtlg. Weiker Barbara/Archiv Centrum Judaicum v. 22. Jun. 2010.

3 † Ida Barber, in: Pester Lloyd/Abendblatt (9. Okt. 1931), S. 2.



bei, die Auswanderung in Gang zu halten und den neu Hinzukommenden eine Stütze zu sein“.<sup>4</sup>

Die Höhe des üblichen Spendenobolus<sup>5</sup>, den Zuziehende bei der Meldung zum Berliner Bürgerrecht abgaben, liegt bei den Punitzer-Brüdern mit je zwei Reichstälern, die sie dem »Nikolai-Bürger-Hospital« stifteten, im guten Durchschnitt. Aus einer Fußnote Jakobsons zu den Berliner Judenbürgerbüchern geht hervor, dass der jüngere der beiden Brüder, Hirsch Punitzer, in Lissa der Schneider-Zunft angehört hatte: Im Großherzogtum Posen hatte das jüdische Schneiderhandwerk sich so erfolgreich entwickeln können, „daß sie eigene Zünfte bildeten, die ähnlich den christlichen Handwerkerinnungen eigene Betstätten unterhielten, eigene Fortbildungskurse in der jüdisch-religiösen Literatur veranstalteten und eine gewisse Rolle im sozialen und verfassungsmäßigen Leben der polnisch-jüdischen Gemeinden spielten“.<sup>6</sup>

Im Jahre 1840 feierten die beiden Brüder Hochzeit: Alexander Aaron nahm Auguste, Tochter des Kleiderhändlers Itzig Heymann aus Liebenwalde, zur Frau, Hirsch heiratete Henriette, die Tochter des Damenkleidermachers Seling Cohn aus Jessnitz (heute: Jasienica/Polen).

In Berlin waren die nach 1833 niedergelassenen Schneiderbetriebe am Aufbau der Bekleidungsindustrie „mit ihrer Hände Arbeit oder mit ihrer handwerklichen Erfahrung, ihren Verbindungen und ihrem Organisationstalent“ maßgeblich beteiligt und stiegen relativ rasch in die bürgerliche Mittelklasse auf<sup>7</sup>, wie dies der Adressenverlauf während vier Jahrzehnten auch für die Punitzer-Brüder vermuten lässt.

Um die Jahrhundertmitte hatte sich in den deutschen Städten – allen voran in Berlin – das ehemals vorbürgerlich geprägte jüdische Leben<sup>8</sup> bereits urbanen und säkularen Standards angenähert: In der Punitzer-Familie zählte Ida zur ersten Generation, die im großstädtischen<sup>9</sup> Milieu der preußischen Residenzstadt aufgewachsen war, schon mit den aufgeklärten, „freisinnigen“ Ideen bürgerlichen Bestrebens vertraut, aber doch auch noch innig verhaftet in einer traditionellen jüdischen Lebenswelt<sup>10</sup>, in der Frauen durch die oft wochenlange Abwesenheit

4 Jakobson, Judenbürgerbücher, S. 25.

5 Die Höhe der Spende wurde für eine Bewertung des Vermögensstandes der Neubürger herangezogen.

6 Jakobson, Die Judenbürgerbücher, S. 24.

7 Vgl. Ebda.

8 Für die Beschreibung vorbürgerlicher jüdischer Lebenswelten vgl. Kaplan, Geschichte des jüdischen Alltags.

9 In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzt die Industrielle Revolution ein, und die Einwohnerzahl der Stadt wächst rasch von 200.000 auf 400.000 Einwohner an, womit Berlin nach London, Paris und Sankt Petersburg zur viertgrößten Stadt Europas wird. Die erste Eisenbahn in Preußen, die Berlin-Potsdamer Eisenbahn, nimmt 1838 ihren Betrieb auf. Der Potsdamer Bahnhof setzt den Beginn, der sich schnell entwickelnden Eisenbahnstadt Berlin.

10 Raggam-Blesch führt für Wien, Shulamit Volkov folgend, diese spezifisch jüdisch-deutsche –

der Männer eine starke Stellung in der selbständigen Führung von Haus und Geschäft zufiel.<sup>11</sup>

In ihren zahlreichen Schriften zur Lage und Aufgabe der Frauen plädiert Ida Barber immer wieder für eine wirtschaftlich kluge und sparsame Haushaltsführung. Dies lässt an ein Elternhaus denken, in dem die Sorge um das tägliche Leben durchaus Thema war, denn „mit Sparsamkeit und Einfallsreichtum konnte man auf einem Niveau leben, an das man sich erst zu gewöhnen hoffte. Selbst in einer ‚gutgestellten‘ bürgerlichen Familie musste man auf manches verzichten, um einen bürgerlichen Standard aufrechtzuerhalten.“<sup>12</sup>

Wahrscheinlich sprach man in der Familie Punitzer jenen posesischen, dem Jiddischen nicht unähnlichen Dialekt<sup>13</sup>. Dass Ida als Tochter von jüdischen Zuwanderern bereits in der erst eben entstehenden städtischen Höheren Töchtereschule (Luisenschule) ihren Elementarunterricht erhielt, darf angezweifelt werden; eher schon übte sie in einer jüdischen Elementarschule das Kleine Einmaleins und erhielt Unterricht in jüdischer Religion; dies war allerdings schon eine moderne Einführung, die bis in die 1830er Jahre für ein Mädchen völlig undenkbar gewesen wäre.<sup>14</sup>

Im Mittelpunkt des lebensweltlichen Transformationsprozesses hin zu einer spezifischen jüdisch-deutschen Bürgerlichkeit stand das an der Wende zum 18. Jahrhundert von den jüdischen Aufklärern (maskilim) „mit grenzenloser Begeisterung“ propagierte Bildungsideal, das schon früh als Synonym für den Begriff der Emanzipation Verwendung gefunden hatte.<sup>15</sup> Mithin galt nun Bildung oft mehr als Besitz, erhofften sich die jüdischen Bürger/innen, damit „Respekt und Akzeptanz“ ihrer Umwelt zu gewinnen. „Kultur sollte zum Medium der Integration werden und auch weniger begüterte Familien erzogen ihre Kinder zur bürgerlichen Kultur.“<sup>16</sup>

Diese Einstellung betraf im zunehmenden Maße nun auch die Mädchenbildung. In Winingers Kurzbiografie zu Ida Barber heißt es, sie hätte nach Absolvierung

---

hybride – Identität auf die Siedlungspolitik der Einwanderer zurück: „Indem Juden in jüdisch dominierten Wohnbezirken sich niederließen und – unabhängig vom Grad der Integration – vorwiegend sozialen Umgang mit anderen Juden pflegten, führte der Integrationsprozess nicht zum Verschwinden jüdischen Lebens an sich, sondern unterwarf jüdisches Leben vielmehr einer Neudefinition.“ Raggam-Blesch, *Zwischen Ost und West*, S. 49, vgl. für Berlin: Jakobson, *Judenbürgerbücher*, S. 24.

11 Vgl. Kaplan, *Geschichte des jüdischen Alltags*, S. 178.

12 Vgl. ebda., S. 235.

13 Vgl. ebda. S. 166.

14 Brämer zufolge fand die Schulbildung eines jüdischen Mädchens in Deutschland der späten 1840er Jahre in der Regel in einer christlichen Volksschule statt, doch war zugleich die Zahl der jüdischen Elementarschulen gewachsen, an denen auch die Mädchen neben den allgemein bildenden Lektionen jüdischen Religionsunterricht erhielten. Bis dahin waren Mädchen und Frauen sowohl vom religiösen Studium als auch von allen anderen gesellschaftspolitischen relevanten öffentlichen Funktionen im religiösen Bereich ausgeschlossen gewesen. Vgl. Brämer, *Kein Beruf für Israels Töchter?*, S. 109.

15 Vgl. Raggam-Blesch, *Zwischen Ost und West*, S. 48.

16 Richarz: *Frauen in Familie und Öffentlichkeit*, S. 76.

ihrer Studien zunächst als Lehrerin, später als Vorsteherin der Berliner höheren Töchterschule gewirkt.<sup>17</sup>

Winingers Angabe ist bislang nicht nachvollziehbar: „Eine reine Namensrecherche in unserer Archivdatenbank hatte leider kein positives Ergebnis“, beantwortet Susanne Knoblich vom Landesarchiv Berlin die Anfrage. Eine gesonderte Recherche in den Schulakten der Höheren Töchterschulen in Berlin blieb ebenfalls ohne Resultat. Andere mögliche Fundstellen zu Ida Barbers Schuleinsatz wie die Bestände des Helene-Lang-Archivs sowie des Brandenburgischen Landeshauptarchivs (Akten des Provizialschulkollegiums, Lehrpersonalakten) fallen aufgrund eines späteren Anfalldatums (um 1880) aus. Auch entsprechende Unterlagen der Kultusgemeinden Berlin zu dem Namen Ida Punitzer sind für den fraglichen Zeitrahmen nicht vorhanden.<sup>18</sup>

In den amtlichen Schuldokumenten unberücksichtigt sind aber nach Brämer die zahlreichen Handarbeitslehrerinnen, die als sogenannte „Industriellehrerinnen“ sowohl in christlichen wie auch jüdischen Elementarschulen im Einsatz waren: „Bei den Handarbeitslehrerinnen handelte es sich im Regelfall um noch im Elternhaus lebende ledige oder aber um verheiratete Frauen, die ihre Befähigung allerhöchstens ad hoc unter Beweis gestellt hatten und ihr Schulamt stets in Nebentätigkeit ausübten. Für ihre Dienste bezogen sie eine bescheidene jährliche Entschädigung [...], die in keinem Fall ausgereicht hätte, um den Lebensunterhalt einer allein stehenden Person zu bestreiten. Bisweilen erteilten auch Lehrerinnen den Unterricht in Handarbeiten.“<sup>19</sup> So ist nicht auszuschließen, dass auch Ida Barbers beruflicher Einsatz in dem Segment „Industriellehrerin“ zu suchen ist.

## 1.2 Präsidentin des »Leipziger Hausfrauenvereins«

Wiewohl das Heiratsalter jüdischer Mädchen zu Idas Zeit auf durchschnittlich 25 Jahre gestiegen war, hatte Ida sich erst mit knapp dreißig Jahren zur Ehe mit dem sieben Jahre älteren Kaufmann Max Barber entschlossen. Mit oder zu ihm zog sie im Herbst 1872 nach Leipzig und innerhalb zweier Jahre bekam das Ehepaar die Söhne Bernhard (1874) und Sigmund (1875). Man wohnte am vornehmen Plauerschen Platz<sup>20</sup> im Zentrum der Stadt, ein Hinweis darauf, dass die junge Familie wirtschaftlich gutgestellt war. Trotz Ehestand und kleinen Kindern dachte Ida ganz offensichtlich nicht daran, ihre literarischen und pädagogischen Ambitionen hintanzustellen oder gar aufzugeben. Ihr graute, wie sie in einem Brief formulierte, „vor der Alltäglichkeit und Borniertheit so vieler Frauen.“<sup>21</sup> Die

17 Barber, Ida, in: GJNB 1, S. 242.

18 PA MB – Mtlg. Weiker Barbara/Archiv Centrum Judaicum v. 22. Jun. 2010.

19 Brämer, Kein Beruf für Israels Töchter, S. 111.

20 Heute: Richard-Wagner-Straße.

21 Brief von Ida Barber an K. E. Franzos vom 30. Nov. 1876, WB (H.I.N.64023).

in ihren theoretischen Schriften zur Lage und Aufgabe der Frauen oft angesprochene Einmischung in und Mitwirkung an den gesellschaftlichen Verhältnissen hatte sie auch zum Prinzip ihres eigenen Lebens gemacht und, wie es scheint, in Max Barber den idealen Freund und Partner gefunden, der ihren unruhigen Geist verstand und sie in ihren Zielen unterstützte.

Im Frühjahr 1877 begründete Ida Barber den »Leipziger Hausfrauen-Verein«, ganz dem Vorbild Lina Morgensterns folgend, die 1873 in Berlin den »Ersten Hausfrauenverein« und die »Volksküchen«<sup>22</sup>, gegründet hatte. Der Leipziger Verein schien zunächst ein großer Erfolg zu werden, wie dies im September 1877 die in Wien erscheinende Zeitung »Die Hausfrau. Blätter für Haus und Wirthschaft« unter der Rubrik »Vereinsleben« vermeldet: „Der Leipziger Hausfrauen-Verein, der jüngste unter seinesgleichen befestigt sich mit jedem Tag sicherer.“<sup>23</sup> Noch am 20. Oktober 1877 berichtet das Blatt, der Verein blühe immer mehr empor und zähle bereits über 1500 Mitglieder.<sup>24</sup>

Ein Beitrag der »Neue Bahnen« über den gesamtdeutschen Frauentag, der am 28. September 1877 in Hannover stattfand<sup>25</sup>, lässt vermuten, dass Ida Barber sich in den Leipziger Frauen- und Philanthropen-Kreisen einen guten Namen erworben hatte: Jedenfalls wird sie in diesem Bericht als Leipziger Deputierte genannt.

Die ersten Anzeichen von Uneinigkeit im Leipziger Hausfrauen-Verein meldete die in Wien erscheinende Zeitschrift »Die Hausfrau« am 3. November:

„Es ist ein kleiner Conflict zwischen der Vorsitzenden und den Vorstandsmitgliedern ausgebrochen, der beide Seiten veranlaßte, ihre Ehrenämter niederzulegen. – Es wäre zu bedauern, wenn die Streitigkeit nicht geschlichtet werden könnte, und somit dem Vereine eine schätzenswerthe Kraft verloren ginge, wie sie Frau Ida Barber, die bisherige Vorsitzende des Leipziger Hausfrauen-Vereines, die die größten Verdienste um die Einführung und das schnelle Wachstum dieses Vereins besitzt.“<sup>26</sup>

Der kleine Streit schaukelte sich alsbald zu einem handfesten Kampf innerhalb des Vereinsvorstands auf: Eine Nummer später berichtet die Wiener Hausfrauen-Zeitung neuerlich über den Leipziger Hausfrauen-Verein, in dem nun Idas Ehemann Max Barber die Initiative übernommen hatte. Dieser Pressebericht enthielt einen Abdruck eines von ihm und von 400 „ehrenwerthesten Leipziger Hausfrauen“ gezeichneten Schreibens an Lina Morgenstern, in dem er die „geehrte Frau“ ersuchte, der anstehenden „außerordentlichen General-Versammlung beiwohnen zu wollen, um mit Ihrem Rathe und dem nur Ihnen eigenen thatkräftigen Eingreifen

22 Derentwegen sie als „Suppen-Lina“ in das Berliner Kollektivgedächtnis einging.

23 Vereinsleben, in: DHF (Nr. 1/22. Sep. 1877), S. 4.

24 Vereinsleben, in: DHF (Nr. 5/20. Okt. 1877), S. 4.

25 Frauentag, in: NB (Nr. 11/1877), S. 86.

26 Vereinsleben: Leipzig, in: DHF, (Nr. 7./3. Nov. 1877), S. 2.

die Existenz des Vereins sichern zu helfen.“<sup>27</sup> Die so Angeschriebene lehnte jedoch eine Teilnahme mit dem Hinweis ab, sie sei verhindert, zudem handle es sich ja doch eher um persönliche Streitereien, in die einzumischen sie sich nicht berufen fühle. Doch gerne sei sie bereit, in einer öffentlichen Versammlung einen Vortrag über das Wesen und die nötigen Grundlagen der Hausfrauen-Vereine zu halten, wenn sie so zum Weiterbestehen des Vereins beitragen könne.<sup>28</sup>

Beinahe eine ganze Spalte in der Rubrik „Vereinsleben“ nimmt der kleingedruckte Bericht »Über den Streit im Leipziger Hausfrauen-Vereine« in der Nummer neun der »Hausfrau« ein, in dem den Lesern/innen nun die sensationsträchigen Ereignisse in aller Ausführlichkeit dargestellt wurden: Es waren dies Gerüchte und Tratschereien, die zuletzt ganz öffentlich ausgetragen und allesamt gegen Ida Barber und ihre Präsidentschaft gerichtet waren: Ein Teil der Leipziger Vereinsfrauen bezichtigte sie des statutenwidrigen, eigenmächtigen Verhaltens und besonders schwer wog der Vorwurf, Ida Barbers Mann Max wäre in den Verein auch „geschäftlich involviert“. Die Vorstandsfrauen setzten ihre Präsidentin als Vorsitzende ab, marschierten sogar als „ihre eigene Deputation“ mit Rechtsanwalt und Schutzmann (Polizist) vor Barbers Haus, verlangten Vereinskassa und Bücher; das alles vor den Augen der Leipziger Bürgerschaft, die sich dann auch massenhaft und sensationsbegeistert zur außerordentlichen Generalversammlung auf der Galerie des Versammlungsortes eingefunden hatten. Diese Generalversammlung konnte allerdings Ida Barber mit der überwiegenden Mehrheit der Stimmen für sich entscheiden.<sup>29</sup>

„Der Sieg gehörte der Präsidentin; der Antrag der Opposition auf Ungültigkeitserklärung der Versammlung wurde so unmuthig aufgenommen, daß er gar nicht zur Abstimmung gelangte; die Versammlung beschloß, daß der Vorstand künftig aus drei Damen und drei Herren bestehen solle, und wählte in die Damen Repräsentanz Frau B., bezeugte aber keiner ihrer Widersacherinnen dasselbe Vertrauen. Nur die eine Friedensklausel wurde festgestellt, daß kein Ehepaar im Vorstande vertreten sein dürfe und daß der Geschäftsführer vom Gesamt=Vorstande zu ernennen sei.“<sup>30</sup>

Zwar hatte das Vereinsleben sich um die Weihnachtszeit wieder beruhigt, doch schien der Leipziger Hausfrauen-Verein das Jahrzehnt nicht überstanden zu haben, wie dies der etwas süffisante Verweis einer Kommentatorin der »Neuen Bahnen« anlässlich Ida Barbers Aufruf zur Gründung des Schriftstellerinnenvereins<sup>31</sup> andeutet. In der Folge blieben die Ereignisse um den Leipziger Hausfrauen-Verein,

27 Einigkeit im Leipziger Hausfrauen-Verein, in: DHF, (Nr. 7./3. Nov. 1877), S. 2.

28 Ueber den Streit im Leipziger Hausfrauen-Verein, in: DHF, (Nr. 10./24. Nov. 1877), S. 3.

29 Vgl. Ueber den Streit im Leipziger Hausfrauen-Verein, in: DHF, (Nr. 9/17. Nov. 1877), S. 2.

30 Ueber den Streit im Leipziger Hausfrauen-Verein, in: DHF, (Nr. 9/17. Nov. 1877), S. 2.

31 Blicke in die Runde, Schriftstellerinnenverein in Wien, in: NB (Nr. 4/1885), S. 27.

mitunter mit deutlich antisemitischen Konnotationen an der Person Ida Barbers hängen<sup>32</sup>.

Dass diese Auseinandersetzungen auch für ihren Wiener Auftritt als Initiatorin des VSKW eine gewisse Rolle gespielt hatten, darf vermutet werden. Einige der in dem Wiener Hausfrauenblatt publizierenden Frauen gehörten – wie beispielsweise die Verfasserin von Erzählungen und Gedichten Rosa Barach – zu den Gründungsmitgliedern des VSKW. Nach der Lektüre von Tagebüchern und Briefen ist gut vorstellbar, dass die Leipziger Ereignisse im tratschsüchtigen Wien auch einige Jahre danach noch ihr Echo gefunden hatten; jedenfalls überlebte die Initiatorin ihre Gründung gerade mal eine Vereinsperiode. So mochte zumindest ein Teil der negativen Reaktionen, die Ida Barber bei der Baronin Ebner ausgelöst hatte<sup>33</sup>, diesem „Leipziger Ruf“ geschuldet gewesen sein.

Ida Barber war gewiss eine außerordentlich rührige und durchsetzungsstarke Person; begeisterungsfähig und charismatisch, aber auch streitbar und in ihrem Aufklärungseifer mitunter besserwisserisch, möglicherweise verfügte sie jedoch nicht über jenes ausgleichende, integrative Naturell, das eine Führungspersönlichkeit benötigt, will sie in ihrer Funktion Bestand haben. So gelang es Ida Barber zwar stets, wortgewaltig und überzeugend – wie dies der Aufruf zur Gründung des VSKW zeigt – Menschen um sich zu sammeln und für ihre Sache zu begeistern, doch kaum, sie unter ihrer Führung zu halten – und es scheint, dass sie Zeit ihres Lebens immer wieder an diese Grenze gestoßen ist. Entsprechend bitter klingt ihr Resümee, das ihr *alter ego*, „Frau Buchholz“, über ihre Vereins-Erfahrungen zieht:

„Ich habe geholfen die Thee-, Wärmestuben, die Volksküchen, die Asyle, die Besserungsanstalten für entlassene Sträflinge gründen und als echte Vereinsmeierin mein Scherflein beigetragen, aber mein Eifer erlahmte bald, denn ich sah, wie die, die da mitthun, sehr oft sich nur einen Namen machen wollen und eitel Glanz ist [...]“<sup>34</sup>

Ihre Vereinsgründungen beziehen sich neben dem »Leipziger Hausfrauen-Verein« und dem VSKW auf die »Ferien-Colonien-Bewegung« (1880), den »Wiener

32 Das zeigt ein entsprechender Eintrag im antisemitischen „Sigilla veri“, Lexikon der Juden, C 26/1 90. „Über I. Barber, ‚Mode-Schriftstellerin [...] brachte das Wiener ‚Deutsche Volksblatt‘ ein interessantes ‚Eingesendet‘ eines großen Wiener Geschäftshauses, bei dem die Feder-Heldin vorsprach und anfangs für 50 fl., später aber auch für 10 fl. einen Reclame=Artikel in ‚Vom Fels zum Meer‘ für das Geschäftshaus zu schreiben und einzusenden versprach. Nachdem der ‚Handel abgeschlossen‘ ersuchte Ida B. auch um ‚alte Kleider, eventuell um alte Hosen‘ als Zugabe. Dies zur Charakteristik einer ‚Mode=Schriftstellerin!‘ – Ida Barber dürfte den Leipzigern als frühere Vorsteherin des Hausfrauen= und Konsum=Vereins noch in ‚guter‘ Erinnerung sein. Sie hatte damals ihr ‚Geschäfts=Interesse‘ so auffällig wahrgenommen, daß es in dem V. zu derben Auseinandersetzungen kam und schließlich die Auflösung erfolgte“. Sigilla veri. Lexikon der Juden, S. 367.

33 Siehe Teil 1, 1.5 Marie von Ebner-Eschenbach ..., S. 47.

34 Barber, Frau Wilhelmine Buchholz an die Redaktion, in: DWN (Jg.1/1892/H. 4), S. 20–23.

Studentenunterstützungsverein« (1882) sowie den »Wiener Bazar«. Aktiv war sie auch in Bertha von Suttners Friedensgesellschaft. Sie begründete die Modezeitschrift »Wiener Moden« mit und zeichnete für die Frauenseiten des Organs der Prager Zionisten »Selbstwehr« verantwortlich. Während des Ersten Weltkrieges organisierte sie gemeinsam mit ihrer Schwiegertochter Raja Barber-Waldberg die sogenannte »Brockensammlung« für die galizisch-jüdischen Kriegsflüchtlinge in Wien.

### 1.3 Briefe an Karl Emil Franzos

Die bislang auffindbaren Selbstzeugnisse von Ida Barber finden sich in der Handschriftensammlung der Wiener Stadtbibliothek. Es handelt sich hierbei um fünf Briefe von Ida Barber an Karl Emil Franzos aus den Jahren zwischen 1876 und 1880, die in seinem Nachlass gefunden wurden. Die Inhalte lassen jedoch darauf schließen, dass diese Korrespondenz vermutlich mehr Briefe als die bisher aufgefundenen umfasste.

In der Sammlung enthalten ist jedenfalls der erste Brief, mit dem Ida sich dem „Ghetto-Literaten“ und Redakteur der »Neuen Freien Presse« bekannt machte. Voll Begeisterung über die Novelle »Die Gezwungenen«, deren dritte Folge im Feuilleton der genannten Tageszeitung am 29. November 1876 sie „gerade gelesen“ hatte, setzte Ida sich hin und schrieb dem Autor einen Brief, den sie ihm als spontanen Einfall ihres Ehemanns präsentierte. Dieser hätte ihr empfohlen, all das, was sie ihm – Max Barber – zu erzählen wusste, „dem Herrn Franzos“ doch gleich selbst zu schreiben: wie stolz man in Leipzig auf seine „Landsmannschaft“ sei und wie sehr man seinen „so ergreifenden Styl, der die innersten Tiefen der Geringen trifft“, bewundere.<sup>35</sup>

„Vielleicht gereicht es Ihnen zum Vergnügen zu wissen, wie Ihre Landsleute in der Freude, im stolzen Gefühle der Zusammengehörigkeit, aber auch in [...] Würdigung der von Ihnen mit echter Wahrheit vorgetragenen Heimatklänge und Reminiszenzen, den Namen ‚Franzos‘ mit Verehrung und Stolz nennen. Es sind hier viele Bukowiner, mit denen wir verkehren, aber überall wohin wir in der letzten Woche kamen, das erste Wort: ‚Haben Sie die Gezwungenen gelesen?‘“<sup>36</sup>

Das sich „daran knüpfende Urtheil“ ihrer bukowinischen Landsleute<sup>37</sup>, fährt sie mit der Lobpreisung des Feuilletonisten fort, wolle sie um seiner „Bescheidenheit willen“ nicht näher ausführen, wenngleich sie die „feine Malerei“ aus seiner Feder

35 Brief von Ida Barber an K. E. Franzos vom 30. Nov. 1876, WB (H.I.N.-64023).

36 Ebda.

37 Max Barber stammte aus der Bukowina, vgl. WStLA (MF A 959/3 R vol. 9, Barber).

selbstverständlich „treffend und prägnant“ fände. Doch: „Des größten Verdienstes, des Sie sich um Alles erworben ist, was unterdrückt und im Elend schmachtet mit Begeisterung zu gedenken.“<sup>38</sup>

Bald wird der Zweck ihres Briefes deutlicher: Ida Barber will sich dem Redakteur der »Neuen Freien Presse« Franzos als angehende Schriftstellerkollegin vorstellen. In dem mit Selbstkritik- und Bescheidenheitsfloskeln reichlich durchsetzten Schreiben bittet sie ihn – mit ihrer schriftstellerischen Kunst, „wenngleich Manches sich ganz gut lesen mag“, keinesfalls zufrieden – um eine „Idee“, die,

„indem man ihr Gestalt und Leben giebt, Verhältnisse beleuchtet, die unhaltbar sind [...]. Vielleicht sehen Sie diese im Moment entstandenen Zeilen keiner Beantwortung werth, never mind! Dann habe ich Ihnen wenigstens geschrieben wie sehr wir Sie hier schätzen und uns Ihres Worthes freuen; vielleicht aber schreiben Sie mir und reichen mir aus weiter Ferne die Hand, einem Berufe, den ich für hoch und heilig halte zu leben und mich in ihm und durch ihn, vor der Alltäglichkeit und Borniertheit so vieler Frauen zu bewahren. Dann sage ich Ihnen tausend Dank als einem hochgeschätzten Freunde dessen Wort und Rath ich erbitte und befolgen möchte.“<sup>39</sup>

Es scheint, dass Franzos ihrem Wunsch entsprochen hatte, denn in dem mit 31. Dezember 1877 datierten Brief, resümiert sie das vergangene Jahr:

„Zu den glücklichsten Errungenschaften dieses Jahres rechne ich auch ein, Ihre w. Bekanntschaft gemacht zu haben und da ich als praktische ‚Hausfrau‘ und Vorsteherin unserer Leipziger Hausfrauen gewöhnt bin, jedem Vorkommnis eine möglichste praktische Seite abzugewinnen, so erlaube ich mir, Sie geehrter Herr, um eine Gefälligkeit zu bitten, nämlich inliegende Novelle, die sich für die Osterzeit zum Abdruck eignet, bei einer befreundeten Redaktion (vielleicht Presse?) zum Abdruck zu bringen.“<sup>40</sup>

Die weiteren Zeilen an ihren selbsterwählten Mentor vermitteln eine ärgerliche Ungeduld, die sie allerdings mit zurücknehmender Selbstkritik und vertraulicher Schmeichelei zu mildern versuchte. So insistiert sie hinsichtlich der an ihn gesandten Novellen: „sie sind ganz in unserem Verständnis und ich wäre wirklich begierig, Ihr Urtheil zu hören, gut ist es gewiß nicht, sonst hätten Sie in der Presse darüber berichtet“<sup>41</sup>, um sich gleich im nächsten Absatz nach dem Wohlergehen seines „bildschönen Frauchen“ zu erkundigen, „deren Photographie ich mir noch immer

38 Brief von Ida Barber an K. E. Franzos vom 30. Nov. 1876, WB (H.I.N. 64023).

39 Ebda.

40 Brief von Ida Barber an K. E. Franzos vom 31. Dez. 1877, WB (H.I.N. 64021).

41 1877 heiratet Franzos Otilie Benedikt.



ins Gedächtnis zurückrufe, wenn ich mir etwas sehr Anmutiges vorstellen will.“<sup>42</sup> In indirekter Weise kommt sie auch auf die Streitigkeiten im „Hausfrauen-Verein“ zu sprechen: „Mein Mann hat nun die Leitung des Vereins übernommen, ich denke dadurch im neuen Jahr eher Zeit für eine schriftstellerische Beschäftigung zu haben.“<sup>43</sup>

Letztlich legte sie dem Brief zu einer „abgegriffenen Novelle“ noch einen Bericht über die neuesten Vorkommnisse in Wilna bei, mit den Worten, „mein Mann erinnert mich gerade daran.“<sup>44</sup>

Im Jahr 1878 erschien ihr erster Roman „Gebrochene Herzen“<sup>45</sup> in Leipzig; Teile des Manuskripts hatte sie zuvor schon an Franzos geschickt – eine Antwort seinerseits war ausgeblieben, denn noch im Brief von 1877 schreibt sie in beinahe flehentlicher Manier: „[...] bitte so schreiben Sie doch, verehrte Herr Ihre Ansichten...“. Im Brief vom 20. Februar 1878<sup>46</sup>, geschrieben auf rosa Papierbogen mit dem Aufdruck „LEIPZIGER HAUSFRAUEN-VEREIN“, dankt sie ihm aber nachträglich für seine „wahren und gutgemeinten Rathschläge“, schmeichelt ihm, dass sie erst durch die Lektüre seiner Novelle „Markttag in Barnow“ zu der Erkenntnis gekommen sei, dass ein „Novellist auch ein guter Dichter“ sein müsste, eine Einsicht, die Franzos ihr „unlängst“ nahegelegt hatte. „Ich war wirklich so naiv zu glauben, einen Knoten schürzen und geschickt lösen, mache schon eine gute Erzählung.“<sup>47</sup> Daran knüpft sie die Schilderung um eine befreundete Lehrerin, deren Mann ein Lehrer „aus Halb-Asien“ (Polen) seiner Herkunft wegen keine Anstellung in den deutschen Schulen fände, jedoch ob der fortschrittlichen, freiheitlichen Gesinnung seiner Frau auch nicht in einer jüdischen Schule. So bittet sie ihn, den „Anwalt aller Halb-Asiaten“, der „dies und das dort kennen“ würde, um Mitteilung, ob er für dieses Paar nicht einen Platz in Galizien wüsste, an dem diese die dortigen Bildungsbedürftigen unterrichten und nebenbei eine „einträgliche Lebensstellung“ finden könnten. „Nun also noch einmal meine Bitte

42 Brief von Ida Barber an K. E. Franzos vom 31. Dez. 1877, WB (H.I.N. 64021).

43 Ebda.

44 Ebda. Um welche Vorkommnisse es sich dabei handelte, ist nicht zu eruieren.

45 Ein Exemplar dieses Romans konnte bislang nicht gefunden werden.

46 Vgl. Brief von Ida Barber an K. E. Franzos vom 20. Feb. 1878, WB (H.I.N. 64020).

47 Dieserart „Anordnung von überschwenglichen Adressierungen, unverhältnismäßigen Stilisierungen ihres Gegenübers, Selbstverkleinerungen, übertriebene[n] Dankesbekundungen und huldigenden sowie demütigen Abschiedsformeln“ offenbare eher eine dem geschlechtshierarchischen Machtgefälle geschuldete Camouflage denn wahres demütiges „Naturell“. So ortet Manuela Günter in Marie Ebners Briefen an ihren Herausgeber Julius Rodenberg das tabuisierte Begehren, viel mehr und anderes zu wollen als „im gesteckten Rahmen von ‚Weiblichkeit‘“ sich zu verwirklichen. Die Literaturwissenschaftlerin verweist in ihrer Analyse auf Theorien der Freud-Patientin und Kleinerianerin Joan Riviere, die insbesondere intellektuellen erfolgreichen Frauen ein Begehren nach „Männlichkeit“ zuschreibt, welches sie mit einer symbolischen Aneignung des väterlichen Phallus gleichsetzt. Dieses Wollen nach autonomer Selbstvergewisserung löse bei diesen Frauen Vergeltungsangst aus, wogegen sie sich durch betont weibliches Verhalten zu schützen suchten: Sie schrieben „Briefe der Maskerade“. Vgl. Günter, „Dank und Dank“, S. 63.

an Sie, geehrter Herr, wissen Sie einen Wirkungskreis für jene Leute, die an den rechten Ort angepflanzt Gutes schaffen könnten?“<sup>48</sup> Dass sie mit dieser Anfrage mehr ihre eignen Pläne verfolgte als die einer Freundin, darf angesichts des 1880 erfolgten Umzugs nach Wien vermutet werden.

Ein weiterer Brief aus dem Jahr 1879 enthält wiederum ein Bittgesucht um eine Empfehlung für eine junge Cousine ihres Mannes, die in Wien als Schauspielerin reüssieren wollte<sup>49</sup>.

#### 1.4 Der Umzug nach Wien

Ida und Max Barber waren zwischen Herbst 1879 und Frühjahr 1880 nach Wien gekommen: In der Kartei der Fremden<sup>50</sup>, die auf die Volkszählung von 1880 zurückgeht, scheinen beide mit ihren drei kleinen Söhnen bereits in der Münzgasse im Dritten Wiener Gemeindebezirk auf. Demnach bezeichnete sich Max Barber als „Agent“ und legte einen k. k. Reisepass vor. Der älteste Sohn Bernhard wurde als Schüler mit Schuladresse Münzgasse geführt, was bedeuten könnte, dass er zu Hause unterrichtet wurde.

Vermutlich hatte Max Barber in Wien Verwandte – zumindest mit dem im »Lehmann« aufscheinenden Arnold Barber in der Radetzkystraße im Dritten Wiener Gemeindebezirk ist eine Verwandtschaft aus einer späteren Adressenübereinstimmung sowie ihrer beider Herkunft aus Czernowitz (Bukowina) wahrscheinlich. In Wien führen Ida und Max Barber nun ein beinahe zwanzig Jahre dauerndes „Nomadenleben“<sup>51</sup>, d. h., sie lebten nicht länger als durchschnittlich drei Jahre an einer Adresse.<sup>52</sup> Bei Pataky scheint 1898 die »Villa Barber« in Purkersdorf als Wohnort auf<sup>53</sup>, 1913, im Todesjahr von Max Barber, wohnte das Ehepaar laut Adressenverzeichnis wiederum im 19. Bezirk.

48 Brief von Ida Barber an K. E. Franzos vom 20. Feb. 1878, WB (H.I.N. 64020). Es ist gut möglich, dass Ida Barber mit dieser Darstellung sich selbst meinte, denn sie trug sich aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Gedanken, Leipzig zu verlassen, denn gut ein Jahr später scheint das Ehepaar Ida und Max Barber in Wien auf.

49 Vgl. Brief von Ida Barber an K. E. Franzos vom 4. Sep. 1879, WB (H.I.N.-64019).

50 WStLA, Kartei der Fremden (MF A 959/3 R vol. 9: Barber).

51 Im Wiener Adressenverzeichnis scheint das Ehepaar mit insgesamt 12 Umzügen in den Jahren zwischen 1881–1896 auf.

52 „Die sozialhistorische Forschung berichtet, dass die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg von einer heute undenkbar hohen Mobilität gekennzeichnet war: 50 Prozent der Wohnungen in Wien waren kürzer als drei Jahre vermietet, binnen Jahresfrist wurde jede vierte Wohnung gewechselt. [...] Der Lehmann gibt darüber Auskunft, dass auch die Mittelschichten und Handels- und Gewerbebetriebe durch die hohe Mobilität betroffen waren.“ Pfoser, Wien im Register, S. 33.

53 Vgl. Pataky I, S. 38.

Was sie bewogen hatte, Leipzig zu verlassen? Ein Zusammenhang mit den Querelen rund um den Leipziger Hausfrauenverein liegt nahe<sup>54</sup>; es musste jedenfalls ein gewichtiger Grund gewesen sein, denn Ida wurde einige Monate vor dem Umzug nach Wien von ihrem dritten Sohn – Arnold<sup>55</sup> – entbunden und es ist nur schwer vorstellbar, dass das Ehepaar mit drei kleinen Kindern im Gefolge diesen Schritt leichter Hand beschlossen hätte.

Augenscheinlich hatten sie Schwierigkeiten, den Umzug zu finanzieren, denn wie aus dem letzten an Franzos gerichteten Brief hervorgeht, suchte Ida dringend einen Verdienst: „Sie wissen, wie die Verhältnisse jetzt für uns liegen, muss ich sehr fleißig sein“, schreibt sie an Franzos im Frühjahr 1880 mit Wiener Absenderadresse und bittet ihn sehr eindringlich um seine Empfehlung in der »Neuen Freien Presse«, denn sie möchte gerne einige Feuilleton-Artikeln unterbringen. „[...] Ich bitte Sie aufrichtig [...], ermöglichen Sie mir durch Ihren [...] Einfluß wenigstens das Entrain.“<sup>56</sup> Dieses „wenigstens“ bezieht sich auf seine „freundliche Zusage“, sich für sie bei dem Stuttgarter Verleger Eduard Hallberger zu verwenden, an die sie ihn nun unverblümt erinnert.

Ob Franzos ihr den gewünschten Auftritt am literarischen Parkett verschafft hat, ist nicht auszumachen, jedenfalls hat Ida Barber – wie auch immer – den Weg zu Hallberger gefunden: Schon 1881 erscheinen in der von ihm herausgegebenen Wochenschrift »Neue Illustrierte Zeitung« (NIZ) gleich vier Artikel unter ihrem Namen mit ganz unterschiedlicher Thematik, alle aber zu aktuellen Fragen ihrer Zeit: So hält sie zum 100. Todestag von Gotthold Ephraim Lessing eine schriftliche Brandrede gegen das „Zelotentum“, das in Nachfolge des üblen Lessing-Kontrahenten, Melchior Götze, nun wiederum vom Norden Deutschlands ausgehend sein Unwesen treibe und das Land verseuche mit antijüdischen, rassistischen Böswilligkeiten, die nur zu gerne vom Volke aufgenommen würden.<sup>57</sup> Eine Abhandlung über das in diesen Jahren aktuelle Thema des Frauenstudiums findet sich einige Nummern später, wo sie sich für die Öffnung des Medizinstudiums für Frauen – wie in den USA und England zu dieser Zeit längst üblich – stark macht. Insbesondere würde es an Frauenärztinnen mangeln, denn „nur die Frau kann in unendlich vielen Lebenslagen die Frau verstehen, sie vor physischem und seelischem Untergange schützen.“<sup>58</sup>

54 Wie das Beispiel des Berliner Hausfrauen-Vereins von Lina Morgenstern zeigt, bargen die Vereine für ihre Leiterinnen ein nicht geringes finanzielles Risiko; so wird häufig berichtet, dass Morgenstern ihr gesamtes Vermögen durch den Konkurs des Berliner Vereins verloren hatte; ob auch die Barbers in solcherart Bedrängnis geraten sind, konnte bislang nicht geklärt werden. Vgl. Deutsches Historisches Museum (Lebendiges virtuelles Museum): Lina Morgenstern, Biographie, in: <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/MorgensternLina/index.html> (Zugriff: 11. Dez. 2011).

55 Arnold Barber, Stadtbaumeister in Wien \* 12. Mär. 1879 in Leipzig – unbek. in USA.

56 Brief von Ida Barber an K. E. Franzos vom 6. Apr. 1880, WB (H.I.N. 64022).

57 Vgl. Barber, Ein Apostel der Toleranz, in: NIZ (Bd. I/ Nr. 21/1881), S. 326 f.

58 Barber, Die Frau als Arzt, in: NIZ (Bd.II, Nr. 27/1881), S. 426.

In einer nächsten Nummer berichtet sie über die „Ferien-Colonien“ des Ersten Wiener Spar- und Unterstützungsvereins, nicht ohne auf das Desinteresse der Stadt Wien für die „armen proletarischen Kinder“ hinzuweisen. Ihre Vor-Ort-Reportage, die etwas später mit dem Titel „Ein Besuch in den Ferien-Colonien“ erscheint, beschreibt dann die „kleine Welt der trauten Orte“ Weißenbach, Schönau und Wartmannstetten, in denen rund 50 Wiener Kinder in Lehrerfamilien ihre Ferien verbrachten.<sup>59</sup>

Auch in Gross & Vincentis illustriertem Familienblatt »Die Heimat« reüssierte sie bereits 1881 mit dem literaturhistorischen Aufsatz »Schillers Frauengestalten«<sup>60</sup> und Modeplaudereien mit dem Titel »Frühjahrsmoden«<sup>61</sup>. Ohne Zweifel war Ida Barber ungemein produktiv: 1882 veröffentlichte sie nach Heinrich Gross unter dem Pseudonym Iwan Baranow den „sensationellen“ Roman »Russische Mysterien«<sup>62</sup>, in dem sie über die anarchistischen Vorkommnisse in Russland schreibt. Darüber hinaus erscheinen in der Familienzeitschrift »Vom Fels zum Meer« Modebeiträge in Serie unter dem Titel »Trachten der Zeit«<sup>63</sup>.

In der entsprechenden Briefsammlung der Wienbibliothek findet sich ein fünfter Brief Ida Barbers an einen unbekanntes Adressaten<sup>64</sup>. In diesem Schreiben urgiert sie hinsichtlich einer eingesandten, aber nicht näher bezeichneten Novelle und bietet zugleich eine biographische Arbeit über die dichtende Königin Carmen Sylva an.

Dass sie innerhalb dieser wenigen Jahre in Wien mit ihren journalistischen und schriftstellerischen Arbeiten erfolgreich gewesen war, legt auch Hermann Bahrs launiger Kommentar in einem Brief an seinen Vater nahe, in dem er aus seiner von der Redaktion der »Deutschen Schriftsteller-Zeitung« erhaltenen Post zitiert, die er in Reaktion auf einen Artikel über Wiener Korruptionsverhältnisse<sup>65</sup> erhalten hatte:

„Berlin, 14. Juni 1885. [...] Die andere [Post – M. B.] ist von Frau Ida Barber, der bekannten Modeschriftstellerin in Wien, die in der »Neuen Freien Presse«, der »Wiener Allgemeinen Zeitung«, der »Illustrierten Frauenzeitung« usw. die neu-

59 Barber, Ein Besuch in den Ferien=Colonien, in: NIZ (Bd. II/Nr. 50/1881), S. 802. Die Idee für Sommerkolonien entstand erstmals in der Schweiz in den 1870er Jahren. 1876 wurde die erste Ferienfreizeit für Kinder aus Zürich angeboten. Sehr schnell breiteten sich die Idee und ihre Verwirklichung in Europa und den USA aus, 1890 waren bereits 22.600 Kinder in Deutschland in Sommerkolonien. Vgl. Ferienkolonien, Meyers Konversations-Lexikon, 1888; VI, S. 145.

60 Barber, Frauengestalten aus Schillers Dramen, in: Die Heimat (VI/1881/1. Halbband), S. 283, 298.

61 Barber, Frühjahrsmoden, in: Die Heimat (VII/1881/2. Halbband), S. 411 f.

62 Vgl. Gross, Deutschlands Dichterinnen, S. 246. (Der Roman ist verschollen.)

63 Barber, Trachten der Zeit, in: Vom Fels zum Meer, (2/1883), S. 114, 230, 333, 462, 572, 687.

64 Brief von Ida Barber an Unbekannt vom 26. Sep. 1882, WB (H.I.N. 25133).

65 H[ermann] B[ahr], Korruption, in: DSZ, (Jg. 1, Nr.2/1885), S. 12.

esten Modeerscheinungen bespricht und nebenbei Novellen schreibt. [...] Schade nur, daß die gute Dame laut Literaturkalender 1842 geboren ist. Ein öffentlicher Erfolg wäre mir lieber.“<sup>66</sup>

In den frühen 1880er Jahre muss auch der Beginn ihrer sehr erfolgreichen „Modeplaudereien“ im Feuilleton des Pester Lloyd angesetzt werden, die sie dann über 20 Jahre lang hindurch erfolgreich betreute.

„In den achtziger und neunziger Jahren schrieb Ida Barber, die sich auch als Romanschriftstellerin und Novellistin einen guten Namen gemacht hatte, für den Pester Lloyd wöchentlich ihre vorzüglichen Modeberichte, mit denen sie sozusagen eine neue literarische Kunstgattung schuf, weil sie darin schriftstellerischen Geschmack, Gediegenheit der Form und feinste Ausbildung des feuilletonistischen Stils mit ernstem sozialen Gehalt zu vereinigen verstand.“<sup>67</sup>

## 1.5 Modejournalistin des Pester Lloyd

Als Modejournalistin berichtete Ida Barber über die neuesten Modetrends aus ganz Europa: Sie schreibt in den Wintermonaten von glanzvollen Ballroben, im Frühjahr und Herbst von den großen Pariser Modemessen, lässt im Sommer aus Abbazia, Marienbad und Bad Ischl wissen, was die vornehme Dame am Strand und bei dem allabendlichen Flanieren trägt, vergisst dabei nicht, auch wirtschaftliche Aspekte einzubringen, so wendet sie sich gegen die „Apostel“ der in den 1880er Jahren aktuellen „Einfachheitsvereine“<sup>68</sup>; denn wenn auch so mancher Mann über seine „theure Frau“ klage, so bewirke er doch auch, „daß unzählige Hände Erwerb finden.“<sup>69</sup> In den 1890er Jahren beginnt sie dann gegen die für so viele Frauen schädlichen Folgen der einschnürenden Korsagen zu agitieren und propagiert das sogenannte „Reformkleid“; 1892 zitiert Suttners (bzw. Frieds) Zeitschrift »Die Waffen nieder« Ausschnitte aus Ida Barbers Bericht über die neueste „Friedens“-Mode aus dem »Pester Lloyd«:

„Die Mode ist selbst eine Friedensfreundin und empfiehlt als Neuestes ein Kostüm ‚á bas les armes‘. Es ist reizend erdacht, besteht aus wolkenartig drapiertem Tüll, der von Genien des Friedens, kleinen Engelsfiguren, die die weisse Fahne schwingen, durchstickt ist [...]. Die stets auf Zeitbestrebungen eingehende, spekulative Mode-Industrie hat im Vorgefühl dessen, dass die Friedensidee den Frauen

66 Bahr, Briefwechsel mit seinem Vater, S. 92.

67 † Ida Barber, in: Pester Lloyd/Abendblatt (9. Okt. 1931), S. 2.

68 Barber, Professor Ihring und die Mode, in: Die Heimat (VI/1881/ 2. Halbband), S. 830.

69 Barber, Frühjahrsmoden, in: Die Heimat, (VI/1881/1 Halbband), S. 411.

insbesonderheit sympathisch sein muss, eine ganze Anzahl neuer Modeartikel geschaffen, die sie unter der Firma „Friedensliga“ einführt. [...] In Demantschrift sollten thatsächlich die Bestrebungen des Friedensbundes weithin leuchtend Allen kundgethan werden.“<sup>70</sup>

Im Rahmen einer bürgerlichen Lebenswelt bleibt Ida Barber stets ihrem eigentlichen Thema, nämlich der „Emancipation“ der Frau treu: Wie können Frauen in der modernen Gesellschaft überleben? Ihrer Meinung nach vor allen Dingen praktisch und wirtschaftlich: Was nützt ihnen die große romantische Liebe zu einem armen Studenten, wenn sie dabei verhungern? Wie umgehen mit einem Ehemann, der die Mitgift verschleudert und die Ehefrau nicht über seine finanziellen Verhältnisse aufklärt? Mädchen und junge Frauen lernten viel zu wenig über die häusliche Ökonomie, die Ida Barber als weibliche Aufgabe innerhalb der „Nationalökonomie“ begreift. 1892 wirft sie in der »Allgemeinen Frauenzeitung« eine auch heute (noch) aktuelle Frage auf:

„Es ist leicht zu sagen: ‚Die Frau gehört in’s Haus! Sie erfülle da ihre Pflichten!‘ Aber wer hilft jenen Millionen Frauen, die thatsächlich verhungern würden, wenn sie sich nur auf ihr Haus anweisen wollten? Wir stehen da vor einem socialen Problem, das – wie viel auch schon über die Frauenerwerbsfrage geschrieben worden, nicht gelöst ist, in Jahrzehnten auch nicht gelöst werden wird. Wie da Hilfe möglich? Nur dadurch, daß man die Gleichberechtigung der Frau anerkennt, ihr bei gleichwerthiger Arbeit gleiche Preise wie dem Manne zahlt.“<sup>71</sup>

## 1.6 Mitarbeit in Suttners Friedensgesellschaft

Zur gleichen Zeit engagiert Ida Barber sich auch in Bertha von Suttners Friedensgesellschaft und verfasst einen kritischen Artikel mit dem Titel »Kanonenfutter« für die Zeitschrift »Die Waffen nieder«. Grimmig erwidert sie ein in der vorgehenden Nummer veröffentlichtes Zitat des Berliner Reichstags-Abgeordneten Theodor Barth, der über den geistigen Horizont einer fiktiven Frau Buchholz spöttelte. In einem Leserbrief „an die Redaction“ lässt Ida Barber nun Frau Buchholz mit einer „Standrede“ gegen den Abgeordneten zu Wort kommen. Hierbei schildert sie in der Manier einer redefreudigen Hausfrau die Folgen der Kriegereignisse von 1866 und 1872, die sie als junge Frau selbst miterlebt hatte.<sup>72</sup>

70 Vermischte Nachrichten: Modebericht Pester Lloyd, in: DWN (Jg. 1/1892/Heft 2), S. 26.

71 Barber, Ida, Die wirthschaftliche Stellung der unversorgten Frauen, in: AFZ (Nr. 3/1892), S. 23 f.

72 Barber, Frau Wilhelmine Buchholz an die Redaction, in: DWN (4. Heft/1892), S. 20 f.

## 1.7 Hinwendung zum Judentum

Eine verstärkte Hinwendung zum Judentum findet sich seit den 1890er Jahren in ihren Erzählungen: So erscheint 1895 »Genrebilder aus dem jüdischen Familienleben« und »Glaubenskämpfe. Drei Erzählungen« in Prag von Jakob B. Brandeis in der Reihe »Jüdische Universal-Bibliothek«. Es sind dies „sentimentale und romantische Geschichten, die meist in Odessa oder irgendwo an der ungarischen Grenze beginnen und in New York (happy)-enden. [...] Sie beschäftigen sich mit der jüdischen Reformbewegung, dem Beharrungsgeist jüdischer Gemeinden Osteuropas, der Korruption und dem Antisemitismus slawischer Beamter. Auch wenn es keine wirklichen Ghettogeschichten sind – die Schriften Barbers zu jüdischen Themen verdienen doch Aufmerksamkeit als Vorreiter einer leichten, höchst romantischen, abenteuerlustigen jüdischen Unterhaltungsliteratur“<sup>73</sup>, beschreibt Kenneth Ober Ida Barbers schriftstellerische Versuche in Richtung Ghettoliteratur.

Ein Jahrzehnt später 1910/11 – sie ist beinahe 70 Jahre alt, ihre Modeplaudeereien im »Pester Lloyd« und im »Prager Tagblatt« sind längst eingestellt – betreut sie für die zionistische Prager Wochenschrift »Selbstwehr« als verantwortliche Redakteurin die didaktischen Beilage »Für unsere Frauen«, die einmal monatlich erscheint und deren Zielgruppe jüdische Frauen und Mütter sind.<sup>74</sup> Mit Negativdarstellung zwangsassimilierter Juden suchte Ida Barber nun der „Zeitkrankheit Taufseuche“ entgegenzutreten, die sie auch auf jene ökonomischen Zwangslagen zurückführt, die durch die Verschwendungssucht der modernen Frauen<sup>75</sup> entstanden seien. Die jüdische Frau könne zwar durchaus in die „Armee des Wissens“ eintreten, solle aber auch ihren Auftrag, den sie durch eine ordentliche und sparsame Haushaltsführung für die Beibehaltung der jüdischen Religion erfülle, nicht vergessen. Nur der ökonomisch unabhängige Jude sei gegen die Forderung seiner Vorgesetzten nach Konvertierung zum Christentum einigermaßen gefeit und es sei Pflicht der jüdischen Hausfrau, ihn dabei zu unterstützen.<sup>76</sup>

Nach dem Tod von Max Barber am 21. Jänner 1913 wendet sie sich neuen Aufgaben zu. Sosehr sie sich vor 1914 für den Frieden engagiert hatte, so sehr engagiert sie sich nun für die Behebung der sozialen Kollateralschäden des Krieges: In Blochs Wochenschrift berichtet sie 1916 über die Arbeit einer jüdischen Flüchtlingsorganisation in Marienbad<sup>77</sup>, beschreibt das Elend der Landsleute aus der Bukowina und mit der Frau ihres zweiten Sohnes Sigmund, der Konzertsän-

73 Ober, Ghettoliteratur, S. 103.

74 Vgl. Jaeger, Nichts Jüdisches wird uns fremd sein, insb. zu Barber, S. 168.

75 Vgl. Barber, Prosaische Ehen, in: Für unsere Frauen (1. Jg. Nr. 1/21. Okt. 1910), S. 1 f.

76 Vgl. Barber, Unsere lieben Frauen. Ein Mahnruf, in: Für unsere Frauen (1. Jg. Nr. 2/25. Nov. 1910), S. 1.

77 Barber, Die Flüchtlinge in Marienbad, in: Dr. Bloch's Wochenschrift (Heft 31/4. Aug. 1916), S. 518.

gerin Raja Barber-Waldberg<sup>78</sup>, organisiert sie die „Brockensammlung“<sup>79</sup> für die in Wien gestrandeten jüdischen Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina.

In den 1920er Jahren bis zu ihrem Tod am 9. Okt. 1931 lebte sie an der Adresse ihres Sohnes Sigmund Barber, der als Bauunternehmer und Fachschriftsteller in Döbling verzeichnet war. Anlässlich ihres Todes widmete ihr unter anderem ihre Zeitung, der »Pester Lloyd«, einen ehrenvollen Nachruf:

„Hochbetagt im Patriarchenalter von 90 Jahren starb Montag in Wien die auch in Ungarn vielgekante Schriftstellerin Ida Barber. Der Leserkreis des Pester Lloyd wird sich ihrer noch gerne erinnern. In den achtziger und neunziger Jahren schrieb Ida Barber, die sich auch als Romanschriftstellerin und Novellistin einen guten Namen gemacht hatte, für den Pester Lloyd wöchentlich ihre vorzüglichen Modeberichte, mit denen sie sozusagen eine neue literarische Kunstgattung schuf, weil sie darin schriftstellerischen Geschmack, Gediegenheit der Form und feinste Ausbildung des feuilletonistischen Stils mit ernstem sozialen Gehalt zu vereinigen verstand. Aus Anlaß ihres fünfundzwanzigjährigen Jubiläums als ständige Feuilletonistin des Pester Lloyd und vieler anderer österreichischer und deutscher Blätter wurde Ida Barber, die sich auch auf dem Gebiet der sozialen Hilfe stets in warmherzigster Weise hervortat, von einem weiten Leserkreis herzlich gefeiert. Eine seltene Frau von unermüdlicher Schaffenskraft und dabei äußerster Selbstlosigkeit ist mit ihr dahingegangen.“<sup>80</sup>

Wie der Grabstein der Familie Barber am Döblinger Friedhof zeigt, überlebten nicht alle drei Söhne Ida und Max Barbers die nationalsozialistische Verfolgung in Österreich: Bernhard der Älteste wurde 1941 mit seiner Frau Olga (geb. Prager) in das Ghetto Lodz deportiert, deren Sohn Eduard nach Kielce/Polen. Alle drei starben in der Shoa.<sup>81</sup>

Der jüngste Sohn Arnold, seit 1917 Architekt und Wiener Stadtbaumeister, wurde 1938 all seiner Güter beraubt und in „Schutzhaft“ in das Konzentrationslager Dachau verbracht<sup>82</sup>, nach zahlreichen Interventionen seiner Frau Rosa Freund kam er gegen Zahlung einer beträchtlichen Summe Geldes frei. Mit Rosa floh er nach Israel, seine Kinder emigrierten nach Neuseeland (Tochter Hilda)

78 Karl Kraus bezeichnet Raja Barber-Waldberg als Opernsängerin, die 1911 mit Ehemann Sigmund und ihren Töchtern Senta und Lilly in St. Wolfgang zur Sommerfrische weilte. Vgl. K. Kraus, Allerlei Überraschungen, in: Die Fackel, (13. Jg., Nr. 331/332, 30. Sep. 1911), S. 20.

79 Todesfälle. Raja Barber-Waldberg, in: NFP (Nr. 25082 v. 12. Jul. 1934), S. 6.

80 † Ida Barber, in: Pester Lloyd/Abendblatt (9. Okt. 1931), S. 2.

81 Vgl. Yad Vashem, Central Database of Shoah, Suchwort: Barber, Bernhard, Olga und Eduard. Online in: Yad Vashem, <http://db.yadvashem.org> (Zugriff: 20. 10. 2011).

82 Vgl. ÖSTA/AdR/VVSt. 33.689, Barber, Arnold.



und die USA (Sohn Heinrich).<sup>83</sup> Idas und Max Sohn Sigmund Barber überlebte im Ausland und kam nach 1945 nach Wien zurück, wo er 1955 80-jährig starb.

---

83 Vgl. Brief Henry Barber an Albert Lichtblau vom 7. Feb. 1996. IJGÖ, Erinnerungen österreichischer Juden, Kart. Nr. 2, Sign. 7.

## 2 Julie Thenen

### 2.1 Kindheit in Lemberg – der Kampf um Bildung und Aufklärung

Nur wenige biographische Daten sind von der galizischen Erzählerin Julie Thenen überliefert. Nach Wurzbach wurde sie am 4. September 1833<sup>84</sup> als „Tochter eines streng orthodoxen Israeliten namens Waldberg“<sup>85</sup> in Lemberg geboren. Eine entsprechende Erwähnung in der »Encyclopedia of Jewish Communities, Poland« legt nahe, dass dies Rabbi Yoel Waldberg war, dessen Sohn Shmuel Waldberg in Żółkiew, dem Zentrum der jüdischen Aufklärung (Haskala), als Rabbiner genannt wird:

„[...] Rabbi Shmuel, son of Rabbi Yoel Waldberg, who was elected in 1857, possessed broad knowledge of religion and haskala, and the author of the books: Ateret Shoshanim, Divrei Shmuel, and Imre Daat. He also published articles in HaMagid.“<sup>86</sup>

Die Geschwisterschaft von Julie Thenen und Samuel Waldberg, der von 1867 bis 1906 Oberrabbiner von Jaroslaw (Jarosław) war, geht aus der im »Prager Tagblatt« veröffentlichten Todesanzeige vom 16. Mai 1906 hervor, in der diese Verbindung explizit ausgewiesen wird: „Der Verstorbene war ein Bruder des vor einigen Jahren in Wien verstorbenen Baron Moses Waldberg und der Schriftstellerin Julie Thenen.“<sup>87</sup>

---

84 In der »Kartei der Fremden«, WStLA (MF A 959/105 R vol. 393, Thenen – 1880) ist das Jahr 1832 als ihr Geburtsjahr eingetragen; BLKÖ 44, S. 203 f. gibt 1833 an; GJNB 6, S. 103 und Heuer (Bd. 3/1988), S. 290 das Jahr 1834; nach Pataky II, S. 363 ist sie 1935 geboren. Im VSKW wurde ihr 80. Geburtstag am 4. September 1913 gefeiert. Vgl. VSKW, 29. JB (VJ 1913/14), S. 1.

85 Juli Thenen, in: BLKÖ 44, S. 203 f.

86 Żółkiew, Encyclopedia of Jewish Communities, Poland, Vol. III, S. 213–220, online in: JewishGen – [http://www.jewishgen.org/yizkor/pinkas\\_poland/pol2\\_00206.html](http://www.jewishgen.org/yizkor/pinkas_poland/pol2_00206.html) (Zugriff: 2. Sep. 2010). Samuels Identität als vormaliger Rabbiner von Żółkiew ist ebenfalls in der Enzyklopädie der jüdischen Gemeinden in Polen bezeugt: „Three years later Rabbi Shmuel Waldberg of Zolkiew (Zholkva) was appointed. [...] Rabbi Waldberg was the author several books among them: ‚Imrei Daat‘ and ‚Ateret Shoshanim‘, he was Jaroslaw’s rabbi for 40 years and died at the age of 77“. Jaroslav, online in: JewishGen – <http://kehilalinks.jewishgen.org/Jaroslaw/jaroslawhistory1.html> (Zugriff: 2. Sep. 2010).

87 Nachruf Rabbi S. Waldberg in »Prager Tagblatt« (15. Mai 1906), S. 11. Den Hinweis verdanke ich Dr. Eckstein, IKG/Matriken, Wien. Rabbi Waldbergs Nachkommenschaft ist für



Abbildung 8: Julie Thenen (PA)

Innerhalb der religiösen Richtungen, die mit Ende des 18. Jahrhunderts in Osteuropa entstanden waren, ist der Vater Waldberg sicherlich den Mitnagdim<sup>88</sup>, den orthodoxen Vertretern der rabbinischen Gelehrsamkeit und Hüter der „reinen“ und „wahren“ Lehre zuordnen. Auch Julies älterer Bruder Moses<sup>89</sup> war ein glaubenstreuer Jude, über ihn berichtet Lucian-Zeev Herşcovic: „Moses Waldberg [...] wanted to spend his life studying Thorah“<sup>90</sup> und Wininger nennt ihn einen „genialen Talmudjünger“, der seine Thoraauslegungen in einer religiösen Schrift zusammengefasst hatte, die „den bereits aufgeklärten Hersch Mendel Pineles zu einer Gegenschrift [...] veranlasste, in welcher er seine fortschrittlichen Gedanken entwickel-

te.“<sup>91</sup> Hingegen schien sein jüngerer Bruder Samuel Waldberg auch den liberalen, deutschsprechenden (galizischen) Maskilim (Aufklärern) zugeneigt, denn als 1865 die zwischen Aufklärung und Traditionalismus tief gespaltene Jaroslauer Gemeinde einen neuen Rabbi suchte, der beiden Seiten gerecht werden konnte, fiel die Wahl auf den jungen Rabbiner Waldberg aus Zol̄kiew.<sup>92</sup>

Constantin Wurzbach, der seine biographischen Portraits wahrscheinlich auch

---

das Europäische Kulturleben nicht unerheblich: Einer seiner Enkel ist der in den 1920er und 1930er Jahren bekannte Kunsthistoriker Patrick Waldberg, Biograph von Max Ernst und Freund von Georges Bataille; Ehemann der Schweizer Bildhauerin Isabella Waldberg und Vater des französischen Literaten Michel Waldberg.

88 „Der „turbulente Schlagabtausch zwischen Chassidim und Mitnagdim (wie jene ihre orthodoxen Gegner nannten) und zwischen Chassidim und Maskilim [war] Teil eines kulturellen Systems, das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Juden des östlichen Europa auf beiden Seiten der russisch-österreichischen Grenze miteinander verband. Jeder tritt mit jedem, jeder zitierte jeden, jeder las jeden auch wenn das nach außen hin abgestritten wurde. Jeder reagierte auf jeden.“ Bartal, Geschichte der Juden im östlichen Europa, S. 65.

89 Moses Waldberg scheint in späteren Zusammenhängen als Freiherr Moritz von Waldberg auf.

90 Herşcovi, Torah, Talmud, Kabbalah, online in: <http://www.euro.ubbcluj.ro/studij/StudyJudaica08.pdf> (Zugriff: 2. Sep. 2010). Der Autor gibt Moses Geburtsjahr mit 1829 an.

91 „Waldberg Moses“, in: GJNB 6, S. 198.

92 „After the death of Rabbi Horowitz the community diverge between those who preferred to appoint an ‚old-fashioned‘ rabbi and those who favored a ‚progressive‘ rabbi who would preach in german. Three years later Rabbi Shmuel Waldberg of Zol̄kiew (Zhol̄kva) was appointed.“ In: Encyclopedia of Jewish Communities, Poland, Vol. III, S. 213–220, online in: <http://www.shtetlinks.jewishgen.org/jaroslaw/jaroslawhistory1.html>

aus narrativen Quellen bezog – in diesem Falle vielleicht von Julie Thenen selbst<sup>93</sup> –, beschreibt Julies Kindheit geprägt von der düsteren, rückständigen Erziehung durch den strengen, missmutigen Vater, der aller weltlichen Bildung Feind war. „Diesem für ein strebendes und nach Wissen lechzendes Wesen qualvollen Zustand wurde Julie erst durch die Verheiratung entrissen.“<sup>94</sup> Dieses wenig aufgeschlossene Elternhaus lanciert auch Salomon Winninger in seiner GJNB, wenn er über Moses Waldberg schreibt, dieser habe sich erst im ostrumänischen Iași „modernes Wissen“ angeeignet.<sup>95</sup>

Jedoch war Julie Thenen nicht gänzlich ohne Schulbildung aufgewachsen, wie ein Schulzeugnis aus dem Jahre 1845 nahelegt.<sup>96</sup> Dies ist insofern bemerkenswert, als damit die „Familiengeschichte“ vom bildungsfeindlichen Vater etwas konterkariert wird, zumal nach dem Scheitern des Ausbaues eines öffentlichen Bildungswesens in Galizien der verpflichtende Schulunterricht für jüdische Kinder außer Kraft gesetzt war.

Kurz nach der Annektierung des ehemals polnischen Landesteils von 1772 durch die österreichische Krone wurden in Lemberg drei deutsch-jüdische Schulen errichtet, um „die neuen unkultivirten Unterthanen durch Nationalbildung und Nationalkultur für die neue Ordnung der Dinge empfänglich zu machen.“<sup>97</sup> Für den in der „Neuen Judenverordnung“ von Joseph II. vorgesehenen Ausbau des deutsch-jüdischen Schulwesens wurde der vom Kaiser bestätigte Oberaufseher Herz Homberg eingesetzt, der sich allerdings mit seiner rigorosen Germanisierungspolitik im jüdischen Galizien nicht durchsetzen konnte.<sup>98</sup>

Galt zunächst die Schulpflicht für alle Kinder bis zum 13. Lebensjahr, so wurde sie mit dem Jahr 1806 für die jüdischen Kinder in Galizien gewissermaßen aufgehoben, und es wurde den meist wenig bildungsfreudigen Eltern überlassen, ihre Kinder in die christlichen Schulen zu schicken, in denen diese jedoch den (üblichen) antijüdischen Diskriminierungs- und Demütigungsritualen ausgesetzt waren.<sup>99</sup>

93 Wisinger-Florian schreibt über Constantin Wurzbach, dass dieser die Bekanntschaften von Persönlichkeiten aktiv gesucht hätte. Vgl. OWF TB (18. Jän. 1885).

94 Julie Thenen, in: BLKÖ 44, S. 203 f.

95 Waldberg, Moses, in: GJNB 6, S. 198.

96 Im Besitz ihrer Urenkel, die mir dankenswerterweise Einsicht gewährten.

97 „Hauptschulen wurden nach dem Muster von Krakau in der Ostgalizischen Hauptstadt Lemberg von Kasimir Wohlfeil errichtet[...].“ Niemez, Wiedererweckung der Nationalbildung, in: ALZ (3. Bd/Nr. 109/Jg.1806), S. 865 f. Vgl. auch Sadowski, Herz Homberg, S. 275 ff. sowie Röskau-Rydel, Kultur an der Peripherie, S. 107 ff.

98 Herz Homberg, \* 1749 in Lieben bei Prag – † 24. Aug. 1841 in Prag, radikaler Anhänger der aufklärerischen Ideen Moses Mendelsohns, der mit Hombergs rigorosen Germanisierungsbestrebungen nicht einverstanden war. Homberg sprach sich u. a. für die Aufhebung sämtlicher Talmudschulen in der Monarchie sowie gegen die Verwendung des Hebräischen aus und plädierte für einen staatlich verordneten Laizismus in den von Rabbinern geführten Gemeinden. Vgl. Röskau-Rydel, Kultur an der Peripherie, S. 116.

99 Sie mussten in den letzten Bänken sitzen, durften mit den christlichen Kindern nicht spielen, durften nicht krank sein, insbesondere keine Hautkrankheit haben etc.

Nach dem Scheitern der öffentlichen Schulbildung innerhalb der jüdischen Gemeinden kehrte die Mehrzahl der Knaben schließlich wieder in den traditionellen Cheder zurück, den der Zeitgenosse Löwenstein als „wahre körperliche und geistige Marterkammer“ bezeichnete.<sup>100</sup> Die Mädchen blieben meist ganz ohne Schulbildung, sie lernten in den meisten Fällen mit den Müttern nebenher.

Erst ab 1840 begannen junge, reformfreudige Vertreter der jüdischen Intelligenz die Lemberger Gemeinde umzugestalten, und als neuer Rabbiner wurde der Vorsteher der Vorarlberger Gemeinde Hohenems, Abraham Kohn, nach Lemberg beordert. Seine Aufgabe sah der Prediger darin, die Bildung der galizischen Juden zu heben und neben einem neuen Bethaus vor allem eine neue jüdische Schule zu gründen.<sup>101</sup> 1844 genehmigte Wien die Errichtung der deutsch-israelitischen Hauptschule in Lemberg, die zudem ihre Absolventen zum Übertritt in höhere Klassen der christlichen Hauptschulen oder in ein Gymnasium berechnete. 1845 besuchten bereits 800 Schüler und Schülerinnen die vier Klassen der Schule, unter ihnen war vielleicht auch Julie Thenen, die nun den für Mädchen vorgesehenen Unterricht in Handarbeiten und französischer Sprache absolvierte.

„Durch die Errichtung dieser Lehranstalten wurde einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, indem hierdurch der jüdische Knabe und das Mädchen vor jener Demütigung und Zurücksetzung bewahrt ist, welche das Sitzen in abgesonderten Bänken und die Entfremdung der Gemüther in christlichen Schulen hervorbringt. Hier hörte das jüdische Kind [...] das belehrende Wort des Unterrichts [!] aus dem Munde des Israeliten, den es versteht und der die rationelle Richtung des Geistes zu leiten im Stande ist, was zumeist in christlichen Schulen mehr oder weniger außer Acht gelassen wird.“<sup>102</sup>

Um diese Schule tobte bald ein heftiger „Kulturkampf“. Sosehr sie bei den fortschrittlicheren Kreisen erwünscht und willkommen war, so grimmig wurde sie nun von den Orthodoxen (Chassidim und Mitnagdim) bekämpft. Als Rabbi Kohn in einer Vorstadtsynagoge in deutscher Sprache predigte, waren Entrüstung und Zorn der Orthodoxen so groß, dass sie sich sogar bei der kaiserlichen Hofkanzlei beschwerten. Alle Versuche, Kohn abzubringen, scheiterten, da dieser die Unter-

100 „In den Cheder (Talmudschule) traten Knaben mit etwa drei Jahren ein. Hier erlernten sie zunächst das hebräische Alphabet und die hebräische Sprache. Auf dieser Grundlage studierten sie dann die Thora, beginnend mit dem 3. Buch Mose, und anschließend den Talmud. Gegenseitiges Vorlesen und Auswendiglernen waren die vorherrschenden Lernformen. Im Alter von 13 bis 14 Jahren wurde die Ausbildung im Cheder mit der Bar Mizwa abgeschlossen. Der Unterricht im Cheder fand im Haus des Lehrers statt, der von der jüdischen Gemeinde bzw. einer Gruppe von Eltern finanziert wurde“. Röskau-Rydel, Kultur an der Peripherie, S. 110.

101 Vgl. ebda., S. 121.

102 Ebda.

stützung Wiens auf seiner Seite hatte. „Schließlich schreckten die orthodoxen Anführer sogar vor Mord nicht zurück und beauftragten einen armen Juden mit der Vergiftung Abraham Kohns.“<sup>103</sup> Dem Anschlag vom 6. September 1848 fiel nicht nur der Rabbi selbst zum Opfer, sondern auch seine Tochter.

Julie Thenen und ihre Brüder waren vermutlich Zeitzeugen der „Lemberger Morde“ und wie es scheint, hatten diese gewalttätigen Ereignisse bei dem Mädchen einen tiefen Eindruck hinterlassen, den sie später in ihrem Roman »Der Wunder-Rabbi« thematisieren sollte.

Wie viele Juden in Galizien brachte auch die Familie Waldberg dem österreichischen Kaiser innige Verehrung entgegen. So hatte der knapp zwanzigjährige Shmuel Waldberg 1851 die Schrift »Die Rosenkrone«, eine „Abhandlung über den Psalm XLV, das Lob des Landesfürsten enthaltend“, anlässlich der „allerhöchsten Vermählung S. k. k. apost. M. Franz Joseph I.“ verfasst. Bekannt ist auch ein Vortrag, den er in Zolkiew 1866 anlässlich des Geburtstages S. M. des Kaisers von Österreich gehalten hatte.<sup>104</sup> Sein Bruder Moses, der schon in jungen Jahren nach Jassi (Iași/Rumänien) gezogen war und sich dort mit Anna, einer Tochter des einflussreichen Bankiers Leib Kahane, verheiratet hatte, verscherzte sich Berichten nach jedoch das Wohlwollen der allerhöchsten Majestät, als er 1884 nach seiner Erhebung in den Freiherrenstand<sup>105</sup> sehr selbstbewusst in der traditionellen Tracht mit Kaftan und langer Pajeslocke in der Hofburg zur Dankes-Audienz erschien. Der Auftritt, so berichtete eine Wiener Zeitung, hätte große Entrüstung unter der Wiener Bevölkerung hervorgerufen und der Kaiser nahm die modische Unbotmäßigkeit des neu ernannten Freiherrn angeblich zum Anlass, die mit dem Ordensstatuten verbundenen Adelserhebungen für Juden forthin abzuschaffen, weshalb Moses von Waldberg von der antisemitischen Presse auch als der „Letzte Ritter von Wien“ verspottet wurde.<sup>106</sup>

103 Röska-Rydel, *Kultur an der Peripherie*, S. 125. Vgl. dazu auch Stanislawski, *A Murder in Lemberg*, S. 77.

104 Vgl. Zeitlin, *Bibliotheca Hebraica*, S. 402.

105 Nach Wininger hatte Moses Waldberg, inzwischen Bankier und Jurist in Bukarest, den ersten Handelsvertrag zwischen Rumänien und Österreich ausverhandelt und wurde dafür von Franz Joseph I. am 12. Jun. 1875 mit dem Orden der Eisernen Krone 3. Kl. und für einen weiteren Vertrag zwischen Serbien und Österreich am 16. April 1884 als Träger des Ordens der Eisernen Krone 2. Klasse in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Sein Wappen trägt den Wahlspruch „Studio et labore“. Waldberg, Moses, in: *GJNB* 6, S. 198. Vgl. auch Gothaisches Taschenbuch, Jg. 65/1915. S. 1047–1048.

106 Sauder berichtet, dass dieses Ereignis auch von Moses Schwiegertochter Violetta von Waldberg (Ehefrau des Heidelberger Germanisten Max von Waldberg) erzählt wurde. Vgl. Sauder, *Erinnerungen an Max von Waldberg*, S. 373.

## 2.2 Übersiedlung nach Wien

Die Heirat mit dem jungen Isak Thenen, Sohn des Kaufmanns Nathan Thenen<sup>107</sup>, befreite Julie, – so Wurzbach – aus der geistigen Enge ihres Elternhauses: „Als junge Frau endlich jene Regionen des menschlichen Denkens und Schaffens betretend, welche ihr bis dahin die Macht der väterlichen Erziehung verschlossen gehalten, begann sie nun auch die Ergebnisse ihrer Beobachtungen niederzuschreiben.“<sup>108</sup>

Jedenfalls zog das Ehepaar nach der Geburt der Tochter Marie (1952) in die kleine westgalizische Garnisonstadt Tysmienica (Bezirk Tlumacz), wo auch die Brüder Isaks lebten.<sup>109</sup> Im Jahr 1854 kam der Sohn Julius zur Welt, der nach den Aussagen seines Neffen Salvator Jacobson [Thenen] „geistig behindert“ war.<sup>110</sup>

Im Wiener Adressenverzeichnis scheint Julie Thenen ab 1876 als Inhaberin einer Wohnung in der Reitergasse, resp. Skodagasse<sup>111</sup>, im Achten Wiener Gemeindebezirk auf. Die Kartei der Fremden zeigt jedoch, dass die gesamte Familie bereits 1871 nach Wien gekommen war und zunächst in der Piaristengasse gewohnt hatte. Die Brüder Moses und Isak Thenen, die zunächst mit einer Geschäftsadresse in der Leopoldstadt aufscheinen, errichteten gemeinsam mit ihren nachziehenden Brüdern Hirsch, Samuel und Eduard eine gemeinsame Handelsfirma (Getreide- und Fleischlieferanten), die zum Zeitpunkt von Isaks Tod im Jahre 1907 in Galatz/Rumänien ihren Sitz hatte.

Julies Tochter Marie heiratete um 1870 den weitaus älteren, aus Lemberg stammenden Ingenieur, Schapsee Sebastian Jakobso[h]n. 1872 kam Salvator, der einzige Enkel, im ungarischen Körmend zur Welt.<sup>112</sup> Später sollte er anlässlich seiner Namensänderung von Jacobson in Thenen vor der k. k. n. ö. Statthalterei angeben, er wäre seit frühester Kindheit von den Großeltern mütterlicherseits wie ein eignes Kind und als einziger Erbe ihres sehr beträchtlichen Vermögens aufgezogen worden.<sup>113</sup>

107 PA MB – Mittlg. IKG/Dr. Eckstein – Übersetzung der häbr. Grabinschrift.

108 Julie Thenen, in: BLKÖ 44, S. 203 f.

109 »Kartei der Fremden«, WStLA, (MF, A 959/105 R vol. 393, Thenen).

110 Vgl. Jacobson (nunc Thenen), Salvator (inkl.: k. k. n. ö. Statthalterei. Kanzlei Abteilung. 3306/1904; V, 49, Bd. 1: Jakobson Salvator, Dr. Namensänderung) – AU (M 32.3-1401); PA MB – Mittlg. IKG/Matriken: Julius Thenen, ZF (Tor 1/50/1/85).

111 Vgl. Lehmann (1870–1919). Die Reitergasse wurde 1881 in Skodagasse umbenannt. Vgl. Geschichte der Straßennamen, online in: <http://www.wien.gv.at/kultur/strassennamen/geschichte.html> (Zugriff: 7. Sep. 2012).

112 PA MB – Mittlg. IKG/Matriken.

113 Vgl. Jacobson (nunc Thenen), Salvator, AU (M 32.3-1401).

Um das Jahr 1888 zog Julie als Hauptmieterin in das Oppolzer Sternwartheaus in der Alserstraße 25<sup>114</sup> und bewohnte dort im Familienverband, zu dem nach 1880 auch die Tochter und der Enkel gehörten, die *bel etage*.<sup>115</sup>

### 2.3 Auseinandersetzung mit der jüdischen Religion – »Der Wunder-Rabbi«

Der Beginn von Julie Thenens schriftstellerischer Arbeit wird in den zeitgenössischen Biografien recht unterschiedlich angegeben: Sophie Pataky zufolge hatte sie bereits mit ihrer Verheiratung 1852 zu schreiben begonnen<sup>116</sup>, Eisenberg setzt ihre ersten Werke, Skizzen und Humoresken, die sie in Tagesblättern veröffentlichte, mit 1860 an<sup>117</sup>, während Wurzbach ihren Roman »Der Wunder-Rabbi«, den sie bereits 1870 verfasst hätte, als ihr erstes Werk nennt.<sup>118</sup>

In diesem schmalen Werk beschrieb sie das von Aberglaube, materieller Gier und mörderischen Intrigen beherrschte Leben im Hause eines mächtigen chassidischen Zaddiks (Wunderrabbis) in drastischen Bildern<sup>119</sup>. Wurzbach nach basiert die Geschichte auf einer tatsächlichen Begebenheit, über die auch in den zeitgenössischen Publikationen berichtet wurde. Nachdem die Veröffentlichung des »Wunder-Rabbi« von galizischen Verlegern abgelehnt worden war, wurde das schmale Bändchen schließlich 1880 von Leopold Rosner in Wien verlegt und erreichte bei seinem Erscheinen „ungeheure Aufregung“ innerhalb der jüdischen Gemeinde, die mit den „asiatischen Zuständen“ wenig zu tun haben wollte. Von der Wiener Presse wurde es jedoch wohlwollend aufgenommen:

„Die Ausführung des mit dramatischer Hast fortschreitenden Romans verräth ein reiches Talent. Es ist in jenem Realismus geschrieben, der gegenwärtig in der Literatur herrscht, Denkart und Sitte der jüdischen Sektierer wird uns in mannigfach

114 „1854 kaufte Johann von Oppolzer das früher Karoline Pichler gehörende Haus: Sein Sohn der Mediziner Theodor Ritter von Oppolzer beschäftigte sich auch mit der Astronomie und errichtete 1862 eine Privatsternwarte in seinem Haus in der Josefstadt, Alserstraße 25. Bis zur Errichtung der Sternwarte auf der Türkenschanze galt Oppolzers als eine der größten der Monarchie. Internationale Bekanntheit erlangte Oppolzers Privatobservatorium unter dem Namen ‚Sternwarte Wien-Josephstadt‘. Nach Oppolzers Tod verfiel die Sternwarte, deren Reste bei einem Umbau des Hauses im Jahre 1910 beseitigt wurden.“ Czeike, Historisches Lexikon (Bd. 4./1995), S. 456. Etwa zu dieser Zeit siedelte Julie Thenen mit Tochter Marie Jacobson in die Frankenberggasse/Wieden.

115 In der Kartei sind Marie Jacobson und ihr Sohn Salvator nicht verzeichnet.

116 Julie Thenen, in: Pataky II, S. 363.

117 Julie Thenen, in: Eisenberg, I (1893).

118 Julie Thenen, in: BLKÖ 44, S. 203 f.

119 Mitunter erreicht die Figurenzeichnung der chassidischen Protagonisten durchaus das Niveau antisemitischer Stereotypen.



wechselnden, ernsten und humoristischen Bildern enthüllt. Die Charakteristik ist fest und sicher und läßt nirgends erkennen, dass der Verfasser eine Dame ist. [...] Aber die Katastrophe geht nicht mit innerer Nothwendigkeit aus der Handlung hervor, sondern erscheint zufällig und willkürlich [...]. Das ist hausbacken und verräth die Frau.“<sup>120</sup>

„Ein Buch, das ein männlicher Geist in einem dichterischen Frauenkopfe ersonnen“<sup>121</sup>, urteilte die »Neue Freie Presse«, eine ähnliche Belobigung erhält in der Folge ihre Erzählung »Fräulein Doctor im Irrenhause« – eine Erzählung, in der sie die unterschiedlichen ideologischen Positionen zur Frauenfrage darstellt und die ebenfalls bei Leopold Rosner erschien.

In einem Brief, datiert mit November 1882, erläutert sie dem „berühmten Meister Lewinsky“ – der unter den schreibenden Frauen Wiens offenbar als der Ansprechpartner für *public relations* galt – ihre Novelle »Der Sohn der Schrift«, mit der sie sich ihrem Lebensthema „Aufklärung und Religion“ zuwandte: In dieser Geschichte wird Anan ben David ein „ausgezeichneter Gelehrter“ und Gründer der jüdischen Sekte der Karärer vom rabbinischen Judentum heftig bekämpft. Wie sie Lewinsky schildert, knüpft sie damit an eine Geschichte der in Litauen beheimateten jüdischen Sekte an.<sup>122</sup>

## 2.4 Gründungsaktivistin des VSKW

Julie Thenens Humoresken in Reimen »Aus den Memoiren eine Comité-Dame«<sup>123</sup> (1886) und »Aus dem Leben einer Vereinsdame«<sup>124</sup> (1887), die sie im Zusammenhang mit der Gründung des VSKW in der Zeitschrift »An der schönen blauen Donau« veröffentlicht hatte, schildern mit viel Selbstironie ihre Spendensammlung bei den wohlhabenden Adressen Wiens und ihre Bemühungen, als Schriftführerin des jungen Vereins allen Wünschen und Anforderungen gerecht zu werden. Nachdem sie in ihrer Funktion bitteren Schiffbruch erlitten hatte, wandte sie sich nach einiger Zeit neuen Aufgaben zu und agitierte alsbald für den »Deutschen Schriftstellerverband in Wien«: „Frau Thenen kam werben für den Deutschen Schriftsteller Verband und erzählte mir, daß die arme vortreffliche Fr.

120 Buchbesprechung: Der Wunderrabbi. Roman von Julie Thenen, in: WAZ/Feuilleton (Nr. 75/15.Mai 1880), S. III.

121 Buchbesprechung: „Der Wunderrabbi“, in: Litteratur-Blatt der NFP (Nr. 5574 v. 5. Mär. 1880), S. 4.

122 Brief von Julie Thenen an Josef Lewinsky vom 4. Nov. 1883, WB (H.I.N. 46091). Thenens Ausführungen zufolge versteht das Karäertum den jüdischen Glauben als strikte Buchreligion.

123 Thenen, Comité-Dame, in: ASBD (21/1886), S. 628 f.

124 Thenen, Vereinsdame, in: ASBD (2/1887), S. 37 f.

Linden [d. i. Jenny Liebmann] in Folge von Überarbeitung irrsinnig geworden!<sup>125</sup>, schreibt Marie Ebner in ihr Tagebuch, am Schriftstellertag von 1893, der in Wien stattfand, brachte sie „in launigen Versen die Grüße der wiener Frauen dar.“<sup>126</sup> Die Frauenzeitschrift »Frauenleben« berichtet 1894 von der privaten Feier, die für die Schatzmeisterin des Schriftstellerverbands, Julie Thenen, zu ihrem sechzigsten Geburtstag veranstaltet wurde.<sup>127</sup> Julie Thenen war zudem Mitglied der von Carl von Thaler ins Leben gerufenen Genossenschaft »Schriftstellerhaus«, in deren gleichnamiger Publikation ihre Humoreske in Reimen „Der Bund der Sieben“ erschien, die ihr Engagement in der Frauenwahlrechtsbewegung anzeigt. Allerdings war weder dem Verband noch dem Schriftstellerhaus eine lange Lebensdauer beschieden.

## 2.5 Im Familienverband mit Tochter und Enkel

Im Juli des Jahres 1894 starb Julies Schwiegersohn Schapse (Sebastian) Jakobsohn 56-jährig im Allgemeinen Krankenhaus in Wien an „Gehirnlähmung“; er wurde am 7. Juli 1894 am Tag des Begräbnisses von Betty Paoli von Julies Tochter Marie und deren Sohn Salvator zu Grabe getragen.<sup>128</sup> Dass im Verhältnis Julies zu ihrem Schwiegersohn nicht alles zum Besten stand, geht aus der Parte in der »Neuen Freien Presse« zu seinem Tod hervor, die lediglich Frau und Sohn als Trauernde nennt. Ab 1904 führte der Enkel nicht mehr den Zunamen seines Vaters Jakobso(h)n bzw. Jacobson, sondern den seiner mütterlichen Großeltern Thenen.<sup>129</sup> So heißt es im Antrag zu der Namensänderung:

„Gesuchsteller bittet um Änderung seines Namens in den seines mütterlichen Großvaters und führt zur Begründung seines Ansuchens an, dass er seit seiner frühesten Kindheit im Hause seiner mütterlichen Großeltern erzogen wurde, diese außer seiner Mutter nur einen unheilbar geisteskranken Sohn besitzen, daher in ihm den einzigen Erben erblicken. Gesuchsteller ist Advokatus Kandidat und beabsichtigt in kürzester Zeit eine Advokatenkanzlei zu eröffnen. Da jedoch in Wien bereits ein Advokat desselben Vor- und Zunamens amtierte, fürchtet er, dass Verwechslungen unausbleiblich sein werden. Auch aus diesem Grund bittet er um Gesuchgewährung. Die Zustimmung der Großeltern liegt vor. [...]“<sup>130</sup>

125 EE TB IV (19. Jän. 1891), S. 97.

126 Der Deutsche Schriftstellertag in Wien, in: *Illustrierte Zeitung*, 100 (1/1893), S. 647.

127 Vgl. *Aus den Vereinen, Wien, Julie Thenen* 60. Geburtstag, in: *FW* (1. Jg./ Nr. 5/1894), S. 36.

128 Vgl. Parte S. Jacobson, in: *NFP* (10729 v. 7. Jul. 1894), S. 15.

129 Vgl. *PA BM – Mittlg. IKG/Matriken*; vgl. hierzu auch Parte für Sebastian Jacobson, in: *NFP* (Nr. 10729 v. 7. Jul. 1894), S. 15. Vgl. Jacobson (nunc Thenen), Salvator, *AU* (M 32.3-1401).

130 Vgl. Jacobson (nunc Thenen), Salvator, *AU* (M 32.3-1401).

Nach der Jahrhundertwende hatte Julie Thenen sich wieder dem VSKW zugewandt: Anlässlich ihrer goldenen Hochzeit im Jahr 1902 spendete sie dem Verein fünfzig Kronen, zwei Jahre später erwähnte sie der Jahresbericht im Zusammenhang mit Salvator Thenen, der augenscheinlich in Nachfolge von Géza Winter die Rechtsgeschäfte des VSKW über einen längeren Zeitraum betreute: „Daran reiht sich in natürlicher Folge der Gedanke an Frau Julie Thenen [...], deren Name mit den Geburtsdaten des Vereins so eng verknüpft sind.“<sup>131</sup>

## 2.6      Der Thenenfonds – Andenken an Julie Thenen

Im Sommer 1907 starb Isak Thenen im Sommerdomizil der Familie Thenen in Bad Aussee infolge eines Herzinfarktes. Zum Andenken an ihn errichtete Julie mit einer Einlage von 500 Kronen den sogenannten »Thenenfonds«, den sie den in Not geratenen Kolleginnen widmete.

War Julie Thenen nach ihrem Ausscheiden aus dem Präsidium für fast zwei Jahrzehnte aus dem Vereinsleben des VSKW verschwunden gewesen, so wurden ihr in der Folge nun vermehrt Aufmerksamkeiten und Ehrungen zuteil. Nicht nur der Bericht zum 25. Jahrestag des VSKW gedachte mit der Formulierung „Feueratem, der das werdende Unternehmen beseelte“ ihrer Verdienste um den Verein. So erwähnt auch der Jahresbericht von 1914 den runden Geburtstag dieses spendenfrohen Mitglieds:

„Am 4. September gratulierten wir einer Stifterin unseres Vereins zum 80. Geburtstag, nämlich dem ordentlichen Mitglied Frau Julie Thenen, die, ursprünglich Schriftstellerin, in späteren Jahren sich einer zweiten, echt weiblichen Kunst, der Nadelmalerei bemächtigte. Unser Verein ist Frau Thenen besonders verpflichtet, da sie in nachahmenswerter Fürsorge uns eine Summe übergab, die sie nach und nach auf fünfhundert Kronen erhöhte und aus der wir eine Reihe von Jahren hindurch bedürftige Kolleginnen unterstützen konnten [...].“<sup>132</sup>

Im Jahresbericht von 1920/21, als man noch hoffte, den Verein und seinen Pensionsfonds „getreu den Idealen[,] unter deren Zeichen er vor fünfunddreißig Jahren gegründet worden ist“, in der einen oder anderen Weise erhalten zu können, gedachte die neue Präsidentin Dora Stockert-Meynert den Toten des Jahres 1919: „Ferner verschied Julie Thenen, die bekannte Nadelmalerin, die sich das dankbare Andenken des Vereins durch den von ihr gegründeten Thenenfonds gesichert hat.“<sup>133</sup>

131 VSKW, 22. JB (1906/07), S. 5.

132 VSKW, 29. JB (VJ 1913/14), S. 1.

133 VSKW, 35. JB (VJ 1919/20), S. 4.

Als das Haus in der Alserstraße, in dem Julie Thenen beinahe 30 Jahre gelebt hatte, abgerissen wurde, übersiedelte sie 1912 mit der Tochter in die Frankenberggasse in den Vierten Bezirk und verbrachte die letzten Jahre ihres Lebens mit Nadelmalerei. Sie starb am 12. Oktober 1919, ein Jahr zuvor hatte sie ihre Tochter verloren, das Schicksal ihres behinderten Sohnes ist insoweit nachvollziehbar, als er am 10. April 1923 im Alter von 66 Jahren im »Sanatorium Baumgartner Höhe« gestorben war.<sup>134</sup> Er teilt mit seinen Eltern und seiner Schwester die Grabstätte in der Zeremonienallee am alten jüdischen Friedhof.<sup>135</sup>

Julies Enkel Salvator hatte sich nach Beendigung des ungeliebten Jurastudiums der botanischen Wissenschaft zugewandt und promovierte 1911 in diesem Fach. Nach dem Tod seines Großvaters war er aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft ausgetreten und hatte die konfessionslose Anna G. geheiratet, mit der er zwei Töchter hatte. Um 1912 trennte sich das Paar<sup>136</sup>, Salvator diente im Krieg als Offizier und arbeitete später als Rechtsanwalt in Melk.<sup>137</sup> Seiner Tochter Lisa, Tänzerin und Schauspielerin, gelang 1938 die Flucht nach London, von wo aus sie ihren Vater nachkommen ließ. Die zweite Tochter überlebte in Wien als Ehefrau eines Schweizer Staatsbürgers. Salvator Thenen starb 1948 in London, Julie Thenens Urenkelin Lisa Thenen kehrte um 2002 nach Wien zurück, wo sie 95-jährig starb.

---

134 Julius Thenen, in: WtLA/Sterbebuch der IKG (MF, A 988/18/1923/RZ. 802/1923).

135 Vgl. PA MB – Mittlg. IKG/Matriken: Julius Thenen, ZF (Tor 1/50/1/85).

136 Burr Bukey, Jews and Inter-marriage in Nazi Austria, S. 114.

137 ÖStA / AdR / VVSt (09940), Dr. Salvator Thenen.

## 3 Anna Forstenheim-Hirschler

### 3.1 Kindheit – unstetes Wanderleben und Familienpflichten

Die österreichisch-ungarische Schriftstellerin Anna Forstenheim wurde als Tochter des kroatischen Staatsbeamten Goldmann und dessen Frau Rosine, geb. Hirschler<sup>138</sup>, am 21. September 1846 in Agram geboren. Nach Brümmer verbrachte Anna ihre Kindheit und Jugend aufgrund der väterlichen Berufstätigkeit „in einem unstäten Wanderleben, das sie durch die verschiedensten Länder und Völkerschaften der ungarischen Krone und alle Schichten der Gesellschaft führte.“<sup>139</sup>

Wie viele jüdische Mädchen, denen der Besuch einer Schule versagt blieb, lernte Anna Forstenheim Lesen und Schreiben zunächst von der Mutter. Als 1858 ihre Schwester Louise<sup>140</sup> geboren wurde, kam Anna in eine private Höhere Töchterschule „in einer Provinzstadt“, möglicherweise im ungarischen Zombor, dem Geburtsort ihrer Schwester. Der Schule war „sie indes bald entwachsen [...] und widmete sich dann mit großem Eifer den Pflichten, welche das Hauswesen und die Gesellschaft an sie stellte.“<sup>141</sup> Die Betonung der häuslichen Qualitäten gehört zum unverzichtbaren Bestandteil einer zeitgenössischen weiblich-bürgerlichen Biografie, der immer auch Aspekte einer erzwungenen Freiwilligkeit inhärent sind: Arbeitseinsatz und Zurückstellen eigener Wünsche zugunsten der Familie wurde von Mädchen und jungen Frauen nicht immer einseitig als unliebsame Pflicht oder Opfer aufgefasst, sie schöpften aus ihrem gesellschaftlich erwünschten Verhalten durchaus auch soziale Anerkennung und Respekt, wenn sich auch hinter dem häuslichem „Eifer“ – wie im Falle Anna Forstenheims – meist die große Sehnsucht nach Bildung und Wissen verbarg. „Es ist auffällig, wie viele der Autorinnen sich über ihr geringes Wissen beklagen und mit welchem Eifer sie – meist autodidaktisch – versucht haben, ihre Fähigkeiten zu erweitern.“<sup>142</sup>

---

138 Rosine Goldmann, geb. Hirschler, \* 18. Aug. 1819 in Agram konv. 1884 im Alter von 65 Jahren. Vgl. Staudacher, Austritte, S. 199.

139 Anna Forstenheim, Brümmer I, S. 210. Brümmers Eintragung zu Anna Hirschler-Goldmann, die unter dem Pseudonym Anna Forstenheim bekannt wurde, beruht nach Lucia Hacker auf Annas selbstverfassten Angaben. Vgl. L. Hacker, Schreibende Frauen, S. 28 ff.

140 Louise Fastenrath, geb. Goldmann, Sängerin, \* 10. Mär. 1858 Zombor (Ungarn) – † 28. Mär. 1914 in Köln.

141 Forstenheim, in: Brümmer I, S. 210.

142 Vgl. Hacker, L., Schreibende Frauen, S. 81.



Abbildung 9:  
 Anna Forstenheim, Ge-  
 dicht »Die Frauen Wiens«  
 (IISG)

### 3.2 Umzug nach Wien – Heirat mit Samuel Hirschler

Mitte der 1860er Jahre zog Rosine Goldmann, geborene Hirschler, mit ihren beiden Töchtern nach Wien zu Verwandten.<sup>143</sup> Möglicherweise war der 1815 in Agram geborene Samuel (Georg) Hirschler<sup>144</sup> ein älterer Verwandter von Rosine Goldmann – nach Anna Forstenheims Zuschrift an Brümmer ein „geachteter Kaufmann, Banquier und Eisenbahnunternehmer“<sup>145</sup>, den sie trotz des beträchtlichen Altersunterschiedes von mehr als drei Jahrzehnten im Jahre 1867 ehelichte.

- 143 Die Passage in Annas Forstenheims biografischen Seiten, „Die tiefgebeugte ihres Ernährers beraubte Familie ging [...] nach Wien“, legt nahe, dass der Vater gestorben war. Vgl. Brümmer I, Anna Forstenheim, S. 210. Staudacher verzeichnet die Mutter Goldmann allerdings als „geschieden“. Vgl. Staudacher, Austritte, S. 199.
- 144 Samuel (Georg) Hirschler, Inhaber der Fa. Hirschler & Companie (Currentwarehandlung), \* 10. Dez. 1815 Agram – † 8. Jul. 1899 Vöslau.
- 145 Hacker, L., Schreibende Frauen, S. 60.

Samuel Hirschler wird von seiner Tochter Klara Kestranek-Hirschler als ein hochgebildeter und warmherziger Mann geschildert, der die künstlerischen und philanthropischen Bestrebungen seiner Frau stets unterstützt hätte<sup>146</sup>, doch lässt diese Verbindung auch an eine arrangierte Ehe denken: Die Mutter Goldmann war – wie bei Brümmer anklingt – mit ihrem beiden Töchtern ohne materielle Sicherheit nach Wien gekommen. Durch die Heirat Annas mit dem wohlhabenden Samuel Hirschler gewannen sie jedenfalls ökonomischen Wohlstand.<sup>147</sup> Für die junge Frau eröffnete sich damit auch eine neue Welt:

„Mit dem schönen Wien war nicht allein ihr Lieblingstraum erfüllt worden, in einer in dieser erhöhten Atmosphäre, an der Seite eines kunstliebenden Mannes, von einem kleinen Kreis hochgebildeter Menschen umgeben, machte sich in Anna bald das Bedürfnis nach Vervollkommnung des eigenen lückenhaften Bildungsganges fühlbar. Sie nahm wieder Unterricht in Sprachen u. Musik u. warf sich mit Eifer auf ihr Lieblingsstudium Literatur, Geschichte, Philosophie Mythologie u. die verwandten Fächer.“<sup>148</sup>

Der bereits in die Jahre gekommene Samuel Hirschler erlebte ein spätes Eheglück an der Seite einer sehr jungen tüchtigen Frau, die ihm alsbald die drei Kinder Klara (1868), Dora (1869) und Otto (1872) schenkte – Anna hingegen spricht von einem „stillen Glück anspruchslosen Strebens“.<sup>149</sup>

### 3.3      Krankheit und literarischer Aufbruch

Nach der Geburt ihres Sohnes erkrankte Anna Hirschler – „klein, zart und sehr nervös“<sup>150</sup> – vermutlich an Lungentuberkulose; gleichzeitig war dies aber der Anfang ihres schriftstellerischen Schaffens. So schildert sie in ihrer Selbstbeschreibung an Brümmer:

„Nachdem die junge Frau drei kräftigen Kindern das Leben geschenkt, verfiel sie selbst in schweres Siechtum, das sie erst an den Rand des Grabes brachte u. dann jahrelang in die Öde u. Einsamkeit der Krankenstube bannte. Allen äußeren Eindrücken entrückt, offenbarte sich ihre innerste Natur wieder. In den Stunden des Alleinseins, stiller Sammlung kehrte die Lust zum „Fabulieren“ zurück. [...] Die Kranke barg unter ihrem Kopfkissen Schreibheft und Stift u. wenn sich die Ideen genügsam geklärt und verdichtet hatten, suchte sie diesselben schriftlich

146 Vgl. Pataky I, S. 421–423.

147 Rosine Goldmann und ihre Tochter Louise lebten im Hause von Samuel und Anna Hirschler.

148 Anna Hirschler an Brümmer, zit. bei L. Hacker, *Schreibende Frauen*, S. 60.

149 Vgl. Hacker, L., *Schreibende Frauen*, S. 81.

150 Kl. Chr. [† Anna Forstenheim], in: NFP (Nr. 9026 v. 10.Okt. 1889), S. 5.

festzuhalten. So war ihr Kraft in Trübsal aufgegangen u. sooft man sie recht elend u. unglücklich glaubte, schwelgte sie gerade im Entzücken der Schaffensfreude.<sup>151</sup>

Das erste bekannte Werk Anna Forstenheims »Cornaro« – ein Historiendrama in fünf Aufzügen – wurde 1875 bei Wallishausen in Wien verlegt. „Der errungene Erfolg hat sie denn auch bei dieser Tätigkeit erhalten“<sup>152</sup>: In der Folge schrieb sie Novellen und Märchen, die sich vorwiegend auf ihren heimatlichen südslawischen Raum beziehen. Anna Forstenheim war zudem Mitarbeiterin zahlreicher Zeitschriften und Zeitungen, so der »Allgemeinen Frauenzeitung«, »Bazar«, der »Gartenlaube«, »Neuen Freien Presse«, »Die Hausfrau«, u. v. a.

Offenbar hatte der kreative Aufbruch, den ihr die Krankheit verschaffte, zu ihrer Gesundheit beigetragen. Bei Brümmer wird alsbald von ausgedehnten Vergnügungs- und Studienreisen „in späterer Zeit“ berichtet, die sie nach Deutschland, Frankreich, Italien, in die Schweiz, nach England und die Niederlande führten; sie folgte ihrem „alten Wandertriebe“, eine Folge ihrer unruhigen Jugend und sicherlich auch ihrer langen krankheitsbedingten Abgeschiedenheit.

### 3.4 Konversion und Namensänderung

Nach Angabe ihrer Tochter Clara Kestranek-Forstenheim unterrichtete das Ehepaar seine Kinder selbst<sup>153</sup>; auch sorgte Anna Forstenheim für ihre Herkunftsfamilie, die mit ihr im gemeinsamen Haushalt lebte. 1881 begegnete sie anlässlich des Schriftstellertages in Wien dem bekannten deutschen Übersetzer spanischer Literatur, Johannes Fastenrath. Eine Einladung in ihre Vöslauer Villa zeitigte bald darauf die Verlobung ihrer Schwester Louise, die inzwischen eine Ausbildung am Konservatorium zur Sängerin absolviert hatte, mit dem katholischen Kölner und 1883 wurde das Paar in der Augustinerkirche in Wien getraut.<sup>154</sup>

In diesen Zeitrahmen fällt der Austritt Anna Hirschlers aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft, dem ein Jahr später die beiden Töchter Clara und Dora folgten, ihr Ehemann und ihre Mutter meldeten ihren Austritt 1884 und einige Jahre später folgte auch der fünfzehnjährige Gymnasiast Otto: Alle ließen sich im römisch-katholischen Ritus taufen. Anna, ihre Kinder und auch der Ehemann hatten zudem ihre Namen von Hirschler auf Forstenheim ändern lassen.<sup>155</sup>

151 Anna Hirschler an Brümmer, zit. bei Hacker, L., *Schreibende Frauen*, S. 82.

152 Ebda.

153 Klara Kestranek, in: Pataky I, S. 421–423.

154 Vgl. Zilcken, Johannes Fastenrath, *BJB* (Bd.13/1908), S. 150–155.

155 Vgl. Staudacher, Austritte, S. 256 f. Der in Georg Forstenheim umbenannte Samuel Hirschler wird jedoch in den Nachlassakten weiter mit Samuel Hirschler geführt. Vgl. *WStLA* Nachlass Handelsgericht (A 70/99, VI-27), Todesfallaufnahme des k. k. BG/Innere Stadt II (28. Jul. 1899).



### 3.5 Aktivistin in Frauenvereinen

„Theils aus Menschenliebe, theils um die Verborgenen Nachtseiten des weltstädtischen Lebens, besonders der ärmeren Classen kennen zu lernen, war Anna Hirschler-Forstenheim seit langem mehreren Frauenvereinen als thätiges Mitglied beigetreten u. hatte durch eigene Anschauung die Überzeugung gewonnen, wie nöthig einem großen Theile des modernen Frauengeschlechts, die Erwerbsfähigkeit u. Selbständigkeit zur Wahrung der weiblichen Würde u. Tugend geworden.“<sup>156</sup>

Wann genau Anna Forstenheim begonnen hatte, sich aktiv an der Frauenbewegung zu beteiligen, ist nicht festzustellen; aus einem Brief an Minna Kautsky geht jedenfalls hervor, dass sie im »Wiener Hausfrauen-Verein« organisiert war.<sup>157</sup> Es ist anzunehmen, dass sie bereits seit 1875 an Johanna Meynerts Verein mitgewirkt hatte, denn in ihren biografischen Skizzen an Brümmer bringt sie ihr Schreiben mit der intellektuellen Einsicht über die weibliche Lebenssituation in Zusammenhang, die sie im Zuge ihres frauenpolitischen Engagements gewonnen hatte: Die Schriftstellerei bot ihr die Möglichkeit, „ohne aus dem Rahmen der gegebenen Pflichten u. ihrer Häuslichkeit herauszutreten“, diese „naturgemäße Frauenemanzipation“ nicht nur durch Wort und Schrift zu leben. „Das Schreiben sollte ihr als Mittel dazu dienen u. so betrat sie ohne viel Besinnen, unter dem Namen A. Forstenheim die schriftstellerische Arena!“<sup>158</sup>

Ihre exzellenten Kenntnisse in Organisation und Verwaltung von Vereinen, die sie in den VSKW einbrachte, können als weiteres Indiz dafür gelten, dass sie zuvor schon entsprechende Erfahrungen gesammelt hatte. Bis zu ihrem frühen Tod wurde sie in ihrer Funktion als Schatzmeisterin des VSKW in Folge bestätigt. Dass sie darüber hinaus auch die Kassier-Funktion des Wiener Bezirk-Vereins des Deutschen Schriftstellerverbandes inne gehabt hätte, geht jedoch nur aus dem Nachruf in der »Neuen Freien Presse« hervor.<sup>159</sup>

Anna Forstenheim starb nach langem Siechtum am 9. Oktober 1889 in der Familienvilla in Bad Vöslau und wurde in der dortigen katholischen Pfarrkirche eingeseget. Ihr Grab befindet sich am Wiener Zentralfriedhof. Für die Errichtung ihres ursprünglichen Grabmals wurde der Bildhauer Hans Brandstetter beauftragt, der einige Jahre später auch das Grabmal ihres Schwagers Johannes Fastenrath gestaltete.<sup>160</sup>

156 Anna Hirschler an Brümmer, zit. bei Hacker, L., *Schreibende Frauen*, S. 82.

157 Vgl. Brief von Anna Forstenheim an Minna Kautsky o. D., IISG (KF 2064).

158 Hacker, L., *Schreibende Frauen*, S. 82.

159 Vgl. Kl. Chr. [† Anna Forstenheim], in: NFP (Nr. 9026 v. 10.Okt. 1889), S. 5.

160 Hans Brandstetter, \* 23. Jän. 1854, Michelbach bei Hitzendorf (Steiermark) – † 4. Apr. 1925, Graz. Das Grabmal ist nicht mehr erhalten, Anna Forstenheims Name ist am Grabstein ihrer Tochter Klara Kestranek und deren Verwandten verzeichnet. Vgl. ZF (Tor 3/287A).

Anna Forstenheims Witwer Samuel (Georg) Hirschler-Forstenheim überlebte seine junge Frau um ein ganzes Jahrzehnt. Er starb 1899 84-jährig in Bad Vöslau. Clara Kestranek-Forstenheim, die älteste Tochter, schlug den beruflichen Weg ihrer Mutter ein und wurde Mitglied im VSKW, folgte dann ihrem Mann nach Temesvar und starb 1925 in der Psychiatrischen Anstalt Mauer-Öhling, Niederösterreich. Über die zweite Tochter, Dora Forstenheim, ist nichts weiter bekannt, als dass sie noch bis zum Tod ihres Vaters mit ihrer Großmutter Rosine (Rosalia) Goldmann in der Wiener Familienwohnung in der Renngasse gemeldet war.

Im 28. Jahresbericht (VJ 1912/13) ist in der Liste der Stifter/innen eine posthume Spende an den Verein verzeichnet. Die Summe von 500 Mark überreichte

„Frau Hofrat Dr. F a s t e n r a t h in Köln [...], in Erfüllung eines Wunsches ihrer kürzlich dahingeschiedenen Mutter, der Frau Rosine G o l d m a n n , die mit dieser Spende das Andenken einer anderen Tochter, der ersten verdienstvollen Schatzmeisterin unseres Vereins, Frau Anna F o r s t e n h e i m ehren wollte, die zugleich Stifterin und Mitbegründerin unseres Vereins gewesen ist.“<sup>161</sup>

Der Sohn Otto Forstenheim hatte Jura studiert und lebte bis 1941 als Rechtsanwalt in Wien. Die Opferliste der Jerusalemer Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem verzeichnet seinen Namen: Er wurde am 23. Okt. 1941 in den Deportationstransport von Wien nach Litzmannstadt (Lodz) eingereiht und starb in der Shoa.<sup>162</sup>

161 VSKW, 28. JB (VJ 1912/13), S. 4.

162 Vgl. Yad Vashem, Suchwort: Otto Forstenheim, Online in: <http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=4954582&language=en> (Zugriff: 12. Okt. 2010).

## 4 Marie von Najmájer

### 4.1 Kindheit in Pest und Wien

Zu den jungen Freundinnen, mit denen sich Marie von Ebner-Eschenbach gerne umgeben hatte<sup>163</sup>, zählte die am 3. Februar 1844 in Budapest geborene Marie von Najmájer, deren poetisches Talent von Franz Grillparzer höchstpersönlich entdeckt wurde.

Für Biographinnen ist diese österreichische Dichterin zunächst kaum greifbar. Als „anspruchsloses, liebenswürdiges poetisches Talent“ wird sie im Nachruf der »Neuen Freien Presse«<sup>164</sup> charakterisiert und Marianne Hainisch – seit den Tagen in Johanna Meynerts Haus mit Najmájer befreundet – schreibt 1904 in der Festschrift zu deren 60. Geburtstag:

„Das Bild von Marie von Najmajers äußerem Leben ist von seltener Gleichförmigkeit. Einer Gleichförmigkeit, die durch das zurückgezogene Hausen mit der verwitweten Mutter, dem Mangel an Geschwistern und eine stets gesicherte Existenz geschaffen wurde.“<sup>165</sup>

Der Zuspruch des österreichischen Nationaldichters Grillparzer ist nicht die einzige biographische Gemeinsamkeit zwischen der mährischen Freifrau Marie Ebner und der ungarischen Hofratstochter Marie Najmájer. So verbindet sie der frühe Verlust eines Elternteils wie auch der beharrliche Kampf um die schreibende Ausdrucksmöglichkeit gegen eine verständnislose Umwelt<sup>166</sup>:

„Der Tod des Vaters fällt in die Kinderzeit. Er starb in Wien als pensionierter Hofrat der ungarischen Hofkanzlei. Als ihm sein einziges Kind geboren wurde, lebte er

---

163 Unter anderem war Ebner-Eschenbach befreundet mit Helene von Druskowitz, Theo Schücking, Clara Viebig.

164 Kl. Chr. [† Marie v. Najmajer], in: NFP/Abendblatt (25. Aug. 1904), S. 1.

165 Hainisch, Marie Najmajers Festtage, S. 354. Eine Notiz aus dem Jahre 1865 in der Bayrischen Badezeitung vermerkt einen Kuraufenthalt in Bad Reichenhall, den Klara von Najmájer in Begleitung ihrer Tochter und von Bediensteten absolviert hatte. Vgl. Kurliste. Bayerische Badezeitung: Organ der bayerischen Kur- & Badeorte (Nr. 32/18. Aug. 1865), S. 142.

166 Über das Unverständnis gegenüber den „Poesien“ Marie Ebners von Seiten der (Stief-) Großmutter und Schwester Friederike vgl. Wandruszka, Marie von Ebner-Eschenbach, S. 17–22.

auf der Festung Ofen. [...] Im Jahre 1847 siedelte die Familie nach Wien über und wenige Jahre später war Marie allein mit der trauernden Mutter.<sup>167</sup>



Abbildung 10: Marie von Najmájer (ÖNB)

Marianne Hainisch beschreibt eine einsame Jugend: Nach dem Tod des Vaters, eines „Voll-Ungars“<sup>168</sup>, hatte die Mutter Klara von Najmájer sich vollständig aus dem gesellschaftlichen Leben zurückgezogen. Dem Mädchen Marie boten sich somit wenig lebensnahe Entfaltungsräume und zur Tristesse des eintönigen Bezugfeldes kamen „die drakonischen Erziehungsmaßregeln“ der engstirnigen Mutter, die den emotionalen und kreativen Ausbruchversuchen der Tochter mit Härte und Verständnislosigkeit begegnete.

„[N]ach dem Hingang des Vaters [...] erhielt [sie] eine gänzlich deutsche Erziehung. Von höchster Empfänglichkeit für alles Geistige, äußerte sich ihr Bildungsdrang so leidenschaftlich, daß sie aus Sorge um ihre Gesundheit vom Lernen zurückgehalten werden musste.“<sup>169</sup>

Mit zwölf Jahren schrieb Marie Najmájer bereits Gedichte,

„in einer Sprache, die erst seit kurzem die ihre geworden war, denn seit sie einige Gedichte von Schiller gelesen, schien es ihr undenkbar, in einer anderen Sprache als der deutschen ‚zu singen‘.“<sup>170</sup>

167 Hainisch, Marie Najmajers Festtage, S. 354. Bis zum Jahr 1869 lebten Mutter und Tochter in der Sailerstätte, danach zogen sie in den Dritten Wiener Gemeindebezirk. Die Adresse Ungargasse 3 bleibt zeitlebens die Wohnadresse der nach dem Tod der Mutter im Jahr 1892 als Marie Edle von Najmajer gemeldeten Schriftstellerin. Vgl. Lehmann, Klara von Najmajer (1870), S. 313; Marie Edle von Najmájer (1904), II, S. 862.

168 W. L. A., Marie v. Najmájer, in: FL (9. Jg./Nr. 9/1897) (Titelseite), S. 1 f.

169 Stockert-Meynert, Erinnerungen an Wiener Schriftstellerinnen: Marie von Najmajer, S. 346.

170 Marie von Najmájer, in: Pataky II, S. 74.

In der Hinwendung zur deutschen Sprache, die Hainisch, Stockert-Meynert und auch Pataky ausdrücklich betonen, ist jener chauvinistische Ton mit eingeschlossen, mit dem Angehörige nichtdeutscher Sprachzugehörigkeit bewertende Zuordnungen erfuhren. Die den „freiwillig erzwungenen“ Sprachwechsel begleitenden inneren Loyalitäts- und Identitätskonflikte, die Marie nach dem Tod des Vaters Franz von Najmájér zu bewältigen hatte, hinterließen deutliche Spuren. So hatte sie mit sprachlichen Ambivalenzen zu kämpfen, wie die von Marie Najmájérs Ausdrucksvermögen in mehrfacher Hinsicht irritierte Marie von Ebner-Eschenbach bemerkte:

„[...]Aber wie ihre Sprache ein Gemisch ist von Hoch- u. von Fiakerdeutsch, so ist ihr Wesen ein ganz unvermitteltes Nebeneinander von Grobheit u. Zartheit, Töpelhaftigkeit u. Gutmüthigkeit.“<sup>171</sup>

#### 4.2      Bei den Schwestern Fröhlich und Franz Grillparzer

Eine Möglichkeit, der häuslichen Enge zumindest zeitweilig zu entfliehen, eröffnete sich der jungen Frau erst durch die Gesangsstunden, die sie in das Haus der Schwestern Fröhlich in der Spiegelgasse führten, „in dessen vierten Stock ein reiches geistiges Leben herrschte.“<sup>172</sup> Wann sie mit dem Singen begonnen hatte, ist nicht eruierbar, Marie von Najmájér berichtet von „einigen Jahren“<sup>173</sup>, in denen sie in der illustren Wohngemeinschaft in der Spiegelgasse ein und aus ging. Hier kam es auch zu jener legendären Ermunterung durch Grillparzer, über die sie 1904 dem befreundeten Josef Lewinsky anlässlich seiner vorgesehenen Laudatio zu ihrem 60. Geburtstag berichtete:

„[...] ich habe Grillparzer nicht nur persönlich gekannt, weil ich eine der letzten Gesangschülerinnen von Josephine Fröhlich war [...]. Grillparzer selbst war es auch, der mich, dem schüchternen jungen Mädchen zur Herausgabe meiner ersten Gedichte ermutigte. Sie werden wachsen mein Kind, aber ich werde es nicht erleben – sagte er mir. Worte, die ich Sie, verehrter Meister bitten möchte, bei dem Vortrage zu erwähnen. Das trug sich im Jahre 1868 zu.“<sup>174</sup>

Ebeling-Winkler legt hingegen die Vermutung nahe, Najmájérs Mutter Klara hätte ebenso wie Marie Ebners Stiefmutter Xaverine Dubsky (und auch andere Mütter „schreibwütiger Töchter“) Grillparzer die Gedichte ihrer Tochter vorlegen lassen, in der Hoffnung, diese durch sein negatives Urteil von dem „verderblichen“ Tun

171    EE TB II (9. Dez. 1875), S. 380.

172    Hainisch, Marie Najmajers Festtage, S. 354.

173    Vgl. Brief von Marie von Najmájér an Josef Lewinsky vom 8. Feb. 1904, WB (H.I.N. 43933).

174    Brief von Marie von Najmájér an Josef Lewinsky vom 8. Feb. 1904, WB (H.I.N. 43933).

abzuhalten.<sup>175</sup> Nach Grillparzers Lob und Ermunterung schien Klara Najmájér jedoch ihren Widerstand aufzugeben zu haben: „Erst nachdem sich das Talent Mariens Bahn gebrochen hatte, bedauerte die alte Frau, ihr den Weg so hart gemacht zu haben“<sup>176</sup>, schreibt Dora Stockert-Meynert nicht ohne Verständnis für die Mutter, die ihre Tochter im Geiste „adeliger umfassender Persönlichkeitsbildung“<sup>177</sup> zu einem harmonischen Menschen heranbilden<sup>178</sup> wollte. Jedenfalls erschien Marie von Najmajers erster Gedichtband »Schneeglöckchen« im Jahr 1868 im Verlag J. Dirnböck.

### 4.3 Freundschaft mit Marie von Ebner-Eschenbach

Die Verbindung zwischen Marie Ebner und Marie Najmájér begann im Jahr 1873 mit einem Brief, in dem Najmájér, die zu dieser Zeit an ihrem Epos »Gurret-ül-Eyn«<sup>179</sup> arbeitete, sich bei Marie Ebner für eine erfolgreiche Intervention ihres Gemahls bei der Persischen Botschaft bedankte und gleichzeitig die Gelegenheit wahrnahm, die in Wien durchgefallenen Stücke von Ebner zu loben; ein Lob, das diese nur allzu gerne annahm. „Sehr liebenswürdiger Brief von Marie von Najmajer. Jedes Zeichen von Güte und Teilnahme thut wohl in einer solchen Zeit“<sup>180</sup>, schrieb sie gerührt in ihr Tagebuch und beeilte sich den Brief zu erwidern, in dem sie ihrerseits der jungen Dichterin ihr Interesse an deren Werk versicherte.<sup>181</sup>

„Ich gehöre längst zu denjenigen, welche mit der aufrichtigsten Theilnahme die Fortschritte ihres poetischen Talentes verfolgen. Aus Ihren Gedichten spricht eine so edle und reine Seele daß sie jedem, der Sinn für das Schöne besitzt, eine wahre Herzensbefriedigung gewähren muß, daß Ihnen auch die Macht gegeben ist, auszusprechen was Sie fühlen und denken. Und so rufe ich Ihnen denn ein warmes u. aufrichtiges Glückauf! zu, und mit größerem Recht als Sie mir. Ich würde

175 Ebeling-Winkler schreibt: „Es hat den Anschein, dass einige Eltern Franz Grillparzer als ‚Hofratskeule‘ benutzten, um ihren Töchtern das Schreiben auszutreiben.“ Ebeling-Winkler, Marie von Ebner-Eschenbach in St. Gilgen, S. 96 f.

176 Stockert-Meynert, Erinnerungen an Wiener Schriftstellerinnen: Marie von Najmajer, S. 346.

177 Paletschek, Adelige und bürgerliche Frauen, S.182.

178 Stockert-Meynert, Erinnerungen an Wiener Schriftstellerinnen: Marie von Najmajer, S. 346.

179 „Marie von Najmájers 1874 erschienenes Epos ‚Gurret-ül-Eyn. Ein Bild aus Persiens Neuzeit in sechs Gesängen‘ schildert das Schicksal der persischen Dichterin Qurrat al-’Ayn, die durch ihr mutiges Eintreten für die Lehren des Báb (Baha’i), wie die Gleichberechtigung der Geschlechter, und durch ihren heldenhaften Tod den Lehren Bewunderung und Anerkennung weit über die Grenzen des Iran hinaus verschaffte. Für die Baha’i-Religion begeisterte sich auch Marianne Hainisch, die in die Figur der Qurrat al-’Ayn das Vorbild für die Emanzipation der Frau sah.“ Hutter, Handbuch der Baha’i, S. 74.

180 EE TB II (23. Jän.1873), S. 169.

181 Tatsächlich war Najmájers Talent innerhalb der literarischen Tarockrunde im Hause Fleisch besprochen worden, wie dies ein Brief Betty Paolis aus dem Jahre 1872 belegt. Vgl. Kober, Ein heit’rer Austausch, S. 97.

Ihnen sehr gerne meinen Dank mündlich wiederholen, verehrtes Fräulein u. füge demnach die Bitte bei, mich zu besuchen, wenn Sie einmal einen Augenblick zu verlieren haben.“<sup>182</sup>

„Schwärmerisch, ja überschwenglich in der Freundschaft, fand Marie von Najmajer im Verkehr mit hochstehenden Frauen Befriedigung für ihr volles, reiches Herz“<sup>183</sup>, beschreibt Hainisch die frauenliebende Neigung der Dichterin Najmájer, und auch Dora Stockert-Meynert deutet an, was den Zeitgenossinnen kaum verborgen geblieben war: dass diese, gleich Marriot, den Mut besessen hatte, „ihre Eigenart zu behaupten, ohne sich um das Urteil der Welt zu kümmern.“<sup>184</sup>

Nach Stockert-Meynerts Erinnerungen galt Najmájers „tiefe Schwärmerei“ ihrer Mutter Johanna Meynert, der Najmájer mit ihrem Roman „Die Schwedenkönigin“ ein Denkmal gesetzt hätte. Nicht sentimentale Schwärmerei, so Charlotte Woodford, bestimmten die immer häufiger werdenden Verehrungsgedichte und -briefe von Najmájer aus dem Jahre 1873 an Marie Ebner, vielmehr gäben sie Aufschluss über die Konstituierung einer frauenliebenden Identität in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts.<sup>185</sup>

Marie Ebner, von der überschwänglichen „Abgötterei“ der jungen Frau befremdet und peinlich berührt, weist zunächst die Avancen als jugendlichen Idealismus zurück, hält jedoch den Kontakt aufrecht:

„Mein liebes Fräulein! Hilft nichts, Sie müssen dennoch abkühlen! Ich war auch jung und begeisterungsfähig u. weiß, daß gar nichts auf der weiten Welt so herbe Früchte trägt als das geweckt werden aus solchem Bewunderungstaumel. Man wacht eben nicht selbst auf, man wird geweckt – glauben Sie mir! Glauben Sie mir! [...]“<sup>186</sup>

Letztlich zog Marie Ebner es vor, die ihr angetragenen poetischen Liebesbezeugungen im Sinne literarischen Zuspruchs und Ratschlags zu beantworten. In ihrem Tagebuch lässt sich allerdings auch der wachsende Ärger, den sie angesichts Najmájers emotionaler Exaltiertheit empfunden haben mochte, nachlesen: „Dann kam Frln Najmajer, die viel Mehrdeutiges über Sappho schwalbelte“, schrieb sie und einige Zeit später, nachdem „Frln. v. Najmajer zur größten Ungelegenheit“ sie

182 Brief von EE an Marie von Najmájer vom 2. Feb. (o. J.) WB (H.I.N. 56025). In Abgleichung mit dem EE TB datiert der Brief aus dem Jahre 1873.

183 Hainisch, Marie Najmajers Festtage, S. 354.

184 Stockert-Meynert, Erinnerungen an Wiener Schriftstellerinnen: Ada Christen, S. 345 f. Den Vergleich mit Ada Christen zog Stockert-Meynert nicht von ungefähr, wurde die von Ferdinand von Saar entdeckte und protegierte Ada Christen doch durch ihre freimütigen erotischen Bekenntnisse zu einem vielbesprochenen Skandalon der Wiener Salons.

185 Vgl. dazu Hacker, H., Ordnung der Frauen, S. 141 ff. Vgl. Woodford, Constructing women's love of Women, S. 797 f.

186 Brief von EE an Najmájer (5. Mär. o.J.), WB (H.I.N 56013).

besucht hatte: „[...] dann recht penibler Abend mit Najmajer. Sie ist u n m ö g - l i c h , unrepresentabel trotzdem sie talentvoll und gut ist.“<sup>187</sup>

Trotz allen Ärgers und aller Verstimmung entwickelte sich zwischen den beiden Frauen eine Freundschaft, in deren Mittelpunkt ihrer beider literarisches Schaffen stand, aber doch auch ein fürsorgliches Interesse an- und füreinander. Allein die Wienbibliothek verzeichnet 150 Briefe, Karten und Mitteilungen, die Ebner an Najmájer während der dreißig Jahre dauernden Verbindung geschrieben hatte, eine Verbindung die erst 1904 mit dem Tod der jüngeren Frau endete.<sup>188</sup>

Während sich Marie Ebner gegenüber ihren jüngeren Freundinnen gerne den Part der weisen, gütigen Freundin zueignete, brachte sich Marie Najmájer bald als lebenspraktische Beschützerin ein, eine Rolle, die sie vermutlich auch ihrer menschen-scheuen Mutter gegenüber eingenommen hatte. Eine frühe Tagebuchnotiz Ebners berichtet zudem von dem strikten Standesbewusstsein Najmájers, das sie auch der „zu liberalen“ Gräfin Dubsy empfahl:

„[...] Frln. Najm.: macht mir die bittersten Vorwürfe, daß ich Ada Christen eingeladen habe mich zu besuchen. Sie hat ganz recht. Sie sagte Es giebt Schranken die man einhalten muß. Mit der Gemeinheit darf man nichts zu tun haben. [...] Ida [d. i. Fleischl – M. B.] hat mir die Briefe mitgeteilt welche Ada Christen ü: Saphinens [Knorr – M. B.] Soireen u. das aristokratische Pack, das Gesindel welches sie dort treffe, an Hier. Lorm geschrieben hat. O Najmajer! Najmajer! Najmajer!“<sup>189</sup>

Schon früh hatte sich Najmájer den Aktivistinnen der Frauenbewegung angeschlossen: Marianne Hainisch, wie auch Johanna Meynert zählten zu ihren Freundinnen und alsbald wurde sie in den Salon Fleischl-Marxow aufgenommen. Gemeinsam mit Marie von Ebner-Eschenbach engagierte sie sich als eine der ersten Stifterinnen an der Gründung des VSKW.

#### 4.4 Literarische Promotion im VSKW

Das Interesse Marie von Najmájers an dem Schriftstellerinnen-Verein bezog sich neben ihrem frauenorientierten Engagement durchaus auch auf seine öffentlichkeitswirksame Seite, die ihr außerordentlich wichtig war. Doch allem Anschein nach gelang es Marie von Najmájer nicht, aus ihren literarischen Erfolgen ein dauerhaftes Selbstvertrauen zu schöpfen: So war sie zwar „besonders stolz darauf, sich in Bezug auf ihre errungene schriftstellerische Stellung als self-made-man

187 EE TB II (9. Dez. 1875), S. 380.

188 Für 1904, dem Jahr des Todes von Marie von Najmájer, liegt kein Tagebuch von EE vor.

189 EE TB II (20. 27. 28. Dez. 1875), S. 383.



bezeichnen zu dürfen, da sie zu ihrem Schaffen keinerlei Anregung von aussen empfing<sup>190</sup>, doch ihr Briefwechsel mit Josef Lewinsky (1872–1904) zeugt von der unablässigen Anstrengung, sich dem vielbeschäftigten Vortragskünstler in Erinnerung zu bringen und ihn für ihre hochartifizialen Texte, Poeme und Dramengesänge<sup>191</sup> zu interessieren.

„1887.02.18

Sehr geehrter Herr Professor!

Als der Verein der Schriftstellerinnen beschloß, die Güte und Freundlichkeit unserer hervorragenden Mitglieder des Burgtheaters zu Vereinszwecken in Anspruch zu nehmen, wurde ich um eine zum Vortrage geeignete Nummer gebeten, da der Verein es sich natürlich selbst schuldig ist, Einiges von heimischen Dichterinnen zu bringen, wenn es Erfolg verspricht. So habe ich denn der Präsidentin [d. i. Minna Kautsky – M. B.] den »Heldentod« und noch ein kürzeres Gedicht gesendet mit dem Ersuchen, sie Ihnen verehrter Herr Professor zu übermitteln mit der Bitte, sie bei dieser Gelegenheit vortragen zu wollen. Das dürfte nun schon geschehen sein, und so habe ich eigentlich nichts dabei zu schaffen. Dennoch erlauben Sie mir, Ihnen diese Bitte auch selbst zu wiederholen, und Ihnen zu sagen, wie sehr ich mich auf den Genuß freue, den »Heldentod«, der wie Sie sich gewiß erinnern, in Ischl so großen lebhaften Beifall hervorrief, auch in Wien von Ihnen zu hören – aufrichtig gesagt erwartete ich dies seit Langem im Stillen. Daß auch das zweite Gedicht, »Königin Herzleid« sich ganz besonders für Vorträge eignet, wird mir von allen Seiten gesagt, ich bitte also recht sehr, es auch aufnehmen zu wollen, denn beide zusammen sind ja wenig zeitraubend. Mit großer Freude sehe ich unter diesen Umständen dem heurigen Revolutions-Jahre entgegen – irre ich nicht, so soll Ihre Vorlesung am 13. März stattfinden, und empfehle mich Ihnen freundschaftlichen Gedenken mit dem Ausdrucke herzlicher Dankbarkeit und vorzüglicher Hochachtung – Marie v. Najmájer.<sup>192</sup>

Marie Ebner, im Verein die unumstrittene literarische Autorität, protegierte die Dichterin im Sinne literarischer Kollegenschaft, wenn es um öffentlichkeitswirksame Repräsentation des VSKW ging: So beauftragte sie Marie von Najmájer mit dem Verfassen des Gedichtes zu Betty Paolis Geburtstagsfeier, das auch der Thronfolger signierte. Auch zählte Najmájer nach Ebner-Eschenbach zu den am häufigsten rezipierten Dichterinnen der »Geselligen Abende« und wiederholt wurde ihre „feinsinnige“ Kunst für Huldigungs- und Glückwunschkarten herangezogen. In den späteren Jahren setzte sich Ebner für Najmájer bei Julius

190 Marie von Najmájer, in: Pataky II, S. 74.

191 Zum Oeuvre Najmájers: Schmid-Bortenschlager, Österr. Schriftstellerinnen, S. 63 u. 54.

192 Brief von Marie von Najmájer an Josef Lewinsky vom 18. Feb. 1887, WB (H.I.N. 38611).

Rodenberg<sup>193</sup> ein, als deren Drama »Kaiser Julian« abgelehnt worden war.<sup>194</sup> Ein Höhepunkt ihres literarischen Schaffens scheint eine Autorinnen-Lesung des »Vereins für erweiterte Frauenbildung« gewesen zu sein, zu der Marie Bosshardt van Demerghel sie Ende des Jahres 1899 eingeladen hatte. In sechs dichtbeschriebenen Seiten schildert Najmájér der in Rom weilenden Baronin Ebner minutiös den „ganz unerwarteten“ Erfolg dieses Abends: „Der Saal war so voll, wie ich ihn noch nie gesehen – nicht eine Stecknadel hätte Raum gefunden. Als ich endete [...] war ein fürchterlicher Applaus [...]“<sup>195</sup>

Wiewohl sie sich offensichtlich bewusst in konservativen Literaturkreisen bewegte, hatte sie durchaus auch in den modernen literarischen Strömungen Aufmerksamkeit erregt: So findet sich in der »Modernen Rundschau« (1891) in der Rubrik „Literarisch-Kritische Rundschau“ auch eine Rezension ihres Gedichtbandes »Neue Gedichte«:

„Wir müssen gestehen, daß wir in litteraricis ein wenig Misogyne sind und weibliche Handarbeit in jeder anderen Form lieber bewundern als in blaustrümpfiger. Dennoch gebietet uns die Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß es unter den Frauen von heutzutage eine Reihe von echten Künstlerinnen gibt. F. v. Kapff-Essenther, B. v. Suttner, E. Marriot, M. v. Eschenbach sind Schriftstellerinnen, mit denen sich nur wenige unserer männlichen Autoren vergleichen dürfen. Auch Marie von Najmájér hat ein anerkennungswerthes Talent. Sie neigt – wie leider die meisten Dichterinnen und die österreichischen Dichter von heutzutage – stark zur Reflexion, der sie aber in schönen, nicht nur rhythmischen, sondern oft sogar melodischen Tönen Ausdruck verleiht. Auch müssen wir es loben, daß sie ihre Balladenstoffe der jüngsten Zeit entlehnt.“<sup>196</sup>

Die gegenwärtige Aufmerksamkeit feministischer Literaturwissenschaft gilt ihren historischen Romanen »Eine Schwedenkönigin« aus dem Jahr 1882 und »Der Stern von Navarra« (1900), die wie Theresia Klugsberger nachwies, auf genauen historischen Recherchen beruhen. Der „Aufstieg und Erfolg“ der Helden erscheinen „bereits bedingt durch ein familiäres Umfeld“, ein Umfeld, in dem Frauen eine zentrale Rolle einnehmen. Sie sind „typische Beispiele dafür, wie sich schon damals die Spurensuche nach den Frauen in der Geschichte manifestiert hat.“<sup>197</sup>

193 Julius Rodenberg, Journalist und Schriftsteller, \* 26. Juni 1831 in Rodenberg, Niedersachsen – † 11. Juli 1914 in Berlin. Er war Gründer der literarisch-wissenschaftlichen Zeitschrift „Deutsche Rundschau“.

194 Brief von EE an Marie von Najmájér vom 23. Dez. 1903, WB (H.I.N.-55909).

195 Brief von Marie von Najmájér an EE vom 29. Dez. 1899, WB (H.I.N. 55636).

196 R. Pl., Neue Gedichte von Marie von Najmajer, in: MR, III. Band/1. Heft/ 1. April 1891, S. 41.

197 Schmid-Bortenschlager, Österr. Schriftstellerinnen, S. 63 f.

## 4.5 Philantropische Stifterin

Als am 10. April 1891 Najmájers Mutter Klara im hohen Alter von 86 Jahren starb, schrieb Marie Ebner besorgt in ihr Tagebuch: „Es wird ihr ein großer Schmerz sein, denn sie war eine vortreffliche Tochter. Schwer und leer wird das Leben ihr jetzt sein.“<sup>198</sup>

Doch scheint mit dem Tod der Mutter für die 55-jährige Marie von Najmájer eine glücklichere Zeit begonnen zu haben: Zum einen verfügte sie nun über ein beträchtliches Vermögen, das sie für die Förderung von Vereinen, Stipendien und Finanzierung von Literaturzeitschriften<sup>199</sup> ausgab. So hatte sie im Jahr 1894 mit der „Hoegel-Najmájer-Stiftung“ dem VSKW die Realisierung des Pensionsfonds ermöglicht; sie war zudem Stifterin und Mitglied des »Vereins für erweiterte Frauenbildung« und unterstützte das von Marie Bosshardt van Demergel initiierte erste Wiener Mädchengymnasium, indem sie 1901 dem Verein 40.000 Kronen für neue Schulräume zur Verfügung stellte. Bereits 1898 hatte sie einen Stipendiumfonds für Wiener Studentinnen eingerichtet. In beiden Vereinen war sie zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Auch in ihrem privaten Umfeld zeigten sich glückliche Veränderungen: Es scheint nun immer öfter Georgine Stransky<sup>200</sup> – ab dem Berichtsjahr 1892 beitragendes Mitglied des VSKW – an ihrer Seite auf: So lässt Marie Ebner in Briefen an das „theure“ und „liebste“ Fräulein nun auch Freundin Georgine grüßen, mitunter auch „die Kinder“ – vermutlich Schülerinnen des Gymnasiums für die sie Stipendien gestiftet hatte. Gemeinsam mit Georgine besuchte Najmájer Marie Ebner deren Sommerdomizil in St. Gilgen, und Josef Lewinsky nannte sie die Adresse der Freundin in der Inneren Stadt, an die er seine Post während ihrer Abwesenheit richten konnte.

Einige Monate vor ihrem Tod im August 1904 feierte sie ihren 60. Geburtstag, zu dem Marianne Hainisch sie mit dem Artikel „Marie Najmajers Festtage“ ehrte, die Vereine veranstalteten ihr zu Ehren Festabende. So heißt es im entsprechenden Jahresbericht des VSKW:

„Für den Abend hatten wir in besonders festlicher Weise unsere Mitglieder in den großen Saal des Ingenieur- und Architekten-Vereins geladen, dessen Estrade mit Blattpflanzen festlich geschmückt war. Wir glaubten Fräulein von Najmájer nicht schöner ehren zu können, als indem wir gewissermaßen einen Auszug dessen,

198 EE TB IV (11. Apr. 1891), S. 119.

199 Najmájer und Ebner-Eschenbach hatten sich mit einigem Kapital an einer Literatur-Gesellschaft beteiligt, die von einem Enkel Friedrich Schillers initiiert wurde und letztlich im Bankrott endete. Vgl. Briefe von Marie von Najmájer an EE vom 15. Feb. und 5. Mär. 1901, WB (H.I.N. 55.630 und 55636).

200 Georgine Stransky, von 1892 bis 1917 beitragendes Mitglied des VSKW.

was sie in den letzten Jahren geschaffen hat, in meisterlicher Wiedergabe unserem Publikum darboten“<sup>201</sup>.

Außerhalb des Kreises um Marie Ebner ist jedoch eine persönliche Präsenz bzw. Akzeptanz unter den Kolleginnen des VSKW kaum sichtbar. Nicht viel mehr als ein kurzer Brief an Hoegel über einen Vortragsabend, an dem eines ihrer Werke zum Vortrag kommen sollte, sowie das zitierte Antwortschreiben auf delle Grazie<sup>202</sup> Glückwünsche zu ihrem 60. Geburtstag, betreffen die Kolleginnen des Vereins. Drei Briefe aus den Jahren 1903 und 1904, jeweils zur Zeit der Sommerfrische, bezeugen den privaten Kontakt zu Julie Wertheimer, Bibliothekarin und beitragendes Mitglied des VSKW, die die Dichterin noch ein paar Tage vor ihrem Tod in Aussee besucht hatte. Dass Marie von Najmájér nicht in Einsamkeit gestorben war, davon zeugen die Grüße, die Fr. Georgine Stransky in einer letzten Ansichtskarte Najmájérs an Julie Wertheimer ausrichten ließ.<sup>203</sup>

---

201 VSKW, 19. JB (VJ 1904/05), S. 4 f.

202 Siehe hierzu Brief Najmájér an delle Grazie in Kap. 1, 3.8.1 Der Samstag-Salon..., S. 131.

203 Vgl. Ansichtskarte von Marie von Najmájér an Julie Wertheimer vom 21. Jul. 1904, WB (H.I.N.-66218).

## 5 Ada Christen-Breden

### 5.1 Kindheit – Proletarischer Abstieg

Ada Christen, vor-naturalistische Lyrikerin, Erzählerin und Kolumnistin machte in Wien erstmals mit dem Gedichtband »Lieder einer Verlorenen« Furore.<sup>204</sup> „Sie verkörperte auch, weil ihre Lebensgeschichte bald bekannt wurde, die schreibende Sünderin, die sich mit ungemein offener Bekenntnislyrik vernehmbar machte.“<sup>205</sup>

Ihre literarische Bedeutung wird unterschiedlich antizipiert: Zum einen ist sie die authentische Dichterin, die aus einem „elenden und wüsten Leben heraus begann [...] Gedichte zu schreiben und in Ferdinand von Saar einen Helfer [fand]“<sup>206</sup>, zum anderen die Frau, die „das eigene Leben als Skandal literarisiert und die in geplanter Provokation inszeniert, um damit öffentliche Aufmerksamkeit und Erfolg zu erlangen.“<sup>207</sup>

Amtlichen Dokumenten zufolge wurde Christiane Rosalia Friderik, wie sie mit bürgerlichem Namen hieß, am 6. März 1839 als Tochter des Kolonialwarenhändlers und Güterspediteurs Johann Friderik und dessen Frau Christine geboren. Getauft nach römisch-katholischem Ritus wuchs sie mit zwei Geschwistern zunächst in sicheren bürgerlichen Verhältnissen auf. Als Mitglied der revolutionären Bürgerschaft des Jahres 1848 verlor Johann Friderik sein Hab und Gut und starb um 1850 an den Folgen einer Kerkerhaft. Der schmachvolle Abstieg der Familie vollendete sich im Elendsquartier einer Mietskaserne im Alsergrund; die Mutter, die wie so viele bürgerliche Frauen lediglich für den Haushalt erzogen war, sah sich nun gezwungen, ihre Existenz mit Handschuhnähen zu bestreiten, und auch die Tochter Christiane und ihre beiden Geschwister mussten zum Unterhalt der Familie beitragen.

Über ihren Bildungsweg schreibt Ada Christen selbst: „Christiane Breden wurde in einfachen bürgerlichen Verhältnissen erzogen, hat bescheidenen Schulunterricht genossen, stand außer jedem Verkehr welcher auf sie künstlerischen Einfluß nehmen konnte.“<sup>208</sup>

---

204 Vgl. Chambers, Ada Christen, S. 188–204.

205 Rossbacher, Literatur und Liberalismus, S. 355.

206 Breden, Christiane von; geb. Friderik, Ps. Ada Christen, in: ÖBL Bd. 1 (Lfg. 2, 1954), S. 110.

207 Schmid-Bortenschlager, Österr. Schriftstellerinnen, S. 42.

208 Ada Christen, Ungedruckte Lebensbeschreibung, WB (H.I.N. 135606).



Abbildung 11: Ada Christen-Breden (ÖNB)

## 5.2 Als Schauspielerin durch die Monarchie

Die Bekanntschaft mit der jugendlichen Schauspielerin Josefine (Peppi) Gallmeyer<sup>209</sup> machte sie mit der Welt des Theaters bekannt. Wie Minna Jaich (Kautsky) in Prag, trat die 15-jährige Christiane zunächst auf einer Versuchs- und Liebhaberbühne auf; in ihrem Falle auf der des Meidlinger Theaters, wo der Theaterdirektor Louis Groll – nach Friedrich Schlögl „für viele gescheiterte Existenzen verantwortlich“<sup>210</sup> – theaterbegeisterten Anfänger/innen sein Haus unentgeltlich zur Verfügung stellte; die jungen Schauspieler/innen hatten für die Spesen aufzukommen und mussten Kostüme, Perücken und Requisiten auf eigene Kosten beibrin-

gen. Hier spielte Christiane Friderik duzendemale die Rolle der sogenannten „Naiven“, war aber auch als »Käthchen von Heilbronn« präsent.<sup>211</sup> 1855 lernte sie den weitaus älteren, nachmaligen Burgschauspieler Eduard Leuchert kennen, zu dem sie über einen langen Zeitraum in einer abhängigen Beziehung stand.

Weitere, nun professionelle Engagements sind für St. Pölten, Steyr und Cilli bezeugt. In dieser Zeit hatte sie zu schreiben begonnen: Oskar Katann berichtet von ersten Gedichten, die 1860 unter dem Namen Fridrik in der Zeitschrift »Der Alpenbote« erschienen. Vermutlich lernte sie in Cilli den dort stationierten Leutnant Ferdinand von Saar kennen. Ab 1862 schloss sie sich einer Wanderschauspieltruppe an, die durch die gesamte Monarchie tingelte: „Was dies für den Ruf eines Mädchen aus bürgerlichen Haus bedeutete, braucht nicht näher erläutert zu werden. In dieser Zeit erfuhr die junge Frau nur Unglück, tiefste Not, Intrigen und Promiskuität.“<sup>212</sup>

1864 heiratete Christiane Friderik im ungarischen Szentgotthárd (St. Gotthard) den Stuhlrichter Siegmund von Neupauer, den sie jedoch nach einer Totgeburt<sup>213</sup> verließ. Sie selbst litt vermutlich an Tuberkulose, die sich alsbald

209 Josefine (Peppi) Gallmeyer, Schauspielerin, \* 27. Feb. 1838 in Leipzig – † 3. Feb. 1884 in Wien.

210 Friedrich Schlögl, zit. bei Nagl/Zeidler/Castle 3, S. 341.

211 Katann, Theodor Storm als Erzieher, S. VIII.

212 Seel, Ada Christen – eine unterschätzte Vertreterin, S. 43.

213 Andere Biographen setzten die Rückkehr nach Wien nach dem Tod des Ehemanns von

mit „Bluthusten“ bemerkbar machte. Erschöpft und krank kehrte sie um 1865 nach Wien zurück, spielte hier zeitweise im Stamperschen und Josefstädter Theater. Um diese Zeit lernte sie ihren späteren Ehemann, den Militärschriftsteller Adalmar von Breden, kennen<sup>214</sup>, in dessen Haus sie bereits zwei Jahre vor dem Tod ihres an einer schweren Nervenerkrankung leidenden Ehemannes Neupauer im Jahr 1878 lebte.

### 5.3      Lieder einer Verlorenen – Erste Veröffentlichungen

Den Weg Ada Christens zu dem Verleger Hoffmann & Campe hatte ihr Ferdinand von Saar, der Freund aus den frühen Tagen, geebnet: Ihre ersten von ihm redigierten Gedichte erschienen 1868 als »Lieder einer Verlorenen«. Sehr schnell wurde nun ihre Lebensgeschichte zwischen „Halbwelt und Boheme“ zum Gesprächsthema der Wiener literarischen Kreise. Ihr Erscheinen galt in den Salons gleichermaßen als skandalös wie sensationell, zumal sie offen bekannte, dass sie „ums tägliche Brot“ schrieb, für die Pressburger Zeitschrift »Donau« unter dem Pseudonym Satanela „unanständige Briefe“ verfasste und auch sonst kein Blatt vor dem Mund nahm: „[...] ich sage nämlich die Wahrheit u. die Welt schimpft und kauft.“<sup>215</sup>

Christens Gedichte »Elend« und »Verloren« aus dem Zyklus der »Verlorenen« wurden bald zur historischen Tatsache: „[...] man braucht nur den Titel nehmen, wie er wörtlich lautet und der Biograph weiß, wo er in den Tagen jener Lieder Ada Christen zu suchen hat“, zitieren Gürtler & Schmid-Bortenschlager eine Rezension Roseggers<sup>216</sup>, und auch Christine Touaillons engagierter Beitrag im Deutsch-österreichischen Literaturhandbuch wertet das „lyrische Ich“ der Autorin als biographische Selbstmythifikation.

„Endlich scheint die Not sie dem wüsten Leben in die Arme getrieben zu haben, das sie in ihren Gedichten beschreibt. Sie wird in ‚Bacchus Namen getauft und der Frau Venus geweiht‘, und obwohl es sie ‚mächtig empor zum Hohen‘ zieht, wenn sie unter Rohen und Niederen weilt, sinkt sie doch immer wieder zum Gemeinen

---

Neupauer 1868 an. Auch ist mitunter von einem lebenden Kind die Rede. Vgl. Gürtler & Schmid-Bortenschlager, *Eigensinn und Widerstand*, S. 79.

214 Vgl. Brief von Adalmar von Breden an Ada Christen (Christiane Fridrik) vom 13. Okt. 1865, WB (H.I.N.-43251). Adalmar von Breden, Militärschriftsteller, Industrieller, richtete um 1870 gemeinsam mit Ignaz Eissler in Inzersdorf eine Fabrik zur Herstellung von Konserven und Suppenextrakten ein, in der 1878 anlässlich der Okkupation Bosniens während weniger Monate Millionen Fleischkonserven und Suppenextraktportionen zur Versorgung der k. k. Armee erzeugt wurden. Vgl. Inzersdorfer, *Geschichte*. Die erste Fabrik, online in: <http://www.inzersdorfer.at/rtc-inzersdorfer/725> (Zugriff: 10. 08. 2011).

215 Rossbacher, *Literatur und Liberalismus*, S. 90 f.

216 Vgl. Gürtler & Schmid-Bortenschlager, *Eigensinn und Widerstand*, S. 81.

herab. Sie eilt aus bitterer Not zu Orgien und muß fürchten, trotz ihrer Liebe zum Reinen, schließlich noch im Kot zu ersticken.“<sup>217</sup>

Der Diktion der zeitgenössischen Rezeption, in der das Werk Christens mit der Geschichte vom „käuflich schönen Weib“ verknüpft wurde, folgte ein entsprechender Eintrag im »Österreichischen Biographischen Lexikon«, demnach sie zu Beginn ihrer Karriere als Animierdame in Nachtclubs gearbeitet hätte.<sup>218</sup> Karlheinz Rossbacher schließt aus einer „erschrockenen Reaktion“ ihres späteren Mentors Theodor Storm, mit dem sie eine langjährige Korrespondenz führte, „daß sie ihm mitgeteilt haben muß, sie sei nach der Rückkehr als Witwe nach Wien ‚noch einmal‘ der Prostitution nachgegangen.“<sup>219</sup>

Wie sehr das Werk von Ada Christen als biographisches Zeugnis aufgefasst wurde, dokumentiert auch der Bericht über die Gedenkfeier des VSK an Ada Christen im Jahr 1901:

„Der erste [»Gesellige Abend« – M. B.] war völlig der Erinnerung an Ada Christen geweiht. Fräulein Adrienne Kolá las zuerst eine kleine Lebensskizze vor, in der Marie Herzfeld versucht hat, Wesen und Art der Dichterin darzustellen; das übrige Programm bestand aus Arbeiten von Ada Christen, deren Auswahl streng darauf berechnet war, jene Darstellung zu erläutern und zu ergänzen: sind doch die Werke Ada Christens in hohem Masse innere Bekenntnisse und sprechen eigene Lebenserfahrungen aus, eigenes Lieben und Hassen. Die geistreiche Auffassung und die seelische Ergriffenheit, mit denen Adrienne Kolá Gedichte und Prosa zum Vortrag brachte, haben jenem Abend eine feierliche Größe des Styls gegeben, die ihn unvergesslich macht.“<sup>220</sup>

Den schlüpfrigen Diskurs heizte zudem der ehemalige Schauspielkollege und Geliebte Eduard Leuchert an. Er versuchte am Erfolg der Lyrikerin mitzupartizipieren, indem er einen Roman über seine erotischen Abenteuer mit der dichtenden „Verlorenen“, der „rothen Kanaille“, veröffentlichen wollte, dieser wurde letztlich durch ein Gerichtsurteil nach dem Sittlichkeitsparagrafen untersagt, über den Prozess jedoch wurde unter Hinweis auf die handelnden Personen insbesondere in der »Wiener Morgen-Post« breit berichtet.<sup>221</sup>

„Lange Zeit blieb sie Gegenstand von Häme“, schreibt Rossbacher und zitiert Literaten und Journalisten, die sich in deftigsten Formulierungen ergingen. So schrieb der Tiroler Literaturkritiker Adolf Pichler noch 1881 an einen Freund:

217 Touaillon, Ada Christen, in: Nagl/Zeidler/Castle 3, S. 709.

218 Vgl. Breden, Christiane von; geb. Frederik, Ps. Ada Christen, ÖBL 1 (Lfg. 2/1954), S. 110.

219 Rossbacher, Literatur und Liberalismus, S. 356.

220 VSKW, 17. JB (VJ 1901/02), S. 5.

221 »Aus dem Leben einer Verlorenen« oder »Die rothe Kanaille«. Aus dem Gerichtssaale, in: »Morgen-Post« vom 30. Nov. 1870 (Nr. 331/Jg. 20/1870.), S. 3.



„Hast Du Ada Christen gesehen? Eine rechte Magdalena für die Wiener, fett und sentimental, nur daß sie fast mehr weint als pißt.“<sup>222</sup>

#### 5.4 Begegnung mit Marie von Ebner-Eschenbach

In weitaus vornehmerer Diktion, aber doch auch nicht allzu weit entfernt von der bössartigen Replik des Zeitgenossen Pichlers, schreibt Marie Ebner in ihr Tagebuch über ihre Begegnung mit Ada Christen am Abend des 20. Dezember 1875, die im Salon von Josefine Knorr stattfand. Die Dichterin mit dem aufregenden Lebenswandel fand vor den Augen der Baronin ganz offenbar keine Gnade:

„Abends bei Sephine um Ada Christen kennen zu lernen. Nun: Sie will um jeden Preis interessant sein. Wäre sie mager, sie würde sagen sie leide an Auszehrung, da sie unförmig dick ist, sagt sie, sie leide an Schlaganfällen. Sie ist bemüht sich eine 2<sup>te</sup> Unschuld zu schaffen, indem sie – vermutlich nur in guter Gesellschaft, von ihrem ehelichen Glück spricht. Talent ist Glück, aber: n u r Glück.“<sup>223</sup>

Noch vor dem Zusammentreffen in Knorrs Salon hatte Marie Ebner Christens Mentor von Saar versichert, wie sehr sie sich auf die Bekanntschaft der Dichterin freute: „Ich liebe sie schon im voraus“<sup>224</sup>. Allerdings geht aus dem bei Rossbacher zitierten Schreiben auch hervor, dass diese euphorische Replik eher der Verehrung für den Landsmann geschuldet war, denn der Wertschätzung Ada Christens.

Im Hause Fleischl war die Lyrikerin schon lange vor dem Zusammentreffen Ebners mit Christen Gesprächsthema gewesen. So schrieb Betty Paoli im Jahr 1872 aus der Sommerfrische an die Tarockfreundin, der sie für eine ihr zugesandte Rezension eines offenbar jüdischen Kritikers dankte:

„Wie soll ich Ihnen teuerste Gräfin für den köstlichen Aufsatz über Ada Christen danken? In dem Maße danken, wie eine solche Mitteilung es verdient? Das ganze ist ein Universum, – wahrlich solche Dummheit ist selten in Israel! [...] Ada Christen mag mit Recht bethen: ‚Herr! beschütze mich vor meinen Freunden‘“.<sup>225</sup>

Eine Anspielung Ebners auf eine Soiree, bei der Betty Paoli Christens Gedichte im Gegensatz zu Heines Gedichten sehr schlecht gelesen hätte, lässt auf eine nicht ganz freundliche Aufnahme Christens durch die literarische Tarockrunde

222 Holzner, Pichler & Brandl. Ausbruch aus der Provinz, S. 101.

223 EE TB II (20. Dez. 1875), S. 382.

224 Brief von EE an Ferdinand von Saar vom 19. Dez. 1875, WB (H.I.N.-55432), zit. bei Rossbacher, Literatur und Liberalismus, S. 356.

225 Brief von Betty Paoli an EE vom 10. Aug. 1872, WB (H.I.N. 236256).

schließen<sup>226</sup>, zumal die zeitgenössische Rezeption Christen mitunter in die Nachfolge Paolis stellte. Dass Ada Christens und Heines Gedichte gemeinsam gelesen wurden, erschließt sich aus dem zeitgenössischen literaturkritische Diskurs: „Bei Ada Christen warfen schon Zeitgenossen die Frage auf, wieweit ihre Gedichte nur eine Heinsche Weltschmerzstimmung nachahmten oder ob ein wahres Erlebnis dahinterstecke.“<sup>227</sup>

Die persönliche Begegnung der beiden so ungleichen Literatinnen Marie Ebner und Ada Christen im Salon von Josefine von Knorr fand im Nachhinein noch ein recht unrühmliches Ende:

„27. Mo: [...] Fr. Najm: [Najmájer]: macht mir die bittersten Vorwürfe daß ich Ada Christen eingeladen habe mich zu besuchen. Sie hat ganz recht. Sie sagte Es giebt Schranken die man einhalten muß. Mit der Gemeinheit darf man nichts zu tun haben. [...]

28. Mo: Ida [Fleisch] hat mir die Briefe mitgetheilt welche Ada Christen üb: Saphinens Soireen u. das aristokratische Pack, das Gesindel welches sie dort treffe, an Hier[onymus] Lorm geschrieben hat.“<sup>228</sup>

Dazu, dass Ada Christen der Einladung Ebners gefolgt wäre, fehlt jeglicher Hinweis, und auch der in einigen biographischen Skizzen über Ada Christen erwähnte kollegiale, ja freundschaftliche Kontakt Christens zu Ebner-Eschenbach über die unglückliche Begegnung im Salon Knorrs hinaus ist aus den bislang zugänglichen Dokumenten nicht nachzuvollziehen. Es liegt einzig ein Glückwunschgruß zu Ebners 60. Geburtstag in Form einer auf der Rückseite beschriebenen Visitenkarte Ada Christens an die Jubilarin vor<sup>229</sup>, für die diese sich am 20. September 1890 formell bedankte.<sup>230</sup>

## 5.5 Winterpalais und »Einsamhof«

Als Ada Christen 1885 dem VSKW beitrug, war es ihr und Adalmar von Breden gelungen, sich soweit materiellen Wohlstand und gesellschaftliche Reputation zu erarbeiten, dass sie ein „großes Haus“ führen konnten, in dem sich befreundete Literaten wie Anzengruber, von Saar u. v. m. trafen.<sup>231</sup> Bereits 1884 hatte das

226 EE TB III (31. Mär. 1880), S. 23.

227 Katann, Storm als Erzieher, S. VI.

228 EE TB II (27. Dez. 1875), S. 383.

229 Visitenkarte von Ada Christen an EE vom 13. Sep. 1890, WB (H.I.N. 1870.09.13).

230 EE TB IV (22. Sept. 1890), S. 57. Die in den Registern der Ebnerschen Tagebücher IV und V und VI vorkommenden Nennungen von Ada Christen sind den automatischen Textabgleichungen zu verdanken; die nur Zeichenfolgen, nicht aber deren Bedeutung unterscheiden.

231 „Zu der von Ludwig Anzengruber und Friedrich Schögl ins Leben gerufene Mittwochge-

Ehepaar Breden das Palais Thurn-Valsassina in der Rainergasse 22 bezogen, eines der letzten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch recht zahlreich vorkommenden Gartenpalais im südlichen Teil des Vierten Wiener Gemeindebezirks<sup>232</sup>, über dessen prachtvolles Interieur Olga Wisinger-Florian sich begeistert äußerte.

In dem Ersten Vereinsbericht (VJ 1885/86) ist Ada Christen als einziges Mitglied verzeichnet, das einen erhöhten Mitgliedsbeitrag hinterlegt hatte. Zudem stellte sie das neu erworbene Heim den Schriftstellerinnen und Künstlerinnen für die »Intimen Abende« zur Verfügung.

„Um das Gefühl der Gemeinsamkeit unter den Mitgliedern zu fördern, und ein collegiales Zusammenwirken anzubahnen, hielt der Verein sechs intime Abende ab, welche unser ordentliches Mitglied, Frau Ada Christen-Breden in lebenswürdigster Weise uns Localitäten ihres Hauses zur Verfügung stellte“<sup>233</sup>

Zu dieser Zeit litt Ada Christen bereits unter ihrem schlechten gesundheitlichen Zustand. Die Arbeit an ihrem dritten Gedichtband »Schatten« wurde durch den immer wiederkehrende „Bluthusten“ erschwert. Durch wirtschaftliche Misserfolge ihres Mannes bedingt, entstand gegen Ende der 1880er Jahre erneut eine schwierige finanzielle Situation. Das Ehepaar gab das Palais in der Rainergasse auf und zog sich auf sein Anwesen nach Inzersdorf zurück, wo sie eine Gärtnerei betrieben.

Zwei Briefe Ada Christens an die Präsidentin Hoegel mit Absender „Einsamhof“ – die Bezeichnung für ihr Anwesen in Inzersdorf – verweisen auf geschäftliche Agenden wie die Einzahlung des Mitgliedsbeitrags per Postsparkasse sowie die Übersendung eines zur Vorlesung gedachten Gedichtes. Mit Olga Wisinger-Florian war sie offenbar befreundet geblieben, denn diese erwähnt noch 1998 in einem Brief an Minna Hoegel, dass sie bei ihrer Rückkehr aus dem Kamptal am Abend direkt zu Ada Christen „hinaus“ fahre.<sup>234</sup>

Ada Christen starb am 15. Mai 1901 nach langer schwerer Krankheit. Der 17. Jahresbericht würdigt ihr Wirken für den Verein, insbesondere in der Anfangsphase, in der sie ihr Haus zur Verfügung gestellt hatte. Darüber hinaus wird Ada Christen hier (von Marie Herzfeld) bereits zur Dichterin der Wiener Vorstadt<sup>235</sup> stilisiert:

---

sellschaft ‚Die Nische‘ gesellte sich Ada Christen mit ihrem Mann und traf dort neben den oben genannten Personen [Anzengruber, Vinzenz Chiavacci, Karl von Thaler und Anton Bettelheim] Rudolf Alt, Hans Richter, Professor Albert, Ernst Juch und Schembera.“ [1881], in: Anders, Eine vergessene Wiener Vorstadtgeschichte, S. 8.

232 Vgl. Hajós & Vancsa, Die Kunstdenkmäler Wiens, S. 361 f. Ada Christen und Adalmar von Breden lebten in der Wiedener Rainergasse von 1884 bis 1893.

233 VSKW, 1. JB (VJ 1885/86), S. 4.

234 Brief von OWF an Mina Hoegel, o. D. (= vermtl. Jän. od. Feb. 1898), WB (H.I.N 65906).

235 Auch Stockert-Meynert ist der Meinung, ihre „Schilderung des Vorstadtlebens in der »Chronik der blauen Gans« und anderen Erzählungen entwarfen Zeichnungen von Menschen und Stätten aus dem alten Wien, die für die Literaturhistoriker zur Fundgrube werden müssten.“, in: Stockert Meynert, Erinnerungen an Wiener Schriftstellerinnen: Ada Christen, S. 344. Eine

„[...] Ein Sturmvogel der neuen Zeit, ist sie revolutionär gewesen in ihrer Auflehnung gegen die Urtheile und Vorurtheile der bürgerlichen Gesellschaft, persönlich durch und durch kühn, wahr, voller Glut, und dennoch zarten Empfindens, – eine meisterhafte Schilderin des alten Wien und seiner Vororte, wo Stadt und Land in einander spielten und die Volksseele ihre herrliche Blüte erschloss. Darum hat uns Wiener niemand so wie Ada Christen im innersten Gemüt zu rühren gewusst. Mit der Wirklichkeit des Heimattons, den sie ganz zu eigen besass, hat sie [...] alle Güte und alle Poesie des alten Wien in Klang und Farbe eingefangen und unseren Nachfahren aufbewahrt.“<sup>236</sup>

---

kritischere Sicht auf diese „Alt-Wien“-Zuordnung Christens nimmt Schmid-Bortenschlager ein. Vgl. Schmid-Bortenschlager, Ada Christens soziale Topografie Wiens, a. a. O.  
236 VSKW, 17. JB (VJ 1901/02), S. 3.

## 6 Rosa Barach

Rosa Gottlob wird am 15. Mai 1840 in Neu-Raußnitz/Viškov (Tschechien) als Tochter eines armen jüdischen Steinmetzes<sup>237</sup> geboren. Wie ihre Geschwister musste auch sie sich von klein auf an den häuslichen Arbeiten beteiligen, zumal die Mutter als kränklich beschrieben wird. In ihrem Heimatort besuchte sie die zweiklassige Grundschule. Trotz drückender Armut gestatteten die Eltern dem phantasiebegabten und wissbegierigen Mädchen den Besuch der Töcherschule des Ursulinenklosters in Brünn (Brno/Tschechien), wo sie sich den Unterricht mit Hausarbeiten verdienen musste.<sup>238</sup> Ab ihrem 16. Lebensjahr arbeitete sie als Erzieherin auf einem Landgut in Mähren. Zehn Jahre später legte sie in Wien die Lehrbefähigungsprüfung ab und gründete 1867 in Wien-Rudolfsheim eine eigene Höhere Töcherschule, die sie jedoch aufgab, als sie Sigmund Barach heiratete<sup>239</sup>, der als „populärer Arzt“ und „Freund der Armen“<sup>240</sup> ihre philanthropischen Neigungen teilte. Das Ehepaar bekam zwei Töchter, Malvine und Gisela, und einen Sohn, Emil Baré. Baré ist jener junge Violinist, nach dessen Auftreten bei dem ersten musikalisch-declamatorischen Vortragsabend des VSKW ein Streit ausgebrochen war. Rosas Sohn galt in Wien als musikalisches Wunderkind: Er erhielt bereits mit 13 Jahren am Wiener Konservatorium zahlreiche Auszeichnungen und hatte bis 1886 Konzertreisen in Deutschland unternommen, zu denen die stolze Mutter ihn begleitete.<sup>241</sup>

Ab den 1870er Jahren war Rosa Barach schriftstellerisch tätig, sie schrieb Lyrik und Jugendliteratur u. a. für das Feuilleton des »Neuen Wiener Tagblattes«, und war als „temperamentvolle“ Vortragende wie als Vorleserin ihrer eigenen Werke sehr beliebt. Ihre Gedichte wurden vertont und vom Männergesangsverein dem Publikum dargeboten. Im Mai 1882 gab sie gemeinsam mit Karoline Murau die Liedersammlung »Aus Österreichs Herzen« heraus.

1872 beteiligte Rosa Barach sich an der Errichtung des »Kinderasyls Kahlenbergerdorf«, das von der Freimaurerloge »Humanitas« gegründet worden war, auch war sie Mitglied im »Wiener Hausfrauen-Verein«. Als streitbare Frauen-Aktivistin schloss sich Rosa Barach dem Gründungskomitee des VSKW an und besetzte bis zur Generalversammlung von 1887 eine Ausschussfunktion im Präsidium; sie wird jedoch auch als ein Pol der Auseinandersetzungen und ver-

---

237 Vgl. Rosa Barach, in: GJNB 1, S. 240 f.

238 Rosa Barach, in: GJNB 1, S. 240 f.

239 Unger weist in diesem Zusammenhang auf das Lehrerinnen-Zölibat hin. Vgl. Unger, Frauen in Rudolfsheim, S. 16.

240 Todesfälle. † Rosa Barach, in: NFP (Nr. 17424 v. 24. Febr. 1913), S. 8.

241 Ebda.

meintlicher oder tatsächlicher Intrigen des ersten Jahres genannt. Im Vereinsjahr 1897/98 trat sie aus unbekanntem Gründen aus dem VSKW aus.

In den 1890er Jahren engagierte Rosa Barach sich in der von den Lehrerinnen Auguste Fickert und Marie Schwarz ausgehenden Frauenwahlrechtsbewegung und trat bei deren Protestversammlung als Rednerin auf. 1894 veröffentlichte sie in der Zeitschrift »Frauenleben« den Beitrag zur »Intelligenz der Frau«<sup>242</sup> und war Mitglied im »Allgemeinen Österreichischen Frauenverein«<sup>243</sup>.

Sie starb nur zwei Monate nach dem Ableben ihres Mannes<sup>244</sup>. Ihren Tod vermeldet der 28. Jahresbericht des VSKW.

„Am 22. Februar [1913] starb eine Mitbegründerin unseres Vereins, die Schriftstellerin Frau Rosa Barach, die von 1885 bis 1887 als Ersatzmitglied in unserem Ausschuß wirkte. Aus unseren Reihen war sie schon seit vielen Lustren geschieden und hatte ihre Tätigkeit anderen humanitären Aufgaben zugewandt, aber ihr eifervolles Wirken bei den Anfängen unseres Vereines ist noch unvergessen und sicherte ihr einen Platz in unserer gedruckten Chronik.“<sup>245</sup>

---

242 Barach, Die Intelligenz der Frau, in: FL (6.Jg. Nr. 4/1894), S. 75–77.

243 AÖFV, JB 1893, in: RdF (Nr. 148/1894), S. 7.

244 Todesfälle. † Rosa Barach, in: NFP (Nr. 17424 v. 24. Febr. 1913), S. 8.

245 VSKW, 28. JB (VJ 1912/13), S. 4.

## 7 Hermine Frankenstein

„Es war in den Achtzigerjahren des verflossenen Jahrhunderts – eine schon sagenhaft gewordene Epoche. Man kam der geistigen Frauenarbeit noch voll Mißtrauen entgegen – nicht weil man sie der Konkurrenz halber fürchtete, sondern weil man im allgemeinen nicht sehr viel von ihr hielt. Bühne und Konzertsaal hatte die Frau freilich längst erobert; doch die Malerin fand die größte Nichtbeachtung und gar die Schriftstellerin! Sie war übel dran. Sie mochte verwendbar sein – nun ja! – als billige Arbeitskraft zu dulden; die durfte, wie Hermine Frankenstein, Ella Wald u.a.m. den belletristischen Lesestoff für große Blätter beschaffen; vermaß sie sich aber zu einen kleinen Aufsatz ernsteren Inhaltes – Ja Bauer! Das war etwas anderes! Da hieß es noch: dergleichen machen wir uns selbst!“<sup>246</sup>

Was die Verfasserin der 25. Jahresjubiläumsschrift über die Arbeitsbedingungen der langjährigen Schriftführerin des VSKW Hermine Frankenstein berichtet, findet sich auch im (recht dürftigen) Nachruf ihres Blattes, des »Neuen Wiener Tagblattes«:

„Seit dem Jahre 1867, also seit mehr als 37 Jahre beherrschte Hermine Frankenstein souverän das Romanfeuilleton unseres Abendblattes. Die Zahl der Romane und Novellen, welche die routinierte Schriftstellerin nach englischen Motiven bearbeitete und in denen sie die spannendsten Situationen aufzubauen verstand beläuft sich auf weit mehr als hundert.“<sup>247</sup>

Es war schriftstellerische Akkordarbeit im Alleingang, die die „findige Erzählerin“ leistete, schreibt Norbert Bachleitner. Hinter den stereotypen Hinweisen in den Untertiteln der Zeitungs-Romane „Aus dem Englischen frei bearbeitet“ vermutet der Literaturhistoriker alles andere als bearbeitete Originalvorlagen: „Bisher hat noch niemand den Beweis angetreten, aber der Verdacht liegt natürlich nahe, daß die fleißige Autorin nicht Vorlagen bearbeitete, sondern ihre Geschichten selbst erfand. Festzuhalten ist, daß die Formel ‚Aus dem Englischen‘ offenbar erfolgsträchtig war.“<sup>248</sup>

---

246 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 3.

247 († Hermine Frankenstein), in: NWT (Nr. 230 v. 20. Aug. 1904), S. 6.

248 Bachleitner, Kleine Geschichte des deutschen Feuilletonromans, S. 42 f. Nach Rindt, Feuilleton des Neuen Wiener Tagblattes, S. 26, variiert diese Formel manchmal zu „Aus dem Englischen von Herm. Frankenstein“ oder zu „[...] frei bearbeitet von H. [oder Herm.] Frankenstein.“



Abbildung 12: Hermine Frankenstein (ÖNB)

Schon 1865 erzielte die am 22. März 1842 in Wien geborene Erzählerin mit ihren in den Feuilletons von Tageszeitungen und Wochenschriften im gesamten deutschsprachigen Raum erschienen Liebens- und Kriminalromanen beachtliche Erfolge, die schließlich ihre Anstellung als ständige Mitarbeiterin des »Neuen Wiener Tagblattes« zeitigten.

Das »Neue Wiener Tagblatt« war erstmals 1867 als volksverbundene Tageszeitung erschienen d. h., das Blatt wandte sich „an die Angehörigen des Kleinbürgertums, an Gewerbetreibende und an kleine bis mittlere Beamte, die sich ein Zeitungsabonnement von rund 9 fl. leisten konnten.“<sup>249</sup> Im Gegensatz zu exklusiveren Marktsegmenten wie »Die Presse« und »Neue Freie Presse« wandten sich die Zeitungsromane der „Volksnahen“ bereits an die breite Masse:

Die Titel signalisierten „Sensation und Skandal mit starkem Lokalbezug“, diese wurden nicht nur in den Zeitungen selbst angekündigt, sondern warben bereits im öffentlichen Raum mit Plakaten, die mit Illustrationen auf die neuen Romane aufmerksam machten.<sup>250</sup>

Aus Hermine Frankensteins persönlichem Lebensumfeld liegen zunächst nur wenige Daten vor. Der Vater war der »Neuen Freien Presse« nach ein „populärer Arzt“<sup>251</sup>; im Wiener Wohnungsanzeiger »Lehmann« findet sich seit dem Jahr 1859 die Hebamme Barbara (Babette) Frankenstein (1818–1901), die ab 1885 als „Betty Frankenstein, Dr.-Witwe“ aufscheint; mehrere Adressübereinstimmungen lassen vermuten, dass Hermine Frankenstein deren Tochter ist. Zuletzt waren beide in der Lilienbrunnngasse in der Leopoldstadt gemeldet. Eine ältere Schwester, die Handschuhhändlerin Charlotte starb im Jahr 1893, eine Nachricht, die Marie Ebner zu einer Notiz veranlasste: „Die Schwester von Frln. Frankenstein ist gestorben.“<sup>252</sup> In deren Grabstätte am alten Israelischen Friedhof liegt auch Babette Frankenstein begraben.<sup>253</sup> Die jüngere Schwester Ida Frankenstein (1843–1917)

249 Bachleitner, Kleine Geschichte des deutschen Feuilletonromans, S. 42.

250 Ebda.

251 Wohl die Umschreibung für „jüdischer Arzt“.

252 Vgl. EE TB IV (5. Dez. 1893), S. 263.

253 IKG/Friedhof: ZF Charlotte Frankenstein, † 26. Nov. 1893, 55 Jahre; Babette Frankenstein, † 11. Feb. 1901, 83 Jahre; beide: ZF (Tor 1/19/12/63).



zeichnete die Totenpartie Hermines im »Neuen Wiener Tagblatt« und teilt sich mit ihr eine weitere, heute hinter dichtem Gestrüpp verborgene Grabstätte.<sup>254</sup>

Wie es scheint, lebte Hermine Frankenstein lange Zeit ihres Erwachsenenlebens im elterlichen (mütterlichen) Familienverband in der Leopoldstadt, erst ab 1888 scheint sie namentlich mit Adresse „Obere Donaustraße“ auf.<sup>255</sup>

Eine Freundschaft, die in das Jahr 1882 zurückreicht, verband Hermine Frankenstein mit der St. Gilgener Villenbesitzerin Marie Kotzian, bei der sie ab dem Jahr 1888 in den Sommermonaten logierte.<sup>256</sup> In der Villa Kotzian bezog auch Marie Ebner zeitweilig ihr Sommerquartier und so waren Hermine Frankenstein und Freundin Marie Kotzian in den Kreis um Ida Fleischl und Ebner-Eschenbach bestens eingebunden. „Das Frl. Kotzian und das Frl. Frankenstein, die schon vor uns da waren, haben im Speisehaus Fleischl die Saison eröffnet“, erinnert sich das Dienstmädchen der Familie Fleischl, Helene Gassner.<sup>257</sup> Zu Beginn ihres ersten St. Gilgener Sommers besuchte Marie Ebner nicht nur Minna Kautsky in ihrer „schönen neuen Villa“, sondern auch „Frln. Frankenstein, die bei ihrer Freundin, Frln. von Kotzian wohnt, in deren netter Villa.“<sup>258</sup> Von Marie Ebner wurden in den zehn Jahren ihrer Sommerfrische in St. Gilgen die beiden Frauen als Paar wahrgenommen, beide nennt sie im Tagebuch ihre geringesehenen Begleiterinnen und Besucherinnen; verzeichnet sind regelmäßige Wanderungen, Diners und Tarockrunden.

Im Sommer 1896 ist das augenscheinlich schlechte Befinden von Hermine Gegenstand der Erörterung im Tagebuch der Baronin: „Das arme Frln. Frankenstein angekommen. Sieht elend aus Opfer der indiscreten Familie.“<sup>259</sup> Die näheren Umstände der Indiskretion verschweigt sie, doch erfährt Hermine liebevolle Zuwendung: „Nachmittag recht heitere Tarokpartie [!] mit den Damen Kotzian [...] und Frankenstein“<sup>260</sup> und am Ende des Sommers geleitet Marie Ebner Fräulein Frankenstein höchstpersönlich zum Bahnhof.<sup>261</sup>

Auch in Wien ist die Schriftführerin des VSKW ein willkommener Gast bei dem prominenten VSKW-Mitglied Marie Ebner, meist weiß sie über die Fortschritte im Verein zu berichten, etwa über die erste „glänzend verlaufene Generalversammlung“<sup>262</sup> unter der Präsidentschaft Hoegel, auch überbringt sie die Nachricht von der gelungenen Installierung des Pensionsfonds nach dem Eingang der Großspende von Marie von Najmájer.

254 IKG/Friedhof: ZF Hermine Frankenstein, †22. Aug. 1904, 62 Jahre; Ida Frankenstein, 21. Sep. 1917, 74 Jahre; beide: ZF (Tor 1/7/20/3a).

255 Vgl. Lehmann (1888), S. 389.

256 Vgl. Brief Marie Kotzian an EE vom 25. Aug. 1904, WB (H.I.N.-154640).

257 Althaus, Mit Kochlöffel und Staubwedel, S. 78.

258 EE TB III (5. Jun. 1889), S. 756.

259 EE TB IV (21. Jun. 1896), S. 325.

260 EE TB IV (26. Jun. 1896), S. 326.

261 EE TB IV (18. Sep. 1896), S. 340.

262 EE TB IV (25. Apr. 1891), S. 122.

Als Ausschussmitglied und Mitakteurin im Verschwörungskreis des ersten Jahres bezog sie für die „Fraktion Kautsky“ Stellung und beerbte nach dem (unfreiwilligen) Rückzug Julie Thenens deren Amt, das sie insgesamt 14 Jahre lang an der Seite von Hoegel unspektakulär und kompetent ausfüllte. Erst die Übernahme der Präsidentschaft durch Olga Wisinger-Florian veranlasste Frankenstein, das Amt zurückzulegen bzw. sich nicht mehr der Wahl zu stellen.

Im März 1892 richtet der VSKW seiner Schriftführerin zu ihrem 50. Geburtstag ein Fest aus, jedenfalls findet sich dies im Tagebuch von Olga Wisinger-Florian: „[...] darauf in Schriftstellerinnen Verein ‚Frankenstein Jubiläum.‘“<sup>263</sup> Das Verhältnis Wisingers zu der Schriftführerin dürfte nicht das freundlichste gewesen sein, denn einige Tage vor der Wahl zur Präsidentin schreibt sie an Hoegel an: „Mich freute nur das verblüffte Gesicht der Frankenstein! Das war wirklich komisch! Also auf Wiedersehen am Kampfplatz Mittwoch 5 Uhr!“<sup>264</sup>

Zuletzt hatte Hermine Frankenstein in Hacking gelebt, sie wurde von einer jungen Frau umsorgt, in deren Armen sie starb.<sup>265</sup> Ihre Zeitung, das »Neue Wiener Tagblatt«, hatte sie über ihren Tod hinaus mit Kriminal- und Liebesgeschichten „aus dem Englischen“ beliefert.

„Still und zurückgezogen ganz ihrer Arbeit sich widmend, so floß ihr Leben dahin. Nie hörte man von einer Krankheit oder sonstigen Störungen in ihrer Lebensweise; mit ihrer gewohnten gleichmäßigen Akkuratessse lieferte sie jahraus jahrein ihre Arbeit ab und verschwand wieder in stille Zurückgezogenheit. Ihr jäher Tod hat uns ebenso überraschend wie schmerzlich berührt.“<sup>266</sup>

Das Bild der unscheinbaren, genügsamen und bienenfleißigen Frau, das hier die Kollegen des »Neuen Wiener Tagblattes« ihren Lesern von ihrer ältesten Mitarbeiterin bieten, scheint nur eine Seite von Hermine Frankenstein gewesen zu sein. Eine weitaus lebendigere Facette ihrer Persönlichkeit zeichnet der Nachruf des VSKW:

„Ihre genaue Sachkenntnis, ihr praktischer Verstand, ihr warmes Interesse für alle Vereinsangelegenheiten machten sie zu einer überaus wertvollen Rathgeberin, ihre kollegiale Gesinnung, ihre Lebhaftigkeit, ihre Rednergabe sie zu einem sehr beliebten Vorstandsmitglied.“<sup>267</sup>

Die Freundin Marie Kotzian bemüht sich ebenfalls, das Bild des armen, unglücklichen, aber „vortrefflichen“ Wesens, das Marie Ebner offenbar in ihrem Beileidschreiben an Kotzian zeichnet, zu konterkarieren:

263 OWF TB (17. Mär. 1892).

264 Brief von OWF an Mina Hoegel vom 15. Apr. [1900], WB (H.I.N. 65907).

265 Vgl. Brief von Marie Kotzian an EE vom 25. Aug. 1904, WB (H.I.N. 154640).

266 [† Hermine Frankenstein], in: NWT, Nr. 230 v. 20. Aug. 1904, S. 6.

267 VSKW, 20. JB (1904/05), S. 4.

„Aber sie war nicht gar so arm im Leben, liebe Frau Baronin! Hatte sich Freunde leicht erworben, war nicht wählerisch, war bald erfreut und zufrieden. Hermine war eigentlich nie unglücklich, ihre Sorgen und Leiden teilte sie immer anderen mit, fand immer Trost und Hilfe!“<sup>268</sup>

Nur manchmal allerdings, so Marie Kotzian – hätte sie die Unsicherheit ihrer existenziellen Lage bekümmert. Die Auszahlung ihrer Pension sollte sie nicht mehr erleben.

---

268    Brief von Marie Kotzian an EE vom 25.Aug. 1904, WB (H.I.N. 154640).

## 8 Marie von Augustin

Marie Regelsberg von Thurnberg wurde am 23. Dezember 1810 im ungarischen Banat als Tochter des k. k. Armeeeoffiziers Joseph Regelsberg von Thurnberg und seiner aus Hermannstadt (Sibiu/Rumänien) stammenden zweiten Frau Marie von Schmied geboren. Im Jahr 1815 zog die Familie nach Wien.

Im Zentrum der Kindheit stand die „geistvolle und literarisch gebildete“, aber sehr strenge Mutter. Schon früh hielt sie ihre Töchter zur Haushaltsführung an, wobei der Tagesablauf einer vorgegebenen Struktur folgte: Unterricht in verschiedenen Lehrgegenständen des Vormittags, danach waren alle im Hause anfallenden Näharbeiten oder sonstigen Hausarbeiten von den Mädchen zu verrichten. Marie Augustin beschreibt sich selbst als ein schüchternes Mädchen, das spätabends Gedichte, Erzählungen, aber auch Zeichnungen zu Papier brachte. Trotz des strengen Regiments fanden im Elternhaus mehrmals in der Woche gesellige Abende im Kreis ausgewählter junger Leute statt, sie schrieben Gedichte und kleine Novellen, die sie einander vorlasen, musizierten, tanzten oder spielten auf der hauseigenen Bühne eigene Theaterstücke.<sup>269</sup>

Nach dem frühen Tod der Mutter im Jahr 1828 wandte Marie sich der Malerei zu – trostsuchend, wie die zeitgenössischen Biographen betonen –, nahm Malunterricht und eignete sich nach und nach Wissen und Fertigkeiten an, indem sie (in Begleitung ihrer Tante oder ihres Vaters) Ateliers aufsuchte und Bilder der Maler kopierte; zudem malte sie viele Porträts in Öl und Gouache. Insbesondere widmete sie sich dem sakralen Œuvre. Sie kopierte in der Esterházy'schen Galerie unter anderen eine Reihe Madonnen- und Christusmotive von Meistern wie Cigoli, Raphael Mengs, Carlo Dolce, Reni u. a. Im Jahr 1833 gestaltete sie die Kreuzwegstationen in Phyra bei St. Pölten, für die sie die einheimischen sonntäglichen Kirchenbesucher porträtierte. Weitere Arbeiten finden sich in der Militärkapelle der Rennwegkaserne, wo sie während der Choleraepidemie (1831/32) lebte, sowie in der Kirche von Döbling.<sup>270</sup>

1935 heiratete sie den nachmaligen Feldmarschall-Leutnant und Reiseschriftsteller Ferdinand Freiherrn von Augustin<sup>271</sup> und begleitet ihn an seine verschiedenen Einsatzorte. Aufgrund der häufigen Ortswechsel gibt sie die Malerei gänzlich auf und wandte sich wieder der Literatur zu.

269 Vgl. Bermann, Marie von Augustin, in: ÖBL (1851), S. 121–124.

270 Ebda., S. 122.

271 Augustin, Ferdinand Freiherr von (Ps. Friedrich Aarau), Berufsoffizier, Reiseschriftsteller, \* 31. Jän. 1807 Wiener Neustadt – † 22. Jun. 1861 Baden (Niederösterreich). Bereiste und beschrieb Marokko, Spanien, Malta. Vgl. Bermann, Ferdinand von Augustin, in: ÖBL (Bd. 1/1957), S. 563.

Aufmerksamkeit errang sie, als sie 1842 in Gastein für eine Freundin ein Gedicht auf einen Felsen schrieb, welches die Einladung zur Mitarbeit an einer Zeitschrift zur Folge hatte. Nun veröffentlichte sie Novellen, Gedichte und Essays im Hirschfeldt-Verlag und wurde Mitarbeiterin verschiedener Journale. Die dramatische Arbeit »Die Säufenberger Klamm« wurde in Preßburg uraufgeführt, die Aufführung im Wiener Burgtheater wurde allerdings wegen Revolution abgesagt.

Marie von Thurnberg schrieb nicht nur jene von zeitgenössischen Rezensenten als „harmlos“ klassifizierten Werke einer Frau, die aus dem „Feenland der Poesie [...] weder gegen die Vernunft noch gegen die Moral streitet“<sup>272</sup>, sondern beschäftigte sich darüber hinaus mit „Frauenfragen“. Die 1846 erschienene Abhandlung »Gedanken einer Frau über die angeborenen Rechte des Frauengeschlechtes«, in der sie das Recht von Frauen auf „geistige Thätigkeit“ im Rahmen ihrer „natürlichen weiblichen Bestimmung“ einforderte, war stark in den gängigen Vorstellungen vom Geschlechtscharakter<sup>273</sup> der Frau verhaftet und äußerte sich in ihren theoretischen Ausführungen durchaus widersprüchlich: Die „tiefe Gelehrsamkeit“ des Mannes anzustreben sei zwar der Weiblichkeit abträglich und Frauen blieben männliche Hochleistungen von Natur aus verschlossen, dass man ihnen allerdings die geistigen Kräfte abspräche und sie vom geistigen Wirken ausschließe, sei ein „Verderben bringender Wahn“ und degradiere Frauen zu mechanischen Wesen.<sup>274</sup>

Frauen müssten die Stufe von Bildung erringen dürfen,

„die unseren Fähigkeiten und Ansprüchen angemessen und uns und unseren Nebenmenschen heilsam ist; uns aber zugleich auch bewahrt, die Gränze zu überschreiten, welche uns durch unsere Anlagen so genau gesteckt ist von dem ächten Weibe nie überschritten werden darf.“<sup>275</sup>

Für ihre Forderungen nach Unterricht für Mädchen in den allgemeinen Wissensgebieten und gemäß vorhandenen Begabungen bei angemessener Erholung mit Musik, Tanz, Zeichnen und feinen Handarbeiten am besten in freier Natur standen wohl ihre eigenen Entwicklungsmöglichkeiten in ihrem Elternhaus Pate. Offensichtlich wusste Marie von Thurnberg jedoch um die zuweilen recht prekären finanziellen Verhältnisse der Mittelschicht, denn zwei Jahrzehnte vor der Gründung des »Wiener Frauen-Erwerbsvereins« fordert sie bereits eine erwerbsbezogene Ausbildung für Mädchen<sup>276</sup>:

272 Bermann, Marie von Augustin, in: ÖBL (1851), S. 121–125.

273 Vgl. Hausen, Geschlechtscharaktere, a. a. O.

274 Vgl. Friedrich, Ein Paradies ist uns verschlossen, S. 330.

275 Thurnberg, Gedanken einer Frau, S. 8.

276 Vgl. Dr. J. S. [Simoni, Jörg], Marie von Thurnberg, in: FB, (1. Jg./Nr./20 1872), S. 2. Der Autor sieht in »Gedanken einer Frau...« die Anregung zum Frauen-Erwerbs-Verein.

„Wir wollen ja nur, daß uns die freie Ausübung unserer Geisteskräfte freundlich gestattet und durch zweckmäßige Anstalten unterstützt werde, wollen uns einen ehrlichen Erwerbszweig gründen, der uns gestattet das Haupt zu erheben [...]“<sup>277</sup>

Nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 1861 kehrt sie nach Wien zurück. Über diesen Abschnitt ihres Lebens ist wenig bekannt: In den 1860er Jahren wechselt sie öfters ihre Wohnadresse, von 1872 bis zu ihrem Tod lebt sie dann in der Ungargasse 1 im Dritten Wiener Gemeindebezirk. Zu dieser Zeit veröffentlicht sie ihr letztes bekanntes Werk, die romantische Verserzählung »Die Rose von Granada«, die sie zum Gedenken an ihren verstorbenen Mann aus seinem in Spanien gesammelten Reisematerial verfasste.<sup>278</sup>

In der öffentlichen Wahrnehmung erscheint sie erst wieder in ihrer Funktion als Präsidentin des neu gegründeten VSKW. Aus ihrer kurzen Amtsperiode sind im Kautsky-Fundus zwei Briefe erhalten, die sie an ihre Stellvertreterin schrieb, sowie in der Wienbibliothek ein Brief an Betty Paoli mit Glückwünschen zu deren siebzigstem Geburtstag.

---

277 Thurnberg, Gedanken einer Frau, S. 102 f.

278 Vgl. Thurnberg, Vorwort in »Die Rose von Granada«, S. 1.

## 9 Minna Kautsky

### 9.1 Kindheit in Prag – Proletarisches Künstlertum

Minna Kautsky war im literarischen Wien vor allem mit dem 1881 bei W. Fink in Leipzig erschienenen Nachdruck ihres Antikriegsroman »Stefan vom Grillenhof« bekannt geworden, dem ein Rezensent des »Neuen Wiener Abendblatts« einige lobende Zeilen widmete:

„Eine reiche Lebenserfahrung und männliche Lebensanschauung sind die ersten Eigenschaften, die uns in diesem Romane von M. Kautsky Achtung gebietend entgegentreten. [...] Frau M. Kautsky hat mit dem ‚Stefan vom Grillenhof‘ Fuß in unserer Literatur gefaßt, und selbst diejenigen, die mit ihrer Richtung nicht übereinzustimmen vermögen, werden sie nicht übersehen dürfen.“<sup>279</sup>

Eine „reiche Lebenserfahrung und männliche Lebensanschauung“, erwarb Wilhelmine Eleonore Anna – kurz Minna – als ältestes von acht Kindern des Bühnenmalers Anton Peter Jaich und seiner Frau Marie, geb. Weiss. Minna Kautsky wurde am 11. Juni 1837 in Graz geboren, wo der Vater – ein durch seinen Beruf zu einem unsteten Leben gezwungener, aber „freiheitsliebender“ Mann – ein vorübergehendes Engagement an der Landesbühne hatte. Bereits 1939 zog die ständig größer werdende Familie nach Linz und drei später Jahre wieder nach Graz; schließlich kam sie 1844 in Prag an, wo Anton Jaich eine Anstellung am „Königlich-Böhmischen ständischen Theater“ gefunden hatte<sup>280</sup> – allerdings mit einer Gage, die zum Erhalt der zehnköpfigen Familie nur knapp ausreichte<sup>281</sup>: „Wo immer Anton hinkam, sein Gehalt blieb stets klein, reichte kaum zur Befriedigung der unerlässlichsten Bedürfnisse, gestattete keine Ersparnisse“<sup>282</sup>, sollte sein Enkel Karl Kautsky Jahrzehnte später die prekäre, „im höchsten Grade proletarische Existenz“ des Großvaters charakterisieren.<sup>283</sup>

Ein Brief von Anton Jaich bezeugt seine besondere Vorliebe für die Erstgeborene: „Dass ich mich mit Minna mehr abgebe, macht, weil sie schon älter ist

279 Stefan von [!] Grillenhof (Rezension), in: Neues Wiener Abendblatt vom 14. Feb. 1881, IISG (2062).

280 Vgl. Kautsky, K., *Erinnerungen und Erörterungen*, S. 57.

281 Vgl. Kautsky, M., *Autobiographische Skizze*, S. 23.

282 Vgl. Kautsky, K., *Erinnerungen und Erörterungen*, S. 55.

283 Ebd., S. 95.

[...] und mehr an mich gewöhnt.“ Und ihr Sohn Karl fügt hinzu: „Minna allein interessierte sich für alles, was ihr Vater ihr zu sagen hatte, was ihn bewegte.“<sup>284</sup> Wie es scheint, war Minna eine jener „Vatertöchter“, die Ronald Britton in seinem Aufsatz „Für immer Vaters Tochter“ im Sinne einer postödpalen Fixierung auf den Vater beschreibt, ein Mädchen, das sich nicht über ihre weibliche Rolle als Tochter ihrer Mutter definiert, sondern ihre „Bedeutung von dem Umstand ab[leitet], dass sie wie bei Athene, die Reinkarnation seiner Macht ist oder, wie bei Antigone, die Garantin seines Fortbestehens in der Nachwelt.“<sup>285</sup>

In der idealisierten Retrospektive ihrer autobiographischen Skizze bezeichnet Minna Kautsky ihren Vater als das Ideal ihrer Jugend: „Er lehrte mich, das Schöne sehen und das Gute verstehen.“<sup>286</sup>

Ihre Mutter Marie Jaich erwähnt sie mit keinem Wort; ihr Sohn Karl Kautsky hingegen teilt Minnas Verachtung für die blasse, wenig ambitionierte Persönlichkeit, die neben ihrem charismatischeren „hochsinnigen“ Mann kaum bestehen konnte. Für die aufgeweckte Tochter Minna, die ihre Geschwister an „Lerneifer, Intelligenz und Willenskraft“<sup>287</sup> übertroffen haben soll, hatte sie wenig Verständnis. Karl Kautsky, zum Zeitpunkt des Todes der Großmutter sechs Jahre alt, hält Jahrzehnte später fest: „Die Großmutter Jaich hinterliess keine Lücke in meinem Herzen, ich habe keine Erinnerung an sie. Immer hing ich an der Familie Jaich, nur die Großmutter hatte mir nie etwas bedeutet.“<sup>288</sup>

Ein regulärer Schulbesuch begann für Minna Kautsky erst mit neun Jahren, gleich in der „zweiten, damals auch letzte Klasse. Damit war der öffentliche Unterricht für uns Mädchen beendet. Für eine private Weiterbildung fehlten dem Vater die Mittel.“<sup>289</sup> Ihr Sohn berichtet hingegen, dass sie bereits mit vier Jahren lesen konnte. Mit fünf Jahren lehrte sie der Vater die Sprache seiner Mutter – Italienisch – und in Prag erhielt sie Unterricht in Französisch und Englisch, besuchte Klavier- und Zeichenstunden. Jedoch im Unterschied zu ihren jüngeren, in Prag geborenen Geschwistern, die „die Sprache des Volkes von Prag“ trotz deutschem Elternhaus<sup>290</sup> bestens beherrschten, lernte Minna (wie ihr Vater) die

284 Kautsky, K., *Erinnerungen und Erörterungen*, S. 95. Zu Vatertöchter vgl. Britton, *Für immer Vaters Tochter*, S. 72.

285 Ebda.

286 Kautsky, M., *Autobiographische Skizze*, S. 23.

287 Kautsky, K., *Erinnerungen und Erörterungen*, S. 64.

288 Ebda., S. 92.

289 Kautsky, M., *Autobiographische Skizze*, S. 23.

290 Anton Jaich war nach Schilderung von Karl Kautsky ein deutschnational gesinnter Mann, der „fast zwei Jahrzehnte lang in Prag [lebte], ohne ein Wort Tschechisch zu lernen. [...] Im Jahre 1848 nahm er sich der deutschen Sache gegenüber den Tschechen so entschieden an, daß ihn erregte Tschechen in arge Bedrängnis brachten, als das rebellische Prag durch Windischgrätz beschossen wurde.“ Kautsky, K., *Das Werden eines Marxisten*, online in: <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/kautsky/1924/xx/werden.htm> (Zugriff: 22. Aug. 2010).



tschechische Sprache nur mangelhaft.<sup>291</sup> Die mangelnde Schulbildung versuchte die Heranwachsende mit Lesen wettzumachen: „Schillers ‚Räuber‘ und ‚Kabale und Liebe‘ erweckten stürmische Empfindungen in dem dreizehnjährigen Mädchen, ich deklamierte, ich inszenierte, ich schrieb gleich selbst eine Komödie.“ Die Arbeit des Vaters im Theater bestimmte bald auch ihre beruflichen Ambitionen: „Ein Zustand der Leidenschaft schien mir Bedürfnis. ‚Theaterblut‘ hieß es.“<sup>292</sup>

## 9.2 In der Welt des Theaters – Hochzeit mit Ján Kautsky

Mit vierzehn „betrat“ sie ohne Wissen ihrer Eltern „versuchsweise die Bühne“, d. h. das »Niklas Theater«, eine Übungs- und Liebhaberbühne in der Prager Altstadt, die ein Mäzen jungen theaterbegeisterten Leuten zur Verfügung stellte. Der Erfolg ihrer Auftritte überzeugte alsbald den Vater, der ihr den Zugang zum »Ständischen Theater«, an dem er arbeitete, vermittelte. Bereits 1852 spielte sie dort mit großer Bravour eine Bubenrolle und wurde seitdem für Darstellungen von Kinderrollen immer wieder engagiert. Ihre Gage half mit, das karge Familieneinkommen zumindest zeitweilig aufzubessern: „Neben künstlerischem Drang trieb sie auch ökonomische Notwendigkeit zur Bühne [...]. Dem Vater nach Möglichkeit zu helfen, selbst Geld zu verdienen, wurde früh ein heisser Wunsch seiner Tochter Minna“.<sup>293</sup>

Am »Niklastheater«, an dem Minna bald schon das Rollenfach der jungen Liebhaberin übernahm, traf sie auf den jungen akademischen Bühnen- und Landschaftsmaler Ján (Johann) Kautsky<sup>294</sup>, der sich alsbald in die energische Schauspielerin verliebte. Er hielt bei ihrem Vater um die Hand der knapp Sechszehnjährigen an und da der junge Kautsky und Anton Jaich einander aus den Berufsgenossenschaften kannten – beide gehörten auch der Prager „Concordia“ an –, so gab es von Seiten der Eltern Jaich keinen ernsthaften Widerspruch gegen die doch sehr frühe Heirat ihrer Ältesten. Dass deren rasche Zustimmung nicht nur Minnas ausgeprägtem Eigensinn, sondern auch ökonomischen Gesichtspunkten geschuldet

291 Kautsky, K., *Erinnerungen und Erörterungen*, S. 64.

292 Kautsky, M., *Autobiographische Skizze*, S. 23.

293 Kautsky, K., *Erinnerungen und Erörterungen*, S. 71. Angespornet durch Minnas Erfolge versuchten auch ihre beiden Schwestern Flora und Luise ihr Glück auf der Bühne. Insbesondere Luise übernahm im Ständischen Theater die Buben- und Kinderrollen ihrer Schwester. Vgl. ebd.

294 Jan Vaclav Kautsky (1827–1896). Nach Karl Kautsky war sein Vater (National-)Tscheche, demnach müsste er auf den Namen Ján getauft worden sein. Karl nennt seinen Vater allerdings nur in der germanisierten Form „Johann“, wie auch die Namen seiner Großeltern Josefa (?) und Wenzel (Vaclav) Kautsky. Dies deutet auf eine starke Identifizierung mit dem „deutschen“ Zweig der Familie Kautsky hin, der von seiner Mutter Minna Kautsky-Jaich repräsentiert wurde, die auch das Familienarchiv, das Grundlage des familiengeschichtlichen Teils seiner Erinnerungen ist, bis zu ihrem Tode hütete.



Abbildung 13: Die jungen Minna Kautsky (IISG)

war (unter dem Motto: „eine Esserin weniger“), ist angesichts der ständigen Notlage der Familie nicht ganz von der Hand zu weisen.

Indes erhoben die Eltern des Heiratskandidaten Kautsky heftigen Protest gegen die freisinnige Tochter eines unbegüterten Malers, die ihr einziger Sohn zur Ehefrau wählte. Doch trotz ihres erbitterten Widerstands heirateten Minna Jaich und Johann Kautsky am 18. Januar 1854. Sowohl die Mutter Josefa als auch der Vater Václav (Wenzel) Kautsky – das Ehepaar lebte getrennt – stellten nach der Hochzeit jegliche Unterstützung für ihren Sohn ein<sup>295</sup>, sodass das junge Ehepaar zunächst nicht einmal wusste, wo es wohnen sollte. „Wir

waren beide blutjung und blutarm, aber voll Vertrauen in unsere Talente.“<sup>296</sup>

Während Ján Kautsky mit seiner Kunst weitgehend erfolglos blieb, bemühte sich Minna sofort nach der Hochzeit um ein Engagement an einem Theater. Bereits im Mai stand sie in Olmütz als jugendliche Liebhaberin auf der Bühne: „Ich gefiel sehr... welche Verheißung für die Zukunft!“<sup>297</sup> Doch schon nach kurzer Zeit stellte sich heraus, dass Minna ihr erstes Kind erwartete. Da eine Weiterbeschäftigung einer schwangeren Frau in der Liebhaberinnen-Rolle undenkbar war, wurde sie wenige Wochen vor der Geburt des Sohnes Karl (1854) fristlos entlassen. Bald danach versuchte Minna auf einer Berliner Bühne Fuß zu fassen, doch ein knappes Jahr später bevölkerte erneut Nachwuchs – diesmal die Tochter Minna<sup>298</sup> – das karge Zimmer, in dem das Ehepaar eingemietet war. Eine zunächst aussichtsreich scheinende Anstellung Johann Kautskys am Josefstädter Theater in Wien scheiterte 1856 und mittelloser als zuvor kehrte die

295 Minna Kautsky litt insbesondere unter der schwierigen Beziehung zu der (allzu frommen) Katholikin Josefa Kautsky, die ihre freisinnige Schwiegertochter zutiefst verabscheute. „Der Konflikt sensibilisierte die junge Frau nachhaltig für die Ambivalenzen von Generationskonflikten“, ortet Müller diese Erfahrungen im Werk Minna Kautskys, in dem diese „bei der Beschreibung von Mutter-Tochter-Beziehungen in der Regel auf die in Trivialromanen übliche Verherrlichung resp. Verharmlosung dieser Beziehung [verzichtet]“. Müller, Sozialkritik und Zukunftshoffnung, S. 199.

296 Kautsky, M., Autobiographische Skizze, S. 23.

297 Ebda.

298 Maria Wilhelmine Antonie Kautsky, \* 26. Jän. 1856 in Prag – † 4. Nov. 1904 in Wien.

kleine Familie gegen Ende 1857 nach Prag zurück. Kurz darauf brachte Minna den zweiten Sohn Fritz<sup>299</sup> zur Welt.

### 9.3      Zwischen Bühnenarbeit und Mutterpflichten

Bald schon nahm Minna Kautsky die Bühnenarbeit wieder auf: Sie spielte zwischen 1859 und 1861 an den Hoftheatern von Sondershausen, Mecklenburg-Strelitz und Güstrow<sup>300</sup>. In ihrer langen Abwesenheit betreuten Mutter und Schwestern Jaich die Kinder. Zwischen Familienarbeit und Broterwerb hin und her gerissen, machten sich erste gesundheitliche Probleme bemerkbar, schließlich kehrte sie nach Prag zurück und versuchte noch eine Zeit lang am tschechischen Nationaltheater in Prag zu spielen.<sup>301</sup> Trotz Sprachbarriere trat sie im Dezember 1861 in einer tschechischen Vorstellung des „Faust“ als Gretchen (Markéta) erfolgreich auf und ihre Darstellung wurde in der Presse unter anderem von Jan Neruda lobend rezensiert.<sup>302</sup>

Der extremen Mehrfachbelastung folgte schließlich der Zusammenbruch. Minna hatte sich – wie ihre Mutter zuvor – mit Tuberkulose infiziert; die existenzielle Mangelsituation und ärztliche Fehlbehandlungen verschlimmerten das Leiden, das sie nun immer öfter an das Krankenbett fesselte. Sie war 24 Jahre alt, als sie die Bühne endgültig verlassen musste, „um sie mit dem Krankenbett zu vertauschen“.<sup>303</sup>

„Bis zu ihrem Lebensende ist sie die Krankheit nicht mehr losgeworden. Es waren zeitweise Anfälle von Blutspucken, die sie mitunter monatelang ans Krankenbett fesselten, manchmal dem Tode nahebrachten.“<sup>304</sup>

### 9.4      Von Prag nach Wien

Im Herbst 1862 nahm das Leben der jungen Familie eine entscheidende Wendung: Ján Kautsky konnte zu Jahresbeginn die Stelle eines Bühnenmalers am Wiener Burgtheater antreten, um die er sich bei Heinrich Laube beworben hatte: „[...] sein

299 Fritz Kautsky, \* 9. Dez. 1857 in Prag – † unbekannt. Mitinhaber der Firma „Kautsky's Söhne & Rottonora“ in Wien und Berlin.

300 Es waren dies Engagements an den Hoftheatern von Sondershausen, Mecklenburg-Strelitz und in Güstrow. Vgl. Kautsky, K., *Erinnerungen und Erörterungen*, S. 86 f.

301 Ebda., S. 87 f.

302 Ebda., S. 98.

303 Kautsky, M., *Autobiographische Skizze*, S. 23.

304 Kautsky, K., *Erinnerungen und Erörterungen*, S. 90.

Talent hatte sich Bahn gebrochen<sup>305</sup>, schreibt Minna in ihren Skizzen, und ihr Sohn Karl erinnert sich: „Damit wurde über Nacht mein Vater aus einem armen Schlucker ein Hoftheatermaler. Eine neue Lebensbasis war gefunden.“ Mit einer Jahresgrundgage von 2.000 Gulden und zahlreichen weiteren Verdienstmöglichkeiten „verließen sie nun das [!] Bereich ständiger Dürftigkeit und stiegen auf in das eines soliden bürgerlichen Wohlstands.“<sup>306</sup> In Wien nun konnte Kautsky als Hoftheatermaler schließlich so erfolgreich Fuß fassen, dass er 1871 seine eigene Firma gründete.

Minna brach die Zelte in Prag ab, verkaufte die Möbel, beruhigte die zahllosen Gläubiger und kam im Frühjahr 1863 todkrank mit ihren Kindern in Wien an. Nachdem ihr Mann einen verständigen Arzt gefunden hatte, der die herkömmliche Schröpftherapie abgesetzt hatte, ihr zudem frische Luft und gesunde, ausreichende Nahrung sowie äußerste Schonung verordnete, erholte sie sich langsam. Der Heilprozess wurde allerdings durch die Geburt des dritten Sohnes Hans<sup>307</sup> unterbrochen, doch dank des einkehrenden Wohlstands konnte sie nun mehrere Monate im Jahr in einer Sommerwohnung in „waldreicher Gegend“<sup>308</sup> verbringen. Die lange Zeit der Rekonvaleszenz verbrachte sie mit autodidaktischem Studieren: „[...] mir wurde das Krankenbett zur Schule“, schrieb sie „Mein Kopf war klar, er arbeitete intensiver im Zustand der Ruhe, der Konzentration gestattet.“<sup>309</sup>

Wenn sie auch den so frühen Ruhestand für ihre persönliche Entwicklung zu nutzen wusste, so fehlte ihr dennoch die intellektuelle Herausforderung. Anders als im (kleinen) Prag, wo ein inniger Kontakt zu Theaterleuten und Künstlern wie auch der familiäre Austausch zwischen den Familien Kautsky und Jaich zu den alltäglichen Gepflogenheiten gehörten, hatte Minna Kautsky in diesen Jahren der Rekonvaleszenz kaum Zugang zu den entsprechenden Kreisen Wiens.<sup>310</sup>

Abwechslung bot zunächst der Hauslehrer ihrer Kinder, Adolph Chlumsky, ein tschechischer Theologiestudent, der sie lehrte, sich systematisch mit den Philosophen auseinanderzusetzen, und mit dem sie nach dessen Weggang noch einige Jahre korrespondierte.

## 9.5 Der Sohn Karl – Hinwendung zur Arbeiterbewegung

„Die letzten Jahre hindurch war meine Mutter fast ausschliesslich durch die heiklen Herzensprobleme beschäftigt worden, die für ihre heranwachsende Tochter

305 Kautsky, M., Autobiographische Skizze, S. 23.

306 Vgl. Kautsky, K., Erinnerungen und Erörterungen, S. 103.

307 Hans Joseph Wilhelm Kautsky, \* 20. Feb. 1864 in Wien – † 1927 in Berlin, war k. u. k. österreichischer und kgl. preußischer Hoftheatermaler in Wien und Berlin.

308 Vgl. Kautsky, K., Erinnerungen und Erörterungen, S. 105.

309 Kautsky, M., Autobiographische Skizze, S. 23.

310 Vgl. Kautsky, K., Erinnerungen und Erörterungen, S. 106.

entstanden“<sup>311</sup>, skizziert der Sohn das auf das gängige Mutter- und Hausfrauenideal reduzierte Leben Minna Kautskys in den späteren 1860er Jahre. Als nun die Tochter Minna 1873 – fast ebenso jung wie ihre Mutter bei ihrer Hochzeit – aus dem Haus ging, schloss sich Minna immer mehr ihrem Sohn Karl an, der sich seit den Tagen der »Pariser Commune« (1871) vehement für die sozialistischen Ideen begeisterte. Hauptsächlich unter dem Einfluss von Karls Freund Ferdinand Kienberger war eine „Lehr und Lerngemeinschaft“ aus Mutter und Sohn „im Zeichen Darwins“<sup>312</sup> entstanden:

„Damals war es der Darwinismus, der Alle, die in ihrem Denken dafür vorbereitet waren, wie eine Offenbarung berührt und für eine neue Weltanschauung begeisterte. [...] Wir verfolgten die wissenschaftliche Begründung dieser neuen Lehre mit einer Wonne und Begeisterung, die unser Leben erfüllte.“<sup>313</sup>

Mit dem Beitritt Karl Kautskys zur Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) Österreichs intensivierte sich diese Gemeinschaft und begeistert teilte die Mutter die revolutionären Ideen der jungen Arbeiterbewegung:

„Die Bewegung hatte die Welt erfaßt. Und ich sah an meiner Seite den Jüngling, der an nichts dachte, als wie er die Lehren des Meisters [d. i. Karl Marx – M. B.] in ihrer Tiefe, in ihren großen Zusammenhängen erfaßte, wie er sich selbst und andere zu Kämpfern herausbilde, für eine gerechte Sache. Sollte das auf seine Mutter keinen Einfluß geübt haben? Eine herrliche Zeit begann, alles erschien in einem helleren Licht, neue Energien erwachten, das Leben gewann an Schönheit und Bedeutung. Diese seelische Gehobenheit, diese Freude am Leben wirkten ungemein günstig auf meinen Körper. Dem Übel ward Einhalt getan [...], ich fühlte mich jung, innerlich gekräftigt und willensstark. Ich fing zu schreiben an, ich hatte etwas zu sagen.“<sup>314</sup>

Über das Verhältnis zu seiner Mutter schrieb Karl Kautsky: „Sie war meine Vertraute, mit ihr besprach ich meine sozialistischen Ideen. Durch mich wurde sie mit ihnen bekannt und immer mehr durch sie gewonnen, ja begeistert.“<sup>315</sup> Das so von beiden Seiten idealisierte Mutter-Sohn-Bündnis war jedoch nicht ganz so friktionsfrei; die verdrängten Versatzstücke dieser Harmonie sind noch Jahrzehnte

311 Kautsky, K., *Erinnerungen und Erörterungen*, S. 194.

312 Michler, *Darwinismus und Literatur*, S. 169.

313 Minna Kautsky, [Entwurfs eines Lebenslaufs v. 1899], IISG (KF 1631), zit. bei Michler, *Darwinismus und Literatur*, S. 169. Die Beschäftigung mit Darwin war für Minna Kautsky der erste Kontakt mit der Wissenschaft und mit dem emotionalen Aufbruch, der im 19. Jahrhundert Wissenschaft bedeutete. Vgl. ebda.

314 Kautsky, M., *Autobiographische Skizze*, S. 24.

315 Kautsky, K., *Erinnerungen und Erörterungen*, S. 300.

später in Karls Erinnerungen aufzufinden: Minna, dem Sohn an „Erfahrung und Weltkenntnis“ weit überlegen, besetzte mit dem Schreiben ein Feld, in dem auch der Sohn sich erproben und beweisen wollte. Schließlich aber räumte er das literarische Terrain zugunsten der Mutter, nicht ohne seinen Verzicht in narzisstischem Impetus als generösen Dienst an ihr hervorzuheben.

„Die sozialen Probleme, die mich beschäftigten, zu lösen und ihre Lösung zu propagieren, interessierte mich mehr als die Abfassung von Romanen. [...] Um dieselbe Zeit, als diese Entwicklung in mir vorging, wurde für meine Mutter der soziale Roman der Inhalt ihres Lebens. Sie musste ihre Romane schreiben, sonst wäre ihr Leben völlig zwecklos und verfehlt erschienen“<sup>316</sup>.

## 9.6 Sozialistische Autorin – Die „Rote Marlitt“

Erste literarische Veröffentlichungen Minna Kautskys reichen in das Jahr 1870 zurück. Nach einigen Gedichten, von denen nur eines von dezidiert politischem Charakter war, wandte sich Minna Kautsky in ihren frühen Prosawerken zuerst der Frauenthematik zu: Unter dem Pseudonym Wilhelm Eckert veröffentlichte sie in Brünn die novellistische Skizzensammlung »Moderne Frauen«, in der sie das Bild der initiativen, gebildeten, bei aller Aktivität aber durchaus häuslichen, auf das familiäre Wohl bedachten Frau entwarf. Sie stimmte in das durchaus gängige Lob der Liebesheirat ein, die bei traditioneller Rollenverteilung in einem heiteren, respektvollen Zusammenleben von Mann und Frau mündet.<sup>317</sup>

Ihre Erzählung »Ein Proletarierkind«, die Sohn Karl dem befreundeten Wilhelm Liebknecht, Redakteur der Wochenschrift »Neue Welt« vorlegte, signalisiert bereits eine bewusste sozialistische Intention und wurde „von den Lesern mit Beifall, ja mit Jubel aufgenommen.“<sup>318</sup> Dem folgte 1878 der ebenfalls in der »Neuen Welt« erschienene Antikriegsroman »Stefan vom Grillenhof«, von dem 1881 ein Nachdruck erschienen war. In dieser Zeit entstand aus der künstlerischer Symbiose ein „einzigartiges literaturgeschichtliches Unikum“: Mutter und Sohn Kautsky verfassten gemeinsam das Theaterstück »Atlantique-Pacifique-Compagnie. Original Spectacel-Stück in 10 Bildern«, das in Wien, Graz und Berlin aufgeführt wurde und zu dem Vater Johann das Bühnenbild schuf.<sup>319</sup>

In der Folge erschienen im Leipziger Verlag von Carl Reissner der Roman »Herrschen oder Dienen?«, in dem Minna Kautsky die Themen ihrer ersten Novelle »Moderne Frauen« wiederum aufgenommen und in Form eines Romans

316 Kautsky, K., Erinnerungen und Erörterungen, S. 301.

317 Vgl. Müller, Sozialkritik und Zukunftshoffnung, S. 204.

318 Kautsky, K., Erinnerungen und Erörterungen, S. 302.

319 Vgl. Cella, Die Genossen nannten sie die „rote Marlitt“, S. 109.

modifiziert hatte, und drei Jahre später ebenfalls im Nachdruck bei Reissner der Roman »Die Alten und die Neuen«. Für diesen Roman hatte sie ausführliche Studien unter den Salinenarbeitern im Salzkammergut durchgeführt.

Bald schon galt Minna Kautsky in der deutschen und österreichischen Sozialdemokratie als die „rote Marlitt“; allerdings schien dieser Ruf auch ihrem Sohn eine zweifelhafte Ehre zu sein: „Ich stellte sie schon damals über die Marlitt und ich glaube, dass aus diesem Urteil nicht eine sohnliche Voreingenommenheit sprach.“<sup>320</sup>

Doch ein Vergleich Minna Kautskys mit der in unterbürgerlichen Schichten außerordentlich beliebten Autorin der »Gartenlaube«, Eugenie Marlitt, zeigt, dass diese zweifelhafte Bezeichnung „doch eine gewisse Berechtigung hat“, wie Ingrid Cella dies aus der erstaunlichen Übereinstimmungen in den Erzählmustern von Marlitt und Kautsky schließt: „Aber dort, wo eine ähnlich kritische Stoßrichtung vorliegt – auch die Marlitt wendet sich gegen Orthodoxie, Jesuiten, Frömmerei, Adelsstolz, Heuchelei, etc. – hat sich Minna Kautsky nicht gescheut, Einzelheiten aus dem Erfolgsrezept des Romans der Gartenlaube zu übernehmen.“<sup>321</sup>

Die so angesprochene Übereinstimmung mit dem (bürgerlichen) Trivialroman zeigte sich jedoch nicht nur in den formalen Anleihen, sondern auch in den medialen, war doch die »Neue Welt« als agitatorisch-didaktischer Gegenentwurf zu dem bürgerlichen Unterhaltungsblatt konzipiert worden und bis in die graphische Gestaltung hinein der »Gartenlaube« nachempfunden, „wenngleich die Inhalte anders akzentuiert“<sup>322</sup> [waren].

Sich selbst sah Minna Kautsky als Autorin sozialer Romane, die sich an die Leser aus der Arbeiterschicht wenden. Sämtliche Werke wurden im Erstdruck in den Parteiorganen der SDAP veröffentlicht und vorwiegend in den Lesezimmern der Arbeiterbildungsvereine gelesen sowie in Arbeiterbibliotheken aufgelegt.<sup>323</sup> Mit dem Nachdruck von »Stefan vom Grillenhof« wurde Minna Kautsky jedoch auch in bürgerlichen Kreisen als Schriftstellerin bekannt. Ihre Romane wurden von einigen Wiener Blättern, wie am Beispiel des »Neuen Wiener Tagblattes« gezeigt, durchaus wohlwollend rezensiert, wenn auch unter dem Begriff der „Tendenzliteratur“.

Dass der Beitritt zum VSKW allein aus Minna Kautskys Engagement zur „Frauenfrage“ erfolgte, wie dies Riesenfellner aus Adelheid Poppis Würdigung für Minna Kautsky schließt, lässt sich im Lichte des vorliegenden Quellenmaterials nicht bestätigen. Bis 1885 scheint Kautskys Name in keinem Zusammenhang mit der bürgerlichen Frauenbewegung auf<sup>324</sup>; ein Hinweis von Franz von Stockert rückt sie

320 Kautsky, K., Erinnerungen und Erörterungen, S. 302.

321 Cella, Die Genossen nannten sie die „rote Marlitt“, S. 109.

322 Michler, Zwischen Minna Kautsky und Hermann Bahr, S. 102. Auch ders., Darwinismus und Literatur, S. 165–97.

323 Vgl. Michler, Zwischen Minna Kautsky und Hermann Bahr, S. 102.

324 Ein quellengesicherter Nachweis einer Mitgliedschaft Kautskys in dem sozialistischen Arbeiterinnenverein ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich.

zwar in die Nähe Johanna Meynerts, der Gründerin des »Wiener Hausfrauen-Vereins«<sup>325</sup>, die Mitgliedschaft Minna Kautskys in diesem Verein ist jedoch erst für das Jahr 1886 durch eine Mitteilung Anna Forstenheims annähernd gesichert.<sup>326</sup>

## 9.7 Engagement im VSKW

Der Beitritt Minna Kautskys zum VSKW scheint eher professionellen Interessen als frauenpolitischen Motiven geschuldet. Ein Anhaltspunkt für diese Vermutung ergibt sich aus dem Hinweis Michlers, demnach Minna Kautskys Romane nicht „einsinnig“ dem sozialen Genre zuzurechnen, sondern prinzipiell auch als „bürgerliche Literatur“ rezipierbar wären, „zumal das Romanwerk deutliche Anleihen bei Autoren wie Ludwig Anzengruber, Paul Heyse und Marie v. Ebner-Eschenbach zeigt. Die sich daraus ergebende doppelte Verwertbarkeit literarischer Arbeiten hat Kautsky auch angestrebt“, wie dies der Autor anhand der Korrespondenz mit ihren Verlegern nachweist.<sup>327</sup> Demnach war Kautsky durchaus bestrebt, sich über die Parteimedien hinaus als Schriftstellerin auch in dem bürgerlich-liberalen Literatursegment zu etablieren.

In den doppeldeutigen Diskurs zwischen sozialistischem Anspruch und bürgerlichem Literaturbetrieb ist auch Minnas Mitgliedschaft im VSKW einzuordnen. Wie so viele Literatinnen erhoffte sie sich von dem genossenschaftlichen Zusammenschluss bessere Verbreitungs- und Vermarktungsmöglichkeiten ihrer literarischen Arbeiten, denn neben der weiblichen Autorenschaft hatte die einseitige Publikation der Erstausgaben in der sozialistischen »Neuen Welt« sich als ein wesentlicher Ausschlussfaktor erwiesen, wie dies aus einem Brief ihres Verlegers Reissner<sup>328</sup> deutlich wird:

„Bezüglich meiner Polemik gegen die »Neue Welt« giebt mir Herr Last vollkommen recht. Ihre Bücher sind zu schade für dieses Blatt und dem betr. Publicum nicht einmal gesund. Ich möchte es in ihrem Interesse dringend wünschen, daß Ihr nächstes Werk nicht in der »Neuen Welt« erschiene, sondern in einem Blatte wo es von einem gebildeten Publicum gelesen und beherzigt wird, denn gerade das gebildete Publicum verhält sich heutzutage unbegreiflicher Weise den großen Fragen der Gegenwart gegenüber ganz apathisch und bedarf der Aufrüttelung, während das Publicum der »Neuen Welt« eher des Zügels bedarf.“<sup>329</sup>

325 Vgl. Stockert, Johanna Meynert, S. 6. Allerdings bezieht sich der Eintrag auf das Jahr 1888, in dem Hermann Meynert (Schriftsteller) seinen achtzigsten Geburtstag feierte.

326 Vgl. Korrespondenzkarte von Anna Forstenheim an Minna Kautsky, o. D., IISG KF (2064). Das Jahr 1886 ergibt sich aus dem inhaltlichen Kontext des Schreibens.

327 Michler, Zwischen Minna Kautsky und Hermann Bahr, S. 107.

328 Reissner ist auch der Verleger der Wiener DHF, Organ des Wiener Hausfrauenvereins.

329 Brief von Reissner an Minna, zit. bei ebda., S. 108.



In literaturgeschichtlichen Zusammenhängen wird sie sehr bald nur mehr als Mutter des inzwischen berühmt gewordenen Sohnes Karl Kautsky wahrgenommen, allenfalls auch als Briefpartnerin von Friedrich Engels, der ihr Honoré de Balzac als literarisches Vorbild anempfohlen hatte. So ist sie bereits in Sophie Patakys zeitnahe »Lexikon deutscher Frauen der Feder« an der Seite ihres Sohnes Karl Kautsky zu finden, „der heute in der sozialwissenschaftlichen Litteratur einen Namen besitzt“ und mit dem sie „die hereinbrechenden Ideen einer neuen Zeit“ teilte.<sup>330</sup>

Neben den politischen Kontakten zu prominenten deutschen und österreichischen Persönlichkeiten der sozialistischen Bewegung, allen voran Friedrich Engels, August Bebel und Franz Mehring sowie zu Viktor Adler, bewegte sich Minna Kautsky insbesondere ab den 1880er Jahren in den bürgerlich-liberalen Kreisen Wiens. An der Seite ihres Mannes Johann Kautsky, dem als vielbeschäftigten selbstständigen Dekorationsmaler schon aus Geschäftsgründen an entsprechender gesellschaftlicher Akzeptanz gelegen war, nahm sie durchaus am Wiener Gesellschaftsleben teil, wie dies u. a. die Bekanntschaft mit Olga Wisinger-Florian deutlich zeigt.

## 9.8      Mit Marie Ebner-Eschenbach in St. Gilgen

Eine lange freundschaftliche Beziehung pflegte Minna Kautsky zu Marie von Ebner-Eschenbach. In den ersten Tagen des VSKW war eine Art rivalisierende Kollegenschaft zwischen den beiden so ungleichen Frauen entstanden: Marie Ebner respektierte die rührige Vereinspräsidentin zunächst nur bedingt, ihre Kritik zeigte sich vor allem in der deutlichen Parteinahme für Julie Thenen, mit der Minna Kautsky in Streit stand. Minna jedoch ging gleich nach dem Tod der ersten Präsidentin dazu über, das „einfache Vereinsmitglied“ Ebner-Eschenbach für ihre Vorstellungen (nicht nur hinsichtlich des Vereins) zu gewinnen: Mit ihren Fraktionskolleginnen Weissenthurn und Frankenstein kontaktierte sie die Baronin einige Tage nach dem Tod der ersten Präsidentin in Fragen der Vereinsführung, holte sich Rat und Einverständnis, wie dies der bei Ebner verzeichnete Briefwechsel nahelegt. Auch ihre zahlreichen Besuche im Rabenhaus in der Rotenturmstraße ließ die Baronin nicht unerwähnt; und manchmal gingen diese auch über bloße Vereinsinterna hinaus: Im Jänner des Jahres 1887 – Kautsky hatte Marie Ebner in Sachen »musikalisch-deklamatorische Akademie« konsultiert – vermerkt diese: „Frau Kautzky, Moriz hat eine lebhaftige Conversation mit ihr.“<sup>331</sup> Es ist gut vorstellbar, dass die drohende Kriegsgefahr zwischen Deutschland und Frankreich Anlassfall der Konversation war, denn Ebner-Eschenbach hatte dazu

330    Vgl. Pataky I, S. 414 f.

331    EE TB III (25. Jän. 1887), S. 638.



Abbildung 14: Minna Kautsky mit Familie in St. Gilgen (IISG)

kurz zuvor eindeutige Befürchtungen eingetragen, die sicherlich nicht Kautskys Zustimmung gefunden hätten:

„17. Mo [Jänner 1887]: Beunruhigung infolge von Kriegsgerüchten. Es sieht aus, als ob Bismark den Krieg mit Frankreich durchaus haben wollte. Im Rücken der ausmarschierenden Armee wird die Commune sich erheben. Ein Kulturvolk auf Jahrzehnte hinaus elend gemacht werden.“<sup>332</sup>

Jedenfalls hatte Minna Kautsky das Interesse des Hausherrn geweckt, denn es war Ebners Ehemann Moriz, der sich an dem besagten Vortrags- und Ausstellungsabend im Ehrbar-Saal als Besucher<sup>333</sup> eingefunden hatte. Hatte Kautsky also im Sinn gehabt, die Baronin für ihre Vereinspolitik und vielleicht auch für ihre eigene Verankerung im bürgerlichen Literaturgeschehen zu interessieren, so war ihr dies durchaus gelungen.

Im Jahr 1887 scheint Kautskys Name noch das eine und andere Mal im Diarium Ebners auf: Am 28. März 1887 notiert die Baronin die traurige Todesnachricht eines kleinen Enkels von Minna<sup>334</sup> und am 25. April schreibt sie über die Generalversammlung des VSKW, dass Kautsky als Präsidentin zurückgetreten und Frau

332 EE TB III (17. Jän. 1887), S. 638.

333 Moriz von Ebner-Eschenbach war unterstützendes Mitglied des VSKW.

334 EE TB III (28. Mär. 1887), S. 651.

Thenen nicht wiedergewählt wurde. „Gefallen mir nicht, meine Geschlechtsgenossinnen!“<sup>335</sup> Es wurden noch einige Briefe zwischen Ebner und Kautsky gewechselt und gegen Ende des Jahres 1887 verzeichnet sie: „Abends Wally. Wir lasen eine Kalender Novelle von Frau Kautzky.“<sup>336</sup>

Mit der Errichtung der Salzkammergut-Lokalbahn (1890–1893) wurde St. Gilgen an das Eisenbahnnetz angeschlossen und zu einem beliebten Ferienort im Salzkammergut, in dem alsbald Wiener Fabrikanten, Gelehrte und Künstler mit ihren Familien mitsamt Hauspersonal und einem Teil des Hausrats aus der Wiener Wohnung für eine mehrwöchige, oft auch mehrmonatliche Sommerfrische anreisten. Es „war naheliegend, dass wohlhabende Sommergäste die [teils hoch verschuldeten] Bauerngüter für einen Zweitwohnsitz erwarben, die alten Häuser für ihren Zweck baulich adaptierten oder sie niederreißen ließen, um an ihrer Stelle Gebäude im [Schweizer] Landhausstil oder die bis heute für das Salzkammergut als typisch geltenden Sommervillen mit Holzbalkonen und verglasten Veranden zu errichten.“<sup>337</sup>

Auf diese Weise hatte auch die Familie Kautsky ihre Villa erworben und verbrachte – ganz dem Kulturstil der „Zweiten Gesellschaft“<sup>338</sup> entsprechend – die Sommermonate in St. Gilgen. Nach Werner Michler hatte Minna Kautsky bereits seit den späten 1870er Jahren ihre Sommerfrische in dem kleinen Seeort verbracht, als sie für ihren Roman »Die Alten und die Neuen« eine „eingehende Literatur- und Feldstudie zur Lage der Salzarbeiter im Salzkammergut“ betrieben hatte, die sie 1885 unter ihrem Pseudonym Wilhelm Wiener in der »Neuen Zeit« veröffentlichte.<sup>339</sup>

Zu den Nachbarn in St. Gilgen zählten u. a. Theodor Billroth und die Familie Fleischl-Marxow. Die „sozialistische“ Schriftstellerin Minna Kautsky bewegte sich also ganz selbstverständlich in dem bürgerlichen Umfeld, in dem Sommerfrische die „Metapher für den Kulturwillen und die Integration der Sozialfigur ‚Zweite Gesellschaft‘“ war, beherrschte die für Akzeptanz und Zugehörigkeit entsprechenden Codes und war in St. Gilgen und Umgebung bestens integriert: 1891 hatte Minnas Sohn Hans, der zusammen mit Vater Johann Kautsky und Bruder Fritz eine renommierte Firma für Bühnendekoration führte, das Scheffel-Bild für das vom Scheffelbund veranstaltete Sommerfest gemalt.<sup>340</sup>

Als Marie Ebner Anfang Juni 1889 ihr Sommerquartier in St. Gilgen im Seehaus<sup>341</sup> ganz in der Nähe von Ida Fleischl-Marxow bezogen hatte, schickte Minna Kautsky ihren „allerliebsten Enkel“ mit Blumen zu dem berühmten Gast<sup>342</sup>, und

335 EE TB III (25. Apr. 1887), S. 656.

336 EE TB (2. Dez. 1887), S. 699.

337 Ebeling-Winker, Ebner-Eschenbach in St. Gilgen, S. 21.

338 Haas, Die Sommerfrische, S. 372.

339 Michler, Zwischen Minna Kautsky und Hermann Bahr, S. 122.

340 Ebeling-Winker, Ebner-Eschenbach in St. Gilgen, S. 56.

341 EE TB III (2. Jun. 1889), S. 755.

342 EE TB III (3. Jun. 1889), S. 755.

schon tags darauf begleitet die Baronin Minna Kautsky „zu ihrer schönen neuen Villa. In herrlichster Lage am See und am Walde.“<sup>343</sup>

Dem Beispiel Ebners und Kautskys folgten wiederum Verwandte, Freundinnen und Bekannte, einige Frauen aus dem VSKW stellten sich als Besucherinnen ein: Marie von Najmájer mit ihrer Mutter, (nach deren Tod mit ihrer Lebensgefährtin Georgine Stransky), das Freundinnenpaar Hermine Frankenstein und Marie Kotzian, die auch Ebners Vermieterin war, „zwei liebe vortreffliche Wesen“, sowie die Malerin Louise Max-Ehrler, die mit Minna Kautsky eng befreundet war.

„Ihr Talent ist so ungleich größer als sie selbst“, versuchte Minna Kautsky mit der berühmten Kollegin ins Gericht zu gehen, die partout nicht über ihren aristokratischen Schatten springen wollte: Die handschriftliche Persönlichkeitsstudie in Minna Kautskys Notizen beschreibt Ebner-Eschenbach in ihrem angestammten sozialen Milieu, das gänzlich zu überwinden diese nie Kraft und Willen gehabt hätte. Der mögliche Anlassfall für Minnas biografischen Versuch? Viktor Adler hatte bei Marie Ebner angefragt, ob die „Meisterin der sozialen Erzählung“ nicht auch für die »Arbeiterzeitung«, schreiben wolle, was diese jedoch mit Hinweis auf eine negative Antwort ihres Verlegers Paetel abgelehnt hatte.<sup>344</sup>

Ebner hingegen findet die politischen Ideen, die Minna Kautsky ihr unbedingt nahebringen möchte, ebenso grässlich wie deren Sohn Karl.

„Nachmittag unangenehmes aufregendes Gespräch mit Herrn Carl Kautzky [!] Das taugt nicht für mich. Sie sollen ihre hässlichen Kämpfe fortführen Hass säen soviel sie freut. Ich kann sie nicht hindern, kann mir nur denken, das ist nicht der rechte Weg.“<sup>345</sup>

Als Minnas Ehemann Johann Kautsky am Abend des 2. Septembers 1896 in St. Gilgen stirbt, zeigt sich Marie Ebner irritiert, dass die Familie ein nicht-christliches Begräbnis<sup>346</sup> arrangiert hatte:

„Heute nachmittags wird Herr Kautzky [!] begraben. Kein Glockengeläut, keine Rede, aber der Gesangsverein wird am Grabe einen Chor singen, die jungen Leute begleiten den Sarg, den acht Gilgener Bürger tragen, mit Fackeln. Wiener Künstlergenossenschaften schickten schöne Kränze. Es lebe die Sitte der Kranzspenden.“<sup>347</sup>

343 EE TB III (4. Jun. 1889), S. 756.

344 Kautsky, M., Ebner-Eschenbach, Autograph vom 11. Jun. 1891, IISG (KF 2063).

345 EE TB IV (18. Jul. 1891), S. 141.

346 Dieses Begräbnis nährte die Auffassung, Johann Kautsky wäre Jude gewesen, was sein Sohn Karls stets entschieden dementiert hatte. Viel eher ist diese Begräbnisform im Sinne der antiklerikalen Haltung der Familie zu erklären. Vgl. hierzu Ebeling-Winker, Ebner-Eschenbach in St. Gilgen, S. 75; Lichtblau, Ein Stück Paradies, S. 288.

347 EE TB IV (4. Sept. 1896), S. 338.

Dennoch bleibt die ideologische Kontroverse nur ein Teil in einer langen freundschaftlichen, wenn auch ambivalenten Beziehung, die mit dem VSKW begonnen und mit dem gemeinsamen Ort der Sommerfrische – St. Gilgen – befestigt wurde. Über zehn Jahre kamen die beiden Frauen sommers zusammen, Ebner nimmt Anteil an Kautskys großer Familie und Minna Kautsky wird in den Kreis um Ida Fleischl aufgenommen, hier liest sie ihre Arbeiten den geladenen Gästen vor.

„Morgen trüb und regnerisch, nachmittags herrlich. Fr. Kautzky [!] liest uns die erste Hälfte ihrer neuen Erzählung vor. Ist sehr gut; tüchtig voll Talent; aber recht derb und sehr tendenziös, das versteht sich.“<sup>348</sup>

Nach dem Tod von Ida Fleischl von Marxow (1899) sollte Marie Ebner nie wieder in St. Gilgen sein. Nun wird der Kontakt zwischen den beiden Frauen seltener, reißt jedoch bis in das Jahr 1904, in dem Minna Kautsky zu ihrem Sohn Karl nach Berlin übersiedelt, nicht ab.

Über Minna Kautskys literarisches Ansehen innerhalb des VSKW ist in den Vereinsdokumenten wenig zu finden, an kaum einem Vortragsabend kam ihr Werk zur Lesung. Lediglich ihr Protegé Mina Hoegel bedankt sich in einem Brief über die Ehre von Kautsky, der „hochbegabten und sehr bekannten Schriftstellerin“ vorgeschlagen zu werden.<sup>349</sup>

Noch anlässlich ihres Todes im Jahre 1912 scheuten sich die Frauen offenbar, Minna Kautskys literarische Leistungen näher zu bewerten, dies liege

„Berufeneren ob; wir können aber nicht unterlassen, ihrer menschlichen Eigenschaften zu gedenken, ihrer hohen Gesinnung, ihres hellen Verstandes, ihres treffenden Humors und ihres warmen Herzens, das ihr rasch und dauernd Herzen gewann.“<sup>350</sup>

---

348 EE TB III (13. Jun. 1896), S. 323.

349 Brief von Mina Hoegel an Minna Kautsky vom 15. Apr. 1887, IISG (KF 2064).

350 VSKW, 28. JB (1912/13), S. 4.

## 10 Max Franul von Weissenthurn

Die am 1. März 1851 in Wien geborene Maximiliane Franul von Weissenthurn hat gleich zwei berühmte Verwandte aufzuweisen: Zum einen war sie Großnichte der Wiener Hofburgschauspielerin und Dramatikerin Johanna Franul von Weissenthurn, geb. Grünberger<sup>351</sup>, zum anderen Urenkelin von Johann Jakob von Willemer, dem Ehemann von Goethes Muse Marianne von Willemer<sup>352</sup>.

Max Vater, der aus Istrien stammende Oberstleutnant Ludwig Franul von Weissenthurn hatte Willemers Enkelin Rosette Thomas in Frankfurt kennengelernt und 1850 geheiratet. Maximiliane verbrachte als Kind viel Zeit in der Frankfurter Familie ihrer Mutter. Ihre persönlichen Begegnungen mit Marianne Willemer hat sie kurz vor ihrem Tod in einem Aufsatz für die Festnummer der Chronik des Goethe-Vereins niedergeschrieben.<sup>353</sup>

Über die Frankfurter Aufenthalte hinaus lassen sich kaum Spuren ihrer Kindheit und Jugend finden: Wurzbach<sup>354</sup> berichtet von einer sorgfältigen Erziehung und vielen Reisen, Pataky<sup>355</sup> von frühzeitigen Schreibversuchen, die sie unter dem Pseudonym Louise von Thürmer in den »Bremer Nachrichten« veröffentlicht hatte, und Kosel<sup>356</sup> weist sie als Sprachtalent aus.

Nach einer gescheiterten Ehe und dem Tod ihrer kleinen Tochter begann sie Mitte der 1870er Jahre zu schreiben. Ihr erstes Werk war die Übersetzung der Reiseerzählung von George Gaskell »Algerien, wie es ist« und erschien im Jahr 1876. Danach veröffentlichte sie ihren Roman »Infelice« in der »Presse«, schrieb eine Reihe pädagogischer und frauenbezogener Artikel für die Feuilletons von »Presse«, »Österreichische Volks-Zeitung« (ehemalige »Vorstadt-Zeitung«) und »Wiener Allgemeine Zeitung« wie auch für die »Wiener Hausfrauen-Zeitung«. Mehrere Novellensammlungen machten ihren Namen in weiteren Kreisen bekannt, ebenso italienische, französische und englische Übersetzungen populärer Romane und Novellen. Wie ihre Kollegin Jenny Liebmann übersetzte auch sie Romane des französischen Zeitgenossen Georges Ohnet. Ihre Essaysammlung »An die Frauen«<sup>357</sup> ist von deutlich konservativen Werthaltungen geprägt. Sie unterstellt

---

351 Johanna Franul von Weissenthurn, geb. Grünberger, Schauspielerin, Dramatikerin, \* 16. Feb. 1772 in Koblenz – † 17. Mai 1847 Wien.

352 Marianne von Willemer, Schauspielerin, Tänzerin, \* 20. November 1784 vermtl. in Linz – † 6. Dez. 1860 in Frankfurt am Main.

353 Vgl. W.W., † Maximiliane (v.) Weißenthurn, in: NFP (Nr. 23818 v. 5. Jän. 1931), S. 5.

354 Vgl. Maximiliane Franul von Weissenthurn, in: BLKÖ 54, S. 176 f.

355 Vgl. Maximiliane Franul von Weissenthurn, in: Pataky I, S. 226 f.

356 Vgl. Maximiliane Franul von Weissenthurn, in: Kosel I, S. 411.

357 Vgl. von Weissenthurn, Max, An die Frauen. Gesammelte Essays, Leipzig/Wien: Verlag »Autos« O. J.



Abbildung 15: Max von Weißenthurn (ÖNB)

den Frauenrechtler/innen, mit anmaßenden und ungebührlichen Forderungen die Unzufriedenheit der Frauen zu fördern, und beschwört das Ideal der sittlich hochstehenden, opferbereiten Liebe, mit der jede Frau an dem ihr zugewiesenen Platz wirken sollte. Darüber hinaus schrieb sie zum Gelderwerb Novellen und Romane aus dem Fach „Herz und Schmerz“.

Unter ihrem Pseudonym Max von Weissenthurn scheint sie im Wiener Adressenverzeichnis erstmals im Jahr 1892 auf; die Absenderadresse ihrer Briefe weist jedoch bereits 1886 die Ungargasse 36 als ihre Wohnadresse aus und

Anna Forstenheim erwähnt in einem Schreiben die räumliche Nachbarschaft von Max von Weissenthurn mit Marie von Najmájer.<sup>358</sup> Das Wiener Adressenbuch verzeichnet zudem das niederösterreichische Gloggnitz als Ort ihrer Sommerfrische.

Max von Weissenthurn gehörte als frühe Aktivistin des »Wiener Hausfrauen-Vereins« dem Freundinnenkreis um Johanna Meynert an und vermutlich ist ihr prominenter Status im VSKW auch auf diese Beziehung zurückzuführen. In der konstituierenden Versammlung des VSKW wird sie zur Vizepräsidentin gewählt, nimmt im ersten Vereinsjahr an den von Kautsky initiierten Fraktionstreffen teil und unterstützt diese im Streit gegen Julie Thenen. Nach Kautskys Demission im Frühjahr 1887 übernimmt sie für zwei Jahre das Präsidentinnenamt.

Weissenthurns Wirken im Verein bleibt im Vergleich zu ihrer Vorgängerin jedoch schemenhaft. „Eine brave tüchtige Frau“<sup>359</sup>, replizierte Marie Ebner den Antrittsbesuch der neuen Präsidentin und der Jubiläumsbericht von 1910 weiß zu berichten, dass Weissenthurn sich als Präsidentin das alleinige Auswahlrecht der einzureichenden Beiträge für die Publikumssoireen vorbehalten hatte.

Nach ihrer Demission im VJ 1888/89 scheint sie in den Jahresberichten lediglich als einfaches Mitglied auf, ohne jemals noch besonders erwähnt zu werden. Sicherlich war sie eine der Frauen, die über den Pensionsfonds eine kleine Rente erhielten. Der Blick auf ihr Werkverzeichnis zeigt, dass sie bis zuletzt populäre Liebesgeschichten geschrieben hatte, dem Nachruf in der »Neuen Freien Presse« zufolge war sie „in den letzten Jahren gezwungen, sich durch literarische Arbeiten kärglichen Verdienst zu erwerben.“<sup>360</sup> Sie starb am 1. Jänner 1931 in Wien.

358 Karte von Anna Forstenheim an Minna Kautsky o. D., IISG (KF 2064).

359 EE TB III (12. Mai 1887), S. 659.

360 W.W., † Maximiliane (v.) Weißenthurn, in: NFP (Nr. 23818 v. 5. Jän. 1931), S. 5.

# 11 Marie Herzfeld

„Man hätte der zarten schwächlichen Erscheinung dieser Frau, der das geistige Österreich manches an Dank schuldig ist, zunächst kaum die Kräfte für das Viele zugetraut, das sie in ihrer Tätigkeit versammelte in der literarischen, der wissenschaftlichen, der gesellschaftlichen – diese mit der langjährigen Leitung des »Vereins der Künstlerinnen und Schriftstellerinnen«, den sie auf bedeutende Höhe zu bringen und dessen künstlerischen Veranstaltungen sie einen hohen Rang zu geben wußte. Wie leistete sie das alles? Doch dieser eigenwillige Kopf, die Art wie sie ihn trug und der feingezogene Mund, das war, wie es Menschen eigen ist, die selbst ihr Los bestimmten; diese grundgescheiten Augen mit dem prüfenden und wägenden Blick in dem Lichte der Freude und des Einverständnisses funkelnd aufblitzen konnten, gehörten einem Menschen, der sich zu entscheiden wußte, auch wenn es ein Alleinsein galt, und der, auch ohne selbst Künstler zu sein, der Art der Ebner-Eschenbach und der Ricarda Huch nahestand. Man hätte aus diesen Zügen gewiß auf eine musische Grundhaltung schließen wollen. Nur das freilich konnte man höchstens erraten, daß unter den Künsten ihre Liebe vor allem der Musik galt, in Wien am Ende keine auffällige Erscheinung, aber eine geistige Verfassung erhält durch einen solchen Zug auf jeden Fall ein heimliches Vorzeichen, und so war es auch bei Marie Herzfeld.“<sup>361</sup>

## 11.1 Kindheit in der Großfamilie

Marie Herzfeld wurde am 20. März 1855 in Güns (Közseg/Ungarn) als erstes Kind des jüdisch-ungarischen k. k. Kreis- und Gerichtsarztes Samuel (Sebastian) Herzfeld und seiner Frau Barbara, geb. Schönwald<sup>362</sup>, geboren. Ihr folgten die Brüder Paul Leopold (1857–1917), Alfred (1860), Karl August (1861–1925), Arthur (1864) und Richard (1866). Marie hatte zudem drei Schwestern<sup>363</sup>; die namentlich bekannte Stefanie (1868–1930) wurde bereits in Wien geboren. Im Jahr 1868 findet sich der Mediziner Doktor Samuel Herzfeld erstmals im Wiener Adressbuch als Mieter einer Wohnung in der Praterstraße 50 verzeichnet.<sup>364</sup>

361 Mell, Gedenken an eine besondere Frau, in: Die Presse vom 20. Mär. 1955, S. 15.

362 Nachweis Mutter Barbara Schönwald, Vater Sebastian (Samuel) Herzfeld: Marie Herzfeld, in: Wer ist's, S. 339; Karl August Herzfeld, 1922, S. 343. Samuel Herzfeld, in: Lehmann (1868–1894), Samuel Herzfeld, in: Staudacher, Austritte, S. 248.

363 Vgl. Stummann-Bowert, Briefe an Marie Herzfeld, S. 315.

364 Die Verwandtschaft von Dr. med. Samuel Herzfeld zu Marie, Alfred, Arthur, Karl August





Abbildung 16: Marie Herzfeld (ÖNB)

Der gesellschaftliche Aufstieg der deutschsprachigen Herzfeld-Familie erfolgte durch Bildung und Assimilierung: So hatte der ältere Sohn Alfred die Beamtenlaufbahn eingeschlagen und es zum Vizepräsidenten der Bodenkreditanstalt gebrachte, Arthur studierte Jus und wurde Direktor der k. k. Nordbahn, Karl August erfreute sich als Professor für Frauenheilkunde großer Beliebtheit in Wien und die Tochter Stefanie besuchte das Pädagogikum in der Hegelgasse, neben ihrer Berufstätigkeit als Lehrerin studierte sie am Botanischen Institut der Universität Wien und dissertierte 1923 bei Professor Wettstein.<sup>365</sup>

Der Austritt der Familie Herzfeld aus der Israelitischen Kultusgemeinde erfolgte sukzessive: die Brüder Alfred, Paul und Richard im Jahr 1883; die Schwester Stefanie 1884, ein Jahr später Karl und Arthur, der Vater, der sich nun Sebastian nannte, meldete 1889 seinen Austritt an. Die Konversionsfrage dürfte in der Familie Herzfeld jedoch nicht ganz widerspruchlos abgehandelt worden sein, denn auf der Austrittsliste der Kultusgemeinde fehlt die Mutter Herzfeld, die der jüdischen Religionsgemeinde vermutlich treu geblieben war. Marie, die mit ihrer Mutter sehr eng verbunden war, konvertierte erst nach deren Tod im Jahr 1894 zum katholischen Glauben<sup>366</sup>; Gallagher zufolge aus religiöser Überzeugung.

Die Jahre ihrer Kindheit verbrachte Marie mit ihren Geschwistern im westungarischen Güns (Kószeg). Ihre umfassende Bildung hatte sie sich vermutlich im autodidaktischen Studium bzw. gemeinsam mit den Brüdern angeeignet: Jedenfalls spielte sie Klavier, beherrschte mehrere Sprachen und etablierte sich Ende der 1880er Jahre als exzellente Übersetzerin skandinavischer Erzähler/innen und Kennerin der nordischen Literaturen: „Man lebt und lernt, und man entwickelt sich“, heißt es im Vorwort ihres Sammelbandes „Menschen und Bücher“. „Ich

---

und Paul Herzfeld ist im Wiener Adressverzeichnis ab 1885 nachvollziehbar, da neben dem Mediziner auch die Söhne Arthur und Paul mit Adresse Fleischmarkt 10 und ab 1887 zu diesen auch Alfred und Karl August an der Adresse Rotenturmstraße 22 verzeichnet sind. Diese Adresse korrespondiert mit Briefadressen von Marie Herzfeld. Vgl. Lehmann (1868).

365 Keintzel & Korotin, Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich, S. 280.

366 Staudacher, Austritte, S. 247 f.

habe nichts anderes versucht, als im Studium von Menschen und Büchern mich selbst zu verstehen und aus mir heraus Menschen und Bücher zu begreifen.“<sup>367</sup>

## 11.2 „Unlösbare Familienpflichten“

Als älteste Tochter war sie bereits in jungen Jahren an der Seite der Mutter „unlöslich an Familienpflichten gebunden“<sup>368</sup>; darauf verweist auch eine Bemerkung in dem Brief an Karl Emil Franzos aus dem Jahr 1884, in dem sie dem befreundeten Literaten ihre Motivation, in Hinkunft als Übersetzerin arbeiten zu wollen, erklärte: „Ich war bisher an intensives Arbeiten gewöhnt und würde es peinlich empfinden, nur so einen geschäftigen Müßiggang zu führen.“<sup>369</sup> Marie Herzfeld schrieb diesen Brief zu einer Zeit, als die jüngste Schwester Stefanie ihre Ausbildung zur Lehrerin begonnen hatte<sup>370</sup> und sie, inzwischen dreißigjährig, über einen Beruf für sich selbst nachdachte:

„Da mich ein heftiger Selbständigkeitsdrang es stets schwer hat empfinden lassen, daß beschränkte Umstände manchem meiner Wünsche Fesseln auflegen, so habe ich stets gewünscht, einen Beruf zu haben, und so bin ich während nachdenklicher Stunden der Krankheit darauf verfallen, daß das Übersetzen aus fremden Sprachen mich nicht sehr anstrengen, mich angenehm zerstreuen und mir nebenbei ein kleines Taschengeld verschaffen würde. [...]“<sup>371</sup>

Von 1887 bis 1895 lebte die Familie Herzfeld in der Rotenturmgaße, augenscheinlich in bescheidenen Verhältnissen, denn in ihren Erinnerungen an Hofmannsthal »Loris. Blätter der Erinnerung« berichtet Marie Herzfeld von einem „engen Stübchen“, in dem sie am 16. März 1892 den jungen Hofmannsthal empfangen hatte, der sofort begriff, wie wenig ein „preziöses Auftreten“ zu ihr und ihrer Umgebung passte.<sup>372</sup>

Marie Herzfelds Selbstverständnis als matrifizierte Tochter entsprach eine übergroße, selbstlose Hilfsbereitschaft, die sich wie ein roter Faden durch ihr Leben ziehen sollte, jedoch auch in Widerstreit mit ihrem „heftigen Selbständigkeitsdrang“ stand: Nach dem Tod der Mutter Ende Oktober 1894 versuchte Marie

367 Herzfeld, Vorwort, in: Menschen und Bücher, S. 1.

368 Brief von Marie Herzfeld an Malwida von Meysenbug, zit. bei Stummann-Bowert, Briefe an Marie Herzfeld, S. 314.

369 Brief Marie Herzfeld an K. E. Franzos vom 15. Aug. 1884, WB (H.I.N. 37648); gedruckt bei Renner, Kleine kulturwissenschaftliche Literatur, S. 118 f.

370 Keintzel & Korotin, Wissenschaftlerinnen in Österreich, S. 280.

371 Brief Marie Herzfeld an K. E. Franzos vom 15. Aug. 1884, WB (H.I.N. 37648); gedruckt bei Renner, Kleine kulturwissenschaftliche Literatur, S. 118 f.

372 Vgl. Herzfeld, Loris. Blätter der Erinnerung, S. 716.

erstmal, wie sie Malwida von Meysenbug anvertraute, eigene Wege zu gehen, was ihr aber offenbar nicht gelang, denn ab 1895 teilt sie mit ihren Brüdern die (neue) Wohnadresse in der Bechardgasse und betreute eine kranke Schwester in einem Wiener Sanatorium.<sup>373</sup> Offensichtlich nahm Mariés Obsorge für ihre Geschwister (und vermutlich deren Familien) ein übergroßes Ausmaß an, sodass sich Malwida von Meysenbug veranlasst sah, der befreundeten Literatin einige mahnende Worte ans Herz zu legen:

„Nach christlicher Auffassung ist es gerade diese beständige Aufopferung des eigenen Selbst, das fortwährende Leiden, sei es an sich, oder im Dienste Anderer, welches die höchste Verklärung des Menschen hervorbringt, bis zu einem gewissen Grade ist es ja auch so, aber das[,] was wir eigentlich sind, darf nicht darunter leiden; die heilige Anforderung des gefangenen Gottes in uns, der sich befreien und erlösen will, darf nicht dadurch erstickt werden, sonst geht man daran unter.“<sup>374</sup>

Hinter Berichten von der ihr abverlangten „Obsorge für die Familie“ könnte sich allerdings ein nicht eingestandenes ökonomisches Moment verbergen, wie dies die Formulierung „beschränkte Umstände“, die ihren „Wünschen Fesseln auferlegten“, insinuiert; möglicherweise verfügte Marie Herzfeld nicht über ein ausreichendes Einkommen, um eine unabhängige Existenz zu bestreiten. Jedenfalls lebte sie bis 1917 mit ihren Brüdern Paul und Arthur in einem gemeinsamen Haushalt, nach dem Tod der Eltern zunächst in der Bechardgasse, später in der Leopoldstädter Lichtenauergasse. Hier scheint sie 1903 erstmals namentlich als Schriftstellerin im Adressverzeichnis auf.

### 11.3 Das „literarische Handwerk des Übersetzens“

Wie Marie Herzfeld in dem oben zitierten Brief aus dem Jahr 1884 dem befreundeten Karl Emil Franzos mitteilte, kam sie – wie zuvor schon Kautsky und Forstenheim – während der Rekonvaleszenz nach langer Krankheit zu neuen Einsichten. Den Pflichten für ihre kleineren Geschwister entbunden, widmete sie sich nun vermehrt dem Studium der skandinavischen Sprachen und Literaturen. Eine erste Übersetzung des Romans »Kapitän Mansana« des Norwegers Bjørnstjerne Bjørnson erschien im Jahr 1888. In Folge übersetzte sie bis 1912 nordische Autoren wie Ola Hansson, Arne Garborg, Jonas Lie, Knut Hamsun,

373 Vgl. Stummann-Bowert, Briefe an Marie Herzfeld, S. 315.

Mit 1894 verschwindet auch der Vater Samuel Herzfeld aus dem Wiener Adressverzeichnis, möglicherweise ist er nach dem Tod seiner Frau nach Rechnitz, dem Ort seiner Geburt zurückgekehrt.

374 Brief von Malwida von Meysenbug an Marie Herzfeld vom 2. Dez. 1895, zit. bei Stummann-Bowert, Briefe an Marie Herzfeld, S. 316.

Sophus Michaelis, Jens Peter Jacobsen. Sie veröffentlichte zunächst unter dem Pseudonym H. M. Lyhne und Marianne Niederweelen Essays zu skandinavischen Erzähler/innen in den Zeitschriften »Wiener Moden«, »Die Gesellschaft« (1885), »Moderne Rundschau«, die sie später in den zwei Sammelbänden, »Menschen und Bücher« (Wien 1893) und »Die Skandinavische Litteratur und ihre Tendenzen« (Berlin 1898), zusammenfasste. Mit der gelungenen Gesamtausgabe der Werke des dänischen Erzählers Jens Peter Jacobsen (1902), die Marie Herzfeld für Eugen Diederichs besorgte, begründete sie ihre weitere editorische Tätigkeit für dieses Verlagshaus.

#### 11.4 Essayistin und Literaturkritikerin

Nicht nur die authentische, sensible Aufbereitung der zeitgenössischen Literatur Skandinaviens für das deutschsprachige Publikum war ihr Anliegen, über ihre Kenntnis der skandinavischen Literaturen hinaus war sie tief in die europäischen literarischen Strömungen des Fin de Siécle eingedrungen.<sup>375</sup> „Während sie als Übersetzerin in einer Reihe mit vielen anderen Frauen steht, die um 1900 für die Übertragung zentraler Texte der europäischen Moderne sorgten, nimmt Herzfeld als Literaturkritikerin den Status einer ‚Ausnahmefrau‘ im männlich dominierten Feld ein“<sup>376</sup>. So rezensierte sie unter anderem in der »Wiener Literatur-Zeitung« Hermann Bahrs »Die Überwindung des Naturalismus« als „eine krause Mischung ungleichen Inhaltes, in ungleichen Zeiten und aus ungleichen Gesichtspunkten entstanden, ohne Plan und Absicht auf ein Ganzes entstanden, und dennoch ein Ganzes“<sup>377</sup>, und sein proklamiertes Ende des Naturalismus wäht Herzfeld für die deutschsprachige Literatur noch lange nicht gekommen:

„Für uns sind die Evolutionen des Naturalismus noch nicht vollzogen; wir haben kaum die Anfänge einer psychologischen Dichtung; wie also totschlagen, was noch nicht geboren ist? Wir haben uns kaum umgeschaut in der Wirklichkeit und schon wird uns philosophisch bewiesen, daß sie gar nicht existiert? [...]“<sup>378</sup>

In diesem Text dechiffriert sie die Diskontinuitäten, die Verwandlungskunst des „französelnden“ Bahr als Kennzeichen eines „österreichischen Menschen“, ein Topos, der sich im literarischen Entwurf des VSKW der Vorkriegsjahre wiederfindet, als die von ihr entdeckten Literaten wie Max Mell und Anton Wildgans die im Verein praktizierte Dominanz der „Frauenliteratur“ programmatisch ablösen sollten.

375 Vgl. Herzfeld, Fin-de-Siécle, in: Menschen und Bücher, S. 161–172.

376 Helduser, Geschlechterprogramme, S. 274.

377 Herzfeld, Was sollen wir lesen, in: WLZ vom 15. Aug. 1891, S. 10.

378 Ebda.

„Es ist ein ‚fond bonhomme‘ in ihm, trotz aller Blague; denn Hermann Bahr bleibt in jeder Verkleidung doch immer der Österreicher. Österreicher in gutem wie im schlechten Sinne. Österreicher in der Beweglichkeit des Geistes, in der widerstandslosen Empfänglichkeit für fremde Eindrücke, in der Gabe, sich allem zu assimiliren, mit der jeweiligen Umgebung zu verschmelzen, deutsch mit den Deutschen zu fühlen, französisch mit den Franzosen, russisch mit den Russen und dann plötzlich sich zurücknehmen und nichts zu sein als der alte Österreicher, der seinen Wienfluß am Manzanares findet, und überall ein Lerchenfeld – ein Lerchenfeld, um in derbem Gehenlassen von den schweren Mühen des Raffinements sich etwas zu erholen. Denn ist ihm auch nichts fein und subtil genug, ganz unvermuthet sitzt diesem Wunschfranzosen der angeborne Linzer dann doch im Nacken und verwandelt, so recht aus Bosheit fast, die ‚ausgelassene Geistigkeit‘ in bäurisches Genieprotzenthum und die graziös intendirte Frivolität in geschmacklos plumpe Zote.“<sup>379</sup>

Im März 1892 erhielt Herzfeld Besuch von dem erst achtzehnjährigen Hofmannsthal („Recte: Loris“): Die Begegnung mit dem „Abiturient[en], der von der ‚Schule‘, [dem] schon berühmte[n] Dichter, der von seiner ‚Kindsfrau‘ spricht“<sup>380</sup>, beschreibt sie später in „Loris. Blätter der Erinnerung“: „Er gehörte, gleich mir, zum Kreis der »Modernen Dichtung«, die später den Namen »Moderne Rundschau« trug [...]. Diese Monatsschrift brachte die ersten Aufsätze des Loris und vieles von mir; so hatten wir indirekt schon in Fühlung gestanden.“<sup>381</sup> In der »Allgemeine Theater-Revue« hatte sie zuvor sein literarisches Porträt unter dem Titel »Ein junger Dichter und sein Erstlingswerk« veröffentlicht; eine Rezension, über die sich der junge Dichter allerdings „trotz allen Lobes“ wenig freute. Die Briefe Hofmannsthal an sie, die aus der Korrespondenz der Jahre 1892–1907 stammen, hatte sie in den Notzeiten am Ende ihres Lebens der British Library in London verkauft.<sup>382</sup>

Mit Arthur Schnitzler war sie angeblich verwandt, mit Stefan George, „der unter dem wachsenden Einfluß der Pariser Symbolisten sich anschickte, die deutsche Poesie nach Stoff und Form gründlich umzugestalten“, pflegte sie „sparsamen Verkehr“, in wiederholten Besuchen legte er ihr seine Anschauungen dar und brachte ihr die Hefte seiner ersten Gedichte: „Doch konnte diese Begegnung keine Wärme gewinnen; sein Kult der Form blieb ihr fremd; er hatte keine Liebe zur Musik und sie meinte das in seinen Augen zu sehen“.<sup>383</sup>

Die deutsche Dichterin Ricarda Huch hatte Marie Herzfeld 1897 kennengelernt, nachdem sie deren Werk in der »Neuen Freien Presse« so treffend rezen-

379 Herzfeld, Was sollen wir lesen, in: WLZ vom 15. Aug. 1891, S. 10.

380 Herzfeld, Loris. Blätter der Erinnerung, S. 717.

381 Ebda., S. 715.

382 Vgl. Hofmannsthal/Weber, Briefe an Marie Herzfeld (Geleitwort), S. 12.

383 Mell, Gedenken an eine bedeutende Frau, S. 15.

siert hatte, dass diese sich bei ihr bedankte.<sup>384</sup> In der Folge war Herzfeld Ricarda Huch bei ihrem Umzug nach Wien behilflich. Der greisen „Idealistin“ Malwida von Meysenbug, in deren Salon in Rom sich in den 1880er und 1890er Jahren u. a. Nietzsche, Rilke, und Ibsen die Klinke in die Hand gaben<sup>385</sup>, hatte Marie Herzfeld nicht nur den Band »Die skandinavische Literatur und ihre Tendenzen« (1898) gewidmet, in kollegialer Hilfsbereitschaft setzte sie sich für den Abdruck von Meysenbugs „Erinnerungen an Nietzsche“ in der »Neuen Freien Presse« ein. Die persönliche Begegnung der beiden Frauen im April 1896 in Rom ist durch Meysenbugs Briefe an Herzfeld dokumentiert.<sup>386</sup>

### 11.5 »Die Emanzipation des Mannes«

Dass Herzfeld in der Frauenfrage nur wenige Berührungspunkte mit dem Gleichheitsdiskurs der Frauenbewegung hatte, wird an ihrer Bewertung des in den frauenbewegten Kreisen Wiens hochgeschätzten Henrik Ibsen deutlich. Am 15. Mai 1897 referierte sie unter dem Vorsitz von Rosa Mayreder vor einem dichtgedrängten Publikum des AÖFV im Gemeindehaus Währing zu dem Thema »Die skandinavische Literatur und ihre Tendenzen«. Ihre heftige Polemik gegen Ibsens Drama »Nora oder ein Puppenheim«, in dem die Referentin nicht nur ein gegen die eigentliche Bestimmung der Frau gerichtetes „schlimmes Beispiel“ sieht, sondern auch eine Missachtung männlicher Integrität<sup>387</sup>, konstatierte die Kommentatorin des AÖFV mit einiger Irritation: „[...] überraschend das vernichtende Facit, das sie nach einer glänzenden Darstellung über Ibsen's Dramen aus derselben zieht“<sup>388</sup>.

Nicht von ungefähr plädierte Marie Herzfeld für die Ernennung Ellen Keys zum Ehrenmitglied des VSKW: Herzfelds Einlassungen zur Geschlechterfrage, wie sie in ihrem 1891 erschienenen Essay »Strindbergiana: Die Emanzipation des Mannes und ihr Dichter«<sup>389</sup> zum Ausdruck kommen, weisen sie als Anhängerin der „nietzscheanischen Differenztheoretikerin“ aus.<sup>390</sup>

Nach Herzfeld beruhte das bisherige Idealbild des Mannes von der Frau auf einer seit „uralten Tagen“ allein aus Schwächen „zurechtprokrustizirte[n]“, mit „übertriebenem Frauencultus im Salon“, „vergöttlichender Poesie“ und „geheimer

384 Vgl. Huch, *Du, mein Dämon*, S. 802.

385 Vgl. Dahlke, *Stieftöchter*, S. 126.

386 Stummann-Bowert, *Briefe an Marie Herzfeld*, S. 281 ff. Die Autorin bezieht sich in ihrem Beitrag auf 79 Briefe von M. von Meysenbug aus der Zeitraum von 7. Jan. 1893 bis 7. Jan. 1902.

387 Herzfeld, *Die skandinavische Literatur*, S. 27.

388 Mittheilungen des AÖFV, Samstag den 15. Mai, Abends, in: *RdF* (Nr. 277/1897), S. 7.

389 Herzfeld, *Strindbergiana*, in: *Menschen und Bücher*, S. 116–129. Vgl. auch: Herzfeld, *Die Emanzipation des Mannes*, in: *MR*, IV. Band/Heft 1/1. Okt. 1891, S. 10.

390 Vgl. Helduser, *Geschlechterprogramme*, S. 278.

Nichtachtung“ übergossenen Projektion der Männer.<sup>391</sup> Dieserart falsche Zuschreibungen hätten die Frauen „berauscht und ihr Urtheil beeinflusst [...], ihr Streben, über sich hinauszugelangen, in Schlaf gelullt; die Infragestellung der Natur des Weibes und ihre Perfectibilität gehemmt und gehindert.“<sup>392</sup>

In diesen Kontext stellt sie die „Frauen-Emancipation“, die die ökonomische und politische Gleichstellung für Frauen forderte. Diese sei von dem falschen projektiven Bewusstsein der Frauen über sich selbst geleitet, entbehre der „ernsthaften Infragestellung der Natur des Weibes“ auf Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse und tappte „im Dunkeln der Empirik“ herum. Aufgestachelt von „Tendenzstücken“ wie Ibsens »Nora« und Björnsons »Handschuh« maßten sich die „Emanzipationsdamen“ nun „Dünkel sondergleichen“ an: In ihrem Gleichheitsbestreben begehrten Frauen nicht nur die (für sie schädlichen) Vorrechte der Männer, sie demütigten sie, indem sie ihnen die „Tugenden der Frauen“ aufzwingen wollten, „als hätten die Frauen die Weltgeschichte erfunden, als könnten nur sie die Welt retten.“<sup>393</sup>

Wie Ellen Key spricht auch Herzfeld den Männern die eigentliche Wirkkraft für die „Neuordnung des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern“ zu: Die wachsende Flut einer gegen den Mann gerichteten „grobem, verständnislosen, unkünstlerischen Hetzliteratur, welche ein paar ganz lebenskräftige Wahrheiten in ihren täppischen Fangarme erstickt hat“ und in welcher „die Frau der Engel, der Mann das schwarze Ungeheuer ist“<sup>394</sup>, provozierte „wilde gewaltsame Rückschläge“<sup>395</sup>, die schon in „allen guten, freien Büchern des jungen Skandinavien“ anklängen. Den zornigen „Sammel- und Kampffruf“ der Literatur der „Emanzipation des Mannes“ betrachtete sie jedoch nicht als kulturellen Rückschlag, sondern als notwendigen Schritt in der Entzauberung der „Vorurtheils Frau“, da diese gleichermaßen auf die „[altfranzösische] Galanterie und Frauenveneration von gestern“ wie auch auf die „Giftblume der modernen Frauenpsyche“, die „halbemancipirte, die Frau von heute und morgen, die Übergangsfrau, die verhäßlichte, die entartete Frau, welche Nietzsche prophezeit hat“, zielte.<sup>396</sup>

Die gründlichste „Entzauberung“ der Frau „im Geiste des Mannes“ hätte zweifellos die Gallionsfigur der zornigen Literaten, der „grimmige Strindberg“, vollzogen: Die Frau, nun nicht mehr als verklärter „Engel der Liebe, der Schönheit und des Glücks“, sondern als „Ausbeuterin des Mannes“, die ihn pekuniär und psychisch zu Grunde richte. Im Rückgriff auf Nietzsche, nach dem „Strenge und Härte“ das eigentliche „Wohlwollen“ des Mannes sei, der sich die Frau eingedenk der großen Weisheit Asiens nur „orientalisch – als Besitz denken“ wollte, identi-

391 Vgl. Herzfeld, *Strindbergiana*, S. 129.

392 Herzfeld, *Strindbergiana*, S. 118.

393 Ebda., S. 120.

394 Ebda.

395 Ebda., S. 129.

396 Vgl. ebda., S. 122.

fiziert sie diese von Strindberg adaptierte, von „ruhigem Hochmuth“ und „kalter Missachtung“ geprägte Sicht auf die Frau als die Beschreibung der Auflösung des bisherigen abhängigen Verhältnisses zwischen Mann und Frau.<sup>397</sup>

Letztlich aber erhoffe sie eine neue Ordnung des Verhältnisses der Geschlechter auf einer noch nicht gefundenen Basis, in der die Frau als „Erdenwesen“, als „etwas für sich, das einen Platz für sich, zu seiner Entwicklung als besonderes, dem Mann unähnliches Wesen, gerade als Weib beanspruchen darf.“<sup>398</sup> Ihr Zukunftsbild zielt auf das evolutionäre hierarchische Konzept konservativer Frauenrechtlerinnen, nach dem nicht eine „verfälschte Frau sich zu einem „verfälschten Mann“ umbilden sollte, sondern ein „höherer Typus Frau, einem höheren Typus Mann einst helfend und ergänzend an der Seite stünde.“<sup>399</sup>

## 11.6 Langzeitprojekt „Leonardo“ – Herausgeberin bei Eugen Diederichs

Unter dem Einfluss der italienischen Sängerin Alice Barbi<sup>400</sup>, Ehrenmitglied des VSKW und ab dem Vereinsjahr 1903/04 als „Exzellenz Baronin Alice von Wolff-Stomersee“ in dessen Stifterliste verzeichnet, wandte sich Herzfeld nun kulturhistorischen Texten der italienischen Renaissance zu, deren deutschsprachige Herausgabe zu ihrem zweiten „Lebensprojekt“ werden sollte. Für ihre kommentierte Ausgabe »Leonardo da Vinci. Der Denker, Forscher und Poet« wurde sie 1904 mit dem Bauernfeldpreis ausgezeichnet. Eugen Diederichs lobte die große Gewissenhaftigkeit ihrer Arbeit und erklärte sie zum Vorbild für andere Autoren.<sup>401</sup> Während in den VSKW-Dokumenten die Ausgabe und die Preisverleihung übergangen wurden, finden sich in Auguste Fickerts Zeitschrift »Neues Frauenleben« einige Bemerkungen zum Erscheinen von Herzfelds „Leonardos“:

„Sie [die Manuskripte Leonardos] sind von der feinsinnigen Herausgeberin mit Liebe ausgewählt, in einem ‚altertümlich gebräunten Ton der Sprache‘ – der wohl manchmal ein wenig stört – übersetzt und nach ihrem Inhalt geordnet worden.“<sup>402</sup>

Einem weiteren, im Jahr 1909 verlegten Band Leonardos, nämlich »Traktat von der Malerei«, widmete sie Mina Hoegel. Daran anschließend betreute sie für Diederichs über 17 Jahre hindurch die Edition von »Das Zeitalter der

397 Herzfeld, Strindbergiana, S. 127.

398 Ebda., S. 129.

399 Ebda.

400 Alice Barbi, Violinistin, Sängerin und Komponistin, \* 1. Jun. 1862 in Bologna – † 4. Sep. 1948 in Rom.

401 Heidler, Die Welt des Eugen Diederichs, S. 235.

402 Leonardo da Vinci, in: NFL (16. Jg, Nr. 9/1904), S. 11.



Renaissance. Ausgewählte Quellen zur Geschichte der italienischen Kultur«. Dieses Projekt, angelegt als vielbändige Ausgabe altitalienischer Texte, konnte letztlich weder das breite noch das akademischen Publikum erreichen und wurde 1927 eingestellt.<sup>403</sup>

Während ihrer herausgeberischen Tätigkeit für Diederichs begegnete Marie Herzfeld dem jungen Schriftsteller Max Mell, der an diesem Projekt als Übersetzer beteiligt war. Mell und seine Schwester, die Schauspielerin Mary Mell, zählten bald zu den engsten Freunden Herzfelds und wurden wiederholt als vortragende Gäste zu den »Geselligen Abenden« des VSKW eingeladen.

## 11.7 Die späteren Jahre

In den Dokumenten des VSKW ist das literarische Wirken Marie Herzfelds nur beiläufig erwähnt. Dies mag daran liegen, dass sie viele der Berichte – wahrscheinlich auch den historischen Abriss zum 25-Jahres-Jubiläum – selbst verfasst hatte.<sup>404</sup> Auch über ihre persönlichen Verbindungen und Freundschaften zu den Frauen des VSKW ist wenig bekannt. Ein Brief aus dem Jahre 1898 zeugt von einer überaus kompetenten Zuarbeit als Hoegels *secrétaire perpétuel*, wie sie sich scherzhaft bezeichnete.<sup>405</sup> Insbesondere die ausdrückliche Hervorhebung der Verdienste Hoegels um den Verein trägt ihre Handschrift:

„Dass meine aus tiefer Seele kommenden Worte [über Freundschaft – M. B.] unserer treuen Hoegel zu Herzen drangen, ist mir eine frohe Botschaft, Ich lasse die Ansprache drucken denn niemand außer B<sup>ar</sup>onin Eschenburg und ich sollten in dem Verein von Mina Hoegel sprechen dürfen. Nur wir haben ein volles Recht dazu; nur wir können ihr Wesen und Tun gerecht einschätzen und zeichnen, für die künftige Zeit.“<sup>406</sup>

Die Hochpreisung Hoegels geht dabei deutlich zu Lasten der Präsidentin Wisinger, deren Stellvertreterin Herzfeld über siebzehn Jahre war, die sie jedoch mit keinem einzigen Wort je würdigte. Eng befreundet war sie hingegen mit Marianne von Eschenburg. In einem Brief, den sie im Sommer 1915 aus dem Tiroler Dorf Arnsbach an die Freundin schrieb, berichtete sie von einer religiösen Aufführung von Tiroler Dorfkindern, die „zu Ehren des Kaisers !!!“ Szenen aus dem Leben

403 Vgl. Renner, Kleine kulturwissenschaftliche Literatur, S. 126.

404 Namentlich erwähnt wurde sie allerdings nur als Verfasserin des Jahresberichtes von 1914, der anlässlich der entsprechenden Generalversammlung von der zweiten Vizepräsidentin Migerka verlesen wurde. Vgl. Protokoll vom 23. Apr. 1914, in: 30. JB (VJ 1913/14), S. 7.

405 Vgl. Brief von Marie Herzfeld an Mina Hoegel vom 10. Mai 1898, WB (H.I.N. 65976).

406 Brief von Marie Herzfeld an Julie Wertheimer vom 9. Mai 1918, WB (H.I.N. 65981).

der hl. Jungfrau spielen: „So was Schönes, Inniges, Ergreifendes, Echtes kann nur in Tirol noch wachsen!“<sup>407</sup>

In Marie von Ebner-Eschenbachs Diarium ist der Name Herzfelds nur einmal und auch relativ spät verzeichnet: „7. Mai Di [dy] 1907: Am Nachmittag Frl. Marie Herzfeld. Spricht viel und gut, hat im Gesicht und in der Art u. Weise Ähnlichkeit mit meiner lieben Marie Kittl, was mich sehr anheimelte.“<sup>408</sup> Dass sich der Kontakt nicht nur auf diesen einen Besuch im Rabenhaus beschränkt hatte, zeigt die Formulierung Herzfelds: „Ich wollte ich könnte Sie sehen und sprechen!“<sup>409</sup> Eine Reihe von Briefen an Ebner aus dem Jahre 1915 betreffen vor allem die Geburtstagsfeier von Emil Marriot sowie die gemeinsame Arbeit am »Merk- und Mahnbüchlein«.

Auch nach ihrem Rückzug aus der Vereinsleitung wurde Herzfelds Andenken hochgehalten: So veranstaltete der VSKW 1925 anlässlich ihres siebzigsten Geburtstages eine „intime Festjause“, der viele Vereinsmitglieder und Freunde der Jubilarin beiwohnten.<sup>410</sup> Als ein enger Freund Herzfelds hielt der Vizedirektor der Österreichischen Nationalbibliothek Othmar Doublier<sup>411</sup> die Festrede und erinnerte in einem Artikel in der »Neuen Freien Presse« an Herzfelds Verdienste um die Erschließung der skandinavischen Literatur, an ihre hervorragende Bedeutung als Essayistin sowie ihre literarische und kunsthistorische Arbeit auf dem Gebiet der italienischen Renaissance<sup>412</sup>.

Und auch ihr achtzigster Geburtstag ging nicht unbemerkt über die Bühne: Nach einem Bericht in der »Neuen Freien Presse« vom 08. März 1935 feierte sie diesen „in ungeminderter geistiger Frische und voller Schaffenskraft.“<sup>413</sup> Noch 1937 schrieb sie in der »Neuen Freien Presse« zustimmende Rezensionen über zwei durch ihre Nähe zum Nationalsozialismus in Verruf gekommene Zeitgenossen: Über Josef Nadler, der unter dem Titel »Deutscher Geist – Deutscher Osten« zehn seiner Reden zur Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften veröffentlicht hatte, schrieb sie mit deutlich deutschtümelndem Zungenschlag<sup>414</sup>.

407 Brief von Marie Herzfeld an Marianne von Eschenburg vom 21. Aug. 1915, WB (H.I.N.65974).

408 EE TB VI (7. Mai 1907), S. 24.

409 Brief von Marie Herzfeld an EE vom 19. Okt. 1915, WB (H.I.N. 61092).

410 Marie-Herzfeld-Feier, in: NFP/Abendblatt (Nr. 21758 v. 10. Apr. 1925), S. 1.

411 Othmar Doublier, Rechtshistoriker und Bibliothekar. Vizedirektor der Österreichischen Nationalbibliothek, \* 4. Sep 1865 in Wien – † 29. Apr 1946 ebenda.

412 Vgl. Doubelier, Siebzigster Geburtstag der Schriftstellerin Marie Herzfeld, in: NFP (Nr. 21 737 v. 20. Mär.1925), S. 6.

413 Achtzigster Geburtsag der Schriftstellerin Marie Herzfeld, in: NFP (Nr. 25 319 v. 8. Mär. 1935), S. 4 f.

414 Herzfeld, Deutscher Geist – deutscher Osten, in: NFP (26175 v. 25.Jul.1937), S. 26 f. Josef Nadler, Literaturhistoriker, Gemanist, \* 23. Mai 1884 in Neudörfel, Böhmen – † 14. Januar 1963 in Wien. In der eher wohlwollenden Besprechung der Thesen Nadlers zur Vorherrschaft der deutschen Sprache gegenüber „dem Osten“ sieht sie deren Hegemonialität bereits in der untergegangenen Donaumonarchie verwirklicht.

Von Max Mell<sup>415</sup> besprach sie den Sammelband »Das Donauweibchen« unter dem Titel »Max Mell – der Erzähler«. <sup>416</sup>

Verschiedenen Angaben nach lebte Marie Herzfeld nach 1918 in Jena<sup>417</sup>, wo sie als Herausgeberin für Diederichs tätig war. »Lehmann's Allgemeinem Wohnungs-Anzeiger« zufolge war sie jedoch von 1903 bis 1922 neben ihrem Bruder Paul in der Lichtenauergasse 5 im Leopoldstädter Czerninviertel gemeldet. Ab 1923 scheint sie nicht mehr in Wien auf. Vermutlich lebte sie von diesem Zeitpunkt an in Niederösterreich bei ihrer im August 1930 verstorbenen Schwester Stefanie Herzfeld. An den befreundeten Adalbert Seligmann schrieb sie im Jahr 1933, sie wohnte seit 1931 in Aussig/Ústí nad Labem (CSR/Tschechien) bei ihrer jüngsten, verwitweten Schwester: „da ich infolge des Todes jener anderen Schwester, mit der ich zusammenwohnte, gewissermaßen verwaist war.“<sup>418</sup>

Die Umstände ihrer letzten Lebensjahre sind nicht näher bekannt, den Berichten nach verkaufte sie noch 1938 die Briefe ihrer berühmten Briefpartner/innen (von Hofmannsthal, Rilke, und von Meysenbug) an das Britische Museum (heute British Library)<sup>419</sup> und fand dreiundachtzigjährig Zuflucht bei ihrem Bruder Arthur und seiner nicht-jüdischen Frau in Mining im Bezirk Braunau; „[...] dort ist ihr ermüdetes Herz am letzten Sommertag des Jahres 1940 stillgestanden. Noch hatte sie alles von einem Frieden erhofft; Phantasie, die Greuel und Unheil vorausgesehen hätten, gab ihr ganzes Wesen nicht her.“<sup>420</sup>

415 Max Mell initiierte nach dem Juli-Abkommen zwischen Adolf Hitler und dem österreichischen Bundeskanzler Kurt Schuschnigg im Nov. 1936 den „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs“, der auf den Anschluss Österreichs ans Deutsche Reich hinarbeitete, um „den Weg zur Befreiung ihres Volkes zu bahnen und zu vollenden“, und begrüßte den Einmarsch Hitlers 1938 mit dem „Bekennnisbuch der österreichischen Dichter“ zum Dritten Reich.

416 Herzfeld, Max Mell, der Erzähler, in: NFP (Nr. 26314 v.12.Dez. 1937), S. 36.

417 Vgl. u. a. Renner, Kleine kulturwissenschaftliche Literatur, S. 118.

418 Brief von Marie Herzfeld an Adalbert Seligmann vom 11. Apr. 1933, WB (H.I.N. 95181).

419 Vgl. Gallagher & Lehnert, Elf Briefe Rilkes, S. 210 und Stummann-Bowert, Briefe an Marie Herzfeld, (FN 6), S. 284.

420 Mell, Gedenken an eine bedeutende Frau, in: Die Presse (Nr. 1947/ 20.Mär. 1955), S. 15.

## 12 Paul Althof (Alice Gurschner)

Alice Pollak wurde am 8. Oktober 1909 als einziges Kind des jüdischen Bankgeschäfts-Inhabers Ludwig Pollak und seiner Frau Emma geb. Gutmann in Wien geboren. Ihre Mutter war die Cousine von Adele Strauß, der dritten Gattin von Johann Strauß; verwandtschaftliche Beziehungen bestanden auch zu dem ungarischen Politiker Guztáv von Tarnóczy, der dem ungarischen Kreis um Franz Liszt angehörte und sich um die Popularität Staußens in Ungarn verdient gemacht hatte.

In ihren unveröffentlichten autobiographischen Schriften beschwört Alice zwar eine unbeschwerete und glückliche Kindheit und Jugend; „die über alle Maßen fürsorgliche Erziehung“ bedeutete jedoch auch, dass sie sich „unselbstständig und unbeholfen“ fühlte, „untauglich zu jeder reellen praktischen Arbeit.“<sup>421</sup>

In hauseigenen Konzerten musizierte das Kind Alice, das ausgezeichnet Violine spielte, mit den bekannten Pianisten Albert Eibenschütz und Alfred Grünwald. Vor Gästen aus dem Wiener Kultur- und Gesellschaftsleben präsentierte sie mit Freunden/innen ihre selbstverfassten Dramen auf der hauseigenen Bühne; in einer aufwändig gestalteten Hauszeitung erschienen zudem Gedichte und illustrierte Texte des 13-jährigen Mädchens.<sup>422</sup>

»Es war einmal ein Kaffeehaus...«, betitelte sie eine ihrer kleinen, im »Neuen Wiener Journal« veröffentlichten Reminiszenzen an ihr künstlerisches (und wohl auch künstliches) Universum in dem Ringstraßenpalais am Opernring 23: »Unser Kaffeehaus bestand nur aus einigen Zimmern in meinem Vaterhause, an denen wir an Sonntagnachmittagen bei einer Schale Kapuziner an kleinen Tischen beisammen saßen.«<sup>423</sup>

Zu den prominenten Besuchern des „Kaffeehauses Pollak“ zählten viele bekannten Persönlichkeiten: Johann Strauß, Karl Kraus, Felix Dörmann und auch Olga Wisinger-Florian.

In den 1890er Jahren begann Alice Pollak Gedichte, Verserzählungen und -romane zu veröffentlichen: Die beiden Werke »Gernrode« (Leipzig 1890) und »Asolanen«<sup>424</sup> (Wien 1893) erschienen schon unter ihrem Pseudonym Paul Althof. Daneben schrieb sie Dramen und parodistische Opern für das Haustheater, Aufführungen bei denen mitunter auch Prominente wie Johann Strauß, Franz von

---

421 Würzl, Ringstraßenpalais, S.181 f.

422 Vgl. ebda., S. 176.

423 Paul Althof, Es war einmal ein Kaffeehaus...“, in: NWJ (Nr. 11.840/7. Nov. 1926), S. 9.

424 »Asolanen« ist ein Versroman, der im Venedig der Catarina Cornaro spielt, ein Historienstoff, den u. a. Anna Forstenheim 1875 in ihrem Drama »Catarina Cornaro«, Donizetti 1844 in seiner Oper »Catharina Cornaro« und Marie Luise Kaschnitz 1962 in dem Hörspiel »Catarina Cornaro« bearbeitet haben.

Suppé<sup>425</sup> und Eduard Hanslick zugegen waren. Als einziges Werk Alice Pollaks auf einer regulären Bühne wurde 1894 der Einakter »I Pagliacci« im »Neuen deutschen Theater« in Prag mit mäßigem Erfolg aufgeführt.

Ein Brief vom September 1892 von Johann Strauß berichtet von einem Zusammentreffen mit den beiden Neffen von Julie Thenen in Bad Ischl Heinrich und Max von Waldberg, wobei Strauß den Germanistikprofessor als möglichen Heiratskandidat für Alice nennt: „Letzterer machte auf mich den günstigsten Eindruck. Alice Pollak wird – kan(n) keine bessere Acquisition machen! Und obendrein Freiherr! Wie kämen mir diese Pollaken vor, nicht einzusehen – daß er ist der einzige Man(n) für Alice Pollak!“<sup>426</sup> Alice hingegen heiratete 1897 den 24-jährigen Tiroler Bildhauer Gustav Gurschner und konvertierte nach dem Tod ihres Vaters zum katholischen Glauben.<sup>427</sup>

Ihr Beitritt zum VSKW im Vereinsjahr 1896/97 steht im engen Zusammenhang mit Olga Wisinger-Florian, deren Kandidatur zur Präsidentin sie 1900 unterstützte wie sie auch das Gedenken an die Künstlerin in kleinen Beiträgen noch lange nach deren Tod hinaus wachhalten sollte.

Dass Alice Gurschner und ihr Mann Gustav durchaus zu den Begeisterten des Ersten Weltkriegs zählten, zeigt ein Gedicht an den Kaiser, in dem Paul Althof den Helden, die für „Österreich's Ehr' und Habsburgs Krone sterben“, huldigt. Für eine Wohltätigkeitsaktion zu Gunsten von Kriegsofern stellte Alice zudem Plaketten aus der Werkstatt ihres Mannes zur Verfügung.<sup>428</sup>

Nach dem Krieg schrieb sie kleine Porträts mit persönlicher Erinnerung an bekannte Persönlichkeiten (u. a. auch Johann Strauß). Sie schloss aber auch Bekanntschaft mit Paula Grogger und Karl Heinrich Waggerl, die dem nationalsozialistischen Regime zugeneigt waren und denen sie jeweils einen lobenden Artikel im »Neuen Wiener Journal« widmete. „Kurz zuvor hatte Paul Althof dem Komponisten Erich Wolfgang Korngold ein Loblied gesungen. Solches war vor 1938 ebenso möglich wie der Vorstoß von Alice Gurschner bei der Ravag, Waggerl zu Lesungen einzuladen; auch dafür bedankte sich der Dichter.“<sup>429</sup>

Ihr noch 1938 erschienenes Buch »Drei Häuser« wurde jedoch kurz danach als „artfremde“ Literatur gebrandmarkt.<sup>430</sup>

Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich ersuchten Bekannte den „Führer“ um die „Arisierung“ von Alice Gurschner, dieser Vorstoß wurde jedoch mit einem Berufsverbot für ihren Mann Gustav beantwortet. Seiner „arischen“ Abkunft sowie den Überweisungen eines hohen Jahresbeitrags an den

425 Franz von Suppé, Komponist, \* 18. April 1819 in Spalato (Split), Dalmatien – † 21. Mai 1895 in Wien im Haus Opernring 23.

426 Würzl, Ringstraßenpalais, S. 180.

427 Staudacher, Austritte, S. 221.

428 Vgl. Würzl, Ringstraßenpalais, S. 185.

429 Ebda., S. 187 f.

430 Vgl. ebda., S. 188.

Ältestenrat der Juden in Wien verdankte sie, dass sie von einer Deportation in ein Vernichtungslager verschont blieb. Nach jahrelangem Hausarrest starb sie am 26. März 1944 in ihrem Haus in der Lindengasse.<sup>431</sup>

---

431 Vgl. Würzl, Ringstraßenpalais, S. 190.

## 13 Irma Komlósy (Johanna Maria Komlossy)

### 13.1 Herkunft und Familie

Eine der Initiatorinnen des VSKW auf Seiten der Künstlerinnen war die Malerin Irma Komlósy. Als zweites Kind des aus Temesvár (Timișoara/Rumänien) stammenden Blumen- und Landschaftsmalers Komlos(s)y Ferenc (Xavier Karoly (1817–1892) und seiner Frau Johanna Catharina („Jenny“), geb. Bousifet de Moricourt, (1818–1909) wurde sie am 30. August 1850 in Prag geboren und auf den Namen Johanna Maria („Mary“) getauft. Später wählte sie Irma als ihren Künstlernamen.

Nach mitgeteilten genealogischen Darstellungen<sup>432</sup> hatten Irmas Eltern im Jahre 1847 in Geiersberg (Letohrad/Tschechien) geheiratet, wo die Mutter als herrschaftliche Gouvernante diente. Irmas Großeltern mütterlicherseits stammten ursprünglich aus Belgien, der Großvater war Anglistik-Professor am Prager Konvikt.<sup>433</sup>

Irmas Vater, Komlosy Ferenc der Ältere, stammte aus einer alten ungarischen Familie und hatte in Wien an der Akademie der bildenden Künste bei Ferdinand Waldmüller Landschaftsmalerei studiert; er reüssierte mit Ausstellungen in Budapest und Wien, die seine Landschaftsstudien aus vielen Teilen Mittel- und Osteuropas zeigten und trat 1848 dem »Pester Kunstverein« bei. Nach Thieme/Becker kreierte Komlosy Ferenc eine Art Vorläuferform der Postkarte: Mit dem Schriftsteller Friedrich Uhl bereiste er die Gegend um Herkulesbad (Herkulesfürdő/Băile Herculane/Rumänien) im Banat, illustrierte dessen Texte mit ortsspezifischen Landschaftszeichnungen und bot die Blätter zum Verkauf an.<sup>434</sup> Diese Art der Kooperation mit bekannten Schriftstellern/innen behielt er offenbar bei: So schreibt Marie von Ebner-Eschenbach im Mai Jahr 1874 von einem Besuch Komlosys, der bei ihr mit der Bitte um ein Gedicht vorgesprochen hatte, das er für ein Album illustrieren wollte; vom Resultat war die Baronin Ebner durchaus angetan und notiert: „Heimkehrend schöne Bilder von Komlosy, eines davon schenkte er mir.“<sup>435</sup>

---

432 Vgl. PA MB – Mtlg ABö; vgl. Maria Johanna (Mary or Irma) Komlossy, online in: iGrandpa - <http://igrandpa.com/Families/AllFamilies.aspx?page=49185.htm> (Zugriff: 17. Nov. 2011).

433 PA MB – Mtlg ABö.

434 Vgl. Thieme/Becker 21 (1928), S. 257. Vgl. F. Uhl, Aus dem Banate, passim.

435 EE TB II (14. Mai 1874), S. 263.



Abbildung 17: Irma Komlósy, Selbstportrait ( ABö)

## 13.2 Kindheit in Török-Kanizsa

Irmas früheste Jugend war geprägt vom Wanderleben ihrer Eltern, die häufig ihr Domizil wechselten. Der webbasierten Familienforschung nach folgte Irma als zweites Kind nach der 1848 in Prag geborenen Schwester Isabella, 1953 kam die Schwester Franziska Xaveria in Budapest zur Welt, den drei Schwestern folgten vier Brüder und eine weitere Schwester, die alle in Török-Kanizsa (heute Нови Кнежевац/Novi Kneževac/Serbien) zur Welt kamen: Carl (1854), Ferenc d. Jüngere (1857),

Julie (1858), Emil (1859) und Eduard (1862). Nach 1862 übersiedelte die Familie wiederum nach Temesvár, wo der Vater eine private Malschule betrieb. Vergeblich versuchte Ferenc, seiner Familie mit Unternehmungen wie Fischereihandel ein ausreichendes Einkommen zu sichern. Auch der Umzug nach Wien, den Thieme/Becker mit 1865 ansetzen (im Wiener Adressenbuch scheint Komlosy erstmalig im Jahr 1870 auf), brachte trotz allgemeiner Anerkennung seiner Kunst kaum einen existenzsichernden wirtschaftlichen Erfolg.<sup>436</sup>

Not und Armut sollten auch für die Tochter Irma über lange Zeit ihres Lebens ein zentrales Thema bleiben. 1884 äußert sie gegenüber der von den kargen Verhältnissen der Kollegin entsetzten Olga Wisinger-Florian, einen Verein zur materiellen Absicherung von Künstlern gründen zu wollen, zehn Jahre später hält sie einen Vortrag im literarisch-geselligen Friedensverein über den Kampf der Künstler um das tägliche Brot:

„Schon allein der Kampf um Vollendung in der Kunst stellt die höchsten Anforderungen an das Nervensystem, wenn dazu noch materielle Sorgen kommen, muss der psychische und der physische Organismus des Künstlers erlahmen und verderben. Der beste Beweis, dass es so ist, ist der verfrühte Tod so vieler unserer besten Künstler. Der Erfolg, wenn er errungen wird kommt meist zu spät, er kommt, wenn des Künstlers Kraft, ihn zu genießen, ihn als Ansporn zu neuen Werken zu benützen, bereits erschöpft ist.“<sup>437</sup>

436 Vgl. Thieme/Becker, 21 (1928), S. 257.

437 Komlósy, Die Wiener Maler, in: NZ (6. Jg. /Nr. 3/1894), S. 51.



In ihrem Referat plädiert sie zudem für mehr Zusammenhalt unter den Künstlern, speziell unter den Malern, die in Wien, aber auch im Ausland nicht genügend geschätzt würden.

### 13.3 Gouvernantenlaufbahn – künstlerische Ausbildung

Irmas frühe Biographie ist ein beredtes Beispiel für die Behinderungen eines künstlerischen Talents durch ökonomische und geschlechtsspezifische Benachteiligungen: Wohl den wirtschaftlichen Notwendigkeiten gehorchend, wurde das hochtalentiertere Mädchen für die Gouvernantenlaufbahn ausgebildet; im Alter von 16 Jahren trat sie in Grosswardein (Velký Varadín/Rumänien) eine Stelle als Erzieherin an. „Mary hat seit ihrer Jugend für sich allein gesorgt“, wird die Mutter Jenny später ihr Testament zu Gunsten dieser Tochter rechtfertigen.<sup>438</sup>

Nach einem ersten Fluchtversuch – „Heimweh und die unauslöschliche Sehnsucht nach der Kunst trieben sie nach Wien zurück“<sup>439</sup> – unterrichtete ihr Vater sie in der Blumenmalerei. Doch bald wurde sie zu der ungeliebten Erziehungsarbeit zurückgeschickt, nun nach Török-Karnizsa, dem Ort ihrer Kindheit. Eindringlich beschreibt die Biographin Karoline Murau, selbst Mitglied des VSKW und mit der Malerin persönlich bekannt, Irma Komlósys Werdegang: „In ihrem Inneren reifte der Entschluß, sich aus eigener Kraft emporzurichten, und sie sparte jeden Kreuzer, bis sie das nöthige Reisegeld zu ihrer Rückkehr nach Wien beisammen hatte, wo sie eintraf, ohne vorher die Erlaubniß ihrer Eltern eingeholt zu haben.“<sup>440</sup> 1872 schließlich inskribierte Irma an der k. u. k. Kunstgewerbeschule, wo sie mit Hilfe eines kleinen Stipendiums und mit Malunterricht drei Jahre lang bei Friedrich Sturm<sup>441</sup> studierte.

Im Wiener Einwohnerverzeichnis ist Ferenc als Franz Komlosy erstmals im Jahr 1870 eingetragen, 1873 hatte sich die Familie auf Dauer in Wien niedergelassen, zunächst in der Schönbrunner Hauptstraße in Obermeidling, dann einige Jahre in der Leopoldstadt bzw. Inneren Stadt und schließlich von 1882 bis 1889 im Sechsten Wiener Gemeindebezirk in der Engelgasse (heute Giradigasse), wo Irma mit ihren Eltern und ihrer Schwester Julie in „furchtbarer Armut“ (Olga Wisinger-Florian) lebte. Mit Olga Wisinger-Florian, die in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft lebte, war Irma Komlósy seit 1884 befreundet.

438 Vgl. Testament von Johanna Komlosy, NÖLA/BG Neulengbach, (A 190/9/1/8. Jun. 1909).

439 Murau, Wiener Malerinnen, S. 57.

440 Ebda.

441 Sturm, Friedrich, Genre- und Decorationsmaler, Professor an der Kunstgewerbeschule, \* 1822 in Wien – † 1. Nov. 1898 in Weißenbach.



Abbildung 18: Irma Komlosy (2. v. li.) mit ihren Schwestern Isabella und Xaverine (ABö)

### 13.4 Blumenmalerin und Lehrerin

Wie ihr Vater hatte auch Irma Komlósy sich mit Erfolg der Blumenmalerei zugewandt. Nach August Martinez fertigte sie für zwei große „industrielle Etablissements“<sup>442</sup> Bilder zur Vervielfältigung an, andererseits „fand sie aber dennoch Zeit, auch größere selbständige Arbeiten auf dem Gebiet der Blumenmalerei zu schaffen, daneben dem Studium anderer Zweige der Malerei (Figurales, Landschaft und Thierstück) zu obliegen“<sup>443</sup>. Zwischen 1880 und 1890 beschickte sie regelmäßig die Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien, die Ausstellungen in Brünn, Prag und Glaspalast München.<sup>444</sup>

„Fast keine Ausstellung vergeht, wo man nicht dem Namen »Irma Komlósy« begegnen würde“, schreibt die Biografin Murau, „was man ihr umso höher anrechnen muß, als sie nicht in der glücklichen Lage ist, allein ihrer Kunst zu leben, sondern gezwungen, Unterricht zu ertheilen.“<sup>445</sup>

Mit ihrem feinen Blumenœuvre hatte Irma Komlósy Erfolg, in den 1880er Jahren gelang es ihr nach und nach einen hochexzellenten Kreis von Schülerinnen und Schülern zu akquirieren: So unterrichtete sie am kaiserlichen Hof die

442 Für Frauen, die die Kunstgewerbeschule besucht hatten, boten die industrielle Massenfertigungen Verdienstmöglichkeiten.

443 Martinez, Wiener Ateliers I (1893), S. 53.

444 Aktionshaus Hampel München: Irma Komlósy, Auktion vom 27. Mär. 2004, online in: <http://www.hampel-auctions.com/de/archive-artists/k/2584.html> (Zugriff: 17. 11. 2011).

445 Murau, Wiener Malerinnen, S. 57.

Erzherzogin Marie Valerie, Erzherzog Karl Stephan, die Prinzessin von Sachsen Coburg und Gotha Karoline Maria Immaculata sowie Prinzessin Marie Louise von Parma, wie die nachmalige Königin von Bulgarien. Ab 1891 zählte auch die Erzherzogin Marie Theresia zu ihren Studentinnen, die nun ihrerseits die beliebte, aber mittellose Künstlerin protegierte, indem sie ihr ihre Villa in Reichenau (NÖ) für eigene Arbeiten zur Verfügung stellte, sie zu gemeinsamen Reisen einlud, u. a. nach Meran, sowie ihr 1893 eine sechswöchige Studienreise nach Paris ermöglichte.<sup>446</sup> Eines der letzten bekannten Werke ist ein von der Erzherzogin Blanca in Auftrag gegebenes Hochzeitgeschenk für die Kaisertochter Marie Valerie – ein mit den Porträts des Bräutigams Salvator versehener Paravent, den Irma und ihre Brüder Ferenc und Eduard 1890 anfertigten.

Über die Arbeitsbedingungen der Malerfamilie ist wenig bekannt. Olga Wisinger-Florian erwähnt, der Vater Komlosy – „ein komisches Original voll Selbstdünkel, aber interessanter Kopf“ – hätte „weit draußen“ ein Atelier gehabt.<sup>447</sup>

Über einige Zeit hinweg zahlte Olga Wisinger-Florian, die 1884 vor dem Durchbruch ihrer Karriere stand, kleinere Stundenentgelte an Irma Komlósy. Vermutlich ließ sich die prestigebewusste Olga von der im Kaiserhaus umworbenen Künstlerin in Techniken der Blumenmalerei unterweisen; ihrer ausgeprägten narzisstischen Neigung entsprach es allemal, zu bemerken, wie sehr die Kollegin sie um ihr reich ausgestattetes Atelier beneidete.<sup>448</sup> Irma standen zu dieser Zeit keine eigenen Arbeitsräume zur Verfügung, dies geht jedenfalls aus einem Brief an Minna Kautsky vom Mai 1886 hervor:

„Mein Wunsch ist auch in Erfüllung gegangen, ich werde von nun an ein Atelier haben, wo wir auch jausnen können statt im Künstlerhaus und womöglich statt zwei Abende 5 oder 4 Abende die Woche. Vielleicht wird sich Frau Max-Erlers darin auch beteiligen wollen!<sup>449</sup>

Ob ihr Wunsch tatsächlich in Erfüllung gegangen war, ist nicht bekannt. Jedenfalls übersiedelte sie 1890 mit den Eltern und der Schwester Julie<sup>450</sup> in die Wienstraße 21 (heute Rechte Wienzeile). An dieser Adresse scheint sie zunächst neben ihrem Vater als Mieterin auf. Zu diesem Zeitpunkt war Ferenc d. Ältere bereits schwer nervenleidend und sollte kurz darauf sterben. Nach dessen Tod 1892 ist Irma bis 1902 an der genannten Adresse neben ihrer Mutter „Johanna (Jenny) Komlosy, Malerwitwe“, zu finden.

446 Vgl. Murau, Wiener Malerinnen, S. 58.

447 OWF TB (7. Okt. 1885).

448 OWF TB (17. Okt. 1885).

449 Brief von Irma Komlósy an Minna Kautsky vom 20. Mai 1886, IISG (KF 2064).

450 Testament von Johanna Komlosy, NÖLA/BG Neulengbach, (A 190/9/1/8. Juni 1909).

### 13.5 Die Reise nach Amerika

Ab dem Jahr 1894 verlieren sich Irma Komlósys Spuren und vielfach wird dieses Jahr (fälschlicherweise) als ihr Todesjahr angegeben. Über ihren weiteren Lebensweg geben die Jahresberichte des VSKW Auskunft, in dessen Mitgliedlisten lässt sich ihr Name bis zum Vereinsjahr 1919/20 finden. 1894 scheidet sie zwar aus dem Vorstand aus<sup>451</sup>, sie hatte jedoch den jährlichen Mitgliedsbeitrag von sechs Gulden für sechs Jahre (42 fl.) im Vorhinein hinterlegt und zahlte ab dem Vereinsjahr 1902 wieder den regulären Betrag von nun 12 Kronen ein. Auskunft über den Verbleib der Künstlerin gibt vor allem der Nachruf des VSKW aus dem Jahr 1920:

„Als Tote des Jahres [1919 – M. B.] haben wir aus der Reihe unserer Mitglieder zu betrauern: [...] die erfolgreiche Landschaftlerin Irma Komlosy, die auch als vortreffliche Blumenmalerin vielfach ausgezeichnet wurde, Lehrerin von Erzherzogin Maria Theresia war, dann nach Amerika ging, wo sie eine Malschule gründete. Zu Ende der neunziger Jahre zog sie sich auf ihren kleinen Besitz an der Westbahn zurück, wo sie einsam und fast vergessen lebte.“<sup>452</sup>

Der Zeitschrift »Neues Frauenleben« war die Amerikareise der Malerin eine Notiz wert:

„Die bekannte, allgemein hochgeschätzte Malerin Irma v. Komlossy schiffte sich am 24. September von Havre aus nach Amerika ein, um dort einen vielleicht zeitweisen, vielleicht auch dauernden Aufenthalt zu nehmen. [...] Die beiden Erzherzoginnen [Maria Theresia und Marie Valerie – M. B.] erstreckten ihre Liebenswürdigkeit und Fürsorge für die Abschiednehmende so weit, dass sie ihr den Weg auch in der Fremde so viel als möglich zu ebnen suchten. Frl. v. Komlossy zieht wohlausgerüstet mit vielen Empfehlungsschreiben in die Ferne und nimmt Schreiben an sämtliche Consulate und Gesandtschaften Amerika's mit, worin der Wunsch ausgesprochen wird, Frl. v. Komlossy, der langjährigen Lehrerin der österreichischen Erzherzoginnen überall gut aufzunehmen und einzuführen.“<sup>453</sup>

Tatsächlich verzeichnet die Einwanderungsbehörde von Ellis Island in New York für den 7. Oktober 1895 die Ankunft der „us-citizen“ Irma Komlósy, painter, 45 y., mit dem französischen Dampfer »La Touraine« aus Le Havre.<sup>454</sup>

451 In diesem Jahr wurde kein Rechenschaftsbericht erstellt, lediglich der Rechnungsausweis, die Wahlergebnisse der Generalversammlung sowie die aktuellen Mitgliederlisten. Vgl. VSKW, 10. JB (VJ 1894/95).

452 VSKW, 35. JB (VJ 1919/20), S. 4.

453 Aus Nah und Fern: Wien, in: FL ( 7. Jg./Nr. 6/1895), S. 139.

454 Passenger Record Irma Komlosy, online in: <http://www.ellisland.org> (Zugriff: 17. 11. 2011).

Ausgestattet also mit Empfehlungsschreiben war Irma ihrem jüngeren Bruder Komlossy Ferenc nachgefolgt, der bereits seit 1891 als „scene artist“ in Boston und New York Fuß gefasst und eine deutsche Einwanderin geheiratet hatte.<sup>455</sup>

In New York war die österreichisch-ungarische „Hofmalerin“ keine Unbekannte mehr. Schon zwei Monate vor ihrer Ankunft informierte »The New York Times« ihre Leserinnen über die österreichische Erzherzogin Marie Theresia, Schwägerin des österreichischen Kaisers, diese hätte in Begleitung der Malerin Irma Komlósy den Schneeberg (NÖ) mit Mulis erklommen, um unter deren Anleitung Alpenrosen in der frischen Natur zu malen.<sup>456</sup>

Wie es scheint, hat die österreichische Kolonie in New York und Washington dem Wunsche der Erzherzogin Maria Theresia entsprochen, jedenfalls vermeldete eine Gesellschaftsnachricht in »The New York Times« vom 13. November 1896:

„Miss Irma Komlosy, the flower painter of Vienna, who has made her home in New-York for several years, gave a farewell art reception yesterday at the musical studio of Miss Charlotte Walker, at the Woman's Exchange Building, at 12 East Thirtieth Street. Miss Komlosy, at the earnest request of the Austrian Ambassador, M. Ladislaus von Hengelmüller zu Hengervar, will remove her studio to Washington, where she is already a favorite in Austrian official circles, as she has long been in court circles at Vienna. At the reception Miss Komlosy had on exhibition about forty different studies and finished paintings, mostly of American flowers, including several scenes in Central Park and in Miss Helen Gould's conservatory at Irvington. Among those present were Consul General Stockinger and Mrs. Stockinger, Mrs. Henri Dormitzer, Miss Marion Walker, Mrs. Thiele. Lyman Gibson, Mr. and Mrs. Stiebel, Herman Behr, and Miss Sawtelle of Washington.“<sup>457</sup>

Anfang Dezember 1897 bereiteten fünf New Yorker Frauen Irma Komlósy in ihrem Atelier in der 12 East Thirtieth Street einen glanzvollen Empfang. Eingeladen hatte zu dieser Matinee die Frau des österreichisch-ungarischen Generalkonsuls von New York Frau Franz Stockinger.

„The studio-rooms were hung with fine specimens of Miss Komlosy's art, a number of which had been already purchased by Miss Helen Gould and by paintings of flowers and fruit from the brushes of her young pupils the work of Miss Eugenie Stockinger, the Consul General's daughter, among others.“<sup>458</sup>

455 PA MB – Mittlg. ABö, Franz Xavier Komlosy, online in: iGrandpa: <http://igrandpa.com/Families/AllFamilies.aspx?page=47331.htm> (Zugriff: 17. 11. 2011).

456 „Marie Theresa Returns to Painting“, in: NYT (Aug 24, 1895), S. 2.

457 „Society Notes“, in: NYT (Nov. 13, 1896), S. 2.

458 Reception for Miss Irma Komlosy, in: NYT (Dez. 8, 1897), S. 2.

Diese Mitteilung divergiert mit dem Hinweis auf einen Kaufvertrag für Irma Komlósys Haus mit Acker und Garten (0,6 ha) in Tausendblum/Schrabatz Nr. 10 bei Neulegbach, der mit 8. Mai 1897 von Maria Johanna (Irma) Komlosy unterzeichnet worden war<sup>459</sup>, da aber die Erzherzoginnen Irma Komlósy gebeten hatten, zeitweilig zum Unterricht nach Wien zurückzukehren, könnte der Hauskauf in diese Zeit gefallen sein.

### 13.6 Neuanfang in Schabratz/Neulengbach

Spätestens ab 1902 lebt die Malerin wieder in Österreich. In dem alten Bauerhaus, das sie gekauft hatte, nimmt sie die betagte Mutter und ihre Schwester Julie, die als Klavierlehrerin ihren Unterhalt bestritt, zunächst in den Sommermonaten bei sich auf. Nach dem Um- und Ausbau zogen Mutter und Schwester „unentgeltlich“, wie Johanna Katharina Komlos(s)y explizit in ihrem „Letzten Willen“ vermerkt, bei Irma ein. Als die 91-jährige Frau im Mai 1909 stirbt, hinterlässt sie ein Testament, dem zufolge die beiden Töchter Mary und Julie das wenige, was sie besäße, erben sollten.<sup>460</sup>

Der Text des Testaments offenbart sehr deutlich den Stellenwert, den die beiden unverheirateten Frauen in der Familienhierarchie innehatten: während die Söhne bei ihrem Auszug aus dem Elternhaus „hinreichend“ ausgestattet wurden, mussten beide Töchter stets auf Beihilfen und Zuwendungen verzichten, jedoch die Pflege der Eltern übernehmen. Letztlich gingen die beiden Schwestern dennoch leer aus, denn die Mutter starb ohne nennenswertes Vermögen. Bis zu ihrem Tod lebte Irma Komlósy in Schrabatz und bewirtschaftete gemeinsam mit der Schwester den Obst- und Gemüsegarten, von deren Erträgen die weitverzweigte Verwandtschaft mitversorgt wurde.

Es ist anzunehmen, dass sie auch in ihrer Schrabatzer-Zeit noch gemalt hat, zumal sie im Haus ein Atelier eingerichtet hatte. Einige ihrer Werke scheinen noch heute in Galerien auf, u. a. im Wiener Auktionshaus »Dorotheum«. (Nach Auskunft des Großneffen erzielten sie jedoch kaum nennenswerte Ergebnisse). Kosel vermutet bereits 1902, dass die meisten ihrer Bilder sich im Privatbesitz „höchster Persönlichkeiten“ befinden.<sup>461</sup> Ein gültiges Verzeichnis ihres Werkes fehlt gänzlich. In ihrem Nachlass<sup>462</sup> – das Haus erbt die Schwester Julie – sind

459 Kaufvertrag von Irma Komlosy vom 9. Mai 1897 für das Haus Schrabatz Nr. 10/Tausendblum. Todesfallaufnahme, Johanna Maria Komlosy, NÖLA/BG Neulengbach (A 247/19/1/2. Aug. 1919).

460 In: Todesfallaufnahme: Johanna Katherina Komlosy, NÖLA/BG Neulengbach (A 247/19/1/19. Jul. 1909).

461 Vgl. Irma Komlosy, in: Kosel I, S. 127.

462 Todesfallaufnahme Johanna Maria Komlosy, NÖLA/BG Neulengbach (A 247/19/1/2. Aug. 1919).

keinerlei Bilder erwähnt, allerdings berichtet eine Angehörige, dass Komlósys Werke zum Teil durch unsachgemäße Lagerung im Hof des Hauses der Witterung ausgesetzt waren und so vernichtet wurden, zum anderen aber durch Verwandte zum Gelderwerb verkauft wurden.<sup>463</sup>

Sehr wahrscheinlich zählte Irma Komlósy, die sich sosehr für eine Alterssicherung eingesetzt hatte, selbst zu den Pensionärinnen des VSKW, bei ihrem Tod reichte allerdings ihre hinterlassene Barschaft von 2060 Kronen gerade aus, um Grab und Einsegnung in St. Christophen zu bezahlen.<sup>464</sup>

Irma Komlosys Spuren im VSKW sind für die ersten Jahre einigermaßen deutlich. Aus dem Tagebuch der nachmaligen Präsidentin Olga Wisinger-Florian scheint sie als Initiatorin für eine soziale Absicherung auf Seiten der Künstlerinnen, auf. In den ersten Turbulenzen des VSKW tritt sie als eine der „Mitverschwörerinnen“ hervor und hatte vermutlich auch bei Olga Wisinger-Florian für die Fraktion Kautsky agitiert, jedenfalls forderte sie diese nach dem Verschwörungstreffen auf, in ihrem (Schindler-)Kreis für den VSKW zu werben.

Im Verein war ihre Kunst überaus beliebt.

„Der 30. Dezember, der Tag, an welchem die gefeierte Dichterin, Betty P a o l i , die gefeierte Mitbegründerin unseres Vereins, ihr 70. Lebensjahr vollendete, bot uns den freudigen Anlaß, ihr unsere Glückwünsche corporativ darzubringen, und der Jubilarin eine von den Mitgliedern unterzeichnete Adresse in einer, von der Malerin Fräulein Irma K o m l o s y künstlerisch ausgeführten Mappe zu überreichen.“<sup>465</sup>

Im zweiten Berichtsjahr erhielt Irma Komlósy den Auftrag, ein Ölbild für die vortragende Hofburgschauspielerin Zerline Gabillon zu malen, sie

„[...] hat diesen Auftrag in liebevollster Weise durchgeführt, wofür wir ihr umso mehr verpflichtet sind, als ihr der Verein nur eine Entschädigung für die versäumten Stunden bieten konnte, sie demnach mit dieser schönen künstlerischen Leistung uns ein Geschenk gemacht.“<sup>466</sup>

In ihrem Tagebuch vermerkt Olga Wisinger-Florian die Kollegin bis zum Jahr 1894 als regelmäßigen Kontakt, dann verlieren sich auch hier ihre Spuren; in der um 1900 von Olga Wisinger-Florian begründeten »Gruppe der 8 Künstlerinnen« ist sie nicht mehr präsent.

463 PA MB – Mtlg. ABö, Erinnerungen von Flora Böck. Typoskript.

464 Vgl. Todesfallaufnahme Johanna Maria Komlosy, NÖLA/BG Neulengbach (A 247/19/1/ 2. Aug. 1919).

465 VSKW, 1. JB (VJ 1885/86), S. 4.

466 VSKW, 2. JB (VJ 1886/87), S. 6.

## 14 Molly Miller von und zu Aichholz

Maria Theresia Flora (Molly) von Miller zu Aichholz wurde am 08. April 1844 als vierte Tochter und zwölftes Kind des Industriellen und nachmaligen Direktors der Österreichischen Nationalbank Joseph Maria (Beppo) Miller von und zu Aichholz und seiner aus Belgien stammenden Frau Flora d'Heur in Wien geboren. Ihr älterer Bruder, Viktor von Miller zu Aichholz, eng mit Johannes Brahms befreundet, prägte das Wiener Musikleben mit. Ein weiterer Bruder, Eugen, trat als gefragter Kunstsammler in Erscheinung, die Schwester Mathilde von Lippert engagierte sich bereits im Wiener FEV.<sup>467</sup>

Nach Franz Stockert hatte Molly Miller sich zunächst der sozialen Arbeit zugewandt und in England Krankenpflege gelernt. Sie kam um 1869 nach einer „ersten mentalen Krise“ nach Wien zurück. Hier besuchte sie die Vorlesungen des Psychiatrieprofessor Theodor Meynerts, dem die junge, recht angespannte Gaststudentin auffiel. Vermutlich beteiligte sie sich an den Aktivitäten rund um die Einführung der professionellen Krankenpflegeausbildung und wird neben Katinka von Rosen auch als Mitbegründerin der ersten säkularen Krankenpflegeschule Wiens im Döblinger Rudolfinerhaus (1875) genannt. Durch Theodor Meynert lernte sie dessen Frau Johanna kennen, mit der sie sich bald anfreundete und von dieser für den »Verein von Kinderfreunden« geworben wurde. Nach dem Tod der Freundin 1879 zeichnet Molly Miller noch als dessen Vizepräsidentin.

In der Mitgliederliste des VSKW wird Molly Miller-Aichholz als Bildhauerin geführt. Wann genau sie sich der Bildhauerei zugewandt hatte, ist nicht bekannt, vermutlich war dies um 1875 – Dora von Stockert-Meynert bezeichnet sie jedenfalls als Schülerin von Viktor Tilgner. Franz Stockert berichtet, dass sie nach dem Tod von Johanna Meynert im Jahr 1879 begonnen hatte, eine Büste der Freundin nach deren Totenmaske zu modellieren.<sup>468</sup>

Offenbar war der Tod der Freundin das Initial für eine neuerliche psychotische Erkrankung. Ihre Bekanntschaft mit Theodor Meynert bewahrte sie vor dem Schicksal ihrer Vereinskollegin Helene von Druskowitz, die bis zu ihrem Tod jahrzehntelang in der Psychiatrischen Anstalt Mauer-Öhling untergebracht war. Statt einer derartigen Einweisung wurde Molly Miller zu Aichholz in die Obhut ihrer Geschwister Eugen Miller zu Aichholz und Mathilde Lippert gegeben, die eine Villa für sie mieteten, wo sie abwechselnd bei ihr lebten. Unter der Aufsicht von Theodor Meynert erholte sie sich und reiste nach Venedig, wo sie den totkranken Sohn Karl des Psychiatrieprofessors pflegte. Drei Jahre später, nach

---

467 Miller zu Aichholz, Lebensbild, S. 75.

468 Vgl. Stockert, Johanna Meynert, S. 21 und S. 44.



einem dritten Anfall beging sie am Abend des 16. April 1887 in Bozen Selbstmord: Unbemerkt von ihrer Begleitung war sie in Bozen aus dem Fenster ihres Hotelzimmers gesprungen.<sup>469</sup>

Neben Rosa Barach, Katinka von Rosen, Ottilie Bondy und Anna Forstheim gehörte sie zu jenen Aktivistinnen, die schon zehn Jahre vor Gründung des VSKW in der Frauenbewegung tätig waren. Im VSKW selbst ist sie im ersten Jahr Ausschussmitglied. Möglicherweise hatte sie auch an den Vorbereitungen zu der Ausstellungsaktion vom 30. Jan. 1887 teilgenommen, jedenfalls notiert Olga Wisinger-Florian für den 17. Jan. 1887 einen Besuch bei der Bildhauerin.

---

469 Vgl. Kl. Chr. [† Fräulein v. Aichholz], in: NFP/Abendblatt (Nr. 8133 v. 19.Apr. 1887), S. 1.

# 15 Mina Hoegel

## 15.1 Herkunft und Familie

Wilhelmine (Mina) Hoegel wurde am 16. Juni 1849 als Tochter des Dozenten für englische Sprache und Literatur am Polytechnikum, Johann Baptist Hoegel<sup>470</sup>, in Wien geboren<sup>471</sup>. Vermutlich war die an gleicher Adresse lebende Englischlehrerin Pauline Hoegel ihre ältere Schwester<sup>472</sup>, gesichert ist die Geschwisterschaft zu dem nachmaligen Generalstaatsanwalt des Obersten Gerichtshofes in Wien und Verfasser zahlreicher juristischer Werke zum österreichischen Kriminalwesen und Strafrecht, Hugo Ritter von Hoegel (1854–1921), eine jüngere Schwester könnte die 1921 verstorbene Jenny (Johanna) sein, die Hugo Hoegel in seinem Testament erwähnt und die gemeinsam mit Mina und Hugo seit 1987 in einem Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof bestattet ist.

Die wenigen persönlichen Daten zu Mina Hoegels Kindheit und Jugend sowie zu ihrem Werdegang als Künstlerin gehen auf Karoline Muraus biographische Skizze zurück, die als Vereinsmitglied die langjährige Präsidentin des VSKW persönlich gekannt hatte. Murau porträtiert Mina Hoegel als eine

„der eigenartigsten und interessantesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Wiener Malkunst ist Mina Hoegel, die eines Tages, einer plötzlichen Eingebung folgend, nach dem Pinsel griff, zu malen begann und eine berühmte Künstlerin wurde, ohne jemals Unterricht im Malen genommen zu haben.“<sup>473</sup>

---

470 Johann Baptist Hoegel, Anglist, Lehrer, \* 18. Apr. 1820 in Wien – † 11. Okt. 1889 in Vöcklabruck.

471 Die Verwandtschaft ist durch ihren Bruder Hugo Ritter von Hoegel \* 21. Okt. 1854 in Wien – † 19. Feb. 1921 hinreichend gesichert: Dieser wird in ÖBL als Sohn des Schulmannes Johann Baptist Hoegel geführt, ÖBL (II/1959), S. 563. In den Todesfallaufnahmen des Ersteren wird der Sohn Arthur als Erbe eingesetzt, in Minnas wird als einziger Verwandter Arthur Hoegel, Sohn des Bruders, genannt. Vgl. Todesfallaufnahme v. 3. Apr. 1929, Wilhelmine Hoegel, WStLA/BG/Wien Leopoldstadt (2A 450/29) und Arthur Hoegel, Todesfallaufnahme v. 7. Mär. 1921. Dr. Hugo Hoegel, WStLA/BG/Wien Neubau (A10 117/21): Hinweis auf Sohn Arthur Hoegel. Mina und Hugo Hoegel 1987 wurden in einem gemeinsamen Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof mit einer weiteren Verwandten, vermutlich die im Testament genannte Schwester Johanna (Jenny), bestattet. Vgl. ZF (Gruppe 40/156).

472 Gemeldet in Wien 1, Rauhensteingasse 3, in: Lehmann (1865–1870).

473 Murau, Wiener Malerinnen, S. 39.

## 15.2 Das frühe Talent setzt sich durch

Mina Hoegel sollte der Familientradition nach die Lehrerinnenlaufbahn einschlagen, zeigte dazu aber keine Ambitionen; erst fünfzehn Jahre alt begann sie sich mit Malerei auseinanderzusetzen. Bald schon entwickelte sie sich zu einem malenden Wunderkind. Ermutigt durch den Bildhauer Josef Caesar<sup>474</sup> verschaffte sich die junge Frau Zutritt zur Gemäldegalerie der »Akademie der bildenden Künste« und der »Kaiserlichen Sammlung des Belvedere«, um sich im Kopieren zu üben; hier wurde Erasmus Engerth<sup>475</sup> auf sie aufmerksam und lehrte sie die „gründliche Kenntniß der alten Meister, die er sie lieben lehrte.“<sup>476</sup> Ein erster mit 150 Napoleons d'or honorierter Kopierauftrag folgte. Bereits „damals galt sie als unübertrefflich im Kopieren von Bildern.“<sup>477</sup> Erfolgreich war sie auch in der Porträtmalerei: 1869 beteiligte sie sich erstmalig an der Ausstellung im Künstlerhaus mit einem Porträt des jungen Schauspielers Josef Lewinsky, der über einige Jahre hinweg Tür an Tür mit der Familie Hoegel in der Rauhensteingasse<sup>478</sup> wohnte und zudem Schüler von Mina Hoegels Vater gewesen war. Bei der Weltausstellung in Philadelphia 1876 konnte sie mit einem Wildstilleben reüssieren und erhielt eine Medaille.<sup>479</sup>

Ihr erfolgreiches künstlerisches Schaffen wurde immer wieder durch Krankheit unterbrochen: Mina Hoegel zog sich in den zugigen Ateliers eine chronische Trigeminusneuralgie zu, die ihr das Porträtmalen verleidete, war infolge einer Ischialgie teilweise gelähmt, doch „obwohl sie nur auf einen Stock gestützt gehen konnte, arbeitete sie unermüdlich“. Murau bescheinigt Mina einen „starren Willen“, einen „starken Geist“, allerdings durchbrochen von starken Unsicherheiten und Selbstzweifeln. Denn trotz „Talent, Muth, Energie und Unternehmungslust“ fehlte ihr das künstlerische Selbstverständnis und letztlich misstraute sie ihrem (autodidaktisch angeeigneten) Können. Immer wieder wechselte sie das Genre, wollte bzw. musste sich immer wieder von Neuem beweisen: „Thierstücke, Stillleben, Blumen, sie malte Alles und sie konnte Alles.“<sup>480</sup>

## 15.3 Bekannte Restaurateurin und Frauenrechtlerin

In künstlerischer Hinsicht entwickelte sie sich immer mehr zu einer Einzelgängerin, die es strikt ablehnte, an der Seite berühmter Maler wie Hans Canon zu

474 Josef Cesar, Bildhauer, Münzschneider, \* 1814 – † 29. Jun. 1876 in Wien.

475 Erasmus Engerth, Maler und Restaurateur, \* 24. Februar 1796 in Wien – † 14. April 1871 in Wien.

476 Murau, Wiener Malerinnen, S. 41.

477 Ebda.

478 Vgl. Richter, Josef Lewinsky, S. 118 und S. 190.

479 Högel Wilhemine (Minna) in ÖBL (II/9/1959), S. 355.

480 Murau, Wiener Malerinnen, S. 42.

lernen und zu arbeiten: „[...] sie wollte Niemand's Schülerin sein, sondern ihren Weg, der nicht immer über Rosen führte, selbstständig wandeln, wie sie ihn selbstständig begonnen hatte.“<sup>481</sup>

Seit 1870 hat sich Mina Hoegel aus dem familiären Verband gelöst; mit eigener Adresse scheint sie nun in der Theresiengasse im Vierten Wiener Gemeindebezirk auf. Vermutlich nach dem Tod ihrer Mutter nahm sie 1878 ein Angebot des Grafen Kolowrat an, die Bildgalerie des Schlosses Reichenau (Rychnov nad Kněžnou/Tschechien) in Böhmen zu restaurieren, wiederum ein neues Gebiet, das sie sich mit autodidaktischem Fleiß aneignete und mit der ihr eigenen Genauigkeit bravourös bewältigte. Hier hatte sie vorerst Niederländer des 17. Jahrhunderts restauriert, später wandte sie sich auch anderen Gebieten der Malerei zu. „Ihr Ruf verbreitete sich immer mehr, und die Anträge häuften sich derart, daß sie sich fast ausschließlich diesem Kunstzweige, auf dem sie als anerkannte Autorität gilt, widmete [...]. Es ist dies eine Spezialität, in der sie ohne Konkurrenz dasteht, und der sich noch keine Frau zugewendet hat.“<sup>482</sup>

Zahlreiche Erwähnungen in zeitgenössischen Kunstbeiträgen weisen sie als eine in (adeligen) Sammlerkreisen und Galerien hochangesehene und vielbeachtete Expertin aus; allerdings verweigerte man ihr aufgrund ihres Geschlechts eine leitende Stellung in Galerien, was sie veranlasste, einem Galeristen im Streit „zehn Töchter“ an den Hals zu wünschen. Eine ihr angetragene Leitung einer Schule für Restauration lehnte sie mit dem Hinweis ab, keine Schüler ausbilden zu wollen für eine Stellung, die man ihr selbst versagte.<sup>483</sup>

„Gehörte sie als Bilderrestauratorin zur älteren Schule, so trat sie dafür mit Entschiedenheit für die Rechte der Frauen ein zu einer Zeit, wo viele der heutigen Errungenschaften auf diesem Gebiet noch gar nicht selbstverständlich waren“<sup>484</sup>. Der Nachruf in der »Neuen Freien Presse« bezieht sich mit dieser Replik auf ihr Engagement im VSKW.

## 15.4 Langzeitpräsidentin im VSKW

Ihre Karriere im VSKW begann bereits kurz nach ihrem Eintritt: Dieser könnte im Winter 1886 erfolgt sein, jedenfalls notiert Olga Wisinger-Florian nach dem Vorbereitungstreffen zu dem Akademieabend des VSKW erstmals den Namen der „Malerin Hoegel“, die sie als „dumme Gans“ titulierte.<sup>485</sup> Als „beste Errungenschaft des Jahres“ und als epochemachendes Mitglied, bezeichnet hingegen die Verfasserin der Jubiläumsschrift die nachmalige Präsidentin. „Man muß sofort gespürt

481 Murau, Wiener Malerinnen, S. 43.

482 Ebda., S. 44.

483 Vgl. Mina Hoegel Nachruf, NFP (Nr. 23170 v. 17. Mär. 1929), S. 9.

484 Ebda.

485 Vgl. OWF TB (18. Dez. 1886).

haben, welche Kraft mit ihr einzog.<sup>486</sup> In der folgenden Generalversammlung im April 1887 wird sie (von Minna Kautsky gut vorbereitet) zur Vizepräsidentin gewählt, drei Jahre später nach einer Periode wenig erfolgreicher Präsidentschaften schließlich zur Präsidentin.

Sehr schnell gilt Mina Hoegel im VSKW als unumstrittene Führungsperson: Marie Ebner schreibt ihr gleich nach der Wahl, sie könne gar nicht ausdrücken wie sehr sie wieder Freude am Verein gewonnen hätte, da Hoegel nun Präsidentin wäre. In der darauffolgenden Generalversammlung stellt Julie Thenen den Antrag, die sehr tüchtige und beliebte Präsidentin per acclamation zu wählen, ein Antrag, der mit begeisterten Ovationen aufgenommen wurde.

Wiewohl (vielleicht aber weil) sie im Verein sehr schnell zur „Verehrungsfigur“ aufstieg, ist sie persönlich wenig fassbar: Am ehesten kommt sie in den unverblühten Statements Olga Wisingers zum Ausdruck. Spätestens seit Hoegels Antritt der Präsidentschaft sind die beiden Frauen befreundet. Offensichtlich bemühte sich Hoegel bereits vor der Generalversammlung von 1890 die selbstbewusste Malerin als Vizepräsidentin in den Vorstand zu holen, was diese zu diesem Zeitpunkt schließlich ablehnte. In Wisinger-Florian scheint Mina Hoegel dennoch eine Vertraute gefunden zu haben, mit der sie sich auch über interne Probleme stets austauschte und deren Meinung sie einholte.

## 15.5 Unbekannte Lebensspuren

Ihr privates Leben teilte Mina Hoegel zeitweise mit einer Gefährtin – sehr wahrscheinlich mit Julie Wertheimer –, die in der Wohnung von Hoegel die untergebrachte, vereinseigene Bibliothek betreute. So lässt Olga Wisinger-Florian in ihren Briefen stets Grüße an Fräulein Julie ausrichten und schreibt 1995 in ihr Tagebuch „[...] dann bei Högel, welche sich von Julie trennt!!!“<sup>487</sup> Ein Brief Marriots an Hoegel zu Beginn des Jahres 1896 legt nahe, dass Mina ihre Wohnung aufgegeben hatte und in Verlegenheit war, einige ihrer Habseligkeiten unterzubringen: Sie sollten von zwei Dienstmännern gegen ein Trinkgeld in die Gassgasse, die Adresse von Emilie Mataja, verbracht werden.<sup>488</sup> Marie Ebner notiert Besuche von und bei Mina Hoegel, die sie teils recht hübsch erlebte<sup>489</sup>, sie aber auch verärgerten, etwa wenn Hoegel sie zu einer Kandidatur zur Präsidentin „aufforderte“.<sup>490</sup> An der noblen Selbstbescheidung der Präsidentin hätte jedoch Baronin Ebner nichts auszusetzen gehabt: Für die »Berliner Zeitung« verfasste das VSKW-Mitglied Bettina Wirth einen Bericht über deutsche und österreichische Frauenvereine,

486 VSKW, 25 Jahre Verein, S. 11 f.

487 OWF TB (20. Dez. 1895).

488 Brief von Emil Marriot an Mina Hoegel vom 3. Feb. 1896, WB (H.I.N.-65734).

489 EE TB IV (20. Mai 1891), S. 128.

490 EE TB IV (12. Jän. 1893), S. 194.

mit dem sie auch Fotos der Vereins-Vorsitzenden veröffentlichen wollte; Hoegel lehnte jedoch dieses Ansinnen strikt ab, da sie sich nicht hervortun wollte.<sup>491</sup>

Auf diese Präsidentin geht vermutlich die strikte Distanz des VSKW zu den Aktivitäten der politischen Frauenbewegung zurück; begründet wohl durch die sehr heterogenen, zum Teil sich widerstreitenden Positionen zur „Frauenfrage“ innerhalb des Vereins. Unter Hoegels Präsidentschaft wurde die Formel vom „Hilfsverein für in Not geratene Kolleginnen“ neu definiert und zur standardisierten Zielbeschreibung des Vereins. Hoegel selbst war mit Auguste Fickert und Rosa Mayreder, den Führerinnen des „visionären Feminismus“ durchaus amikal verbunden, teilte aber deren optimistische Zukunftsvisionen nicht. Ihre Zeitgenossinnen befand sie nicht für reif genug, gestalterisch zu wirken, und die wenigen fortschrittlichen Frauen – zu denen sie sich zählte – wären mit der Überfülle der Aufgabe überfordert. So hielt sie die Bestrebungen Fickerts und Hainischs zur Gründung eines Bündnisses aller österreichischen Frauenvereine für verfrüht: Noch wären die Vereine nicht stark, nicht widerstandskräftig genug, „um sie zu einem großen, segensbringenden Ganzen vereinen“.<sup>492</sup>

Vermutlich musste Mina Hoegel immer auch für ihren Lebensunterhalt arbeiten. Da sie sich im Zwist von ihrer Familie gelöst hatte, wurde sie vermutlich „enterbt“, jedenfalls sprechen die Verlassenschaftsakten ihres Bruders Hugo Ritter von Hoegel nur von einem Legat, das der Vater Hoegel der Tochter Johanna hinterlassen hatte.<sup>493</sup> Von einem beruflichen Einsatz in Pest berichtet eine Zeitungsnotiz aus dem Jahr 1895.

Hoegels dominierender Einfluss auf den Fortgang des Vereins, in dem sie nach ihrem Rücktritt als Präsidentin nun Ehrenmitglied und Ausschussmitglied war<sup>494</sup>, ist bis in das Jahr 1909 nachzuvollziehen. Einem Brief zufolge organisierte sie noch 1910 die Feierlichkeiten zum 80. Geburtstag von Marie Ebner.

Dokumente, die auf persönliche Beziehungen der Künstlerin nach ihrer Demission, hinweisen, sind rar. Die in der Handschriftensammlung der Wienbibliothek aufgefundenen Briefe an und von Mina Hoegel beziehen sich zum allergrößten Teil auf ihre Präsidentschaft bzw. ihre Verwaltungstätigkeit im Pensionsfonds und sind bis auf wenige Ausnahmen wie Max Burckhard und Carl Moll dem Personenkreis des VSKW zuzuordnen. In einem mit 1903 datierten Brief versuchte Goswine von Berlepsch – Hoegels Vizepräsidentin von 1890–1895 – an „alte Zeiten“ anzuknüpfen, 1909 widmete ihr Marie Herzfeld das Buch „Traktat der Malerei“ mit den Worten „Mina Hoegel, der Künstlerin und Kennerin freund-

491 Brief von Bettina Wirth an Mina Hoegel vom 21. Feb. (o. J.), WB (H.I.N.-66184).

492 Brief von Mina Hoegel an Auguste Fickert vom 21. Jan. 1900, WB (H.I.N. 70534/2).

493 Die Schwester Mina Hoegels wird hier mit keinem Wort erwähnt, was Muraus Andeutung von einem Zerwürfnis Minas mit der Familie bestätigen könnte.

494 Was nach den Statuten sich ausschließen müsste, denn Ehrenmitglieder haben keine Rechte und Pflichten, eine Zweideutigkeit, auf die das Mitglied Klara Forstenheim-Kestranek hinweist.

schaftlich gewidmet“.<sup>495</sup> Herzfeld war es auch, die im VSKW den „Verehrungskult“ um Mina Hoegel vorangetrieben hatte: „[N]iemand außer B<sup>aronin</sup> Eschenburg und ich sollten in dem Verein von Mina Hoegel sprechen dürfen. Nur wir haben ein volles Recht dazu; nur wir können ihr Wesen und Tun gerecht einschätzen und zeichnen, für die künftige Zeit.“<sup>496</sup>

Mina Hoegel starb am 15. März 1929 und wurde ursprünglich im Familiengrab neben ihrem Bruder Hugo, Ritter von Hoegel, und ihrer Schwester Jenny (Johanna) am Grinziger Friedhof beigesetzt. Laut Verlassenschaftsakt vom 2. April 1929 hatte sie zwei Freunde – Viktor und Karl Walter – zu ihren Universalerben eingesetzt, die ihre Hinterlassenschaft in ihrem Sinne fortführen sollten.<sup>497</sup>

Im Jahre 1987 wurden die drei Geschwister Hoegel – wie einst Ida Pfeiffer – in ein Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof „verlegt“.

---

495 Leonardo (da Vinci), Das Traktat von der Malerei. Nach der Übersetzung von Heinrich Ludwig, neu herausgegeben und eingeleitet von Marie Herzfeld, Jena: Eugen Diederichs, 1909. (Widmungsblatt).

496 Brief von Marie Herzfeld an Julie Wertheimer vom 9. Mai 1918, WB (H.I.N. 65981).

497 WStLA/BG/Wien Leopoldstadt (2A 450/29), Todesfallaufnahme v. 3. Apr. 1929: Wilhelmine Hoegel.

# 16 Olga Wisinger-Florian

## 16.1 Herkunft und Familie

Die am 1. November 1844 in Wien geborene Malerin Olga Wisinger-Florian war lange Zeit aus dem kulturellen Gedächtnis der Wiener/innen ausgeblendet. Wiederentdeckt wurde diese wohl bemerkenswerteste Künstlerpersönlichkeit des Fin de Siécle erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts von engagierten Kunsthistorikerinnen. Der Zugang zu ihrem reichhaltigen Werk und zu ihrem Leben erschließt sich vor allem über ihre Tagebuchaufzeichnungen, die die Zeitspanne von nahezu vierzig Lebensjahren dokumentieren. Weiters findet sich der künstlerische Werdegang der Malerin in zwei zeitgenössischen biographischen Skizzen, deren Autoren/innen sich jeweils auf persönliche Gespräche mit Olga Wisinger-Florian berufen: Karoline Murau<sup>498</sup>, die Biographin vieler Wiener Malerinnen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, sowie August Martinez, der Verfasser von »Wiener Ateliers«<sup>499</sup>, der seine biographisch-kritische Skizze deutlich in den zeitgenössischen Diskurs der bürgerlichen Frauenbewegung stellt, indem er den Werdegang der Malerin nicht nur aus dem Blickwinkel „Weibliches Talent mit riesiger männlicher Energie“<sup>500</sup>, sondern auch aus ihren sozialen Bedingungen heraus zu erfassen versuchte.

### 16.1.1 Frühes künstlerisches Talent – Musikkarriere

Olga Wisinger-Florian war das einzige Kind der Eheleute Franz und Anna (Nina) Florian, geb. List. Der Vater, Franz Florian, ein ausgezeichneter Kalligraph<sup>501</sup>, diente als kleiner Beamter in der kaiserlichen Kabinettskanzlei, die Mutter, als beitragendes Mitglied im VSKW verzeichnet, führte das Leben einer bürgerlichen Hausfrau und widmete sich der Erziehung der einzigen Tochter. Von eher bescheidenen, ja ärmlichen Verhältnissen im Elternhaus berichtet Martinez. Gemäß dem zeitgenössischen Spruch, dass „mit dem Sohn die Hoffnung, mit der Tochter die Sorge in die Welt gesetzt“<sup>502</sup> würde, machten sich Olgas Eltern schon früh Gedanken um das Fortkommen ihrer Tochter in späterer Zeit, denn bereits mit 12 Jahren

498 Murau, Olga Wisinger-Florian, in: Wiener Malerinnen, S. 120–124.

499 Vgl. Martinez, Wiener Ateliers II (1895), S. 11–19.

500 Vgl. Holaus, Olga Wisinger-Florian – weibliches Talent, S. 289.

501 Olga Wisinger-Florian, in: Degener, Wer ist's? Unsere Zeitgenossen, 4. Ausgabe/1909, S. 339.

502 Vgl. Petition, in: AFZ (Jg. 1892/Nr. 8), S. 60.





Abbildung 19: Olga Wisinger-Florian (ÖNB)

erhielt das Mädchen seine erste Malausbildung. Damit hatten sie der Begabung und dem Wunsch der Tochter entsprochen, „[...] hoffte Olga ja auf diesem Wege sich einen selbständigen Lebenserwerb verschaffen zu können.“<sup>503</sup>

Die Ausbildung sollte jedoch an der Auswahl des Lehrers scheitern, der das Mädchen mit den für diese Zeit üblichen Methoden unterrichtete: Olga sollte sich vor allem im Kopieren von Vorlagen und im Aquarellieren üben, was ihr wenig zusagte. Dennoch hielt sie fünf Jahre durch, bevor sie an ihrem Talent vollständig verzweifelnd das Malen aufgab.<sup>504</sup>

So folgte sie dem Wunsch ihrer Eltern und begann eine Ausbildung zur Konzertpianistin bei Julius Epstein<sup>505</sup>, die so erfolgreich verlief, dass sie bald an öffentlichen in- und ausländischen Konzerten u. a. auch mit dem Quartett

Hellmesberger teilnahm. Ihre Musikkarriere wurde nach fünf Jahren durch ein „tückisches Handleiden“ abrupt beendet, was sie Murau zufolge nicht allzu sehr bedauerte, „denn das Ideal, das sie im Herzen trug, war die Malkunst, ihre erste unvergessliche Liebe, zu der sie nun wieder zurückkehrte.“<sup>506</sup>

Ihre Tagebuchaufzeichnungen beginnen kurz nach ihrer Hochzeit mit dem zwanzig Jahre älteren vermögenden Apothekenbesitzer Franz Wisinger<sup>507</sup>, den sie auf Wunsch der Eltern im Mai 1874 geheiratet hatte. Bald finden sich Repliken über ihren missgelaunten Ehemann, der sie nicht auf ihren geliebten Wanderungen durch den Wienerwald begleiten wollte. Bereits nach viermonatiger Ehe wandte sie sich der Malerei zu:

503 Vgl. Martinez, Wiener Ateliers II (1895), S. 12.

504 Ebda.

505 Julius Epstein, österr.-ungarischer Pianist, \* 7. August 1832 in Agram/Zagreb – † 3. März 1926 in Wien. War auch Lehrer von Mathilde Kralik von Meyrswalden und Alice Gurschner.

506 Murau, Wiener Malerinnen, S. 121.

507 Franz Wisinger, Besitzer der »Apotheke zum Goldenen Adler« am Schwarzenbergplatz, \* vermtl. 1824 in Wien – † 1. Nov. 1890 in Wien. Vgl. ZF (21/G1/26).

„18. Sep. Vormittag Maler Preißberger kennengelernt, er will, ich soll malen lernen.  
Nachmittag schöne Partie mit Leitner nach Siegenfeld und Gaaden.  
19. Erste Malstunde Preißberger [...]“<sup>508</sup>

Im Sinne des „weiblichen Körpers als Schicksal“ (Edward Shorter) erlebte Olga Wisinger-Florian die Schwangerschaft und die Geburt des Sohnes Oscar (2. Mär. 1875) als traumatisches Ereignis und geriet alsbald in Panik, als sich im Juni eine neuerliche Schwangerschaft anzukündigen schien:

„Die Geschichten sind schon durch 8 Tage ausgegangen, bin ganz trostlos darüber.  
[...] Ich weine fast den ganzen Tag, das hat mir noch gefehlt zu allem anderen, oh weh [...] noch immer nichts trotz Bad, ich bin ganz trostlos, kann vor Alteration gar nicht mehr. [...] Endlich gekommen! Gott sei Dank! Ich lebe wieder auf [...]“<sup>509</sup>

In der Folge finden Sohn und Ehemann kaum noch Erwähnung, ihr Lebensmittelpunkt ist nun ihre künstlerische Arbeit. Ein erster Lehrer ist Melchior Fritsch, der ihr jedoch empfahl, einen besseren Lehrer zu suchen, da er selbst nur „Dilettantinnen“ ausbildete.<sup>510</sup> Martinez berichtet, Olga Wisinger hätte,

„da Familienverhältnisse unterdessen den Wohlstand ihres Gatten vorübergehend erschüttert hatten, und sie die Verpflichtung in sich fühlte, nunmehr auch ihrerseits durch ihre Kunst zu den Kosten des Haushaltes beizutragen, sich nun zur selbständig schaffenden und erwerbenden Künstlerin ausbilden woll[en].“<sup>511</sup>

In ihrer Zeit als Hospitantin in der Galerie der k. k. Akademie der bildenden Künste begegnete sie 1878 dem damaligen Kustos August Schaeffer, der sie vermutlich als Schülerin anwarb (Martinez schreibt dem zeitgenössischen Diskurs folgend, Schäfer „ließ sie in seinem Atelier arbeiten“<sup>512</sup>).

## 16.2 Ausbildung bei Emil Jakob Schindler

Wiewohl sie bereits 1878 im Wiener Kunstverein mit einem Bild debütierte, setzt Olga Wisinger-Florian den Beginn ihrer professionellen Laufbahn mit der Ausbil-

508 OWF TB (18. u. 19. Sept. 1874).

509 OWF TB (19.–23. Jun. 1875).

510 Martinez, Wiener Ateliers II (1895), S. 13 f.

511 Ebda., S. 14.

512 August Schaeffer von Wienwald, Maler Direktor des Wiener KHM, \* 30. April 1833 in Windmühle – † 29. November 1916 in Wien; Murau spricht (irrtümlich) von Fritz Schäffer. Vgl. ebda., S. 171.

dung bei dem Landschaftsmaler Emil Jakob Schindler an<sup>513</sup>, der nicht nur für die weitere künstlerische Entwicklung der 36-jährigen Frau prägend, „sondern auch jener Meister und Freund [war], der sie in die künstlerischen Kreise Wiens einführte, ihr Kontakte vermittelte und sie zum Ausstellen ihrer Arbeiten ermunterte.“<sup>514</sup>

Unter Schindlers Begleitung wandte sie sich der Landschafts- und Blumenmalerei zu, die sie in der freien Natur (plein air) malte und beide Œuvres durchaus zu kombinieren wusste: Sie komponierte „gepflückte Blumen in der freien Natur zu einem Bildganzen oder sie entnimmt ihre Motive direkt der prangenden Landschaft“, wie etwa im Bild »Sommerstilleben«, das „einen gepflückten Blumenstrauß und verschiedene Früchte inmitten eines nachsichtigen Landschaftsdetails“ zeigt: „Noch lebende pulsierende Naturkraft wird der schon ‚toten‘, zum Verwelken bestimmten Natur entgegengestellt.“<sup>515</sup>

Bereits im Herbst 1881 unternahm Schindler mit seinen Schüler/innen Olga Wisinger-Florian, Marie Egner und Carl Moll eine Studienreise nach Duino (Italien). 1882 reiste die Gruppe ins südmährische Lundenburg (Břeclav/Tschechien) und in die Wachau nach Weißenkirchen. Es folgten sommerliche Aufenthalte im Kreis der Schindler-Familie (d. i. Ehefrau Anna sowie die Töchter Alma und Margarethe) in Bad Goisern im Salzkammergut sowie in die Küstengebiete der Adria. „Gemeinsam war ihnen die malerische Erfassung der Landschaft mit all ihren Luft- und Lichterscheinungen. Diese Studien vor der Natur wurden an Ort und Stelle als kleine Zeichnungen festgehalten, die immer mehr an Eigenwert dazugewannen.“<sup>516</sup>

1883 mietet Schindler von Carl von Liechtenstein das leer stehende Schloss Plankenberg bei Neulengbach, wo er mit Familie und fallweise mit Schüler/innen die Jahre bis zu seinem Tod, nur von gemeinsamen Reisen unterbrochen, verbrachte.<sup>517</sup> Über die Entstehungsgeschichte der kleinen Künstlerkolonie weiß Marie Egner zu berichten:

„Meister mietete – wahrscheinlich hat es der wohlhabende Moll gemietet – das Schlößchen Plankenberg bei Neulengbach. Der Park war voller Brenn-Nesseln, wildem Gestrüpp, Akazien Stauden und hohem Gras. Sch[indler]. und Carl (von mir Charly genannt) rodeten und arbeiteten, und machten ein malerisches El Dorado daraus. Auch die verwahrlosten Zimmer wurden wohnlich – bekamen einen

513 Dazu gehörten Marie Egner, Marie und Luise Permentier, Tina Blau, Eduard Zeschke und Carl Moll, kurzfristig auch Bertha von Tarnoczy .

514 Holaus, Olga Wisinger-Florian – Arrangement, S. 85.

515 Schwab, Olga Wisinger-Florian, S. 73.

516 Ebda., S. 33.

517 Um 1822 war im Schloss eine Erziehungsanstalt für Adelige untergebracht, die u. a. Anastasius Grün besuchte; 1884 verpachteten die Liechtensteiner Plankenberg an Emil Jakob Schindler. Er bewohnte Schloss Plankenberg mit seiner Familie und einem seiner Schüler, Carl Moll, bis zu seinem Tode 1892. Vgl. Burgenkunde: [http://burgenkunde.at/niederösterreich/noe\\_schloss\\_plankenberg/noe\\_schloss\\_plankenberg.htm](http://burgenkunde.at/niederösterreich/noe_schloss_plankenberg/noe_schloss_plankenberg.htm) (Zugriff: 3. Nov. 2011).

künstlerischen Stich – es waren schöne Biedermaier Möbel da, alles zerschunden und wackelig; wahrscheinlich fand sich dort ein „Bastler“ – ein Tischler, der das alles reparierte.“<sup>518</sup>

### 16.3 Der Ausstellungsbetrieb im Künstlerhaus – Erste Erfolge

Olga Wisinger-Florian nahm ab 1881 an den Jahresausstellungen des Künstlerhauses teil, doch sehr bald erkannte die begabte und mit außerordentlichem Fleiß arbeitende Schülerin Schindlers die Tücken der Ausstellungspraxis, bei denen Frauen ganz selbstverständlich den schlechtesten Part zugewiesen bekamen: Davon abgesehen, dass Malerinnen zwar das Haus mit Bildern beschicken, jedoch an den Ausstellungseröffnungen nicht teilnehmen durften<sup>519</sup>, zeigten sich die größten Probleme bei der Platzierungen ihrer Bilder:

„[...] meine Bilder hängen schlecht – ich bin ganz weg, kann mich kaum fassen. [...] Im Künstlerhaus, kann mich mit aller Mühe nicht überreden, dass meine Bilder gut hängen, obwohl das das schönste Cabinet ist [...]“<sup>520</sup>

Trotz ihres energischen Auftretens – sie zog sogar ein Bild wegen „schlechtem Aussehens“ zurück – gelang es ihr selten, die „Männerriege“ des Künstlerhauses entsprechend zu beeinflussen.<sup>521</sup> Die „schlechte Hängung“ hatte vor allem auch Auswirkungen auf An- und Verkäufe: „Eine sehr schlechte Nacht und ein trauriger Donnerstag – Tina Blau und ich sind die einzigen nicht angekauften.“<sup>522</sup> Für die Missachtung ihrer Bilder macht sie hauptsächlich ihren ehemaligen Lehrer Schaeffer verantwortlich, der für seine misogynen Haltung Künstlerinnen gegenüber bekannt war: „Niemand als Schaeffer trägt die Schuld daran [...]“<sup>523</sup>, notierte sie aufgebracht in ihr Tagebuch.

Dennoch, die Erfolge ließen nicht lange auf sich warten: 1883 kaufte Baron Todesco das erste Bild, »Feldblumenbouquet«, um 250 Gulden. Anlässlich der Frühlingsausstellung 1884 interessierte sich der Kaiser für das »Kohlfeld« und Erzherzog Victor für die »Feldblumen«; „Schnell kaufte mein Feldblumenbild um 375 fl, so daß gleich den ersten Tag der blaue Zettel daran prangte!“<sup>524</sup> Dies scheint der Durchbruch gewesen zu sein, denn nun war die Künstlerwelt voll des

518 TB Egner, (Wien 1883 – Biographisches aus dem Jahr 1937), in: Suppan & Tromayer, Marie Egner, Bd. 1, S. 46.

519 Holaus, Olga Wisinger-Florian – Arrangement, S. 86.

520 OWF TB (18. u. 20. Mär. 1883), zit. bei Holaus, Olga Wisinger-Florian – Arrangement, S. 86.

521 Vgl. ebda.

522 OWF TB (29. Jän. 1883), zit. bei Holaus, Olga Wisinger-Florian – Arrangement, S. 86.

523 OWF (29. Jän. 1883), zit. bei Holaus, Olga Wisinger-Florian – Arrangement, S. 86.

524 OWF TB (15. Mär. 1884), zit. bei Holaus, Olga Wisinger-Florian – Arrangement, S. 86.

Lobes über dieses erstaunliche weibliche Talent, Anerkennung kam nicht nur von der Jury des Hauses, die ihre Bilder einstimmig „angenommen“ hatte, sondern auch von dem „Malerfürsten“ Makart und von Hans Canon.

Zwei Jahre später verzeichnet sie einen weiteren Höhepunkt in ihrer Künstlerkarriere: Kaiser Franz Joseph erwirbt anlässlich der Jahresausstellung im Künstlerhaus ihre Landschaftstudie »Wäscherin im Gebirge«. Als Zeichen des besonderen Erfolgs – nicht nur für Olga Wisinger-Florian – galt es, wenn Ausstellungsobjekte vom Kaiserhaus angekauft wurden bzw. der oder die Künstler/in einem der Erzherzoge/innen oder gar dem Kaiser vorgestellt wurde. Zeitungen berichteten nun über ihre Erfolge und nach Bärbel Holaus wurde Olga Wisinger-Florian nicht müde, „von derartigen Höhepunkten in ihren Tagebüchern zu berichten und die Rezensionen in ein eigenes dafür angelegtes samtenes, tizianrotes Album zu kleben.“<sup>525</sup>

Der Erfolg kam nicht von ungefähr, schreibt Holaus, denn Olga Wisinger war eine Meisterin des Selbstmarketings. Sie steckte sehr viel Engagement und kommunikativen Aufwand in ihre Öffentlichkeitsarbeit: Nach einer guten Pressemeldung schrieb sie Dankesbriefe an die Journalisten, informierte ihre Kritiker im Vorhinein oder lud sie in ihr Atelier, bewirtete sie, was diese auch gerne annahmen. Dass das Jagen nach günstigen Schlagzeilen durchaus seinen Preis hatte, zeigt die Replik: „[...] dann ins Künstlerhaus bei Wurzbach, der mich recht gnädig empfing, daß man den Kerlen von Recensenten so den Hof machen muß, das ist ekelhaft.“<sup>526</sup>

Bald sollte sie auch auf internationalen Ausstellungen reüssieren: München, Berlin, Prag, London und Paris waren die Stationen. Meist reiste sie persönlich zu den Ausstellungseröffnungen, sprach mit maßgeblichen Künstlerkollegen und Journalisten; ihre erfolgreiche Promotion in eigener Sache fand ihren Ausdruck in Ankäufen, Auszeichnungen und Medaillen, u. a. erhielt sie im Salon Paris eine Mention honorable (1888), das Ehrendiplom der Jury der Deutschen Ausstellung in London (1890), in München 1891 die bairische goldene Ludwigs-Medaille für Kunst und Wissenschaft und bei der Weltausstellung in Chicago (1893) für das Bild »Morgen am Strand von Abbazia« die Ausstellungs-Medaille. Ihre österreichische Heimat trug erst 1897 mit der sehnlichst erwarteten kleinen goldenen Staatsmedaille zu ihrer Medaillen-Sammlung bei: „Gol[t]z telefoniert, daß ich die Medaille bekommen habe, aber ebenso Tina Blau und Ries, also dumm, allein wäre mir lieber!“<sup>527</sup>

Martinez berichtet über ein „vornehmes, künstlerisches Heim“ in der Wienstraße 9<sup>528</sup>, „dessen Speisezimmer Olga Wisinger-Florian mit einem „selbst gemalten, Blumen und Amoretten zeigenden Plafondbilde geschmückt hat.“<sup>529</sup> Mit der finanziellen Hilfe ihrer Mutter hatte sie sich ein Atelier in ihrer Wohnung

525 Vgl. OWF TB (15. Mär. 1884), zit. bei Holaus, Olga Wisinger-Florian – Arrangement, S. 87.

526 OWF TB (18. Jän. 1885).

527 OWF TB (20. Apr. 1897).

528 In »Lehmann« (1877) ist Franz Wisinger erstmalig an dieser Adresse verzeichnet.

529 Martinez, Wiener Ateliers II (1895), S. 17.

eingerrichtet, an das sich die unter dem Pseudonym Paul Althof schreibende Alice Gurschner-Pollak erinnert: „Das Atelier mit seinen blühenden Pflanzen, welche die Malerin wie ein Gärtner pflegte und ordnete, dieser Raum mit dem breiten Fenster auf die Wienzeile hinaus, dürfte manchem, der darin Stunden einer edlen Geselligkeit verbracht hat unvergeßlich bleiben.“<sup>530</sup> Zum Atelier führte jedoch eine „furchtbar steile, hühnerleiterähnliche Treppe, die auch der Kaiser Franz Joseph gelegentlich eines Atelierbesuchs erstiegen hat.“<sup>531</sup>

Zunächst aber empfing sie hier den Erzherzog Carl Ludwig und seinen Sohn, die sich alle ihre Studien zeigen ließen, wobei sie sich besonders für den Zyklus »Das Jahr in Blumen«, den sie begonnen hatte zu malen, interessierten.<sup>532</sup>

## 16.4 Aristokratische Schülerinnen

Bereits im Jahr 1883 errichtete sie ein erstes Schüleratelier; ihre Schülerinnen waren u. a. Anna Maria Plommer<sup>533</sup>, Lina Röhrer, Henriette Filtsch und Camilla Goebel-Wahl, die alle auch in den Listen des VSKW als ordentliche Mitglieder firmieren. Im Jahr 1887 folgte Olga Wisinger-Florian der Einladung der Erzherzogin Clothilde, sie als Lehrerin für zwei Monate nach Fiume zu begleiten, auch deren Töchter zählten zu Wisingers Schülerinnen.

Mit den ersten künstlerischen Anerkennungen im Jahr 1884 begann auch die Entfremdung zu Schindler, der sich von ihren Erfolgen überrascht zeigte; 1885 kam es zum endgültigen Bruch mit dem Meister.

Wie sehr Wisinger auch die Anerkennung der Männer suchen mochte, so bewegte sie sich doch auch gerne in der Gesellschaft von Frauen. Allerdings verleitete sie ihr ehrgeiziges Streben nach Anerkennung und Bewunderung zu konkurrenzierender Selbsterhöhung. So war es ihr allemal einen Eintrag in ihr Tagebuch wert, dass die mittellose Irma Komlósy anlässlich eines Atelierbesuches „vor Neid berstet“<sup>534</sup>, neidvolle Bewunderung ortete sie auch bei Kautsky, deren Mann „elend“ male.<sup>535</sup>

Vermutlich hatte sie über einige Zeit hinweg bei der am Wiener Hof arrivierten Blumenmalerin Komlósy Unterricht genommen, denn sie verzeichnet in ihrem Tagebuch kleinere Stundenentgelte an diese. Dass sie sich von dem Kontakt zu Irma Komlósy den Zugang zu den adeligen Kreisen erhoffte, ist nicht ganz von der Hand zu weisen, denn Wisingers Bemühungen um die aristokratische Aufmerksamkeit blieben nicht unkommentiert. So schreibt Marie Egner – nicht minder bissig – im Zusammenhang mit ihrer eigenen adeligen Schülerin:

530 Gurschner, Ein Alt-Wiener Haus, in: NWJ (15187/29. Feb. 1936), S. 5.

531 Ebda.

532 Kunstnachricht, in: AKCH (Nr. 13/1886), S. 287.

533 Holaus, Olga Wisinger-Florian – Arrangement, S. 88.

534 OWF TB (17. Okt. 1885).

535 Vgl. OWF TB (30. Jän. 1885).

„Sie ist übrigens nicht ärger als die anderen ihres Standes; auf den gewissen Ton dieser Leute antworte ich mit äußerster Gleichgiltigkeit und easyness. [...] Unbegreiflich, daß sich die gute Wisinger so gerne mit dieser Bande herumschlägt! Gottlob (– und das ist echt vom Herzen –), daß ich keinen Erzherzog kenne und nicht Katzbuckeln muß. Unsereins ist für sie wie der Gnu in der Menagerie.“<sup>536</sup>

## 16.5 Freundschaft mit Marie Egner

Marie Egner hatte Olga Wisinger im Februar 1881 bei Schindler kennengelernt; war sie ihr zunächst wenig sympathisch, so verzeichnete sie doch bereits im Frühjahr einige Besuche bei der gebürtigen Steirerin. Zunächst über einen längeren Zeitraum durchaus Rivalinnen um die Gunst und Anerkennung von Meister Schindler waren beide dann doch beinahe dreißig Jahre befreundet, allerdings erst, nachdem Olga Wisinger-Florian das persönliche und künstlerische Kräfteressen für sich entschieden hatte: Darauf verweist ihr Tagebucheintrag vom März 1882: „Große Debatte über Skizzen, endlich die kollegiale Debatte angebracht – ich male alle! Skizzen welche Moll und Egner dann nach mir malen! Welcher Triumph!“<sup>537</sup> Im Winter 1885 notierte sie „[...] bei Egner, ihre schiefe Linie richtiggestellt“<sup>538</sup> und ein Jahr später folgt voller Genugtuung die Replik: „Egner möchte bei mir lernen, wenn es sich schicken würde!!! Welch ein Abstand gegen früher, wo sie so weit ober mir stand.“<sup>539</sup> Hinweise, dass auch Marie Egner die künstlerische Dominanz der älteren Kollegin anerkannte, jedoch deren sprühendem Charme nicht kritiklos erlegen war, finden sich in deren Tagebuchaufzeichnungen: „[...] die Tante Olga ist wieder oben, und zwar mit Recht.“<sup>540</sup>

Marie Egner, die selbst eine gehemmte und von Selbstzweifeln gepeinigte Peron war, schloss sich augenscheinlich gerne der lebensfrohen und gesellschaftskundigen Olga Wisinger-Florian an. Jedenfalls berichtet Alice Gurschner von glanzvollen „Empfangsabenden“ im Hause Wisinger, bei denen die Malerin Egner häufig unter den Gästen aus Kunst und Kultur zu finden war.<sup>541</sup> Marie Egner hingegen beschwerte sich über die Soireen der „Tante Olga“: „Wenn nur ihre Abendgesellschaften nicht gar so unten wären. Diese Schriftstellerinnen und schmarotzenden Männer – schrecklich!“<sup>542</sup>

So dominieren in den Tagebüchern der beiden Künstlerinnen zwar Sticheleien, Ausrichtereien und kleine gehässige Bemerkungen den Ton der gegenseitigen

536 TB Egner (Januar 1896 Wien), in: Suppan & Tromayer, Marie Egner, Bd. 1, S. 59.

537 OWF TB (8. Mär. 1882).

538 OWF TB (30. Jän. 1885).

539 OWF TB (8. Feb. 1886).

540 TB Egner (30. Apr. 1895, Wien), in: Suppan & Tromayer, Marie Egner, Bd. 1, S. 57.

541 Gurschner, Ein Alt-Wiener Haus, in: NWJ (15187/29. Feb. 1936), S. 5.

542 TB Egner (30. Apr. 1895, Wien) in: Suppan & Tromayer, Marie Egner, Bd. 1, S. 57.

Zuschreibungen, doch sind sie sich dort wiederum einig, wo sie sich in ihrer Professionalität als Malerinnen diskriminiert und benachteiligt fühlen. So kämpfte Olga Wisinger-Florian für Marie Egner, als diese an der Ausstellung des VSKW im Jahr 1887 nicht teilnehmen sollte:

„Abends Damen-Comitee: Großer Streit über die Einladung der Nichtmitglieder, wich endlich den Gewaltstreich zu sagen: entweder die Müller und Egner stellen aus, geschieht das nicht, so stelle ich nicht aus. Das wirkte, da wurden sie windelweich.“<sup>543</sup>

Und gemeinsam gründen sie die Ausstellungsgemeinschaft der „Acht Künftlerinnen“, die von 1901 bis 1909 alljährlich im Salon Pisko Vernissagen mit Werken von Künstlerinnen veranstaltete.

Hinsichtlich ihres familiären Umfeldes geben Olgas Aufzeichnungen Auskunft über den Tod ihres Vaters, der im Juni 1884 nach längerem Siechtum starb und den sie ebenso stark betrauerte wie den plötzliche Tod der Mutter im Jahr 1887. Beide begrub sie in der Gruft der Familie List.<sup>544</sup> Im Tagebuch verzeichnet ist auch der lange Leidensweg ihres Ehemannes Franz Wisinger, dessen Tod sie im November 1890 vermeldet. Ihren Sohn Oscar erwähnt sie erstmals wieder im Jahr 1885: er sollte für die »Theresianische Akademie« vorgemerkt werden.<sup>545</sup>

## 16.6 Engagement im VSKW

Die Ereignisse rund um die Gründung des VSKW sind in ihren Tagebüchern nicht verzeichnet. Da Olga Wisinger-Florian jedoch in der ersten Mitgliederliste des VSKW (VJ 1885/86) zu finden ist, kann angenommen werden, dass sie spätestens im Herbst des Jahres 1885 beigetreten ist, da sie bereits die ersten »Intimen Abende« bei Ada Christen kommentierte. Ab diesem Zeitpunkt hatte sie auch in ihrer Familie für den Verein agitiert, denn sowohl ihre Mutter als auch ihr Ehemann finden sich ab dem Vereinsjahr 1886/87 unter den beitragenden Mitgliedern. Zudem hatte sie dem VSKW ein Bild geschenkt: „Dann kam Baronin Todesco-Lieben mein Atelier ansehen und das Pensionsfondsbild kaufen.“<sup>546</sup> Ein entsprechender Spendeneingang zu dieser Replik fehlt allerdings in dem Rechnungsausweis dieses Jahres.

Wiewohl sie mit Minna Kautsky befreundet war, scheint sie nicht in deren Fraktionsgruppe auf, vermerkte aber eine Aufforderung von Kautskys „Mitver-

543 OWF TB (18. Jän. 1887).

544 ZF (21/G1/26). Wie es scheint, war Olgas Mutter der finanziell besser gestellte Teil der Familie Florian, so konnte sie Olga finanziell bei der Einrichtung ihres Ateliers helfen und besaß auch einen Sommerwohnsitz in Gars.

545 OWF TB (19. Feb. 1885).

546 OWF TB (12. Apr. 1886).



schwölerin“ Komlósys, sie solle die befreundete Egner zu den Vereinssitzungen mitnehmen.<sup>547</sup>

Wisingers engagierte Versuche, den Künstlerinnen mit Vereinsausstellungen eine entsprechende Öffentlichkeit zu bieten, scheiterte an der mangelnden Professionalität des ersten Ausstellungsabends, auch Versuche in Richtung einer Künstlerinnen-Akademie, wie diese in München bereits erfolgreich sich durchgesetzt hatte, wurden von der Leitung mit der Begründung zurückgewiesen, dass solche Bestrebungen sich zum Nachteil der zu schaffenden Pensionsversicherung auswirken könnten.

Das im Vorfeld der Generalversammlung von 1890 von den beiden Malerinnen Hoegel und Gräfin Pötting eingebrachte Ansinnen, sie möge bei der kommenden Generalversammlung die Funktion der Vizepräsidentin einnehmen, schlägt sie aus, da offenbar die Erkrankung ihres Ehemanns ihre vermehrte Aufmerksamkeit erforderte. Doch bereits bei der Generalversammlung von 1891 wird sie in den Ausschuss gewählt, dem folgten weitere Jahre im Präsidium in der Funktion der Revisorin.

In diesem Zeitraum beginnt die Freundschaft zwischen Olga Wisinger-Florian und Bertha von Suttner: Olga wurde Mitglied in deren »Verein zur Abwehr des Antisemitismus« und nahm bald eine führende Rolle an Suttners Seite in der österreichischen Friedensgesellschaft ein. Sie begleitete sie zu den Friedenskongressen von Rom und Bern und vertrat die Freundin 1893 in Chicago. Hier tritt nun auch ihr inzwischen 18-jähriger Sohn Oscar als ihr Begleiter auf, der sie in nicht nur in die USA begleiten sollte, sondern auch in den Jahren ihrer Krankheit zu den diversen Kuren.

Dass Olga Wisinger-Florian der VSKW durchaus auch als ein Reservoir an nützlichen gesellschaftlichen Kontakten erschien, zeigen die vielen Kontakte zu namentlich genannten Schriftstellerinnen und Künstlerinnen aus dem Verein, die sie häufig besuchte, aber auch bei sich empfing. Ihre Besuche der »Intimen« wie auch »Geselligen Abende« vermerkte sie meist mit zustimmenden Kommentaren, sie organisierte Feste für und mit den Vereinsmitgliedern; so notierte sie 1892 anlässlich des »Concordia-Balls«:

„endlich um 1/2 8 kamen die Damen und endlich um 17:20 setzte sich die Wagenburg in Bewegung im Künstlerhaus dort den Aufmarsch rangiert und wir zogen mit klingendem Spiele ein, die Gruppe gefiel sehr, nur spielte sie schrecklich falsch.“<sup>548</sup>

547 Vgl. OWF TB (10. Jän. 1886). Egner tritt, wie auch Marie Müller, erst im Vereinsjahr 1895/1896 dem VSKW als ordentliches Mitglied bei und wird 1897 in den Ausschuss gewählt.

548 OWF TB (29. Feb. 1892).

## 16.7 „Unsere Wisinger“ – Dame der Gesellschaft

In den Jahren nach dem Tod von Franz Wisinger genoss sie offenbar ihre neue Unabhängigkeit. Olga Wisinger-Florian war in den 1890er Jahren eine der bekanntesten Künstlerpersönlichkeiten in Wien, die ob ihrer „vielseitigen Bildung, ihres sprühenden Geistes und natürlicher Liebenswürdigkeit“ ein gern gesehener Gast im Hause des Bankiers Pollak, welches die Tochter Alice – unter ihrem Pseudonym Paul Althof bald Mitglied des VSKW – gelegentlich zu einem Kaffeehaus umgestaltete.

„Unser treuester Stammgast war die Malerin Olga Wisinger-Florian, die als Frau und Künstlerin echtes, vornehmes Oesterreichertum personifizierte. Hochwertig in ihrem Schaffen und noch im reifen Alter an ihrer Vervollkommnung arbeitend, schätzte sie die Kritik ihrer Kollegen und umgab sich mit einem Stab von Malern, wie Alexander Goltz, Engelhart, Ribatz, Kasparides und anderen, mit welchen sie in unserem Kaffeehause Einzug hielt. Ihr hinreißender Humor gab oft den Ton an, auf welchen ein jeweiliger Abend gestimmt wurde.“<sup>549</sup>

Olgas gesellschaftliche Kontakte brachten ihr zudem eine Reihe wohlhabender und aristokratischer Schülerinnen ein, unter anderem Baronin Hella von Waldberg, Frau von Julie Thenens Neffen Julius von Waldberg und unterstützendes Mitglied des VSKW. Viele ihrer wohlhabenden Schülerinnen luden sie auf ihre Land- und Sommersitze ein, Einladungen, denen sie meist folgte; wiederholt verbrachte sie einige Zeit bei den bereits bekannten Erzherzoginnen Clothilde und Dorothee im ungarischen Alscuth, weilte in Istrien und Italien, wo sie sich mit Kolleginnen wie Lina Röhler und Leo von Littrow traf, mit denen sie vermutlich gemeinsam malte.

Die Sommermonate verlebte sie nach dem Tod ihrer Mutter in Gars am Kamp, traf dort mit Bertha von Suttner zusammen, später quartierte sie sich in Etsdorf bei Grafenegg ein.

Ihrem Tagebuch nach hatte sie sich um 1892 in einen Herrn der Gesellschaft verliebt, vielleicht hatte sie auch von einer gemeinsamen Zukunft geträumt, doch ein Besuch im Magistrat belehrte sie eines Besseren:

„[...] dort erfahre ich, daß ich wegen der Apotheke niemals heiraten kann, da ich die Consession nur für die Dauer der Witwenschaft bekommen habe, bei einer Verheiratung würde ich sie verlieren, wie dumm jetzt bin ich wirklich gebunden und auf jedes fernere Glück verzichten. Mit Irma, die das nicht bezweifelt in den Prater [...]“<sup>550</sup>

549 Althof, Es war einmal ein Kaffeehaus, in: NWJ (11840/7. Nov. 1926), S. 9.

550 OWF TB (19. Feb. 1892).

Die Gesellschaft ihres Freundes, der als K. über mehrere Jahre in ihrem Tagebuch aufscheint, gab offensichtlich Anlass zu Gerüchten, doch „[d]ieses Geplauder, das geniert mich aber gar nicht, ich gebe meinen Verkehr mit ihm nicht auf.“<sup>551</sup> Zudem schien es ihr an Verehrern nicht zu fehlen.

Im Dezember des Jahres 1893 konsultierte sie erstmals ihren Arzt wegen heftiger Brustschmerzen, die dieser als „Muskelzerrung“ diagnostizierte. Am Silvesterabend des Jahres 1895 resümiert sie: „Letzter Tag in diesem eigentlich unglücklichen Jahr was meine Gesundheit anbelangt.“<sup>552</sup> Es scheinen dies die ersten Anzeichen gesundheitlicher Beschwerden zu sein, die ihr insbesondere ab dem Jahr 1898 zu schaffen machten. Im Sommer dieses Jahres erkrankte sie an einer Venenentzündung, die nur schwer ausheilte: So schrieb die sonst so energiegeladene Frau nach zehnmonatigem Krankenlager verzagt von ihrem Rehabilitationsaufenthalt in Abbazia an die Präsidentin Hoegel:

„[...] Es geht mir noch immer elend, ich kann noch nicht gehen, werde so wie vor und eh im Rollwagen geführt, kann nicht das kleinste arbeiten, weil mich alles so aufregt, so elend bin ich geworden und gar keine Aussicht, daß es anders und besser wird. In 14 Tagen komm ich nach Wien, bleibe aber nur ein paar Tage und fahre gleich nach Etsdorf um Ruhe zu haben, ans arbeiten darf ich gar nicht denken um nicht schwermütig zu werden [...].“<sup>553</sup>

## 16.8 Die Gruppe der „Acht Künstlerinnen“

Immer mehr Raum nehmen in ihren Tagebuchnotizen die gesundheitlichen Befindlichkeiten ein: So zeugen auch ihre Briefe an Marianne von Eschenburg, langjähriges Vorstandsmitglied, von zahlreichen Kuraufenthalten. Die freundliche Baronin wird nun zu ihrer Vertrauten, die sie nicht allein um Unterstützung in ihrer Vereinsfunktion bittet:

„Haben Sie schon etwas für unsere Ausstellung fertig gebracht? Von Pelikan-Meditz und Kalmus [ev. Dora Kallmus? – M. B.] habe ich Zusagen bekommen. Von der Rosenthal eine Absage! Was sagen Sie dazu? Könnten Sie nicht auf die Tina Blau einwirken, daß Sie mitthut? Ich habe nochmals gemalt, u. im Nothfalle wenn zu wenig, kann ich 6–7 Bilder bringen, sonst natürlich nur 3–4. Von Bertha Tarnoczy bekam ich einen Brief, daß sie infolge des Todes ihres Bruders noch nicht viel gemacht, wenn wir nur nicht aufsitzen! Was ist's mit der Munk – Granitsch? Bitte schön, liebste Baronin ürgieren Sie ein bißchen dafür, ich kann hier so schwer

551 OWF TB (2. Mär. 1892).

552 OWF TB (31. Dez. 1895).

553 Brief von Olga Wisinger-Florian an Mina Hoegel vom 17. Apr. 1899, WB (H.I.N. 65908).

etwas anderes thun als selbst zu malen. Es grüßt Sie auf das herzlichste Olga Wisinger-Florian.<sup>554</sup>

Die Ausstellung, die Olga Wisinger-Florian von ihrem Kuraufenthalt aus organisiert, ist die erste der Gruppe der »Acht Künstlerinnen«<sup>555</sup>, die sie gemeinsam mit den VSKW-Künstlerinnen Marie Egner, Marianne von Eschenburg und Marie Müller sowie der Bildhauerin Feodorowna Ries gründet. Beginnend mit 1901 stellte die Gruppe der »8« bis 1909 in wechselnder Besetzung im Salon Pisko am Parkring aus, den wenig ermunternden Erfolg beschreibt Marie Egner in ihren Tagebuchnotizen mit der ihr eigenen Portion Sarkasmus:

„Im Jänner 1901 erste Ausstellung der »8 Künstlerinnen«; viel Erfolg (und wenig Wolle). Unterrichtsministerium kauft die »Gelsenlaube« (erhöhter Neid). [...] 1902. 2te Ausstellung der »8 Künstlerinnen«. Endlich wird mir die gemeine, aufdringliche Natur der Wisinger auch zu viel. Ich erkläre es ziemlich verständlich. Alle Weiber von ‚ganz Wien‘ kommen. Piskeles (Kunstsalon Pisko in Wien. – M. B.) ist geschmeichelt und mogelt mit den Bildpreisen. / Die Eschenburg ist freiwilliges Lasttier, nur um ihre Bilder ausstellen zu können. Die Ries – die einzig ‚weibliche‘ unter den »8« – empfängt dort ihre Liebhaber; jedes Weiberl sagt einem ein dummes Compliment und dafür muß man sich noch bedanken auch. O – hätte ich doch meinen ‚Treffer‘ um e n d l i c h diesen öden Pflanz los zu sein. / Im Frühling wurden mir (auch der Wisinger) in der Jahresausstellung alle Bilder geschmissen. Dafür ziehen wir in’s Dorotheum ein!! Das Versatzamt als letztes Mittel erinnert an die carrière der Covotte, die am Schluß in’s Armenhaus kommt.“<sup>556</sup>

## 16.9 Erkrankung und Erblindung

Nachdem Olga Wisinger-Florian ihre Herzbeschwerden in langen Sanatoriumsaufenthalten auskuriert hatte, verschlechterte sich ab 1908 ihr gesundheitlicher Zustand erneut, Holaus zufolge erkrankte sie nun an Brustkrebs und musste operiert werden, der Zeitgenosse Adalbert Seligmann<sup>557</sup> berichtet von einem Schlaganfall.

Im Jänner 1909 fand die letzte Ausstellung der »Acht« statt und im Jahr 1912

554 Brief von Olga Wisinger-Florian an Marianne von Eschenburg vom 3. Nov. 1900, WB (H.I.N. 65898).

555 Zu der Gruppe der 8 Künstlerinnen (1900–1909) zählen u. a.: Eugenie Breithut-Munk, Marie Egner, Marianne Eschenburg, Susanne Renate Granitsch, Marie Müller, Teresa Feodorowna Ries, Bertha von Tarnoczy, Olga Wisinger-Florian.

556 Suppan & Tromayer, Marie Egner, Bd. 1, S. 64.

557 Adalbert Franz Seligmann, Feuilletonist, Kunstkritiker, Maler \* 2. Apr. 1862 in Wien – † 13. Dez. 1945 in Wien. Seligmann war Mitbegründer der Frauenkunstschule, aus der später die Wiener Frauenakademie wurde.



Abbildung 20: Olga Wisinger-Florian in Grafenegg, verm. mit Schülerin (Giese & Schweiger, Wien)

sollte Olga Wisinger-Florian die Generalversammlung des VSKW ein letztes Mal persönlich eröffnen.

Sie zog sich nach Grafenegg zurück, wo ihr die Herzogin von Ratibor ein zum Schloss gehöriges Landhäuschen zur Verfügung gestellt hatte. Auf Grund eines Tumors verlor Olga Wisinger nun nach und nach ihr Augenlicht: Noch wollte sie die Krankheit besiegen, doch ein letzter Brief aus dem Jahr 1915 an Marianne von Eschenburg zeigt bereits ein ungelenkes großes Schriftbild.<sup>558</sup> Nach Berichten ihrer Freundin Alice Gurschner, die sie regelmäßig besuchte, sah sie zu dieser Zeit noch die Bäume des alten Parks und auf ihrer Staffelei stand noch eine „herrlich leuchtende Hyazinthenstudie. End-

lich wurde ihr das Arbeiten fast unmöglich. Sie hatte noch ein paar Magnolien malen wollen, die man ihr gebracht hatte. Doch es legten sich dunkle Schleier auf ihre Augen. Das Bild blieb unvollendet, ihr letztes Werk.“<sup>559</sup>

Anders als Seligmann, der im Feuilleton der »Neuen Freien Presse« des 80. Geburtstages der Künstlerin gedachte und über eine teilnahmslose, vor sich hindämmernde Greisin berichtete<sup>560</sup>, erinnerte sich Alice Gurschner an die letzten Jahre der Künstlerin:

„Ihr Geist bestand die harte Prüfung. Wer sie in den folgenden Jahren in dem blumentumrankten Häuschen von Grafenegg aufsuchte, fand zwar eine erblindete, aber keineswegs eine gebeugte alte Frau. Sie war die Grande Dame von einst geblieben. Tadellos gekleidet, das selbstfrisierte weiße Haar hochgesteckt, kam sie in aufrechter Haltung mit einem frohen Gruß dem Besucher entgegen. Man sah sie ihre Blumen, ihren munteren Foxterrier liebkosen und fühlte, wie sie an allem herzlichen Anteil nahm, was von außen in ihre grüne Parkeinsamkeit drang. [...] An einem nebelverhangenen Wintertag am 27. Februar 1926 ging diese ungewöhnliche Frau zur ewigen Ruhe ein.“<sup>561</sup>

558 Brief von Olga Wisinger-Florian an Marianne von Eschenburg von 1915, WB (H.I.N. 65896).

559 Althof, Es war einmal ein Kaffeehaus, in: NWJ (11840/7. Nov. 1926), S. 9 (2. Sp.).

560 A[dalbert]. F[ranz]. S[Seligmann], Olga Wisinger-Florian, in: NFP/Abendblatt (Nr. 21604 v. 3. Nov. 1924), S. 1–2.

561 Althof, Es war einmal ein Kaffeehaus, in: NWJ (11840/7. Nov. 1926), S. 9 (2. Sp.).

## 17 Alice Schalek, Ps. Paul Michaely

Als Tochter des aus Böhmen stammenden Heinrich Schalek, Inhaber einer Annoncen-Expedition kam Alice Schalek frühzeitig mit der schreibenden Zunft in Kontakt. Sie besuchte das sechsklassige Mädchen-Lyzeum des »Wiener Frauen-Erwerb-Vereins« und lernte mehrere Fremdsprachen. 1902 veröffentlichte sie unter dem Pseudonym Paul Michaely den Roman »Wann wird es tagen?«. 1903 begann ihre journalistische Karriere bei der »Neuen Freien Presse« in Wien, für die sie über 30 Jahre hinweg als Feuilletonistin tätig sein sollte. Über zehn Jahre hindurch berichtete sie als freiberufliche Reise- und Fotoreporterin aus fremden Ländern, bereiste Nordeuropa, die Maghrebstaaten Tunesien und Algerien sowie Indien und Ostasien. In Wien zurück schrieb sie umfangreiche Reiseberichte für die »Neue Freie Presse« und »Münchener Nachrichten«, die später auch in Buchform erschienen, hielt mit großem Erfolg Lichtbildvorträge über ihre zahlreichen Reisen in der Wiener Urania, aber auch in Berlin und anderen Städten.

„Unsere Kollegin Alice Schalek, schilderte uns am 14. März »Indische Götter und Eisenbahnen«, Selbstgeschautes und Selbsterlebtes, sehr anregend und in lebendigem, frischem Plauderton und zeigte in 125 wunderschönen, photographischen Aufnahmen Land und Leute zur großen Befriedigung der dicht gedrängten Zuhörerschaft.“<sup>562</sup>

In einer gewissen Weise war Alice Schalek bereits eine moderne „Berufstouristin“, die weder aus Vergnügen noch in besonderer Mission unterwegs war. Der Zweck ihres Reisens, so Nadia Rapp-Wimberger und Elke Krasny, bestand darin, von exotischen, noch unbekanntem Orten und Menschen zu berichten. „Schalek installierte sich als Mittlerin zwischen unbekannter Ferne und vertrauter Nähe, zwischen fremden Kulturen und Heimat. Die Destination ihrer Reisen war nicht die Fremde, sondern das Lese-Publikum.“<sup>563</sup>

Während des Ersten Weltkrieges erwarb sie sich als Kriegsberichterstatlerin einen zweifelhaften Ruhm: Auf ihre energische Interventionen beim Oberkommando der Armee war ihr 1915 als erster Frau in diesem Metier die Akkreditierung zur Kriegsberichterstatlerin beim Kriegspressequartier in Österreich erteilt worden. In der Manier ihrer Reisefeuilletons<sup>564</sup> bereiste sie den Krieg<sup>565</sup>, berichtete quasi

562 VSKW, 25. Jahresbericht (VJ 1909/10), S. 6.

563 Rapp-Wimberger & Krasny, Zwischen Samoa und Isonzo, S. 54.

564 William M. Johnston bezeichnet die spezifische Form des Wiener Feuilletons als „rede-freudige Essays“. Vgl. Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte, S. 132.

565 Vgl. Rapp-Wimberger & Krasny, Zwischen Samoa und Isonzo, S. 63.

im Plauderton über die Kämpfe in den Dolomiten, den Serbien-Feldzug und die Kämpfe am Isonzo: „Es ist die fatale Übertragung desselben Kommunikationsmusters, derselben methodischen Unverbindlichkeit von der Reise auf den Krieg, die viele der Kriegsberichte Schaleks so prekär machen. Der touristische Blick legte sich über den Krieg wie über ein exotisches Land.“<sup>566</sup>

Doch es sind Sätze wie die folgenden, die den durchaus misogynen Karl Kraus zu scharfer Kritik<sup>567</sup> herausforderten und Alice einen prominenten Platz als „*die Schalek*“ – das sensationslüsterne Kriegsweib schlechthin – in dem Monumentaldrama der »Letzten Tagen der Menschheit« sicherten.

„Romantischer als die Etappenstation kann sich der anspruchsvollste Kriegsberichterstatter die Szenerie nicht wünschen und den Kulissen entsprechend sind auch die Gespräche“<sup>568</sup>.

„Oben auf einem Joch fühle ich zum erstenmal etwas wie Genugtuung über die Verwandlung eines Dolomitenhotels in ein Militärquartier. Wie verächtlich hatte seinerzeit der vornehme Wirt uns Bergsteiger abgefertigt... und da wir nicht nur schäbig aussahen, die wir durchnäßt und zerzaust von der Marmolata kamen, sondern auch Deutsch sprachen, wurden wir in Bodenkammern gesteckt und bei Tische nicht ordentlich bedient. ... Wo ist jetzt der welsche Hotelier? Spurlos verschwunden. Ah! Das tut wohl!“<sup>569</sup>

1917 beendete sie ihre Tätigkeit als Kriegsreporterin, vermutlich auf Grund des öffentlichen Drucks. Wiewohl die k. k. Militärführung sie mit dem »Goldenen Verdienstkreuz mit Krone am Band der Tapferkeitsmedaille« für ihren Kriegseinsatz auszeichnete, wurden ihre Klage gegen Karl Kraus abgewiesen und ihr die Kosten des Verfahrens zugewiesen.

Betrat Alice Schalek als (erste) weibliche Kriegsberichterstatterin eine ausgesprochen männliche Kampfzone, so verweigerte sie sich doch keineswegs dem traditionellen Frauenkriegseinsatz, der Frauen im Wesentlichen die Aufgabe zuwies (zuweist), die zivilen Kollateralschäden des Krieges durch (unbezahlte) Liebes- und Fürsorgearbeit abzumildern bzw. unsichtbar werden zu lassen. So beteiligte sie sich 1914 an der Gründung des patriotischen Wohltätigkeitsvereins »Schwarz-gelbes Kreuz«, der Ausspeisungen für Kriegswaisen organisierte, und erhielt dafür, wie die Jahresberichte des VSKW vermelden, eine Auszeichnung. Auch im Rahmen des vom VSKW herausgegebenen »Merk- und Mahnbüchleins« schlug sie durchaus „weibliche“ Töne an:

566 Rapp-Wimberger & Krasny, Zwischen Samoa und Isonzo, S. 56.

567 Vgl. Kraus, in: Fackel 423–5 (5. Mai 1916), S. 18.

568 Schalek, Tirol in Waffen, S. 35 f.

569 Ebda., S. 63.

„Lao-tse sagt: ‚Das Allerweichste auf Erden ist stärker als das Allerhärteste auf Erde.‘ So möge denn jetzt im Kriege endlich das Wollen der Frauen stärker sein als das Wollen der Männer!“<sup>570</sup>

Es verwundert nicht, dass der VSKW allein die wohltätige Seite seines langjährigen Ausschussmitgliedes in den Vordergrund stellt:

„[...] in diesen schweren Zeiten legt unser Verein die Probe seiner Gesundheit ab. Seine Mitglieder haben ihn nicht in Stich gelassen [...]. Und wenn er bisher auch nicht sich selbst in den Dienst der Öffentlichkeit begeben konnte, so haben doch eine Reihe seiner Vorstandsmitglieder ihre Zeit und Kraft patriotisch betätigt. Wir erinnern uns nur daran, daß [...] Alice Schalek durch die Anregung und Einrichtung des »Schwarzen Kreuzes zur Ausspeisung der durch den Krieg bedürftig Gewordenen« große Verdienste erworben [hat].“<sup>571</sup>

„Unser Vorstandsmitglied Alice Schalek wurde neuerdings ausgezeichnet. Die Stadt Wien verlieh ihr für ihre Wirksamkeit beim schwarz-gelben Kreuz die eiserne Salvatormedaille.“<sup>572</sup>

Dem VSKW war sie im Vereinsjahr 1905/06 beigetreten, seit dieser Zeit besorgte auch ihr Bruder, der Jurist Rudolf Schalek, zunächst die Rechtsgeschäfte des Vereins und „erbte“ 1912, nach dem Tod von Emil Rathky dessen Revisorenamt, das er bis zum VJ 1918/19 ausfüllte. Alice Schalek selbst war 20 Jahre lang Ausschussmitglied des VSKW.

Ob Alice Schalek, wie häufig kolportiert, tatsächlich die erste Frau war, die 1919 der Concordia beitreten konnte, ist nicht belegbar.<sup>573</sup> Jedenfalls scheint sie 1928 im Mitgliederverzeichnis des Österreichischen P.E.N-Club auf.<sup>574</sup> Für den VSKW ist sie nach wie vor tätig:

„Durch die energische, persönliche Verwendung Alice Schaleks, der wir für ihre aufopfernde Mühewaltung unseren warmen Dank aussprechen, wurde den meisten von uns von seiten der dänischen Kollegenhilfe schon eine reiche Lebensmittel-spende zuteil, und weitere Zuwendungen derselben Stelle wurden uns noch in Aussicht gestellt.“<sup>575</sup>

570 VSKW, Merk- und Mahnbüchlein, S. 9.

571 VSKW, 30. Jahresbericht (VJ 1914/15), S. 3.

572 VSKW, 34. Jahresbericht (VJ 1918/19), S. 5.

573 So schreibt Eppel: „1920 als die Organisation der Wiener Presse 45 Mitglieder (7 Prozent) hatte, nahm die »Concordia« die Damen Elsa Bienenfeld, Hermine Cloeter und Grete Donau als Mitglieder, Else Tauber – als ‚Protokollführerin‘ – auch in den Ausschuss auf.“ Eppel, Concordia, S. 186.

574 Roček, Glanz und Elend des P.E.N, Anhang II.

575 VSKW, 35. Jahresbericht (VJ 1919/20). S. 2.



So eröffnete sie auch einen im Nachkriegsjahr 1919 stattfindenden Vortragabend „mit einem ungemein fesselnden, temperamentvollen und belehrenden Vortrag, dem sie den Titel »Streifzüge durch den Demokratenstaat Australien« gab.“<sup>576</sup>

Ab 1923 war Alice Schalek wieder als Reisejournalistin unterwegs und besuchte 1930 die USA, sympathisierte aber auch mit dem kommunistischen Russland, wo ihr Roman »Der große Tag« 1930 erschien. 1939 wurde sie von der Gestapo mit der Anschuldigung, „Greuelpropaganda“ gegen das Regime zu verbreiten, verhaftet. Mit Hilfe von Beziehungen konnte Schalek ihre Freilassung erreichen und über die Schweiz zunächst nach London fliehen. 1940 emigrierte sie in die USA. Dort lebte sie zurückgezogen und starb 1956 in einem Pflegeheim in der Nähe von New York.

---

576 VSWK, 35. Jahresbericht (VJ 1919/20). S. 3.

## 18 Karoline Pruckner

„Ich war eine wilde, lebendige kleine Hummel, schwer zu leiten, wurde daher nicht verzogen, aber auch nicht erzogen, das hat erst die Welt gethan!“

Eigenen Beschreibungen zufolge entstammt Karoline Pruckner einem kunstliebenden Elternhaus, man war in freundschaftlichem Kontakt mit der Musikerfamilie Hellmesberger und schon früh zeigte sich das musikalische Talent bei dem Mädchen.

Bereits im Alter von 16 Jahren debütierte Karoline Pruckner als junge Sängerin in Graz in der Rolle der Adalgisa aus Bellinis »Norma«. 1849/50 sang sie an der Wiener Hofoper; auf Vermittlung des befreundeten Konzertmeisters Georg Hellmesberger kam sie an das Königliche Hoftheater in Hannover, zwei Jahre später folgte ein Engagement an der Hofbühne Mannheim. In dieser Zeit ließ sie ihre Stimme – Sopran und Mezzosopran – bei Julius Stockhausen ausbilden.

„Ich sang leider – alles [...] das that meiner Stimme wehe“<sup>577</sup>, schreibt sie in ihrer Autobiographie. Mit 24 Jahren musste sie ihre Karriere aufgeben: Ihre Stimmbänder hatten zu großen Schaden genommen. Sie kehrte nach Wien zurück und betreute zunächst eine Ausbildungsklasse an der Wiener Gesangsschule »Polyhymnia«, arbeitete im Mädchenpensionat von Marie Hanausek<sup>578</sup> und gründete den Angaben nach in Wien 1870<sup>579</sup> ein eigenes Institut.

„30 Jahre habe ich meine Operschule geleitet, aus welcher mancher Künstler hervorging, manche kranke Stimme wieder singfähig gemacht.“<sup>580</sup>

Darüber hinaus förderte sie als Konzertveranstalterin in sog. „Novitäten-Abende“ Musiker und Komponisten und gab im Winter „Musiken“ in ihrer Privatwohnung.

1872 wurde ihr der Titel »Grossherzoglich Mecklenburgische Gesangsprofessorin« zuerkannt; diese Ehrung verdankte sie der Protektion einer Schülerin.

---

577 Pruckner, Selbstbiographie, S. 1.

578 Vgl. Pruckner (Prückner), Caroline (Karoline), in: ÖAW. Musiklexikon – [http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_P/Pruckner\\_Karoline.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_P/Pruckner_Karoline.xml). In dieses Pensionat schickte Anna Forstenheim ihre Töchter Klara und Dora.

579 Vgl. Karoline Pruckner, in: Pataky II, S. 533.

580 Pruckner, Selbstbiographie, S. 2. Eine Diskrepanz in den Zeitangaben ergibt sich aus den Daten der Eröffnung ihrer Operschule und dem ersten Vorkommen ihres Namens im Wiener Adressverzeichnis Lehmann im Jahr 1875.

Pruckner verfasste verschiedene Lehrbücher, u. a. »Theorie und Praxis für angehende Sänger«, »Ton und Wortbildung«, war Erfinderin eines Notenspiels und verfasste 1891 die dramatische Studie »Die arme Witwe«, die von Robert Grund vertont wurde. Für ihr Werk wurde sie in Österreich wie auch im europäischen Ausland mit Medaillen, u. a. der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, ausgezeichnet.

Über ihr privaten Verhältnissen ist nichts weiter bekannt; dass sie in allen Dokumenten unter der Bezeichnung „Frau“ firmiert, deutet darauf hin, dass sie verheiratet gewesen war – eine Ungewissheit, die schon Zeitgenossen rätseln ließ: „[...] ich weiß nicht, ob ihr der Titel Frau oder Fräulein zusteht“, schreibt ein Rezensent aus Nürnberg.<sup>581</sup>

---

581 Pruckner, Selbstbiographie, Anhang, S. 7.

DRITTER TEIL -  
DATEN UND ZAHLEN



# 1 Mitgliederentwicklung von 1885–1920

## 1.1 Ordentliche Mitglieder

Zu den 55 ordentlichen Mitglieder, die der VSKW am Ende des ersten Vereinsjahres zählte, waren im Zeitraum von 1886 bis 1920 weitere 96 Frauen in den VSKW eingetreten. Unter den insgesamt 151 Frauen befanden sich 92 Schriftstellerinnen, 51 Malerinnen, fünf Bildhauerinnen und drei Musikerinnen. Im Laufe dieser 35 Jahre verlor der Verein 65 Frauen durch Tod, 65 Frauen legten ihre Mitgliedschaft aufgrund einer Übersiedelung ins Ausland bzw. aus unbekanntem Gründen zurück und 21 Mitglieder verblieben (vermutlich) im Verein bis zu seinem Ende im Jahr 1938.

Das durchschnittliche Alter der Mitglieder betrug zum Zeitpunkt der Gründung 42 Jahre, im Jahr 1890 bereits 44 Jahre, wobei das älteste Mitglied, die Gründerin des Meidlinger Frauenheims Johanna Bischoff von Altenstern bei ihrem Eintritt bereits 89 Jahre zählte, Marie Eugenie delle Grazie war hingegen mit 22 Jahren die jüngste Beitrittskandidatin. Die nach Implementierung des Pensionsfonds von Mina Hoegel verordnete restriktive Aufnahmepolitik ließ das durchschnittliche Alter der ordentlichen Mitglieder in den Jahren 1895 bis 1915 von 46 auf 58 Jahren ansteigen.

Etwas mehr als die Hälfte der Frauen scheinen in den Mitgliederlisten mit der Anrede „Frau“ auf: Dies steht in der Regel für den Familienstand „verheiratet“ bzw. „verwitwet“ oder wie Max von Weissenthurn „geschieden“. Bei einigen Frauen wechselte die Anrede von „Frl.“ zu „Frau“, meist wurde nach der Verheiratung eine Zeit lang noch der Mädchenname (Doppelname) angegeben.

Etwa die Hälfte der in den ersten fünf Jahren dem VSKW Beigetretenen konnte auf aristokratische Wurzeln verweisen, sie scheinen meist unter der Bezeichnung Baronin bzw. Baroness auf. Nur wenige der Frauen gehörten wie Marie von Ebner–Eschenbach, geborene Gräfin Dubsky, Leopoldine von Procházka oder Bertha von Suttner der Ersten Gesellschaft an, das Gros der in den Listen verzeichneten Aristokratinnen sind Töchter oder Gattinnen von verdienten Beamten, Militärs bzw. Unternehmern, die im Laufe des Jahrhunderts vom Kaiserhaus nobilitiert wurden. Der überwiegende Teil stammt aus Wien bzw. den Kronländern der Habsburger Monarchie, vereinzelt finden sich Frauen auch aus dem Deutschen Kaiserreich oder aus der Schweiz, die sich wie Ida Barber und Goswine von Berlepsch in Wien auf Dauer niederließen. Andere Frauen wie Luise Max-Ehrler oder auch Helene von Druskowitz blieben nur temporär während der Zeit ihres Aufenthaltes in Wien Mitglied im VSKW.

## 1.2      Beitragende Mitglieder

Mit dem Grundstock von 153 beitragenden Mitgliedern im ersten Jahr schien sich die Beitrittskurve in den ersten Jahren stetig nach oben zu bewegen, jedoch bereits ab dem vierten Vereinsjahr sank die Anzahl rapide ab: Konnte noch der Bericht über das Vereinsjahr 1887/88 stolz eine Steigerung um 34 Prozent vermelden, so fiel bis 1891 die Zahl kontinuierlich auf 161 zurück. Eine Ursache der negativen Entwicklung in diesem Segment ist sicherlich in der Erhöhung des Mitgliedsbeitrags von zwei auf fünf Gulden zu suchen, die ab 1888 schlagend wurde. Verantwortlich waren jedoch auch die Auseinandersetzungen, die zu einem Gefühl von Stagnation führten, wie dies im Brief von Marie Ebner anklingt; sie verliehen dem Verein in seiner Außenwirkung kaum jene Attraktivität, die er in den Anfangszeiten erlebt hatte.

Mit 297 beitragenden Mitgliedern verzeichnete der Verein im Jahr 1906/06 die Höchstmarke an beitragenden Mitgliedern – in diesem Jahr wurden die ersten Pensionsgelder ausgezahlt. Danach erfolgte ein kontinuierlicher Abfall, der den unruhigen zeitgeschichtlichen Bedingungen und wohl auch der abnehmenden Attraktivität der Veranstaltungen geschuldet war. Jedoch erst im letzten Kriegsjahr fiel die Zahl der beitragenden Mitglieder auf den Stand von 1890 zurück.

## 1.3      Die Stifter/innen

In die Reihe der Stifter, so bestimmen die Statuten von 1885, werden solche „Persönlichkeiten oder Corporationen, welche dem Verein eine einmalige Spende von mindestens 100 fl. zuwenden“ aufgenommen, doch haben sie gleich der Ehrenmitglieder „weder Rechte noch Pflichten gegenüber dem Verein.“<sup>1</sup>

Am Ende des ersten Vereinsjahres zählte der Verein fünfzehn Stifterinnen und Stifter: Marie von Ebner-Eschenbach und Marie von Najmájer sind mit jeweils 100 Gulden in der Stifter/innenliste verzeichnet, mit jeweils diesem Betrag finden sich weiters Anna Forstenheim und Julie Thenen; aus der Familie Thenen ist N. Thenen (d. i. wahrscheinlich Isak, der Ehemann von Julie Thenen) mit 150 fl. beteiligt. Die in dem Najmájer-Brief genannte Nichte der Vorsitzenden scheint im Verzeichnis der Stifter, der ordentlichen und unterstützenden Mitglieder als Frau Gyulay Stefanie de, geborene Gräfin Teleky, mit 100 Gulden Beitrag auf; die Schriftstellerin und Übersetzerin Louise Fastenrath ist eine der drei Frauen, deren Beiträge Najmájer der Baronin Ebner ankündigt: Sie ist die jüngere Schwester von Anna Forstenheim. Von Pauline Lebelson (d. i. Lebensohn), die dem Verein den beachtlichen Beitrag von 200 Gulden zukommen ließ, ist nur ein Datum bekannt: Sie starb im 80. Lebensjahr und wurde am 20. Okt. 1909 neben ihrem

---

1      Statuten, 1885, S. 2, §. 4.

Mann Abraham Lebelsohn im alten Jüdischen Friedhof (ZF, Tor 1) begraben.<sup>2</sup> Unter den Stifterinnen finden sich des Weiteren die 1863 geborene Schriftstellerin Baronin Hermance Potier des Echelles wie auch die mit dem Wiener Bankhaus Rothschild verbundene Baronin Bettina Rothschild, wohlbekannt durch viele soziale Initiativen<sup>3</sup>.

Von institutioneller Seite erhielt der Verein Unterstützung vom Gemeinderath der Reichshauptstadt und Residenzstadt Wien wie auch von der I. Österreichischen Sparkasse in Wien.

Auf die erste Liste der Stifter war auch der Bibliothekar Albert Last<sup>4</sup> gelangt, indem er den Vereinsmitgliedern die freie Benutzung der Lesehalle seiner Leihbibliothek einräumte, sowie auch der in Wiens „Vereinsgründerszene“ allseits bekannter Wiener Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Geza Winter, der auf „das ihm gebührende Honorar für die Vereinsstatuten und Mühewaltung während des ersten Jahres“<sup>5</sup> verzichtet hatte. Ida Barbers Antrag, auch den deutschen Herausgeber Joseph Kürschner, der in seiner Schriftsteller-Zeitung den legendären Aufruf zur Vereinsgründung publiziert hatte, in die Liste der Stifter aufzunehmen, „ohne daß derselbe den statutengemäßen Beitrag von hundert Gulden leiste“, wurde abgelehnt.

Im darauffolgenden Berichtsjahr 1886/1887 war der Liste ein gewichtiger Stifter hinzugefügt worden: „Vor allem sei Ihnen hier die uns freudigst berührende Mittheilung gemacht, daß Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph I. aus seiner Privatschatulle 200 fl. als Gründungsbeitrag für unseren Verein gnädigst zu bewilligen geruhen [...]“, verkündet die Referentin des Rechenschaftsberichtes der Dritten Generalversammlung von 1887 ihren Zuhörerinnen. Mit dem Beitrag der Malerin Josefine Geppert, von der nichts weiter als das Geburtsjahr 1862 bekannt ist, stieg das Stiftungsvermögen auf 1750 Gulden.

1887/88 erhöhten der Finanzmann und Bankier Baron Louis Haber von Linsberg sowie der Gründer der Wiener Tageszeitung „Die Presse“, August Zang, mit ihren Einzahlungen dieses Vermögen um jeweils weitere 100 Gulden; 1888/89 verzeichnet der Verein Stiftungsbeiträge von je 100 Gulden der Herzogin Maria

2 ZF (Tor 1/20/1/4).

3 Vgl. z. B. Das Kinderasyl von Göstling/Niederösterreich: Es wurde 1878 von Baroness Bettina Rothschild begründet und stellte bis 1945 ein Schülerheim für die Kinder der Angestellten der Familie Rothschild dar, welche in weit abgelegenen Regionen des Gutsbesitzes lebten. Ohne diese soziale Einrichtung wäre es damals vielen dieser Kinder verwehrt geblieben, eine angemessene Schulbildung zu erlangen. Im Zuge der Enteignungen des Rothschild-Besitzes durch die Nationalsozialisten wurde das Kinderasyl 1938 von den Reichsforsten übernommen und bis zum Ende des zweiten Weltkrieges weitergeführt.

4 Am 1. März 1858 in Wien geboren, trat er in die Firma seiner Familie, der Leihbibliothek Albert Last, ein und entwickelte sie zu einer wichtigen kulturellen Einrichtung mit fünf Filialen und einem Buchbestand von 250.000 Bänden. Er starb am 17.11.1930. Vgl. Wien im Rückblick 1955. <http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre/1955/1155.htm>

5 VSKW, 1. JB (VJ 1885/86), S. 10.



Antonie von Parma, der Kammersängerin Caroline von Gomperz-Bettelheim sowie der in Wien durch ihre zahlreichen Wohltätigkeitsaktivitäten bekannten Baronin Charlotte von Königswarter, geb. Wertheimstein. Mit Gräfin Serafine Brunswick kommt 1889/90 eine weitere aristokratische Stifterin hinzu. Innerhalb der ersten fünf Jahre stieg die Zahl der Stifterinnen und Stifter auf insgesamt 23 an, die den Verein mit einem Stiftungsvolumen von 2.350 Gulden unterstützten.

Im sechsten Vereinsjahr scheinen die beiden Malerinnen Olga Wisinger-Floridian und Anka Löwenthal-Maroičić in der Stiftungsliste auf; ein Jahr später mit Dr. Cécile Mayer die erste Akademikerin. Nikolaus von Dumba<sup>6</sup> war nun neben dem Ministerpräsidenten Graf Taaffè der zweite (liberale) Politiker in der Stifterliste. Zum zehnjährigen Vereinsjubiläum erhöhte sich die Zahl mit drei nicht erschließbaren und zwei nicht genannten Namen. Das Vereinsvermögen aus den Stiftungsbeiträgen hatte sich innerhalb von 10 Jahren mehr als verdoppelt.

Im Jahr 1896 verbuchte der Rechnungsausweis die Stiftungs-Beiträge von Ludwig von Mautner-Markhof sowie die des ordentlichen Mitgliedes, Frau Elise Dittrich, mit je 100 Gulden. Ein Jahr später erhöhen beträchtliche 500 Gulden der Baronin Clara von Hirsch-Gereuth und 100 fl. von Albert von Rothschild, dem Gatten der so jung verstorbenen Bettina Rothschild, das Stiftungskonto des VSKW.

Mrs. Henry (Anna) Dormitzer aus New York, eine Freundin von Irma Komlósy<sup>7</sup>, ist für das Jahr 1899 mit einem Stifter-Beitrag von 100 Gulden verzeichnet.

Ab dem Jahr 1900 notiert der VSKW die Einnahmen und Ausgaben gemäß der Währungsreform in Kronen. Den Anfang machte Sophie von Gutmann: Ihr Mann David Ritter von Gutmann gehört zu den bekannten Begründern der Witkowitz Eisenwerke, ihr Schwager Wilhelm Ritter von Gutmann, war von 1892 bis 1893 Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Sie übereignete dem Verein 200 Kronen.

Ein Jahr später kamen noch drei Stifterinnen hinzu: Else Biedermann von Turony, geb. Bleichröder (vielleicht eine Tochter von Bismarcks Bankier Bleichröder), die Frau des Bankiers Biedermann von Turony, Antonia von Reyer sowie die Malerin Constanze Gräfin Hohenwarth, geb. Münch-Bellinghausen, ordentliches Mitglied des VSKW, spendeten je 200 Kronen. 1902/03 ist die Schauspielerin Katharina Schrott mit 200 Kronen als Stifterin verzeichnet. Die Schriftstellerin Mathilde Gräfin Stubenberg-Tinti und die Sängerin Alice Barbi (d. ist Alice von

6 Dumba, Nikolaus, Industrieller, liberaler Politiker, \* 24. Jul. 1830 in Wien, † 23. Mär. 1900 Budapest (Ungarn); Eigentümer der k. k. priv. Baumwollgarn-Spinnerei in Tattendorf (Niederösterreich); erwarb sich Verdienste um die Organisation des gewerblichen Unterrichts. Bedeutender Kunstmäzen und -sammler sowie Förderer des Musiklebens in Wien (unter anderem Vizepräsident der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien). Das Dumba-Palais befindet sich in Wien 1, Parkring 4. <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.d/d948235.htm> (Zugriff: 20. Nov. 2011).

7 Vgl. New York Times (1897dec. 8), Online in: <http://query.nytimes.com/mem/archive-free/pdf?res=F60C11FB3B5D11738DDDA10894DA415B8785F0D3> (Zugriff: 16. 09. 2011).

Wolff-Stromersee) werden 1904/1905 zwar als Stifterinnen angeführt, jedoch ohne den Einlagewert ihrer Stiftung.

1905/06 wurde Jenny Zink-Maishof posthum auf die Stiftungsliste gesetzt, da sie dem Verein ein Legat von rund 1800 Kronen hinterlassen hatte.

Ein Jahr später scheint Carmen Sylva, eigentlich Königin Elisabeth von Rumänien, in der Liste den Stifter/innen auf, ebenso Sara von Stern und Marie Edle von Thielen, die den Thenenfonds um 500 Kronen aufgestockt hatte. Als Letzte stifteten noch Caroline von Maresch, geb. Edle von Arthaber, sowie die böhmische Lyrikerin Herma Lauer von Skoda, Nichte des berühmten Mediziners. Als der Thenenfonds ausgeschöpft war, füllten ihn Emil Marriot mit 800 sowie ein Fräulein Pietschmann mit 300 Kronen wiederum auf, als weitere Stifter/innen sind die Privaten Theresia Straubinger und Wilhelm Kestranek verzeichnet.

## 1.4 Tabellarische Darstellung der Mitglieder- und Spenderbewegung

**Abkürzungen:** **VJ** – Vereinsjahr, **OM** – Ordentliche Mitglieder, **BM** – Beitragende Mitglieder, **STIF** – Stifter/innen, **SP** – Spender/innen, **AM** – Auswärtige Mitglieder, **PFM** – Mitglieder des Pensionsfonds, **AOM** – Außerordentliche Mitglieder

VJ	OM	BM	STIF	SP	AM	PFM	AOM
1885/86	54	153	15	10			
1886/87	63	168	17	4			
1887/88	68	206	19	3			
1888/89	68	200	22	2			
1889/90	76	188	22	3			
1890/91	68	161	23	3			
1891/92	71	165	25	3			
1892/93	70	162	26	4			
1893/94	72	165	27	5			
1894/95	73	169	27				
1895/96	74	181	33				
1896/97	75	181	35	1			
1897/98	74	243	37		42		
1898/99	75	257	38	1	78	51	
1899/1900	76	275	38	1	90	49	
1900/01	76	267	40		91	47	
1901/02	75	258	41	4	81	48	
1902/03	75	279	44	2	81	52	
1903/04	77	285	44		81	51	
1904/05	74	292	44		80	50	
1905/06	74	297	46		91	50	
1906/07	75	271	47	1	92	54	
1907/08	75	274	49		92	56	
1908/09	76	268	49		91	57	
1909/10	71	257	49	1	91	59	
1910/11	72	268	49		91	59	
1911/12	73	237	50	3	91	59	26
1912/13	71	230	51		91	57	28
1913/14	70	226	53		91	57	24
1914/15	70	212	54		90	57	27
1915/16	70	201	55	3	90	56	31
1916/17	69	206	55		91	58	31
1917/18							
1918/19	72	193	55		90	59	29
1919/20	71	181	57		85		34
<b>Durchschn.</b>	<b>72</b>	<b>223</b>	<b>39</b>	<b>3</b>	<b>86</b>	<b>54</b>	<b>29</b>

Tabelle 3: Tabellarische Darstellung der Mitglieder- und Spenderbewegung

## 2 Verzeichnis der ordentlichen Mitglieder

Abkürzungen: **OM** – Ordentliche Mitglieder, **F** – Funktionen, **S** – Sonstiges, **Q** – Quellen, **L** – Literatur, **LE** – Letzte Erwähnung, **VJ** – Vereinsjahr, \* – Biographischer Teil d. Arbeit, **GM** – Gründungsmitglied, **JB** – Jahresbericht

(1) **Paul Althof\***, geb. **Alice Pollak**, verh. **Gurschner**

**Schriftstellerin**, \* 08. Okt. 1869 in Wien – † 26. Mär. 1944 in Wien, verh. mit dem Bildhauer Gustav Gurschner (1873–1970), konv. mos./kath.

**OM:** VJ 1896/97 – VJ 1926/27

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1920/21 – VJ 1926/27)

(2) **Irma Apór de Al-Tórja**

**Malerin**, \* 1855 unbek. in Ungarn – † 1942 Franzensfeste/Fortezza (Italien), verh. mit Freiherrn Samuel Apór de Al-Tórja (1856–1917), kath.

Wurde von → (62) Irma Komlósy in Blumenmalerei unterrichtet und stellte einige ihrer „wohlgelungenen Blumenbilder“ im Künstlerhaus aus.

Q: *Martinez, Wiener Ateliers, Bd. I, S. 54.*

Im Jahr 1890 erkrankte sie an einer Lähmung und ließ 1898 aus Dankbarkeit für ihre Heilung die Pfarrkirche von Franzensfeste in Südtirol errichten. In der Bevölkerung von Franzensfeste ist sie als „Christbaum-Mutter“ bekannt.

L: *Zeittafel der Lehrerin Roilo (1986) in Fortezza Open Archive. Online in: <http://www.fortezzaopenarchive.net/?s=Apor> (Zugriff: 19. Nov. 2011).*

**OM:** VJ 1885/86 – 1926/27 (LE)

(3) **Marie Arnsburg(-Rain)**

**Malerin**, \* 03. Jän. 1853 in Wien – † 30. Mai 1940 in Wien, led., evang.

Tochter des Hofburgschauspielers Friedrich Ludwig (Louis) Arnsburg und seiner Frau Marie, die aus der berühmten Schauspielerfamilie Fichtner stammte.

Ihre künstlerische Laufbahn begann Marie Arnsburg im Jahr 1887 in der Wiener Kunstgewerbeschule mit einem vierjährigen Studium bei Friedrich Sturm und studierte anschließend weitere drei Jahre bei Hugo Darnaut in München. Ihr bevorzugtes Œuvre waren Blumen, Stillleben, altwiener Architekturobjekte und Landschaften in Aquarell. 1893 besuchte sie die Wiener-Aquarell Ausstellung, später auch Ausstellungen in Provinzstädten der Monarchie und in Deutschland. Sie erteilte Malunterricht und führte gemeinsam mit ihrer Schwester → (4) Sophie eine eigene Malschule für Mädchen und Frauen auf der Freyung (Schottenhof) in Wien. Zu ihren Schülerinnen zählten vor allem Angehörige der „höheren Aristokratie“.

Q: *Murau, Wiener Malerinnen, S. 2 f.; ARIADNE; FiB.*

**OM:** VJ 1897/98 – VJ 1926/27 (LE)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1900/01 – VJ 1905/06); Revisorin (VJ 1906/07); Schriftführerin (VJ 1907/08 – VJ 1916/17), Vizepräsidentin (VJ 1919/20)

(4) **Sophie Arnsburg-Reiner**

**Malerin**, \* 1866 in Wien – † 15. Feb. 1936 in Wien, led., evang.

Jüngere Schwester von → (3) Marie Arnsburg.

Q: *ZF (34, E, 1, 6).*

**OM:** VJ 1918/19 – VJ 1926/27 (LE)

**F:** Schriftführerin (VJ 1919/20)

(5) **Hermine Ascher**

**Malerin**, \* 1848 in Salzburg – † 29. Jän. 1924 in Wien, led.

„Am 29. v. M. verschied hier die Malerin Hermine Ascher, langjähriges Mitglied des Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen, eine Schülerin Carl von Blaas.“  
Q: *Todesfälle. Hermine Ascher, in: WZ (Nr. 48/4; Feb. 1924), S. 4 (TA).*

**OM:** VJ 1895/96 – VJ 1923/24

(6) **Marie Freiin von Augustin\***  
**Ps. Marie von Thurnberg**

**Schriftstellerin**, Malerin, Frauenrechtlerin, \* 23. Dez. 1810 in Werschetz/Banat (Vrša/Serbien) – † 13. Feb. 1886 in Wien, verh. mit Feldmarschall-Leutnant und Reiseschriftsteller Ferdinand von Augustin (1807–1861), kath.

Q: *ARIADNE*; *FIB*.

„Leider hat der Verein [...] einen herben Verlust zu beklagen; das Hinscheiden unserer allverehrten Präsidentin, der Frau Marie Baronin Augustin (Marie v. Thurnberg) welches am 12. [!] Februar erfolgte. Wenngleich im hohen Greisenalter stehend, hatte sie doch mit Liebe und unerschütterlichem Eifer bis zu ihrem letzten Augenblicke für das Wohl des Vereins gewirkt. Die Vereinsmitglieder waren bei der Leichenfeier zahlreich vertreten, und es wurde ein Kranz an ihrem Sarge niedergelegt.“

*VSKW*, 1. JB (VJ 1985/86), S. 5.

**OM:** GM 1885 – 1886

**F:** 1. Präsidentin (VJ 1885/86)

(7) **Rosa Barach\***  
**geb. Gottlob**

**Schriftstellerin**, Lehrerin, Frauenrechtlerin, \* 15. Mai 1840 in Neurußnitz/Mähren (Nový Rousínov/Tschechien) – † 22. Feb. 1913 in Wien, verh. mit dem Arzt Sigmund Barach, mos.

**OM:** GM 1885 – VJ 1897/98 (Austritt)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1885/86 – 1886/87)

(8) **Ida Barber\***  
**geb. Punitzer**

**Schriftstellerin**, Vereinsgründerin, \* 04. Sep. 1842 in Berlin – † 09. Okt. 1931 in Wien, verh. mit Max Barber (1835–1913), mos.

**OM:** GM 1885 – VJ 1885/86 (Austritt)

**F:** Ausschuss VJ 1885/86, **S:** Initiatorin

(9) **Antonie Baumberg**  
**geb. Stadlbauer, vereh. Kreiml**

**Schriftstellerin**, Dramatikerin, \* 24. Apr.

1859 in Linz /OÖ – † 15. Apr. 1902 (Selbstmord) in Wien.

Q: *ÖBL 1* (Lfg. 1/1954), S. 58.

„Tiefer noch [als der Tod von Ada Christen – M. B.] ergriff uns der freiwillige Tod unserer theueren Collegin Antonie Baumberg. Was sie von dieser blühenden Erde hinweggetrieben hat, die sie liebte, wie jeder sehende und fühlende Künstler sie liebt, ist zu spät uns offenbar geworden: – die gemeine, bittere Lebensnot, – der Ekel vor Erniedrigungen in die der Mangel auch die Besten niederzerrt, – das Gefühl, allem höheren Streben in der Kunst entsagen zu müssen, – wofür? Um etwas zu erhalten, das des Erhaltens nur wert ist durch die Form, die man ihm giebt, durch die Inhaltsgestaltung, welche aus einem bloßen auf der Welt sein erst ein Leben macht. Dass aber ein stark veranlagtes Talent, dass eine erfolgreiche Bühnenschriftstellerin nicht imstande war, sich vor den Kümmerlichkeiten des Elends zu retten, hat uns nur bestätigt, was wir alle wissen und wovon mit Fug und Recht laut sprechen dürfen: wie gefährdet heutzutage jedes Künstlerdasein ist, wie auf den Moment gestellt sogar, wer etwas erreicht zu haben wähnt, wie aussichtslos zumeist und wie ohne Sicherheit sein Morgen. Und wir haben aufs Neue empfunden, was unser Verein sein könnte, und werden muss: eine Zuflucht vor dem Äußersten der Not und des Alters.“

*VSKW*, 17. JB (VJ 1901/02), S. 4.

**OM:** VJ 1899/1900 – VJ 1901/02 (Tod)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1900/01– 1901/02)

(10) **Eleonora Bell**  
**Malerin**, unbek.

**OM:** VJ 1886/87 – VJ 1889/90 (Austritt)

(11) **Gisela von Berger**

**Schriftstellerin**, \* 12. Dez. 1878 in Wien – † 26. Jän. 1961 in Wien, led.

Q: *ÖNB*, *Nachlässe in Ö*, *Personenlexikon*, online in: [http://data.onb.ac.at/nlv\\_lex/perslex/B/Berger\\_Gisela.htm](http://data.onb.ac.at/nlv_lex/perslex/B/Berger_Gisela.htm) (Zugriff: 20. Mär. 2012).

„Wir haben ein neues ordentliches Mitglied in Baronin Gisela Berger gefunden, die schon so starke Proben eines reichen dichterischen Talents und eines ernsten Strebens abgelegt hat.“

VSKW, 30. JB (VJ 1914/15), S. 5.

**OM:** VJ 1914/15 – VJ 1937/38 (Ende)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1914/15); Vizepräsidentin (VJ 1916/17 – VJ 1919/20); Vorstandmitglied (VJ 1920/21 – VJ 1937/38)

**(12) Goswine von Berlepsch**

**Schriftstellerin**, \* 25. Sept. 1854 in Erfurt – † 09. Apr. 1916 in Wien, led.

Q: *ARIADNE*; *FiB*.

„Am 9. April starb ein ehemaliges Mitglied unseres Vereines, die treffliche Schriftstellerin Goswine von Berlepsch, die vom April 1886 bis zum April 1895 unserem Vorstand angehörte und fünf Jahre hindurch als Vizepräsidentin unter der Leitung von Fräulein Hoegel eine ersprießliche Wirksamkeit entfaltete. In Erinnerung an diese Zeit hat der Verein einen Kranz auf ihre Bahre gelegt.“

VSKW, 31. JB (VJ 1915/16), S. 4 f.

**OM:** VJ 1886/87 – VJ 1894/95 (Austritt)

**F:** Revisorin VJ 1886/87 – 1889/90, Vizepräsidentin VJ 1890/91 – 1894/95

**(13) Johanna von Bischoff-Altenstern**

**Schriftstellerin**, \* 1798 in Wien – † 01. Aug. 1891 in Wien, verh., kath. Mutter von → (78) Auguste von Littrow-Bischoff.

Q: *Czeike, Historisches Lexikon, Bd. 1, S. 389, 390.*

**OM:** VJ 1887/88 – VJ 1891/92 (Tod)

**(14) Ernestine Malwine Bix**

**Malerin**, \* 16. Apr. 1848 in Kaschau/Un-garn (Košice/Slowakei) – † unbek., led., konv. mos/evang.

Q: *Staudacher, Austritte, S. 62.*

**OM:** VJ 1885/86 (LE)

**(15) Agnes Bogler**

**Ps. Philipp Bogler, Agnes von Planken-berg**

**Schriftstellerin**, \* 06. Jul. 1848 in Stockholm/Schweden – † unbek., verh. mit dem Schriftsteller Philipp Bogler (1823–1908). Agnes Bogler schrieb gemeinsam mit ihrem Mann sogn. „Agrarromane“ und publizierte auch unter seinem Namen Novellen und Erzählungen. Sie gehörte der Friedensgesellschaft Bertha von Suttners an. Nach dem Tod ihres Mannes schloss sie sich dem Maler, Sozialreformer und Naturpropheten Karl Wilhelm Diefenbach („Kolrabiapostel“) an, der sich als Bahnbrecher einer neuen, ökologisch ausgerichteten Kultur sah, in seiner Zeit aber als Sonderling verspottet und für wahnsinnig erklärt wurde. Fast erblindet lebte sie einige Zeit in seiner Kommune in Capri (1913), zog sich dann nach Görz (Gorizia/Italien) zurück.

Q: *Pataky II, S. 487; L: Monte Verità Archiv (2005–2014), Karl Wilhelm Diefenbach (Agnes Bogler von Planken-berg, Dichterin aus Wien). Online in: [http://www.gusto-graesser.info/Diefenbach/zeittafel\\_diefenbach3\\_1913.html](http://www.gusto-graesser.info/Diefenbach/zeittafel_diefenbach3_1913.html) (Zugriff: 19. Nov. 2011).*

**OM:** VJ 1892/94 – VJ 1919/20 (LE)

**(16) Ottilie Bondy  
geb. Jeteles**

**Schriftstellerin**, Vereinsgründerin und -funktionärin, \* 26. Jul. 1832 in Brünn/Mähren (Brno/Tschechien) – † 05. Dez. 1921 in München, verh., konv. mos/kath. Q: *ARIADNE*; *FiB*; *Staudacher, Austritte, S. 69, 72.*

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1919/20

**(17) Minna von Budinszky**

**Malerin**, \* 03. Aug. 1850 in Wien – † 15. Mär. 1913 in unbek., led., kath. Besuchte die Wiener Kunstgewerbeschule und ging gemeinsam mit → (20) Marie Egner nach Düsseldorf. Ihre Genres sind Landschaftsmalerei und „Kinderleben aus dem Volke.“

Q: *Murau, Wiener Malerinnen, S. 9.*

„Am 15. März hatten wir einen neuen Verlust zu beklagen. Die Malerin Fräulein Wilhelmine von Budinszky war nach kurzer Krankheit einem Herzübel erlegen. Zwei

Jahre lang, von 1890 bis 1892 hatte sie als Vorstandsmitglied in unseren Beratungen mitgewirkt und aufrichtige Schätzer und Freunde gefunden. Ihr Hingang erfüllt uns mit tiefer Trauer.“

VSKW, 28. JB (VJ 1912/13), S. 4.

**OM:** VJ 1886/87 – VJ 1912/13 (Tod)

**F:** Schatzmeisterin (VJ 1890/91 – VJ 1891/92)

**(18)    Ada Christen\***  
**geb. Christiane Frederik, verehl.**  
**von Breden**

**Schriftstellerin**, Lyrikerin, Erzählerin, Journalistin, \* 06. Mär. 1839 Wien – † 19. Mai 1901 in Wien, verh. mit Industriellen und Schriftsteller Adalmar von Breden, konv. kath./evang.

Q: *ARIADNE*; *FIB*.

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1901/02 (Tod)

**S:** stellte im VJ 1885/86 ihre Wohnung als Versammlungsort zur Verfügung, zahlte erhöhten Mitgliedsbeitrag.

**(19)    Hermine Cloeter**

**Schriftstellerin**, \* 31. Jän. 1879 in München – † 22. Feb. 1970 in Weißenkirchen/NÖ, led., evang.

Q: Müller, R., *Hermine Cloeter, Graz 2008, in Archiv für Geschichte und Soziologie in Österreich (AGSO) – [http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/cloeter\\_hermine.htm](http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/cloeter_hermine.htm) (Zugriff: 20. Mär. 2012).*

**OM:** VJ 1913/14 – 1919/20 (Austritt)

**(20)    Marie Eugenie delle Grazie**

**Schriftstellerin**, \* 14. Aug. 1864 in Ungarisch-Weißkirchen/Banat (Bela Crkva/Serbien) – † 19. Feb. 1931 in Wien, led., kath. Ihr Vater stammte aus einer venezianischen Patrizierfamilie, ihre Mutter war Donauschwabin. Aufgewachsen ist sie im südungarischen Drenkowa (Banat), wo ihr Vater Bergwerksdirektor war. Nach dessen frühem Tod kam sie 1872 mit Mutter und Geschwistern nach Wien. Marie Eugenie delle Grazie besuchte hier die Lehrerinnenbildungsanstalt in der Hegelgasse; einer ihrer Lehrer, der Theologe und Ethiker

Prof. Laurenz Müllner, entdeckte und förderte ihr Talent.

L: *Mayer-Flaschberger, M. E. delle Grazie, S 15–22.*

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1894/95 (Austritt)

**(21)    Elise Dittrich**

**Malerin**, [keine biograph. Daten eruierbar]

**OM:** VJ 1894/95 – VJ 1901/02

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1897/98 – VJ 1899/00; VJ 1901/02); Vizepräsidentin (VJ 1900/01)

**S:** Stifterin

**(22)    Helene von Druskowitz**  
**Dr. phil.**

**Schriftstellerin**, Philosophin, Frauenrechtlerin, \* 02. Mai. 1856 in Wien – 31. Mai 1918 in Mauer-Öhling/NÖ, led.

Helene von Druskowitz war in Wien aufgewachsen, besuchte das Wiener Konversatorium, das sie 1873 mit einer Prüfung im Klavierfach abschloss. Sie erhielt Privatunterricht, maturierte 1874 als externe Schülerin am Piaristen-Gymnasium in Wien und übersiedelte mit ihrer Mutter nach Zürich, wo sie 1878 als zweite weibliche Doktorandin an der philosophischen Fakultät der Universität Zürich mit einer Dissertation über Byrons Don Juan promovierte. Anschließend hielt sie in Wien, München, Zürich und Basel literaturhistorische Vorträge. Mit → (23) Marie von Ebner-Eschenbach und → (94) Betty Paoli traf Druskowitz erstmals 1881 im Hause Fleischl zusammen. Marie Ebner äußerte sich über die Gedankenwelt und das Talent der jungen Philosophin, die sich als Schriftstellerin und Dramatikerin profilieren wollte und Anerkennung und Aufnahme in den „richtigen Kreisen“ suchte, eher negativ, nahm sich jedoch der jungen Philosophin an: So verbrachte sie noch im Jahr 1881 den Sommer in Bad Reichenhall (gemeinsam mit Freundin Louise von François über die Druskowitz Conrad Ferdinand Meyer kennenlernte) und redigierte immer wieder Druskowitz dramatische Entwürfe (u. a. »Sultan und Prinz«, Wien 1881).

1884 fand Helene von Druskowitz Anschluss an Malwida von Meysenbugs Kreis und begegnete u. a. Lou Andreas-Salomé und Friedrich Nietzsche, mit dem sie alsbald in Streit geriet.

Mit Marie Ebner unterhielt sie über Jahre hinweg regen Briefverkehr. Es ist anzunehmen, dass Druskowitz über Marie Ebner mit dem VSKW in Kontakt kam. Allerdings ist sie ab dem Vereinsjahr 1887/88 nicht mehr in der Mitgliederliste zu finden. Sie war nach dem Tod ihrer Mutter im Jahre 1888 nach Dresden übersiedelt, geriet aber finanziell und emotional – auch infolge ihrer gescheiterten Beziehung zu der Dresdner Primadonna Therese Malten – in eine schwere existenzielle Krise.

Im März 1891 erhielt Marie von Ebner-Eschenbach die Nachricht, Helene von Druskowitz wäre in eine „Anstalt für Nervenranke“ mit der Diagnose „Größen- und Verfolgungswahn“ eingeliefert worden. Etwas später berichtete auch die »Neuzeit« von der Einlieferung der »Schriftstellerin, Fräulein Doktor Druschkowitz [!] in die niederösterreichische Landesirrenanstalt Mauer-Öhling. Noch im Sommer wurde sie entmündigt. Von 1895 bis 1902 war sie in Ybbs untergebracht, ab 1903 wieder in Mauer-Öhling. Hier schrieb sie androphobe Aufsätze und Satiren, die auch teilweise in Frauenzeitschriften veröffentlicht wurden (»Pessimistische Kardinalsätze. Ein Vademecum für die freiesten Geister«). In ihrem Testament verfügte sie die Vernichtung ihres schriftlichen Nachlasses.

Q: *ARIADNE*; *EE TB III u. IV reg (Druskowitz)*; *NZ*, (3. Jg/Nr. 12/ 1891), S. 272.

L: *Spreitzer, Texturen*, S. 294 f.; *Kubes-Hofmann, Etwas an der Männlichkeit*, S. 125–150.

OM: VJ 1885/86 – VJ 1887/88 (Austritt)

**(23) Marie von Ebner-Eschenbach**  
geb. Gräfin Dubsky

**Schriftstellerin**, \* 13. Sept. 1830 auf Schloss Zdislawitz/Mähren (Troupky-Zdislavice/Tschechien) – † 12. Mär. 1916 in Wien, verh. mit Moriz von Ebner-Eschenbach (1815–1898), kath.

Q: *ARIADNE u. v. a.*

„Besonders schmerzlich getroffen sind wir durch den Tod unseres ordentlichen und Ehrenmitgliedes, Marie von Ebner-Eschenbach, die im 86. Jahr ihres reichen Lebens am 12. März uns und der Kunst entrissen wurde. Die sprudelnde Fülle ihrer Erfindungskraft, die unendliche Mannigfaltigkeit ihrer Figuren, die seltene Beherrschung des Tragischen wie des Humoristischen, die Sicherheit des Aufbaues und die zarteste Vollendung ihrer Werke adeln sie zur Meisterin der deutschen Novelle. In rastloser Arbeit und langer Mühe hat sie sich den Weltruhm erworben. Vor ihrem Grabe senken die alte und die neue Schule, ihrem Genius gleichermaßen huldigend, in wahrer Trauer ihre Fahnen.“

VSKW, 31. JB (VJ 1915/16), S. 4.

OM: GM 1885 – VJ 1915/16 (Tod)

S: Stifterin, Ehrenmitglied

**(24) Marie Egner**

**Malerin**, \* 25. Aug. 1850 in Radkersburg/Stmk. – † 31. Mär. 1940 in Anzbach/NÖ, led., kath.

Als zweite Tochter eines Forstverwalters des Fürsten Liechtensteins erhielt Marie Egner frühzeitig Klavierunterricht und kam nach Aufenthalt in Wien und Aussee mit 16 Jahren nach Graz, wo sie Schülerin des Landschaftsmalers Hermann von Königsbrunn wurde. Gemeinsam mit der Malerin → (17) Minna von Budinszky studierte sie bei Carl Jungheim in Düsseldorf. 1876 kam sie nach Wien und studierte ab 1881 in Wien bei Emil Jakob Schindler. Gemeinsam mit Schindlers Schüler/innen Carl Moll und → (150) Olga Wisinger-Florian verbrachte Egner einige Sommer auf Schindlers Schloss Plankenberg. Ab 1887 führten sie wiederum Studienaufenthalte durch Europa, wobei sie sich lange in England aufhielt, wo sie in einer höheren Malklasse unterrichtete. 1892 errichtete sie ihr Atelier in der Klagbaumgasse im 5. Wiener Gemeindebezirk. Gemeinsam mit Olga Wisinger-Florian gründete sie 1901 die Gruppe »Acht Künstlerinnen«



(1901–1909), deren Wirken sie in ihrem Tagebuch kommentierte. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen. Um 1918 verlor sie ihre Sehkraft, diese konnte aber durch eine „Staroperation“ wiederhergestellt werden. Nach zahlreichen Auslandsreisen und neuerlicher Augenoperation lebte sie in ihren letzten Jahren in einem Altersheim in Maria Anzbach in NÖ.

Marie Egner wird dem österreichischen Stimmungsimpressionismus zugeordnet. Gemeinsam mit Tina Blau und Olga Wisinger-Florian zählt sie zu den drei großen Landschaftsmalerinnen des 19. Jahrhunderts.

*L: Suppan, Marie Egner I (Tagebuch), a. a. O.*  
„Am 29. Januar 1915 erzählte unsere Kollegin, die Malerin Marie Egner, unter dem Titel »Zu Kriegszeiten in Frankreich« von ihren Sommer- und Herbsterebnissen in Feindesland. Sie tat es mit einem Talent, einer Bildhaftigkeit, einer Reinheit des Urteils und einem Humor, die umso stärker zündeten, weil ihre Worte in warme und dennoch unbestochene Vaterlandsliebe eingetaucht waren“.

*VSKW, 31. JB (VJ 1915/16), S. 4.*

„Eines unserer ältesten und verdienstvollsten Mitglieder, die weithin geschätzte und erfolgreiche Malerin Marie Egner, deren lebensweiser Humor allen Prüfungen des Daseins unverwüstlich Trotz bietet, hat im Laufe des vorigen Winters ihr achtzigstes Lebensjahr vollendet. Wir wußten ihr kein überzeugenderes Zeichen unserer Verehrung zu geben, als daß wir sie zum Ehrenmitglied des Vereines machten, dem sie so lange und mit solcher Liebe angehörte“

*VSKW, 52. JB (VJ 1936/37), S. 10.*

**OM:** VJ 1895/96 – VJ 1930/31 (Tod)

**F:** Ausschussmitglied VJ 1897/98 – VJ 1920/21

**S:** Ehrenmitglied (ab 1930)

**(25) Marianne von Eschenburg**  
**verh. Purtscher**

**Porträtmalerin**, \* 18. Apr. 1856 in Wien – † 28. Okt. 1937 in Wien, verh., kath.

Marianne von Eschenburg war die Nichte

des österreichischen Historienmalers Karl Ritter von Blaas, der auch ihr Lehrer war. Sie bildete sich in Paris weiter und war ab 1880 als Porträtistin tätig, so malte sie Porträts von Marianne Hainisch und Olga Wisinger-Florian. Auch sie ist Mitbegründerin der Gruppe »Acht Künstlerinnen«.

*Q: ARIADNE; FiB.*

„Vor wenigen Wochen erlitt der Verein den Schmerz, seine geliebte Baronin Marianne von Eschenburg zu verlieren. Eine Freundin, die aufopfernd und hilfsbereit von seinen ersten Anfängen mit ihm nahe verbunden war. Ein unbeirrbar ehrlicher Mensch von seltenster Klugheit, Klarheit und Güte. Und eine hohe Meisterin der Porträtmalerei. So lange der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen besteht, bleibt ihr Name mit ihm und seiner Geschichte verbunden und so lange wir leben, die sie gekannt und geliebt haben, wird ihr Bild nicht verloren gehen.“

*VSKW, 52. JB (VJ 1936/37), S. 10.*

**OM:** VJ 1887/88 – VJ 1936/37 (Tod)

**F:** Schatzmeisterin (VJ 1889/90); Revisorin (VJ 1890/91 – 1919/20)

**S:** Ehrenmitglied

**(26) Amalie Falke von Lilienstein**

**Schriftstellerin**, \* 18. Aug. 1868 in Wien – † 08. Nov. 1956 in Wien, led., kath.

*Q: Friedrichs, S. 78.*

**OM:** VJ 1910/11 – VJ 1936/37

**F:** Vorstandsmitglied (VJ 1919/20 – 1936/37)

**(27) Henriette Filtsch**

**Malerin**, \* unbek. – † 1923 in Gmunden  
Schülerin von → (150) Olga Wisinger-Florian, betrieb seit 1899 ein Schüleratelier in Wien und übersiedelte später nach Steyr/OÖ, wo sie eine private Malschule unterhielt.

*L: Brandl, Heimatschutz in Steyr, S. 18.*

**OM:** VJ 1906/07 – VJ 1919/20

**(28) Anna Forstenheim\***

**geb. Goldmann, verh. Hirschler**  
**Schriftstellerin**, \* 21. Sept. 1846 in Agram/Zagreb (Zágráb/Kroatien) –

† 09. Okt. 1889 in Bad-Vöslau/NÖ, verh. mit dem Kaufmann Samuel (Georg) Hirschler (1815–1899), konv. mos./kath.  
Q: *ARIADNE*; *FiB*; *Staudacher, Austritte*, S. 256.

**OM:** GM 1885 – VJ 1889/90 (Tod)  
**F:** Schatzmeisterin (VJ 1885/86 – VJ 1889)  
**S:** Stifterin

**(29) Hermine Frankenstein\***

**Schriftstellerin**, Übersetzerin, Journalistin,  
\* 22. Mär. 1842 in Wien – † 19. Aug. 1904  
Wien, led., mos.

Q: *FiB*.

**OM:** GM 1885 – VJ 1904/05 (Tod)  
**F:** Ausschussmitglied (VJ 1885/86); (VJ 1900/01 – 1904/05); Schriftführerin (VJ 1886/87 – VJ 1899/00)

**(30) Hedwig Friedländer von  
Mahlheim (Waldheim)**

**Malerin**, \* 13. Feb. 1863 in Wien –  
† 9. Dez. 1945 in Wien, led., mos.

Sie entstammt einer Wiener Malerfamilie, erhält eine erste Ausbildung durch ihren Vater Friedrich von Friedländer, besuchte die Kunstgewerbeschule in Wien, ging nach München, wo sie bei Frithjof Smith studierte. Wurde hauptsächlich als Porträtmalerin mit Darstellung von Kindern der Wiener Gesellschaft bekannt.

Q: *GJNB II*, S. 494; *ZF* (46 D 6 9).

**OM:** VJ 1900/01 – VJ 1926/27 (LE)

**(31) Marianne Frimberger**

**Malerin**, Kinderbuchillustratorin,  
\* 14. Jun. 1877 in Mährisch-Ostrau/Mähren (Moravská Ostrava/Tschechien) –  
† 14. Jul. 1965 in Wien, led.

Q: *FiB*.

**OM:** VJ 1911/12 – VJ 1926/27 (LE)

**(32) Ludovica Froebe  
geb. Stohl**

**Malerin**, \* 27. Jän. 1847 in Bad Vöslau –  
† unbek.

Q: *Murau, Wiener Malerinnen*, S. 26.

Nahm gemeinsam mit ihrem jüngsten Sohn Malunterricht, war mit Tina Blau

und → (64) Minna König-Lorinser befreundet, die auch ihre Lehrerinnen waren.  
Q: *Fuchs 1*, K 54.

**OM:** VJ 1886/87 – VJ 1920/21 (LE)

**(33) Helene Gegenbauer  
geb. Schuler von Libloy**

**Schriftstellerin**, Volkskundlerin, \* 29. Mai 1861 in Czernowitz/Galizien (Tscherniwzi/Ukraine) – † unbek., verh. mit dem Mathematiker Leopold Gegenbauer (1849–1903), evang.

War Tochter des siebenbürgischen Juristen und Rektors der Univ. Czernowitz sowie Angehörigen des Reichsrates Friedrich Schuler von Libloy (1827–1909).

Q: *Wurzbach 32*, S. 152.

**OM:** VJ 1918/19 – VJ 1926/27 (LE)

**F:** VJ 1918/19 – 1919/20

**(34) Josefina Geppert**

**Malerin**, \* 28. Mär. 1846 in Przemysl/Galizien (Przemysl/Polen) – † unbek., led.  
Q: *FiB*.

Sie scheint im VJ 1919/20 als Ehrenpräsidentin eines Schwesternvereins des VSKW in Krakau auf.

**OM:** GM 1885 – VJ 1918/19

**F:** Ausschussmitglied VJ 1886/87 – VJ 1888/89

**S:** Stifterin

**(35) Camilla Goebel-Wahl**

**Malerin**, \* 27. Jän. 1871 in Wien –  
† 26. Okt. 1965 in Wien, verh.  
Schülerin von → (150) Olga Wisinger-Florian und Alexander Goltz.

Q: *SAKL*, S. 488.

**OM:** VJ 1908/09 – VJ 1936/37

**F:** Vizepräsidentin (1926/27–1936/37)

**(36) Caroline von Gomperz-  
Bettelheim**

**Schriftstellerin**, Sängerin, \* 01. Juni 1843 in Budapest – † 13. Dezember 1925 in Wien, verh. mit Julius Ritter von Gomperz (1824–1909), mos.

Q: *ÖBL 1*, (Lfg. 1/1954), S. 365.

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1919/20

**(37) Antonie Graf  
geb. Machold**

**Schriftstellerin**, Frauenrechtlerin, Sportfunktionärin, \* 20. Apr. 1845 in Wien – † 23. Feb. 1929 in Wien.

Q: *ARIADNE; FiB*.

OM: VJ 1892/93 – VJ 1919/20 (LE)

**(38) Fannie Gröger**

**Schriftstellerin**, \* 12. Jän. 1873 in Wien – † 07. Apr. 1936 in Wien, led.

Q: *Pataky I*, S. 283 f.; *AZ (150/1.6.1895)*.

OM: VJ 1899/1900 – VJ 1926/27 (LE)

**(39) August(in)e Groner  
geb. Koppallik**

**Schriftstellerin**, Volksschullehrerin, Malerin, \* 16. Apr. 1850 in Wien – † 07. Mär. 1929 in Wien, verh. mit dem Historiker und Journalisten Richard Groner (1853–1931), kath.

Q: *FiB*.

Erste Kriminalschriftstellerin Österreichs – Erfinderin eines der ersten deutschsprachigen „Serien-detektive“. Auguste Groner gehört zu den wichtigsten Vertreterinnen des Genres im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Die Tochter eines kleinen Beamten strebte zunächst eine Ausbildung zur Konzertsängerin an, verlor aber ihre Stimme und besuchte anschließend die Malschule bei Eitelberger. Um das Familieneinkommen aufzubessern, sollte sie als Zeichnerin in einem Industrieunternehmen arbeiten, letztlich aber absolvierte sie die Lehrerbildungsanstalt und begann als Unterlehrerin in Hetzendorf unter sehr schwierigen Verhältnissen und bei geringer Entlohnung zu arbeiten. Trotz Krankheit – die Zeitschrift »Frauenleben« schreibt von „Lungenkatarrh“ – arbeitete sie bis zu ihrer Vermählung im Jahr 1879 mit dem Historiker Richard Groner weiter. Ihre ersten Feuilletons veröffentlichte sie um 1885 im »Wiener Tagblatt«, einen ersten Erzählband 1887. Neben Kriminalerzählungen, die vor allem als Fortsetzungsreihen in der »Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens« er-

schienen, schrieb sie auch phantastische Erzählungen, Jugend- und Heimatbücher. 1894 gründete sie die »Österreichische Jugendzeitung« und die »Österreichische Jugendbibliothek«.

L: *A. F. W, Auguste Groner*, in: *FL (Jg. 8, Nr. 12/1897)*, S. 79.

OM: VJ 1886/87 – VJ 1894/95 (Austritt)

F: Ausschussmitglied (VJ 1887 – VJ 1890)

**(40) Elisabeth von Grotthuß**

**Schriftstellerin**, \* 10. Nov. 1820 in Durben/Kurland (Durbe/Lettland) – † 04. Febr. 1896 in Wien, led., konv. evang./kath.

Q: *Pataky I*, S. 287 f.

OM: VJ 1885/86 – VJ 1886/87

**(41) Emilie von Hallaványa**

**Malerin**, \* 1874 in Pola (Pula/Kroatien) – † 1960 in München

„Wir haben unserem Verein [...] neue ordentliche Mitglieder einverleibt: die Malerin Emilie von Hallaványa, eine Österreicherin, die in München lebt und schon Vorzügliches geleistet hat“.

VSKW, 29. JB (VJ 1913/14), S. 4.

OM: VJ 1913/14 – VJ 1926/27 (LE)

**(42) Katharine von Hayek**

**Schriftstellerin**, \* 28. Dez. 1847 in Budapest – † 09. Apr. 1922 in Wien

Q: *Pataky I*, S. 321; *ZF 30/B/13/7*.

OM: VJ 1885/86 – VJ 1920/21 (LE)

**(43) Pauline Halm-Flechner**

**Malerin**, \* 28. Mär. 1836 in Wien – † 1921 in Schladming/Stmk., led., kath.

Autodidaktin. Ihre Mutter war eine geborene Ritter von Gersdorff, die gleichnamige Gewerke in Schladming hatte.

Q: *ÖBL 1 (Lfg. 4/1956)*, S. 327.

„Am 28. März konnten wir unserem ordentlichen Mitglied, der Malerin Pauline Halm-Flechner, zur rüstigen Erreichung des gleichen Alters [80] gratulieren und uns an der seltenen Erscheinung einer hochgestimmten Natur erfreuen, die in größter Einsamkeit das Schöne nur um

des Schönen willen sucht und zu schaffen bemüht ist“.

VSKW, 31. JB (VJ 1915/16), S. 5.

**OM:** VJ 1891/92 – VJ 1919/20 (LE)

**(44) Friederike Hertzka**

**geb. Eckstein, Ps. George May**

**Schriftstellerin,** Frauenrechtlerin,  
\* 11. Jän. 1854 in Prag – † 17. Febr. 1926  
Wien, verh., mos (Austritt)

Q: *FIB; Staudacher, Austritte*, S. 248.

**OM:** VJ 1889/90 – VJ 1926/27 (Tod)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1890/91 –  
VJ 1902/03)

**(45) Marie Herzfeld\***

**Essayistin,** Übersetzerin, Literatur- und  
Kunstkritikerin, \* 20. Mär. 1855 in Güns/  
Kőszeg (Ungarn) – † 22. Sep. 1940 in  
Mining/OÖ, led., konv. mos./kath.

Q: *ARIADNE; FiB; Staudacher, Austritte*, S.  
247.

**OM:** VJ 1892/93 – VJ 1926/27 (LE)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1895/96 – VJ  
1899/00); Vizepräsidentin (VJ 1900/01 –  
VJ 1916/17); 7. Präsidentin (VJ 1917/18)  
**S:** Ehrenmitglied (ab 1919)

**(46) Pauline Herzka**

**Malerin,** unbek.

**OM:** VJ 1889/90 – VJ 1891/92 (LE)

**(47) Mina (Wilhelmine) Hoegel\***

**Malerin,** \* 16. Jun. 1849 in Wien –  
† 15. Mär. 1929 in Wien; led., kath.

Q: *ARIADNE; FiB ZF (Gruppe 40, Nr.  
156)*

**OM:** VJ 1886/87 – 1926/27 (LE)

**F:** Vizepräsidentin (VJ 1887/88 –  
VJ 1888/1889); 5. Präsidentin (VJ 1889/90  
– VJ 1699/1900); Ausschuss (VJ 1900/01  
– VJ 1918/19)

**S:** Gründerin des Pensionsfonds, Ehren-  
mitglied

**(48) Constanze Gräfin Hohenwarth**

**geb. Münch-Bellinghausen**

**Malerin,** \* 1859 in Frankfurt – † unbek.  
verh., kath.

**OM:** VJ 1891/92 – VJ 1918/19

**(49) Emilie von Hörschelmann**

**Schriftstellerin,** Kunsthistorikerin, \* 6.  
(18). Sep. 1844 in Dorpat/Livland (Tartu/  
Estland) – † 1916.

Q: *Pataky I*, S. 378; *Friedrichs*, S. 134.

„2. Dezember: Ich ging um 2 h zu Ida zum  
Speisen Fräulein v. Hörschelmann war  
dort. Sie las nach Tische die Einleitung zu  
ihrem Buche über Kunstgeschichte. Vor-  
trefflich, eine gediegene, an der Quelle  
geschöpfte Arbeit. Aber die Verfasserin: 5  
Stunden lang sprach sie mit glühndstem  
Eifer nur von sich. Wie wohl tat nachher  
ein kleines Tarock-Partiechen mit Ida u.  
Herr von Fleischl!“

Q: *EE TB II (2. Dez. 1877)*.

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1890/91

**(50) Melanie Horsetzky von Hornthal**

**Bildhauerin,** \* 07. Apr. 1852 in Wien – †  
28. Apr. 1931 in Wien, led.

Stammt aus einer Offiziersfamilie – drei  
ihrer Brüder dienten als Generäle. Sie kam  
erst sehr spät zur Kunst. Ihre Ausbildung  
erhielt sie unter anderem in Paris bei Au-  
guste Rodin. Zahlreiche Ausstellungen;  
eine von ihr geschaffene Büste des Hans  
Siegel befindet sich im Arkadenhof der  
Universität Wien.

Q: *ÖBL. 2 (Lfg. 10/1959)*, S. 563.

**OM:** VJ 1902/03 – VJ 1926/27 (LE)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1905/06 –  
VJ 1919/20)

**(51) Hermine von Janda**

**Malerin,** \* 30. Aug. 1853 in Kloster-  
bruck-Znaim/Mähren (Znojmo/Tsche-  
chien) – † unbek., led.

Landschaftsmalerin, sie war Schülerin  
von Ludwig Halauska und Hugo Darn-  
aut, zeichnete bevorzugt Seestimmungen  
und Blumen. Wie aus einem Brief von →  
(150) Olga Wisinger-Florian hervorgeht,  
stand sie dem »Neu-Dachauer-Kreis« nahe.  
Q: *Murau, Wiener Malerinnen*, S. 46 f.; *Brief  
von Olga Wisinger-Florian an Marianne von  
Eschenburg vom 3. Jul. 1900 (H.I.N. 65895)*.

„Dank an Hermine v. Janda. Der Verein kann sich heuer nicht wie bisher damit begnügen, seiner verdienstvollen Schatzmeisterin nur mit wenigen Worten für ihre Mühewaltung zu danken. Denn es drängt sich ihm der Zeitraum von über zwei Dezzennien ins Gedächtnis, währenddessen diese beispielsweise pflichtgetreue und dem Verein liebevoll ergebene Frau für ihn gearbeitet und seinen Besitz verwaltet hat. Daß sie nun diese Last, die sie so lange unverdrossen trug, auf jüngere Schultern wälzen möchte, nicht länger tragen möchte, muß ihm verständlich sein. Aber seine Dankbarkeit wird ihre lange Aufopferung nie vergessen und der Name Hermine v. Janda immerdar in seinem Annalen stehenbleiben, als der einer charaktervollen, eminent selbstlosen Freundin, und der gewissenhaftesten Vermögensverwalterin, die ihm je beschieden sein kann“.

VSKW, 42. JB (VJ 1926/27), S. 6.

**OM:** VJ 1890/91 – VJ 1926/27 (LE)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1895 – VJ 1900/01); Schriftführerin (VJ 1901/02 – VJ 194/05); Schatzmeisterin (VJ 1905/06 – VJ 1926/27).

**(52) Isa(bella) Jechl**

**Malerin**, \* 21. Apr. 1873 in Wien – † 27. Jän. 1961 in Wien.

Q: *FiB*.

**OM:** VJ 1902/03 – VJ 1926/27 (LE)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1905/06 – VJ 1919/20)

**(53) Louise Jenisch**

**Ps. St. Hohenried, Louise Sternau**

**Schriftstellerin**, \* 05. Nov. 1837 in Wien – † unbek., verh. mit dem Gerichtsadvokaten Johann Jenisch.

Q: *FiB*

**OM:** VJ 1887/88 – VJ 1926/27 (LE)

**F:** 4. Präsidentin (VJ 1889/90)

**(54) Else Kastner-Michalitschke**

**Schriftstellerin**, \* 28. Apr. 1866 in Rokytitz/Mähren (Rokytnice/Tschechien) – † 02. Jän. 1939 in Wien, verh. (1. Ehe

Fedor Kastner, 2. Ehe Carl Braum).

Q: *ÖBL 3 (Lfg. 13/1963), S. 260.*

Mitglied in der DÖSG

**OM:** VJ 1903/04 – VJ 1926/27 (LE)

**(55) Minna (Wilhelmine) Kautsky\*  
geb. Jaich**

**Schriftstellerin**, \* 11. Jun. 1837 in Graz – † 20. Dez. 1912 in Berlin-Friedrichshain, verh. mit dem Bühnenmaler Ján (Johann) Kautsky.

Q: *ARIADNE; FiB.*

**OM:** GM 1885 – VJ 1912/13 (Tod)

**F:** Stellv. Präsidentin (VJ 1885/86); 2. Präsidentin (VJ 1886/87)

**(56) Margarethe von Kayserling**

**Schriftstellerin**, keine eindeutige Zuordnung möglich

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1886/87

**(57) Clara Kestranek-Forstenheim  
geb. Hirschler**

**Schriftstellerin**, \* 20. Mai. 1868 in Wien – † 02. Aug. 1925 in Mauer-Öhling/NÖ, verh. mit Wilhelm Kestranek, konv. mos./kath.

Q: *FiB; BiographiA.*

Tochter von → (28) Anna Forstenheim, Schwiegertochter von → (84) Margarethe Halm, Nichte von Louise Fastenrath.

**OM:** VJ 1893/94 – VJ 1911/12 (Austritt)

**(58) Ernestine von Kirchsberg**

**Malerin**, \* 12. Aug. 1857 in Verona/Venetien (Verona/Italien) – † 08. Okt. 1924 in Graz, led.

Q: *ÖBL 3 (Lfg. 14/ 1964), S. 342 f.*

**OM:** VJ 1887/88 – VJ 1889/90 (Austritt)

**(59) Ida Klein**

**geb. Edle von Grab, verh.**

**Novotny**

**Schriftstellerin**, Komponistin, \* 31. Jän. 1828 in Prag – † 09. Mai 1899 in Prag.

Q: *Friedrichs, S. 222.*

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1887/88

**(60) Marie von Kliment  
Ps. Solina**

**Schriftstellerin**, \* 19. Mär. 1857 in Krakau/Galizien (Kraków/Polen) – † 13. Jun. 1899 in Marburg, led., kath.

Mitglied der DÖSG

Q: *Friedrichs*, S. 160.

**OM:** VJ 1892/94 – VJ 1898/99 (Tod)

**(61) Auguste Klob**

**Schriftstellerin**, Journalistin, \* 1860 in Wien – † 14.07.1920 in Wien, led., kath. Arbeitete als Beamtin und lebte mit ihrer Mutter in der Siebensterngasse in Wien Neubau. Ihr jüngerer Bruder war Oberstleutnant.

Q: *WStLA (10A/6A 520/20)*.

**OM:** VJ 1898/99 – VJ 1919/20 (Tod)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1899/00 – VJ 1904/05; VJ 1907/08 – VJ 1916/17); **Schriftführerin** (VJ 1905/06 – VJ 1906/07); **Revisorin** (VJ 1916/17 – VJ 1919/20)

**(62) Friederike Koch-Langentreu  
von Conegliano**

**Malerin**, \* 1866 in Conegliano/Trient (Conegliano/Italien) – † 28. Sept. 1941 in ebenda, verh., kath.

Q: *ÖBL 4 (Lfg. 16/1966)*, S. 20.

**OM:** VJ 1908/09 – VJ 1919/20 (LE)

**(63) Irma (Maria Johanna) Komlósy\***

**Malerin**, \* 30. Aug. 1850, Prag – † 17. Jul. 1919 in Schrabatz/Neulengbach/NÖ, led., kath.

**OM:** GM 1885 – VJ 1918/19 (Tod)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1885/86 – VJ 1894/95)

**(64) Minna (Wilhelmine)  
König-Lorinser**

**Malerin**, \* 02. Jul. 1849 in Wien – † 01. Mai 1893 (Selbstmord) in Wien, verh. mit Bildhauer Otto König, kath.

Tochter des Botanikers und Mediziners Friedrich Wilhelm Lorinser. Minna König-Lorinser besuchte die Kunstgewerbeschule in Wien, war Schülerin von Friedrich Sturm, Schülerin und Ehefrau

des Bildhauers Otto König und Schwester der Komponistin → (79) Gisela Lorinser. Q: *ÖBL 4 (Lfg. 16/1966)*, S. 39.

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1893/94 (Tod)

**F:** Ausschuss (VJ 1887/88 – VJ 1890/91)

**(65) Mathilde Kralik von Meyerswalden**

**Musikerin**, Komponistin, Pianistin, \* 03. Dez. 1857 in Linz/OÖ – † 08. Mär. 1944 in Wien, led., kath.

Die Komponistin und Pianistin Mathilde Kralik wurde in eine kinderreiche Familie hineingeboren. Den 13 Kindern aus der ersten Ehe ihres Vaters, eines erfolgreichen Glasfabrikanten aus Böhmen, von denen „mehrere sehr früh starben“ und „nahezu alle anderen bereits auswärts untergebracht“ waren, folgten aus der zweiten Ehe mit Louise Lobmeyr, Tochter des Glasindustriellen Lobmeyr, weitere fünf Nachkommen, unter anderem Mathilde und Richard. Kralik wurde 1977 nobilitiert und übersiedelte nach Wien.

Sowohl Vater wie auch Mutter initiierten und förderten die „Liebe zur Musik“. Mathilde erhielt Privatunterricht u. a. bei Anton Bruckner und wurde 1870 in die »Kompositionsschule des Wiener Konservatoriums« der Gesellschaft der Musikfreunde aufgenommen.

„Mathilde war unter den österreichischen Komponistinnen um die Jahrhundertwende aus dem Konzertleben Wiens nicht wegzudenken. So fanden sowohl am 19. April 1894 wie am 19. April 1895 musikalisch declamatorische Frauenabende im Brahms-Saal des Musikvereins statt, bei denen Werke von ihr gespielt und gesungen wurden.“  
L: *Kralik von Meyerswalden, Ein Kuss von List, a. a. O.*

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1926/27 (LE)

**(66) Paul Maria Lacroma  
Marie von Egger, geb. von  
Schmitzhausen**

**Schriftstellerin**, \* 21. Jul. 1852 in Triest/Küstenland (Trieste/Italien) – † 29. Nov. 1929 unbek., verh. mit Camillo Ritter von Egger, kath.

Q: *OBL. 10 (Lfg./49, 1993), S. 338 f.*  
Mitglied in der DÖSG.

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1906/07 (Austritt)

**(67) Helene Lafite-Tuschak**

**Schriftstellerin**, Journalistin, \* 13. Feb. 1879 in Wien – † 02. Feb. 1971 in Wien, verh. mit dem Komponisten Carl Lafite (1872–1944).

Q: *ARIADNE*.

**OM:** VJ 1918/19 – VJ 1926/27 (LE)

**(68) Margarethe Langkammer  
geb. Kolberg, Ps. Richard  
Nordmann**

**Schriftstellerin**, Schauspielerin, \* 29. Mai. 1866 in Wien – † 05. Okt. 1922 in Wien, verh. mit dem Schauspieler und Dramatiker Karl Langkammer (1854–1936).

Q: *ARIADNE*.

**OM:** VJ 1898/99 – VJ 1920/21 (LE)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1906/07 – VJ 1918/19)

**(69) Elise Last  
geb. Kaspar**

**Schriftstellerin**, \* 25. Apr. 1827 in Leipzig – † 28. Jun. 1888 in Wien, verh., kath.  
Q: *Pataky I, S. 479*.

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1887/88

**(70) Lily (Elisabeth) Lauser  
geb. Meier**

**Schriftstellerin**, Übersetzerin, \* 1852 (1855) in Puntarenas/Costa Rica – † 3. Jän. 1935 in Wien, verh. mit dem Publizisten Wilhelm Lauser.

In Costa Rica als Tochter des Wiener Kaufmanns Joseph Meier geboren, heiratete sie den deutschen Journalisten Wilhelm Lauser, der mit Hans Makart befreundet war. Lily Lauser zählte zu den Musen Makarts: So lächelte „besonders oft [...] Lily Lausers reizendes, pikantes Köpfchen aus seinen Bildern heraus, sie war der Urtyp einer Julia Capulet“, bemerkt die Malerin → (83) Louise Max-Ehrler in ihren Erinnerungen an Hans Makart. Anderen Mitteilungen zufolge erledigten Lily und ihre Schwester Annina die Korrespondenzen von Makart.

Lily Lauser war als Schriftstellerin und Übersetzerin aus dem Spanischen und Französischen tätig, sie besorgte in verschiedenen Zeitungen die Feuilletons und Theaterkritiken.

1892 übersiedelte das Ehepaar mit Tochter Lolita nach Stuttgart, einige Jahre später weiter nach Berlin, wo Wilhelm Lauser 1902 in Charlottenburg starb. Ab 1905 lebte Lily Lauser bis zu ihrem Tod bei ihrer Tochter Charlotte (Anita) Neumann und deren Familie in Wien.

Q: *WSLA, Nachlass (1A 103/35)*.

L: *Schaffer, Erinnerungen der Malerin Max-Ehrler, S. 160; Lehmann, Historienmalerei, S. 250*.

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1892/93 (Austritt)

**(71) Charlotte Lehmann**

**Malerin**, \* 30. Apr. 1860 in Wien – † unbek., kath.

Tochter der Malerin Katinka Lehmann (die seit 1853 von dem Hoftheatermaler und Direktor des Carl-Theaters in der Leopoldstadt Moritz Lehmann geschieden war). Charlotte war wie ihre Mutter Schülerin von Franz Schilcher und Franz Pitner, stellte seit 1887 im Wiener Künstlerhaus Porträts, Studienköpfe und Genrebilder aus und konnte sich auch in der Wiener Aristokratie einen Namen machen. Bis 1896 scheinen Mutter und Tochter mit gemeinsamer Adresse in Wien IV, Heugasse 52 (Atelier) auf, ab da ist an dieser Adresse nur noch Katherina Lehmann zu finden.

Q: *Wurzbach 14, S. 313 ff; Thieme/Becker 22/1928, S. 579, Murau, Wiener Malerinnen, S. 62 f.*

**OM:** VJ 1895/96 – VJ 1896/97 (LE)

**(72) Henriette Leidesdorf  
geb. Arnheim**

**Schriftstellerin**, \* 04. Apr. 1829 in Breslau/Schlesien (Wrocław/Polen) – † unbek., gesch. von dem Schauspieler Franz Leidesdorf (= Franz Wallner).

Q: *Friedrichs, S. 181*.

**OM:** VJ 1888/89 – VJ 1889/90

(73) **Anna Lesser-Kießling**  
**Ps. Anielka**

**Schriftstellerin**, Frauenrechtlerin, \* 26. Dez. 1841 in Berlin – † unbek., verh. mit dem poln. Theaterdirektor Stanislaus Lesser (1840–1907).

Q: *Pataky I*, S. 496.

Anna Lesser-Kießling war zunächst Hofschauspielerin in Berlin und heiratete 20-jährig den polnischen Schauspieler Stanislaus Lesser, der u. a. als Theaterdirektor in Pest und Olmütz hervortrat. Nach ihrer Bühnenkarriere begann sie Ästhetik und Schauspiel zu unterrichten. Sie schrieb Theaterkritiken, Feuilletons sowie kunstkritische und biographische Artikel für verschiedene Zeitschriften.

Schon früh wandte sie sich der Frauenbewegung zu, gründete viele soziale Organisationen und Vereine: So wird ihr die Idee der Gründung der Ferien-Kolonien für Mädchen und des Weißen Kreuzes zugeschrieben. Gemeinsam mit der Frauenrechtlerin Gertrude Gräfin Guillaume Schack setzte sie sich vehement gegen Prostitution ein und wurde im Jahre 1883 in Darmstadt in einem Prozess, der gegen die beiden Frauen wegen „groben Unfugs“ geführt wurde, freigesprochen.

Von 1892 bis 1913 war sie in Wien ansässig, hier wurde sie unter anderem als Mitbegründerin und Leiterin des »Ersten Wiener Volksquartetts für classische Musik« (Duesberg-Quartett) bekannt.

Als Mitorganisatorin des Ersten Österreichischen Frauentags steht sie gemeinsam mit → (55) Minna Kautsky an der Seite von Auguste Fickert und ist Mitglied des AÖFV. Nach ihrer Erblindung im April 1896 schrieb Lesser-Kießling Dramen und Novellen, ihr unter dem Pseudonym Anielka 1908 verfasstes Sonett widmete sie dem VSKW.

VSKW, 24. JB (VJ 1908/09), S. 7.

Sie begeisterte sich für die Vegetarismus-Bewegung und war u. a. mit dem Maler und „Naturpropheten“ Karl Wilhelm Diefenbach befreundet.

L: *Monte Verità, Diefenbach, Triumph und Lei-*

*den*, online in: [http://www.gusto-graeser.info/Diefenbach/diefenbach\\_wien.html](http://www.gusto-graeser.info/Diefenbach/diefenbach_wien.html) (Zugriff: 20. Nov. 2011).

OM: VJ 1889/90 – VJ 1919/20 (LE)

(74) **Anna Letang**  
**verh. Prinzessin von**  
**Looz-Corswarem**

**Schriftstellerin**, \* 07. Mai 1850 in Brüssel – Letzte Erw. 1898 in Art/Belgien, gesch.

Q: *Pataky I*, S. 496 f.

OM: VJ 1885/86 – VJ 1890/91

(75) **Emma Libicka**

**Malerin**, Schriftstellerin, \* unbek. – † im Okt. 1913 in Wien, led., kath.

Tochter eines Ministerial-Beamten, studierte an der Kunstgewerbeschule in Wien Blumen-, Landschafts- und Porträtmalerei, beschäftigte sich mit kunstgewerblicher Glasmalerei und Schmuck, verfasste zu ihren Zeichnungen eigene Texte, schrieb naturwissenschaftliche und kulturgeschichtliche Beiträge für die »Neue Illustrierte Zeitung« und die »Wiener Mode«.

Q: *Pataky I*, S. 499.

„Aber auch den Verlust eines ordentlichen Mitglieds haben wir zu beklagen. Im Oktober starb die Malerin Emma Libicka. Nach einem schweren, mühevollen Leben möge ihr die Erde leicht sein!“

VSKW, 28. JB (VJ 1913/14), S. 4.

OM: VJ 1885/86 – VJ 1913/14 (Tod)

(76) **Jenny Liebmann**  
**Ps. J. Linden**

**Schriftstellerin**, Übersetzerin, \* 12. Jun. 1850 in Nikolsburg/Mähren (Mikulov/Tschechien) – † 06. Nov. 1909 in Wien, verh., mos.

Neben den Übersetzungen des Werkes des französischen Romanciers Georges Ohnet (1848–1918) schrieb sie Novellen und kleinere Erzählungen. Sie scheint erstmals 1885 als Mitglied des Gründungskomitees im VSKW auf; vermutlich hatte sie bereits zu dieser Zeit (verheiratet) in Wien gelebt. Das Wiener Adressbuch verzeichnet Jenny Liebmann erst ab 1888; zuletzt lebte sie



in der Leopoldstadt mit ihrer Verwandten (vielleicht Tochter) Elsa Liebmann, Gesellschafterin eines Wäschesalons in der Innenstadt.

Q: *Heuer II* (1984); *Todesfälle: Jenny Liebmann*, in: *NFP* (Nr. 16244 v. 10. Nov. 1909), S. 8.

„Wir haben noch ein zweites ordentliches Mitglied verloren, die Schriftstellerin Frau Linden-Liebmann, die seit den ersten Jahren unserem Verein angehörte.“

VSKW, 25. JB (VJ 1909/10), S. 5.

OM: GM 1885 – VJ 1909/10 (Tod)

F: Ausschussmitglied VJ 1885/86

(77) **Leo (Leontine) von Littrow**

**Malerin**, \* 17. Mär. 1860 in Triest/Küstenland (Trieste/Italien) – † 1914 in Abbazia (Opajia/Kroatien) unbek., led.

Nichte von → (78) Auguste von Littrow. Sie war Schülerin von Jean d'Alheim, die impressionistische Malerei der Franzosen beeinflusste sie wesentlich. Bei ihren Aufenthalten im Süden stellte sie der befreundeten → (150) Olga Wisinger-Florian ihr Atelier für deren großformatige Bilder zur Verfügung. Gemeinsam arbeiteten sie an Gemälden, die die südliche Landschaft, mit ihren besonderen Lichtstimmungen festhielten. So wird vermutet, dass das Gemälde »Südliche Parklandschaft« ein Gemeinschaftswerk der beiden Künstlerinnen ist.

Q: *Thieme/Becker* 23/1930, S. 292; L: *Lea von Littrow und Olga Wisinger-Florian (Triest 1860-1914 Abbazia)*, online in: [http://www.beyars.com/partner\\_im-kinsky-kunstauktionen-gmbh\\_3564.html](http://www.beyars.com/partner_im-kinsky-kunstauktionen-gmbh_3564.html).

OM: VJ 1890/91 – VJ 1919/20 (LE)

(78) **Auguste von Littrow  
geb. Bischoff von Altenstern**

**Schriftstellerin**, Salondame, Frauenrechtlerin, \* 13. Aug. 1819 in Prag – † 23. Mär. 1890 in Wien, verh. mit dem Astronom Karl von Littrow, kath.

Tochter von → (13) Johanna Bischoff von Altenstern.

Q: *ARIADNE*; *FIB*.

OM: GM 1885 – VJ 1889/90 (Tod)

(79) **Gisela Lorinser**

**Musikerin**, Komponistin, Schriftstellerin, \* 27. Sep. 1856 in Kalksburg/NÖ – † 01. Feb. 1899 in Wien, led.

Die Tochter von Friedrich Wilhelm Lorinser, Schwester von → (64) Minna König-Lorinser, absolvierte die Ausbildungsklasse an der »Horak'schen Clavierschule« in Wien und war hier frühzeitig als ungewöhnliches Musiktalent bei den öffentlichen Schülerkonzerten aufgefallen.

Sie war Pianistin und Komponistin, erteilte Klavier-Unterricht. Auch als Lyrikerin und Schriftstellerin machte sie sich einen Namen. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Deutschland lebte sie von 1874 bis zu ihrem Tod in Wien.

Q: *ÖBL Bd. 5* (Lfg. 24/1971), S. 324.

OM: VJ 1887/88 – VJ 1889/90 (Tod)

(80) **Anka von Löwenthal-Marocic**

**Malerin**, Philanthropin, \* 13. Jän. 1853 in Ogulin/Ungarn (Ogulin/Kroatien) – † 23. Apr. 1935 in Traunkirchen/OÖ, verh. mit Arthur von Löwenthal, kath.

Q: *Murau, Wiener Malerinnen*, S. 64 f.; *Fuchs E II*, K 22.

OM: VJ 1889/90 – VJ 1926/27 (LE)

F: Ausschussmitglied (VJ 1895/96 – VJ 1904/05); Revisorin (VJ 1905/06)

S: Stifterin

(81) **Mathilde Marchesi de Castrone  
geb. Graumann**

**Schriftstellerin**, Sängerin, Musikpädagogin, \* 28. Mär. 1826 in Frankfurt am Main – † 18. Nov. 1913 in London, verh. mit dem ital. Bariton Salvatore de Castrone [Künstlernamen: Salvatore Marchesi (1830–1908)], kath.

Mathilde Graumann studierte in Paris Gesang und hatte 1849 ihr Debüt als Sängerin. Im Jahr 1854 begann ihre Karriere als Musikpädagogin am Konservatorium in Wien; 1861 ging sie nach Paris, 1865 nach Köln und kam 1868 wieder zurück nach Wien. Sie schrieb zahlreiche musikpädagogische Abhandlungen wie die »Praktische

Gesangsmethode«, ein autobiographisches Werk und lebte zuletzt in London.

Q: *Pataky II*, S. 14.

OM: VJ 1885/86 – VJ 1904/05

(82) **Emilie Mataja**  
Ps. Emil Marriot

**Schriftstellerin**, \* 20. Nov. 1855 in Wien – † 05. Mai 1938 in Wien, led., kath.

Q: *ARIADNE u. v. a.*; L: *Stockert-Meynert, Das Leben siegt, Emil Marriot*, S. 353 ff. *Gürtler & Schmid-Bortenschlager, Eigensinn und Widerstand*, a. a. O.

OM: GM 1885 – VJ 1926/27 (LE)

F: Ausschussmitglied (VJ 1885/86; VJ 1891/92 – VJ 1894/95), Vizepräsidentin (VJ 1895/96 – VJ 1899/00)

(83) **Louise Max-Ehrler**

**Malerin**, \* 10. Aug. 1850 in Florenz (Firenze/Italien) – † 1920 in Aigen/Sbg., verh. mit dem Genremaler Heinrich Max (1847–1900), kath.

Max-Ehrler war Tochter des österreichischen Oberstleutnants Ehrler von Erlenburg. Sie lebte bis zu ihrem 14. Lebensjahr in Italien, dann zog ihre Familie nach Prag, wo sie begann, sich mit Malerei zu beschäftigen. Sie erhielt ein Stipendium und studierte bei Joseph Flüggen in München. Dort lernte sie den Maler Heinrich Max kennen, den sie 1877 in Prag heiratete. Dass sie sich wie ihr Schwager Gabriel Max eine Zeitlang mit Spiritismus beschäftigt hatte, geht aus einer Bemerkung Rilkes hervor, der über entsprechende Sitzungen im Münchener Haus der Malerin schreibt: „[Wenn] sich Frau Max-Ehrler auch nicht mehr, wie vor Jahren, mit Spiritismus beschäftigt, ist doch mit den Geistern ihres Hauses nicht der Geist entflohen.“

In Wien, wohin das junge Ehepaar bald übersiedelte, verband sie eine enge Freundschaft mit Hans Makart und seinem Kreis. Als Malerin debütierte Louise Max-Ehrler 1878 im Wiener Künstlerhaus. Dreimal widerfuhr ihr die Ehre, dass Kaiser Franz-Joseph ein Bild von ihr erwarb, später folgte auch der bayrische Prinzregent Luitpold

im Münchener Glaspalast diesem Beispiel. Ihr Fach war das „Amouröse und Sentimentale“, „damit deckte sie im Rahmen der Spezialisierung innerhalb der Genremalerei genau jene Bandbreite ab, die man für das weibliche Geschlecht als angemessen erachtete“.

Nach dem Tod Makarts kehrte das Ehepaar nach München zurück, wo Heinrich Max ein Fotoatelier betrieb. Louise führte hier einen Salon, in dem auch der junge Rilke verkehrte. Zudem nahm sie gerne an den Münchener Künstlerfesten teil. → (55) Minna Kautsky bezeichnet sie als ihre beste Freundin, die sie auch in ihrem Haus in St. Gilgen besuchte.

Im Jahr 1908 zog Max-Ehrler nach Aigen in Salzburg in die Nähe ihres Bruders, wo sie sich ein eigenes Domizil errichtete.

L: *Baßler et al, Gespenster*, S. 144; *Schaffer, Erinnerungen der Malerin Louise Max-Ehrler*, S. 150 ff.

OM: VJ 1885/86 – VJ 1889/90 (Austritt)

(84) **Alberta von Maytner**  
geb. Wilhelm, verw. Kestranek,  
Ps. Magarethe Halm

**Schriftstellerin**, \* 08. Apr. 1835 in Neusandec/Galizien (Nowy Sącz/Polen) – † 14. Jul. 1898 in Wien, verh. [1. Ehe mit Peter Kestřanek, 2. (gesch.) Ehe mit Josef von Maytner (1836–1914)]

Ihr Sohn Paul Kestranek, k. k. Hauptmann und Militärschriftsteller, heiratete 1892 → (57) Clara Forstenheim (Hirschler), die Tochter von → (28) Anna Forstenheim.

Q: *ARIADNE*.

Mitglied in der DÖSG.

OM: VJ 1892/93 – VJ 1897/98 (Tod)

(85) **Rosa Mayreder**  
geb. Obermaier

**Schriftstellerin**, Malerin, Frauenrechtlerin, Herausgeberin, \* 30. Nov. 1858 in Wien – † 19. Jän. 1938 in Wien, verh. mit dem Architekten Karl Mayreder (1856–1935), kath.

Q: *ARIADNE; FiB u. v. a.*

„Am 30. November 1918 feierte unser or-

dentliches Mitglied, Frau Rosa Mayreder-Obermayer ihren 60. Geburtstag. Verfasserin des bedeutenden Buches »Zur Kritik der Weiblichkeit«, warmblütige Dichterin und Novellistin, Malerin pastoser Blumenstücke und groß gesehener Landschaften, nimmt sie einen hervorragenden Platz ein unter den schaffenden Frauen. Von der Edelreife ihres Talents, von der Kraft ihrer Phantasie dürfen wir noch schöne Gaben uns erhoffen.“

VSKW, 34. JB (VJ 1918/19), S. 4.

Als Malerin nahm sie auch an den Ausstellungen der Gruppe »Acht Künstlerinnen« (1904 und 1909) teil.

Q: L. K., *Ausstellung der acht Künstlerinnen*, in: NFL (16. Jg., Nr. 1/1904), S. 13.; Alberti, *Acht Künstlerinnen und ihre Gäste*, in: NFL (21. Jg., Nr. 2/1909), S. 53.

OM: VJ 1898/99 – VJ 1926/27 (LE)

**(86) Helene Migerka**

**Schriftstellerin**, \* 13. Sep. 1867 in Brünn/Mähren (Brno/Tschechien) – † 26. Mär. 1928 Graz (Selbstmord), led., kath.

Q: ARIADNE; ÖBL 6 (Lfg. 28/1974), S. 274.

„Die Anregung zu Herausgabe unseres Merk- und Mahnbüchleins, sowie der von uns geschaffenen Karten war die letzte, die wir unserer Kollegin Helene Migerka verdanken. Die Übersiedlung ihrer Familie nach Graz beraubt uns ihrer Gegenwart und damit einer Vizepräsidentin, die in den fünfzehn Jahren ihres arbeitsreichen Wirkens sich hohe Verdienste um uns erworben hat. Sie hat unseren Abenden so wertvolle Künstler [...] zugeführt; sie hat 1914 den Einfall zu dem reizenden Altwien Abend gehabt. Ihre beste Kraft, unendliche Mühen hat sie uns während dieser langen Zeit geschenkt und sich dauernde Freunde, dauernden Dank erworben. Ihr Scheiden aus dem Vorstand ist für uns alle ein harter Schlag“.

VSKW, 31. JB (VJ 1915/16), S. 3 f.

OM: VJ 1894/95 – VJ 1926/27 (Tod)

F: Ausschussmitglied (VJ 1899/00); Vizepräsidentin (VJ 1900/01 – VJ 1915/16)

**(87) Louise von Milbacher  
geb. Gasser**

**Malerin**, \* 26. Nov. 1845 in Böhmisches-Brod/Böhmen (Český Brod/Tschechien) – † 1908, verh. mit Karl Ritter von Milbacher Ursprünglich Musikerin wandte sie sich nach einem Nervenleiden der Malerei zu. Milbacher absolvierte ihre Ausbildung in der 1874 gegründeten »Allgemeinen Zeichenschule für Frauen und Mädchen« von Franz Pönninger und bei August Eisenmenger, laut Tagebuch von → (23) Marie von Ebner-Eschenbach malte sie u. a. ein Porträt von Moriz von Ebner-Eschenbach, in Ebner-Eschenbachs Tagebuch wird Milbacher auch zusammen mit Eisenmenger erwähnt.

Q: Murau, *Wiener Malerinnen*, S. 77 f.; EE TB III (1. Mai 1885), S. 483.

„Wir verloren [...] die Malerin Louise von Milbacher, die ein Uralter zu erreichen ausgerüstet schien und nun hinweggerafft ist.“

VSKW, 24. JB (VJ 1908/09), S. 5.

OM: VJ 1885/86 – VJ 1908/09

**(88) Maria Theresia Flora (Molly)  
Miller von und zu Aichholz\***

**Bildhauerin**, Krankenpflegerin, \* 08. Apr. 1844 in Wien – † 16. Apr. 1887 (SM) in Bozen, led., kath.

OM: GM 1885 – VJ 1896/87

F: Ausschussmitglied (VJ 1885/86)

**(89) Marie Müller**

**Malerin**, \* 10. Jul. 1847 in Wien – † 21. Mär. 1935 in Wien, led., kath.

Marie Müller, die aus einer Malerfamilie stammte, konnte erst mit 25 Jahren die Kunstgewerbeschule besuchen und studierte dort bis 1880. Ihren Arbeitsplatz hatte sie an der Akademie im Vorraum ihres Bruders Leopold Carl Müller, als dessen Schülerin sie sich bezeichnete. Sie war Porträtmalerin und 1886 erstmalig im Künstlerhaus vertreten, welches sie bis 1901 regelmäßig besuchte. Mit großem Erfolg wandte sie sich auch der Miniaturmalerei auf Elfenbein zu. Malte im Auftrag der Stadt Wien

Porträts von → (95) Betty Paoli und → (23) Marie von Ebner-Eschenbach.

Gemeinsam mit → (150) Olga Wisinger-Florian, die Marie Müller schon 1887 als Nicht-Mitglied des VSKW in die Akademie-Ausstellung des Vereins als Teilnehmerin durchsetzte, gründet sie die Gruppe der »Acht Künstlerinnen«.

Q: *ÖBL* 6 (*Lfg.* 30, /1975), S. 424; L: *Zemen, Marie Müller, a. a. O.*

OM: VJ 1896/97 – VJ 1899/00

**(90) Karoline Murau**

**Schriftstellerin**, Journalistin; Reisende, Erzieherin, \* 01. Mär. 1861 in Wien – † unbek., verh.

Ist hauptsächlich als Verfasserin des biographischen Werkes »Wiener Malerinnen« bekannt.

Tochter eines Staatsbeamten, die nach dem Willen ihres Vaters Lehrerin werden sollte. Sie heiratete früh und nachdem sie ihr Kind im Alter von 3½ Jahren verloren hatte, begann sie Beiträge für Zeitschriften und Zeitungen zu schreiben.

Sie hatte als Berichterstatterin an mehreren Luftfahrten teilgenommen, über die sie in den Wiener Zeitungen und Zeitschriften ausführlich berichtete. Im Mai 1882 gab sie gemeinsam mit → (7) Rosa Barach die Liedersammlung »Aus Österreichs Herzen« heraus und war bis zum Sommer 1885 Mitarbeiterin mehrerer Tageszeitungen und belletristischer Zeitschriften in Wien. Von 1885 bis 1889 bereiste sie viele europäische Länder und arbeitete zwischendurch als Erzieherin in Portugal. Über Portugal veröffentlichte sie eine Serie von Bildern in der Zeitschrift »Frauenberuf« in Weimar. Im Herbst 1889 kehrte sie nach Wien zurück, wo sie ständige Mitarbeiterin mehrerer Wiener Tagesblätter war. Zu Anfang des Jahres 1894 veröffentlichte sie im »Wiener Familien-Journal« unter dem Titel »Wiener Malerinnen« eine Serie von Artikeln, die die Biographien von zeitgenössischen Wiener Malerinnen brachten. Entsprechend umgearbeitet gab sie die Sammlung in Buchform heraus. Ihr letzter

Aufenthalt in Wien ist mit 1925 in der Teyberggasse 4 in Wien Hietzing verzeichnet.

Q: *Pataky II*, S. 72.

OM: VJ 1894/95 – VJ 1926/27 (LE)

**(91) Nina Musil-Peterkau**

**Schriftstellerin**, \* 17. Jän. 1854 in Agram/Zagreb – † unbek.

OM: VJ 1889/90 – VJ 1891/92 (LE)

**(92) Marie von Najmájer\***

**Schriftstellerin**, Lyrikerin, Dramatikerin, Philanthropin, \* 03. Feb. 1844 in Ofen (Buda) – † 25. Aug. 1904 in Bad Aussee/Stmk., led., kath.

OM: GM 1885– VJ 1904/06 (Tod)

F: Ausschuss (VJ 1888/89 – VJ 1889/90);

Revisorin (VJ 1890/91 – VJ 1904/05)

S: Stifterin, Ehrenmitglied, Stiftung Najmájer-Hoegel-Pensionsfonds

**(93) Elise Gräfin Nemes**

**geb Ransonnet-Villez**

**Malerin**, \* 06. Okt. 1843 in Wien – † 25. Okt. 1899 in Brixen/Südtirol (Bressanone/Italien), verh., kath.

Q: *Thieme/Becker* 28/1934, S. 10.

Hinterließ dem VSKW ein „namhaftes Legat“.

VSKW, 16. JB (VJ 1900/01), S. 2.

OM: VJ 1885/86 – VJ 1898/99 (Tod)

**(94) Laska von Österen**

**Schriftstellerin**, \* Prag – † unbek.

Schrieb Feuilletons und Gedichte für verschiedene Zeitungen, u. a für die »Bohemia«. Um 1895/96 Briefwechsel mit Rainer Maria Rilke.

L: *Löwenstein, Poetik und dichterisches Selbstverständnis*, S. 98 ff.

OM: VJ 1891/92 – VJ 1908/09 (LE)

**(95) Betty Paoli**

**Elisabeth Glück**

**Schriftstellerin**, Literatur- und Kunstkritikerin, Feuilletonistin, \* 30. Dez. 1814 in Wien – † 05. Jul. 1894 in Baden bei Wien, led., kath.

Q: *ARIADNE u v. a.*

**OM:** GM 1885 – VJ 1885/86

**S:** Ehrenmitglied VJ 1886/87 – VJ 1894/95

**(96) Franziska (Fanny) von Pelzeln Schriftstellerin**, \* 06. Dez. 1826 in Wien – † 12. März 1904 in Wien, led., kath.

Sie war Enkelin der Salondame Karoline Pichler. Von ihr erschien 1884 der Roman »Der Erbe vom Weidenhof«. Nach dem Tod ihrer jüngeren Schwester Marie lebte sie fast nur mehr ihre Familienerinnerungen.

Q: *Pataky II*, S. 121.

„Wir verloren im Sommer unser ältestes ordentliches Mitglied, das erste, das in den Genuß der Vorteile des Pensionsfonds trat, Fanny von Pelzeln [...].“

VSKW, 20. JB (VJ 1904/05), S. 3.

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1904/05

**(97) Eugenie Petrasch-Wohlmuth Schriftstellerin**, Schauspiellehrerin, Musikerin, \* 06. Dez. 1860 in Brünn/Mähren (Brno/Tschechien) – † 1936 in Wien.

Zunächst Schauspielerin begann sie nach einer schweren Erkrankung zu schreiben. Es entstanden zwei Novellen, ihr im Verlag von Konegen erschienenen Epos »Freiheitskampf« las sie in verschiedenen Städten vor; diese Vorlesungen fanden so viel Anklang, dass sie dieselben auf verschiedene Städte Europas und Amerikas ausdehnte. 1894 heiratete Eugenie Wohlmuth in Wien, gründete eine Vortragsschule und unterrichtete am Konservatorium in Wien. Sie war eine Schwägerin des Musikkritikers Eduard Hanslick.

Q: *Pataky II*, S. 127. ÖNB/HAN (246/32-5): *Zeitungsausschnitt zum Tode von Hanslicks Schwägerin*.

**OM:** VJ 1887/88 – VJ 1891/92 (Austritt)

**(98) Emilie Pleskott**

**Schriftstellerin**, Malerin, \* 1852 in Nußdorf/Wien – † unbek.

Veröffentlichte Novellen und Feuilletons in der »Wiener Allgemeinen Zeitung«, »Neuen Illustrierten Zeitung« sowie im »Ungarischen Lloyd«. Sie betätigte sich

auch als Kostümmalerin für Theater in Budapest und Wien.

Q: *Pataky II*, S. 141.

**OM:** VJ 1889/90 – VJ 1890/91 (LE)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1890/91)

**(99) Anna Maria Plommer geb. Baar**

**Malerin**, \* 02. Jul. 1836 in Wien/Grinzing – † 02. Okt. 1890 in Wien, verh., kath.

Q: *Thieme/Becker 27/1933*, S. 346.

Möglicherweise war sie jene Frau Pommer, die 1885 als erste Schülerin bei Olga Wisinger-Florian Unterricht nahm.

L: *Holaus, Olga Wisinger-Florian – Arrangement*, S. 88.

**OM:** VJ 1886/87 – VJ 1890/91 (Tod)

**(100) Anna Gräfin Pongracz**

**Schriftstellerin**, \* 28. Aug. 1849 in Teschen/Schlesien (Cieszyn/Polen) – 26. Jul. 1923 in Budapest, Stiftsdame, kath.

Sie veröffentlichte ihre Erzählungen in größeren Journalen. Ihre Erstlingsarbeit erschien 1875.

Q: *Pataky II*, S. 147–148.

Findet als Freundin von Marie Ebner in deren Tagebüchern häufige Erwähnung.

**OM:** GM 1885 – VJ 1889/90 (Austritt)

**(101) Caroline (Charlotte) Pönninger**

**Malerin**, \* 25. Sep. 1845 in Josefstadt/Böhmen (Josefov/Tschechien) – † 16. Okt. 1920 in Wien, verh. mit dem Bildhauer

und Begründer der »Allgemeinen Zeichenschule für Frauen und Mädchen« Franz Xaver Pönninger (1832–1906).

Nach dem Tod ihres Mannes, dessen Schülerin sie war, führte sie die Malschule bis 1907 weiter. Unternahm Studienreisen nach Italien, Deutschland, Dänemark und Norwegen.

Q: *Fuchs E II*, K 62; L: *Schweiger, Malschulen von und für Frauen*, online in: [http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bt\\_fk\\_malschulen.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bt_fk_malschulen.htm) (Zugriff: 20. Nov. 2011).

„Ein rührendes Geschenk bekamen wir von einer früh Vollendeten. Wir erhielten für unseren Pensionsfonds hundert

Kronen, in Erinnerung an verlebte frohe Stunden, dem Verein gewidmet von Fräulein Friederike Pönninger<sup>4</sup> – so der ergreifende Wortlaut des Vermächtnisses, das von der tiefgebeugten Mutter getreulich vollzogen wurde.“

VSKW, 32, JB (VJ 1926/17), S. 5.

**OM:** VJ 1886/87 – VJ 1919/20 (Tod)

**(102) Wilma Popper**

**Schriftstellerin**, \* 11. Mai 1857 in Raab/Győr (Ungarn) – † ermordet 1944 in Auschwitz (Oświęcim/Polen) led., mos.

Tochter eines Arztes, schrieb schon als junges Mädchen Novellen und Märchen. War im VSKW anlässlich der »Geselligen Abende« eine häufig gelesene Autorin.

Q: *biografiA*.

„Wilma Popper was born in Gyor, Hungary in 1857 to Armin and Josefina nee Leon. She was a scribe/writer. Prior to WWII she lived in Gyor, Hungary. During the war she was in Gyor, Hungary. Vilma was murdered in Auschwitz, Camp at the age of 87. This information is based on a Page of Testimony [...] submitted by her relative.“

Q: *Yad Vashem, Vilma Popper, Emlék-Lap*, online in: <http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=1747218&language=en#prettyPhoto/gallery2/0/> (Zugriff: 24. Nov. 2011).

**OM:** VJ 1894/95 – VJ 1919/20 (LE)

**(103) Hildegard Portner von Höflein**

**Malerin**, \* Bruck a. d. Leitha/NÖ – † unbek.

Q: *Eisenberg I*, S. 228.

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1926/27 (LE)

**F:** Revisorin (VJ 1886/87 – VJ 1888/89), Ausschussmitglied (VJ 1889/90 – VJ 1894/95)

**(104) Hermance Potier des Echelles  
verehl. von Karger**

**Schriftstellerin**, \* 02. Dez. 1863 in Pressburg (Bratislava/Slowakien) – † unbek., verh. mit Hugo Kager von Paugger und Gröbner (1847–1921).

Sie schrieb Gedichte für Zeitungen, u. a.

für die »Neue Wiener Illustrierte Zeitung«, in deren Redaktion sie 1887 mit Jakob Julius David zusammentraf, der sich in sie verliebte und sie dann aus enttäuschter Liebe in der Figur der Kitty in dem Drama »Ein Regentag« porträtierte. Hermance war mit → (20) Marie Eugénie delle Grazie befreundet, nahm vermutlich an deren Samstagssalon teil, heiratete 1888 den Südtiroler Ingenieur Hugo von Karger, der entscheidend beim Bau des St. Gotthard-Tunnels und des Simplon-Tunnels mitwirkte. Das Ehepaar hatte zwei Töchter, von denen die 1890 in Zürich geborene Erika von Karger in den USA als Malerin bedeutendes künstlerisches Ansehen erwarb.

Q: *Pataky II*, S. 150; L: *Pouh, Young Vienna and Psychoanalysis*, S. 59; *Hugo Kager von Paugger und Gröbner der Tunnelbauer*, in: *Technikmuseum tecneum*, online in: [http://www.tecneum.eu/index.php?option=com\\_tecneum&task=object&id=653](http://www.tecneum.eu/index.php?option=com_tecneum&task=object&id=653) (Zugriff: 19. Jan. 2012).

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1887/88 (Austritt)

**S:** Stifterin

**(105) Adrienne Gräfin Pötting**

**Malerin**, \* 22. Apr. 1856 in Chrudim/Böhmen (Tschechien) – † 26. Febr. 1909 in Abbazia/Küstenland (Opatija/Kroatien), led., kath.

Nach Murau wurde Pötting 1877 als erste Frau in den Kurs von Carl von Blaas an der Akademie der bildenden Künste aufgenommen, wo sie vier Jahre studierte. Weiterbildung als Schülerin von Hans Canon in Wien und Frithjof Smith in München. Bekannt wird sie als Porträt- und Genremalerin. Der ersten Ausstellung 1879 im Künstlerhaus folgen zahlreiche in- und ausländische: Sie beteiligt sich an der Kolumbischen Weltausstellung in Chicago (1893) und der Kunstausstellung in München, wo sie eine Auszeichnung erhielt. Auch offizielle Aufträge aus aristokratischen Kreisen – unter anderem malte sie ein Porträt von → (133) Bertha von Suttner (eine enge Freundin ihrer Verwandten, der Schriftstellerin Hedwig

Gräfin Pötting), eines des Vizebürgermeisters von Wien, Franz Khunn, sowie das von Leopold Kompert für die IKG Wien und das von Bernhard Wölfler, einem Leiter des Rothschild Spitals.

Q: *Murau, Wiener Malerinnen*, S. 86 f.; *Fuchs III*, K 92.

„Wir beklagen noch näher Stehende. Wir verloren ein Mitglied unseres Vorstandes, die Malerin Adrienne Gräfin Pötting, deren gütiges feines Wesen ihr die allgemeine Sympathie und ein treues warmes Angedenken der Kolleginnen gesichert hat.“

VSKW, 24. JB (VJ 1908/09), S. 4.

OM: VJ 1889/90 – VJ 1908/09 (Tod)

F: Ausschussmitglied (VJ 1899/00 – VJ 1901/02; VJ 1904/05 – VJ 1908/09); Revisorin (1902/03)

#### (106) Mathilde Prager

geb. Lucca, Ps. Erich Holm

Übersetzerin, \* 05. Jän. 1844 in Prag – † 01. Feb. 1921 in Wien, verh., mos.

Tochter des Marienbader Badearztes Dr. Lucca. 1872 heiratete sie und wandte sich den skandinavischen Sprachen zu. Sie schrieb literarische Essays für in- und ausländische Zeitungen, Zeitschriften und Magazine. Insbesondere wurde sie mit Übersetzungen von Arbeiten des dänischen Literarhistorikers Georg Brandes bekannt, die sie u. a. für die »Neue freie Presse« und andere Blätter, teils für seine Bücher besorgte. Sie übersetzte auch für August Strindberg, mit dem sie persönlich bekannt war. Die meisten ihrer Arbeiten und Übersetzungen sind unter dem Pseudonym Erich Holm erschienen.

Schloss sich der Stimmrechtsbewegung um Auguste Fickert an und trat dem AÖFV bei, eine enge Vertraute ist ihre Verwandte Leopoldine Kulka.

L: *Bang, Mathilde Prager, a. a. O.*

„Im Februar beglückwünschten wir [...] zum 70. Geburtstag Frau Mathilde Prager, die unter dem Namen Erich Holm durch gedankenreiche Aufsätze und durch Übersetzungen viel zur Kenntnis des skandinavischen Schrifttums beigetragen hat, die Frau,

die in der Stille arbeitete und durch ihre Werke laut zu uns sprach. Unserem Verein gehört sie seit dessen Anfängen als ordentliches Mitglied an, mehrere Jahre hindurch saß sie im Ausschuß unserer Gesellschaft.“

VSKW, 29. JB (VJ 1913/14), S. 4.

OM: VJ 1885/86 – VJ 1919/20 (LE)

F: Ausschussmitglied (VJ 1890/91 – VJ 1896/97)

#### (107) Milena Preindlsberger-Mrazovič

Schriftstellerin, Publizistin, \* 28. Dez.

1863 in Wien – † 20. Jän. 1927 in Wien,

verh. mit dem Arzt Joseph Preindlsberger.

Als Tochter eines bosnisch-türkischen Landesbeamten, besuchte Milena Mrazovič zunächst eine Mädchenschule in Budapest und wollte ursprünglich Pianistin werden. Nach der Okkupation lebte sie in Sarajewo/Bosnien, wohin ihr Vater versetzt worden war. Sie hielt unentgeltlich Unterricht an der Mädchenschule der Barmherzigen Schwestern in Sarajewo. Hier wurde sie Mitarbeiterin der Zeitung »Bosnische Post« – zunächst firmierte sie als Miteigentümerin, 1889 wurde ihr die alleinige Konzession für dieses Verlagsunternehmen und die daran angeschlossene Druckerei übertragen. 1896 heiratete sie den Wiener Chirurgen und nachmaligen Primararzt des Sarajewoer Spitals, Joseph Preindlsberger, und verkaufte die Zeitung, die sie auch redaktionell betreut hatte. In der Folge wurde sie mit ihren politischen und ethnographischen Beiträgen über Land und Leute in Bosnien und Herzegowina, die sie für verschiedene deutsche Zeitungen schrieb, bekannt.

Q: *ÖBL 8 (Lfg. 38/1981)*, S. 255 f.

OM: VJ 1903/04 – VJ 1919/20 (LE)

#### (108) Leopoldine von Procházka

geb. Gersch

Schriftstellerin, \* 24. Sep. 1820 in Wien

– † 31. Dez. 1889 in Wien, verh. mit

Ottokar Joseph Freiherr von Procházka (1811–1885), kath.

Geboren als Leopoldine Henrika Johanna Veronika, stammt Harriet, wie sie auch ge-

nannt wird, ursprünglich aus dem Hause der Ritter von Gersch von Gresten. Nach der zweiten Heirat der Mutter wurde sie von dessen Gatten Baron Stuart de Decies adoptiert. 1842 heiratete Harriet in Prag den Feldmarschall-Leutnant Ottokar Joseph, Freiherr von Procházka.

Für ihr Werk »The Revelations of Hungary«, das sie aus dem Einsatztagebuch ihres Mannes verfasste, wurde ihr 1851 als erster Frau Österreichs die Goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft von Franz Joseph I. zugesandt.

Wie → (29) Hermine Frankenstein wurde auch Leopoldine Baronin Procházka durch die populären Erst- bzw. Nachdrucke in den Tageszeitungen bekannt; so war sie häufig im Feuilleton des »Illustrierten Wiener Extrablattes« (gegr. 1872) vertreten, ein Blatt, das mit „sensationell aufgemachten Romanen mit den Untertiteln Volksroman, sozialer Roman, Sittenroman, Sensationsroman, Kriminalroman u. ä.“ der „Tendenz nach“ auf eine Leserschaft aus dem „niederen Volk“ zielte.

Q: *Procházka, Meine 32 Ahnen*, S. 138.

L: *Bachleitner, Kleine Geschichte des deutschen Feuilletonromans*, S. 73.

**OM:** GM 1885 – VJ 1888/89

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1885/86 – VJ 1886/97)

**(109) Karoline Pruckner\***

**Musikerin** (Sängerin, Gesangslehrerin und Komponistin), \* 04. Nov. 1832 Wien – † 14. Jun. 1908 Wien, kath.

Q: *ÖBL*, 8 (Lfg. 39/1982), S. 310.

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1888/86 (Austritt)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1885/86)

**(110) Auguste Pulvermacher**

**Schriftstellerin**, \* 14. Apr. 1835 in Lissa/Lesno (Polen) – † 13. Dez. 1898 in Berlin, led., mos.

Zunächst war sie Lehrerin und veröffentlichte zahlreiche Romane in den verschiedensten in- und ausländischen Zeitungen sowie Novellen, Humoresken, Essays und Theaterstücke. Sie war auch Übersetzerin

aus dem Englischen und Französischen; nachdem sie 30 Jahre in Wien gelebt hatte, übersiedelte sie im Jahre 1896 nach Berlin. Ihr Festspiel »Des Kaisers Geburtstag« wurde 1885 in Ischl aufgeführt.

Q: *Pataky II*, S. 158; *Heuer II* (1984).

**OM:** VJ 1889/90 – VJ 1891/92

**(111) El(i)se (Elisabeth) Reich geb. Sieveking**

**Schriftstellerin**, \* in Koritschan/Koryčany (Tschechien) – † unbek., verh.

Q: *Pataky II*, S. 173.

**OM:** VJ 1890/91 – VJ 1926/27 (LE)

**(112) Ella Louisa Reichl**

**Malerin**, \* 15. Sep. 1887 in Wien – † 6. Jun. 1942 in Wien, led., mos.

Ella Louisa Reichl und ihre beiden Schwestern Kamilla und Hildegard sind mit Datum 15. Jun. 1942 im alten jüdischen Teil des Wiener Zentralfriedhofs beigesetzt worden.

Q: *DÖW, Opferdatenbank; ZF (T1 18a 19/3z)*.

**OM:** VJ 1918/19 – VJ 1926/27 (LE)

**(113) Fanny Retemeyer**

**Malerin**, \* 1855 in Bremen – † 19. Okt. 1916 in Bremen, led., evang.

Gehörte einer alten Bremer Kaufmannsfamilie an.

Q: *Wania, 150 Jahre Bremen*, S. 175.

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1892/93 (Austritt)

**(114) Teresa Feodorowna Ries**

**Bildhauerin**, \* 31. Jän. 1877 in Moskau – † 1956 in Lugano/Schweiz, led., mos.

Absolvierte in ihrer Jugend ein adeliges Mädchenpensionat; mit 16 Jahren trat sie in die Akademie der bildenden Künste in Moskau ein und studierte Malerei und Plastik, musste diese jedoch aus disziplinarischen Gründen verlassen.

Bereits hier bekam sie für ein Porträt eine Goldmedaille. 1894 kam sie über Karlsbad nach Wien. Anders als in Moskau sah sie sich auf Grund der Wiener Verhältnisse in Sachen Kunstausbildung gezwungen, sich nach einem Privatlehrer umzusehen.



Schließlich überzeugte sie Edmund von Hellmer mit einem Foto ihrer noch in Moskau geschaffenen Skulptur »Die Somnambule« von ihrer Eignung zur Bildhauerin. In der Folge schuf sie ihre in In- und Ausland berühmten und prämierten Plastiken, die sie im Künstlerhaus mit großem Erfolg ausstellte. Für die im Wiener Kongresspark aufgestellte Skulpturengruppe »Die Unbesiegbaren« wurde sie anlässlich der Pariser Weltausstellung von 1900 zum Offizier der Akademie ernannt, eines ihrer gelungensten Werke ist die Plastik »Die Seele kehrt zu Gott zurück«, die ein Grabmal am Wiener Zentralfriedhof schmückt. Im Jahr 1906 richtete ihr Fürst Liechtenstein ein Atelier in seinem Palais ein, wo sie u. a. Mark Twain und die Familienangehörigen des Grafen Wilczek porträtierte, aber auch einen Salon unterhielt.

Theresa Ries, die ein unkonventionelles Leben führte, gehörte zu der von → (150) Olga Wisinger-Florian gegründeten Gruppe der „Acht Künstlerinnen“. → (24) Marie Egner bezeichnet sie als „einzig ‚weibliche‘ unter den ‚8‘“, die ihre Liebhaber während der Ausstellungen empfing. Hingegen sprechen die Kunstkritikerinnen des »Neuen Frauenlebens« von der „selbstbewussten brutalen Manier“ in den Malereien und Skulpturen der Bildhauerin.

Nach dem 1. Weltkrieg konnte sie nicht mehr an ihre Erfolge anschließen: Es blieben die bisherigen Aufträge aus den Adelskreisen aus; auch konnte sie infolge der revolutionären Ereignisse in Russland nicht mehr auf das Vermögen ihrer Familie zurückgreifen.

1928 erschien ihr Buch »Die Sprache des Steines«, das ihre Biographie enthält.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Nazi-Deutschland musste Ries Wien verlassen und lebte, ihres künstlerischen Umfeldes beraubt, im Haus eines Freundes in Passy in Frankreich. Nach Plakolm-Forsthuber starb sie 1956 in Lugano: Die Restitution ihrer von den Nazis geraubten Bilder und Skulpturen durch die Zweite Republik gestaltete sich „schlechterdings beschämend.“

*L: Plakolm-Forsthuber, Künstlerinnen im Umkreis der Wiener Sezession, S. 115; Marie Egner TB (1902), in: Suppan, Bd. 1, Marie Egner, S. 64; L: K., Ausstellung der acht Künstlerinnen, in: NFL (16. Jg., Nr. 1/1904), S. 14.*

**OM:** VJ 1899/00 – VJ 1907/08

### (115) Lina Röhler

**Malerin**, \* 18. Sep. 1866 in Ingolstadt/Bayern – † unbek.

Als Tochter eines Bauunternehmers begleitete sie ihren Vater auf zahlreiche Reisen. Sie absolvierte die Kunstgewerbeschule in München, wo sie auch mit den Werken von → (150) Olga Wisinger-Florian bekannt wurde, und setzte bei ihren Eltern das Studium bei Olga Wisinger-Florian in Wien durch, das sie 1888 begann. Ab 1890 stellte sie im Künstlerhaus mit dem Stillleben »Zwiebelgewächse« erstmals aus. Sie hielt sich sommers in München auf und lebte in Wien in der Nähe ihrer Lehrerin Olga Wisinger-Florian, mit der sie eine lange Freundschaft verband.

*Q: Thieme/Becker 28/1934, S. 487.*

**OM:** VJ 1891/92 – VJ 1926/27 (LE)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1892/93 – VJ 1894/95)

### (116) Laura Rohrwasser verh. Ameseder

**Malerin**, \* 22. Apr. 1856 in Wien – † 03. Mär. 1919 in Wien, verh. mit dem Maler Eduard Ameseder (1856–1938).

Tochter eines Juweliers und Malers, der seiner Tochter die künstlerische Ausbildung zur Blumen- und Stilllebenmalerei in der Kunstgewerbeschule bei Friedrich Sturm ermöglichte. Eine weitere Ausbildung absolvierte sie bei Hans Canon.

Sie debütierte 1886 im Wiener Künstlerhaus.

*Q: Thieme/Becker, 28/1934, S. 528.*

„Außerdem betrauern wir Frau Laura Ameseder-Rohrwasser, die besonders als feinsinnige Landschafts- und Blumenmalerin in das Bewußtsein der Öffentlichkeit trat.“  
*VSKW, 34. JB (VJ 1918/19), S. 4.*

**OM:** VJ 1890/91 – VJ 1918/19

**(117) Katinka von Rosen  
geb. von Fabricius**

**Schriftstellerin**, Krankenpflegerin, keine Daten

1875 gehörte sie zu den Gründungsmitgliedern des Wiener Rudolfiner-Vereines, geriet in Streit mit Theodor Billroth hinsichtlich der Rolle der Frauen als Ausbilderinnen und meldete ihren Austritt.

Q: *Kulhanek, Professionalisierung der Pflege*, online in: [http://stadtarchiv.dornbirn.at/fileadmin/user\\_upload/Fotos\\_Stadtarchiv/Bilder/Geschichtstage\\_Medizin/Kulhanek.pdf](http://stadtarchiv.dornbirn.at/fileadmin/user_upload/Fotos_Stadtarchiv/Bilder/Geschichtstage_Medizin/Kulhanek.pdf).

Sie begegnet später im VEFB, verfasste 1904 in Anlehnung an Möbius die antifeministische Schrift »Über den moralischen Schwachsinn des Weibes« und äußerte sich 1914 in verherrlichender Weise zum Krieg.

**OM:** GM 1885

**F:** Stellv. Präsidentin bis Herbst 1885

**(118) Marie Rosenthal-Hatschek**

**Malerin**, \* 28. Mär. 1871 in Lemberg/Galizien (Lwiw /Ukraine) – † 1942 in einem Konzentrationslager in Jugoslawien, verh. mit dem Zoologen Berthold Hatschek (1854–1941), mos.

Schülerin bei Franz von Lenbach und Carl Marr in München. Eine der beliebtesten Porträtistinnen der Wiener Gesellschaft, u. a. malte sie den Zoologen Ernst Haeckel. Q: *Thieme/Becker* 29/1935, S. 22; *NWT* (Nr. 115, 30. Apr. 1918).

In der Opferliste Yad Vashem als Marie Hatschek mit Geburtsdatum 28. 03. 1869 verzeichnet. Sie war die Schwester des Pianisten Moriz Rosenthal und Gattin von Berthold Hatschek, Zoologe und Vorstand des Zoolog. Instituts der Univ. Wien. Ihre Schwester Fanny heiratete einen jugoslawischen Militärarzt und lebte nach dessen Tod bei ihrer Schwester Marie. Fanny und Marie flohen nach dem Anschluss nach Jugoslawien und wurden dort ermordet.

Q: *Yad Vashem; L: Mitchell & Evans, Moriz Rosenthal*, S. 160.

**OM:** VJ 1899/00 – VJ 1926/27

**(119) Karoline Ruhm**

**Malerin**, \* 9. Jul. 1874 in Linz/OÖ – † 9. Feb. 1966 in Wien.

Q: *Fuchs E II*, K 72.

**OM:** VJ 1910/11 – VJ 1926/27 (LE)

**(120) Elfriede Jaksch**

**geb. Schack von Igar**

Reise-Schriftstellerin, Feuilletonistin, \* 04. Sep. 1847 in Riga/Russland (Lettland) – † 18. Sept. 1897 in Wien, verh.

Verheiratete sich mit 18 Jahren und unternahm viele Reisen durch Europa, Asien und Afrika, die sie in Reiseberichten niederschrieb. 1885 übersiedelte sie mit ihren beiden Töchtern nach Wien. Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Russland durch Kaiser Alexander II. inspirierte sie zu dem livländischen Roman »Licht, mehr Licht«. Besonderes Engagement brachte sie der Bildungsfrage entgegen.

Q: *Pataky I*, S. 396.

**OM:** VJ 1895/96 – VJ 1896/97

**(121) Alice Schalek\***

**Ps. Paul Michaely**

**Schriftstellerin**, Reiseschriftstellerin, Journalistin, Fotografin, Kriegsberichterstatlerin, \* 21. Aug. 1874 in Wien – † 06. Nov. 1956 in New York, led., konv. mos./evang.

Q: *ARIADNE; FiB; Staudacher, Austritte*, S. 514.

**OM:** VJ 1905/06 – VJ 1926/27 (LE)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1906/07 – VJ 1926/27)

**(122) Helene Scheu-Riess**

**Schriftstellerin**, Übersetzerin, Verlagsleiterin, \* 18. Sep. 1880 in Olmütz/Olomouc (Mähren/Tschechien) – † 08. Jän. 1970 in Wien, verh. mit dem Rechtsanwalt Gustav Scheu (1875–1935), konv. mos./evang.

„In der Schriftstellerin Helene Scheu-Riess haben wir ein neues ordentliches Mitglied gewonnen. Ihre poetischen Übersetzungen und ihr inniges, feingeformtes Gedichtsbuch »Memoriam« berechtigt uns, von ihr viel Gutes und Schönes zu erwarten.“

VSKW; 31. JB (VJ1915/16), S. 4.

Musste als Mitarbeiterin der AZ nach dem

Februaaraufstand 1934 in die USA emigrierten, war dort Inhaberin einer Verlagsanstalt und kam nach 1954 nach Wien zurück, wo sie als Journalistin und Verlegerin arbeitete.  
Q: *biografiA*.

**OM:** VJ 1914/15 – VJ 1926/27 (LE)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1916/17; VJ 1919/20)

**(123) José (Josepha) Schneider-Arno Schriftstellerin**, \* 17. Feb. 1854 in Wien – † 22. Jul. 1909 in Baden bei Wien, Stiftsdame, led., kath.

Sie wurde im Kloster der Salesianerinnen in Hall in Tirol erzogen, lebte lange Zeit mit ihrer Mutter in Wien. Findet in → (150) Olga Wisinger-Florians Tagebuch als freundliche und lustige Person öfters Erwähnung.

Q: *FiB*.

„Anlässlich des Kaiserjubiläums 1908 kamen die ‚feurigen patriotischen Strophen‘ der Baronin José Schneider-Arno aus ihrem Gedicht »Österreichs Frauen zum 2. Dezember« zum Vortrag, die Begeisterung im Publikum hervorriefen.“

„Die Präsidentin [...] spricht in warmen Worten vom Vorstandsmitglied Baronin José Schneider-Arno, die schwerer Kummer und schwere Krankheit von den Vereinsgeschäften fernhielt. Der Vorstand wird hierauf ermächtigt, Baronin Schneider-Arno das Mitgefühl der Generalversammlung und die herzlichsten Wünsche für ihre rasche Genesung auszudrücken.“  
*VSKW*, 24. *JB* (VJ 1908/09), S. 3, S. 8.

„In unserem Kreise jedoch haben wir Kummer erfahren. Baronin José Schneider-Arno wurde uns durch den Tod entrissen. Ihr lebenswürdiges Wesen, ihre teilnehmende Güte, machten sie zur besten Kollegin. Wir wußten, welch aufopfernde Tochter sie gewesen. Die heitere Tapferkeit, mit der sie die Leiden ihrer langen schweren Krankheit ertrug, war bewunderungswürdig. Sie hat nur Freunde hinterlassen. Ihr Andenken wird uns immer teuer sein.“  
*VSKW*, 25. *JB* (VJ 1909/10), S. 5.

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1909/10 (Tod)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1886/87 – VJ 1909/10)

**(124) Ossip Schubin**

**Aloisia (Lola) Kirschner**

**Schriftstellerin**, \* 16. Jun. 1854 in Prag – † 10. Feb. 1934 auf Schloß Košatek/Prag, mos.

Ossip Schubin war Tochter eines erfolgreichen assimilierten jüdischen Anwalts, der nach Aufhebung des Ghettozwangs für Juden das Gut Lochkov bei Prag als Familiensitz kaufte. Die beiden Töchter Marie und Aloisia (Lola) zeigten schon früh künstlerische Begabung. Die ältere Marie etablierte sich als Malerin, „vor allem aber als Glasgestalterin. Ihre Arbeiten gelten heute als einer der Höhepunkte der Jugendstil-Glaskunst in Europa“ (Kirschner). Beide Mädchen erhalten eine fundierte Bildung. Die Eltern fördern ihre Talente und unternahmen mit den Mädchen ausgedehnte Reisen nach München, Brüssel, Paris, Rom und Kairo. Mit 16 wandte Lola sich der Schriftstellerei zu und lernte durch ihre Schwester viele Künstler und Künstlerinnen kennen, u. a. auch George Sand und Iwan Turgenjew, den Lola Kirschner so sehr verehrte, dass sie aus seinem Roman ihr Pseudonym übernahm. Nach einigen weniger beachteten Beiträgen für Zeitschriften veröffentlichte sie unter Ossip Schubin 1882 ihren ersten großen Roman. Eine enthusiastische Besprechung von Julius Rodenberg in der »Deutschen Rundschau« verhalf ihr zum literarischen Durchbruch.

Ihre Themen sind das internationale Künstlertum, aber auch der Verfall der altösterreichischen Offiziers- und Adelskreise, die sie zwar kritisierte, sich ihnen aber mehr als der bürgerlichen Mittelschicht zugehörig fühlte. Ihre sehr erfolgreichen Romane, Erzählungen und Novellen veröffentlichte sie in populären Familienblättern, wie »Vom Fels zum Meer« und in der »Deutschen Rundschau«.

Sie lebte u. a. in Berlin, wo sie gemeinsam mit ihrer Schwester Marie einen Donners-

tag-Salon unterhielt. Später zogen sich die Schwestern auf Schloss Košatky in Böhmen zurück, wo Marie 1931 starb. Das umfangreiche Werk Ossip Schubins findet heute kaum noch Beachtung: „[...] Ossip Schubin war eine Erfolgsschriftstellerin in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit einer großen Produktion – sie hat rund 45 Romane bis zum Ende ihres Lebens geschrieben. Auf der anderen Seite gibt es drei Rezeptionshindernisse, schon während ihres Lebens, die sich gegenseitig verstärkt haben und die dann nach ihrem Tod ausschlaggebend geworden sind: Sie war eine deutschsprachige Schriftstellerin in Böhmen, sie war eine Jüdin und sie war eine Frau“ (Konstanze Fliedl, zit. bei Kirschner).

*L: Kirschner, Ein schnell verglühter Stern, online in: <http://www.radio.cz/de/rubrik/kultur/ein-schnell-vergluehter-stern-am-literaturhimmel-zum-150-geburtstag-der-prager-deutschen-schriftstellerin-ossip-schubin-1854-1934> (Zugriff: 03. Mär. 2010).*

Dass Ossip Schubin mit Marie Ebner bekannt war, bezeugt ein Eintrag in deren Tagebuch: „Ossip Schubin hat bei uns gespeist sie ist eb[en] so talentvoll wie sie ordinär ist“.

*Q: EE TB IV (23. Mär. 1899), S. 129.*

„Um zur Chronik unseres Vereines überzugehen, haben wir vor allem zu erwähnen, daß am 16. Juni 1914 unser ordentliches Mitglied Ossip Schubin 60 Jahre alt wurde. Eine glanzvolle Erzählerin voll leicht beweglicher Phantasie, reicher Kenntnis der großen Welt und vielem Geist, hat sie sich weit über die Grenzen der deutschen Zunge hinaus Anerkennung geschaffen. Wir haben unserer Kollegin, die wir vor einigen Jahren hier im festlichen Rahmen begrüßen durften, unsere herzlichen Wünsche dargebracht.“

*VSKW, 30. JB (VJ 1914/15), S. 4.*

**OM:** VJ 1888/89 – VJ 1919/20 (LE)

**(125) Rosa Schweninger**

**Malerin**, \* 11. Feb. 1848 in Wien – † 17. Okt. 1918 in Wien, led.

Entstammte einer Malerfamilie: Ihre ers-

te Ausbildung erhielt sie bei ihrem Vater, dem Landschaftsmaler Carl Schweninger (1918–1887), doch anders als ihr jüngerer Bruder Carl, der an der Wiener Akademie der bildenden Künste aufgenommen wurde, studierte Rosa bei Friedrich Sturm an der Wiener Kunstgewerbeschule Porträtmalerei. Sie stellte verschiedentlich im Münchener Glaspalast und im Wiener Künstlerhaus aus und war eine gesuchte Porträtmalerin.

*Q: ÖBL 12 (Lfg. 55/ 2001), S. 48.*

„Wir verloren dieses Jahr die ausgezeichnete Malerin Rosa Schweninger, eine vielseitig tätige und tüchtige Künstlerin, deren Begabung in einem seltenen Kompositionstalent gipfelte. In einer Künstlerkarte, die sie unserem Unternehmen zugunsten der Kriegswitwen und Waisen widmete, haben wir ein meisterhaftes Beispiel ihres Können gesehen.“

*VSKW, 43. JB (VJ 1918/19), S. 3 f.*

**OM:** VJ 1887/88 – VJ 1918/19

**(126) Anna Seydel**

**Malerin**, \* 1856 in Wien – † unbek. in Wien, led.

**OM:** VJ 1892/93 – VJ 1926/27 (LE)

**(127) Louise Sigert-Silberstein**

Schriftstellerin, \* 15. Mai. 1871 – † unbek. (bis 1903 noch in Wien).

„Das Curatorium der »Schwestern Fröhlich-Stiftung« hat der Lustspieldichterin Luise Sigert ein Schriftsteller-Stipendium von 500 fl. verliehen.“

*Q: Eisenberg I, 1893; L: Neues von Frauen und für Frauen. Wien, in: FW (1. Jg./Nr. 1/1894), S. 5.*

**OM:** VJ 1892/93 – VJ 1893/94 (Austritt)

**(128) Eugenie Sommer**

**vereh. Hauptmann**

**Malerin**, \* 13. Apr. 1865 in Böhmisches Leipa – † unbek. verh. mit dem Mediziner Eduard Hauptmann.

Wurde schon früh in Zeichnen unterrichtet, später in Wien bei Rudolf Geyling; es folgten weitere Studienjahre in München,

Dresden und Paris. Sie erhielt um 1890 Porträtaufträge von der Wiener Aristokratie. Ist als Mitglied des Münchener Künstlerinnenvereins für die Jahre 1891/92 bis 1903/04 verzeichnet.

*L: Deseyve, Der Künstlerinnen-Verein, S. 120.*

**OM:** VJ 1891/92 – VJ 1893/94

**(129) Dora von Stockert-Meynert**

**Schriftstellerin**, \* 05. Mai 1870 in Wien – † 24. Feb. 1947 in Wien, verh. mit Leopold Ritter von Stockert, kath.

Tochter der frühen Frauenrechtlerin Johanna und des Psychiaters Theodor Meynert; ihr Großvater war der Schriftsteller Hermann Meynert, dem sie die Biographie »Hermann Meynert und seine Zeit« widmete. Seit ihrer frühen Jugend durch die Freundinnen und Mitkämpferinnen ihrer früh verstorbenen Mutter mit der Frauenbewegung, aber auch mit ihrem literarischen und künstlerischen Umfeld vertraut, begann sie zu schreiben und trat im Jahr 1901 zum ersten Mal mit dem Roman »Grenzen der Kraft« in die Öffentlichkeit. Sie verfasste Romane, war aber auch novellistisch und feuilletonistisch tätig. 1908/09 trat sie dem VSKW bei, dessen Geschichte sie von Beginn an mitverfolgt hatte und den sie nach → (45) Herzfelds Demission als Präsidentin 1919 übernahm und in der Folge entsprechend der Gegebenheiten der Zeit umgestaltete und bis zu seiner erzwungenen Auflösung im Jahr 1938 führte.

1909 ist sie auch Vorsitzende des »Neuen Wiener Frauenclubs«.

Nach dem Krieg wurde sie Mitglied in der »Concordia« und gründet mit der »Panthenia« einen Verband künstlerischer Frauenorganisationen. 1926 erhält sie den Ebner-Eschenbach-Preis für ihre Novelle »Euphorion«.

*L: Kernstock-Meinl, Dora von Stockert-Meynert.*

**OM:** VJ 1908/09 – VJ 1937/38 (Auflösung)

**F:** Ausschussmitglied (VJ VJ 1910/11 – VJ 1918/19); 9. Präsidentin (VJ 1919/20 – 1937/38)

**(130) Helene Stökl**

**geb. Boeckel, Ps. W. Constanze von Franken**

**Schriftstellerin**, \* 18. Mär. 1854 in Brandenburg a. Havel – † 16. Feb. 1929 in Wien, verh. mit dem Musiker Rudolf Stökl, evang.

Tochter eines Sprachlehrers aus Brandenburg, absolvierte das Lehrerinnenexamen und nahm eine Erzieherinnenstelle in Wiener Neustadt an. Hier heiratete sie, wurde Mutter dreier Kinder. Erst durch eine schwere Krankheit kam sie zum Schreiben. Nach dem Tod ihres Mannes verdiente sie ihren Lebensunterhalt mit Jugendliteratur, Novellen und Erzählungen sowie Erziehungsratgebern.

Mit ihrem Sohn, einem evangelischen Pfarrer, zog sie zunächst nach Steyr, später dann nach St. Pölten und lebte ab 1905 in Wien.

*Q: ÖBL 13 (Lfg. 61/2009), S. 294 f.*

**OM:** VJ 1887/88 – VJ 1893/94

**(131) Maria Stona**

**geb. Stonawski, verh. Scholz**

**Schriftstellerin**, \* 01. Dez. 1861 in Strzebowitz, österr. Schlesien (Ostrava/Tschechien) – † 30. Mär. 1944 ebenda, verh. mit Albert Scholz, 1899 gesch.

Maria Stona[wski] wurde als Tochter eines Gutsbesitzers auf Schloß Strzebowitz nahe bei Mährisch Ostrau erzogen. 1881 heiratete sie den Sohn des Direktors der Hütten der Witkowitz Berg- und Hüttenbergwerkschaft in Mährisch-Ostrau, den Juristen Albert Scholz, und lebte nach ihrer Heirat in Chropin (Chropyne), kehrte jedoch 1888 wieder in ihr Elternhaus zurück und verwaltete nach dem Tod des Vaters die familieneigenen Güter. Hier begann sie zu schreiben und machte ihr Schloss zu einer Begegnungsstätte bedeutender Persönlichkeiten. So werden etwa → (23) Marie v. Ebner-Eschenbach, Herzl, Schönherr, Roda Roda, → (134) Bertha von Suttner, Georg Brandes und Oskar Kokoschka zu ihren Gästen gezählt, als Mäzenin förderte sie junge Künstler. Ihre Ehe mit Scholz

wurde 1899 geschieden. Ihre Tochter aus dieser Ehe ist die Bildhauerin Helene Scholz-Zelezny (1882–1974).

Zu ihrem umfangreichen schriftstellerischen Œuvre zählen Reisebeschreibungen, Gedichtbände mit heimatverbundener, oft sentimentaler Lyrik, Erzählungen, Novellen und Romane.

Q: *ÖBL 11 (Lfg./52/1997), S. 130.*

Mitglied der DÖSG.

**OM:** VJ 1907/08 – VJ 1926/27 (LE)

**(132) Mathilde Gräfin Stubenberg**  
**geb. Tinti, verh. Berger**

**Schriftstellerin**, \* 29. Okt. 1863 in Schallaburg/NÖ – † 24. Mär. 1927 in Lebring/Stmk, verh., kath.

Aufgewachsen als Tochter des k. k. Kämmerers Karl von Tinti auf Schloss Schallaburg; „aus pädagogischen Gründen“ wurde ihr von den Eltern das Schreiben unter sagt. Sie war von 1883 bis 1893 mit dem Freiherrn Franz Mayr von Melnhof und von 1895 bis 1896 mit Wolfgang Graf zu Stubenberg verheiratet. Nach dessen Tod begann sie Gedichte und epische Gesänge mit religiösen Inhalten zu schreiben. Ihren ersten Gedichtband gab sie 1899 heraus. Auch sie war Mitglied der DÖSG. Ihre letzten Werke erschienen 1920 mit »Ein stilles Buch für stille Menschen« und 1923 mit »Olga Maria«. In dritter Ehe mit dem Arzt Anton Berger verheiratet.

Unterhielt in ihrer Wiener Wohnung einen Salon und stellte im Krieg ihr Schloss in der Südsteiermark als Lazarett zur Verfügung.

Q: *ÖBL 1 (Lfg. 1/1954), S. 73.*

**OM:** VJ 1911/12 – VJ 1919/20 (LE)

**S:** Stifterin

**133. Bertha von Suttner**  
**geb. Gräfin Kinsky, Ps.**  
**B. Oulot; Jemand**

**Schriftstellerin**, Friedensaktivistin, Nobelpreisträgerin, \* 09. Jun. 1843 in Prag – † 21. Jun. 1914 in Wien, verh. mit Baron Arthur Gundaccor von Suttner (1850–1902). Q: *ARIADNE; L: Hamann, Bertha von Suttner, a. a. O.*

**OM:** VJ 1893/94 – VJ 1913/14

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1895/96 – VJ 1904/05)

**(134) Bertha von Tarnóczy-Sprinzenberg**

**Malerin**, Lehrerin, \* 01. Apr. 1846 in Innsbruck – † 06. Mär. 1936 in Pörtschach/Ktn., led., kath.

Wurde als Tochter des k. k. Hofrates und Finanzdirektor Karl Ludwig von Tarnoczy-Sprinzenberg in Innsbruck geboren. Sie wurde im Kloster Sacré-Coeur in Riedenberg am Bodensee erzogen, wo sie schon früh ein besonderes Zeichentalent zeigte. Nachdem sie den Vater auf zahlreiche Reisen begleitet hatte, begann sie 1875/76, sich ernsthaft mit Malerei zu beschäftigen, und nahm bei Anton Hansch in Salzburg Unterricht im Kopieren. Auf sein Anraten setzte sie ab 1877 ihr Studium in München an der Weiblichen Abteilung der Kunstgewerbeschule bei Jeanna Bauck und bei Theodor Herfort. In die Münchener Zeit fällt die Gründung des »Münchener-Künstlerinnen-Vereins« (1882), dessen Initiierung ihr zugesprochen wird.

In den 1880er Jahren hielt sie sich aus familiären Gründen in Wien auf, wo sie auch → (150) Olga Wisinger-Florian traf, die für den 1. November 1882 einen Besuch bei Frau Tarnoczy notierte. Spätere Zusammentreffen der beiden Frauen beziehen sich auf Herbst 1885 und Frühjahr 1886. Hier studierte Bertha von Tarnóczy zwei Monate lang bei Emil Schindler. Sie stellte in verschiedenen europäischen Städten aus und erhielt einige Ehrendiplome. Ihr Œuvre waren Porträts, Landschaften und Stilleben. Selbst einem alten ungarischen Adelsgeschlecht entstammend, unterrichtete sie in aristokratischen Kreisen, jedenfalls erwähnt → (90) Murau, dass sie die Sommermonate regelmäßig auf den Gütern ihrer Schülerinnen in Ungarn und Siebenbürgen verbrachte. 1898 übernahm sie in Linz a. d. D. die Malschule von Michaela Pfaffinger (1863–1898), die sie bis 1919 betrieb. 1909 wird sie als Teilnehmerin der Ausstellung

im Salon Pisko der „Acht Künstlerinnen“ genannt.

Q: *OWF TB* (21. Nov. 1885; 4. Feb. und 2. Mär. 1886); *Murau, Wiener Malerinnen*, S. 109 ff.; *Thieme/Becker 32/1938*, S. 447; *Alberti, Acht Künstlerinnen*, in: *NF* (21. Jg./Nr. 2/1909), S. 53; *L: Deseyve, Der Künstlerinnen-Verein*, S. 42.

**OM:** GM 1885 – VJ 1926/27 (LE)

**F:** Revisorin (VJ 1886/87 – VJ 189/96); Ausschussmitglied (VJ 1896/97)

**(135) Julie Thenen\***  
**geb. Waldberg**

**Schriftstellerin**, \* 04. Sep. 1835 in Lemberg/Galizien (Lwiv/Ukraine) – † 12. Okt. 1919 in Wien, verh. mit Isak Thenen (1834–1907), mos.

**OM:** GM 1885 – VJ 1919/20 (Tod)

**F:** Schriftführerin VJ 1885–1886; Vorstandsmitglied VJ 1886/87

**S:** Stifterin; Thenenfonds

**(136) Amalie Thilo**

**Autorin**, Pädagogin, \* 29. Apr. 1830 in Breslau/Schlesien (Wrocław/Polen) – † unbek. led., mos.

Tochter eines Pädagogen aus Schlesien. Sie erhielt ihre Ausbildung in dem Noesseltischen Institut in Breslau und legte auch im dortigen königl. Lehrerinnen-Seminar die Lehrerinnenprüfung ab. War einige Zeit an der Schule ihres Vaters tätig, schrieb ihre pädagogischen Ansichten in Tagebuchform nieder, legte die Prüfung zur Führung eines Lyceums ab und gründete ein Damen-Lyceum in Breslau. Sie hielt öffentliche Vorlesungen, meist pädagogischen Inhalts, von denen einige in Druck erschienen. Im Jahre 1878 kam sie nach Wien, wo sie als Direktorin einer Fortbildungsanstalt für höhere Töchter wirkte.

Q: *Pataky II*, S. 367–368.

Lebte um 1900 in der Leopoldstadt.

„Die Vereinsmitglieder Frau Julie Thenen und Frln. Amalie Thilo stellen hierauf zwei Anträge, welche jedoch als nicht rechtzeitig [...] eingebracht, nicht zur Debatte gelangen können, indem die Schriftführerin

constatirt, dass dies ein Verstoß gegen die bestehende Geschäftsordnung wäre.“

VSKW, 6. JB (Protokoll) (VJ 1890/91), S. 8.

**OM:** VJ 1889/90 – VJ 1890/91 (Austritt)

**(137) Emilie von Trautmann**

**Malerin**, \* 1846 in Wien – † 02. Apr. 1906 in Wien, verh.

Q: *Fuchs IV*, K 98; *E II*, K 138.

**OM:** VJ 1888/89 – VJ 1899/00 (Austritt)

**(138) Irma von Troll-Borostyáni(y)**

**Schriftstellerin**, Frauenrechtlerin, Sozialphilosophin, \* 31. Mär. 1847 in Salzburg – † 10. Febr. 1912 in Salzburg, gesch.

Maria von Troll wurde in Salzburg als jüngstes von vier Kindern der Josefine von Appeltauer und des Otto Ritter von Troll geboren. Der Vater war selten zuhause, die Mutter widmete sich mit großer Sorgfalt der Erziehung der Kinder und galt als liberal. Neben dem Unterricht durch die Mutter besuchte sie die Klosterschule am Nonnberg. 1864 verließ die Schwester Wilhelmine Salzburg, um eine Stelle als Erzieherin in Ungarn anzunehmen. Bereits zu dieser Zeit interessierte sich Irma für die beginnende Frauenbewegung und ließ sich ihre Haare kurz schneiden.

Als 1866 der Vater mittellos starb, war Irma gezwungen, sich nach einer Arbeit bzw. nach einem Ehemann umzusehen. Sie nahm Klavierunterricht in Wien und veröffentlicht unter dem Pseudonym Leo Bergen ihre ersten Texte in Tageszeitungen. Als Musiklehrerin zog sie zu einer ungarischen Aristokratenfamilie, die sie 1873 wieder verließ, um in Budapest mehr schlecht als recht von Musikunterricht und literarischer Arbeit zu leben. 1875 heiratete sie den Schriftsteller und Journalisten Nandor Borostyáni, das Paar bekam eine Tochter, die jedoch mit drei Jahren sterben sollte. Irma selbst zog sich bei der Geburt ein chronisches Frauenleiden zu. 1878 veröffentlicht sie »Die Mission unseres Jahrhunderts. Eine Studie über die Frauenfrage«. Anlässlich des Todes ihrer Mutter kehrte sie 1882 nach Salzburg zurück, zog in

das Haus von Jugendfreundinnen, wo sie bis zu ihrem Tod wohnen blieb. Ihr Ehemann nahm ein Engagement in Paris an und starb 1902 an einem Lungenleiden, vermutlich ohne Irma wiedergesehen zu haben.

Für ihr zweites Buch »Im freien Reich. Ein Memorandum an alle Denkenden und Gesetzgeber zur Beseitigung sozialer Irrtümer und Leiden«, das sie ihr Hauptwerk nannte, fand sie keinen Verleger in Österreich und Deutschland.

Sie veröffentlichte den »Katechismus der Frauenbewegung«, verfasste Novellen, Erzählungen und Romane, die jedoch von der Kritik ebenso heftig aufgenommen wurden wie ihre anderen Schriften.

Insbesondere beschäftigte sie sich mit der Frage der Prostitution und wurde 1892 zu diesem Thema zu dem von Auguste Fickert vorbereiteten Frauentrag als Referentin nach Wien eingeladen. Seit dieser Zeit arbeitete sie eng mit Fickert zusammen, publiziert in dem AÖFV nahestehenden Zeitschriften ihre Theorien zu feministischen Themen. 1895 tritt sie dem VSKW bei, wohl auch wegen der Aussicht auf eine Verbesserung ihrer prekären finanziellen Situation. 1902 sicherte ihr der Tod ihres Mannes eine kleine Pension, ab dem Jahr 1905 bezog sie vermutlich eine kleine Rente des VSKW.

In Salzburg lebte sie mit ihrer Schwester Wilhelmine und einigen Freundinnen zusammen. Gegen Ende ihres Lebens musste Irma immer öfter auf Kur fahren, schrieb wenig Neues, sondern arbeitete ihre Werke um. 1912 starb sie an einem Gehirnschlag. Q: *ARIADNE, FiB*; L: *Anderson, Vision und Leidenschaft, passim*; *Spreizer, Texturen*, S. 308 f.

„Einen [...] Todesfall beklagen wir, den Hingang unseres ordentlichen Mitgliedes, der Schriftstellerin Frau Irma von Troll-Borostyany, die das Recht der Frau in Staat und Gesellschaft mit so leidenschaftlicher Glut verfochten hat. Ihr Programm ist, bei aller Knappheit, so weit gespannt, daß die Arbeit vieler Generati-

onen es kaum ausführen kann. Sie wußte genau, wo der Sitz unserer Übel liegt und sie scheute sich nicht davor zurück, ihn klar zu bezeichnen. Bei allem poetischen Talent, das ihr nicht abzusprechen ist, liegt ihre Bedeutung doch auf dem Gebiet der Frauensache, mit deren großer Entwicklung sie untrennbar verweben ist und um derenwillen eine ehrenvolle Erinnerung ihr gesichert bleibt.“

VSKW, 27. JB (VJ 1911/1912), S. 1.

OM: VJ 1895/96 – VJ 1911/12 (Tod)

**(139) Celestine Truxa**  
geb. Oepfinger

**Redakteurin**, Brahms-Erbin, Lehrerin, Vereinsfunktionärin, \* 04. Aug. 1852 in Verona/Venetien (Verona/Italien) – † 9. Mai 1935 in Wien, kath.

Celestine Truxa wurde als Tochter eines k.k. Offiziers in der Festung Verona geboren und scheint von 1875–1880 als Lehrerin in Wien auf, war von 1880–1886 mit dem Journalisten Leo Robert Truxa verheiratet, mit dem sie zwei Söhne hatte. Nach dem Unfalltod ihres Mannes im August 1886 führte sie die von ihm erworbene, wöchentlich erscheinende »Verkehrs-Zeitung« als Eigentümerin und Herausgeberin bis zum Jahre 1910.

Im Jahr 1887 mietete sie jene Wohnung in der Karls-gasse 4 (Wien 4), in der Johannes Brahms bereits drei Zimmer als Untermieter bewohnte. Verschiedentlich wird Celestine Truxa als „Hauswirtin“ des Komponisten bezeichnet, mit dem sie bis zu seinem Tod im Jahre 1897 Tür an Tür lebte. 1903 wurde sie für die Mitarbeit der aus dem Londoner Kongress zur Bekämpfung des Mädchenhandels von 1899 hervorgegangenen Organisation »Österreichische Liga zur Bekämpfung des Mädchenhandels« (später »Österreichische Mädchen- und Kinderschutzliga«) gewonnen. Sie übernahm die Führung der Vereinsgeschäfte und fungierte von 1904–14 als Generalsekretärin. Ab 1920 bis zu ihrem Tod führte sie eine Tabak-Trafik in Wien 7 in der Halb-gasse.



L: Baumgartner, M., *Celestine Truxa*, *ÖBL* (Lfg. 66/2015).

OM: VJ 1888/89 – VJ 1926/27 (LE)

F: Ausschussmitglied (VJ 1889/90)

**(140) Lydia Tschapeck**

**Ps. Lydia Dromery**

**Schriftstellerin**, \* am 11. Dez. 1864 in Wien – † unbek.

Tochter des bekannten Zoologen (Malakologe) Hippolyt Tschapeck (1825–1897), der 1848 an der Universität Wien seine juristischen Studien beendete und sich 1848 der Freiheitsbewegung anschloss, er trat in das Auditoriatcorps ein und kam als Oberleutnant auf kürzere Zeit nach Prag, wo er Sophie [Dromery] kennenlernte und heiratete. Lydia wuchs mit einem Bruder und einer Schwester zunächst in Graz auf und wurde vom Vater in verschiedenen Sprachen unterrichtet, nach dessen Pensionierung im Jahr 1887 übersiedelte die Familie nach Wien.

L: *Kreissl, Hippolyt Tschapeck*, in: *Joanneum, Mitt, Abteil. Zoolog, Heft 48, Graz 1994, S. 74.*

Lydia, die sich nach ihrer Großmutter auch Dromery nannte, schrieb Kritiken und Essays über französische und englische Werke, die 1889 erstmals in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht wurden, es folgten kleine Erzählungen und Romane, die sie bei Pierson in Leipzig verlegte. 1911 erschien ihr bekanntestes Werk »Meta Kiesewetter«.

Q: *Pataky II, S. 380.*

Im VSKW sind sie und ihre Mutter Sophie von 1895/96–1899/00 als beitragende Mitglieder verzeichnet. Lydia Tschapeck lebte bis 1920 in Wien III.

OM: VJ 1890/91 – VJ 1894/95 (Austritt)

**(141) Marie von Wening-Ingenheim  
verehl. König**

**Malerin**, \* 17. Okt. 1849 auf Schloss Wanghausen/OÖ – † 29. Jän. 1913 in Wien, verh., kath.

Q: *Wiener Künstlerinnen*, in: *FL* (Jg. 7, Nr. 3/1895), S. 69.

War mit dem Bildhauer Otto König, dem

Witwer von → (64) Minna König-Lorinser verheiratet.

„Sehr betroffen wurden wir durch den Tod der Malerin Frau Professor König, geb. Wening von Ingenheim die ohne besondere Krankheit am 29. Januar 1913 buchstäblich im Schlaf aus diesem Leben schied und so ein Ende fand, das ihrem glücklichen Naturell entsprach.“

VSKW, 28. JB (VJ 1912/13), S. 4.

OM: VJ 1888/89 – VJ 1912/13

F: Ausschussmitglied (VJ 1890/91 – VJ 1898/99)

**(142) Thusnelda Vortmann-  
Sienkiewicz**

**Schriftstellerin**, Frauenrechtlerin,\* 07. Jul. 1856 in Triest/Küstenland (Trieste/Italien) – † 12. Jun. 1912 in Meran/Südtirol (Merano/Italien), verh., kath.

Wurde auf dem Landgute ihres Vaters erzogen. Sie verheiratete sich in jungen Jahren nach Lemberg in Galizien, lebte mit ihrer Tochter Leonore Sienkiewicz in Wien und Moskau. Sie schrieb Gedichte, Romane und Sachbücher, muss noch vor 1885 zu schreiben begonnen haben, da sie bereits im 1. Vereinsjahr als Mitglied des VSKW verzeichnet ist. In den 1890er Jahren lebte sie in Graz und hielt sich wegen eines Lungenleidens auch oft in Meran auf. Sie korrespondierte zwischen 1892 und 1894 mit Auguste Fickert, engagierte sich im AÖFV, schrieb für dessen Publikationen einige Gerichtssaalreportagen, in denen sie sich gegen die tendenziösen Urteilsprüche gegen Frauen wendete.

Q: *Pataky II, S. 400; Brief von Vortmann-Sienkiewicz an Auguste Fickert vom 11. Jun. 1892, WB (H.I.N.-71080).*

OM: VJ 1885/86 – VJ 1899/00 (Austritt)

**(143) E. Wahlheim, Marie von Feldegg**

**Schriftstellerin**, \*. 29. Mai. 1860 in Wien – † 15. Dez. 1908 in Wien, led., kath.

Wurde als Tochter eines höheren Staatsbeamten aus nobilitierter Familie geboren, veröffentlichte zunächst in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften. Schrieb zwei

Romane, einige Novellen und Erzählungen.

Q: *Pataky II*, S. 403. *Giebisch 1948*, S. 531.

„Wir verloren die Schriftstellerin Marie von Feldegg (E. Wahlheim), die viele Jahre in unserem Ausschuß wirksam gewesen und die wir nicht bloß ihres zarten Talentes, sondern auch ihres warmen Herzens, ihres sicheren Urteils wegen schätzten.“  
VSKW, 24. JB (VJ 1908/09), S. 5.

OM: VJ 1890/91 – VJ 1908/09 (Ihre Ausschussfunktion ist allerdings nicht vermerkt.)

**(144) Ella Weber**

**Bildhauerin**, \* 15. Okt. 1860 in Wien – † unbek., led.

Besuchte die Wiener Kunstgewerbeschule, studierte Zeichnen und Landschaftsmalerei bei Rudolf Geyling, und Modellieren bei dem Bildhauer Edmund von Hellmer (1850–1935), weiteres Studium in Paris, gestaltete in Wien u. a. das Grabmal von Josef Hellmesberger (1855–1907). Gehörte der Vereinigung »Österreichischer Bildender Künstler und Künstlerinnen« an. Stellte u. a. im Salon Pisko (1904) aus (LE).

Q: *Thieme/Becker 35/1942*, S. 217; L: *Schweiger, Vereinigung Österreichischer Bildender Künstler und Künstlerinnen*, online in: [http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bt\\_fk\\_voebkk.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bt_fk_voebkk.htm) (Zugriff: 20. 12. 2010).

OM: VJ 1886/87 – VJ 1891/92

**(145) Louise Antonie von Weinzierl**

**Schriftstellerin**, \* 17. Jän. 1835 in Lemberg/Galizien (Lwiw/Ukraine) – † 17. Jul. 1915 in Wien, led., kath.

Q: *ARIADNE*.

„Am 17. Januar feierten wir gar einen achtzigsten Geburtstag, den unserer teuren Kollegin Louise Antonie Weinzierl. Sie entstammt einer alten Offiziersfamilie, die schon seit dem 17. Jahrhundert in österreichischen Diensten steht. Sehr früh begann sie zu übersetzen und auch selbständig zu schreiben, Dichterisches und Behrendes. Besonders durch die Novelle »Die Herrin von Orla« und die Geschichten »Die Erbin

von Zawalow« und »Sah ein Knab' ein Röslein stehn« (alle drei 1913 neu aufgelegt) gewann sie sich einen guten und dauernden Schriftstellerruf. In unserem Verein hat sie sich durch 15 Jahre (1890–1905) als Schatzmeisterin bemüht und seither als Vorstandsmitglied und Kassenrevisorin durch Rat und Tat uns beigestanden. Wir haben unsere Liebe und Dankbarkeit mittels einer Ehrengabe Ausdruck gegeben, die Fräulein Migerka mit feinen humoristischen Versen begleitete.“

VSKW, 30. JB (VJ 1914/15), S. 5.

„Leider haben wir noch von anderen Verlusten zu sprechen. Am 17. Juli 1915 verschied unsere teure Kollegin Luise Antonie Weinzierl. Ein halbes Jahr vorher hatten wir den 80. Geburtstag der schon schwer Herzleidenden gefeiert, im letzten Bericht noch ihrer Wirksamkeit als Schriftstellerin, sowie ihrer Leistungen als Schatzmeisterin und Kassenrevisorin unseres Vereins rühmlich gedacht. Aber schon war ihr, der von treuer Freundschaft umhegten Kranken, das Leben, welches sie früher so geliebt, zur Last und Qual geworden und der Tod kam als milder Erlöser.“  
VSKW, 31. JB (VJ 1915/16), S. 4.

OM: VJ 1888/89 – VJ 1914/15 (Tod)

F: Ausschussmitglied (VJ 1889/90; VJ 1905/06 – VJ 1906/07); Schatzmeisterin (VJ 1890/91 – VJ 1904/05); Kassenrevisorin (VJ 1906/07 – VJ 1914/15)

**(146) Max(imiliane) Franul von Weissenthurn\***

**Schriftstellerin**, Übersetzerin, \* 01. Mär. 1851 in Wien – † 04. Jän. 1931 in Wien, gesch.

Q: *ARIADNE*; *FiB*.

OM: GM 1885 – VJ 1926/27 (LE)

F: Vizepräsidentin (VJ 1885/86 – 1886/87); 3. Präsidentin (VJ 1887/88 – VJ 1888/89)

**(147) Anna (Nandl) Werchota**

**Mundartdichterin** und Bahnbeamtin, \* 18. Aug. 1853 in Kaisersberg/Stmk – † 02. Mai 1932 in Wien, led., kath.

Q: ÖNB, »Anna Werchota«, online in: <http://>

*data.onb.ac.at/nlv\_lex/perslex/W/Werchota\_A  
Anna.htm* (Zugriff: 20. 08. 2012).

**OM:** VJ 1899/1900 – VJ 1926/27

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1903/04 – VJ 1918/19)

**(148) Wilhelmine Gräfin  
Wickenburg-Almásy**

**Schriftstellerin**, \* 18. Apr. 1845 in Ofen (Buda) – † 21. Jän. 1890 in Gries bei Bozen/Südtirol (Gries-San Quirino/Italien), verh. mit dem k. k. Kämmerer Albrecht Graf Wickenburg (1839–1911), kath.

Würde in Wien, „wo unter andern der Dichter Fr. Halm und die Hofschauspielerin Julie Rettich ihre Entwicklung beeinflussten, deutschsprachig erzogen und verheiratete sich mit dem Schriftsteller Albrecht Graf Wickenburg.“ Sie schrieb Gedichte und Epen bereits ab 1867.

Q: *Pataky II*, S. 431.

**OM:** GM 1885 – VJ 1889/90

**(149) Bettina Wirth  
geb. Greiner**

**Schriftstellerin**, \* 07. Feb. 1849 in München – † 23. Mär. 1926 in Wien, verh. mit dem Schweizer Ökonomen Max Wirth (1822–1900), kath.

Q: *Friedrichs*, S. 339.

**OM:** GM 1885 – VJ 1919/20 (LE)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1886/87 – VJ 1887/88)

**(150) Olga Wisinger-Florian\***

**Malerin**, Konzertpianistin, \* 1. Nov. 1844 in Wien – † 27. Feb. 1926 in Wien, verh. mit dem Apotheker Franz Wisinger, kath.

**OM:** VJ 1885/86 – VJ 1926/27

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1895/96), Kassenrevisorin (VJ 1892/93 – VJ 1894/95), Vizepräsidentin (VJ 1895/96 – VJ 1899/1900), 6. Präsidentin (VJ 1900/02 – 1916/17)

**S:** Stifterin, Ehrenmitglied

**(151) Jenny Zink-Maishof**

**Schriftstellerin**, Schauspielerin, Bäuerin, \* 22. Okt. 1842 in Dresden – † 08. Mai 1904 in Alland/NÖ, led.

Q: *Pataky II*, S. 465–466.

„Am 8. Mai 1904 starb Frau Jenny Zink-Maishof, deren Herzengüte und unermüdlicher Eifer sie zu einer sehr geschätzten Kollegin machten. Während der letzten leid- und schmerzreichen Zeit ihres Lebens war ihr Streben in wahrhaft rührender Weise nur darauf gerichtet – und sie legte sich geradezu Entbehrungen auf – den Rest ihres kleinen Vermögens ungeschmälert zu erhalten, um ihn uns zu vermachen. Sie setzte uns zu Erben dieses Vermögens und ihrer Autorenrechte ein und dank den vorzüglichen Bemühungen des Herrn Dr. Salvator Thenen gelang es, die Verlassenschaftsverhandlung so rasch und mit geringen Kosten durchzuführen, so daß wir dem Pensionsvermögen fünfzehnhundertneunzehn Kronen siebzehn Heller als Jenny-Zink-Stiftung einverleiben konnten. Natürlich haben wir mit der Erbschaft auch die Erbpflicht auf uns genommen, für die einfach würdige Ausstattung und Erhaltung des Grabes unserer hingschiedenen Kollegin Sorge zu tragen.“

*VSKW*, 20. JB (VJ 1904/05), S. 3.

**OM:** VJ 1894/95 – VJ 1904/05 (Tod)

**F:** Ausschussmitglied (VJ 1895/96 – VJ 1904/05)

# Abschließende Betrachtung

Der VSKW wurde von in Wien lebenden Schriftstellerinnen und Künstlerinnen mit dem Ziel gegründet, ein soziales Netzwerk zu schaffen, das ihnen sowohl materielle Absicherung in Not, Krankheit und Alter als auch ein Forum der Förderung und Anregung sowie Überwindung ihrer Isolation bieten konnte. Anlassfall der Gründung war die hartnäckige Weigerung des mächtigen Wiener Schriftsteller- und Journalistenvereins »Concordia«, seinen schreibenden Kolleginnen die Mitgliedschaft zu gewähren und damit den Zutritt zu seinen wohlbestallten Sozialversicherungsinstitutionen. In diesem Sinne ist die (Gegen-)Gründung des VSKW als ein Akt der Selbstermächtigung im zunehmenden Geschlechterkampf zu verstehen. Mit dem Zusammenschluss signalisierten Frauen in Österreich erstmals ein eigenständiges Bewusstsein als Angehörige intellektueller und künstlerischer Berufe.

Wenngleich die Intentionen der Vereinsgründung auch Züge des traditionellen Wohltätigkeitsgedankens trugen, so stand die Gründung doch im Zeichen einer modernen Berufsgenossenschaft. Nicht von ungefähr stellte der im Deutschen Kaiserreich wirkende Publizist und Verleger Joseph Kürschner seine 1885 gegründete »Deutsche Schriftsteller-Zeitung« der rührigen deutschen Frauenrechtlerin, Journalistin und Schriftstellerin Ida Barber für ihren Gründungsaufruf zur Verfügung. Inspiriert von dem gewerkschaftlichen Kampf der Arbeiterschaft, hatte er zuvor schon um den Zusammenschluss der schreibenden Berufe unabhängig von Stand, Herkunft, Prominenz und Geschlecht geworben.

Viele der Frauen der Gründungsperiode des VSKW – zwischen 1830 und 1850 geboren – begegnen im Umfeld der Ersten Frauenrechtsbewegung um Marianne Hainisch und Johanna Meynert, die noch im Zeichen jener ideologischen und politischen Strömung agierte, die Carl E. Schorske dem „geläuterten Liberalismus“<sup>1</sup> zurechnet: Weitgehend einem sozialreformistischen Weltbild verhaftet, in ihrer Mehrzahl durchwegs antisozialistisch eingestellt, waren sie erfüllt von einem unbedingten Glauben an Bildung und an die liberale Ethik. Für diese „Generation von Autodidaktinnen“<sup>2</sup> stand die Bildungs- und Erwerbsfrage ganz oben auf ihrer Agenda, allerdings gestaltete sich ihr Kampf langwierig und unter strikter Enthaltung „jeglicher politischer Vereinstätigkeit“, wie dies im Paragraph 30 des Vereinsgesetzes 1867 vorgegeben war.

---

1 Vgl. Schorske, Wien, Geist und Gesellschaft, S. 5.

2 Vgl. Spreitzer, Wann wird es tagen, S. 270; auch bei Anderson, Vision und Leidenschaft, S. 220.

In den Reihen der Gründerinnen des VSKW finden sich u. a. die liberale Aristokratin Marie von Ebner-Eschenbach, die „antimoderne“ Marie von Namjájér, Tochter eines nobilitierten ungarischen Hofbeamten, die Tochter eines Rabbiners und Erzählerin jüdischen Lebens in Galizien, Julie Thenen und Emilie Mataja (Emil Marriot), die einer mittelständischen Kaufmannsfamilie angehörte. Dem „proletarischen“ Künstlertum, dem Minna Kautsky und Irma Komlósy entstammten, ist auch die ehemalige Wanderschauspielerin Ada Christen-Breden zuzuzählen, an deren Lebensgeschichte die „soziale Durchlässigkeit“ der modernen Gesellschaft abzulesen ist. Die ersten unterstützenden Mitglieder und Stifter/innen des VSKW rekrutierten sich vorwiegend aus diesem liberalen Milieu, gehörten vielfach zu dem familiären und sozialen Umkreis der Gründerinnen und prägten mit ihren moralischen, politischen und ästhetischen Wertvorstellungen die Vereinspraxis entscheidend mit.

In der Gründungs- und Aufbauphase des VSKW stehen jene Problemlagen im Vordergrund, die auf Überführung und Einpassung traditioneller informeller Bindungskultur in formalisierte Organisationsstrukturen verweisen. Die von liberaler Offenheit und Toleranz geprägte Aufnahmepraxis des Gründungsjahres 1885 erwies sich ob der Heterogenität der Berufe, des sozialen Standes wie auch der ideologischen Orientierungen seiner Akteurinnen als Problemfeld. Künstlerische Auffassungen, vertikale Machtkonstellationen und persönliche Ambitionen mussten zunächst konfliktreich verhandelt werden. Zusätzliches Konfliktpotenzial ergab sich aus den unterschiedlichen Auffassungen zu dem Vereinszweck: So beteiligten sich Frauen an der Gründung des VSKW im traditionellen Gestus philanthropischer Wohltätigkeit, die den Zusammenschluss unter dem Aspekt „Hilfsverein für arme Schriftstellerinnen und Künstlerinnen“ definierten. Für jene Gründungsmitglieder, die mit dem Verkauf ihrer Kunst ihren Unterhalt verdienen mussten, stand hingegen der genossenschaftliche Selbsthilfegedanke im Vordergrund. Animositäten entstanden vor allem dort, wo das jeweilige persönliche und berufliche Selbstverständnis der Schriftstellerinnen unmittelbar berührt wurde, wie z. B. im Auswahlverfahren der Werke für die öffentlichkeitswirksamen Publikumssoireen.

Die strukturell bedingten Konfliktfelder wurden hauptsächlich an Hand personeller Fragen ausgehandelt und befriedet: Innerhalb der ersten Aufbauphase verloren die führenden Initiatorinnen des Vereins (Ida Barber und Julie Thenen) weitgehend ihren Einfluss; unter der energischen Führung von Minna Kautsky wurden Regelwerk und Vereinspraxis strafferen Organisationsprinzipien unterworfen. Letztlich wirkte auch die von Minna Kautsky organisierte Übergabe der Präsidentschaft an die Malerin und Restaurateurin Mina Hoegel der Erosion der Kräfte durch die untereinander konkurrenzierenden Schriftstellerinnen entgegen.

Mit Beginn der 1890er Jahre übernahm die autodidaktische Malerin und Restaurateurin Hoegel die Präsidentschaft für zehn Jahre. Unter ihrer Führung entwickelten sich die Publikumsabende, die der VSKW für seine ordentlichen

und unterstützenden Mitglieder veranstaltete, zu einer zunächst sehr erfolgreichen Präsentation weiblicher zeitgenössischer Literatur, denn als künstlerischer Tribut des VSKW an seine geschlechtsspezifische Formation wurden ab nun ausschließlich Werke weiblicher, zeitgenössischer Autorinnen von weiblichen Schauspielerinnen wie Olga Lewinsky, Friederike Großmann Adrienne Kola, Stella von Hohenfels, Katharina Schratt und Mary Mell gelesen. Die Auswahl der Gedichte, Novellen und Auszüge aus Prosawerken für die »Geselligen Abende« blieb in der Hauptsache den vortragenden Künstlerinnen überlassen, die Namen der ausgewählten Autorinnen verzeichnen ab 1890 die Jahresberichte. Die Spitze der meistgelesenen Literatinnen führte die unbestrittene literarische und moralische Autorität des VSKW, Marie von Ebner-Eschenbach, an, gefolgt von ihrer Vertrauten Marie von Najmájer. Zu den prominenten Listenführerinnen im prestigeträchtigen Feld der »Geselligen Abende« zählten auch die Schriftstellerinnen Emil Marriot und deren Gefährtin Helene Migerka sowie Marie delle Grazie und Goswine von Berlepsch.

Über die „Geselligen Abende“ hinaus finden sich wenige Hinweise darauf, dass der VSKW auch als Ort für intellektuelle und ästhetische Diskurse genutzt wurde. Eine erkleckliche Schar von Literatinnen des VSKW, u. a. Marie von Najmájer, Emil Marriot und Helene Migerka, hatte sich den neu entstehenden, deutsch-katholischen Literaturverbänden und -gesellschaften wie »Iduna«, »Verband der katholischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen Österreichs« u. a. zugewandt. An der Bewegung der literarischen und künstlerischen Avantgarde „Jung Wien“ hatten die Frauen des VSKW hingegen wenig Anteil: Neben VSKW-Mitglied Bertha von Suttner und dem auswärtigen Mitglied Maria Janitschek findet sich vor allem Marie Herzfeld, Übersetzerin und Kennerin der Skandinavischen Moderne, in E. M. Kafkas Zeitschriften »Moderne Dichtung« und »Moderne Rundschau«.

Die Integration der Künstlerinnen (Malerinnen und Bildhauerinnen), die rund 39 Prozent der ordentlichen Mitglieder stellten, zeigt sich vorrangig in deren überproportionalem Anteil an Leitungsfunktionen. Der zehnjährigen Amtsperiode der Präsidentin Mina Hoegel folgte eine 17-jährige Periode unter der Landschaftsmalerin Olga Wisinger-Florian, die das Amt weitgehend repräsentativ gestaltete. Erst als diese krank und erblindet am 25. April 1917 zurücktrat, übernahm die literaturkundige Vizepräsidentin Marie Herzfeld die Präsidentschaft.

Der künstlerische Beitrag der Malerinnen und Bildhauerinnen innerhalb des VSKW beschränkte sich weitgehend auf die Ausgestaltung von „Ehregaben“. Nachdem erste Ansätze zur Schaffung einer Künstlerinnen-Akademie in Wien verworfen wurden, fanden spätere Bestrebungen, die Künstlerinnen in gemeinsamen Aktionen zu einen, nicht mehr unter der Ägide des VSKW statt, die Ausstellungs-Initiative »Acht Künstlerinnen« ist hauptsächlich mit dem Namen Olga Wisinger-Florian verbunden. Erst im Jahre 1919 kam es zum Zusammenschluss mit der 1910 gegründeten »Vereinigung der Bildenden Künstlerinnen Österreichs«. Konfliktreich erwies sich die Realisierung des ursprünglichen Vereinsziels: Die

letztendliche Gründung des Pensionsfonds und seines Regelwerkes in den Jahren von 1893 bis 1896 wurde im Sinne einer kollektiven Heldinnengeschichte – „wie haben wir Frauen das geschafft!“ – gefeiert und der Gedanke der Selbstbescheidung als leitendes Agens propagiert. Diese Zielerreichung verschaffte der Präsidentin Mina Hoegel Verehrungsstatus. Der „Hoegelkult“, in dem auch ein verstärktes Bedürfnis nach einer Führerinnenfigur zum Ausdruck kommt, wurde in der Folge von der nachmaligen Vizepräsidentin Marie Herzfeld sorgsam gepflegt und konserviert: Noch bei ihrem Ausscheiden aus dem Präsidium im Jahr 1919 bezeichnet sie Hoegel als die eigentliche Gründerin des Vereins, die unter persönlichen Opfern das große Werk allein vollbracht hätte.

Die Modalitäten der kleinen Versicherungsgesellschaft sahen für die Mitglieder des Pensionsfonds nach einer zehnjährigen Mitgliedschaft im Fonds und dem Erreichen der vorgeschriebenen Altersgrenzen die Auszahlung einer Rente vor. Durchschnittlich erhielten in den Jahren 1907 bis 1920 rund 30 Rentenbezieherinnen einen jährlichen Betrag zwischen 250 und 300 Kronen.

Der im Sinne des dichotomen Geschlechterprogramms den Frauen zugeordneten (und auch internalisierten) „Wesensart“ Sparsamkeit fielen letztlich die für eine breitere Integration des Vereins relevanten Vorhaben wie Vereinslokal, Vereinspublikation, künstlerische Frauenakademie etc. zum Opfer. Die propagierte Selbstbescheidung provozierte letztlich die Kritik der Zeitschrift »Frauenleben«, die dem VSKW die Rolle einer „Vertreterin der geistig und künstlerisch schaffenden Frau“ absprach und ihn als bloßen „Altersversorgungsverein“ disqualifizierte.

Die Implementierung des Pensionsfonds zog weitere Engführungen nach sich: Um vermehrte Beitritte zu dem ohnehin recht bescheidenen Pensionsfonds hintanzuhalten, wurde jenen Frauen, die in reproduktiven Literatur- und Kunstbereichen (Übersetzung, Kunsthandwerk, Sängerinnen) tätig waren, die ordentliche Mitgliedschaft verwehrt. Auch die Zahl der neu eintretenden Mitglieder wurde eingeschränkt: Dies hatte eine zunehmende Überalterung des Vereins sowie eine gewisse Erstarrung in symbolischen Ritualen zur Folge.

Auf die Präsidentschaft Mina Hoegel geht die strikte Distanzierung des VSKW zu den Aktivitäten der um 1893 entstehenden politischen (visionären) Frauenbewegung zurück. Nach der Beteiligung des VSKW an der Petition der Wiener Frauenvereine um die Errichtung von Mädchengymnasien und den Zugang von Frauen zur Universität im Frühjahr 1890 wurde von der Leitung die Formel vom „Hilfsverein für in Not geratene Kolleginnen“ zur programmatischen Zielbeschreibung des Vereins erklärt. Der Anschluss an die „lebendigen Kräfte der Frauenwelt“ erfolgte über die Mitglieder des VSKW, die die Stimmrechtsbewegung um Marie Schwarz, Auguste Fickert und Rosa Mayreder unterstützen und sich an der Gründung des AÖFV beteiligten. Aus dem Kreis des „radikalen Flügels“ der Frauenbewegung traten deren führenden Aktivistinnen, Irma von Troll-Borostyáni und Rosa Mayreder, dem VSKW bei. Ihre Mitgliedschaft wirkte sich allerdings auf die Programmatik bzw. Aktivitäten des VSKW nicht erkennbar aus.

Hinsichtlich der „Geschlechterfrage“ legt die Ernennung der schwedischen Reformpädagogin und Sozialtheoretikerin Ellen Key zum Ehrenmitglied des VSKW nahe, dass innerhalb des VSKW deren Auffassungen durchwegs geteilt wurden: Ganz konträr zu ihrem eigenen ehe- und kinderlosen Leben als vortragende und schreibende Intellektuelle siedelte Ellen Key die „wahre“ Kulturleistung der „echten“ Frau in der produktiven Häuslichkeit an: Nur in der (gesellschaftlich voll anzuerkennenden) Mutterschaft und in der Liebe käme das „eigenste, innerste Wesen der Frau zur vollen Blüte.“<sup>3</sup> Ähnlich wie Key erweist sich die Vizepräsidentin und Vermittlerin der skandinavischen Literatur, Marie Herzfeld, in ihren Essays zu Strindberg (»Strindbergiana«) als Anhängerin der nietzscheanischen Differenztheorien<sup>4</sup> und tritt als entschiedene Gegnerin des Ibsenschen Gleichheitsdiskurses<sup>5</sup> auf.

Äußerste Zurückhaltung übte der VSKW auch hinsichtlich der Aktivitäten seines wohl berühmtesten Mitglieds, Bertha von Suttner. Ihr Beitritt zum VSKW ist der Freundschaft mit Olga Wisinger-Florian geschuldet, die nicht nur als begeisterte Friedensaktivistin an ihrer Seite ist, sondern wie auch das Ehepaar Ebner-Eschenbach Suttners Verein zur Abwehr des Antisemitismus unterstützt. Weder die Verleihung des Nobelpreises an Bertha von Suttner noch deren friedenspolitische Bemühungen fanden im VSKW entsprechenden Widerhall: Die Haltung des VSKW zum Kriegsbeginn war vor allem geprägt von Kaiserstreue und Feindrhetorik.

Im Wesentlichen hatte sich die Mehrheit der VSKW-Mitglieder der patriotischen Losung des gemäßigten Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung verschrieben, die propagierte, das patriotische Engagement würde nach Kriegsende mit der politischen Emanzipation belohnt. Erst in den Kriegsjahren wandte sich der bis dahin politisch abstinente VSKW der Vorsitzenden des Bundes der Österreichischen Frauenvereine Marianne Hainisch zu. Die Kriegereignisse beschleunigten letztlich den bereits um die Jahrhundertwende einsetzenden Aushöhlungsprozess, und der Zusammenbruch der alten Ordnung nach dem Ersten Weltkrieg markiert auch das Ende einer in personeller wie programmatischer Hinsicht homogenen Vereinsgeschichte.

Mit dem Verlust seines Pensionsfonds sowie der nach dem Krieg erweiterten Organisationsmöglichkeiten für literatur- und kunstschaftende Frauen hatte der Verein seinen „Unikatcharakter“<sup>6</sup> verloren. Somit war angesichts der veränderten Voraussetzungen sein Weiterbestand als spezifisch weibliche Formation neu zu definieren und zu organisieren: In den letzten 18 Jahren seines Bestands versuchte der Verein unter seiner Präsidentin Dora von Stockert-Meynert in

3 Vgl. Key, *Missbrauchte Frauenkraft*, S. 15.

4 Vgl. Helduser, *Geschlechterprogramme*, S. 278.

5 Vgl. ebda.

6 Schmid-Bortenschlager, *Der Verein der Schriftstellerinnen*, S. 133.



literarischen und künstlerischen Kooperationen für seine Mitglieder vor allem im Sinne wirtschaftlicher Gesichtspunkte zu wirken. In den letzten publizierten Jahresberichten finden sich sowohl sozialdemokratische, deutschnationale wie auch nationalsozialistische Mitglieder in der Vereinsführung: Die gleichzeitige Zusammenarbeit von nationalsozialistischen und jüdischen Vorstandsmitgliedern in vorgeblich innigster Harmonie<sup>7</sup> gehört zu den Widersprüchen in der Geschichte des VSKW, die zeigen, dass im Spannungsfeld von historischer „Großerzählung“ und mikrohistorischer Betrachtung die Vorstellungen von einer allerklärenden Geschichte nicht halten.

Die Lebensverläufe und künstlerischen Werdegänge führender Frauen des VSKW spiegelt die lange Tradition systematischer Verhinderungen, die bis in das 20. Jahrhundert Wirkung zeigte. Die Beschränkung weiblicher Ausbildung und Qualifikation schnitt sie von den voraussetzungsreichen Faktoren ab.<sup>8</sup> So findet sich bei den aus unterschiedlichen Milieus und Lebenszusammenhängen kommenden Schriftstellerinnen und Künstlerinnen als gemeinsame Erzählung eine vitale Sehnsucht nach Wissen, Bildung und kreativem Ausdruck, die sie meist gegen vielfache Widrigkeiten durchsetzten: Selbst das prominenteste Mitglied des VSKW, Marie von Ebner-Eschenbach, konnte ihrem Bildungs- und Schreibwunsch erst nach der Heirat mit dem aufgeschlosseneren Cousin nachgeben; für ihre Familie bedeutete ihr Wunsch nach schreibendem Ausdruck ein verderbliches Ansinnen. Rosa Mayreder studierte an Hand des Lehrstoffes ihrer Brüder, Minna Kautsky und Rosa Schwening er bildeten mit ihren heranwachsenden Söhnen Studiengemeinschaften. Rosa Barach, begabte Tochter eines armen jüdischen Steinmetzes, stand als Kostmädchen bei den katholischen Ursulinen in Brot und Arbeit und durfte als Gegenleistung am Unterricht teilnehmen. Auch der Weg zur Künstlerin zeigt sich im habsburgischen Reich für Frauen steinig und teuer. Anders als in Berlin und München, wo Frauen bereits eine umfassende akademische Kunstausbildung in „Damenakademien“ unter bekannten Künstlern/innen wie der Wiener Landschaftsmalerin Tina Blau absolvieren konnten, finden sich für Wien nur wenige Zeichen- und Malschulen, zu denen Mädchen und Frauen bedingungslosen Zutritt hatten. Bis 1920 blieb ihnen die Aufnahme zu den „heiligen Hallen der Kunst“ – die »Akademie der bildenden Künste« – verschlossen, die Wiener Kunstgewerbeschule bot ihren Studentinnen neben recht beliebigen Aufnahmekriterien nur eine eingeschränkte Ausbildung.

Die Töchtergeneration der bildungsbegeisterten „Bewegten“ fand bereits ein wenig mehr an Bildungsmöglichkeiten vor: So besuchte die 1874 geborene Alice Schalek bereits das Lyzeum des Wiener Frauenerwerbsvereins, die Tochter von Anna Forstenheim absolvierte ebenso wie Stephanie Herzfeld, die jüngste Schwester von Marie Herzfeld, die 1873 gegründete k. k.-Lehrerinnenbildungsanstalt in

7 Vgl. VSKW, 52. JB (VJ 1936/37), S. 10.

8 Vgl. Spreizer, Wann wird es tagen?, S. 257.

Wien. Einige der jüngeren, im VSKW verzeichneten Künstlerinnen wie Camilla Goebel-Wahl, Lina Röhrer und Henriette Filtsch begannen ihre Karriere im Schülerinnen-Atelier von Olga Wisinger-Florian, die Zeit ihres Künstlerlebens gegen die Minderbewertung von Künstlerinnen auftrat – zuletzt versuchte sie mit der Ausstellungsgemeinschaft »Acht Frauen und ihre Gäste« (1901–1908) im Salon Pisko das Wiener Publikum für die Werke der Malerinnen und Bildhauerinnen zu gewinnen. Einige Jahre zuvor hatte bereits das VSKW-Mitglied Rosa Mayreder mit Olga Prager und Kurt Federn die »Kunstschule für Frauen und Mädchen« begründet.

Voraussetzungsreich für eine literarische und künstlerische Karriere zeigen sich auch die verfügbaren zeitlichen und räumlichen Ressourcen. Zu den erschwerten Bedingungen der weiblichen Bildung und Ausbildung kamen oftmals die eingeforderten „Familienpflichten“. Die Einübung in die grundlegenden Fertigkeiten einer Hausfrau von klein auf lässt sich recht gut am Beispiel der Ersten Präsidentin des VSKW, Marie von Augustin, nachvollziehen; und die Sorge für ihre jüngeren Geschwister bestimmte das Leben von Marie Herzfeld wesentlich. Nur wenigen Frauen gelang es, ihre Kunst den weiblichen Pflichten voranzustellen, selbst die Tagebücher der „Malerfürstin“ Olga Wisinger-Florian berichten von den unliebsamen Ofen- und Hausratsreinigungstagen. Erst durch langwierige Krankheit (Tuberkulose) erzwungene Ruhepausen bewirkten bei Minna Kautsky, Anna Forstenheim und Marie Herzfeld u. a. den kreativen Aufbruch.

Die der Arbeit zugrundeliegenden Tagebuchaufzeichnungen, Briefe und zeitgenössischen Berichte vermitteln insgesamt ein dichtes, über die Schriftstellerinnen und Künstlerinnen des VSKW hergestelltes Beziehungsgeflecht im Wien des *Fin de Siècle*: Frühe Querverbindungen finden sich in den Briefen von Ida Barber an den „Ghetto-Dichter“ und Redakteur der »Neuen Freien Presse« Karl Emil Franzos, der seinerseits mit der Literatin Emil Marriot verlobt war. An Franzos wendet sich auch Marie Herzfeld um Unterstützung; Herzfeld, die über ihre Übersetzungstätigkeit Verbindungen zu den skandinavischen Naturalisten/innen pflegte, war verwandt mit Arthur Schnitzler und empfing den jungen Hugo von Hofmannsthal in ihrem Zimmer in der Rotenturmstraße. Sie engagierte sich zudem auf Bitten von Ellen Key für den mittellosen Rainer Maria Rilke bei den österreichischen Behörden. Sie und ihre Kollegin Mathilde Prager waren mit ihren Übersetzungen und Essays zur skandinavischen Moderne maßgeblich an deren Verbreitung im deutschsprachigen Raum beteiligt.

In der Rotenturmstraße lebte auch Marie Ebner. Sie verbrachte ab 1889 in bester Nachbarschaft mit Minna Kautsky die Sommerfrische in St. Gilgen und führte die ausgewiesene Sozialistin in den Kreis ihrer Freundin Ida von Fleischl-Marxow ein. Minna Kautsky hingegen machte Marie von Ebner-Eschenbach mit Viktor Adler und Karl Kautsky bekannt. Dem Kreis um Emil Jakob Schindler und Carl Moll gehörten die Malerinnen Marie Egner und Olga Wisinger-Florian an. Wisinger-Florian war eng mit Bertha von Suttner befreundet, und unterstützte sie

weitgehend in ihrer politischen Arbeit. Eine lebenslange Freundschaft verband Marie von Najmájer mit Marianne Hainisch, die seit den Tagen des gemeinsamen Aufbruchs und Kampfes auch mit dem Freundinnenkreis Paoli, Ebner und Fleischl eng verbunden war.

# Abkürzungsverzeichnis

- ADSV Allgemeiner Deutscher Schriftsteller-Verband
- ADV Archiv der Republik
- AFZ Allgemeine Frauen-Zeitung. Organ der Schriftstellerinnen, Künstlerinnen und Lehrerinnen. Zeitschrift für Frauenrecht, Frauenarbeit und geistige Fortbildung. Hrsg. von Arthur Korn. Wien, Berlin, Leipzig, München, 1892–1894
- AGSO Archiv für Geschichte und Soziologie in Österreich (Univ. Graz)
- AKCh Allgemeine Kunstchronik. Illustrierte. Zeitschrift für Kunst, Kunstgewerbe, Musik, Theater und Literatur. Wien, München: Reisser & Werthner, 1881–1896
- ALZ Allgemeine Literatur-Zeitung. Halle/S.: Schwetschke, Leipzig: Churfürstl. Sächsische Zeitungsexpedition, 1785–1849
- AÖFV Allgemeiner Österreichischer Frauenverein
- AU Archiv der Universität Wien
- ADSBD An der Schönen Blauen Donau. Unterhaltungsblatt für die Familie. Hrsg. von Dr. F. Manroth. Wien: Carl Konegen, 1886–1895
- BG Bezirksgericht
- BJB Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog. Hrsg. von Anton Bettelheim. Berlin: Reimer, 1901–1913
- BLKÖ Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreichs
- BÖFV Bund Österreichischer Frauenvereine
- BP Betty Paoli
- DdF Dokumente der Frauen. Hrsg. von Auguste Fickert, Marie Lang, Rosa Mayreder. Wien, 1899–1902
- DHF Die Hausfrau. Blätter für Haus und Wirthschaft. Mit dem illustrierten belletristischen Beiblatt: Der Damen-Salon. Organ für die gesammten Frauen-Interessen. Redigiert von Victor Leon unter Mitwirkung von Schriftstellerinnen und fachwissenschaftlichen Capacitäten. Wien, 1877–1884
- DÖSG Deutsch-Österreichische Schriftsteller-Genossenschaft
- DÖW Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
- DWN Die Waffen nieder. Monatsschrift zur Förderung der Friedensbewegung, offizielles Organ des Amtes der Interparlamentarischen Konferenzen und des Internationalen Friedensbureau in Bern sowie der Deutschen Friedensgesellschaften zu Wien. Berlin et al., 1892–1899
- DSZ Deutsche Schriftsteller-Zeitung. Organ d. Deutschen Schriftstellerbundes. Hrsg. von Joseph Kürschner u. Balduin Groller. Berlin, 1885–1889

- GEDOK Gemeinschaft Deutscher und Österreichischer Künstlerinnenvereine  
 GJNB Große Jüdische National-Biographie  
 Ebd. Ebenda  
 EE Marie von Ebner-Eschenbach  
 FEV Frauen Erwerb-Verein  
 FBl Frauenblätter. Hrsg. von Leopold Schwarz. Graz, 1872  
 FiB Frauen in Bewegung  
 FL Frauenleben. Blätter zur Vertretung der Frauen-Interessen. Hrsg. von Marianne Nigg und Helene Littmann. Korneuburg, Wien, 1889–1902  
 FW Frauen-Werke. Österreichische Zeitschrift zur Förderung und Vertretung der Frauenbestrebungen in Schule, Haus und Öffentlichkeit. Hrsg. v. Marianne Nigg. Korneuburg, 1894–1902  
 IISG Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam  
 IJGÖ Institut für jüdische Geschichte Österreichs  
 IKG Israelitische Kultusgemeinde  
 JB Jahresbericht  
 KF Kautsky-Familie  
 LAB Landesarchiv Berlin  
 LdF Lexikon der Frau in zwei Bänden. Zürich: Encyclos-Verl. AG, 1953–1954  
 LitA Literaturarchiv (Österreichische Nationalbibliothek)  
 MF Mikrofiche  
 MD Moderne Dichtung. Monatsschrift für Literatur und Kritik. Hrsg. von E. M. Kafka. Leipzig, Wien: R.M. Rohrer, 1890  
 MR Moderne Rundschau. Halbmonatszeitschrift. Hrsg. von J. Joachim und E. M. Kafka, Bd. 1–4. Wien: L. Weiss, 1891–1892  
 Mtlg. ABö Mitteilung von Dip. Ing. Arthur Böck  
 NB Neue Bahnen. Vereinsorgan des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins. Hrsg. von Louise Otto Peters und Auguste Schmidt. Leipzig 1866–heute  
 NFP Neue Freie Presse. Österreichische Tageszeitung, Hrsg. u. a. von Eduard Bacher, Ernst Benedikt. Wien, 1864–1939  
 NFL Neues Frauenleben. Hrsg. Von Auguste Fickert. Wien, 1902–1918  
 NIZ Neue Illustrierte Zeitung. Illustr. Familienblatt. Stuttgart: Dt. Verl.-Anst., 1872–1892  
 NÖLA Niederösterreichisches Landesarchiv – BG Neulengbach  
 NWJ Neues Wiener Journal. Unparteiisches Tagblatt. Hrsg. von Jakob Lipowitz. Wien, 1893–1938  
 NWT Neues Wiener Tagblatt. Wiener Tageszeitung. Hrsg. u. a. von Moritz Szeps, Wien. 1867–1945  
 NZ Neuzeit. Blätter für weibliche Bildung in Schule und Haus, zur Förderung der Frauenbestrebungen und Vertretung der Fraueninteressen

- sen. Hrsg. von Marianne Nigg, und Helene Littmann. Korneuburg, 1891–1894 (dann Frauenleben)
- NYT The New York Times
- ÖAW Österreichische Akademie der Wissenschaften
- ÖBL Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Hrsg vom Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 16 Bände. Wien, 1957–2014
- ÖNB Österreichische Nationalbibliothek
- ÖStA Österr. Staatsarchiv/Archiv
- OWF Olga Wisinger-Florian
- PA MB Privatarchiv Marianne Baumgartner
- RdF Recht der Frau. Organ der modernen Frauenbewegung (Beilage zu: Volksstimme, Organ der demokratischen Partei. Hrsg. von Carl Schotola, später Lucian Brunner). Hrsg. von Allgemeiner Österreichischer Frauenverein. Wien, 1894–1900
- RSOA Rudolf Steiner Online Archiv
- SAKL Saur allgemeines Künstlerlexikon. Leipzig: K. G. Saur Verlag, 2006
- Smlg. MB Sammlung Marianne Baumgartner
- TA Tagblattarchiv (Wienbibliothek)
- TB Tagebuch
- VSKW Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien
- VEFB Verein für erweiterte Frauenbildung
- VKSÖ Verband der katholischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen Österreichs
- VVSt Vermögensverkehrsstelle
- WAZ Wiener Allgemeine Zeitung
- WB (H.I.N) Wienbibliothek – Handschriftendammlung
- WLZ Wiener Literatur-Zeitung. Hrsg. von Arnold Bauer und Rudolph Heger. Wien 1890–1893
- WStLA Wiener Stadt- und Landesarchiv
- WZ Wiener Zeitung
- ZF Zentralfriedhof

# Abbildungen und Tabellen

Abbildung 1: Aufruf – »Ein Verein für Schriftstellerinnen« (IISG)	39
Abbildung 2: Marie von Ebner-Eschenbach (Wien-Museum)	45
Abbildung 3: Einladung zur Publikumssoiree, 1886 (IISG)	63
Abbildung 4: Minna Kautsky um 1884 (IISG)	70
Abbildung 5: Einladung zur Generalversammlung v. Jänner 1887 ( IISG)	78
Abbildung 6: Gruppenbild: Olga Wisinger-Florian vor Niagarafälle, 1893 (Giese & Schweiger, Wien)	106
Abbildung 7: Betty Paoli, gemalt vom VSKW-Mitglied Marie Müller (Wien Museum)	121
Abbildung 8: Julie Thenen (PA)	234
Abbildung 9: Anna Forstenheim, Gedicht »Die Frauen Wiens« (IISG)	245
Abbildung 10: Marie von Najmájer (ÖNB)	251
Abbildung 11: Ada Christen-Breden (ÖNB)	261
Abbildung 12: Hermine Frankenstein (ÖNB)	271
Abbildung 13: Die jungen Minna Kautsky (IISG)	281
Abbildung 14: Minna Kautsky mit Familie in St. Gilgen (IISG)	289
Abbildung 15: Max von Weißenthurn (ÖNB)	294
Abbildung 16: Marie Herzfeld (ÖNB)	296
Abbildung 17: Irma Komlósy, Selbstportrait (ABö)	311
Abbildung 18: Irma Komlosy (2, v. li.) mit ihren Schwestern Isabella und Xaverine (ABö)	313
Abbildung 19: Olga Wisinger-Florian (ÖNB)	328
Abbildung 20: Olga Wisinger-Florian in Grafenegg, verm. mit Schülerin (Giese & Schweiger, Wien)	340
Tabelle 1: Pensionsfonds des VSKW Eingänge in Kronen	116
Tabelle 2: Pensionsfonds des VSKW Ausgänge in Kronen	117
Tabelle 3: Tabellarische Darstellung der Mitglieder- und Spenderbewegung	354

# Quellen- und Literaturverzeichnis

## Archive

IISG – KF – Minna Kautsky-Jaich [VSKW, Nr. 2063–2070]

IJGÖ – Erinnerungen österreichischer Juden

IKG Wien – Matrikenstelle

LAB – Schulverwaltung der Stadt Berlin (1840–1873)

NLA – BG Neulengbach, Verlassenschaften

ÖNB – Bildarchiv; LitA; Handschriftensammlung (HAN)

ÖStA – AdR, VVSt

PA – Sammlung Baumgartner

WB – Handschriftensammlung (H.I.N.)

WStLA – Fremdenkartei; Sterbebuch der IKG, „Lehmann“: Wiener Adressbücher von 1859 bis 1942

## Onlinearchive und -datenbanken

AGSO: <http://agso.uni-graz.at>

Auktion in München – Hampel. Onlinekatalog: <http://www.hampel-auctions.com>

AUSTRIA-Forum: <http://www.austria-lexikon.at> (ehem. AEIOU – das Kulturinformationszentrum)

Das grosse Kunstlexikon von P. W. Hartmann: [http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon\\_6221.html](http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon_6221.html)

Deutsches Historisches Museum (Lebendiges virtuelles Museum): <http://www.dhm.de/lemo/home.html>

DÖW. Erinnern, Erforschen, Erkennen: <http://doew.at/ausstellung/shoahopferdb.html>

Ehrengräber am Wiener Zentralfriedhof: <http://www.wien-konkret.at/soziales/friedhof/zentralfriedhof/ehrengrab>

Ellis Island Foundation. American Immigration: <http://www.ellisland.org>

Friedhöfe/Verstorbenensuche (alle Friedhöfe): <http://www.friedhoefewien.at/eportal>

iGrandpa, Friends, Relatives, and Neighbors from Home: <http://igrandpa.com/Default.aspx>

IKG. Abfrage Friedhofs-Datenbank: <http://friedhof.ikg-wien.at/search.asp?lang=de>



- JewishGen. An affiliate of the Museum of Jewish Heritage – a Living Memorial to the Holocaust: <http://www.jewishgen.org>
- ÖNB. Nachlässe in Österreich, Personenlexikon: [http://data.onb.ac.at/nlv\\_lex/perslex](http://data.onb.ac.at/nlv_lex/perslex); Sammlung ARIADNE: <http://www.onb.ac.at/ariadne>; Frauen in Bewegung: <http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at>
- ÖWA. Musiklexikon: <http://www.musiklexikon.ac.at/ml?frames=yes>
- Palais Kinsky. Kunst Auktionen GmbH.: <http://www.kinsky.com>
- RSOA. Schriften, Vorträge, Briefe, Dokumente: <http://anthroposophie.byu.edu/>
- Yad Vashem. The Central Database of Shoa Victim's Name: <http://db.yadvashem.org/names/search.html?language=en>

## Nachschlagewerke

- BLKÖ – enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt oder gewirkt haben. Hrsg. von Constantin Wurzbach, 60 Bände. Wien: Druck und Verlag der k.k. Hof- und Staatsdruckerei, 1856–1891.
- Brümmer – Brümmer, Franz, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. 8 Bände, 6. völlig neu bearb. u. stark verm. Aufl. Leipzig: Ph. Reclam jun, 1913.
- Czeike HL – Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden. Wien: Kremayr & Scheriau / Orac, 1992–2004.
- Eisenberg – Eisenberg, Ludwig, Künstler- und Schriftsteller-Lexikon. Das geistige Wien. Mittheilungen über Wiener Architekten, Bildhauer, Bühnenkünstler, Graphiker, Journalisten, Maler, Musiker und Schriftsteller. Wien: Brockhausen, 1889–1893.
- Friedrichs – Friedrichs, Elisabeth, Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1981.
- Fuchs – Fuchs, Heinrich, Die österreichischen Maler des 19. Jahrhunderts. Wien: Selbstverlag. 4 Bände, 1972–1974, 2 Ergänzungsbände, 1979.
- Giebisch – Giebisch, Hans u. Gustav Gugitz, Bio-bibliographisches Literaturlexikon Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wien: Verl. Brüder Hollinek, 1964.
- GJNB – Mit mehr als 8000 Lebensbeschreibungen namhafter jüdischer Männer und Frauen aller Zeiten aller Länder. Ein Nachschlagewerk für das jüdische Volk und dessen Freunde. 7 Bände. Hrsg. von S. Wininger. Cernău (Czernowitz), 1925–1936.
- Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser. Jg. 1/1848–Jg. 69/1919.
- Gross – Gross, Heinrich, Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Eine literarhistorische Skizze. Wien: Carl Gerold's Sohn, 1882.

- Heuer – *Bibliographia Judaica*. Verzeichnis jüdischer Autoren deutscher Sprache. Bearb. von Renate Heuer. 3 Bände. Frankfurt, New York: Campus Verlag, 1982–1988.
- Kosel – Kosel, Hermann Clemens, *Deutsch-österreichisches Künstler- und Schriftsteller-Lexikon*. Wien, 1902–1906.
- LdF– *Lexikon der Frau* in zwei Bänden. Zürich: Encyclios-Verl. AG, 1953–1954.
- Lehmann – Lehmann, Adolph, *Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k. k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung*. Wien: A. Hölder, 1859–1942.
- Meyers *Konversations-Lexikon*. 4. Auflage. Leipzig, Wien: Verlag des Bibliographischen Instituts, 1885–1892.
- Nagl/Zeidler/Castle – *Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte*. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. 4 Bände, nach dem Tode von Johann Willibald Nagl und Jakob Zeidler hrsg. von Eduard Castle. Wien: C. Fromme, 1930.
- ÖBL – *Österreichisches Biographisches Lexikon*, 1815–1950.
- Pataky – Pataky, Sophie: *Lexikon deutscher Frauen der Feder*. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. 2 Bände. Berlin, 1898.
- Sigilla veri – Stauff, Philipp: *Sigilla veri Lexikon der Juden, -Genossen und -Gegner aller Zeiten und Zonen, insbesondere Deutschlands, der Lehren Gebräuche, Kunstgriffe und Statistiken der Juden sowie ihrer Gaunersprache, Trugnamen, Geheimbünde*. 2., um ein vielfaches verm. und verb. Aufl. Erfurt, 1929–1931.
- Thieme/Becker – *Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler*. Von der Antike bis zur Gegenwart. Unter Mitwirkung von 300 Fachgelehrten des In- und Auslandes. Hrsg. von Dr. Ulrich Thieme und Dr. Felix Becker. Leipzig: Verlag von W. Engelmann, 1907–1950.
- Wer ist's? *Unsere Zeitgenossen*. Biographien von rund 20 000 lebenden Zeitgenossen. Angaben über Herkunft, Familie, Lebenslauf, Veröffentlichungen und Werke, Lieblingsbeschäftigungen, Parteiangehörigkeit, Mitgliedschaft bei Gesellschaften, Adresse. Andere Mitteilungen von allgemeinem Interesse. Hrsg. von Hermann A. L. Degener. 4. Ausgabe, 1909.
- Wurzbach – Wurzbach, Constantin: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich*. 60 Bände, 1856–91.

## Gedruckte Quellen – Primärliteratur

- [L. K.]: *Ausstellung der acht Künstlerinnen und ihrer Gäste*. In: *NFL*, Jg. 16, Nr. 1, 1904, S. 13–14.
- [Simoni, Jörg]: *Marie von Thurnberg*. In: *FBI*, Jg. 1, Nr.20, 1872, S. 1 f.

- Alberti, Franziska: Acht Künstlerinnen und ihre Gäste. In: *NFL*, Jg. 21, Nr. 2, 1909, S. 52–54.
- Allgemeiner Österreichischer Frauenverein: Jahresbericht 1893. In: *RdF*, Nr. 148/1894, S. 7.
- Althof, Paul: Es war einmal ein Kaffeehaus... In: *NWJ*, Nr. 11.840, 7. Nov. 1926, S. 9.
- Asenijeff, Elsa: Aufruhr der Weiber und das dritte Geschlecht. Wien: W. Friedrich, 1898.
- B[ahr], H[ermann]: Korruption. In: *DSZ*, Jg. 1, Nr. 2, 1885, S. 12.
- Bahr, Hermann: Briefwechsel mit seinem Vater. Ausgew. von Adalbert Schmidt. Wien: H. Bauer, 1971.
- Barach, Rosa: Die Intelligenz der Frau. Ein Beitrag zur erweiterten Frauenbildung. In: *FL*, Jg. 6, Nr. 4, Juli 1894, S. 75–77.
- Barber, Ida: Die Flüchtlinge in Marienbad. In: *Dr. Blochs Österreichische Wochenschrift. Centralorgan für die gesammten Interessen des Judentums. Heft 31, 4. Aug. 1916*, S. 518.
- Barber, Ida: Die Frau als Arzt. In: *NIZ*, Bd. 2, Nr. 27/1881, S. 426.
- Barber, Ida: Die wirtschaftliche Stellung der unversorgten Frauen. In: *AFZ*, Nr. 3/1892, S. 23 f.
- Barber, Ida: Ein Apostel der Toleranz. In: *NIZ*, Bd. 1, Nr. 21/1881, S. 326 f.
- Barber, Ida: Ein Besuch in den Ferien-Colonien. In: *NIZ*, Bd. 2, Nr. 50/1881, S. 802.
- Barber, Ida: Ein Verein für Schriftstellerinnen. In: *DSZ*, Jg. 1, Nr. 2, 1885, S. 43 ff.
- Barber, Ida: Frau Wilhelmine Buchholz an die Redaktion. In: *DWN*, Jg. 1, Heft 4, 1892, S. 20–25.
- Barber, Ida: Frauengestalten aus Schillers Dramen. In: *Die Heimat. Illustriertes Familienblatt*, Jg. 6, 1. Halbband, 1881, S. 283, 298.
- Barber, Ida: Frühlingsmoden. In: *Die Heimat. Illustriertes Familienblatt*, Jg. 7, 1. Halbband, 1881, S. 411 f.
- Barber, Ida: Ihr Schwiegersohn. Roman. Leipzig u. Wien: M. Breitenstein, 1896.
- Barber, Ida: Professor Ihring und die Mode. In: *Die Heimat. Illustriertes Familienblatt*, Jg. 7, 2. Halbband, 1881, S. 830.
- Barber, Ida: Prosaische Ehen. In: *Für unsere Frauen. Beilage zur Selbstwehr. Unabhängige jüdische Wochenschrift*. Jg. 1, Nr. 1, 21. Okt. 1910, S. 1 f.
- Barber, Ida: Trachten der Zeit (Serie in 6 Folgen). In: *Vom Fels zum Meer. Speermann's Illustrierte Zeitschrift für das Deutsche Haus*, Jg. 2, 1883, S. 114, 230, 333, 462, 572, 687.
- Barber, Ida: Unsere lieben Frauen. Ein Mahnruf. In: *Für unsere Frauen. Beilage zur Selbstwehr. Unabhängige jüdische Wochenschrift*. Jg. 1, Nr. 2, 25. Nov. 1910, S. 1.
- Bäumer, Gertrud: Lebensweg durch eine Zeitenwende. Tübingen: Verlag Wunderlich, 1933.
- Blomova, O.: Die Wiener christliche Frauenbewegung. In: *RdF*, Nr. 1/1900, S. 1–4.

- Braun, Martha Stephanie (Hrsg.): Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich, Wien: Selbstverl. d. Bundes österr. Frauenvereine, 1930.
- Delle Grazie, Marie Eugenie: Pollice verso. In: *MD*, Jg.1, 1.Bd./1890, S. 105.
- Die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Wiener Lohnarbeiterinnen. Ergebnisse und stenographisches Protokoll der Enquête über Frauenarbeit abgehalten in Wien vom 1. März bis 21. April 1896, Wien: Erste Wiener Volksbuchhandlung (Ignaz Brand), 1897.
- Doubelier, Othmar: Siebzigster Geburtstag der Schriftstellerin Marie Herzfeld. In: *NFP*, Nr. 21737, 20. Mär. 1925, S. 6. (TA)
- Ebner-Eschenbach, Marie von: Kritische Texte und Deutungen. Tagebücher. 6 Bände [1869–1916]. Kritisch hrsg. u. komm. von Karl Konrad Polheim und Norbert Gabriel unter Mitwirkung von Markus Jagsch, Tübingen: Niemeyer, Bonn: Bouvier, 1989–1997.
- Ebner-Eschenbach, Marie von: Margarete. Stuttgart et al.: J. G. Cotta, 1921.
- Eitelberger, Rudolf von: Gesammelte kunsthistorische Schriften. Bd. 3, Wien, 1884.
- F[ickert], A[uguste]: Aus der Frauenbewegung. Zur Zweiten Generalversammlung des Bundes Österr. Frauenvereine. In: *NFL*, Jg. 15, Nr. 6. Juni 1903, S. 19 ff.
- Flemming, F. (Franz von Karst), Meyer, Gotthelf, Ranzoni, Emmerich, Scherer, Franz, von Thaler, Carl (Hrsg.): Schriftstellerhaus. Mit Beiträgen von Mitgliedern der Genossenschaft Schriftstellerhaus und des Deutschen Schriftstellerverbandes in Wien. Wien: Verlag der Genossenschaft Schriftstellerhaus, 1894.
- Fried, Alfred: Baronin Bertha von Suttner. In: *NFP*, Nr. 14837, 11. Dez. 1905, S. 8.
- Gallagher, Karen, Lehnert, Herbert (Hrsg.): Elf Briefe Rilkes an Marie Herzfeld. Mit einem Brief Stefan Zweigs an Marie Herzfeld. In: Schweikert, Rudi (Hrsg.): Auf geborgtem Boden. Rilke und die französische Sprache. Frankfurt am Main et al.: Insel-Verlag, 2005, S. 203–229.
- Gallagher, Karen: Marie Herzfeld. German nationalist or modern cosmopolitan? München: Iudicium-Verlag, 2000.
- Gurschner, Alice (=Paul Althof): Ein Alt-Wiener Haus wird demoliert. In: *NWJ*, Nr. 15187, 29. Feb. 1936, S. 5.
- Hainisch, Marianne: Marie Najmajers Festtage. In: *Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine*, Bd. 11, 11. 02. 1904, S. 354–355.
- Hainisch, Marianne: Zur Frage des Frauen-Unterrichtes. Vortrag gehalten bei der dritten General-Versammlung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereines. Wien: Erste Wiener Vereins-Buchdruckerei, 1870.
- Hainisch, Marianne: Zur Geschichte der Österreichischen Frauenbewegung. In: Braun, Martha Stephanie (Hrsg.): Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich, Wien: Selbstverl. d. Bundes österr. Frauenvereine, 1930, S. 13–24.
- Herzfeld, Marie: Deutscher Geist – deutscher Osten. In: *NFP*, 26175, 25. Jul. 1937, S. 26 f.

- Herzfeld, Marie: Die Emanzipation des Mannes. In: *MR, Band 4, Heft 1, 1. Okt. 1891*, S. 10.
- Herzfeld, Marie: Die Skandinavische Literatur und ihre Tendenzen. Berlin et al.: Schuster & Loeffler, 1898.
- Herzfeld, Marie: Hermann Bahr. Russische Reise? In: *WLZ, Nr. 3/1892*, S. 20. (TA)
- Herzfeld, Marie: Loris. Blätter der Erinnerung. In: *Corona. Zweimonatszeitschrift, Jg. 2, Nr. 6, Mai 1932*, S. 715–732.
- Herzfeld, Marie: Matie von Ebner-Eschenbach †. In: *Der Bund. Zentralblatt des Bundes der österreichischen Frauenvereine. 11. Jg., Nr. 4, April 1916*, S. 1–6.
- Herzfeld, Marie: Max Mell, der Erzähler. In: *NFP, Nr. 26314, 12. Dez. 1937*, S. 36.
- Herzfeld, Marie: Menschen und Bücher. Literarische Studien. Wien: Weiß, 1893.
- Herzfeld, Marie: Ricarda Huch. In: *NFP, Literaturblatt, Nr. 26175, 25. Jul. 1937*, S. 26.
- Herzfeld, Marie: Was sollen wir lesen? In: *WLZ vom 15. Aug. 1891*, S. 10–11. (TA)
- Hofmannsthal, Hugo von: Briefe an Marie Herzfeld. Hrsg. von Horst Weber. Heidelberg: Lothar Stiehm Verlag, 1967.
- Holm, Erich: Henrik Ibsen (Nachruf). In: *NFL, Jg. 18 Nr. 6, Juni 1906*, S. 3.
- Holzner, Johann, Oberkofler, Gerhard (Hrsg.): Adolf Pichler und Alois Brandl. Ausbruch aus der Provinz. Briefwechsel von 1876–1900. Innsbruck: Inst. f. Germanistik, Univ. Innsbruck, 1983.
- Huch, Ricarda: Du, mein Dämon, meine Schlange.... Briefe an Richard Huch. Nach dem handschriftlichen Nachlass. Hrsg. von Anne Gabrisch. Göttingen: Wallstein-Verl., 1998.
- Kautsky, Karl: Erinnerungen und Erörterungen. Hrsg. von Dr. Benedikt Kautsky. 'S-Gravenhage, 1960.
- Kautsky, Minna: [Autobiographische Skizze]. In: *In Freien Stunden. Eine Wochenschrift, Jg. 13, 2. Halbjahresband, 1909*, S. 23.
- Kautsky, Minna: Maria Magdalena, Fragment aus Hebbel's Frauengestalten (Vortrag). In: *RdF, Nr. 169/1895*, S. 7.
- Key, Ellen: Missbrauchte Frauenkraft. Essay. Autorisierte Übersetzung von Therese Krüger. <sup>3</sup>Berlin: S. Fischer, 1905.
- Komlósy, Irma. Die Wiener Maler. In: *NZ, Jg. 6, Nr. 3, Juni 1894*, S. 50–52.
- Kraus, Karl: Alice Schalek. In: *Die Fackel, Jg. 18, Teil 1, 5. Mai 1916*, S. 18.
- Kraus, Karl: Allerlei Überraschungen für den Lord Mayor. In: *Die Fackel. Jg. 13, Nr. 331/332, 30. Sep. 1911*, S. 20.
- L[ittmann], H[elene]: Der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen und die Frauenbewegung. In: *FL, Jg. 10, Nr. 3, Mai 1998*, S. 1–3.
- Lauser, Wilhelm: Betty Paoli. In: *AKCh, Nr. 1, Bd. 10, 1886*, S. 13.
- Lemmermayer, Fritz, Erinnerungen an Rudolf Steiner, an Robert Hamerling und an einige Persönlichkeiten des österreichischen Geistesleben der 80er Jahre. Stuttgart, Den Haag, London: Orient-Occident-Verlag, 1929.

- Mariotte, Gilda: Die Frauen und der Antisemitismus. In: *NZ*, Jg. 5, Nr. 6, Juni 1893, S. 83 f.
- Marriot, Emil: Mein Werdegang. Typoskr., MS. (Sammlung Emilie Mataja), WB (H.I.N.-177171).
- Martinez, August: Wiener Ateliers. Biographisch-kritische Skizzen. 5 Bände. Wien: Karl Fischer, 1891–1909.
- Max-Ehrler, Louise: Erinnerungen an Hans Makart. In: Laub, Peter, Marx, Erich (Hrsg.): Hans Makart. 1840–1884. Salzburg Museum, 2009, S. 153–186.
- Mayreder, Rosa: (Vortrag): Über das Gretchen in Goethe's Faust. In: *RdF*, Nr. 145/1894, S. 6.
- Mell. Max: Gedenken an eine bedeutende Frau. Zum hundertsten Geburtstag Marie Herzfelds. In: *Die Presse (TA)*, Nr. 1947, 20. Mär. 1955, S. 15.
- Migerka, Helene: Carmen Sylva †. In: *Der Bund. Zentralblatt des Bundes der österreichischen Frauenvereine*. 11. Jg., Nr. 4, April 1916, S. 6–7.
- Miller zu Aichholz, August Ritter von: Lebensbild des Stammherrn der Wiener Familie Miller Joseph Maria Ritter von Miller zu Aichholz. Wien, 1907.
- Münz, Bernhard: Theresa Feodorowna Ries. In: *Ost und West. Illustrierte Monatschrift für modernes Judentum*, Heft 3, 1906, S. 183–185.
- Murau, Karoline: Wiener Malerinnen. Dresden, Leipzig, Wien: Pierson's Verlag, 1895.
- Niemerz, Joseph: Wiedererweckung der National-Bildung in West-Galizien und Reorganisation der Universität in Krakau. In: *ALZ*, Band 3/1806, (Teil 1): Num. 109, S. 865–872; (Teil 2): Num. 111, S. 881–883; (Teil 3): Num. 112, S. 889–892.
- Paoli, Betty (Elisabeth Glück): Tagebuch aus dem Jahr 1885 – WB (Nachlass Betty Paoli).
- Petition der Wiener Frauenvereine an den österreichischen Reichsrath 1890. Nachdruck in: *AFZ* Nr. 7/1892, S. 53 u. Nr. 8/1892, S. 60.
- Plankenberg, Agnes von (Vortrag): Zur Frauenfrage In: *RdF*, Nr. 194/1895, S. 7 f.
- Procházka, Roman Freiherr von: Meine zweiunddreißig Ahnen und ihre Sippenkreise. Familiengeschichtliches Sammelwerk. Leipzig, 1928.
- Pruckner, Caroline: Selbst-Biographie. Wien 1898(?), Neuauflage 1903.
- R. Pl.: Neue Gedichte von Marie von Najmajer. In: *MR*, Band 3, Heft 1, 1. April 1891, S. 41.
- Reuper, Julius (Realschul-Direktor): Frauenberuf und Frauenbildung. Ein Beitrag zur Frauenfrage. Wien: Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn, 1878.
- S[eligmann], A[dalbert]. F[rantz]: Olga Wisinger-Florian. In: *NFP/Abendblatt*, Nr. 21604, 3. Nov. 1924, S. 1 f.
- Schalek, Alice: Tirol in Waffen. Kriegsberichte von der Tiroler Front. Essay. (Mit 36 Abbildungen). München: Hugo Schmidt Verlag, 1915.
- Specht, Richard: Kritisches Skizzenbuch. Wien: Wiener-Verlag, 1900.
- Specht, Richard: Schnitzler, Arthur: Der Dichter und sein Werk. Studie. Berlin: Fischer, 1922.

- Specht, Richard: Zwei österreichische Dichterinnen. In: *MR, Band 3, Heft 9, 1. Aug. 1891*, S. 337–340.
- Stockert, Franz von: Johanna von Meynert gen. Jeanette. Lebenszeugnisse und Briefe an Molly Miller. Wien: ÖNB, 2008.
- Stockert-Meynert, Dora: Zur Geistesgeschichte Wiens: II. Teil: Das Leben siegt. Typoskript: masch. überarb. Wien, 194?.
- Stockert-Meynert, Dora: Erinnerungen an Wiener Schriftstellerinnen: Ada Christen, Marie von Najmajer, Betty Paoli, Emil Marriot, Helene Migerka, Marie von Bienert, Marie von Ebner-Eschenbach. In: Dies., *Zur Geistesgeschichte Wiens: II. Teil: Das Leben siegt*. Typoskript: masch. überarb. Wien, 194?, S. 342–378.
- Stockert-Meynert, Dora: Der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien. In: Dies., *Zur Geistesgeschichte Wiens: II. Teil: Das Leben siegt*. Typoskript: masch. überarb. Wien, 194?, S. 224–232.
- Suppan, Martin, Tromayer, Erich (Hrsg.): Marie Egner. Eine österreichische Stimmungsimpressionistin. Band 1. Wien: Ed. Suppan, 1981.
- Suttner, Bertha von: Memoiren. Mit drei Bildnissen der Verfasserin. Stuttgart: Deutsche Verl.-Anst., 1909.
- Suttner, Bertha von: Schriftsteller-Roman. Dresden: Pierson, 1888.
- Thenen, Julie: Aus den Memoiren einer Comite-Dame. Humoreske in Reimen. In: *ADSBD, Jg. 1, Heft 21/1886*, S. 628 f.
- Thenen, Julie: Aus den Memoiren einer Vereinsdame. Humoreske in Reimen. In: *ADSBD, Jg. 2, Heft 2/1887*, S. 37 f.
- Thenen, Julie: Der Bund der Sieben. Humoreske. In: Flemming, F. (Franz von Karst), Meyer, Gotthelf, Ranzoni, Emmerich, Scherer, Franz, von Thaler, Carl (Hrsg.): *Schriftstellerhaus. Mit Beiträgen von Mitgliedern der Genossenschaft Schriftstellerhaus und des Deutschen Schriftstellerverbandes in Wien*. Wien: Verlag der Genossenschaft Schriftstellerhaus, 1894, S. 100–104.
- Thenen, Julie: Der Wunder-Rabbi. Roman. Wien: Leopold Rosner, 1880.
- Thenen, Julie: Fräulein Doctor im Irrenhause. Eine Begebenheit aus unserer Zeit. Wien: Leopold Rosner, 1881.
- Thurnberg, Marie von: Die Rose von Granada. Romantisches Gedicht. Wien: Jacob Dirnböck, 1873.
- Thurnberg, Marie von: Gedanken einer Frau über die angeborenen Rechte des Frauengeschlechtes. Wien: Universitätsbuchhandlung von Anton Doll's Enkel, 1846.
- Touaillon, Christine: Ada Christen. In: Nagl/Zeidler/Castle, *Literaturgeschichte 3*, S. 709–716.
- Uhl, Friedrich: Aus dem Banate: Landschaften mit Staffagen. Mit einer Ansicht der Herkulesbäder und einer Karte des Banats, o. O., 1848.
- Urban, Gisela: Die Entwicklung der österreichischen Frauenbewegung. Im Spiegel ihrer Vereinsgründungen. In: Braun, Martha Stephanie (Hrsg.): *Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich*, Wien: Selbstverl. d. Bundes österr. Frauenvereine, 1930, S. 15–64.

- VSKW: Auszug aus dem Entwurf für die erneuernden Vereins-Statuten des Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien. In: *NZ*, Jg. 6, Nr. 3/1894), S. 61 ff.
- VSKW: Fünfundzwanzig Jahre Geschichte des Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien 1885–1910. Wien: Fromme, 1911.
- VSKW: Jahresbericht des Vereines der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien. Wien: Fromme. Jg. 1. 1885/86 – 32.1916/17, Jg. 34.1918/19, 35.1919/20, 42.1927/27, 50.1934/35, 52.1936/37.
- VSKW: Merk- u(nd) Mahnbüchlein. Im Kriegsjahr 1914–1915 zugunsten des Witwen- und Waisenhilfsfond der gesamten bewaffneten Macht. Hrsg. vom Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien. Wien: Fromme, 1915.
- W. L. A.: Marie von Náj máj er. In: *FL*, 9. Jg., Nr. 9, 1. Dez. 1897, S. 1 f.
- W. W.: Maximiliane (v.) Weißenthurn. In: *NFP*, Nr. 23818, 5. Jän. 1931, S. 5.
- Weissenthurn, Max(imiliane) Franul von: An die Frauen. Gesammelte Essays. Leipzig, Wien: Verlag Autos. O. J.
- World's Columbian Exposition: Katalog der Werke deutscher Schriftstellerinnen für die Ausstellung in Chicago. Berlin: Berliner Buchdruckerei-Aktien Gesellschaft, 1893.
- Zeitlin, Willam: Bibliotheca Hebraica Post-Mendelssohniana. Bibliographisches Handbuch der neuhebräischen Litteratur seit Beginn der Mendelssohn'schen Epoche bis zum Jahre 1890. Nach alphabetischer Reihenfolge der Autoren mit biographischen Daten und bibliographischen Notizen. Leipzig, 1891–1895.

## Literaturverzeichnis

- Althaus, Andrea (Hrsg.): Mit Kochlöffel und Staubwedel. Erzählungen aus dem Dienstmädchenalltag. Wien, Köln, Weimar, 2010.
- Althaus, Hans Peter: Ansichten vom Jiddischen. Urteile und Vorurteile deutschsprachiger Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. In: Schöne, Albrecht (Hrsg.): Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongress Göttingen 1985. Bd. 5. Tübingen, 1986, S. 63–71.
- Amann, Klaus (Hrsg.): Literarisches Leben in Österreich. 1848–1890. Wien: Böhlau Verlag, 2000.
- Anders, Petra: Eine vergessene Wiener Vorstadtgeschichte. Ada Christen: Jungfer Mutter (1892). Hamburg, 2001.
- Anderson, Harriet: Vision und Leidenschaft. Die Frauenbewegung im Fin de Siècle Wiens. Wien: Deuticke, 1994.
- Ardelt, Rudolf G. (Hrsg.): Österreich – 50 Jahre Zweite Republik: Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995. Wien: Studien-Verlag, 1997.
- Arni, Caroline, Burghartz, Susanna (Hrsg.): Geschlechtergeschichte, gegenwärtig. (=L'HOMME, Zeitschrift für Geschlechtergeschichte Jg. 18, Heft 2), Köln, Weimar, Wien, 2007.



- Arni, Caroline: Zeitlichkeit, Anachronismus und Anachronien: Gegenwart und Transformationen der Geschlechtergeschichte aus geschichtstheoretischer Perspektive. In: Arni, Caroline, Burghartz, Susanna (Hrsg.): Geschlechtergeschichte, gegenwärtig. (= L'HOMME, Zeitschrift für Geschlechtergeschichte Jg. 18, Heft 2), Köln, Weimar, Wien, 2007. S. 53–76.
- Baasner, Rainer (Hrsg.): Briefkultur im 19. Jahrhundert. Tübingen, 1999.
- Bachleitner, Norbert: Kleine Geschichte des deutschen Feuilletonromans. Tübingen: Niemayer, 1999.
- Bader-Zaar, Brigitta: Anmerkungen zu Räumen und Grenzen in der österreichisch-ungarischen Monarchie aus Frauen- und geschlechtsgeschichtlicher Perspektive. In: Fischer, Wladimir et al. (Hrsg.): Grenze und Räume in Österreich-Ungarn 1867–1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen. Tübingen, 2010. S. 225–37.
- Bader-Zaar, Brigitta: Bürgerrechte und Geschlecht. Zur Frage der politischen Gleichberechtigung von Frauen in Österreich. 1848–1918. In: Gerhard, Ute (Hrsg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. München, 1997, S. 547–562.
- Balzer, Rudolf Wilhelm: Aus den Anfängen Schriftstellerischer Interessensverbände. Joseph Kürschner: Autor – Funktionär – Verleger. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung, 1977.
- Bandhauer-Schöffmann, Irene: Zum Engagement der österreichischen Frauenvereine für das Frauenstudium. In: Heindl, Waltraud, Tichy, Marina (Hrsg.): Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...: Frauen an der Universität Wien (ab 1897). <sup>2</sup>Wien, 1993, S. 49–78.
- Bang, Karin: Mathilde Prager. Stimme der Großen ihrer Zeit. Wien: Praesens Verlag, 2006.
- Bartal, Israel: Geschichte der Juden im östlichen Europa 1772–1881. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010.
- Baßler, Moritz, Gruber, Bettina, Wagner-Engelhaaf, Martina (Hrsg.): Gespenster. Erscheinungen, Medien, Theorien. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005.
- Beller, Steven: Vienna and the Jews, 1867–1938: A Cultural History. Cambridge: University Press, 1989.
- Benjamin, Walter: Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977.
- Betten, Anne, Fliedl, Konstanze (Hrsg.): Judentum und Antisemitismus. Studien zur Literatur und Germanistik in Österreich. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2003.
- Bircken, Margrid, Lüdecke, Marianne, Peitsch, Helmut (Hrsg.): Brüche und Umbrüche: Frauen, Literatur und soziale Bewegungen. Potsdam, 2010.
- Bland, Caroline: Schwellenüberschreitungen: Politik in der Literatur von deutschsprachigen Frauen 1780–1918. Bielefeld: AisthMalleieresis-Verlag, 2007.
- Brämer, Andreas: Kein Beruf für Israels Töchter? Jüdische Frauen im niederen preußischen Schulwesen (1800–1914). In: Kaplan, Marion A., Richarz, Mo-

- nika, Meyer, Beate (Hrsg.): Jüdische Welten. Juden in Deutschland vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Göttingen, 2005, S. 108–135.
- Brandl, Manfred: Der Verein Heimatschutz (Heimatspflege) in Steyr von 1911 bis 1939. In: Oberösterreichische Heimatblätter (Jg. 34/1980, Heft 1/ 2), S. 15–24.
- Brandow-Faller, Megan Marie: An Art of Their own. Reinventing Frauenkunst in the Female Academies and Artist Leagues of Late-Imperial and First Republic Austria, 1900–1930. Washington D. C.: Diss. of Graduate School of Arts and Sciences at Georgetown University, 2010.
- Braun, Martha Stephanie et al. (Hrsg.): Frauenbewegung, Frauenbilder, Frauenarbeit in Österreich. Wien, 1930.
- Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): Deutsche Literatur von Frauen. 2 Bände. München: Beck, 1988.
- Britton, Ronald: Für immer Vaters Tochter. Der Athene-Antigone Komplex. In: Dammasch, Frank, Metzger, Hans-Geert (Hrsg.): Die Bedeutung des Vaters. Psychoanalytische Perspektiven. Frankfurt am Main, 2006, S. 72–87.
- Brix, Emil, Fischer, Lisa (Hrsg.): Die Frauen der Wiener Moderne. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, München: R. Oldenbourg Verlag, 1997.
- Brix, Emil, Werkner, Patrick (Hrsg.): Die Wiener Moderne. Ergebnisse eines Forschungsgesprächs der Arbeitsgemeinschaft Wien um 1900 zum Thema Aktualität und Moderne. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, München: R. Oldenbourg Verlag, 1990.
- Brix, Emil: Das österreichische und internationale Interesse am Thema Wien um 1900. In: Brix, Emil, Werkner, Patrick (Hrsg.): Die Wiener Moderne. Ergebnisse eines Forschungsgesprächs der Arbeitsgemeinschaft Wien um 1900 zum Thema Aktualität und Moderne. München: Verlag für Geschichte und Politik – R. Oldenbourg Verlag, 1990, S. 136–150.
- Brown, Hilary (Hrsg.): Landmarks in German Women's Writing. Oxford et al.: Peter Lang, 2007.
- Brueckel, Ina, Fuchs, Dörte, Morrien, Rita, Sander, Margarete (Hrsg.): Bei Gefahr des Untergangs. Phantasien des Aufbrechens. Festschrift für Irmgard Roebeling. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000.
- Brugger, Ingrid (Hrsg.): Jahrhundert der Frauen. Vom Impressionismus bis zur Gegenwart. Österreich 1870 bis heute. Wien: Kunstforum und Residenz, 1999.
- Burr Bukey, Evan: Jews and Inter-marriage in Nazi Austria. Cambridge, New York, Melbourne u. a.: Cambridge University Press, 2010.
- Celestini, Frederico, Mitterbauer, Helga (Hrsg.): Ver-rückte Kulturen. Zur Dynamik kultureller Transfers. Tübingen: Stauffenburg Verlag Brigitte Narr, 2003.
- Cella, Ingrid: Die Genossen nannten sie die rote Marlitt. Minna Kautsky und die Problematik des sozialen Romans, aufgezeigt an Die Alten und die Neuen. In: Riesenfellner, Stefan (Hrsg.): Minna Kautsky. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1996, S. 95–118.
- Chambers, Helen: Ada Christen ,Sturm-vogel vor der großen Hochflut des Na-

- turalismus'. In: *Austrian Studies*. Vol. 16 (2008). From Ausgleich to Jahrhundertwende: Literature and Culture, 1867–1890, S. 188–204.
- Cohen, Laurie R. (Hrsg.): *Gerade weil Sie eine Frau sind... Bertha von Suttner, die unbekannte Friedensnobelpreisträgerin*. Wien: Braumüller, 2005.
- Colin, Amy, Rychlo, Peter: *Czernowitz/Cernauti/Chernovtsy/Chernivtsi/Czeronovice: A Testin Ground for Pluralim*. In: Cornis-Pope, Marcel, Neubauer, John: *History of the literary cultures of East-Central Europe. Junctures and disjunctures in the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> centuries*. Vol. 2, Amsterdam et al.: Benjamins, 2006. S. 54–76.
- Cornis-Pope, Marcel, Neubauer, John: *History of the literary cultures of East-Central Europe. Junctures and disjunctures in the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> centuries*. Vol. 2, Amsterdam et al.: Benjamins, 2006.
- Csáky Moritz, Feichtinger, Johannes, Prutsch, Ursula (Hrsg.): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Innsbruck u. a., 2003.
- Csendes, Peter, Opll, Ferdinand: *Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2006.
- Cyrus, Hannelore: *Denn ich will aus mir machen das Feinste: Malerinnen und Schriftstellerinnen im 19. Jahrhundert*. Bremen: Verlag in der Sonnenstrasse, 1987.
- Czipin, Angelika: *Das Schreiben der Frauen*. Wien: Unveröff. Univ. Diss., 1996.
- Dahlke, Birgit, *Stieftöchter der Psychoanalyse? Ellen Key, Hermine Hug-Hellmuth und Charlotte Bühler*. In: Bircken, Margrid, Lüdecke, Marianne, Peitsch, Helmut (Hrsg.): *Brüche und Umbrüche: Frauen, Literatur und soziale Bewegungen*. Potsdam: Universitätsverlag, 2010, S. 123–146.
- Damböck, Raphaela: *Künstlervereine im Wandel der Zeit. Von der geselligen Concordia des Vormärz zur Standesvertretung der Schriftsteller und Journalisten, der Jüngeren Concordia*. Wien: Univ. Diss., 2006.
- Dammasch, Frank, Metzger, Hans-Geert (Hrsg.): *Die Bedeutung des Vaters. Psychoanalytische Perspektiven*. Frankfurt am Main, 2006.
- Dann, Otto: *Die Lesegesellschaften des 18. Jahrhunderts und der gesellschaftliche Aufbruch des deutschen Bürgertums*. In: Göpfert, Herbert G. (Hrsg.): *Buch und Leser. Vorlesung des ersten Jahrestreffens des Wolfsbüttler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens 13. und 14. Mai 1976*. Hamburg: Dr. Ernst Hauswedell & Co Verlag, 1977, S. 160–193.
- Deines, Stefan u. a. (Hrsg.): *Historisierte Subjekte – Subjektivierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte*. Berlin, 2003.
- Deseyve, Yvette: *Der Künstlerinnen-Verein München e. V. und seine Damen-Akademie. Eine Studie zur Ausbildungssituation von Künstlerinnen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert*. München: Herbert Utz Verlag, 2005.
- Diemel, Christa: *Adelige Frauen im bürgerlichen Jahrhundert. Hofdamen, Stiftsdamen, Salondamen 1800–1870*. Frankfurt am Main, 1998.
- Döcker, Ulrike: *Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale*

- Praktikern in der bürgerlichen Gesellschaft (1788–1938). Wien: Univ. Diss., 1992.
- Dopplinger-Loebenstein, Andrea: Frauenehre, Liebe und der abgesetzte Mann: bürgerliche Frauenliteratur in Österreich (1866–1918) am Beispiel von Franziska von Kapff-Essenther, Julie Thenen, Rosa Mayreder, Dora von Stockert-Meynert und Emilie Mataja. In: Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst 44 (1989) 1: Rosa Mayreder 1858–1938, S. 28–34.
- Durrani, Osman, Preece, Pierre (Hrsg.): Travellers in time and space: the German historical novel = Reisende durch Zeit und Raum. Amsterdam, New York: Rodopi, 2001.
- Dusini, Arno, Wagner, Karl (Hrsg.): Metropole und Provinz in der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Beiträge des 10. Österreichisch-Polnischen Germanistentreffens in Wien 1992. Wien, 1994.
- Dusini, Arno: Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung. München: Wilhelm Fink Verlag, 2005.
- Ebeling-Winkler, Renate: Marie von Ebner-Eschenbach in St. Gilgen. St. Gilgen: Heimatkundl. Museum St. Gilgen u. Archiv für Ortsgeschichte, 2002.
- Ehalt, Hubert Christian, Heiss, Gernot (Hrsg.): Glücklich ist, wer vergisst...? Das andere Wien um 1900. Wien: Böhlau Verlag, 1986.
- Eppel, Peter: Concordia soll ihr Name sein.... 125 Jahre Journalisten- und Schriftstellerverein Concordia. Eine Dokumentation zur Presse- und Zeitgeschichte Österreichs. Wien, Köln, Graz, Böhlau Verlag, 1984.
- Ernst, Petra, Haring, Sabine A., Suppanz, Werner (Hrsg.): Aggression und Katharsis. Der Erste Weltkrieg im Diskurs der Moderne. Wien, 2004.
- Faber, Richard, Holste, Christine (Hrsg.): Kreise – Gruppen – Bünde. Zur Soziologie moderner Intellektuellenassoziationen. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2000.
- Fehrenbach, Elisabeth (Hrsg.): Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848. München: Oldenbourg, 1994.
- Fetz, Bernhard, Schweiger, Hannes (Hrsg.): Die Biographie. Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin u. a., 2009.
- Fiala-Fürst, Ingeborg: Jüdische Figuren und das Thema der jüdischen Assimilation bei Marie Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar und Jakob Julius David. In: Hohmeyer, Andrea, Rühl, Jasmin S., Winkelmeier, Ingo (Hrsg.): Spurensuche in Sprach- und Geschichtslandschaften. Festschrift für Ernst Erich Metzner. Münster, Hamburg, London: LITVerlag, 2003, S. 123–134.
- Fischer, Lisa: Weibliche Kreativität – oder warum assoziieren Männer Fäden mit Spinnen? In: Nautz, Jürgen, Vahrenkamp, Richard (Hrsg.): Die Wiener Jahrhundertwende. <sup>2</sup>Wien, Köln, Graz: Böhlau Verlag, 1996. S. 144–158.
- Fischer, Wladimir, Heindl, Waltraud, Millner, Alexandra, Müller-Funk, Wolfgang (Hrsg.): Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867–1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 2010.

- Fliedl, Konstanze: Auch ein Beruf. Realistische Autorinnen im 19. Jahrhundert. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): Deutsche Literatur von Frauen. Band 2 (19. u. 20. Jahrhundert). München: Beck, 1988, S. 69–85.
- Friedel, Claudia: Kompromittierende Frauen im Dritten Reich. Versuch einer Rekonstruktion von Lebensrealität und herrschendem Frauenbild. Münster, Hamburg: Lit, 1995.
- Friedrich, Cäcilia: Minna Kautsky. Auswahl aus ihrem Werk. Berlin: Akademie-Verlag, 1965.
- Friedrich, Magret: Hatte Vater Staat nur Stieftöchter. Initiativen des Unterrichtsministeriums zur Mädchernerziehung 1848–1914. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte (Hrsg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 1995, S. 301–343.
- Friedrich, Margret, Urbanschnitz, Peter (Hrsg.): Von Bürgern und ihren Frauen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 1996.
- Friedrich, Margret: Ein Paradies ist uns verschlossen... Zur Geschichte der schulischen Mädchenerziehung in Österreich im langen 19. Jahrhundert. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 1999.
- Friedrich, Margret: Versorgungsfall Frau? Der Wiener Frauen-Erwerb-Verein – Gründungszeit und erste Jahre des Aufbaus. In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien. Jg. 47/48, 1991/1992, S. 263–308.
- Friedrich, Margret: Zur Tätigkeit und Bedeutung bürgerlicher Frauenvereine im 19. Jahrhundert in Peripherie und Zentrum. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte (Hrsg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 1995, S. 125–173.
- Frodl, Gerbert (Hrsg.): Stimmungsimpressionismus. Wien: Österreichische Galerie Belvedere, 2004.
- Frodl, Gerbert; Markart, Hans: Monographie und Werkverzeichnis. Mit einem Beitrag von Renata Mikula. Salzburg, 1974.
- Füssel, Marian: Die Rückkehr des Subjekts in der Kulturgeschichte – Beobachtungen aus praxeologischer Perspektive. In: Deines, Stefan u. a. (Hrsg.): Historisierte Subjekte – Subjektivierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte. Berlin, 2003, S. 141–160.
- Fussenegger, Gertrud: Marie von Ebner-Eschenbach oder Der gute Mensch von Zdislawitz. Ein Vortrag. München: Delp, 1967.
- Gabriel, Norbert: Autorrolle. Schreibbedingungen und Selbstverständnis von Schriftstellerinnen in der österreichischen Literatur am Beispiel von Ebner-Eschenbach. In: Amann, Klaus (Hrsg.): Literarisches Leben in Österreich. 1848–1890. Wien: Böhlau Verlag, 2000, S. 705–729.
- Gabriel, Norbert: Die Tagebücher der Marie von Ebner-Eschenbach. In: Valouch, František, Starek, Jana (Bearb.): Marie von Ebner-Eschenbach. Leben und Werk. Sammelband mit Beiträgen des Symposiums in Kremsier, 1995, S. 39–50.
- Gallagher, Karen: Marie Herzfeld: German Nationalist or Modern Cosmopoli-

- tian? In: Kirkbright, Suzanne (Hrsg.): *Cosmopolitians in the Modern World. Studies on a Theme in German and Austrian Literary Culture*. München, 2000, S. 82–95.
- Ganz, Hugo: Ein Besuch bei einem Wunderrabbi. In: *Die Welt*. Nr. 7. 1903, S. 13 f.
- Gehmacher, Johanna: Feministische Geschichtsforschung und die Frage nach Antisemitismus von Frauen. In: Kohn-Ley, Charlotte, Korotin, Ilse (Hrsg.): *Der feministische Sündenfall: Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung*. Wien: Picus Verlag, 1994, S. 131–159.
- Glasenapp, Gabriele von, Horch, Hans Otto: *Ghettoliteratur. Eine Dokumentation zur deutsch-jüdischen Literaturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Teil I: Rezeptionsdokumente; Teil II: Autoren und Werke der Ghettoliteratur*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2005.
- Glasenapp, Gabriele von: *Aus der Judengasse: zur Entstehung und Ausprägung deutschsprachiger Ghettoliteratur im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemayer 1996.
- Gold, Helmut, Holm, Christiane et al.: *Absolut privat?! Vom Tagebuch zum Weblog*. Heidelberg. Kataloge der Museumsstiftung Post und Telekommunikation; 26, 2008
- Golz, Jochen (Hrsg.): *Edition von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie. Internationale Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition an der Stiftung Weimarer Klassik, 2.–5. März 1994*, Tübingen: Niemeyer, 1995.
- Göpfert, Herbert G. (Hrsg.): *Buch und Leser. Vorlesung des ersten Jahrestreffens des Wolfsbüttler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens 13. und 14. Mai 1976*. Hamburg: Dr. Ernst Hauswedell & Co Verlag, 1977.
- Göpfert, Herbert G., Kozierek, Gerhard, Wittmann, Reinhard (Hrsg.): *Buch und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert*. Berlin, 1977.
- Göpfert, Herbert G.: *Vom Autor zum Leser. Beiträge zur Geschichte des Buchwesens*. München, Wien 1977.
- Göttert, Margit: ... als würde die geheime Kraft einem mitgeteilt!. *Frauen, ihre Freundschaften und Beziehungen in der alten Frauenbewegung*. In: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, 4. Jg., Heft 1, 1993, S. 40–56.
- Grandner, Margarete, Saurer, Edith (Hrsg.): *Geschlecht, Religion und Engagement. Die jüdische Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum 19. und frühes 20. Jahrhundert*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2005.
- Günter, Manuela: *Dank und Dank: – ich wiederhole mich immer, nicht wahr? Zum Briefwechsel zwischen Marie von Ebner-Eschenbach und Julius Rodenberg*. In: Baasner, Rainer (Hrsg.): *Briefkultur im 19. Jahrhundert*. Tübingen, 1999. S. 55–71.
- Gürtler, Christa, Schmid-Bortenschlager, Sigrid: *Eigensinn und Widerstand. Schriftstellerinnen der Habsburgermonarchie*. Wien: Ueberreuter 1998.

- Gutjahr, Orttrud: Unter Innovationsdruck. Autorinnen der literarischen Modernen. In: Wende, Waltraud (Hrsg.): *Nora verläßt ihr Puppenheim. Autorinnen des zwanzigsten Jahrhunderts und ihr Beitrag zur ästhetischen Innovation.* Stuttgart: Metzler, 2000. S. 35–65.
- Gwiggner, Gerda: *Die Probleme der Frauenbewegung im weiblichen Schrifttum der Zeit von 1880–1930.* Wien: Univ. Diss., 1948.
- Haas, Gerlinde, Marx, Eva: *210 österreichische Komponistinnen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Biographie Werk und Bibliographie. Ein Lexikon.* Salzburg, Wien, Frankfurt: Residenz Verlag, 2001.
- Haas, Gerlinde: Mathilde Kralik von Meyrswalden aus der Perspektive ihrer Selbstdarstellung. In: Hilscher, Elisabeth Theresia (Hrsg.): *Österreichische Musik – Musik in Österreich. Beiträge zur Musikgeschichte Mitteleuropas. Theophil Antonicek zum 60. Geburtstag.* Tutzing: Hans Schneider, 1998, S. 507–518.
- Haas, Hanns: Die Sommerfrische. Ort der Bürgerlichkeit. In: Stekl, Hannes, Urbanitsch, Peter Bruckmüller, Ernst und Heiss, Hans (Hrsg.): *Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit.* Wien, Köln, Weimar, 1992, S. 364–377.
- Habermas, Jürgen: *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt.* In: Habermas, Jürgen: *Kleine politische Schriften.* Frankfurt am Main, 1981.
- Hacker, Hanna: *Die Ordnung der Frauen und Freundinnen. Zur Rekonstruktion homosozialer Handlungsmuster und ihrer institutionellen Kontrolle (Österreich, 1870–1938).* Wien: Univ. Diss. 2 Bände. Wien, 1985.
- Hacker, Hanna: *Zeremonien der Verdrängung: Konfliktmuster in der bürgerlichen Frauenbewegung um 1900.* In: Brix, Emil, Fischer, Lisa (Hrsg.): *Die Frauen der Wiener Moderne.* Wien: Verlag für Geschichte und Politik, München: R. Oldenbourg Verlag, 1997, S. 101–109.
- Hacker, Lucia: *Schreibende Frauen um 1900: Rollen – Bilder – Gesten.* Berliner ethnographische Studien, Bd. 12. Berlin: Lit, 2007.
- Hajós, Géza, Vancsa, Eckart: *Die Kunstdenkmäler Wiens. Die Profanbauten des II., IV. und V. Bezirkes.* Wien, 1980.
- Hamann, Brigitte: *Bertha von Suttner. Ein Leben für den Frieden.* Taschenbuchausgabe. München: Piper Verlag, 2009.
- Hämmerle, Christa, Saurer, Edith (Hrsg.): *Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute.* Wien u. a.: Böhlau Verlag, 2003.
- Häntzschel, Günter: *Österreichische Lyrik in österreichischen und deutschen Anthologien. Zur Sozialgeschichte der Literatur im politischen Spannungsfeld zwischen Österreich und Deutschland.* In: Amann, Klaus (Hrsg.): *Literarisches Leben in Österreich. 1848–1890.* Wien: Böhlau Verlag, 2000, S. 435–454.
- Hark, Sabine (Hrsg.): *Dis/Kontinuitäten. Feministische Theorie.* Opladen: Leske + Budrich, 2001.
- Harriman, Helga H.: *Woman Writers and Artists in Fin-de-Siècle Vienna.* In: In-

- ternational Arthur Schnitzler Research Association (Hrsg.): *Modern Austrian Literature*. Vol. 26, No. 1, 1993, S. 1–17.
- Hausen, Karin: Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Hark, Sabine (Hrsg.): *Dis/Kontinuitäten. Feministische Theorie*. Opladen: Leske + Budrich, 2001, S. 162–185.
- Heidler, Irmgard: *Der Verleger Eugen Diederichs und seine Welt (1896–1939)*. Wiensbaden: Harrassowitz, 1998.
- Heindl, Waltraud: Der feine Unterschied. Bürgerliche Entwicklung und gesellschaftliche Form(at)ierung in Österreich (1780–1870). In: Müller-Funk, Wolfgang, Plener, Peter, Ruthner, Clemens (Hrsg.): *Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Tübingen, Basel, 2002.
- Heindl, Waltraud, Tichy, Marina (Hrsg.): *Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...: Frauen an der Universität Wien (ab 1897)*. <sup>2</sup>Wien: facultas.wuv/maudrich, 1993.
- Helduser, Urte: *Geschlechterprogramme. Konzepte der literarischen Moderne um 1900*. Köln, Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2005.
- Hellmuth, Thomas (Hrsg.): *Visionäre bewegen die Welt. Ein Lesebuch durch das Salzkammergut*. Salzburg, München: Pustet, 2005.
- Hellmuth, Thomas, Hiebl, Ewald, Marchner, Günther und Scheutz, Martin (Hrsg.): *Himmel und Hölle*. In: Hellmuth, Thomas (Hrsg.): *Visionäre bewegen die Welt. Ein Lesebuch durch das Salzkammergut*, Salzburg, München: Pustet, 2005, S. 12–15.
- Helwein, Helga: *125 Jahre Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen – 1885–2010 zum Jubiläum. Vereinschronik von der Gründung und dem Werdgang des Vereines*. Wien: Eigenverlag, 2010.
- Hess, Ursula: Lateinischer Dialog und gelehrte Partnerschaft. Frauen als humanistische Leitbilder in Deutschland (1500–1550). In: Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.): *Deutsche Literatur von Frauen*, 2 Bände. München, 1988, S. 113–148.
- Heuer, Renate, Wuthenow, Ralph-Rainer (Hrsg.): *Gegenbilder und Vorurteil. Aspekte des Judentums im Werk deutschsprachiger Schriftstellerinnen*. Frankfurt am Main, New York: Campus-Verlag, 1995.
- Hilscher, Elisabeth Theresia (Hrsg.): *Österreichische Musik – Musik in Österreich. Beiträge zur Musikgeschichte Mitteleuropas. Theophil Antonicek zum 60. Geburtstag*. Tutzing: Hans Schneider 1998.
- Hödl, Klaus: Antisemitische Stereotypen am Ausgang des 19. Jahrhunderts. In: Ardelt, Rudolf G. (Hrsg.): *Österreich – 50 Jahre Zweite Republik: Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995*. Wien: Studien-Verl., 1997, S. 183–185.
- Hödl, Klaus: Traditionsbildung am Beispiel der jüdischen Familie. In: Suppanz, Werner, Uhl, Heidemarie (Hrsg.): *Moderne als Konstruktion. Debatten, Diskurse, Positionen um 1900*. Wien, 2006, S. 41–64.



- Höfler, Günther A.: Bildungsaspekte in den Ghettogesichten. Anmerkungen zum archaischen Interesse der Moderne. In: Rinofner-Kreidl, Sonja: (Hrsg.): Zwischen Orientierung und Krise. Zum Umgang mit Wissen in der Moderne. Wien u. a.: Böhlau Verlag, 1998, S. 309–330.
- Höfler, Günther A.: Shtetljuden und Großstadtjuden in der österreichischen Literatur. Zwischen Assimilation und Dissimilation. In: Dusini, Arno, Wagner, Karl (Hrsg.): Metropole und Provinz in der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Beiträge des 10. Österreichisch-Polnischen Germanistentreffens, Wien 1992. Wien, 1994. S. 71–88.
- Hohmeyer, Andrea, Rühl, Jasmin S., Winkelmeyer, Ingo (Hrsg.): Spurensuche in Sprach- und Geschichtslandschaften. Festschrift für Ernst Erich Metzner. Münster, Hamburg, London: LITVerlag, 2003.
- Holaus, Bärbel: Olga Wisinger-Florian – Weibliches Talent mit „...riesiger männlicher Energie“. In: Frodl, Gerbert (Hrsg.): Stimmungsimpressionismus. Wien: Österreichische Galerie Belvedere, 2004. S. 289–304.
- Holaus, Bärbel: Olga Wisinger-Florian (1844–1926). Arrangement mit dem Männlichen in der Kunst. In: Brugger, Ingrid (Hrsg.): Jahrhundert der Frauen. Vom Impressionismus bis zur Gegenwart. Österreich 1870 bis heute. Wien: Kunstforum und Residenz Verlag, 1999, S. 84–94.
- Holm, Christiane: Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. Versuch einer Phänomenologie des Diarischen. In: Gold, Helmut, Holm, Christiane et al.: Absolut privat?! Vom Tagebuch zum Weblog. Heidelberg. Kataloge der Museumsstiftung Post und Telekommunikation; 26, 2008, S. 12–44.
- Horch, Hans Otto (Hrsg.): Judentum, Antisemitismus und europäische Kultur. Tübingen: Francke, 1988.
- Horch, Hans Otto: Auf der Suche nach der jüdischen Erzählliteratur. Die Literaturkritik der Allgemeinen Zeitung des Judentums (1837–1922). Frankfurt am Main: Peter Lang, 1985.
- Huber, Ursula: Frau und doch kein Weib: zu Grete von Urbanitzky; monographische Studie zur Frauenliteratur in der österreichischen Zwischenkriegszeit und im Nationalsozialismus. Wien: Univ. Diss., 1990.
- Husslein-Arco, Agnes et al. (Hrsg.): Wien – Paris. Van Gogh, Cézanne und Österreichs Moderne 1880–1960, Belvedere, [3. Oktober 2007 bis 13. Januar 2008]. Wien: Brandstätter, 2007.
- Hutter, Manfred: Handbuch der Bahā'ī. Geschichte, Theologie, Gesellschaftsbezug. Stuttgart, 2009.
- Jaeger, Achim: Nichts Jüdisches wird uns fremd sein. Zur Geschichte der Prager Selbstwehr (1907–1938). In: Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden. (Band 15, Heft 1, 08/December/2005), S. 151–207.
- Jakobson, Jacob: Die Judenbürgerbücher der Stadt Berlin. 1809–1851. Mit Ergänzungen für die Jahre 1791–1809. Berlin: Walter de Gruyter & Co, 1962.

- Jalka, Susanne (Hrsg.): *Frieden entdecken in Wien. Texte von Elisabeth Hewson, Georg Hamann und Susanne Jalka*. Berlin: Pro Business-Verlag, 2011.
- Johnson, Julie: *The Memory Factory. The forgotten Women Artists of Vienna 1900*. Purdue University, 2012.
- Johnston, William M.: *Der Österreichische Mensch, Kulturgeschichte der Eigenart Österreichs*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2009.
- Johnston, William M.: *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848–1938, 4. Ergänzte Auflage*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2006.
- Jürgs, Britta: *Denn da ist nichts mehr, wie es die Natur gewollt: Portraits von Künstlerinnen und Schriftstellerinnen um 1900*. Berlin: Aviva, 2001.
- Kahl, Thede, Vyslonzil, Elisabeth, Woldan, Alois (Hrsg.): *Herausforderung Osteuropa. Die Offenlegung stereotyper Bilder*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 2004.
- Kaplan, Marion (Hrsg.): *Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945*. München: Ch. Beck, 2003.
- Kaplan, Marion A., Richarz, Monika, Meyer, Beate (Hrsg.): *Jüdische Welten. Juden in Deutschland vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart*. Göttingen: Wallstein, 2005.
- Karl, Michaela: *Wir fordern die Hälfte der Welt! Der Kampf der Suffragetten um das Frauenstimmrecht*. Frankfurt a. Main: Fischer e-book, 2009.
- Kassal-Mikula, Renata: *Wiener Malerinnen*. In: *Die Frau im Korsett. Wiener Frauenalltag zwischen Klischee und Wirklichkeit 1848–1920*. Wien, 1985, S. 78–84.
- Katann, Oskar: *Storm als Erzieher. Seine Briefe an Ada Christen*. Wien, 1948.
- Katz, Jacob: *Rezeption jüdischer Autoren durch deutsche Kritik und deutsches Publikum*. In: *Schöne, Albrecht (Hrsg.): Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongress Göttingen 1985. Bd. 5*. Tübingen, 1986. S. 129–138.
- Keintzel, Brigitta, Korotin, Ilse (Hrsg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken*, Wien, 2002.
- King, Vera: *Vater-Tochter-Beziehungen. Symbolische Repräsentanz und familiäre Interaktion*. In: *Scheiwe, Kirsten, Wolde, Anja, Bereswill, Mechthild (Hrsg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtstheoretischer Sicht*. Weinheim, München, 2006, S. 137–154.
- Kirkbright, Suzanne (Hrsg.): *Cosmopolitians in the Modern World. Studies on a Theme in German and Austrian Literary Culture*. München, 2000.
- Kittel, Harald: *Übersetzung. Translation. Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung. An international Encyclopedia of Translation, Encyclopédie. Internationale de la recherche sur la traduction. 2. Teilband, Volume 2, Tome 2*. Berlin: de Gruyter, 2007.
- Kittstein, Ulrich, Kugler, Stefani (Hrsg.): *Poetische Ordnungen: zur Erzählprosa des deutschen Realismus*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007.
- Klanska, Maria: *Die Flucht aus dem Shtetl als das tragende Element ostjüdischer*

- Autobiographien in deutscher Sprache. In: Dusini, Arno, Wagner, Karl (Hrsg.): *Metropole und Provinz in der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Beiträge des 10. Österreichisch-Polnischen Germanistentreffens*, Wien 1992. Wien, 1994. S. 11–28.
- Klingenstein, Eva: *Die Frau mit Eigenschaften: Literatur und Geschlecht in der Wiener Frauenpresse um 1900*. Wien: Böhlau Verlag, 1997.
- Klinkenberg, Hans Martin: *Verschiedene Antisemitismen und Versuche ihrer Überwindung*. In: Horch, Hans Otto (Hrsg.): *Judentum, Antisemitismus und europäische Kultur*. Tübingen: Francke, 1988, S. 7–22.
- Klugsberger, Theresia (Hrsg.): *Schwierige Verhältnisse. Liebe und Sexualität in der Frauenliteratur um 1900*. Stuttgart: Heinz, 1992.
- Klugsberger, Theresia, Schmid-Bortenschlager, Sigrid: *Wider die Eindeutigkeit: Maria Janitschek*. In: Tebben, Karin (Hrsg.): *Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de Siècle*. Darmstadt: Wiss. Buchges., 1999, S. 181–196.
- Klugsberger, Theresia: *Wissen und Leidenschaft. Maria Janitschek: Esclarmont und Marie von Najmayer: Der Stern von Navarra. Historische Romane zweier österreichischer Schriftstellerinnen um die Jahrhundertwende*. In: Durrani, Osman, Preece, Pierre (Hrsg.): *Travellers in time and space: the German historical novel = Reisende durch Zeit und Raum*. Amsterdam, New York: Rodopi, 2001, S. 263–282.
- Kober, Katharina: *Ein heit'rer Austausch von Gedanken... Zum Lebens- und Literaturzirkel von Marie von Ebner-Eschenbach, Ida Fleischl von Marxow und Betty Paoli*. Wien: Univ. Dipl.-Arbeit, 2007.
- Köck, Christoph (Hrsg.): *Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung*. München, Berlin: Waxmann, 2001.
- Kohlbauer-Fritz, Gabriele: *Juden in Lemberg*. In: Bisanz, Hans (Hrsg.): *Lemberg/L'viv 1772–1918. Wiederbegegnung mit einer Landeshauptstadt der Donaumonarchie*. Wien, 1993.
- Kohn-Ley, Charlotte (Hrsg.): *Der feministische Sündenfall? Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung*. Wien: Picus-Verl., 1994.
- König, Dominik von: *Lesesucht und Lesewut*. In: Göpfert, Herbert G: *Buch und Leser. Vorlesung des ersten Jahrestreffens des Wolfsbüttler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens 13. und 14. Mai 1976*. Hamburg: Dr. Ernst Hauswedell & Co Verlag, 1977. S. 89–124.
- Koopmann, Helmut: *Schloß-Banalitäten. Lebenslehren aus einer halbwegs heilen Welt: Marie Ebner-Eschenbach*. In: Tebben, Karin (Hrsg.): *Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de Siècle*. Darmstadt: Wiss. Buchges., 1999, S. 162–180.
- Kornberger, Monika: *Der Tonkünstler und Musikschriftsteller Carl Maria von Savenau (1837–1916). Leben und Werk eines Wahlgrazers*. Graz: Univ. Dipl.-Arbeit, 1997.
- Kralik von Meyrswalden, Rochus: *Ein Kuss von Franz List. Mathilde Kralik von Meyrswalden*. Hamburg, 2009.

- Kratzer, Hertha: Die unschicklichen Töchter. Frauenporträts der Wiener Moderne. Wien: Überreuther, 2003.
- Kraus Worley, Linda: Plotting the Czech Lands: Marie von Ebner-Eschenbachs Konstruktionen des Tschechischen. In: Kahl, Thede, Vyslonzil, Elisabeth, Woldan, Alois (Hrsg.): Herausforderung Osteuropa. Die Offenlegung stereotyper Bilder. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 2004, S. 135–148.
- Krebs, Gilbert, Stieg, Gerald (Dir.): Karl Kraus et son temps. Paris: Presses Sorbonne Nouvelle, 1989.
- Kreissl, Erich, Frantz, Kurt: Hippolyt Tschapeck – ein für die Steiermark bedeutender Malakologe. 4. 10. 1825–11. 12. 1897. In: Universalmuseum-Joanneum, Mitteil. Abt. Zool., Heft 48. Graz, 1994, S. 73–76.
- Kriechbaumer, Robert (Hrsg.): Der Geschmack der Vergänglichkeit. Jüdische Sommerfrische in Salzburg. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2002.
- Krobb, Florian (Hrsg.): Literaturvermittlung um 1900. Fallstudien zu Wegen ins deutschsprachige kulturelle System. Amsterdam, 2001.
- Kubes-Hofmann, Ursula: Etwas an der Männlichkeit ist nicht in Ordnung. Intellektuelle Frauen am Beispiel Rosa Mayreder und Helene von Druskowitz. In: Brix, Emil, Fischer, Lisa (Hrsg.): Die Frauen der Wiener Moderne. Wien: Verlag für Geschichte und Politik; München: R. Oldenbourg Verlag, 1997, S. 124–136.
- Lackner, Daniela: Die Frauenfriedensbewegung in Österreich zwischen 1899 und 1915. Wien: Univ. Dipl.-Arbeit, 2008.
- Lämmert, Eberhard: Geschichte ist ein Entwurf: Die neue Glaubwürdigkeit des Erzählens in der Geschichtsschreibung und im Roman. In: *The German Quarterly* Vol. 63/1990/1, S. 5–18.
- Lappin, Eleonore (Hrsg.): Frauen und Frauenbilder in der europäisch-jüdischen Presse von der Aufklärung bis 1945. Bremen: Ed. Lumière, 2007.
- Laub, Peter, Marx, Erich (Hrsg.): Hans Makart. 1840–1884. Salzburg Museum, 2009.
- Le Rider, Jacques: Kein Tag ohne Schreiben. Tagebuchliteratur der Wiener Moderne. Wien: Passagen-Verlag, 2002.
- Le Rider, Jaques: Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus. Wien: Löcker, 1985.
- Lehmann, Doris H.: Historienmalerei in Wien. Anselm Feuerbach und Hans Markart im Spiegel zeitgenössischer Kritik. Köln, Weimar, Wien, 2011.
- Der Antisemitismusstreit oder: Antisemitismus der „gebildeten Leute“. In: Horch, Hans Otto (Hrsg.): Judentum, Antisemitismus und europäische Kultur. Tübingen: Francke, 1988, S. 23–34.
- Lichtblau, Albert: Ein Stück Paradies.... Jüdische Sommerfrischler in St. Gilgen. In: Kriechbaumer, Robert (Hrsg.): Der Geschmack der Vergänglichkeit. Jüdische Sommerfrische in Salzburg. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2002, S. 281–317.
- Lichtblau, Albert: Antisemitismus 1900–1938. Phasen, Wahrnehmung, Akkulturationseffekte. In: Stern, Frank, Eichinger, Barbara (Hrsg.): Wien und die

- jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2009. S. 39–58.
- Lipiński, Krysztof: Mondäne Sehnsucht und verkleinerte Größe: Zum Bild der galizischen Provinz bei Joseph Roth und Andrzej Kuśniewicz. In: Dusini, Arno, Wagner, Karl (Hrsg.): Metropole und Provinz in der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Beiträge des 10. Österreichisch-Polnischen Germanistentreffens, Wien 1992. Wien, 1994, S. 175–188.
- Lipp, Carola: Verwandtschaft – ein negiertes Element in der politischen Kultur des 19. Jahrhunderts. In: Historische Zeitschrift. Band 283 (2006), S. 31–77.
- Löwenstein, Sascha: Poetik und dichterisches Selbstverständnis: Eine Einführung in Rainer Maria Rilkes frühe Dichtungen. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2004.
- Malleier, Elisabeth: Jüdische Feministinnen in der Wiener Frauenbewegung vor 1838. In: Grandner, Margarete, Saurer, Edith (Hrsg.): Geschlecht, Religion und Engagement. Die jüdische Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum 19. und frühes 20. Jahrhundert. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2005, S. 79–103.
- Malleier, Elisabeth: Jüdische Frauen in der Wiener bürgerlichen Frauenbewegung 1890–1938. Forschungsbericht, Wien 2001.
- Malleier, Elisabeth: Jüdische Frauen in Wien. 1816–1938. Wien: Mandelbaum-Verlag, 2003.
- Mańczyk-Krygiel, Monika: An der Hörigkeit sind die Hörigen schuld. Frauenschicksale bei Marie von Ebner-Eschenbach, Bertha von Suttner und Marie Eugenie delle Grazie. Stuttgart: Verlag Hans Dieter Heinz, 2002.
- Mann, Christine: Zwischen Tradition und Moderne. Der Güntherianer Vincent A. Knauer (1828–1894) auf der Suche nach Wahrheit in Freiheit. Frankfurt a. Main: Peter Lang Verlag, 2010.
- Mayer-Flaschberger, Maria: Marie Eugenie delle Grazie. Eine österreichische Dichterin der Jahrhundertwende. München: Verl. Südostdt. Kulturwerk, 1984.
- Mazohl-Wallnig, Brigitte (Hrsg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 1995.
- Meinel-Kernstock, Gertrude Josefine: Dora Stockert-Meynert und der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien, Wien: Univ. Diss., 1948.
- Meyer, Michael M. et al. (Hrsg.): Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Gesamtwerk in 4 Bänden. München: C. H. Beck, 2000.
- Michler, Werner: Darwinismus und Literatur: naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich, 1859–1914. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 1999.
- Michler, Werner: Zwischen Minna Kautsky und Hermann Bahr. Literarische Intelligenz und österreichische Arbeiterbewegung vor Hainfeld (1889). In: Amann, Klaus, (Hrsg.): Literarisches Leben in Österreich. 1848–1890. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2000, S. 94–137.
- Millner, Alexandra: Konkrete Räume – soziale Konstruktionen. Zur literarischen

- Gestaltung von Raum, Ethnie und Gender am Beispiel Marie Eugenie delle Grazie Erzählung Die Zigeunerin (1885). In: Fischer, Wladimir, Heindl, Waltraud, Millner, Alexandra, Müller-Funk, Wolfgang (Hrsg.): Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867–1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 2010, S. 198–224.
- Millner, Alexandra: Von Alpha bis Zirkular. Literarische Runden und Vereine in Wien (1900–2000). Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz, edition seidengasse, 2006.
- Mitchell Mark, Evans, Allan (Hrsg.): Moriz Rosenthal in Word And Music: A Legacy of the Nineteenth Century. Bloomington: Indiana University Press, 2006.
- Mittermayer, Manfred: Die Autobiographie im Kontext der ‚Life-Writing‘-Genres. In: Fetz, Bernhard, Schweiger, Hannes (Hrsg.): Die Biographie. Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin u. a., 2009, S. 69–102.
- Müller, Heidy Margrit: Sozialkritik und Zukunftshoffnung: Minna Kautsky. In: Tebben, Karin (Hrsg.): Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de Siècle. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1999, S. 197–215.
- Müller-Funk, Wolfgang, Plener, Peter, Ruthner, Clemens (Hrsg.): Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie. Tübingen, Basel, 2002.
- Münz, Bernhard: Marie Eugenie delle Grazie als Dichterin und Denkerin: Mit einem Portrait der Dichterphilosophin. Wien, Leipzig: Braumüller, 1902.
- Musner Lutz (Hrsg.): Cultural turn. Zur Geschichte der Kulturwissenschaften. Wien: Turia + Kant, 2001.
- Muysers, Carola, Verein der Berliner Künstlerinnen (Hrsg.): Käthe, Paula und der ganze Rest: Künstlerinnenlexikon – ein Nachschlagewerk. Berlin: Kupfergraben, 1992.
- Nautz, Jürgen, Vahrenkamp, Richard (Hrsg.): Die Wiener Jahrhundertwende. <sup>2</sup>Wien, Köln, Graz: Böhlau Verlag, 1996.
- Nipperdey, Thomas: Wie das Bürgertum die Moderne fand. Berlin: Reclam, 1988.
- Ober, Kenneth H.: Die Ghettogesichte: Entstehung und Entwicklung einer Gattung. Wolfenbüttel: Lessing-Akad., 2001.
- Omran, Susanne: Frauenbewegung und Judenfrage. Diskurse um Rasse und Geschlecht nach 1900. Frankfurt, New York: Campus Verlag, 2000. Zugl. Dortmund: Univ. Diss., 1999.
- Opitz, Claudia: Um-Ordnung der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte. Tübingen: edition diskord, 2005.
- Orlowski, Hubert: Hermann Brochs Metropolen: Berlin, Wien. Die Großstadt im Modernisierungsprozeß. In: Dusini, Arno, Wagner, Karl (Hrsg.): Metropole und Provinz in der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Beiträge des 10. Österreichisch-Polnischen Germanistentreffens, Wien 1992. Wien, 1994. S. 151–164.
- Palaj, Agnieszka: „Galizische Konspirationen“ in Marie von Ebner-Eschenbachs

- Erzählung *Der Kreisphysikus*. In: Kircher, Hartmuth, Klanska, Maria: (Hrsg.): *Literatur und Politik in der Heine Zeit: Die 48er Revolution in Texten zwischen Vormärz und Nachmärz*, Wien, 1998, S. 251–260.
- Paletschek, Sylvia: *Adelige und Bürgerliche Frauen (1770–1870)*. In: Fehrenbach, Elisabeth (Hrsg.): *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848*. München: Oldenbourg, 1994, S. 159–185.
- Panagl, Oswald (Hrsg.): *Text und Kontext*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2004.
- Pfoser, Alfred: *Wien im Register. Eine Einführung*. In: Matzl-Wurm, Sylvia, Pfoser, Alfred: *Die Vermessung Wiens*. Wien: Metroverlag, S. 12–45.
- Plakolm-Forsthuber, Sabine: *Künstlerinnen in Österreich 1897–1938: Malerei, Plastik, Architektur*. Wien: Picus-Verlag, 1994.
- Plakolm-Forsthuber: *Künstlerinnen im Umkreis der Wiener Secession*. In: Brugger, Ingrid (Hrsg.): *Jahrhundert der Frauen. Vom Impressionismus bis zur Gegenwart. Österreich 1870 bis heute*. Wien: Kunstforum und Residenz, 1999, S. 112–120.
- Planert, Ute: *Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1898.
- Plener, Peter, Walzing Mnemosyne: *Zur Konstruktion von Erinnerung in der k. u. k. Monarchie*. In: Müller-Funk, Wolfgang, Plener, Peter, Ruthner, Clemens (Hrsg.): *Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Tübingen, Basel, 2002, S. 81–92.
- Polheim, Edda: *Briefwechsel mit Theo Schücking. Frauenleben im 19. Jahrhundert. Kritische Texte und Deutungen*. Hrsg. von Karl Konrad und Carsten Kretschmann. Zweiter Ergänzungsband. Tübingen, 2001.
- Polheim, Karl Konrad: *Einleitung*. In: Polheim, Karl Konrad, (Hrsg.): *Marie von Ebner-Eschenbach, : Kritische Texte und Deutungen. Tagebücher: 1. (1862–1869)*. Tübingen: Niemeyer, Bonn: Bouvier, 1989, S. XII.
- Polheim, Karl Konrad: *Die Tagebücher der Marie von Ebner-Eschenbach und ihre Edition*. In: Golz, Jochen (Hrsg.): *Edition von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie internationale Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition an der Stiftung Weimarer Klassik, 2.–5. März 1994*, Tübingen: Niemeyer, 1995, S. 119–122.
- Popovic, Tatjana (Hrsg.): *Rosa Mayreder (1858–1938): österreichische Schriftstellerin, Kulturphilosophin, Sozialkritikerin, Frauenrechtlerin*. Wien: Böhlau, 2008.
- Pouh, Liselotte: *Young Vienna and Psychoanalysis: Felix Doermann, Jakob Julius David und Felix Salten*. Frankfurt a. Main: Peter Lang, 2000.
- Pytlík, Priska: *„Bürger zweier Welten“: Metaphysischer Individualismus und die Neubewertung von Diesseits und Jenseits. Carl du Prels Spiritismus-Theorie*. In: Baßler, Moritz, Gruber, Bettina, Wagner-Engelhaaf, Martina (Hrsg.): *Gespenster. Erscheinungen, Medien, Theorien*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005, S. 141–152.
- Raabe, Paul: *Bücherlust und Lesefreuden in höfischer Welt und bürgerlichem Le-*

- ben. Leser und Lektüre in Wolfsbüttel im 18. und 19. Jahrhundert. In: Göpfert, Herbert G. (Hrsg.): Buch und Leser. Vorlesung des ersten Jahrestreffens des Wolfsbüttler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens 13. und 14. Mai 1976. Hamburg: Dr. Ernst Hauswedell & Co Verlag, 1977, S. 11–47.
- Raggam-Blesch, Michaela: Der fehlende Ort. Frauenbewegte Jüdinnen zwischen Antisemitismus und Antifeminismus im Wien der Jahrhundertwende. In: Ariadne, Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, Nr. 43/Mai 2003, S. 14–21.
- Raggam-Blesch, Michaela: Frauen zwischen den Fronten. Jüdinnen in feministischen, politischen und philanthropischen Bewegungen in Wien an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert. In: Grandner, Margarete, Saurer, Edith (Hrsg.): Geschlecht, Religion und Engagement. Die jüdische Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum 19. und frühes 20. Jahrhundert. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2005, S. 25–56.
- Raggam-Blesch, Michaela: Zwischen Ost und West. Identitätskonstruktionen jüdischer Frauen in Wien. Innsbruck, Wien: Studien Verlag, 2008.
- Rapp-Wimberger, Nadia, Krasny, Elke: Zwischen Samoa und Isonzo. Parallelen zwischen Reisefeuilleton und Kriegsbericht am Beispiel der Journalistin und Photographin Alice Schalek. In: Köck, Christoph (Hrsg.): Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung. München, Berlin: Waxmann, 2001, S. 53–66.
- Rathner, Ingrid: Zwischen Provokation und Resignation: Lyrik und ausgewählte Prosawerke der österreichischen Schriftstellerin Ada Christen. Salzburg: Univ. Dipl.-Arbeit, 1992.
- Reichensperger, Richard: Zur Praxis kommunikativen Handelns. Das Café Griensteidl in Wien. In: Faber, Richard, Holste, Christine (Hrsg.): Kreise – Gruppen – Bünde. Zur Soziologie moderner Intellektuellenassoziationen. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2000, S. 85–108.
- Renner, Ulrike: Für eine kleine kulturwissenschaftliche Literatur (der Kommentare): Marie Herzfeld. In: Musner, Lutz (Hrsg.): Cultural turn. Zur Geschichte der Kulturwissenschaften. Wien: Turia + Kant, 2001, S. 111–133.
- Richarz, Monika: Frauen in Familie und Öffentlichkeit. In: Meyer, Michael M. (Hrsg.): Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit Bd. III, 1871–1918. München: 1997, S. 108–135.
- Richter, Helene: Josef Lewinsky. Fünfzig Jahre Kunst und Kultur. Wien, Leipzig, New York, 1926.
- Riesenfellner, Stefan (Hrsg.): Minna Kautsky. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1996.
- Rindt, Bernhard: Der Feuilletonroman im Neuen Wiener Tagblatt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine Analyse anhand ausgewählter Texte. Wien: Univ. Dipl.-Arbeit, 2001.
- Rinofner-Kreidl, Sonja (Hrsg.): Zwischen Orientierung und Krise. Zum Umgang



- mit Wissen in der Moderne. Wien u. a.: Böhlau Verlag, 1998.
- Roček, Roman: Glanz und Elend des P.E.N.: Biographie eines literarischen Clubs. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2000.
- Rose, Alison: Jewish Women in Fin de Siècle Vienna. University of Texas Press, 2008.
- Röskau-Rydel, Isabel: Kultur an der Peripherie. Die Geschichte des Bildungswesens und der kulturellen Einrichtungen in Lemberg von 1772 bis 1848. Wiesbaden, 1993.
- Rossbacher, Karlheinz: Literatur und Bürgertum. Fünf Wiener jüdische Familien von der liberalen Ära zum Fin de Siècle. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2003.
- Rossbacher, Karlheinz: Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 1992.
- Rossbacher, Karlheinz: Von der liberalen Ära zur Jahrhundertwende. Literatur und Bourgeoisie in Wien. In: Amann, Klaus (Hrsg.): Literarisches Leben in Österreich. 1848–1890. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2000, S. 138–170.
- Rozenblit, Marsha L.: Die Juden Wiens. Wien, Graz u. a.: Böhlau Verlag, 1989.
- Sadowski, Dirk: Haskala und Lebenswelt. Herz Homberg und die jüdischen deutschen Schulen in Galizien 1782–1806 (= Schriften des Simon-Dubnow-Instituts. Band 12). Göttingen, 2010.
- Sagarra, Eda: Die Frauen der Wiener Moderne im Zeitkontext. In: Brix, Emil, Fischer, Lisa (Hrsg.): Die Frauen der Wiener Moderne. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, München: R. Oldenbourg Verlag, 1997, S. 11–20.
- Sauder, Gerhard: Positivismus und Empfindsamkeit. Erinnerungen an Max von Waldberg. In: Euphorion (65/1972), S. 368–408.
- Schaffer, Nikolaus: Erinnerungen der Malerin Louise Marx-Ehrler an Hans Makart. Einleitung. In: Laub, Peter, Marx, Erich (Hrsg.): Hans Makart. 1840–1884. Salzburg Museum, 2009, S. 147–152.
- Schaser, Angelika: Einige Bemerkungen zum Thema Antisemitismus und Antifeminismus. In: Ariadne, Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, Nr. 43/Mai 2003, S. 65–71.
- Scheiwe, Kirsten, Wolde, Anja, Bereswill, Mechthild (Hrsg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtstheoretischer Sicht. Weinheim, München, 2006.
- Scheyerer, Nicole: Im Kinsky – 100. Kunstauktion Rund 150 Meisterwerke vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Im Schatten junger Mädchenblüte. In: Der Standard. Spezial vom 3./4. Mai 2014, S. 25.
- Schmid-Bortenschlager, Sigrid: Ada Christens soziale Topografie Wiens. In: Dusini, Arno, Wagner, Karl (Hrsg.): Metropole und Provinz in der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Beiträge des 10. Österreichisch-Polnischen Germanistentreffens, Wien 1992. Wien, 1994, S. 89–192.
- Schmid-Bortenschlager, Sigrid: Der Verein der Schriftstellerinnen und Künstle-

- rinnen in Wien 1885–1938. In: *Jahrbuch der Universität Salzburg* 83 (1981), S. 124–137.
- Schmid-Bortenschlager, Sigrid: *Österreichische Schriftstellerinnen 1800–2000. Eine Literaturgeschichte*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft, 2009.
- Schmölzer, Hilde: *Rosa Mayreder: ein Leben zwischen Utopie und Wirklichkeit*. Wien: Promedia, 2002.
- Schön, Theodor: *Geadelte jüdische Familien*. Salzburg: Angelberger, 1891.
- Schöne, Albrecht (Hrsg.): *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongress Göttingen 1985*. Bd. 5. Tübingen, 1986.
- Schorske, Carl E.: *Wien, Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*. Frankfurt a. Main: S. Fischer Verlag, 1982.
- Schorske, Carl E.: *Mit Geschichte denken. Übergänge in die Moderne*. Wien, 2004.
- Schütz, Katrin: *Geschlechterentwürfe im literarischen Werk von Lou Andreas-Salomé unter Berücksichtigung ihrer Geschlechtertheorie*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008.
- Schuschnigg, Sandra: *Die Verlagsbuchhandlung Leopold Rosner*. Wien: Univ. Dipl.-Arbeit, 1994.
- Schwab, Michaela: *Olga Wisinger-Florian (144–1926)*. Wien: Univ. Dipl.-Arbeit, 2001.
- Schwabach-Albrecht, Susanne: *Die Deutsche Schillerstiftung 1909–1945*. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung, 2001.
- Schwartz, Agatha: *Shifting voices. Feminist thought and women's writing in Fin-de-siècle Austria and Hungary*. Montreal & Kingston et al.: McGill-Queen's Univ. Press, 2008.
- Schwartz, Agatha: *The Crisis of the Female Self in Fin de Siècle Austrian Women Writer's Narratives*. In: *Modern Austrian Literature*, Vol. 40, No. 3, 2007, S. 1–19.
- Schwarz, Egon: *Das jüdische Selbstverständnis jüdischer Autoren im Fin de Siècle*. In: Betten, Anne, Fliedl, Konstanze (Hrsg.): *Judentum und Antisemitismus. Studien zur Literatur und Germanistik in Österreich*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2003, S. 21–31.
- Schwarz, Egon: *Jüdische Gestalten bei Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. In: *The German Quarterly* (63/2/1990), S. 173–186.
- Schweikert, Rudi (Hrsg.): *Auf geborgtem Boden. Rilke und die französische Sprache*. Frankfurt am Main et al.: Insel-Verl., 2005.
- Seel, Doris: *Ich kann die Menschen nicht besser machen als sie sind. Ada Christen – eine unterschätzte Vertreterin des österreichischen Spätrealismus*. Graz, Univ. Dipl.-Arbeit, 2001.
- Seeling, Claudia: *Zur Interdependenz von Gender- und Nationaldiskurs bei Marie von Ebner-Eschenbach*. St. Inbert, 2008.
- Spreitzer, Brigitte: *Texturen. Die österreichische Moderne der Frauen*. Wien: Passagen Verlag, 1999.
- Spreitzer, Brigitte: *Wann wird es tagen? Bildung und Wissen als basale und in-*

- haltliche Faktoren des Schreibens österreichischer Autorinnen um 1900. In: Rinofner-Kreidl, Sonja (Hrsg.): *Zwischen Orientierung und Krise. Zum Umgang mit Wissen in der Moderne*. Wien u. a.: Böhlau Verlag, 1998, S. 247–308.
- Sprengel, Peter: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1870–1900: von der Reichsgründung bis zur Jahrhundertwende*. München: Beck, 1998.
- Stackelberg, Natalie: *Aus Carmen Sylva's Leben*. Heidelberg: Winter, 1986.
- Stalfort, Anne: *Das Maschinenzeitalter und Der Menschheit Hochgedanken*. Bertha von Suttners literarische Utopien. In: Brueckel, Ina, Fuchs, Dörte, Morrien, Rita, Sander, Margarete (Hrsg.): *Bei Gefahr des Untergangs. Phantasien des Aufbrechens*. Festschrift für Irmgard Roebing. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000, S. 197–218.
- Stanislawski, Michael: *A Murder in Lemberg. Politics, Religion, and Violence in Modern Jewish History*. Princeton: University Press, 2007.
- Staudacher, Anna L.: *...meldet den Austritt aus dem mosaischen Glauben. 1800 Austritte aus dem Judentum in Wien, 1868–1914: Namen, Quellen-Daten*. Frankfurt a. Main: Peter Lang, 2009.
- Stekl, Hannes (Hrsg.), *Höhere Töchter und Söhne aus gutem Haus: bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 1999.
- Stekl, Hannes, Urbanitsch, Peter, Bruckmüller, Ernst und Heiss, Hans (Hrsg.): *Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit. Bürgertum in der Habsburgermonarchie II*. Wien, Köln, Weimar, 1992.
- Stern, Frank, Eichinger, Barbara (Hrsg.): *Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2009.
- Strümper-Krobb, Sabine: *Zwischen Naturalismus und Impressionismus. Marie Herzfeld als Vermittlerin skandinavischer Literatur*. In: Krobb, Florian (Hrsg.): *Literaturvermittlung um 1900. Fallstudien zu Wegen ins deutschsprachige kulturelle System*. Amsterdam, 2001, S. 113–130.
- Stummann-Bowert, Ruth: *Briefe an Marie Herzfeld (17. März 1893 – 7. Januar 1902)*. In: Hämmerle, Christa, Saurer, Edith (Hrsg.): *Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2003, S. 281–326.
- Tebben, Karin (Hrsg.): *Beruf: Schriftstellerin. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998.
- Tebben, Karin (Hrsg.): *Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de Siècle*. Darmstadt: Wiss. Buchges., 1999.
- Tebben, Karin: *Der weibliche Blick auf das Fin de Siècle. Schriftstellerinnen zwischen Naturalismus und Expressionismus. Zur Einleitung*. In: Tebben, Karin (Hrsg.): *Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de Siècle*. Darmstadt: Wiss. Buchges., 1999, S. 1–47.
- Teuchmann, Maria: *Der Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien*. In: *Die Frau im Korsett: Wiener Frauenalltag zwischen Klischee und*

- Wirklichkeit; Ausstellungskatalog. Wien: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, 1984, S. 85–86.
- Thorson, Helga: Regarding the Voices of Viennese Literary Modernism: Grete Meisel-Hess's *Die Stimme: Roman in Blättern*. In: *Modern Austrian Literature. A Journal Devoted to the Study of Austrian Literature and Culture*. Vol. 44, Bo. 3–4, 2011, S. 1–18.
- Timms, Edward: Die Wiener Kreise. Schöpferische Interaktion in der Wiener Moderne. In: Nautz, Jürgen, Vahrenkamp, Richard (Hrsg.): *Die Wiener Jahrhundertwende*. Wien, Köln, Graz: Böhlau Verlag, 1996, S. 128–143.
- Timms, Edward: *Dynamik der Kreise, Resonanz der Räume. Die schöpferischen Impulse der Wiener Moderne*. Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz, edition seidengasse, 2013.
- Timms, Edward: Karl Kraus, das Militär und der „innere Feind“. 1914–1918. In: Krebs, Gilbert, Stieg, Gerald (Hrsg.): *Karl Kraus et son temps*. Paris: Presses Sorbonne Nouvelle, 1989, S. 93–100.
- Torggler, Elisabeth: Wohltätigkeit bürgerlicher jüdischer Frauen vor dem ersten Weltkrieg. In: Grandner, Margarete, Saurer, Edith (Hrsg.): *Geschlecht, Religion und Engagement. Die jüdische Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum 19. und frühes 20. Jahrhundert*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2005, S. 57–78.
- Tröstl, Stefanie: *Femme Fatales und Kesse Väter. Über weibliche Homosexualität im Spielfilm*. Hamburg: Diplomica Verlag, 2012.
- Ullrich, Heiner: *Rudolf Steiner. Leben und Lehre*. München: CH. Beck, 2011.
- Valouch, František, Starek, Jana (Bearb.): *Marie von Ebner-Eschenbach. Leben und Werk*. Sammelband mit Beiträgen des Symposiums, das am 3.–4. Mai 1995 im Erzbischöflichen Schloß in Kremsier veranstaltet wurde, von der Mährisch-schlesischen Schriftstellergemeinde dem Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut. Außenstelle Brünn und der Bezirksbibliothek Kremsier.
- Volkov, Shulamit: *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*. München, 1990.
- Wandruszka Marie Luise: *Marie von Ebner-Eschenbach. Erzählerin aus politischer Leidenschaft*. Wien: Passagen Verlag, 2008.
- Wania, Hubert: *15 Jahre Bremen. 1906–1920. Nachdruck*. Bremen: Europäischer Hochschulverlag, 2010.
- Weber, Lilo: *Fliegen und Zittern: Hysterie in Texten von Theodor Fontane, Hedwig Dohm, Gabriele Reuter und Minna Kautsky*. Bielefeld: Aisthesis, 1996.
- Weinmann, Andrea: *Das Bild vom Juden in Marie von Ebner-Eschenbachs Erzählung Der Kreisphysikus*. In: Heuer, Renate, Wuthenow, Ralph-Rainer (Hrsg.): *Gegenbilder und Vorurteil. Aspekte des Judentums im Werk deutschsprachiger Schriftstellerinnen*. Frankfurt am Main, New York: Campus-Verlag, 1995, S. 39–84.
- Weissensteiner, Friedrich: *Der ungeliebte Staat. Österreich zwischen 1918 und 1938*. Wien: ÖBV, 1990.

- Wende, Waltraud (Hrsg.): *Nora verläßt ihr Puppenheim. Autorinnen des zwanzigsten Jahrhunderts und ihr Beitrag zur ästhetischen Innovation*. Stuttgart: J. B. Metzler, 2000.
- Widmann, Hans: *Geschichte des Buchhandels*. Völlige Neubearb. d. Aufl. von 1952. Wiesbaden, 1975.
- Winkelbauer, Andrea Christine: *Als Frau und Künstlerin. Durchsetzungsstrategien weiblicher Kunstschaffender im 19. Jahrhundert*. In: Brugger, Ingrid (Hrsg.): *Jahrhundert der Frauen. Vom Impressionismus bis zur Gegenwart. Österreich 1870 bis heute*. Wien: Kunstforum und Residenz, 1999, S. 45–60.
- Wisinger, Marion (Hrsg.): *Land der Töchter*. Wien: Promedia, 1992.
- Wistrich, Robert S.: *Die Juden Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josephs*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 1999.
- Wittman, Reinhard: *Soziale und ökonomische Voraussetzungen des Buch- und Verlagswesens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. In: Göpfert, Herbert G., Kozierek, Gerhard, Wittmann, Reinhard (Hrsg.): *Buch und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert*. Berlin, 1977, S. 6–28.
- Woodford, Charlotte: *Constructing women's love of women: Sappho and Queen Christina of Sweden in the letters and work of the Viennese poet Marie von Namjájer*. In: *Modern Language Review* (2008) Jahrgang 103, Heft 3, S. 784–799.
- Woodford, Charlotte: *Marie von Ebner-Eschenbach*. In: Brown, Hilary (Hrsg.): *Landmarks in German Women's Writing*. Bern, 2007, S. 91–106.
- Wozonig, Karin S.: *Die Literatin Betty: weibliche Mobilität im 19. Jahrhundert*. Sonderpublikationen der Grillparzer-Gesellschaft, Bd. 4. Wien: Löcker, 1999.
- Würzl, Eberhard: *Vom Ringstraßenpalais in die innere Emigration: zum 50. Todestag von Alice Pollak-Gurschner (Pseud.: Paul Althof)*. In: *Verein für Geschichte der Stadt Wien: Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien*, Jg. 50/1994, S. 173–190.
- Wunberg, Gotthart (Hrsg.): *Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*. Stuttgart: Phillip Reclam jun. 2000.
- Zaar, Brigitta: *Weise Mäßigung und ungetrübter Blick*. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte (Hrsg.): *Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 1995, S. 233–265.
- Zechner, Rosa: *In unwandelbarer Zuneigung ergeben. Betti Paoli (1814–1894) und ihr Freundinnenkreis*. In: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*. 14. Jg./Heft 1/1 1993, S. 18–39.
- Zemen, Herbert (Hrsg.): *Die Porträtmalerin Marie Müller 1847–1935. Leben und Werk. Samt ihrem Briefwechsel mit der Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach 1830–1916 [...]*. Wien: Privatdruck, 2003.
- Zettelbauer, Heidrun: *Die Liebe sei Euer Heldentum. Krieg und Geschlecht im deutschnationalen Diskurs im Ersten Weltkrieg*. In: Ernst, Petra, Haring, Sabine A., Suppanz, Werner (Hrsg.): *Aggression und Katharsis. Der Erste Weltkrieg im Diskurs der Moderne*. Wien: Passagen-Verlag, 2004, S. 187–218.

Zilcken, Fritz: Erinnerungen an Johannes und Luise Fastenrath. In: Jahrbuch der Kölner Blumenspiele, 16 (1914), S. 113–129.

## Onlinedokumente

burgenkunde.at. Verzeichnis Niederösterreich, Schloss Plankenberg. In: [http://burgenkunde.at/niederoesterreich/noe\\_schloss\\_plankenbergnoe\\_schloss\\_plankenbergn.htm](http://burgenkunde.at/niederoesterreich/noe_schloss_plankenbergnoe_schloss_plankenbergn.htm) (Zugriff: 10. Aug. 2012).

Ehalt, Hubert Christian: Es muss in Wien interessant gewesen sein. In: Die Presse, Print-Ausgabe vom 29. 12. 2011. Hier in: <http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/forumbildung/720010/Es-muss-in-Wien-interessant-gewesen-sein> (Zugriff: 15. Jän. 2013).

Fleck, Robert: Die Wiener als letzte Moderne. Gespräch mit Jacques Le Rider. Online in: <http://www.mip.at/projects/austria-im-rosennetz> (1994–1996) (Zugriff: 02. Feb. 2013).

Fortezza Open Archiv Franzensfeste. Zeittafel der Lehrerin Roilo (1986). In: <http://www.fortezzaopenarchive.net/?cat=46> (Zugriff: 19. Nov. 2011).

gusto-gräser.info. Karl Wilhelm Diefenbach. Triumph und Leiden (21. Feb. 1895). In: [http://www.gusto-graeser.info/Diefenbach/diefenbach\\_wien.html](http://www.gusto-graeser.info/Diefenbach/diefenbach_wien.html) (Zugriff: 20. Nov. 2011).

Hárs, Endre: Hybridität als Denk- und Auslegungsfigur. Homi K. Bhabhas theoretisches Engagement. Online in: Kakanien Revisited: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/EHars1.pdf> /21. 01. 2002 (Zugriff: 15. Mär. 2013).

Hell, Bodo: 13A oder vom Kratzen der Kurven. In: [http://diepresse.com/home/diverse/zeichen/154998/13A-oder\\_Vom-Kratzen-der-Kurve](http://diepresse.com/home/diverse/zeichen/154998/13A-oder_Vom-Kratzen-der-Kurve) (Zugriff: 12. Apr. 2012).

Herşcovici, Lucian-Zeev: Torah, Talmud, Kabbalah and the Modern Sciences. In: The Thought Of Hirsch Mendel Pineles and Moses Waldberg. In: Studia Judaica, XVI, Cluj-Napoca, 2008, S. 165–177. In: <http://www.euro.ubbcluj.ro/studij/SJ2008/13.TORAH,%20TALMUD,%20KABBALAH%20AND%20THE%20MODERN%20SCIENCES%20IN%20THE%20THOUT%20OF%20HIRSCH%20MENDEL%20PINELES%20AND%20MOSES%20WALDBERG%20-%20LUCIAN-ZEEV%20HERSCOVICI.pdf> (Zugriff: 20. Sep. 2011).

Hofmann-Weinberger, Helga: Verein Kunstschule für Frauen und Mädchen, Wien. In: FiB –[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p\\_iOrganisationID=8675594](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8675594) (Zugriff: 12. Sep. 2012).

H-Soz-u-Kult, 18. 05. 2006. In: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2006-2-115> (Zugriff: 19. Jul. 2012).

Inlibris, Gilhofer Nfg. GmbH: Wilhelm: Paul, d. i. Paul Dworaczek [...], 3 eigenh. Briefe und 1 eh. Postkarte mit U. Wien, 1892 und 1893 [...]. In: <http://www.inlibris.at/content/deutsch/bestand/search.php?term=Agnes+von+Plankenbergn&suchen=Suchen>, in: <http://www.inlibris.at/content/deutsch/shortlist>.

- php#6849 (Zugriff: 20. Dez. 2011).
- Inzersdorfer. Geschichte. Die erste Fabrik. In: <http://www.inzersdorfer.at/geschichte> (Zugriff: 10. Aug. 2012).
- Jank, Dagmar: Anmerkungen zum Teilnachlaß von Sophie Pataky (1860–?) im Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel. In: Fachhochschule Potsdam: [http://forge.fh-potsdam.de/~ABD/jank/sophie\\_pataky.pdf](http://forge.fh-potsdam.de/~ABD/jank/sophie_pataky.pdf) (Zugriff: 17. Sep. 2012).
- Jellinek, Elfriede: Greeting Message by Elfrieder Jellinek. Ungeordneter Vorzug (2009). In: <http://leda-network.uni-graz.at/leda/en/Greeting-message-by-Elfriede-Jellinek> (Zugriff: 02. Jun. 2014).
- Kautsky, Karl: Das Werden eines Marxisten (1924). In: Marxists' Internet Archive – <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/kautsky/1924/xx/werden.htm> (Zugriff: 10. Aug. 2012).
- Kirschner, Thomas: Ein schnell verglühter Stern, Zum 150. Geburtstag der Prager deutschen Schriftstellerin Ossip Schubin (1854–1934). Kultursalon – 19-12-2004. In: <http://www.radio.cz/de/rubrik/kultur/ein-schnell-vergluehter-stern-am-literaturhimmel-zum-150-geburtstag-der-prager-deutschen-schriftstellerin-ossip-schubin-1854-1934> (Zugriff: 03. Mär. 2010).
- Kulhanek, Evelyn: Die Professionalisierung der Pflege in den vergangenen 100 Jahren am Beispiel Tirol. In: [http://stadtarchiv.dornbirn.at/fileadmin/user\\_upload/Fotos\\_Stadtarchiv/Bilder/Geschichtstage\\_Medizin/Kulhanek.pdf](http://stadtarchiv.dornbirn.at/fileadmin/user_upload/Fotos_Stadtarchiv/Bilder/Geschichtstage_Medizin/Kulhanek.pdf) (Zugriff: 19. Sept. 2011).
- Leonie (Lea) von Littrow und Olga Wisinger-Florian. In: [http://www.imkinsky.com/objektimages/78/zusatzpdf/0317\\_Zusatztext.pdf](http://www.imkinsky.com/objektimages/78/zusatzpdf/0317_Zusatztext.pdf) (Zugriff: 9. Aug. 2012).
- Löchl, Rolf: Hasset die Männer! Vor 150 Jahren wurde die pessimistische Radikalfeministin Helene von Druskowitz geboren. In: [http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=9405&ausgabe=200605](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9405&ausgabe=200605) (Zugriff: 29. Nov. 2010).
- Monte Verità Archiv: Agnes Bogler von Plankenberg, Dichterin aus Wien. In: Karl Wilhelm Diefenbach – [http://www.gusto-graeser.info/Diefenbach/zeit-tafel\\_diefenbach3\\_1913.html](http://www.gusto-graeser.info/Diefenbach/zeit-tafel_diefenbach3_1913.html) (Zugriff: 20. Nov. 2011).
- Müller, Reinhard: Biografie Erika Spann-Reinsch. Graz, 1999. In: AGSO – [http://agso.uni-graz.at/bestand/32\\_agsoe/index.htm](http://agso.uni-graz.at/bestand/32_agsoe/index.htm) (Zugriff: 12. 05. 2014).
- Müller, Reinhard: Hermine Cloeter. Graz, 2008. In: AGSO – [http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/cloeter\\_hermine.htm](http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/cloeter_hermine.htm) (Zugriff: 20. Mär. 2012).
- Naxos, The World's Leading Classical Music Group, Strauss II, J.: Edition – Vol. 92. In: [http://www.naxos.com/mainsite/blurbs\\_reviews.asp?item\\_code=8.223275&catNum=223275&filetype=About%20this%20Recording&language=English](http://www.naxos.com/mainsite/blurbs_reviews.asp?item_code=8.223275&catNum=223275&filetype>About%20this%20Recording&language=English) (Zugriff: 28. Sep. 2012).
- Operissimo: Tschampa Fanny. In: <http://hosting.operissimo.com/triboni/exec?method=com.operissimo.artist.webDisplay&id=ffcyoieagxaaaabeesp&xs-l=webDisplay&searchStr=> (Zugriff: 20. Sep. 2012).

- ÖStA, Ohne Göd' ka Musi – Währungsgeschichte Österreichs. In: <http://oesta.gv.at/site/6381/default.aspx#a2> (Zugriff: 11. Jän. 2012).
- Rupprechter, Walter: Die Wiener Moderne in kulturwissenschaftlicher Sicht. In: *Museum in Progress: Austria im Rosennetz* – [https://dspace.wul.waseda.ac.jp/dspace/bitstream/2065/30747/1/WasedaBlatter\\_11\\_00\\_009\\_RUPRECHTER.pdf](https://dspace.wul.waseda.ac.jp/dspace/bitstream/2065/30747/1/WasedaBlatter_11_00_009_RUPRECHTER.pdf), S. 121–132. (Zugriff: 02. Feb. 2013).
- Schwarz, Angela: Rezension zu: Ernst, Petra, Haring, Sabine A., Suppanz, Werner (Hrsg.): *Aggression und Katharsis. Der Erste Weltkrieg im Diskurs der Moderne*. Wien, 2004. In: *H-Soz-u-Kult* – <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2006-2-115> (Zugriff: 19. Jul. 2012).
- Schweiger, Werner J.: Malschulen von und für Frauen (mit Anhang). In: *ARIADNE* – [http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bt\\_fk\\_malschulen.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bt_fk_malschulen.htm) (Zugriff: 20. Nov. 2011).
- Schweiger, Werner J.: Vereinigung Österreichischer Bildender Künstler und Künstlerinnen. In: *ARIADNE* – [http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bt\\_fk\\_voebkk.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bt_fk_voebkk.htm) (Zugriff: 20. 12. 2010).
- Steiner Rudolf: Briefe 1890–1925, Band II. In: *Freier Verwaltung des Nachlasses von Rudolf Steiner* – <http://www.fvn-archiv.net/PDF/GA/GA29.pdf> (Zugriff: 20. Mai 2014).
- Steiner, Rudolf: Emil Marriot: Die Unzufriedenen, Roman. In: *RSOA* – <http://anthroposophie.byu.edu/aufsaeetze/1108.pdf> (Zugriff: 20. Mai 2014).
- Steiner, Rudolf: Mein Lebensgang. In: *RSOA* – Steiner, Mein Lebensgang. Online in: *RSOA* – <http://anthroposophie.byu.edu/schriften/028.pdf> (Zugriff: 20. Mai 2014)
- Steiner, Rudolf: Moderne Dichtung. Marie Eugenie delle Grazie. In: *RSOA* – <http://anthroposophie.byu.edu/aufsaeetze/1118.pdf> (Zugriff: 20. Mai 2014).
- Steiner, Rudolf: Steiner, Zwei nationale Dichter Österreichs. Fercher von Steinwand und Marie Eugenie delle Grazie. Online in: *RSOA* – <http://anthroposophie.byu.edu/aufsaeetze/1111.pdf> (Zugriff: 20. Mai 2014).
- Technikmuseum (tecneum): Hugo Kager von Paugger und Gröbner der Tunnelbauer. In: [http://www.tecneum.eu/index.php?option=com\\_tecneum&task=object&id=653](http://www.tecneum.eu/index.php?option=com_tecneum&task=object&id=653) (Zugriff: 19. Jän. 2012).
- Unger, Petra: Frauen in Rudolfsheim-Fünfhaus. Dokumentation. Rundgänge 2010. In: [http://rudolfsheim-fuenfhaus.gruene.at/uploads/media/Frauendoku1\\_Rudolfsheim\\_Fuenfhaus\\_09\\_pu.pdf](http://rudolfsheim-fuenfhaus.gruene.at/uploads/media/Frauendoku1_Rudolfsheim_Fuenfhaus_09_pu.pdf) (Zugriff: 19. Nov. 2011).
- Wien.at: Geschichte der Straßennamen in Wien. Online-Abfrage – Wiener Straßennamen und ihre historische Bedeutung. In: <http://www.wien.gv.at/kultur/strassennamen/geschichte.html> (Zugriff: 7. Sep. 2012).
- Wozonig, Karin S.: Das Wunderding. In: Karin Wozonig [W-Blog]. In: <http://karin-schreibt.org/category/literaturwissenschaft/19-jahrhundert/> (Zugriff: 17. Sep. 2012).



# Namensregister

## A

Adamek, Karel Vaclav 152  
Adler, Viktor 118, 171, 291, 171, 288,  
393  
Alt, Rudolf 266  
Ambrosius, Johanna 143  
Ameseder, Eduard 376  
Anielka, siehe Anna Lesser-Kießling  
Anna O., siehe Pappenheim, Bertha  
Anzengruber, Ludwig 193, 265, 287  
Apór de Al-Tórja, Irma 355  
Apór de Al-Tórja, Samuel 355  
Arnsburg, Friedrich Ludwig (Louis) 355  
Arnsburg, Marie 164, 186, 196, 199,  
201, 203, 355  
Arnsburg, Marie geb. Fichtner 355  
Arnsburg-Reiner, Sophie 164, 196, 203,  
355  
Ascher, Hermine 355  
Asenijeff, Elsa 16, 147  
Augustin, Ferdinand von 275, 356  
Augustin, Marie von 59, 85, 89, 275, 276,  
356, 393

## B

Bahr, Hermann 134, 227, 299, 300  
Barach, Rosa 191, 268, 392  
Barach, Sigmund 268, 356  
Baranow, Iwan, siehe Barber, Ida  
Barber, Arnold 225, 226, 231  
Barber, Bernhard 209, 218, 225, 231  
Barber, Eduard 231  
Barber-Freund, Rosa 231  
Barber, Ida 41, 42, 49, 137, 180, 209,  
215, 216, 217, 218, 219, 220, 221,  
222, 225, 226, 227, 228, 229, 230,  
231, 351, 387, 393  
Barber, Max 209, 218, 219, 220, 222,  
225, 231, 356  
Barber, Olga 209, 231  
Barber, Sigmund 218, 231, 232

Barber-Waldberg, Raja 222, 231  
Barbi, Alice, siehe Wolff-Stomersee,  
Alice von  
Baré, Emil 62, 209, 268  
Barth, Theodor 229  
Bataille, Georges 234  
Bauck, Jeanna 143, 381  
Baumberg, Antonie 135, 186, 356  
Bäumer, Gertrud 124  
Bebel, August 288  
Behr, Herman 316  
Bell, Eleonora 89, 356  
Berger, Gisela von 201, 203, 207, 208,  
211, 356  
Berlepsch, Goswine von 100, 103, 105,  
122, 125, 130, 131, 134, 141, 186,  
194, 325, 349, 389  
Bernstein, Elsa 142, 143  
Bettelheim, Anton 266  
Biedermann, von Turony, Else geb.  
Bleichröder 352  
Billroth, Theodor 170, 290, 377  
Bischoff von Altenstern, Johanna 357,  
368  
Bistram, Lily von 135, 136  
Bix, Ernestine Malwine 88, 357  
Bjørnson, Bjørnstjerne 138, 298, 302  
Blaas, Carl Ritter von 355, 360, 373  
Blanca, Erzherzogin von Österreich 314  
Blau, Tina 86, 166, 331, 332, 338, 360,  
361  
Bleibtreu, Hedwig 102  
Blumenthal, Oscar 193  
Bogler, Agnes, siehe Plankenberg, Agnes  
von  
Bogler, Philipp 357  
Bondy, Ottilie 75  
Boschek, Anna 118  
Bösener, Toni 47  
Bosshardt van Demerghel, Marie 154,  
257, 258  
Brahms, Johannes 97, 319  
Brandeis, Jakob B. 230

Brandes, Georg 138, 140, 374, 380  
 Brandstetter, Hans 248  
 Braum, Carl 364  
 Braun-Prager, Käthe 208, 210  
 Breden, Adalmar von 262, 265, 358  
 Breithut-Munk, Eugenie 338  
 Breuer, Josef 88, 120, 121  
 Brunswick, Gräfin Serafine 352  
 Budinszky, Minna von 100, 357, 359  
 Burckhard, Max 325  
 Buschbeck, Erhard 205

## C

Caesar, Josef 322  
 Canon, Hans 322, 332, 373, 376  
 Carl Ludwig, Erzherzog von Österreich 333  
 Castrone-Rajata, Marquise Mathilde de, siehe Marchesi-Graumann, Mathilde  
 Castrone, Salvatore de 368  
 Chiavacci, Vinzenz 266  
 Chlumsky, Adolph 283  
 Christen-Breden, Ada 265, 388  
 Cloeter, Hermine 358  
 Clothilde, Erzherzogin von Österreich 333, 337  
 Cohn, Henriette, verehlt. Punitzer 216  
 Cohn, Seling 216  
 Concordia 42, 44, 109, 118  
 Cramer, Helene 143  
 Cramer, Molly 143

## D

Dadiani von Mingrelien, Ekatarina 175  
 d'Alheim, Jean 368  
 Darnaut, Hugo 164, 355, 363  
 David, Jakob Julius 134, 208, 373  
 Decies, Stuart de 375  
 Dehmel, Ina 206  
 delle Grazie, Marie Eugenie 13, 105, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 136, 167, 186, 188, 194, 259, 358, 373, 349, 389  
 Delug, Alois 164  
 Diederichs, Eugen 139, 299, 303, 304  
 Diefenbach, Karl Wilhelm 367  
 Dietz, Johann Heinrich Wilhelm 130  
 Dittrich, Elise 186, 352, 358

Dörmann, Felix 134, 307  
 Dormitzer, Henry Mrs. 316, 352  
 Dorothee, Erzherzogin von Österreich 337  
 Dostojewskij, Fjodor Michailowitsch 128, 167  
 Doublier, Othmar 305  
 Dromery, Lydia, siehe Lydia Tschapeck  
 Druschkowitz, siehe Druskowitz, Helene von  
 Druskowitz, Helene von 15, 16, 150, 151, 250, 319, 358, 359  
 Dubsky, Familie 61, 200  
 Dubsky, Gräfin Marie, siehe Ebner-Eschenbach, Marie von  
 Dubsky, Gräfin Xaverine 252  
 Dubsky, Graf Victor 181  
 Duesberg-Quartett 367  
 Dumba, Nikolaus von 352

## E

Ebner-Eschenbach, Ehepaar 170, 177  
 Ebner-Eschenbach, Marie von 13, 22, 46, 47, 68, 73, 78, 88, 90, 120, 128, 129, 141, 142, 143, 145, 148, 151, 170, 172, 173, 174, 180, 181, 221, 256, 257, 264, 265, 272, 287, 288, 289, 290, 291, 295, 310, 358, 359, 380, 349, 350, 358, 392, 393, 394  
 Ebner-Eschenbach, Moriz von 47, 170, 171, 288, 289  
 Egger, Camillo Ritter von 365  
 Egger, Marie von, siehe Lacroma, Paul Maria  
 Egner, Marie 23, 35, 89, 164, 185, 198, 334, 335, 336, 339, 376, 334, 359, 393  
 Ehrbar, Friedrich 87  
 Eibenschütz, Albert 307  
 Eisenmenger, August 370  
 Eitelberger, Rudolf von 163  
 Elisabeth, Kaiserin von Österreich 142, 172  
 Elisabeth, Königin von Rumänien, siehe Sylva, Carmen  
 Engelhart, Josef 337  
 Engels, Friedrich 288  
 Engerth, Erasmus 322  
 Epstein, Julius 328

Ernst, Max 234  
 Eschenburg, Marianne von 97, 100, 185,  
 186, 199, 201, 203, 304, 326, 338,  
 339, 340, 360  
 E. Wahlheim, siehe Feldegg, Marie von

## F

Falke von Lilienstein, Amalie 360  
 Falke von Lilienstein, Amalie 205  
 Fastenrath, Johannes 247, 248  
 Fastenrath, Louise 52, 244, 247, 249,  
 364  
 Federn, Karl 87  
 Federn, Kurt 393  
 Feldegg, Marie von 384  
 Fercher von Steinwand, Johannes 126  
 Ferstel, Marie 12  
 Fichtner, Familie 355  
 Fickert, Auguste 16, 118, 148, 154, 155,  
 157, 159, 160, 161, 167, 182, 269,  
 303, 325, 374, 384, 367, 390  
 Filtsch, Henriette 164, 333, 360, 393  
 Fischer, Samuel 138  
 Fleischl, Familie 121, 122, 264, 290  
 Fleischl-Marxow, Ida von 88, 120, 121,  
 151, 255, 265, 358, 393, 394  
 Fleischl, Otto 121  
 Florian, Anna (Nina) geb. List 327  
 Florian, Franz 327  
 Flüggen, Joseph 369  
 Fontana, Oskar Maurus 206  
 Forstenheim, Anna 75, 76, 84, 85, 97,  
 209, 244, 245, 246, 247, 249, 287,  
 298, 350, 392, 393  
 Forstenheim, Dora 246, 247, 249  
 Forstenheim, Otto 209, 246, 247, 249  
 Franken, Constanze von, siehe Helene  
 Stökl  
 Frankenstein, Barbara (Babette) 271  
 Frankenstein, Charlotte 271  
 Frankenstein, Hermine 75, 77, 84, 157,  
 184, 271, 272, 273, 288  
 Frankenstein, Ida 271  
 Frankfurter, Ella 208, 210  
 Frankl von Hochwart, Ludwig August  
 97, 98  
 Franz Joseph I., Kaiser von Österreich  
 171, 191, 192, 200, 237, 331, 332,

333, 351, 369, 375  
 Franzos, Karl Emil 132, 139, 222, 223,  
 224, 226, 393  
 Franzos, Marie 195  
 Franz Salvator, Erzherzog von Öster-  
 reich-Toskana 103  
 Freud, Sigmund 12, 88  
 Friderik, Christiane Rosalia, siehe Chris-  
 ten-Breden, Ada  
 Friderik, Christine 260  
 Friderik, Johann 260  
 Fried, Alfred 196, 228  
 Friedländer, Friedrich von 361  
 Friedländer, Hedwig von Mahlheim  
 siehe Waldheim, Hedwig  
 Friedmann, Malvine geb. Barach 268  
 Frimberger, Marianne 361  
 Fritsch, Melchior 329  
 Froebe, Ludovica 88, 361  
 Fröhlich, Schwestern 127, 252  
 Fromme, Carl G. 191, 199, 201, 204  
 Fussenegger, Gertrud 68

## G

Gabillon, Ludwig 90, 122  
 Gabillon, Zerline 90, 318  
 Gallmeyer, Josefine (Peppi) 261  
 Gallowitsch, Marianne 122  
 Ganghofer, Ludwig 170  
 Garborg, Arne 298  
 Gaskell, George 293  
 Gassner, Helene 272  
 Gegenbauer, Helene geb. Schuler von  
 Libloy 196, 361  
 Gegenbauer, Leopold 361  
 George, Stefan 300  
 Geppert, Josefine 88, 351, 361  
 Geyling, Rudolf 164, 165, 379, 385  
 Gibson, Lyman 316  
 Gleichen-Russwurm, Elisabeth von 135  
 Glöckner, Josefine 186  
 Goebel-Wahl, Camilla 198, 333, 361, 393  
 Goethe, Johann Wolfgang von 167  
 Goldmann, Rosine 52, 244, 245, 249  
 Goltz, Alexander 164, 332, 337, 361  
 Gomperz-Bettelheim, Caroline von 352,  
 361  
 Gomperz, Julius Ritter von 361

Gottlob, Rosa, siehe Barach, Rosa  
 Götze, Melchior 226  
 Gould, Helen 316  
 Graf, Antonie geb. Machold 144, 362  
 Granitsch, Susanne 338  
 Greipel, Olga 206  
 Gréville, Henry Mme. 142  
 Grillparzer, Franz 103, 193, 250, 252,  
 253  
 Gröger, Fannie 362  
 Grogger, Paula 308  
 Groll, Louis 261  
 Groner, Auguste geb. Kopallik 125, 134,  
 362  
 Groner, Richard 362  
 Großmann, Friederike, siehe Pro-  
 kesch-Osten, Gräfin Friederike 389  
 Grotthuß, Elisabeth von 362  
 Grund, Robert 346  
 Grünwald, Alfred 307  
 Gudenus, Josef (Pepi) 174  
 Guillaume Schack, Gräfin Gertrude  
 148, 367  
 Gurschner, Alice 209, 211  
 Gurschner, Gustav 308, 355  
 Gurschner-Pollak, Alice 184, 198, 307,  
 308, 333, 334, 337, 340, 355  
 Gutmann, David Ritter von 352  
 Gutmann, Sophie von 352  
 Gutmann, Wilhelm Ritter von 352  
 Gyulay, Stefanie de, geb. Gräfin Teleky  
 51, 350

## H

Haber von Linsberg, Louis 351  
 Haeckel, Ernst 129, 133, 188, 377  
 Hainisch, Marianne 17, 160, 180, 200,  
 387, 394  
 Hainisch, Michael 118  
 Halauska, Ludwig 363  
 Hallaványa, Emilie von 362  
 Hallberger, Eduard 226  
 Halm-Flechner, Pauline 362  
 Halm, Margarethe 369  
 Hamsun, Knut 138, 298  
 Hanausek, Marie 345  
 Hansch, Anton 381  
 Hanslick, Eduard 308, 372  
 Hansson, Ola 298  
 Harden, Maximilian 132  
 Hatschek, Berthold 377  
 Hauptmann, Eduard 379  
 Hauser, Carry 205  
 Hauser-Herzog, Gertrude 205  
 Hayek, Katharine von 362  
 Hebbel, Christine 131  
 Hebbel, Christine und Charlotte 102  
 Hebbel, Friedrich 167  
 Heidt, Karl Maria 134  
 Heine, Heinrich 265  
 Hellmer, Edmund von 376, 385  
 Hellmesberger, Familie 345  
 Hellmesberger, Georg 345  
 Hellmesberger, Josef 385  
 Hellmesberger, Quartett 328  
 Hengelmüller zu Hengervar, M. Ladis-  
 laus von 316  
 Herberstein, Gräfin Gabriele, siehe Wre-  
 de, Gabriele  
 Her, Theodor 381  
 Hertzka, Friederike 105, 183, 363  
 Herzfeld, Alfred 295, 296  
 Herzfeld, Arthur 295, 296, 298, 306  
 Herzfeld, Barbara, geb. Schönwald 295,  
 296  
 Herzfeld, Familie 296, 297  
 Herzfeld, Karl August 295, 296  
 Herzfeld, Marie 21, 124, 137, 140, 141,  
 142, 168, 169, 181, 185, 187, 189,  
 193, 199, 200, 201, 202, 203, 205,  
 207, 209, 210, 211, 296, 297, 298,  
 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305,  
 306, 326, 380, 393  
 Herzfeld, Paul Leopold 295, 298, 306  
 Herzfeld, Richard 295  
 Herzfeld, Samuel (Sebastian) 295  
 Herzfeld, Stefanie 296, 297, 295, 392  
 Herzka, Pauline 363  
 Herzl, Theodor 380  
 Heymann, Auguste, verehlt. Punitzer 216  
 Heymann, Itzig 216  
 Heymann, Lida Gustava 196  
 Heyse, Paul 287  
 Hirsch-Gereuth, Clara von 352  
 Hirschler, Anna, siehe Forstenheim,  
 Anna

Hirschler, Samuel (Georg) 245, 246, 249, 361  
 Hitz, Dora 143  
 Hoegel, Hugo Ritter von 326. Siehe  
 Hoegel, Johanna 325, 326  
 Hoegel, Mina 25, 89, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 99, 100, 104, 108, 110, 111, 114, 124, 125, 130, 141, 149, 158, 162, 182, 184, 185, 186, 187, 191, 194, 195, 201, 202, 304, 124, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 338, 203, 303, 349, 292, 388, 390  
 Hofmannsthal, Hugo von 134, 188, 297, 300, 306, 194, 297, 393  
 Hohenauer, Gottfried 205  
 Hohenfels, Stella von 90, 122, 389  
 Hohenwarth, Gräfin Constanze geb. Münch-Bellinghausen 352, 363  
 Hohlbaum, Robert 207, 210  
 Holm, Erich, siehe Prager, Mahilde  
 Homberg, Herz 235  
 Hörschelmann, Emilie von 363  
 Horsetzky von Hornthal, Melanie 363  
 Hoyos, Graf Rudolf 170  
 Huch, Ricarda 142, 295, 300, 301  
 Hugo, Victor 138, 193

## I

Ibsen, Henrik 138, 140, 168, 301, 302

## J

Jacobsen, Jens Peter 138, 139, 299  
 Jacobson, Marie geb. Thenen 238, 241  
 Jacobson, Salvator, siehe Thenen, Salvator  
 Jacques, Heinrich 153  
 Jaich, Anton 278, 280  
 Jaich, Familie 282, 283  
 Jaich, Marie geb. Weiss 278, 279  
 Jaich, Minna, siehe Kautsky, Minna  
 Jakobso[h]n, Sebastian (Schapse) 238, 241  
 Jaksch, Elfriede 377  
 Janda, Hermine von 186, 201, 203, 363  
 Janitschek, Maria 30, 31, 187  
 Jechl, Isa(bella) 199, 364  
 Jelusich, Mirko 207  
 Jenisch, Johann 364

Jenisch, Louise 96, 97, 98  
 Jerusalem, Else 13, 16  
 Jesenska, Milena 12  
 Jungheim, Carl 359

## K

Kafka, Eduard Michael 128, 134  
 Kahane, Leib 237  
 Kallmus, Dora 338  
 Kapff-Essenther, Franziska von 16, 66, 257  
 Karger, Erika von 373  
 Karger, Hermance von, siehe Potier des Echelles, Hermance  
 Karger, Hugo von 373  
 Karger, Josef 164  
 Karl Stephan, Erzherzog von Österreich 314  
 Karoline Maria Immaculata, Prinzessin von Sachsen Coburg und Gotha 314  
 Kasparides, Eduard 337  
 Kastner, Fedor 364  
 Kastner-Michalitschke, Else 186, 204, 364  
 Kautsky, Benedikt 209  
 Kautsky, Familie 52, 283, 290, 292  
 Kautsky, Fritz 282, 290  
 Kautsky, Hans 283  
 Kautsky, Johann (Ján) 34, 61, 64, 280, 281, 283, 285, 288, 291, 364  
 Kautsky, Karl 130, 191, 209, 281, 283, 284, 285, 288, 291, 292, 130, 279, 393  
 Kautsky, Minna 16, 21, 22, 34, 53, 65, 69, 73, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 84, 85, 86, 87, 91, 92, 93, 96, 97, 99, 130, 137, 157, 191, 207, 273, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 294, 298, 318, 333, 364, 388, 392, 393  
 Kautsky, Minna und Karl 285  
 Kautsky, Václav 281  
 Kayserling, Margarethe von 364  
 Kestranek-Forstenheim, Klara 52, 168, 169, 246, 247, 249, 364, 369  
 Kestranek, Paul 369  
 Kestranek, Wilhelm 353, 364  
 Key, Ellen 151, 188, 189, 393  
 Khunn, Franz 374

Kienberger, Ferdinand 284  
 Kinsky, Gräfin Bertha, siehe Suttner,  
     Bertha von  
 Kirchsberg, Ernestine von 364  
 Kirschner, Aloisia (Lola), siehe Schubin,  
     Ossip  
 Kirschner, Marie 378  
 Kitir, Josef 134  
 Klein, Ida 364  
 Kliment, Marie von 365  
 Klob, Auguste 203, 365  
 Kment, Adele 206  
 Knauer, Vinzenz A. 130  
 Knorr, Josefine von 264, 265  
 Koch-Langentreu von Conegliano, Frie-  
     derike 365  
 Kohn, Abraham 236, 237  
 Kokoschka, Oskar 380  
 Kola, Adrienne 31, 99, 101, 102, 122,  
     125, 143, 186, 187, 193, 263, 389  
 Koller-Pinell, Broncia 87  
 Kollwitz, Käthe 87  
 Kolowrat, Graf Leopold Philipp 323  
 Komlos(s)y, Ferenc d. Ältere 310, 311,  
     312, 314  
 Komlos(s)y, Johanna geb. Bousifet de  
     Morcourt (Jenny) 310, 312, 314, 317  
 Komlosy, Carl 311  
 Komlosy, Eduard 311, 314  
 Komlosy, Ferenc d. Jüngere 311, 314,  
     316  
 Komlosy, Franziska Xaveria 311  
 Komlósy, Irma 25, 77, 310, 311, 312,  
     313, 314, 315, 316, 317, 318, 333,  
     336, 365  
 Komlosy, Isabella 311  
 Komlosy, Julie 312, 314, 317  
 Komlósy, Maria Johanna (Mary), siehe  
     Komlósy, Irma  
 Kompert, Leopold 170, 174, 374  
 König-Lorinser, Wilhelmine (Minna) 88,  
     361, 365, 368, 384  
 König, Otto 199, 365, 384  
 Königsbrunn, Hermann von 359  
 Königswarter, Charlotte von, geb. Wert-  
     heimstein 352  
 Kopallik, Josef 126  
 Korngold, Erich Wolfgang 308  
 Kosek, Ernst 205

Kotzian, Marie 157, 191, 272, 273, 274,  
     291  
 Kralik von Meyrswalden, Mathilde 132,  
     203, 365  
 Kralik von Meyrswalden, Richard 132,  
     134, 135  
 Krasa, Marie 118  
 Kraus, Karl 132, 147, 190, 197, 198,  
     307, 342  
 Krauss, Helene 205  
 Kulka, Leopoldine 118, 374  
 Kürschner, Joseph 42, 78, 79, 176, 351,  
     387  
 Kurz, Isolde 187

## L

Lacroma, Paul Maria 135, 365  
 Lafite, Carl 366  
 Lafite-Tuschak, Helene 366  
 Lagerlöf, Selma 142, 179  
 Langkammer, Margarethe 186, 366  
 Last, Albert 79, 351  
 Last, Elise geb. Kaspar 366  
 Laube, Heinrich 32, 127  
 Laube, Iduna 32  
 Lauser, Lily (Elisabeth) geb. Meier 82,  
     366  
 Lauser, Wilhelm 366  
 Lebelsohn, Abraham 351  
 Lebelson, Pauline 350  
 Lehmann, Charlotte 366  
 Lehmann, Katinka (Katharina) 366  
 Lehmann, Moritz 366  
 Leidesdorf, Franz 366  
 Leidesdorf, Henriette geb. Arnheim 366  
 Leitenberger, Friedrich 170  
 Lemmermayer, Fritz 126, 132, 133  
 Lenau, Nikolaus 193  
 Lenbach, Franz von 377  
 Leon, Victor 52  
 Lesser-Kießling, Anna 155, 367  
 Lesser, Stanislaus 367  
 Lessing, Gotthold Ephraim 226  
 Letang, Anna 367  
 Leuchert, Eduard 261, 263  
 Leuthold, Henriette 102  
 Lewinsky, Josef 90, 97, 101, 122, 123,  
     240

Lewinsky-Precheisen, Olga 101, 102,  
103, 130, 131, 186, 389  
Libicka, Emma 103, 367  
Liebknecht, Wilhelm 285  
Liebmann, Elsa 368  
Liebmann, Jenny 170, 241, 293, 367  
Lichtenstein, Carl von 330  
Lie, Jonas 138, 140, 298  
Liliencron, Detlev von 193  
Lindau, Paul 132  
Linden, J., siehe Liebmann, Jenny  
Lingen, Thekla 142  
Lippert, Mathilde von geb. Miller zu  
Aichholz 319  
List, Familie 335  
List, Guido 175  
Liszt, Franz 307  
Littmann, Helene 161, 175  
Littrow-Bischoff, Auguste von 368  
Littrow, Karl von 368  
Littrow, Leo (Leontine) von 198, 337,  
368  
Locella, Marie von 151  
Loos, Adolf 134  
Loos, Lina 12  
Lorinser, Friedrich Wilhelm 365, 368  
Lorinser, Gisela 365, 368  
Loris, siehe Hofmannsthal, Hugo von  
Lorm, Hieronymus 255, 265  
Löwenberg, Jakob 193  
Löwenstein, 236  
Löwenthal, Arthur von 368  
Löwenthal-Maroičić, Anka von 186,  
201, 352, 368  
Lucheni, Luigi 172  
Lueger, Karl 170, 171, 172, 174  
Luitpold, Prinzregent von Bayern 369  
Lyhne, H. M., siehe Herzfeld, Marie

## M

Makart, Hans 332, 366, 369  
Malten, Therese 149, 359  
Marc, Franz 87  
Marchesi-Graumann, Mathilde 115, 368  
Maria Antonie, Herzogin von Parma  
352  
Maria Theresia, Erzherzogin von Öster-  
reich 105, 314, 315, 316

Marie Louise, Prinzessin von Parma 314  
Marie Valerie, Erzherzogin von Öster-  
reich 103, 314, 315  
Marlitt, Eugenie 286  
Marr, Carl 377  
Marriot, Emil 393  
Marriot, Emil(ie) 77, 78, 125, 129, 130,  
131, 132, 133, 136, 137, 141, 143,  
149, 153, 156, 177, 186, 190, 192,  
194, 199, 200, 254, 257, 305, 324,  
353, 369, 388, 389  
Martin, Christian Ludwig 205  
Martinelli, Ludwig 193  
Martinez, August 327  
Marx, Karl 284  
Mathilde Graumann, siehe  
Marchesi-Graumann, Mathilde  
Mauthner, Fritz 193  
Mautner-Markhof, Ludwig von 352  
Max-Ehrler, Louise 88, 291, 314, 366,  
369  
Max, Gabriel 369  
Max, Heinrich 369  
Mayer, Cécile 352  
Mayer, Erich August 207  
Mayer, Ernst August 206  
Mayreder, Karl 369  
Mayreder, Rosa 13, 15, 16, 87, 114, 158,  
159, 166, 167, 207, 208, 369, 370,  
301, 325, 390, 393  
Maytner, Alberta vo, siehe Halm, Mar-  
garethe  
Mediz-Pelikan, Emilie 338  
Mehring, Franz 288  
Meier, Annina 366  
Meier, Joseph 366  
Meisel-Hess, Grete 16  
Mell, Mary 186, 304, 389  
Mell, Max 193, 194, 207, 299, 304, 306  
Meynert, Hermann 380  
Meynert, Johanna 75, 33, 250, 287, 319,  
248, 380, 387  
Meynert, Theodor 33, 319, 380  
Meysenbug, Malwida von 142, 298, 301,  
306  
Michaelis, Sophus 299  
Michalek, Ludwig 164  
Miegel, Agnes 194  
Migerka, Helene 21, 136, 143, 149, 168,

185, 186, 192, 194, 198, 200, 385,  
201, 370, 389  
Milbacher, Karl Ritter von 370  
Milbacher, Louise von 88, 370  
Miller, Joseph Maria (Beppo) 319  
Miller zu Aichholz, Eugen von 319  
Miller zu Aichholz, Flora von geb.  
d'Heur 319  
Miller zu Aichholz, Maria Theresia Flora  
von, siehe Miller zu Aichholz, Molly  
von  
Miller zu Aichholz, Molly von 89, 319,  
370  
Miller zu Aichholz, Viktor von 319  
Möbius, Paul Julius 377  
Modersohn-Becker, Paula 143  
Molden, Ernst 206  
Moll, Carl 330, 334, 325, 359, 393  
Morgenstern, Lina 155, 219, 226  
Mornard, Louise de 143  
Müller -Guttenbrunn, Adam 135  
Müller-Guttenbrunn, Adam 135, 136  
Müller, Leopold Karl 370  
Müller, Marie 67, 88, 89, 335, 339, 370,  
371  
Müllner, Laurenz 126, 136, 358  
Münter, Gabriele 87  
Murau, Karoline 321, 327  
Musil-Peterkau, Nina 371

**N**

Nadler, Josef 305  
Najmájer, Franz von 252  
Najmájer, Klara von 251, 252, 253, 258  
Najmájer, Marie von 110, 125, 129, 135,  
143, 148, 149, 153, 161, 186, 250,  
251, 252, 253, 254, 255, 256, 257,  
258, 259, 265, 350, 350, 394  
Negri, Ada 142, 143, 187  
Nemes, Gräfin Elise 371  
Neruda, Jan 282  
Neumann, Charlotte geb. Lauser 366  
Neupauer, Siegmund von 261, 262  
Niederweelen, Marianne, siehe Herzfeld,  
Marie  
Nietzsche, Friedrich 152, 188, 301, 302  
Nordmann, Richard, siehe Langkammer,  
Margarethe

Noske, Konstantin 170  
Nothnagel, Hermann 170  
Nüchtern, Hans 205

## O

Ofner, Julius 118  
Ohnet, Georges 293, 367  
Österen, Laska von 371

## P

Paoli, Betty 74, 88, 120, 121, 122, 123,  
181, 256, 394  
Pappenheim, Bertha 12  
Pataky, Sophie 252, 288  
Paterna, Viktor 205  
Pelzeln, Franziska (Fanny) von 115, 372  
Pelzeln, Marie von 372  
Perner, Frieda 122  
Pernerstorfer, Engelbert 118, 154, 155  
Pernter, Hans 205  
Petrasch-Wohlmuth, Eugenie 372  
Petzold, Alfons 208  
Pfaffinger, Michaela 381  
Pfeiffer, Ida 104, 105  
Philippovich, Eugen von 118  
Pichler, Adolf 263, 264  
Pichler, Karoline 372  
Pitner, Franz 366  
Plankenber, Agnes von 167, 180, 357  
Pleskott, Emilie 372  
Plommer, Anna Maria 333, 372  
Poe, Edgar Allen 193  
Pollak, Emma geb. Gutmann 307  
Pollak, Ludwig 307  
Pongracz, Gräfin Anna 372  
Pönninger, Caroline (Charlotte) 88, 165,  
372  
Pönninger, Franz Xaver 164, 370, 372  
Pönninger, Friederike 373  
Popp, Adelheid 118  
Popper, Wilma 186, 209, 373  
Portner von Höflein, Hildegard 85, 91,  
373  
Possaner, Gabriele von 135  
Potier des Echelles, Hermance 351, 373  
Pötting, Gräfin Adrienne 159, 336, 373  
Pötting, Gräfin Hedwig 374



- Prager, Mathilde 138, 139, 140, 157, 168, 374, 393  
 Prager, Olga 87, 166, 393  
 Preindlsberger, Joseph 374  
 Preindlsberger-Mrazovič, Milena 374  
 Preißberger, Maler 329  
 Preradović, Paula von 206  
 Prix, Johann Nepomuk 109, 172  
 Procházka, Leopoldine (Harriet) von 97, 349  
 Procházka, Ottokar Joseph von 374  
 Prokesch-Osten, Gräfin Friederike 89, 96, 97, 187  
 Pruckner, Karoline 78, 345, 346, 375  
 Pulvermacher, Auguste 375  
 Punitzer, Alexander 216  
 Punitzer, Alexander und Hirsch 215, 216  
 Punitzer, Familie 216, 217  
 Punitzer, Hirsch 216  
 Punitzer, Ida, siehe Barber, Ida
- R**
- Ranzoni, Hans 205  
 Ratibor, Marie Herzogin von 340  
 Rátky von Salomonfalva, Emil 186, 191  
 Reclam, Philipp 138  
 Redlich, Oswald 205  
 Regelsberg von Thurnberg, Joseph 275  
 Regelsberg von Thurnberg, Marie geb. von Schmied 275  
 Reich, El(i)se (Elisabeth) 375  
 Reichl, Ella Louisa 209, 375  
 Reichl, Hildegard 375  
 Reichl, Kamilla 375  
 Reissner, Carl 285  
 Retemeyer, Fanny 375  
 Reuter, Gabriele 13, 142  
 Reyer, Antonia von 352  
 Ribatz, Rudolf 337  
 Richter, Helene 195  
 Ries, Teresa Feodorowna 114, 184, 209, 332, 339, 375, 376  
 Rilke, Clara 189  
 Rilke, Rainer Maria 188, 189, 306, 172, 371, 301, 369, 393  
 Ritter, Anna 143, 187  
 Riva-Munóz, Maria Louisa de la 143  
 Roda Roda 380  
 Rodenberg, Julius 15, 46, 257, 378  
 Röhrer, Lina 333, 337, 376, 393  
 Rohrwasser, Laura 376  
 Rongier, Jeanne 143  
 Rosegger, Peter 170, 193, 262  
 Rosen, Katinka von 59, 196, 377  
 Rosenthal, Fanny 377  
 Rosenthal-Hatschek, Marie 184, 209, 338, 377  
 Rosenthal, Moriz 377  
 Rosmer, Ernst, siehe Bernstein, Elsa  
 Rosner, Leopold 239, 240  
 Roth-Kautsky, Minna (Sophia) 281  
 Rothschild, Albert von 352  
 Rothschild, Bettina von 351, 352  
 Ruhm, Karoline 203, 377
- S**
- Saar, Ferdinand von 122, 145, 193, 260, 261, 262, 264, 265  
 Sacher-Masoch, Alexander 132  
 Sacher-Masoch, Wanda 12  
 Salvator, Erzherzog von Österreich 314  
 Sand, George 378  
 Sandrock, Adele 131  
 Sawtelle, Miss 316  
 Schack von Igar, Elfriede, siehe Elfriede Jaksch  
 Schaeffer, August 329, 331  
 Schalek, Alice 15, 169, 197, 199, 203, 204, 207, 209, 341, 342, 343, 344, 341, 392  
 Schalek, Rudolf 190, 191, 201, 204, 343  
 Scheu, Gustav 377  
 Scheu-Riess, Helene 203, 208, 210, 377  
 Schilcher, Franz 366  
 Schindler, Alma, siehe Mahler-Werfel, Alma  
 Schindler, Anna 330  
 Schindler, Emil Jakob 330, 333, 334, 393  
 Schindler, Margarethe 330  
 Schlesinger, Therese 118  
 Schlögl, Friedrich 261, 265  
 Schmid, Auguste 155  
 Schmutzer, Ferdinand 164  
 Schneider-Arno, José 135, 378  
 Schnitzler, Arthur 168, 193, 300, 393

Scholz, Albert 380  
 Scholz, Maria, siehe Stona, Maria  
 Scholz-Zelezny, Helene 381  
 Schönherr, Karl 380  
 Schrank, Johann Ferdinand, 32  
 Schratt, Katharina 102, 186, 352, 389  
 Schröer, Julius 126  
 Schubert-Soldern, Fortunat 205  
 Schubin, Ossip 378, 379  
 Schücking, Theo 250  
 Schuler von Libloy, Friedrich 361  
 Schwartz, Minka 195  
 Schwarz, Gisela geb. Barach 268  
 Schwarz, Marie 154, 155, 269, 390  
 Schweninger, Carl 379  
 Schweninger, Rosa 103, 198, 379, 392  
 Seligmann, Adalbert 306, 339, 340  
 Sephine, iehe Knorr, Josefine von  
 Seydel, Anna 379  
 Siegel, Hans 363  
 Sienkiewicz, Leonore 384  
 Sigert-Silberstein, Louise 379  
 Skoda, Herma Lauer von 353  
 Skram, Amalie 140, 142  
 Smith, Frithjof 361, 373  
 Solina, siehe Kliment, Marie von  
 Sommer, Eugenie 379  
 Spann, Othmar 207  
 Spann-Reinsch, Erika 207  
 Specht, Richard 127, 128, 131, 133, 134,  
 139  
 Steiner, Rudolf 126, 127, 131, 132, 133,  
 134  
 Steinwand, Johann Fercher von 126  
 Sternau, Louise, siehe Jenisch, Louise  
 Stern, Sara von 353  
 St. Hohenried, siehe Jenisch, Louise  
 Stiebel, Mr. and Mrs. 316  
 Stix, Alfred 205  
 Stockert, Leopold Ritter von 191, 380  
 Stockert, Leopold von 204  
 Stockert-Meynert, Dora von 149, 203,  
 204, 205, 206, 207, 208, 211, 254  
 Stockhausen, Julius 345  
 Stockinger, Eugenie 316  
 Stockinger, Franz 316  
 Stökl, Helene 380  
 Stökl, Rudolf 380  
 Stolper, Gustav 201

Stona, Maria 186, 380  
 Stonawski, Maria, siehe Stona, Maria  
 Storm, Theodor 263  
 Stransky, Georgine 258, 259, 291  
 Straubinger, Theresia 353  
 Strauß, Adele 307  
 Strauß, Johann 170, 307, 308  
 Strauß, Johann (Vater) 104  
 Strindberg, August 138, 140, 147, 302,  
 303, 374, 391  
 Stroß, Alfred 126  
 Stubenberg, Gräfin Mathilde 201  
 Sturm, Friedrich 312, 355, 365, 376, 379  
 Suess, Eduard 170, 171  
 Suppé, Franz von 308  
 Suttner, Arthur Gundaccor von 170,  
 175, 176, 381  
 Suttner, Bertha von 13, 15, 170, 175,  
 176, 177, 178, 179, 180, 181, 197,  
 222, 228, 229, 257, 336, 391, 393,  
 Suttner, Ehepaar 176  
 Sylva, Carmen 187, 200, 227

## T

Taaffe, Graf Eduard 352  
 Tante Olga, siehe Wisinger-Florian, Olga  
 Tarnóczy, Bertha von 86, 143, 203, 338,  
 381  
 Tarnóczy, Guztáv von 307  
 Tarnoczy-Sprinzenberg, Karl Ludwig  
 von 381  
 Thaler, Carl von 186, 191, 200, 241, 266  
 Thenen, Eduard 238  
 Thenenfonds 79, 190, 242, 353  
 Thenen, Hirsch 238  
 Thenen, Isak 51, 79, 190, 238, 242, 350,  
 382  
 Thenen, Julie 16, 51, 52, 73, 78, 79, 84,  
 93, 189, 190, 233, 235, 238, 239, 240,  
 241, 242, 273, 290, 337, 350  
 Thenen, Julius 238  
 Thenen, Lisa 209, 243  
 Thenen, Moses 238  
 Thenen, Nathan 51, 238  
 Thenen, Salvator 52, 79, 189, 190, 209,  
 238, 241, 242, 243, 386  
 Thenen, Samuel 238  
 Thielen, Marie von 353

Thilo, Amalie 157, 382  
 Thomasberger, Kurt 205  
 Thomas, Rosette 293  
 Thun-Hohenstein, Paul Graf 205  
 Thürmer, Louise von, siehe Weissenthurn, Max(imiliane) Franul von  
 Thurnberg, Marie von, siehe Augustin, Marie von  
 Tilgner, Viktor 170, 319  
 Todesco, Baron 331  
 Todesco-Lieben, Baronin 335  
 Touaillon, Christine 262  
 Trautmann, Emilie von 382  
 Troll-Borostyáni, Irma von 15, 16, 128, 148, 158, 159, 382, 390  
 Truxa, Celestine 97, 383  
 Tschampa, Amalie 122  
 Tschampa, Fanny 122  
 Tschampa, Marie 122  
 Tschampa, Quartett 122  
 Tschapeck, Hippolyt 384  
 Tschapeck, Lydia 384  
 Tschapeck, Sophie geb. Dromery 384  
 Turgenjew, Iwan 378  
 Tuschak-Lafite, Helene 203  
 Twain, Mark 376

## U

Uhl, Friedrich 310  
 Uleman, Lola 102, 103  
 Urban, Gisela 146  
 Urbanitzky, Grete von 204

## V

Vergani, Ernst 136  
 Victor, Erzherzog von Österreich 331  
 Viebig, Clara 250  
 Villinger, Hermine 142, 143, 187, 200  
 Vortmann-Sienkiewicz, Thusnelda 155, 168, 384

## W

Waggerl, Karl Heinrich 308  
 Waldberg, Alexander von 209  
 Waldberg, Heinrich von 52, 209, 308  
 Waldberg, Hella von 337  
 Waldberg, Isabella 234

Waldberg, Julius von 337  
 Waldberg, Max von 237, 308  
 Waldberg, Michel 234  
 Waldberg, Moritz von, siehe Waldberg, Moses von  
 Waldberg, Moses von 46, 173, 233, 234, 235, 237  
 Waldberg, Patrick 234  
 Waldberg, Violetta von 237  
 Waldberg, Yoel 233  
 Wald, Ella 270  
 Waldheim, Hedwig 361  
 Waldmüller, Ferdinand 310  
 Walker, Charlotte 316  
 Walker, Marion 316  
 Wallner, Franz, siehe Leidesdorf, Franz  
 Walter, Viktor und Karl 326  
 Ward, Humphry Mrs. 142  
 Weber, Ella 88, 385  
 Wedekind, Frank 168  
 Weininger, Otto 147  
 Weinzierl, Louise Antonie von 100, 110, 385  
 Weisse, Adolf 193  
 Weissenthurn, Johanna Franul von 293  
 Weissenthurn, Ludwig Franul von 293  
 Weissenthurn, Max(imiliane) Franul von 73, 74, 77, 93, 288, 293, 385  
 Wening-Ingenheim, Marie von 384  
 Werchota, Anna 201, 203, 385  
 Wertheimer, Ferdinand (?) 174  
 Wertheimer, Josef Ritter von 174  
 Wertheimer, Julie 95, 124, 149, 259, 324  
 Wertheimsteiner, Franziska von 134  
 Wettstein, Richard von 296  
 Wickenburg-Almásy, Gräfin Wilhelmine 97, 386  
 Wickenburg, Graf Albrecht 193, 386  
 Wied, Gustav 193  
 Wiener, Wilhelm, siehe Kautsky, Minna  
 Wilczek, Johann Nepomuk 376  
 Wilde, Oscar 193  
 Wildgans, Anton 193, 194, 299  
 Wilhelm, Paul 180  
 Willemer, Johann Jakob von 293  
 Willemer, Marianne von 293  
 Wirth, Bettina 169, 324, 386  
 Wirth, Max 386  
 Wisinger-Florian, Olga 13, 34, 35, 39,

24, 79, 86, 87, 88, 89, 91, 104, 105,  
107, 125, 141, 144, 149, 164, 169,  
170, 174, 177, 178, 182, 183, 184,  
185, 186, 191, 200, 201, 209, 266,  
273, 318, 324, 328, 329, 332, 333,  
334, 335, 336, 339, 304, 312, 318,  
359, 368, 372, 389, 391, 393  
Wisinger, Franz 100, 328, 335, 337, 386  
Wisinger, Oscar 100, 335, 336  
Wolff, Julius 132  
Wolff-Stomersee, Alice von 187, 303,  
352  
Wölfler, Bernhard 374  
Wrede, Gabriele 195  
Wurzbach, Constant von 235, 332

## Z

Zang, August 94  
Zang, Ludovika 94  
Zichy, Graf Edmund 170  
Zimmermann, Robert 126  
Zink-Maishof, Jenny 125, 142, 157, 190,  
353, 386  
Zola, Émile 127  
Zuckerandl-Szepts, Berta 30, 31



SUSANNE BLUMESBERGER

**HANDBUCH DER  
ÖSTERREICHISCHEN KINDER- UND  
JUGENDBUCHAUTORINNEN**

BAND 1: A-K. BAND 2: L-Z

Das „Handbuch österreichischer Kinder- und Jugendbuchautorinnen“ gibt einen Überblick über Autorinnen, die mindestens ein Werk für junge LeserInnen veröffentlicht haben. Neben bekannten Namen wie Vera Ferra-Mikura, Friedl Hofbauer, Mira Lobe, Christine Nöstlinger oder Renate Welsh finden sich auch längst vergessene, unbekannt gebliebene und junge Autorinnen. Die biografischen Einträge enthalten Informationen über Herkunft, Ausbildung, diverse Lebensstationen, Auszeichnungen und vieles mehr. Sie geben aber auch Einblick in das jeweilige Gesamtwerk. So wird einerseits das Leben der Frauen in allen Facetten wieder sichtbar gemacht. Andererseits bietet das Handbuch, das als Basis für die weitere Kinder- und Jugendliteraturforschung und die Frauenbiografieforschung dienen soll, auch einen breiten Überblick über den Anteil, den Frauen an der österreichischen Kinder- und Jugendliteraturszene haben und hatten.

2014. 1396 S. 153 S/W-ABB. GB. IM SCHUBER. 170 X 240 MM.  
ISBN 978-3-205-78552-1

Als die Journalistin und Frauenrechtlerin Ida Barber am 15. Jänner 1885 in der »Deutschen Schriftsteller-Zeitung« zum Zusammenschluss der Literatinnen aufrief, rannte sie bei den schreibenden Frauen Wiens offene Türen ein: Nur wenige Wochen später lud das Gründungskomitee zur konstituierenden Versammlung des »Ver-  
eines der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien« ein. Das Buch erzählt die wechselvolle Geschichte des bis 1938 bestehenden Vereines und seiner Frauen.

